This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

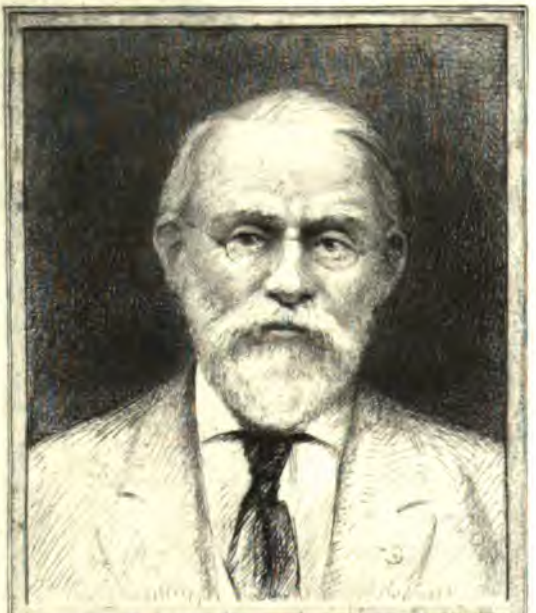
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BOOK 6

a39015 00026506 9b

A VIII c 1, d



SILAS WRIGHT DUNNING
BEQUEST
UNIVERSITY OF MICHIGAN
GENERAL LIBRARY

Stramberg, Christian v

Denkwürdiger und nützlicher

Rheinischer Antiquarius

welcher die

wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen und politischen

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinstroms,

von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem Ursprung darstellt.

Von einem

Nachforscher in historischen Dingen.

Mittelrhein.

Der II. Abtheilung 4. Band.

Coblenz, 1856.
Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.

Freiherrl. von P... Bib...

DD
801
.R7
S89

Pt. 1
v. 9

Coblenz,

die Stadt.

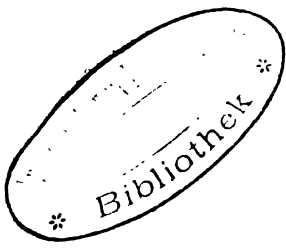
Hiſtoriſch und topographiſch

dargeſtellt

durch

Chr. v. Stramberg.

Vierter Band.



Coblenz.
Druck und Verlag von R. F. Hergt.
1856.

T24-27735

Verzeichniß der verehrl. Subscribenten,

welche bis zum 22. August 1856 auf den Rheinischen Antiquarius bei der Verlags-Handlung angemeldet worden sind.

	Expire.
Seine Majestät der König von Preußen	1
Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin von Preußen	3
Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen	1
Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich von Preußen	1
Seine Majestät der König von Würtemberg	1
Seine Majestät der König von Hannover	1
Seine Majestät Leopold I., König der Belgier	1
Ihre Majestät die Königin Maria von Sachsen	1
Seine Königliche Hoheit der Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach	2
Seine Hoheit Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar	1
Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Hessen	1
Seine Königliche Hoheit der Großherzog Georg von Mecklenburg-Strelitz	1
Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Oldenburg	1
Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Friedrich der Niederlande	1
Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Großfürstin Helena Pawlowna von Rußland	1
Seine Kaiserl. Königliche Hoheit der Erzherzog Rainer (Jos. Joh. Mich. Franz Hier.) von Oestreich	1
Seine Kaiserl. Königliche Hoheit der Erzherzog Albrecht	1
Seine Königliche Hoheit Herzog Maximilian in Bayern	1
Seine Königliche Hoheit der Herzog von Brabant	1
Seine Königliche Hoheit der Graf von Flandern	1
Seine Hoheit Herzog August von Sachsen-Coburg-Gotha	1

Explre.

Seine Durchlaucht der regierende Herzog von Aremberg . . . 10
Ihre Durchlaucht Frau Fürstin von Collalto in Wien . . . 1
Seine Durchlaucht Joseph Fürst von Dietrichstein in Wien . . 1
Seine Durchlaucht der regierende Fürst Karl Egon von Fürstenberg in Karlsruhe 1
Seine Großherzogl. Hoheit der Prinz Karl von Hessen . . . 1
Seine Durchlaucht der Fürst von Hohenlohe-Waldenburg in Kupferzell 1
Seine Durchlaucht Fürst Kasimir von Isenburg-Büdingen . . 1
Seine Durchlaucht der regierende Fürst von Leiningen zu Amorbach 1
Seine Durchlaucht der Fürst von der Leyen 1
Seine Durchlaucht Clemens Lothar Fürst von Metternich-Winneburg in Wien 1
Ihre Hoheit Frau Gräfin von Nassau auf Schloß Rahe . . 1
Seine Durchlaucht Fürst Pückler-Muskau auf Schloß Branitz . 1
Seine Durchlaucht Victor Herzog von Ratibor, Fürst von Corvey ꝛc. auf Schloß Rauden 1
Ihre Durchlaucht die Frau Herzogin von Sagan 1
Seine Durchlaucht Prinz Alfred von Salm-Reifferscheid-Dyck auf Schloß Dyck bei Neuß 1
Seine Durchlaucht Fürst von Sayn-Wittgenstein 1
Seine Durchlaucht Prinz Friedrich zu Sayn-Wittgenstein . . 1
Seine Durchlaucht Fürst Friedrich von Schwarzenberg, k. k. östreichischer General in Wien 1
Seine Durchlaucht Ferdinand Fürst zu Solm-Braunfels in Braunfels 1
Seine Durchlaucht Prinz Bernhard von Solms-Braunfels . . 1
Seine Durchlaucht Prinz Karl von Solms-Braunfels auf Schloß Rheingrafenstein bei Krenznach 1
Seine Eminenz der Cardinal und Erzbischof Johannes von Geissel in Cöln 1
Seine Eminenz der Fürst-Erzbischof von Olmütz, Herr Friedrich Landgraf von Fürstenberg zu Kremsier 1
Seine Gnaden der Bischof Dr. Wilhelm Arnoldi in Trier . . 1
Seine Gnaden der Bischof Dr. Joh. Georg Müller in Münster 1
Seine Gnaden Bischof Laurent in Aachen 1
Ihre Erlaucht, verwittwete Frau Gräfin von Droste-Vischering, Erbdrostin, geborne Gräfin von Nesselrode-Reichenstein, in Münster 1
Ihre Erlaucht Frau Gräfin von Eszterhazy-Plettenberg in Nordkirchen 1
Seine Erlaucht Standesherr und Graf Karl von Giech in Thurnau 1
Seine Erlaucht Graf Franz Karl zu Ortenburg, erblicher Reichsrath und Standesherr des Königreichs Bayern, Commandant der Landwehr des Kreises Ober-Franken, Ritter ꝛc., auf Schloß Tambach 1
Seine Erlaucht Graf von Solms-Rödelheim in Assenheim . . 1
Seine Erlaucht Graf Cajus zu Stolberg auf Schloß Gimborn 1

	Expl.
Seine Erlaucht Karl Eugen Graf Czernin, Regierer des Hauses Neuhaus und Chudenitz, k. k. Kämmerer und Geh. Rath, Oberst-Erbmundschenk in Böhmen	1
Seine Erlaucht Graf von Walderdorff auf Schloß Molsberg	1
Hr. Adams, Justizrath in Coblenz	1
Königl. Militär-Akademie in Breda	1
Hr. Allecker, Rentner in Aachen	1
„ von Allewyn, Hauptmann in Offenbach	1
Frau Räthin Althoff in Wesel	1
Hr. Alex. Freiherr von Apór, k. k. Ministerialbeamter in Wien	1
Königl. Provinzial-Archiv in Coblenz	1
Herzoglich Nassauisches Central-Archiv in Idstein	1
Großherzogl. Bad. General-Landes-Archiv in Karlsruhe	1
Königl. Geheime Staats-Archiv in München	1
Königl. Bayerisches Reichs-Archiv daselbst	1
„ „ Landtags-Archivariat daselbst	1
Hr. Arendt, Professor an der Universität Löwen	1
„ Freiherr von Bach auf Poperwahlen in Kurland	1
„ Al. Bachem, Oberbürgermeister in Coblenz	1
„ C. Baedeker, Buchhändler daselbst	1
„ Bartels, Referendar in Berlin	1
„ Baudri, Generalvicar und Weihbischof in Cöln	1
„ Becker, Kreisrichter in Mainz	1
„ C. J. Becker, Rentner daselbst	1
„ Beheim, Kaufmann in Wien	1
„ V. Bernays, Kaufmann in Coblenz	1
„ Joh. Bertschinger, Seidenhändler in Mailand	1
Frau Beving-Pescatory, Rentnerin in Mertert	1
Hr. C. Beyer, k. k. Ministerialrath in Wien	1
Bibliothek des Königl. Preuß. 2. Inf.-Regiments (König)	1
„ des Königl. Preuß. 39. Inf.-Regiments	1
„ des Königl. Preuß. 8. Artillerie-Regiments	1
„ des k. k. 2. Dragoner-Regiments König von Bayern in Podiebrad	1
„ des Kön. Bayer. I. Linien-Infant.-Regiments König Ludwig	1
„ des Kön. Bayer. II. Linien-Inf.-Regts. Kronprinz	1
„ des Kön. Bayer. IV. Linien-Inf.-Reg. Gumpenberg	1
„ des Kön. Bayer. I. Cüraſſier-Regiments Prinz Karl	1
„ des Königl. Bayerischen IV. Chevauxlegers-Regiments	1
„ der Königl. Regierung in Aachen	1
„ des Königl. Gymnasiums daselbst	1
Prediger-Bibliothek in Aarau	1
Königl. Hof-Bibliothek in Aschaffenburg	1
Königl. Bibliothek in Berlin	1

	Expire.
Bibliothek des Königl. Preuß. General-Post-Amts in Berlin	1
„ der Königl. Seehandlung daselbst	1
Lehrer-Bibliothek der Realschule in Bingen	1
Königl. Universitäts-Bibliothek in Bonn	1
Stadt-Bibliothek in Bremen	1
Bibliothek der höheren Bürgerschule zum heil. Geiste in Breslau	1
Kurfürstliche Landes-Bibliothek in Cassel	1
Bibliothek der Königl. Regierung in Coblenz	1
„ des Königl. Gymnasiums daselbst	1
„ Herzogliche in Coburg	1
„ der Königl. Regierung in Cöln	1
„ des kathol. Gymnasiums daselbst	1
„ Fürstliche in Corvey	1
Großherzogl. Hof-Bibliothek in Darmstadt	1
Herzogliche Bibliothek in Dessau	1
Fürstlich von Fürstenbergsche Hof-Bibliothek in Donaueschingen	1
Bibliothek des Königl. Gymnasiums in Dortmund	1
„ des Königl. Gymnasiums in Düsseldorf	1
Königl. Universitäts-Bibliothek in Erlangen	1
Stadt-Bibliothek in Frankfurt a. M.	1
Leih-Bibliothek des Herrn G. Oehler daselbst	1
Fürstlich von Plessische Majorats-Bibliothek in Fürstenstein	1
Kurfürstliche Landesbibliothek in Fulda	1
Herzogl. Hof-Bibliothek in Gotha	1
Königl. Universitäts-Bibliothek in Göttingen	1
Königl. Universitäts-Bibliothek in Greifswalde	1
Bibliothek des Herzogl. Gymnasiums in Hadamar	1
Commerz-Bibliothek in Hamburg	1
Societäts-Bibliothek in Hannover	1
Großherzogl. Universitäts-Bibliothek in Heidelberg	1
Museum-Bibliothek daselbst	1
Großherzogl. Hof-Bibliothek in Karlsruhe	1
Stadt-Bibliothek in Leipzig	1
Königl. Universitäts-Bibliothek daselbst	1
Bibliothek des Großherzogl. Gymnasiums in Mainz	1
„ der Harmonie-Gesellschaft in Mannheim	1
Kurfürstl. Universitäts-Bibliothek in Marburg	1
Königl. Hof- und Staats-Bibliothek in München	1
Königl. Universitäts-Bibliothek daselbst	1
Bibliothek der Realschule in Offenbach	1
„ öffentliche in Oldenburg	1
„ der Königl. Ober-Rechnungs-Kammer in Potsdam	1
Fürstlich Thurn und Taxische Hof-Bibliothek in Regensburg	1
Städtische Bürger-Bibliothek in Schaffhausen	1
Stadt-Bibliothek in Straßburg	1
Königl. öffentliche Bibliothek in Stuttgart	1

	Exp.
Bibliothek der Königl. Regierung in Trier	1
Stadt-Bibliothek daselbst	1
Königl. Universitäts-Bibliothek in Tübingen	1
Museum-Bibliothek daselbst	1
Bibliothek des katholischen Landcapitels in Ulm	1
„ des Herzogl. Gymnasiums in Weilburg	1
Kaiserl. Königl. Hof-Bibliothek in Wien	1
Bibliothek des k. k. Ministeriums des Innern daselbst	1
Herzogl. Nass. Landes-Bibliothek in Wiesbaden	1
Herzogl. Bibliothek in Wolfenbüttel	1
Stadt-Bibliothek in Zürich	1
Hr. Baron von Biel Thomson auf Zierow	1
„ J. A. Bischoff, Handels-Gerichts-Präsident in Aachen	1
„ Freiherr von Bismark-Schönhausen, K. Preuß. Geheimer Legations-Rath und Gesandter am Bundestage in Frankfurt a. M.	1
Monsieur Philippe Blommaert, propriétaire à Gand	1
Hr. Graf von Bocholz-Asme zu Asme	1
„ Graf von Bocholz zu Münster	1
„ Freiherr von Bock-Hermsdorff, Oberkammerherr in Wiesbaden	1
„ Abbé Bockenmayer in Straßburg	1
„ J. von Bohlen, Gutsbesitzer auf Bohlendorf bei Altenkirchen auf Rügen	1
„ Borlatti, Steuer-Empfänger in Lechenich	1
„ Adolph Freiherr von Bösselager-Heessen in Münster	1
„ Alb. Baron von Boyneburg-Lengsfeld, Major in Weiler	1
„ Kasp. Braun, Redacteur der fliegenden Blätter in München	1
„ L. Brentano, Kaufmann in Frankfurt a. M.	1
„ von Brewer, Referendar in Cöln	1
„ Freiherr von Brinken in Erpernburg	1
„ F. Bruckmann in Deutz	1
HH. Brüder der Christlichen Schulen in Coblenz	1
Hr. Brüggemann, Hofrath in Aachen	1
„ Baron von Buddenbrock, Kammerherr in Berlin	1
„ F. Bülau, ord. Prof. und Rector an der Universität in Leipzig	2
„ Freiherr Bernh. Ernst von Bülow, Königl. Dän. Kammerherr, Gesandter und bevollmächtigter Minister am Bundestage in Frankfurt a. M.	1
„ Burckhardt-Gemuseus in Basel	1
Königl. Preuß. Statistisches Büreau in Berlin	1
Hr. von dem Busche-Münch, Freiherr in Münster	1
Casino in Coblenz	1
Handels- und Literarisches Casino in Straßburg	1
Hr. Chmel, Regierungsrath in Wien	1
„ Dr. Clemens, Professor an der Universität in Münster	1
„ J. P. Clemens, Banquier in Coblenz	1

Expire.

Hr. Freiherr von Cöls von der Brügghen, Königl. Preuß. Kammerherr und Geheimer Regierungs-Rath in Aachen . . . 1
Königl. Haupt-Conservatorium der Bayerischen Armee in München 1
Hr. Comans, Gutsbesitzer in Fischenich 1
„ B. Cremer, Pfarrer in Hallschlag 1
Frau von Crusen in Jonatmühle bei Wesenstein 1
Hr. C. A. Dahmen in Ahrweiler 1
„ Freiherr von Dalwigk in Rösdorf 1
„ Karl Danzi, Großherzogl. Finanzrath in Karlsruhe . . . 1
„ Deckers, Pfarrer in Kirchheim 1
„ Delius, Landrath in Laach 1
„ Graf Moritz von Dietrichstein in Wien 1
„ Otto Graf zu Dohna auf Reichertswalde 1
„ Dr. Döring, Ober-Medizinalrath in Bad-Ems . . . 1
„ Graf C. Draskovich in Wien 1
„ von Dräxler, Wappenkönig des Ordens vom goldenen Vließe, Unterstabelmeister, Ceremonial-Protokollführer, Erzherzoglich Oestreichischer Herold, Hofrath und Kanzlei-Director des k. k. Obristhofmeisteramtes daselbst 1
„ Dr. Drimborn in Coblenz 1
„ Freiherr von Droste-Hülshoff zu Hülshoff bei Münster . 1
„ Dr. Duhr in Coblenz 1
„ Dürnagel, Pfarrer in Stotzheim 1
„ Graf von Einsiedel, Kabinetsminister, auf Mückenberg . . 1
„ Elteſter, Landgerichts-Assessor in Coblenz 1
„ Baron von Eltz-Rübenach auf Haus Wahn 1
„ Engel, Rentner in Coblenz 1
„ Engelmann, Friedensrichter in Vilbert 1
„ Freiherr von Falkenstein, Großh. Badischer Kammerherr in Freiburg 1
„ Jean Maria Farina in Cöln 1
„ Fey, Professor am kathol. Priester-Seminar in Luxemburg 1
„ Professor Filitz in München 1
„ Graf Fink von Finkenstein auf Schönberg bei Deutsch-Eylau 1
„ Dr. Fläthe, Gymnasial-Oberlehrer in Plauen 1
„ Fleischhacker in Wien 1
„ Ludw. Edler von Fliesser, k. k. Sections-Chef im Ministerium der Justiz daselbst 1
„ Flüchard, Gastwirth in Coblenz 1
„ Dr. Flügel, Gymnasiallehrer in Cassel 1
„ Föhse, Rector in Eschweiler 1
„ P. Frank, städtischer beigeordneter Bürgermeister in Cöln . 1
„ Fr. W. Fröhlig, Ministerialrath in Karlsruhe 1
„ Graf Ferd. von Galen, Königl. Preußischer Erbkämmerer in Münster 1

	Expire.
Hr. C. Gebhardt, Kaufmann in Fürth	1
„ Ant. Geringer, k. k. Postamts-Offizial in Wien	1
„ Geschwind, Bischöfl. Delegat und Pfarrer in Ehrenbreitstein	1
Museum-Gesellschaft in Baden-Baden	1
Harmonie-Gesellschaft in Bamberg	1
Allgemeine-Lese-Gesellschaft in Basel	1
Lese-Gesellschaft der Stadt Bern	1
Museum-Gesellschaft in Freiburg	1
Harmonie-Gesellschaft in Heilbronn	1
Museum-Gesellschaft in Karlsruhe	1
Lese-Gesellschaft Miscens Utile Dulci in Leyden	1
Lese-Gesellschaft des Casino zum Gutenberg in Mainz	1
Museum-Gesellschaft in München	1
Museum-Gesellschaft in Nürnberg	1
Katholisch-theologische Lese-Gesellschaft des Landcapitels Offenburg	1
Museum-Gesellschaft in Rastatt	1
Gesellschaft Musis et Amicis in Schaffhausen	1
Lese-Gesellschaft in Solothurn	1
Museum-Gesellschaft in Stuttgart	1
Museum-Gesellschaft in Ulm	1
Belletristische Lese-Gesellschaft in Weilburg	1
Harmonie-Gesellschaft in Würzburg	1
Hr. Giersberg, Vicarius in Brauweiler	1
Frau Professor von Görres in München	1
Hr. von Gretsch, wirklicher Staatsrath in St. Petersburg	1
„ Arthur Graf von der Gröben auf Ponarien	1
„ Casp. von Groote, Rentner in Cöln	1
„ Dr. Everh. von Groote daselbst	1
„ Groschop, Gastwirth in Ehrenbreitstein	1
„ Grosmann, Referendar in Cöln	1
„ Jacob Gsell-Lutz, Kaufmann in St. Gallen	1
„ Baron von Gudenau in Wien	1
„ E. von Güldenstübbe, Landmarschall in Arensburg auf der Insel Oesel	1
„ Günther, Notar in Trier	1
„ Haan, Pfarrer in Saffig	1
„ Hagen, Hof-Apotheker in Braunfels	1
„ Professor Dr. A. Hannecker, Director des Königlichen Maximilianeums in München	1
„ Hansel, Kaufmann in Coblenz	1
„ von Häseler, Rittmeister a. D. auf Kloster-Häseler bei Eckartsberge	1
„ Hauch, Appellationsgerichtsrath in Cöln	1
„ F. Hanser, Director des Kön. Conservatoriums für Musik in München	1
„ Dr. Häußer, Professor an der Universität Heidelberg	1

Expkre.

Hr. Dr. Joſ. Alex. Freiherr von Helfert, Unter-Staats-Secretär im Miniſterium des Unterrichts in Wien 1
„ Helmentag, Hypothekenbewahrer in Coblenz 1
„ Referendar Helmrich in Berlin 1
„ Hennes, Profeſſor am Gymnaſium in Mainz 1
„ Domainenrath Henoch, General-Director der Spiegel-Manufactur in Aachen 1
„ Dr. C. Hergt, Medicinalrath in der Heilanſtalt zu Illenau 1
„ W. Hergt, Amts-Apotheker in Hadamar 1
„ Ph. Herle, Buch- und Steindruckereibeſitzer in Paderborn 1
J. G. Heubners Sortiments-Buchhandlung in Wien 1
Hr. Dr. Heusner, Kreisphyſikus und Beſitzer der Kaltwaſſer-Heilanſtalt Mühlenbad bei Boppard 1
„ Heydinger, Pfarrer in Eſch 1
„ Dr. Th. Hirſch, Profeſſor am Gymnaſium in Danzig . 1
„ S. Hirzel, Buchhändler in Leipzig 1
„ Hoche, Gaſtwirth in Coblenz 1
„ Hoech, Oekonomierath in Ludwigshafen 1
„ Höfler, Oberforſtmeiſter in Coblenz 1
„ Graf von Hompeſch auf Schloß Ruhrig 1
„ Graf von Hompeſch, Prem.-Lieutenant im 7. Ulanen-Regiment in Trier 1
„ von Hontheim, Advocat-Anwalt in Cöln 1
„ Dr. C. Hopmann, Advocat-Anwalt in Bonn 1
„ Hoven, Pfarrer in Büderich 1
„ Humann, Rentmeiſter in Schellenberg 1
„ A. Hungari, Pfarrer in Rödelheim bei Frankfurt a. M. . 1
„ von Hüther, Regierungsrath in München 1
„ Huyn, Advocat-Anwalt in Coblenz 1
„ W. Jäger, Königl. Preuß. Conſul in Meſſina 1
Herzogl. General-Intendanz in Cöthen 1
Hr. De Jonghe, propriétaire in Brüſſel 1
„ Freiherr von Jordan, Aſſeſſor in Dresden 1
„ Joſ. Itſchert, Kaufmann in Vallendar 1
„ Theod. Itſchert, Kaufmann daſelbſt 1
„ Kamphauſen, Lehrer in Bendorf 1
„ G. Kannengießer, Kaufmann in Coblenz 1
„ von Kapra, Gutsbeſitzer in Ungern 1
„ Kaußler, Archivrath in Stuttgart 1
„ Keck, Oberförſter in Coblenz 1
„ Freiherr von Kempis in Kendenich 1
„ Freiherr von Kerckerinck-Borg, Geheimer Regierungs-Rath und Kammerherr in Coblenz 1
Frau Gräfin von Kielmannsegge, geborne Reichsfreiin von Stein, auf dem Schloſſe Cappenberg in Weſtphalen 1
Hr. Klein, Pfarrer in Flittard 1

Expire.

Hr. Knöppel, Pfarrer in Remagen 1
„ C. Kogler, Buchhändler in Siegen 1
Frau Gräfin von Kollonitz in Wien 1
Hr. von Köppel, Gutsbesitzer in Oberandorf 1
„ Kreglinger, Königl. Commissär bei der Nationalbank in Brüssel 1
„ Kuß, Pfarrer in Pfaffendorf 1
„ Dr. Lacomblet, Archivrath in Düsseldorf 1
„ Ladner, Dr. med. in Trier 1
„ de Lafontaine, ehemaliger Statthalter in Luxemburg . . 1
„ Lantz, Gutsbesitzer auf Lohausen 1
„ Gerh. Jos. Laurent, Stadtbibliothekar in Aachen . . . 1
„ Leo, Professor an der Universität in Halle 1
„ J. A. Leroy, Kaufmann und Agent der Cölnischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft in Coblenz 1
Belletristischer Lesezirkel in Bayreuth 1
Lesezirkel der HH. J. & W. Boisserée in Cöln 1
Hr. Lichter, Pfarrer und Definitor in Pisport 1
„ von Lilien, Kammerherr in Opherdicke 1
„ Lympius, Obristlieutenant im Königl. Preuß. 8. Artillerie-Regiment in Deuz 1
„ Lingens, Advocat-Anwalt in Aachen 1
„ Lingmann, Advocat-Anwalt in Coblenz 1
„ Karl Eduard von Liphart, Präsident der liefländischen gemeinnützigen und ökonomischen Societät in Dorpat . . . 1
„ Professor Lochner, Königl. Studien-Rector in Nürnberg . 1
„ Baron Fritz von Loë, Lieutenant im Königl. Preuß. 5. Ulanen-Regiment, in Wissen 1
„ Longard II., Advocat-Anwalt in Coblenz 1
„ Propst und Domherr Majsch, Director des Seminars in Tirnau 1
„ P. A. Mallmann, Notariats-Candidat in Boppard . . . 1
„ von Manfroni, Major in Aschaffenburg 1
„ C. A. Mantell, Rentner in Coblenz 1
„ J. Marx, Professor am Priester-Seminar in Trier . . . 1
„ Matthieu, Bürgermeister in Viersen 1
„ Mayer, Rentner in Wiesbaden 1
„ Leonh. Mayer, Kaufmann in Coblenz 1
„ Dr. Wolfgang Menzel in Stuttgart 1
„ Ernst Merck, General-Consul in Hamburg 1
„ Meuser, Pfarrer in Kerpen 1
„ H. Meyer, Dr. philos. in Braunschweig 1
„ Benjamin Meyer, Kaufmann in Coblenz 1
„ J. Mohrmann in Hamburg 1
„ Baron von Moll, k. k. Feldmarschall-Lieutenant in Roveredo 1
„ Moser, Finanzrath in Stuttgart 1

Expire.

Hr. Mühler, k. k. Hof-Secretär im h. Ministerium des Auswärtigen in Wien 1
„ Müller, Justizrath in Cöln 1
„ Graf von Münch-Bellinghausen in Wien 1
„ Freiherr F. Th. von Münch-Bellinghausen, Kammerherr und Geh. Regierungsrath in Cöln 1
„ Dr. Jac. Münier, Professor in Mainz 1
„ Freiherr von Mylius, Staatsprocurator in Aachen . . . 1
„ Freiherr von Mylius, Königl. Dänischer Oberjägermeister in Copenhagen 1
„ H. Nagels, Ober-Post-Secretär in Frankfurt a. M. . . 1
„ Freiherr von Nauendorff, Hauptmann und Flügel-Adjutant in Wiesbaden 1
Frau Nelleffen-Kelleter in Aachen 1
Hr. Baron Reinhold von Nolcken auf Kaulitzen bei Dorpat . 1
„ Freiherr von Nordenbrouch-Billioun, Königl. Niederl. Kammerherr auf Schloß Billioun bei Arnheim 1
„ A. Graf von Oberndorf, Königl. Bayerischer Kammerherr in Mannheim 1
„ Dr. Oelschläger, Rector des Gymnasiums in Schweinfurt 1
„ Ostermünchner, Brauerei- und Realitäten-Besitzer in Obergriesbach 1
„ Ostertag, Director in Kempen 1
„ von Papius, Appellationsgerichts-Director in Aschaffenburg 1
„ Pasch, Regierungs-Rath in Dierdorf 1
„ Advocat und Stadtrath Peschel in Dresden 1
„ Peterholz, Staatsprocurator in Saarbrücken 1
„ Dr. Conr. Pfaff in Fulda 1
„ C. G. Pfannkuche, Landrath und Bürgermeister in Verden 1
„ Pfeffer, Buchhändler in Halle 1
„ Dr. Phildius, Notar in Wörstadt 1
„ G. Pilz, Kaufmann in Prag 1
„ Franz Freiherr von Podstatzky in Littentschitz 1
„ Poel, Bürgermeister in Itzehoe 1
„ Pottgeisser, Ober-Steuer-Controleur in Cöln 1
„ Lieutenant von Poyda auf Hohendorf 1
„ Prisac, Pfarrer in Rheindorf 1
„ Freiherr von Proff-Irnich, Appellationsgerichts-Rath in Cöln 1
„ Dr. Puricelli, praktischer Arzt in Meisenheim 1
„ A. G. A. Ridder van Rappard, Staatsraad in buitengewone dienst in Rotterdam 1
Löbl. Redaction der Augsburger Allgemeinen Zeitung in Augsburg 1
Hr. Th. Reiff, Kaufmann in Mayen 1
„ Baron P. von Rennenkampf, Kais. Russ. Staatsrath in Berlin 1

Explre.

Hr. Dr. Reuß, Professor der Theologie an der protestantischen Facultät der Akademie und am Seminarium in Straßburg 1
„ Jac. Reuter in Neuwied 1
„ Dr. Richter in Coblenz 1
„ Freiherr von Rigal in Bonn 1
„ Dr. Karl Ritter, Professor an der Universität in Berlin . 1
„ Ritz, Ober-Regierungsrath in Aachen 1
„ Baron de Roisin auf Schloß Kürenz 1
„ Franz Lothar Freiherr von Rolshausen in Linz a. Rhein . 1
„ Kammerherr Freiherr von Romberg auf Haus Brünninghausen bei Dortmund 1
„ Roßhoff, Superintendent in Aachen 1
„ Rübsahmen, Advocat-Anwalt in Cöln 1
„ Rumann, Stadtdirector in Hannover 1
„ Sartorius, Geheimer Regierungsrath in Coburg . . . 1
Freifrau von Schell-Bietinghoff in Schellenberg 1
Hr. Dr. Joh. Fr. Heinr. Schlosser, Gerichtsrath in Frankfurt a. M. 1
„ L. Schneider, Hofrath in Potsdam 1
HH. Schott Söhne, Silberwaaren-Fabrikanten in Frankfurt a. M. 1
Hr. H. Schrag, Buchhändler in Nürnberg 1
„ Theod. Schreckenberger, Kaufmann in Leipzig 1
„ Dr. Levin Schücking in Sassenberg 1
„ Major von der Schulenburg in Berlin 1
„ Dr. Schuler, Professor an der Universität in Innsbruck . 1
„ Baron Schuler von Senden, Hauptmann im Königl. Preuß. 34. Infanterie-Regiment in Mainz 1
„ Schwarz, Landgerichts-Assessor in Cöln 1
„ Stadtrath Gustav Schwenger, Rentner in Aachen . . . 1
„ Alf. Freiherr von Seckendorff in Wonfurt 1
„ Seydel, Geheimer Finanzrath in Berlin 1
„ Siegel, Pfarrer in Heimbuchenthal 1
„ Graf von Sierstorpff zu Drlburg 1
„ Alex. Baron von Simolin, Edler Herr zu Bathory . . 1
„ F. Simon, Buchbinder in Kirn 1
„ Sinzig, Pfarrer in Bodendorf 1
„ Dr. von Soist in Ehrenbreitstein 1
„ von Solemacher, Ober-Regierungsrath in Aachen . . . 1
„ Sommer, Ingenieur-Lieutenant in Neisse 1
„ Reichsgraf A. von Spee in Düsseldorf 1
„ Maxim. Spoelgen, Rentner in Cöln 1
„ Baron Fritz von Stauffenberg in Riztissen 1
„ Stedmann, Gutsbesitzer in Besselich 1
„ Domcapitular Steicherle in Augsburg 1
„ Steinebach, Pfarrer in Thür 1
„ P. Augustin Steininger, Prälat des Stiftes Zwettel . . 1
„ von Steltzer, Kreisgerichts-Director in Potsdam . . . 1

	Explre.
Hr. von Stengel, Großherzogl. Staatsrath in Karlsruhe	1
„ Baron von Stillfried-Rattonitz, Kammerherr und Ober-Ceremonienmeister in Berlin	1
„ Stölben, Pfarrer in Lonnig	1
„ Suermann, Regierungs-Secretär in Minden	1
„ B. Suermondt, Rentner in Aachen	1
„ Baron von Syberg, Rittergutsbesitzer in Eicks	1
„ C. Teschemacher in Cöln	1
„ Dr. Textor, Professor an der Universität Würzburg	1
„ W. Thewald, Kaufmann in Cöln	1
„ du Thil du Bos, Minister in Darmstadt	1
„ Baron von Thüngen, Obrist-Lieutenant in Wien	1
„ Baron von Thymus auf Gondenrath bei Aachen	1
„ Karl Tillmanns, Kaufmann in Cöln	1
„ von Tümpling, General der Cavallerie a. D. in Potsdam	1
„ C. Utsch, Hüttenbesitzer auf der Rheinböllerhütte	1
„ Graf von Varo auf Haus Caen bei Geldern	1
„ Ant. Veith, Gutsbesitzer in Prag	1
Lese-Verein in Arnsberg	1
Historischer Lese-Verein in Düren	1
Historischer Lese-Verein in Emmerich	1
Gesellschafts-Verein in Gießen	1
Wissenschaftlicher Lese-Verein der Grote'schen Buchhandlung in Hamm	1
Historischer Verein in Hannover	1
Verein für rheinische Geschichte und Alterthümer in Mainz	1
Historischer Verein in Münster	1
Lese-Verein in Rostock	1
Lese-Verein in Trier	1
Juridisch politischer Lese-Verein in Wien	1
Hr. Dr. Vill, Domcapitular in Cöln	1
„ Dr. Vilmar, Consistorial-Rath und Professor in Cassel	1
„ J. B. Vogl, Redacteur in München	1
„ Graf von Voß-Buch, Wirklicher Geheimer Rath und Consistorial-Präsident in Berlin	1
„ Wagner, Notar in Eitorf	1
„ Freiherr C. S. von Waitz-Eschen in Cassel	1
„ Dr. Wap in Utrecht	1
„ Wappler, Buchhändler in Speier	1
„ Jos. Freiherr von Warsberg in Gratz	1
„ Dr. Wegeler, Medicinalrath in Coblenz	1
„ Baron von Weichs auf Schloß Rösberg	1
„ Weis, Director des Progymnasiums in Boppard	1
„ Weis, Professor am Progymnasium in Diekirch	1
„ Baron Weiß von Starkenfels, k. k. Legationsrath bei der Gesandtschaft in Constantinopel	1

Exmpre.

Hr. Werlhof, Obergerichts-Director in Hannover 1
„ Joseph Freiherr von Werner, k. k. Wirkl. Geh. Rath, Unter-Staats-Secretär im Ministerium des Auswärtigen in Wien 1
„ Werner, Justizrath in Coblenz 1
„ Graf von Westerholt auf Argenfels bei Hönningen . . . 1
„ Wildgans, k. k. Ministerial-Secretär in Wien 1
„ Willems, Rentner in Coblenz 1
Frau Baronin von Winzingerode in Krems 1
Hr. Jos. Wirth, Gastwirth in Coblenz 1
„ Dr. Witte, Professor an der Universität in Halle . . . 1
„ Dr. von Wittegek, Hofrath in Wien 1
Frau Gräfin von Wolff-Metternich auf Gymnich 1
„ Gräfin von Wolff-Metternich geborne von Wenge in Ruffendorf 1
Hr. Graf Karl von Wolkenstein, k. k. Wirklicher Geheimer Rath ꝛc. in Brunnersdorf in Böhmen 1
„ Worbs, Kaplan in Breslau 1
„ Wüsten, Rittergutsbesitzer auf Haus Steinbach 1
„ Dr. med. Franz Zaruba in Gratz 1
„ Graf A. Zichy in Wien 1
„ Freiherr von Zu Rhein, Regierungs-Präsident, Staats- und Reichsrath in Würzburg 1
„ Karl von Zur-Westen, Rittmeister in München 1

Verzeichniß der Buchhandlungen,

welche bis zum 22. August 1856 ihre vorstehend genannten Subscribenten der Verlagshandlung namhaft gemacht haben.

	Anzahl.
Literarisch-artistische Anstalt in München	4
Hr. E. Anton in Halle	1
Auesche Buchhandlung in Dessau	1
Hr. C. Baedeker in Coblenz	2
" A. Baedeker in Cöln	6
" G. D. Baedeker in Essen	2
" A. Baedeker in Rotterdam	3
Bahnmaiers Buchhandlung in Basel	1
Hr. L. Bamberg in Greifswald	1
HH. Bangel & Schmitt in Heidelberg	1
Hr. Jos. Baer in Frankfurt a. M.	1
" J. F. Bärecke in Eisenach	1
Beckſche Universitäts-Buchhandlung in Wien	4
HH. Benrath & Vogelgesang in Aachen	5
Hr. J. Bensheimer in Mannheim	1
" A. Bielefeld in Karlsruhe	3
" Th. Bläsing in Erlangen	1
HH. J. & W. Boisserée in Cöln	19
Hr. W. Braumüller in Wien	5
G. Braunsche Hofbuchhandlung in Karlsruhe	4
Hr. F. Braun in Offenburg	1
HH. Braun & Schneider in München	1
Buchnersche Buchhandlung in Bamberg	1
Hr. V. Bück in Luxemburg	3
Buddeussche Buchhandlung in Düsseldorf	1
Burckhardts Buchhandlung in Neisse	1

	Anzahl.
Calvesche Buchhandlung in Prag	1
Hr. J. J. Christen in Aarau	1
Coppenrathsche Buchhandlung in Münster	4
HH. W. Creuzbauer und Viereck in Karlsruhe	1
Dalpsche Buchhandlung in Bern	1
Hr. J. H. Deiters in Münster	2
„ J. Deubner in Riga	1
„ J. Diernfellner in Freiburg	2
„ C. A. Diezel in Elsterberg	1
F. Dümmlers Buchhandlung in Berlin	1
M. DuMont-Schaubergsche Buchhandlung in Cöln	9
Hr. Al. Duncker in Berlin	5
HH. Eggers & Comp. in St. Petersburg	1
F. Ehrlichs Buchhandlung in Prag	1
Elwertsche Universitäts-Buchhandlung in Marburg	2
Fabersche Buchhandlung in Mainz	1
Hr. J. A. Finsterlin in München	1
„ E. Flatau in Brüssel	1
„ F. Fleischer in Leipzig	1
„ G. Franz in München	1
„ Herm. Fritzsche in Leipzig	1
Fuessche Sortiments-Buchhandlung in Tübingen	1
J. M. Gebhardts Buchhandlung in Grimma	1
Hr. F. Geelhaar in Berlin	1
„ C. Gerolds Sohn in Wien	4
„ G. J. Giegler in Schweinfurt	1
„ J. B. Grach in Trier	2
HH. Gräfe & Unzer in Königsberg	3
Grausche Buchhandlung in Baireuth	2
Hr. J. F. Greß in Wien	2
„ W. Greven in Cöln	1
Groossche Universitäts-Buchhandlung in Heidelberg	2
Gropiussche Buchhandlung in Berlin	1
Gropiussche Buchhandlung in Potsdam	2
Hr. G. Grote in Hamm	1
Hahnsche Hofbuchhandlung in Hannover	3
Hr. P. Halm in Würzburg	3
„ W. Hanemann in Rastatt	1
„ J. F. Hartknoch in Leipzig	1
„ C. A. Hartleben in Pesth	1
Heinemannsche Buchhandlung in Offenbach	1
Hr. B. Hermann in Leipzig	1
J. C. Hermannsche Buchhandlung in Frankfurt a. M.	2
A. Hesses Buchhandlung in Gratz	2
Hr. J. H. Heuser in Neuwied	1
Heyers Universitäts-Buchhandlung in Giessen	1

	Anzahl.
Hinrichsſche Buchhandlung in Leipzig	2
Hr. F. Hirt in Breslau	2
„ S. Hirzel in Leipzig	1
„ C. Höckner in Dresden	2
„ W. Hoffmann in Weimar	2
Holleſche Buchhandlung in Wolfenbüttel	1
Hr. J. Hölſcher in Coblenz	2
HH. Huber & Comp. in St. Gallen	1
Hr. E. Hügel in Wien	2
Hurterſche Buchhandlung in Schaffhauſen	2
Jägerſche Buchhandlung in Frankfurt a. M.	1
Hr. L. Jent in Solothurn	1
Jonghausſche Hof-Buchhandlung in Darmſtadt	4
Hr. C. Jügel in Frankfurt a. M.	2
„ B. Kabus in Danzig	1
„ C. Kaiſer in München	3
„ F. M. Kampmann in Düſſeldorf	3
„ E. J. Karow in Dorpat	2
„ H. Keller in Frankfurt a. M.	2
„ L. J. Kirchberger in Bad-Ems	3
„ F. Kirchheim in Mainz	2
„ L. A. Kittler in Leipzig	1
„ O. Klemm daſelbſt	1
Koglerſche Buchhandlung in Siegen	1
Hr. F. Köhler in Stuttgart	4
Kollmannſche Buchhandlung in Augsburg	1
Hr. H. Köppen in Dortmund	1
HH. Körber & Freytag in Minden	1
Hr. L. A. Krapp in Preßburg	1
„ C. Krebs in Aſchaffenburg	5
„ C. W. Kreidel in Wiesbaden	3
„ F. Kreuder in Euskirchen	2
Kriegerſche Buchhandlung in Caſſel	3
Hr. T. Krull in Meiſenheim	1
HH. J. Kühtmann & Comp. in Bremen	1
Hr. R. Kuntze in Dresden	1
„ N. Kymmel in Riga	1
„ T. Laengner in Mailand	1
„ L. E. Lanz in Weilburg	2
Lauppſche Buchhandlung in Tübingen	1
R. Lechners Univerſitäts-Buchhandlung in Wien	2
Hr. M. Lengfeld in Cöln	6
J. J. Lentnerſche Buchhandlung in München	1
Hr. F. Leo in Wien	6
J. Lindauerſche Buchhandlung in München	6
F. Lintzſche Buchhandlung in Trier	5

	Anzahl.
Hr. L. Löffler in Mannheim	1
Löfflersche Buchhandlung in Stralsund	1
M. Löhners Buchhandlung in Krems	2
Hr. A. Maier in Fulda	2
„ A. Marcus in Bonn	4
„ D. R. Marx in Baden-Baden	1
HH. J. Max & Comp. in Breslau	2
Hr. J. A. Mayer in Aachen	18
„ E. ter Meer daselbst	1
HH. J. D. Meusel & Sohn in Coburg	2
Hr. E. Mohr in Heidelberg	1
„ H. F. Münster in Triest	1
„ C. Muquardt in Brüssel	3
„ P. Neff in Stuttgart	1
„ Nestler & Melle in Hamburg	1
Neukirchsche Buchhandlung in Basel	1
Neumannsche Buchhandlung in Saarbrücken	2
Nicolaische Buchhandlung in Berlin	2
Hr. G. Oehler in Frankfurt a. M.	1
Oehmigkes Buchhandlung in Berlin	2
HH. Orell, Füßli & Comp. in Zürich	1
J. Palms Hofbuchhandlung in München	3
HH. Perthes-Besser & Mauke in Hamburg	5
Pfeffersche Buchhandlung in Halle	3
Prompergersche Buchhandlung in Bozen	1
Pustetsche Buchhandlung in Passau	1
Hr. F. Pustet in Regensburg	1
„ G. Rathgeber in Wetzlar	1
„ F. Regensberg in Münster	5
„ D. Reimer in Berlin	1
„ J. Ricker in Gießen	1
Riegelsche Buchhandlung in Potsdam	2
Riegersche Buchhandlung in Augsburg	1
Riemannsche Hof-Buchhandlung in Coburg	2
Hr. A. L. Ritter in Arnsberg	1
Rommerskirchens Buchhandlung in Cöln	3
Hr. W. Roth in Wiesbaden	2
„ E. Rottig in Frankfurt a. M.	1
„ C. Rümpler in Hannover	1
„ F. Rziwnatz in Prag	1
Sauerländers Verlag in Frankfurt a. M.	1
Hr. Léon Saunier in Stettin	2
Schaubsche Buchhandlung in Düsseldorf	4
Hr. A. Scheuerlen in Heilbronn	1
J. L. Schmids Buchhandlung in Fürth	1
Hr. F. L. Schmidtchen in Rostock	1

	Anzahl.
HH. F. Schneider & Comp. in Berlin	6
Schönfelds Buchhandlung in Dresden	1
Hr. F. Schöningh in Paderborn	5
Schragsche Buchhandlung in Nürnberg	3
Schulbuchhandlung in Braunschweig	1
Hr. F. O. Sintenis in Wien	2
Stahelsche Buchhandlung in Würzburg	2
Hr. G. Stalling in Oldenburg	1
Stettinsche Buchhandlung in Ulm	2
HH. Tendler & Comp. in Wien	2
Hr. E. F. Thienemann in Gotha	1
HH. Treuttel & Würtz in Straßburg	3
Hr. C. Troschel in Trier	1
HH. Vandenhöck & Ruprecht in Göttingen	2
Hr. R. Voigtländer in Kreuznach	2
„ A. Vormel in Frankfurt a. M.	1
„ L. Voß in Leipzig	1
„ Voß & Fincke in Wesel	1
Wagnersche Buchhandlung in Innsbruck	2
Hr. E. Weber in Bonn	1
„ J. Weise in Stuttgart	1
„ J. Wesener in Paderborn	1
„ C. Wickenkamp in Hamm	2
C. Winters Buchhandlung in Brünn	1
Wirthsche Sortiments-Buchhandlung in Mainz	4
Hr. J. Wittmann in Bonn	2
„ B. von Zabern in Mainz	4

Der Büresheimer Hof.

Das hohe spitzgiebliche Haus, das sich dem Kauf- und Rathhause unmittelbar anschließt, jedoch bedeutend in den Florinsmarkt hinaustritt, scheint ursprünglich dieses Platzes Begrenzung ausgemacht zu haben. Indem aber das französische Bombardement von 1688 vornehmlich den mit der Moselbrücke rainenden Theil der Stadt traf, sind einige Gäßchen, von denen man nur mehr die Namen kennt, untergegangen, und wurde der von ihnen herrührende Raum zur Vergrößerung des Platzes verwendet. Davon scheinen die vielen, selbst in der Mitte des Florinsmarktes aufgefundenen Keller Zeugniß zu geben. Der Leyische Hof entging der Zerstörung und tritt darum noch heute so bedeutend aus der Linie hervor. Jener ältere Theil der Gebäude, die man nachmalen mit dem Namen der Büresheimer Hof bezeichnete, war nämlich das Eigenthum derer von der Leyen zu Nikenich, von denen, so wie von der an Georg Reinhard von Breidbach zu Büresheim verheuratheten Erbtochter Margaretha Bd. 2. S. 575 gehandelt worden. Der große Proceß, deß Gegenstand dieser Linie Besitzthum, wurde durch Vergleich erledigt, und blieb besagtes Besitzthum mehrentheils denen von Breidbach, namentlich auch das Haus auf dem Florinsmarkt.

Die Nähe des Stammhauses Rheinbreidbach zu dem Drachenfels und das den Burggrafen von Drachenfels und denen von Breidbach gemeinsame Wappen, der Drache, scheinen sattsam den gemeinsamen Ursprung der beiden Familien darzuthun. Randolf von Breidbach, und nach ihm sein Sohn Heinrich, besaßen ein

Viertel des Weinzehntens und den halben Fruchtzehnten zu Unkel, und ist von wegen dieses Eigenthums Heinrich von Breidbach zu Streit gerathen mit dem Domcustos zu Cöln, daß Erzbischof Konrad von Cöln genöthigt, über diesen Zwist zu sprechen, 31. März 1245. In Gemeinschaft seiner Hausfrauen Lucia schenkte besagter Heinrich, Ritter, am 17. Sept. 1252 dem Kloster Hoven den Weinberg Ledinberch, innerhalb der Grenzen des Kirchspiels Breidbach. Am 1. April 1264 verkauft Graf Johann von Sponheim an das Erzstift Cöln seine Güter zu Unkel und Breidbach zusamt seinen Getreuen Heinrich von Breidbach, Gottfried dem Schenken von Engers und den Erben Heinrichs von Retersdorf, um die Summe von 900 Mark Cölnischer Pfennige. Gerlach und Johann von Breidbach, Gebrüder, nachdem sie von Erzbischof Werner von Trier 200 Gulden empfangen, versprechen ihm getreulich zu dienen und zu helfen wider männiglich, allein den Junggrafen Gerhard von Sayn ausgenommen, 25. Sept. 1398. Johann Laner von Breidbach stellt zu Handen des Erzbischofs Dietrich von Cöln, Freitag nach Galli 1458, einen Lehenrevers aus über Haus, Hofrecht und Mühle zu Breidbach, die zu verdienen, wie das sein Vater Konrad Laner von Breidbach gethan hat.

Am Sonntag vor Agnesen 1472 *m. T.* erkauft Gerlach von Breidbach von Kuno und Johann von Schöneck die Herrschaft Büresheim (Abth. III. Bd. 2. S. 759). Gerlach war der Sohn Pauls und der Hedwig von Heddesdorff, und hatte zu Weib genommen die Maas von Waldeck genannt Saneck, Johanns und der Katharina Wabe von Lehmen Tochter. Von ihm handelt der Schwiegervater, Donnerstag nach Dreikönigen 1444: „Ich Johann Saneck von Waldeck erkenne mich, daß ich Gerlachen von Breidbach für sich und seine Leibslehenserben, ohne Gold, ohne Silber und ohne alle Vorworte und Rede, mit gesundem Leib und mit guten Sinnen, han zu Mann gewonnen, und ihn recht und redlich dazu empfangen mit gewöhnlichem Eide, als man pfleget, mir mit seinem Dienst getreu zu sein, als ein Mann seinem Herren; und darum so han ich denselben Gerlach für sich und seine Leibslehenserben itzund mit mir gesetzt

in rechte Gemeinschaft in meine Lehen, die hernach geschrieben stehen, die er auch itzund inne hat — Antheil der Burg Saneck, 2 Fuder Wein zu Lorch, die Katzenellenbogenischen Lehen zu Horn, Norath, Buch, St. Goar — mit Wissen, Willen und Verhängniß meiner Vettern der Marschalke, mit Namen Adam und Contze Marschalke Gebrüder von Waldeck, und Hennen Marschalks Sohn, meiner Gemeiner an diesen Lehen." Durch Johanns von Saneck Ableben, 1453, vollends zu dessen Erbschaft berufen, verständigte sich Gerlach von Breidbach mit den Marschalken von Waldeck in der Weise, daß ihm ein Drittel an Saneck blieb, Montag nach *Oculi* 1456. Gerlachs Vetter, Johann Laner von Breidbach wird, „um daß er sich in der Stadt Neuß, als die durch den Herzog von Burgund belagert und gearbeitet worden, Uns, dem heiligen Reich und dem Stift Cöln zu Gut redlich bewiesen und erzeigt hat," von Kaiser Friedrich, Aachen, Donnerstag vor Egidien 1475 mit dieser „sonder" Gnad bedacht, „daß nun fürbaßhin er und seine Erben für und für in dem gemeinen Wald und in den Marken des Kirchspiels Unkel einen Viehtrieb haben, und alle ihre Schweine, Kühe und ander Vieh, so viel sie deß gehaben, schlagen und einführen lassen sollen und mögen von allermänniglichen ungehindert". Johann war auch einer der Regimentsräthe, welche der Kaiser dem von ihm bestellten Administrator des Erzstiftes Cöln, dem Landgrafen Hermann von Hessen beigegeben hat.

Gerlach, der Erwerber von Büresheim und Saneck, wurde ein Vater von drei Söhnen, Johann, Paul und Otto. Davon hat der jüngste, Otto, der Kirche sich gewidmet, und ist er als Domherr zu Trier und Archidiaconus *tit. S^ti Lubentii*, den 6. Oct. 1523 mit Tod abgegangen. Von 1502 an war er Archidiaconus *tit. S. Mauritii* gewesen, 1519 wurde die einträglichere Pfründe ihm verliehen, wogegen er die Propstei zu St. Martin in Worms an den Kurfürsten Richard von Trier abtreten mußte. Die Pfarreien Bassenheim und Nieder-Lehmen behielt er bis zu seinem Ende. Man rühmt seinen frommen wohlthätigen Sinn. Paul, des Kurfürsten Philipp von Cöln Marschalk, empfing von demselben, 8. Dec. 1511, die Lehen über Haus, Hofrecht und Mühle

zu Breidbach, wie die „etwan Johann Laner von Breidbach, des gedachten Paulsen von Breidbach Vetter," gehabt. Von den drei Brüdern der älteste, Johann, auf Ollbrück und Büresheim, wurde am Donnerstag nach Jacobi 1501 von Erzbischof Hermann von Cöln mit der Hälfte des Schlosses Büresheim, „so etwan sein Schwiegerherr Kuno von Schöneck von Erzbischof Ruprecht empfangen," belehnt. Es hat auch ihm und seinen Brüdern Erzbischof Jacob von Mainz, Donnerstag nach Mariengeburt 1505 die Lehen gereicht, zum ersten die Burg Waldeck mit ihrer Zugehörde, mit den Gemeinern und Ganerben in Gemeinschaft, it. die Burg Saneck mit den Gemeinern, des Marschalks Kindern, it. vier Fuder Weingült in dem Saal zu Lorch, mit den Gemeinern, it. ihm allein die Mühle gelegen zu Lorch inwendig der Mauern und den Teich vor dem Wehr herab, it. zwei Wingerte in Lorcher Mark, it. ein Drittel an dem Gericht zu Espenscheid und die Gülte daselbst," u. s. w. Am Montag nach *Estomihi* 1481 wurde er zum Vicedom im Rheingau, am 24. Juni 1494 zum Vicedom in Mainz ernannt, und hat er dieses Amt bis zum Oct. 1503 bekleidet, wo ihn dann Kurfürst Berthold von Mainz zu seinem Rath für die Dauer von 10 Jahren bestellte. Des Landgrafen von Hessen Amtmann zu Biedenkopf ist er niemals gewesen, und eben so wenig ein Bruder des berühmten Hierosolymitanischen Reisenden Bernhard von Breidenbach. In beiden Angaben verwechselt Bodmann die rheinischen Breidbach mit den hessischen Breidenbach. Johann von Breidbach, gest. 1511, hatte zwei Frauen gehabt, Kinder aber nur in der ersten Ehe mit Loreta von Schöneck, Kunos Tochter. Der Sohn Adolf, Herr zu Büresheim und Olbrück, Amtmann zu Mayen 1534, überließ sein Drittel der Burg Olbrück, einschließlich desjenigen so der Tochter seines Oheims Paul, der Wilhelma von Breidbach zuständig, an seinen Schwager Peter von Lahnstein, 1526, erwarb aber dagegen der Vögte von Leudesdorf Antheil an Büresheim, nachdem seiner Hausfrauen Katharina von Lahnstein Mutter eine Vogt von Leudesdorf gewesen.

Adolfs älterer Sohn, Wilhelm von Breidbach, kurcölnischer Rath und Amtmann zu Bonn und Linz, 1547, wurde von

Kurcöln 1549 und 1572 mit Büresheim belehnt. Richard von Breidbach zu Monreal ließ sich von Johanns von Breidbach Tochter Maria, und von Pauls von Breidbach Tochter Wilhelma ihr Erbrecht zu dem confiscirten Eigenthum des Johann Lutter von Covern abtreten, Abth. II. Bd. 2. S. 47—48, kaufte die übrigen Erbberechtigten aus, und wurde in Gefolge dessen von Kurfürst Johann von Metzenhausen dahin begnadigt, daß er die ganze verwirkte Erbschaft, mit alleiniger Ausnahme der Vogtei zu Waldesch, an sich nehmen solle. Einer von ihm abstammenden Linie ist in der angezogenen Stelle gedacht. Wilhelms Enkel, Wolfgang Heinrich, Domherr zu Mainz 1597, resignirte 1604, bekleidete die Amtmannsstelle zu Dieburg und Prodzelten, und war demnächst Vicedom im Rheingau vom Sonntag *Reminiscere* 1618 bis zum J. 163„. Zweimal verheurathet, hat er doch nur aus der zweiten Ehe mit Anna Magdalena von Metzenhausen, Wittwe des Johann Wilhelm Schall von Bell, verm. 1630, dauernde Nachkommenschaft, namentlich die Söhne Georg Reinhard und Anselm Franz hinterlassen. Georg Reinhard, dem als dem ältern Sohne in der Theilung die Herrschaft Büresheim und das Haus Breidbach zugefallen, war des Kurfürsten von Trier Rath und des Cantons Niederrhein Ritterhauptmann, daneben ein sehr gewandter und thätiger Geschäftsmann, wie das sich besonders in seinem großen Rechtsstreite mit denen von der Leyen ergab; gest. 1710. Er hatte sich die Erbtochter Maria Margaretha von der Leyen zu Nikenich gefreiet. Von seinen sieben Töchtern wurden nur zwei verheurathet, die andern nahmen sämtlich den Schleier. Der jüngere Sohn, Karl Emmerich, Domherr zu Mainz, seit 1721, und zu Trier, Domdechant zu Mainz, 9. Oct. 1724, Dechant zu St. Victor, Capitularherr zu St. Peter ebendaselbst, kurfürstlicher Geheimrath und des Stadtgerichtes Kämmerer und Präsident, wurde am 12. Febr. 1738 zum Dompropst erwählt, und starb den 20. Febr. 1743. Sein Brudersohn, Kurfürst Emmerich Joseph hat ihm zu Mainz im Dom ein Monument gesetzt.

Ferdinand Damian, des Georg Reinhard älterer Sohn zweiter Ehe, Herr zu Büresheim, Breidbach und Nikenich, kur-

trierischer Geheimrath und Obristkämmerer, kurcölnischer Geheimrath, Amtmann zu Ehrenbreitstein und Linz, starb im J. 1747, nachdem er in der Ehe mit Anna Helena Sophia von Warsberg ein Vater von zehn Söhnen und vier Töchtern geworden. Die Wittwe erreichte das seltene Alter von 94 Jahren und starb den 4. März 1772. Der älteste Sohn, Karl Ernst Georg Friedrich Joseph, geb. 1701, erwählte sich den geistlichen Stand, war Dompropst zu Trier durch Wahl vom 29. Jun. 1758, Domherr zu Lüttich und Archidiaconus in der Ardenne, k. k. und kurtrierischer Geheimrath, und starb zu Lüttich, 18. Aug. 1771. Friedrich Franz Adam, geb. 1703, wird noch 1761 als Obristkämmerer am Hofe zu Bonn aufgeführt, und starb als kurcölnischer Großkanzler, adelicher geheimer Staats- und Hofrath, Amtmann zu Linz, Altenwied und Rhens, kurmainzischer Geheimrath und des St. Michaelsordens Großkreuz, zu Bonn, den 24. Febr. 1770. Emmerich Joseph, geb. 12. Nov. 1707, gest. 11. Juni 1774, ist der gepriesene Kurfürst von Mainz, dessen Lebensabriß Abth. I. Bd. 2. S. 201—228 gegeben. Stammherr wurde von den Söhnen der jüngste, Franz Ludwig Anselm, geb. 1718. Im J. 1765 als Sr. Churf. Gnaden zu Trier Vice-Obristkämmerer, Amtmann zu Coblenz und Ehrenbreitstein, auch des St. Michaelsordens Großkreuz bezeichnet, erscheint er seit 1768 als Obristkämmerer, Amtmann zu Coblenz und Ehrenbreitstein, Burggraf zu Starkenburg und in der Bergstraß; den 20. Jul. 1769 hatte er den für die Burg Friedberg gestifteten St. Josephsorden erhalten. Verm. im Oct. 1760 mit Maria Anna Gräfin von Walderdorf, gewann er in dieser Ehe ein einziges Söhnlein, das doch in der Wiege verstarb. Ein Zug, der Frau von Bäresheim wohlthätigen, zarten Sinn bekundend, ist Abth. II. Bd. 2. S. 50 berichtet worden, mehres auch von ihrem Herren, von seiner Güte, seinen Bauten und Anlagen, seinem lebhaften Interesse für Dramaturgie. Durch die Annäherung der Franzosen aus der Heimath vertrieben, ist er zu Bamberg, 1797 verstorben. In seinem Testament hatte er den Enkel seiner an den Grafen Franz Lambert von Reneſſe verheuratheten Schwester, den Grafen Clemens Wenceslaus von Reneſſe, zum Universalerben eingesetzt;

der gesamten Erbschaft lebenslängliche Nutznießerin sollte seine Wittwe sein. Diese ist den 5. Nov. 1811 mit Tod abgegangen. Nach den Hausverträgen mußte der Theil des Büresheimer Hofes, welcher derer von der Leyen zu Nikenich gewesen, und mehres andere Eigenthum, an die Fürsten von der Leyen zurückfallen. In der Voraussicht eines solchen Ereignisses hatte der Obristkämmerer, unabhängig von dem das Haupthaus verlängernden zweistöckigen Anbau, demselben gegenüber einen großen Bau unternommen, welchen vollständig auszuführen, die Ereignisse von 1794 ihn verhinderten. Aus der Emigration zurückgekehrt, benutzte denselben die Frau von Büresheim zu einer Schweizerei; das halb vollendete, bereits im Verfall begriffene Gebäude, dem Florinsmarkt eine wahre Unzier, wurde 1809 von der Stadt angekauft, niedergerissen und hiermit bis zum Paradies der Platz erweitert. In Folge dessen ist auch das hinter jenem Gebäude hinlaufende häßliche Fischgäßchen, der letzte Rest jenes Knäuels von Gäßchen, welche vordem die eine Hälfte des Florinsmarktes einnahmen, verschwunden.

Um endlich von den noch blühenden von Breidbach-Büresheim genannt Riedt zu handeln, will ich zuvorderst anmerken, daß deren unmittelbarer Stammvater, Anselm Franz, des Wolfgang Heinrich jüngerer Sohn gewesen. Domicellar zu Mainz 1670 erhielt Anselm Franz in der brüderlichen Theilung die Güter zu Lorch, Saneck, Waldeck u. s. w. Oberhofmarschall und demnächst Geheimrath zu Mainz, Oberamtmann zu Algesheim und Niederolm, Regiments-Burgmann zu Friedberg, und der Rittercantone Ober- und Niederrhein Rath, wurde er in der Ehe mit Sophia Elisabeth von Frankenstein ein Vater von drei Söhnen. Davon ist der älteste, Franz Damian Walrath, kurmainzischer Kammerherr und Obristlieutenant, in der Schlacht bei Höchstätt 1704 geblieben, wohingegen Anselm Franz Ferdinand, kurmainzischer Kammerherr, Hofrath und Oberamtmann zu Niederolm und Algesheim sich 1708 auf Schloß Büresheim mit Maria Sophia Amalia von Rothenhan vermählte und in sothaner Ehe ein Vater von mehren Kindern wurde, von denen ich doch nur den einzigen Karl Wilhelm Joseph zu nennen

vermag. Geb. 20. Nov. 1714 wurde dieser 1724 Domicellar und 1743 Domherr zu Mainz, Vicedom zu Bingen und endlich, Febr. 1766 Statthalter zu Erfurt, welchen wichtigen Posten er doch nur drei Jahre bekleidete. Er starb den 20. Dec. 1770. In Betreff des Beinamens Riedt finde ich die folgende Notiz: „Der Chur-Maynzische General, Baron von Riedt, Herr zu Heddernheim, starb den 4. Nov. 1764. Während dem spanischen Successionskriege wohnte er unter dem Chur-Maynzischen Regiment von Eltz den meisten Feldzügen in Deutschland bei. Als der Türkenkrieg 1716 seinen Anfang nahm, trat er mit dem von dem Churfürsten an den Kaiser überlassenen Schönbornischen und nachmaligen Khevenhüllerischen Dragonerregimente in österreichische Dienste, und wohnte den Feldzügen in Ungarn bis zum Passarowitzischen Frieden bei, worauf er in der Wallachey und in Siebenbürgen zu stehen kam, nachdem er bis zum Obristwachtmeister avancirt war. Im J. 1728 trat er von neuem in Chur-Maynzische Dienste, in welchen er kurz hinter einander Obrister, Chef über ein Regiment zu Fuß, Generalmajor, Commandant zu Erfurt ꝛc. wurde, bis er endlich als Chur-Maynzischer würcklicher geheimer Rath, Generalfeldzeugmeister, Obrister über zwei Regimenter zu Fuß und Gouverneur der Residenzstadt und Vestung Maynz am 31. Oct. 1764, im 82sten Jahre seines Alters diese Zeitlichkeit gesegnet. Seine Gemahlin, Maria Eleonora, geborne Freyin Knebel von Katzenellnbogen, starb vor ihm. Die Söhne, die sie ihm geboren, sind alle in der ersten Kindheit wieder gestorben. Von den Töchtern lebt die ältere als Wittwe des Chur-Maynzischen geheimbden Raths und Vicedoms im Rheingau, Freyherrn Ritter von Grünstein. Die andere ist die Gemahlin des Chur-Maynzischen Oberstallmeisters, Freyherrn von Breidbach zu Büresheim, und die jüngste starb als eine Stiftsdame in Westphalen. Er hatte drey Brüder, von welchen Lotharius Dietrich als Domherr zu Maynz, Wolfgang als Stiftsherr zu Fritzlar und Heinrich als Chur-Maynzischer Obristwachtmeister unvermählt gestorben ist. Die einzige Schwester war mit Heinrich von Gieß vermählt. Da er selbst ohne männliche Erben verschieden, so ist mit ihm das ganze alte Reichsadeliche Rhei-

nische Geschlecht von Riedt erloschen. Der Kaiser hat darauf seinen Enkeln von der Tochter, den Freyherren von Breidbach zu Büresheim erlaubt, das Riedtische Wappen und Namen dergestalten zu führen, daß sie sich nunmehro Breidbach von Büresheim, genannt Riedt, schreiben und das Riedtische Gatter mit dem Breidbachischen Basilisken in einem 4feldlichen Schilde zu vereinigen angefangen haben. Es ist aber das abgestorbene Riedtische Geschlecht sowohl von denen von Rüdt, als von denen von Ried wohl zu unterscheiden."

Während der Emigration des Besitzers wurde der Büresheimer Hof vielfältig von fremden Gästen heimgesucht, Generale und Repräsentanten der Republik haben sich der Reihe nach da einquartiert, darunter Jourdan und Kleber vorzugsweise zu nennen. Johann Baptist Jourdan ist in seiner Mittelmäßigkeit einer der vielen Zeugen geworden von der Leichtigkeit, mit welcher, absonderlich in Zeiten der Noth, die Völker sich Illusionen von der Wichtigkeit oder Unentbehrlichkeit mancher Individuen hingeben, und von der geringen Anstrengung, die erforderlich, um ein solches Individuum auf der einmal durch die öffentliche Meinung ihm beigelegten Höhe zu erhalten. Geboren zu Limoges, 2. April 1762, eines Barbiers Sohn, entlief Jourdan der Schule, um sich für das Regiment Aurerrois anwerben zu lassen. Mit dem Regiment fuhr er, der Musketier, hinüber nach America, in den Freiheitskrieg. Wegen Kränklichkeit nach Europa zurückgeschickt 1782, verabschiedet 1784, legte er sich einen Kram zu und daneben eine Frau. Die Frau war ihres Gewerbes eine Haubenstecherin — von Putzmacherinen, von Modehändlerinen wußte man nichts in einem Lande, das wie Limosin, treu ergeben den Sitten der Altvordern, als welchen Kotzebue die Junghintern entgegensetzt — den Kram trug der Mann auf seinen kräftigen Schultern von Jahrmarkt zu Jahrmarkt.

Dem Tabuletkrämer, dem Americaner mußte vor vielen andern die Revolution zusagen, und trat er demzufolge bereits 1791 bei dem zweiten Bataillon der Volontairs (Carmagnolen) von der Haute-Vienne ein. In einer Provinz, die, wie kaum eine zweite, dem Kriege fern und fremd, mußte der Ruf von

Jourdans Kriegsverrichtungen absonderliche Wichtigkeit ihm verschaffen, und seiner Kameraden freie und einstimmige Wahl erhob ihn zu dem Range eines Bataillonschefs. Daran scheinen diese Volontairs wohlgethan zu haben, denn das Bataillon, unter den Befehlen von la Fayette und Dumouriez an der Nordgrenze verwendet, empfing nicht selten die seiner ausgezeichneten Haltung gebürenden Lobsprüche, von denen jedoch, wie das herkömmlich und Rechtens, das Wesentliche dem Anführer zu Gute kam. Den 27. Mai 1793 wurde Jourdan zum Brigade-, zum Divisionsgeneral zwei Monate später ernannt, und befehligte er in dieser letzten Eigenschaft in dem Treffen, bei Poperingen am 8. Sept. 1793 dem Marschall Freitag geliefert, das Vordertreffen. Verwundet an diesem Tage, hatte Jourdan sofort seinen Obergeneral in dem Commando abzulösen, während Houchard den erfochtenen Sieg auf dem Blutgerüste büßte.

Den Entsatz von Maubeuge vorzunehmen, wurde peremptorisch dem neuen Feldherren geboten; die vereinzelten Corps an den Ufern der Sambre zu einem Ganzen vereinigend, schickte er sich an, unter den Augen und der Leitung von Carnot die schwierige Aufgabe zu lösen. An dem ersten Tage der Schlacht von Watignies, 15. Oct. wiesen die Oestreicher unerschütterlich die fortwährend sich erneuernden Angriffe zurück. Nicht minder wurden am 16. die beiden Flügel des französischen Heeres zweimal zum Weichen gebracht, aber das Mitteltreffen behauptete zuletzt, trotz eines jenen der Oestreicher bei weitem übersteigenden Menschenverlustes, das dreimal genommene und wieder verlorne Dorf Watignies, von welchem das ganze Schlachtfeld beherrscht, und die Feinde wichen auf das linke Ufer der Sambre zurück, in der Aufhebung der Belagerung von Maubeuge zugleich der seit Eröffnung des Feldzuges in den Niederlanden gewonnenen Ueberlegenheit verzichtend. Ein ungeheures Resultat war hiermit für die Republik erzielt, wie das namentlich Carnot und dessen ebenfalls der Armee zugetheilter College, der Repräsentant Duquesnoy anerkannt haben. Von Jourdan berichteten sie an den Convent: „Unmöglich sollt es sein, mehr Unerschrockenheit und Umsicht zu entwickeln. Ein Sieg, über Coburg erfochten,

ist seine Probearbeit, Ehre genug für seine Fähigkeiten. In dem Lobe seiner republikanischen Tugenden sind seine Waffenbrüder einstimmig." Ohne recht zu wissen, wie ihm geschehen, hatte Jourdan in der Reihe der ersten Generale der Republik Platz genommen, und wurde er als ein solcher von dem Heilausschusse herbeigerufen, damit man seine Einsichten und seine Erfahrung für die Bildung und Leitung der 14 republikanischen Armeen benutzen könne.

Nach der Etiquette des Tages, zugleich den eigenen Neigungen fröhnend, wohnte Jourdan nicht nur den Berathungen des Heilausschusses bei, sondern er besuchte auch den Jacobinerclub, und da vorzüglich erwartete seiner stürmischer Beifall. Weniger Glück machte er in der Löwenhöle, in dem Heilausschuß, wo er ohne Umschweif dem von den Machthabern beliebten Entwurfe eines Winterfeldzuges widersprach, und die rauhe Jahrszeit vielmehr zur Ausbildung des kürzlich ausgehobenen Volkes verwendet wissen wollte. Diese Lauheit ihm zu verweisen und zu bestrafen, wurde Barrère von den Collegen beauftragt. Am 5. Febr. 1794 dem Convent Bericht erstattend von dem Gang der öffentlichen Angelegenheiten, äußerte der immer fertige Schwätzer: „Wir hatten die gewichtigsten Ursachen, von den in der Nordarmee vereinigten Streitkräften glänzende Fortschritte uns zu verheißen, aber die dem General mitgetheilten Entwürfe zu verwirklichen, war ihm vor Allem ein hoher Grad von Kühnheit nöthig. Er mußte sich über die sogenannten Regeln des Kriegs erheben, den Elementen und dem Ungestümm der Jahrszeiten trotzen; die zu Landau und Fort-Louis gemachten Erfahrungen lehren, daß der französische Krieger der Hindernisse nicht achtet, wie denn namentlich die Rhein-, die Mosel-, die West- und die Toulonarmee in ihrer Siege Lauf sich keineswegs durch die strenge Jahrszeit aufhalten ließen. Es scheint der General, als man ihn aufgefordert, auf der Nordgrenze seinen Feldzug zu beschließen, des gleichen Unternehmungsgeistes ermangelt, Jourdan vergessen zu haben, daß nichts gethan ist, so lange etwas zu thun übrig. Aber seinem guten Willen, seiner Vaterlandsliebe läßt der Ausschuß Gerechtigkeit widerfahren, Fehler oder Mangel an Kühnheit

sorgfältig unterscheidend von Verrath oder der verbrecherischen Unthätigkeit gewisser Generale, die den Versuch, durch ihren Abfall die Freiheit zu tödten, auf dem Blutgerüste gebüßt haben. Indessen ist der Ausschuß keineswegs der Meinung, daß ein solcher Mann ferner an der Spitze des Heeres, von dessen Verrichtungen der Republik Heil abhängig, bleiben dürfe; abgekühlt durch glänzende Erfolge, besitzt er nicht mehr die Spannkraft, so ein großes Heer in Bewegung zu setzen erforderlich, noch auch jenes Feuer, durch welches ungeheure Massen entzündet werden können. Jourdan soll für einige Zeit in seine Heimath zurückkehren, nicht zwar als einer jener verdächtigen Befehlshaber, über welche das Gesetz Suspension oder Absetzung verhängt und überdem in eine bestimmte Entfernung von Paris, von den Armeen und Grenzen sie bannet. Nein, ihm werde ein Asyl, wie es seiner Rechtschaffenheit und Vaterlandsliebe würdig, und mag seine Armuth der öffentlichen Erkenntlichkeit Unterstützung finden." Am Schlusse der Rede wurde für das Commando der Nordarmee Pichegru in Vorschlag gebracht, als der allein befähigt, die großen Entwürfe des Heilausschusses zu verwirklichen.

Vernichtet durch solche Redensarten, wendete der General sich nach Limoges, um wiederum das Geschäft der frühern Jahre zu betreiben. Großen Dank wußten ihm für diese Fügsamkeit die gebietenden Herren, als ein Cincinnatus wurde jetzt von allen Republikanern der Tabuletkrämer verehrt. Kaum zwei Monate vergingen, und er pflückte die Früchte seiner tugendhaften, durch die Umstände gebotenen Selbstverleugnung. Er wurde an die Stelle des in Ungnade gefallenen Hoche zum Commando der Moselarmee berufen. In den meisten Fällen ist es nicht sowohl die Person, als eine vorgefaßte Meinung, ein Namen, der auf die Völker wirkt; mächtig wirkte Jourdans Namen auf eine Armee, der kürzlich erst Bestand zu geben, ihr seinen Geist einzuhauchen, Hoche das Geheimniß gefunden hatte. Sie zählte, als der neue Feldherr im halben Lenzmonat 1794 zu Metz eintraf, etwan 60,000 Streiter, und sollte sie mit dem rechten Flügel den westlichen Abhang der Vogesen hüten, während Centrum und linker Flügel die Mosel bewachten, zusamt

den Bewegungen der östreichischen Generale Blankenstein, zu Trier, und Beaulieu, zu Luxemburg. Eben hatte Jourdan ganze sechs Tage in dem Recognosciren der wichtigen Position von Kaiserslautern zugebracht, als er von dem Heilausschuß Befehl empfing, über Longwy ein Corps von 20,000 Mann vorzuschieben, um die Verbindung zwischen Luxemburg und Namur zu stören. Dem gehorsam, setzte er am 16. April die Divisionen Lefebvre, Morlot und Championnet, unter Hatrys Befehlen vereinigt, gegen Arlon in Bewegung. Nach mehren Gefechten, von Beaulieu in hergebrachter Weise bestanden, sah dieser sich doch genöthigt, zu weichen, und mochte Jourdan, zum Besitze von Arlon gelangt, sich stark genug wähnen, die auf Luxemburg zurückgeworfenen Oestreicher im Schach zu halten, wie einer seiner Divisionsgenerale, Vincent, der Besatzung von Trier that. Allein es pflegte gegen des greisen Beaulieu jugendliche Verwegenheit jegliche Berechnung zu verstoßen. Nach einer weitern Reihe von Gefechten fiel dieser am 29. April in unerwarteter Heftigkeit auf Arlon, daß Hatry und Championnet mit genauer Noth der Gefangenschaft entgingen, ihr Volk in Unordnung gen Bubingen fliehen mußte.

Am folgenden Tage, 30. April, faßte der Heilausschuß den berühmten Beschluß, wodurch Jourdan angewiesen, von der Rheinarmee 15,000 Mann heranzuziehen, für seine Person aber 45,000 Streiter durch die Ardennen der Sambre zuzuführen, um an deren Ufern mit der von Desjardins befehligten Armee sich zu vereinigen. Diesen Beschluß und seine Folgen habe ich Bd. 1. S. 229 sattsam besprochen. Ueber die Hälfte des Maimonats verging in dem Heranziehen der von der Rheinarmee detachirten Truppen, dann wurde Moreaux dem Commando der gewaltig reducirten Moselarmee eingeführt, endlich setzte sich Jourdan mit den 49,000 Mann, so er die Ufer des Chiers entlang in Bereitschaft gehalten, in Bewegung. Am 21. Mai schlug er bei Arlon sein Lager, von Beaulieu im Geringsten nicht aufgehalten; getrieben von seiner Verwegenheit, war dieser seit dem 17. mit der Einnahme von Bouillon beschäftigt; als er damit zu Stande gekommen, blieb ihm, Angesichts der

der Unterstützung der von Pichegru befehligten Nordarmee zu begegnen. Den Irrthum des Generals oder der Machthaber, denen er unterworfen, hat man wiederum dem Einflusse von Unterhandlungen zuschreiben wollen. Mons wurde nach einer Reihe von unerheblichen Gefechten von den Franzosen besetzt; am 10. Jul. rückten sie zu Brüssel ein, in demselben Augenblicke beinahe, daß die Sambre- und Maas- und die Nordarmee ihre Vereinigung bewerkstelligten, aber die Möglichkeit, der kaiserlichen Armee Communicationen zu durchbrechen, war dahin, und ohne wesentliche Hindernisse mochte diese ihren Rückzug über Tirlemont und Lüttich fortsetzen. Dagegen kam den Franzosen ungemein zu Statten, daß die Oestreicher allein diese Richtung verfolgten, während ihre Verbündeten, die Engländer, samt allem dem, so von ihnen abhängig, von fern nicht mehr auf die gemeine Sache, sondern lediglich auf die Vertheidigung von Holland bedacht zu sein schienen. Indem der lockere Verband der Heere der Coalition für immer sich auflösete, jedes der beiden großen Fragmente seine abgesonderte Richtung verfolgte, blieb auf keiner Seite die Möglichkeit, den seit drei Monaten rastlos andrängenden siegreichen Armeen der Republik fruchtbaren Widerstand entgegenzusetzen.

Unerwartet fand der Heilausschuß, gewöhnlich so verwegen in seiner Unfähigkeit, die Hindernisse zu beurtheilen und zu berechnen, Vorsicht nöthig, wo nur Geschwindigkeit erforderlich; er wollte nicht, daß die Maas von seinen Heeren überschritten werde, bevor die Festungen Valenciennes, Condé, Landrecies, le Quesnoy genommen sein würden. Die Operationen der Nordarmee beschränkten sich hiernach auf langsames Vorgehen gegen Antwerpen, und Jourdan begnügte sich mit der Occupation von Lüttich, ohne im geringsten die auf dem rechten Maasufer von der Lütticher Karthause und von der Mündung der Ourthe bis Maastricht hin sich ausdehnenden Feinde zu beunruhigen. In der gleichen Unthätigkeit verharrten im Norden Engländer und Holländer, und minder nicht die Kaiserlichen, obgleich der Prinz von Coburg am 28. Aug. den Oberbefehl an Clairfayt abgegeben hatte. Nachdem aber am 14. Sept. Scherer mit den bis dahin

zu Belagerungen verwendeten 20,000 Mann der Linie eingerückt, nachdem ferner die Nordarmee sich in Bewegung gesetzt, um die Engländer vollends von dem linken Maasufer zu vertreiben, entwarf Jourdan, für den Augenblick 116,000 Mann unter seinen Fahnen vereinigend, den Plan zu einem Angriff auf den linken Flügel der kaiserlichen Armee, mit welchem eine allgemeine Beunruhigung der Linie verbunden sein sollte. Es folgten die Bd. 1. S. 244—249 beschriebenen Ereignisse, die Schlachten an der Ourthe und bei Aldenhoven, die Occupation von Cöln, Bonn, Coblenz.

Aller Besorgniß für seinen rechten Flügel quitt, mochte Jourdan durch eine Rheinabwärts gerichtete Demonstration die Fortschritte der Nordarmee in Holland befördern; nach dem Fall von Maastricht, 4. Nov. ließ er seinen linken Flügel allgemach bis Arnheim und Doesburg jenseits der Waal herabgehen, und mag seinen Divisionen der Aufenthalt in dem reichen Lande ungemein wohlthätig geworden sein. Jourdans Hauptarmee sogar verdankte ihre Erhaltung lediglich den in Maastricht vorgefundenen unermeßlichen Magazinen und nachträglich den in Holland sich darbietenden Hülfsquellen, ohne deren Benutzung die Armee, gleichwie die Bevölkerung des linken Rheinufers, kaum einer Hungersnoth hätte entgehen mögen. Wie reichlich aber auch die Zufuhr aus Holland, die Sambre- und Maasarmee, nachdem sie im März 1795 durch die Rückkehr der zwei an der Yssel verwendeten Divisionen verstärkt worden, gerieth durch die Verschleuderungen bei dem Commissariat, durch den Mangel an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen, der durch sie erzeugt, in beispiellose Unordnung, deren erste Folge eine unerhörte Desertion. Deshalb verging in vollkommener Unthätigkeit der Sommer 1795, obgleich der Fall von Luxemburg das Belagerungscorps unter Hatry disponibel gemacht hatte, und hierdurch die nominelle Stärke der Sambre- und Maasarmee den Bestand von 97,000 Mann, zwischen Bingen und Neuß zerstreut, erreichte.

Am 7. Sept. endlich wurde der Rheinübergang am Eichelkamp, und im halben Monat auch bei Neuwied bewerkstelligt, wie das Bd. 1. S. 295 erzählt. Die erste Frucht der Operation

war die Einnahme von Düsseldorf, ihr folgte rasches Vordringen gegen den Main, während am 22. Mannheim durch Verrath an Pichegru überliefert wurde. Am 25. erreichte Jourdans Armee den Main, aber Tags vorher hatte Quasdanowich über eine von Pichegrus Divisionen bedeutenden Vortheil errungen, und Clairfayt, dessen Verbindung mit Wurmser hierdurch hergestellt, sah sich in den Stand gesetzt, gegen die Sambre- und Maasarmee die Offensive zu ergreifen. Durch ein geschicktes Manoeuvre an der Nidda überflügelt, gerieth Jourdan dergestalt in Schrecken, daß er, dessen Generale für den 12. Oct. mit Zuversicht eine Schlacht erwartet hatten, kaum eilig genug den Rückzug gegen die Lahn anzutreten wußte. Viele Bagage ging verloren, und der von Kleber befehligte Flügel gerieth durch die Vernichtung der Brücke bei Neuwied in die äußerste Gefahr; allein es war der Franzosen Zeit, und ein Unfall, der bei Leipzig der großen Armee so verderblich werden sollte, ist Klebers Soldaten kaum bemerkbar geworden. Es hat auch von Seiten Clairfayts eine eigentliche Verfolgung nicht Statt gefunden, vielmehr wendete dieser sich unversehens, und die Märsche berechnend, die ihn der von der linken Rheinseite eingeschlossenen Festung zuzuführen, erforderlich, so wie die Zeit, binnen welcher Jourdan seinen Waffenbrüdern zur Unterstützung herbeieilen konnte, ist es ihm gelungen, den glorreichen Entsatz von Mainz zu bewerkstelligen, die feindlichen Linien zu erstürmen, und das Blocadecorps zu sprengen, 29. Oct. Jourdans verdienstvolle Thätigkeit, den Folgen dieses Ereignisses zu wehren, sein mühsamer Winterfeldzug auf dem Hundsrücken, der Waffenstillstand, sind Bd. 1. S. 301—304 besprochen.

Bei der Zerrüttung der französischen Heere, bei der Rathlosigkeit ihrer Feldherren, denn Jourdan und Pichegru haben darin einer den andern übertroffen, beging Clairfayt, die Waffenruhe bewilligend, den ungeheuersten Fehler. Er hätte, nach der Stimmung der Völker bis an die Lys seinen Sieg verfolgen können. Als die Gefahr beseitigt, kam Jourdan, der seit den Ereignissen an der Nidda fortwährend gekränkelt, wiederholt um seine Entlassung gebeten hatte, alsbald wieder zu Kräften, und

durch eine leidige Erfahrung um den mangelhaften Organismus seiner Armee belehrt, beschäftigte er sich alles Ernstes mit den nothwendig gewordenen Verbesserungen. Die Zahl der Bataillone wurde, im Verhältniß zu dem verminderten Effectivstand, auf die Hälfte herabgesetzt, der Generalstab in allen seinen Zweigen bedeutend vereinfacht; eine Menge Officiere fielen in die Reform, in der Regel die jüngsten und folglich die brauchbarsten, da die Anciennität als Richtschnur dienen mußte. Auch an dem Verpflegungssystem versuchte sich Jourdan, aber hat in spätern geregelten Zeiten der Mann der Allgewalt und des eisernen Willens nichts vermocht gegen den Nationalcharakter, gegen die Heere von Employés, Commissarien, Lieferanten, welche, nach aller Zeiten Brauch, angewiesen, den französischen Soldaten um des Sieges Frucht zu betrügen, so wird man noch viel weniger von den schwachen unzusammenhängenden Bemühungen eines Feldherren, der nur mit momentaner, vielfältig beschränkter Vollmacht bekleidet, erwarten dürfen. Die Mißbräuche bestanden, die eroberten Provinzen wurden methodisch von amtlichen Blutegeln ausgesogen, und Soldaten und Officiere lebten, wenn auch auf Discretion, doch mehrentheils elendiglich. Das Elend der Officiere mag man nach dem einzigen Umstande beurtheilen, daß eines Lieutenants Monatsold, die Assignaten in bares Geld umgesetzt, zu jener Zeit nicht völlig 3 Livres oder 18 gGr. betrug.

Wie eben Bonapartes Erfolge in Italien das Gleichgewicht der streitenden Mächte wesentlich erschüttert hatten, am 21. Mai wurde von den Kaiserlichen der Waffenstillstand aufgekündigt: am 1. Juni 1796 sollten die Feindseligkeiten ihren Anfang nehmen. Am 31. Mai empfing Wurmser in Kaiserslautern den Befehl, einen namhaften Theil seiner Armee, Behufs der Rettung von Mantua, abzugeben. Demzufolge wurden 26 Bataillone und 18 Schwadronen, überhaupt 25,220 Mann, nach den Alpen entsendet, und die unerhebliche, nach den Ansichten des Erzherzogs Karl chimärische Offensive, welche man in Wien beabsichtigte, mußte sich sofort auf die Vertheidigung beschränken. Noch behaupteten die Kaiserlichen auf dem linken Rheinufer ihre Stellung, als Kleber, von Düsseldorf ausgehend, die östreichische Vorpostenkette an der

Sieg allarmirte, am 4. den Prinzen Ferdinand von Würtemberg, der zwar für seine Person abwesend, bei Altenkirchen besiegte, am 4. bei Linz die zu Bonn übergegangene Division Bonard an sich zog, und am 6. nach einem hartnäckigen Gefecht auf den Höhen von Offheim und Dietkirchen die östreichische Arrieregarde zwang, das rechte Ufer der Lahn zu verlassen. Alsbald bewerkstelligten die übrigen Divisionen ihren Rheinübergang bei Neuwied, so daß am 12. Juni die ganze Armee an den Ufern der Lahn sich vereinigt fand. Das Commando übernahm am 13. Jourdan, der zeither, um die Operationen an der Sieg, so wie in der Umgebung von Mainz zu überwachen, in Coblenz sich aufgehalten, und entwarf er zur weitern Ausdehnung der Offensive eine Disposition, welche bis zum 17. ausgeführt sein sollte.

Dafür war die Zeit ihm nicht vergönnt. Erzherzog Karl, in einem meisterhaften Marsch zur Lahn gelangt, besiegte in dem Treffen bei Wetzlar, 15. Juni, Lefebvres verzweifelte Anstrengungen. Den siegenden Feind in seiner Flanke, mußte Jourdan sofort zum Rückzug sich entschließen; am 16. wurden Weilburg und Mehrenberg von seinen Vorposten geräumt, und es nahm seinen Anfang ein vollständiger Rückzug, in der Ordnung, welche für den Heraufmarsch beobachtet worden. Jourdan selbst, die Divisionen Grenier, Championnet und Bernadotte, auch ein Theil der Reiterei, zogen staffelweise über Montabaur nach Neuwied; Bonard wendete sich, den Rhein abwärts, nach Cöln, Kleber verfolgte mit den Divisionen Lefebvre und Collaud, dann einer Brigade schwerer Cavalerie, über Altenkirchen die Straße nach der Sieg, und bestand bei Uckerath ein hartnäckiges, keine Entscheidung ergebendes Gefecht. In seine alten Stellungen mußte Jourdan zurückkehren, nicht ohne abermalige Beeinträchtigung seines kriegerischen Ruhms, und selbst, ich bin dessen überzeugt, ohne das Bewußtsein des wichtigen Dienstes, den er dem Vaterland geleistet. Er hatte durch sein verwegenes Vorgehen den Erzherzog genöthigt, die Stellung auf dem linken Rheinufer aufzugeben, und sich von der großen Arterie des südlichen Deutschlands, von dem Main zu entfernen, hiermit Moreaus Rheinübergang, vom 23. Juni ab, ungemein erleichternd.

Von diesem Ereigniß empfing der Erzherzog am 26. in seinem Hauptquartier zu Wallmerod, zwischen Montabaur und Westerburg, die Meldung: genöthigt, ohne Säumen mit einem Theil seiner Truppen dem Neckar zuzueilen, ließ er zwischen Neckar und Sieg 30 Bataillone und 54 Schwadronen unter Wartensleben, dann als Reserve bei Idstein unter Werneck 7 Bataillone und 22 Schwadronen zurück, eine Truppenzahl, die keineswegs hinreichend, gegen Jourdan sich in einer wirksamen Defensive zu behaupten. Bereits am 28. Juni setzte dieser von Düsseldorf aus die Divisionen Lefebvre und Collaud in Bewegung; ihnen folgte Bonard, der bei Cöln über den Rhein gekommen. Am 29. wurden die Oestreicher aus dem Urmützer Werth, dem linken Flügel der Stellung bei Neuwied gegenüber, vertrieben. Am 2. Jul. wurden beim Weißenthurm die gesamten Grenadiere der Division Championnet eingeschifft. Sie landeten um 3 Uhr Morgens an dem rechten Ufer, während die weiter aufwärts bei Kesselheim übergesetzten Grenadiere unter dem Schutze einer Batterie von 25 Kanonen bei Bendorf ausstiegen; auf beiden Punkten kam es alsbald zum Angriff. Nach sechsstündigem hartnäckigen Gefechte wurde die Stellung bei Bendorf genommen. Von Neuwied nahmen Championnets Grenadiere Besitz (Bd. 2. S. 185—188), und indem sie gegen Heddesdorf vorgingen, schloß sich ihnen eine zweite über Leudesdorf und den Wiedbach gekommene Colonne an. Auf allen Punkten wichen nach ehrenvoller Gegenwehr die Feinde, um vorläufig bis Groß-Holbach hinter Montabaur, dann in der Richtung von Nassau zu retiriren. Während dieser Gefechte hatten die Franzosen bis zu Tages Anbruch, 3. Jul. bei Weißenthurm ihre Brücke zu Stande gebracht, und ohne Hinderniß bewerkstelligten die Divisionen Bernadotte, Championnet, Poncet, Grenier den Uebergang.

An demselben 3. Juli war auf der Franzosen linkem Flügel Bonard zu den Höhen von Altenkirchen, Collaud nach Hachenburg, Lefebvre bis auf den halben Weg nach Siegen und Breidenbach gelangt. Dieser warf am 4. den östreichischen Vortrab aus seiner Stellung bei der Kalteiche, und mehr und mehr gedrängt, zogen sich die Feinde in das Lahnthal zurück. Ohne erhebliche

Anstrengungen wurden die Abtheilungen, welche sie auf dem rechten Ufer zurückgelassen, vertrieben, daß sie am 7. aller Verbindung mit Ehrenbreitstein verlustig, auf das linke Ufer beschränkt waren. Von den Uebergangspunkten der Lahn hat den ersten, bei Runkel, Championnet forcirt. Davon nahm Werneck, der seit dem 3. mit seiner Reserve der Schlachtlinie eingerückt war, Anlaß, die Stellung bei Limburg, als in der Flanke bedroht, zu verlassen, und hiermit die Losung zu allgemeinem Rückzug zu geben. Auf andern Punkten wurde die Lahn gleichfalls von der Sambre- und Maasarmee überschritten, und in mehren Colonnen den Feind verfolgend, lieferte sie eine Reihe von Gefechten, das ernstlichste bei Friedberg 10. Jul., wo Kleber mit den ihm beigegebenen Divisionen Lefebvre, Bonard und Collaud über Wartensleben einen blutigen Sieg erfocht. In der Nacht noch wich der Feind zurück in die Stellung bei Bergen, jenseits Frankfurt. Am 11. gingen die Oestreicher bei Kostheim, Rüsselsheim, Frankfurt und Offenbach über den Main, das rechte Ufer an Jourdan überlassend. Am 12. Juli zählte dieser unter seinem Befehl 49—50,000 Mann Infanterie und 9000 Reiter, ungerechnet die zu der Beobachtung von Mainz verwendete Division Marceau und die sechs Bataillone, welche Poncet vor Ehrenbreitstein hatte.

Von seinem Hauptquartier Homburg aus ließ Jourdan durch Kleber nach einem leichten Bombardement Frankfurt nehmen 16. Juli, dann vom 18. ab die ganze Armee in Bewegung setzen, um dem fernern Rückzug der Oestreicher gegen Würzburg zu folgen, in der Art, daß er seinen linken Flügel von der Kinzig aus vorschiebend, noch vor ihnen über Gemünden zu Schweinfurt eintreffen konnte. Am 22. nahm Lefebvre von Schweinfurt Besitz, und schlossen sich ihm auf derselben Mainseite die Divisionen Collaud, Grenier, Championnet an. Wartensleben war in der That überflügelt, es blieb ihm aber die Möglichkeit, nachdem er bis zum 21. seine ganze Streitmacht bei Würzburg vereinigt hatte, einem Feinde, der mit Preisgebung von Flanke und Communicationen in so weiter Ausdehnung um ihn herum manoeuvrirte, die empfindlichste Lehre zu bereiten. Dazu war

die Einleitung getroffen, und sollte der Angriff am 23. erfolgen, da kam am 22. Abends die Nachricht von der Division Bernadotte Ankunft zu Miltenberg, und statt darin einen neuen Beweis von der unverantwortlichen Zersplitterung der feindlichen Streitkräfte zu finden, verfiel der östreichische Feldherr in Muthlosigkeit. Er beschloß und vollführte, wenig beunruhigt, vom 23. Juli — 1. Aug. den Rückzug, indem er bei Schwarzach, und nochmals zu Eltman den Main überschritt und bei Zeil Stellung nahm. Bedeutende Vorräthe ließ er zurück, dem Feinde Mittel für die Beschleunigung seiner Operationen. Aber wie viel auch bisher Jourdan dem Glück zu verdanken gehabt, seine Unentschlossenheit, sein System, in einer ausgedehnten Linie vorzugehen und die hiervon unzertrennliche Langsamkeit aller Bewegungen, erlaubten ihm nur eine unvollständige Benutzung der vielen günstigen Ereignisse.

Am 24. war Championnets Avantgarde bei Würzburg eingetroffen, am 25. wurde die Citadelle in Besitz genommen, bis zum 30. verharrte Jourdan in der Stellung bei Schweinfurt, auf tägliche unerhebliche Vorpostengefechte sich beschränkend. Am 30. endlich, nachdem die Division Bernadotte sich ihm angeschlossen, befahl er den Aufbruch, stets den linken Flügel, zunächst über Lauringen, vorschiebend. Schon am 1. Aug. fiel die Festung Königshofen in Lefebvres Gewalt, denselben Tag, daß Wartensleben seine Stellung bei Zeil aufgab, um der Gegend von Bamberg sich zuzuwenden. Am 2. Aug. setzte die Division Grenier bei Schweinfurt über den Main, ihre Avantgarde bis Wonfurt ausdehnend; Bernadotte aber, die Heerstraße gen Bamberg verfolgend, vertrieb nach einem hartnäckigen Gefecht die Feinde aus Burgwindheim. An diesem 2. Aug. mußte Jourdan wegen Unpäßlichkeit an Kleber das Commando übertragen, ohne daß doch dieser Wechsel erheblichen Einfluß auf den Gang der Dinge geübt hätte. Denn die Schlacht, zu welcher Kleber sofort die Anstalten traf, wurde durch Wartenslebens Besorgnisse um seine Rückzugslinie hintertrieben. Ueber der Franzosen ungestümmes Vordringen gegen Bamberg erschreckt, wendete er sich in der Nacht vom 3—4. Aug. gegen Süden, die Rednitz aufwärts.

Nur seine äußersten Posten ließen sich in Bamberg betreffen, und noch am 4. gingen Championnets Vorposten bis Altendorf. Den 5. verbrachte Kleber in Dispositionen zu einem Angriff auf Wartensslebens neue Stellung bei Forchheim. Das Gefecht vom 6. hatte, ohne Resultate von Belang zu ergeben, gleichwohl die Folge, daß Wartensleben in der Nacht vom 7—8. sich auf Neunkirchen am Brand und weiter auf Amberg, wo er bis zum 18. verharrte, zurückzog.

Die Gelegenheit, eine Entscheidungsschlacht zu erzwingen, als wozu Jourdan von dem Directorium angewiesen, war demnach verabsäumt, angesehen die schwierige Beschaffenheit des Landes, welchem der Rückzug zugerichtet; Jourdan, der am 8. das Commando wieder übernahm, wußte nichts Besseres anzuordnen, als die mit dem 9. beginnende Verfolgung des weichenden Feindes. Während Jourdans linker Flügel und das Mitteltreffen die Rednitz erreichten, gelangte Bernadotte mit dem rechten Flügel nach Nürnberg. Bis zum 17. bestand die Sambre- und Maasarmee in dem Pegnitzthale eine Reihe von Gefechten. Vor Sulzbach, am 17., entwickelte Kray, dem fortwährend aus Amberg Soutien zukam, außerordentliche Hartnäckigkeit, die leichtlich zu einer allgemeinen Schlacht führen konnte, hätte nicht Jourdan vorgezogen, diese für den folgenden Tag zu versparen. Aber Kray, die durch Lefebvre überflügelte Position nicht weiter haltbar findend, retirirte den 18. mit Tagesanbruch gegen Amberg, dann, durch die Franzosen einigermaßen gedrängt, hinter die Vils bis Wölsering, während Wartensleben, die Naab entlang, eine gute Stellung bezog. Gegen diese setzte Jourdan am 20. seine Armee in Bewegung. Bei Wölsering wurde mit großer Hartnäckigkeit gefochten, ohne daß die Oestreicher das rechte Ufer der Naab zu behaupten vermocht hätten. Bis zum 22. waren sie vollständig über den Fluß geworfen, nur daß sie einen einzigen Punkt jenseits, den Einsiedlerberg bei Schwarzenfeld behaupteten. Schlagfertig standen beide Heere einander gegenüber, ohne daß an eine Forcirung der wenigen und beschwerlichen Uebergänge des Flusses der eine oder der andere Theil zu denken gewagt hätte.

Durch die Occupirung von Amberg war der französischen Armee die Straße zur Donau über Castell und Neumarkt eröffnet. Jourdan konnte den Fehler in der falschen Richtung nach der Pegnitz begangen, verbessern, den Feind durch ein schwaches Corps verfolgen lassen, und mit der Hauptmacht über Neumarkt, welches durch seinen rechten Flügel bereits überschritten, an der Donau den Punkt erreichen, der Behufs seiner Vereinigung mit Moreau der vortheilhafteste schien. Leicht konnte diese Bewegung den Oestreichern verbirgt, und somit die letzte Gelegenheit benutzt werden, um den waglichen Zug zweier Heere, deren eines von Straßburg, das andere von Düsseldorf ausgegangen, durch eine Operation, die ihnen für die Fortsetzung des Feldzugs, oder vielmehr des Kriegs die entschiedenste Ueberlegenheit sichern mußte, zu krönen. Diese Operation wurde unausgesetzt durch das Directorium, von welchem das riesenhafte Unternehmen geboten, als das Dringendste empfohlen, auch zu dem Ende von Moreau der Uebergang von Donau und Lech gefordert. Aber sie zu vollführen, haben weder Moreau noch Jourdan sich angelegen sein lassen, und begab sich dieser des letzten Mittels, den großen Zweck zu erreichen, durch seinen Zug über die Vils und die Aufstellung bei Schwarzenfeld. Während er blindlings den Bewegungen seines Gegners folgte, Moreau sich mit den Anstalten zu dem am 19. bewerkstelligten Uebergang auf das rechte Donauufer beschäftigte, hatte Erzherzog Karl, in der Ueberzeugung, daß die Lage der Monarchie einen großen Wurf heische, seinerseits ebenfalls am 17. bei Ingolstadt und Neuburg die Donau überschritten, um in der Richtung von Kösching die Vereinigung mit Wartensleben zu suchen. Theilweise getäuscht in seinen Berechnungen durch die Ereignisse vom 18—22. und durch Wartenslebens Ungehorsam, griff er am 22. Bernadottes Stellung bei Theining an, daß dieser in der Nacht auf Neumarkt, dann nach einem vergeblichen Versuch, diese Stellung zu behaupten, über Altdorf bis hinter Lauf zurückweichen mußte. In seiner Flanke gefährdet, faßte Jourdan in der Frühe des 23. den Entschluß, über die Pegnitz zurückzugehen. Zuerst setzten sich Train und Artilleriepark, um 11 Uhr Nachts die Colonnen in Marsch.

Um Mitternacht schon überschritt in ihrer Verfolgung das Wartensslebensche Corps die Naab; dessen erwartete Jourdan in der Stellung von Amberg, und es erfolgte die Schlacht vom 24., bei welcher sich zu betheiligen, der Erzherzog die Nürnberger Straße, für Jourdan die einzige Rückzugslinie, vernachlässigte. Insofern hat demnach Jourdan von seiner Niederlage bei Amberg Vortheil gehabt.

Doch blieb der fernere Rückzug, zumal in den ersten Tagen, beschwerlich genug. Die Parks, die Bagage, nachdem kein Vorsprung den Colonnen abzugewinnen gewesen, hemmten alle Bewegungen und bereiteten jeden Augenblick der Armee die dringendsten Gefahren. Jourdan meinte, ein Wunder nur habe sie aus der verzweifelten Lage retten können. Der Feldherr selbst wurde noch am 27. in seinem Hauptquartier Pretzfeld überfallen, und es rettete ihn von Tod oder Gefangenschaft einzig der Widerstand seiner Adjutanten und die rechtzeitige Dazwischenkunft der nächsten Truppen. Am 28. Aug. war seine ganze Armee, einschließlich des Corps von Bernadotte, an der Wiesent, zwischen Ebermannstadt und Forchheim vereinigt. Sein rechter Flügel blieb allerdings fernerer Beunruhigung ausgesetzt, aber die Heerstraße konnte er gewinnen, um einen Rückzug fortzusetzen, den die Stimmung der Truppen und die feindliche Haltung der Bewohner der von dem Feldzug berührten Landschaften gleich gebieterisch forderten. Vor Allem mußte Würzburg, dessen Citadelle besetzt geblieben, wo möglich auf dem kürzesten Wege erreicht werden. Dieses zu verhindern befand sich lediglich eine Abtheilung der östreichischen Armee in der Verfassung, und die eine Abtheilung bewegte sich in drei Divisionen, Liechtenstein, Hotze und Sztarray. Ein Erfolg, dieser Zersplitterung gegenüber, schien unzweifelhaft.

Am 29. ließ Jourdan den ersten Versuch anstellen, bei Seußling und Hirscheid Brücken auf die Rednitz zu legen. Die schlechte Beschaffenheit dieser Brücken erlaubte es nicht, sich ihnen anzuvertrauen. Darauf beschloß Jourdan den Angriff auf Burgebrach, wozu der Generaladjutant Mireur beordert, mit größerer Macht vornehmen zu lassen. Jener vom 29., wie ernstlich ihn

auch Bernadotte geführt, gab kein wesentliches Resultat, und sollte darum am folgenden Tage erneuert werden, aber Hotze, der auf diesem Punkt den Franzosen den Weg verrennte, hatte Zeit gehabt, den Fürsten von Liechtenstein an sich zu ziehen, auch von Sztarray Verstärkung empfangen. In einer Recognoscirung, bei Tagesanbruch, 30. Aug. vorgenommen, glaubte Jourdan sich überzeugt zu haben, daß der größte Theil der feindlichen Armee bei Burgebrach vereinigt, und er verzichtete dem Angriff, um einen Flankenmarsch gegen Schweinfurt anzuordnen. Lediglich durch Patrouillen verfolgt, bei Zeil seinen ermüdeten Truppen eine sechsstündige Ruhe vergönnend, versammelte er am 31. seine Colonnen bei Schweinfurt. Es war das die einzige Communication mit seiner Basis, die ihm geblieben; aller Fähigkeit zu manoeuvriren verlustig, befand er sich in der Nothwendigkeit, vollends zurückzugehen, oder aber zu schlagen, während der Erzherzog in einem kurzen Marsch auf dem linken Mainufer des Gegners Verbindungen unterbrechen, allein durch Bewegungen seinen Zweck erreichen konnte. Am 1. Sept. hielt die französische Armee zu Schweinfurt Rasttag, nachdem solche Ruhe ihr peremptorisches Bedürfniß geworden. Am 2. Sept. Morgens wurde die rückgängige Bewegung gegen Würzburg fortgesetzt. Die Cavaleriedivision eröffnete den Zug; ihr schlossen sich, der Reihe nach, die Divisionen Bernadotte, Championnet, Grenier an. Die Division Lefebvre blieb bei Schweinfurt, und nahm Position auf den Anhöhen nächst der Stadt. Gegen Mittag erreichte die Avantgarde der französischen Colonne den Steinberg vor Würzburg. Daß seit dem 1. die Stadt von den Kaiserlichen besetzt, scheint Jourdan, von Schweinfurt aufbrechend, nicht gewußt zu haben: ohnehin beharrte er, obgleich unter dem Vorwand von Krankheit durch Generale von Bedeutung, wie Kleber, Bernadotte, Collaud verlassen, bei dem Entschlusse zu schlagen, als dem einzigen Mittel, das moralische Element seiner Armee zu heben, zumal er jetzt wieder die Kaiserlichen vereinzelt glaubte. In mehren bis zum Abend fortgesetzten Gefechten blieb der Vortheil den Franzosen. Die Nacht brachte Jourdan in Versbach zu.

Spät erreichte den Erzherzog die Meldung von der Franzosen Aufbruch aus Schweinfurt, sofort gab er an Kray den Befehl, in der Nacht noch mit 9 Bataillonen und 33 Schwadronen die Brücke bei Schwarzach zu passiren, bei welcher mit Tagesanbruch der Erzherzog selbst mit 8 Bataillonen und 24 Schwadronen sich einfinden wollte. Am Morgen des 3. Sept. hatte Kray den Uebergang noch nicht vollständig bewirkt, ein Nebel, der erst gegen 7 Uhr fiel, verhüllte jedoch die Bewegungen der Oestreicher. Höchst unerwartet kam der Angriff, durch Sztarray gegen die Stellung der Franzosen auf den Anhöhen von Lengfeld gerichtet. Das Dorf Lengfeld wurde genommen, und Hotzes gleichzeitiger Angriff auf die Aumühle, vom Galgenberg ausgehend, säuberte vollends das Thal. Noch wichtigere und entscheidendere Ereignisse ergaben sich im Centrum. Championnet gewann nach hartnäckigem Gefecht das Eschenfelder Holz, mußte sich aber über die Gebür ausdehnen, um seine rechte Flanke gegen die Kaiserlichen, die trotz wiederholter Angriffe die Höhen von Lengfeld behaupteten, zu sichern: er fühlte sich daher, bei aller Schwäche seiner Gegner nicht stark genug, um aus den Waldungen in die Ebne hervorbrechend, den Ausschlag zu geben. Zu spät bemerkte Jourdan, was auf diesem Punkt Noth thue. Er ließ die Division Grenier von Ober-Bleichfeld her über die Höhen des Seligenstadter Hofes vorrücken, damit sie als zweites Treffen die Division Championnet unterstütze. Aber es rückten auch allmälig die über die Mainbrücke gekommenen Kaiserlichen der Linie ein; Kray rechts gegen Prosselsheim sich haltend, suchte der Franzosen Stellung zu überflügeln, und Wartensleben, der mit 8 Grenadierbataillonen und 24 Schwadronen Cürassiere herbeigerufen worden, um sich in Eile Sztarrays rechtem Flügel anzuschließen, führte seine Reiter durch den Main und hatte Bibergau erreicht, bevor seine Grenadiere vollständig ihren Uebergang bewerkstelligen konnten. Den Anzug so bedeutender Streitkräfte gewahrend, wollte Grenier seine ganze Division nicht aufs Spiel setzen, er begnügte sich, drei Bataillone, ein Dragonerregiment und einige Geschütze gegen den Seligenstadter Hof auszusenden, während er zugleich einen Angriff von Krays

leichten Truppen auf Oberbleichfeld abwies, und dem Obergeneral von der ihn bedrohenden Gefahr Kunde gab. Ihm zu Beistand ließ Jourdan seine Division schwerer Cavalerie vorgehen, und es vereinigte sich diese Reiterei mit jener Championnets und dem von Grenier vorgeschobenen Dragonerregiment, um unter Bonneaus Befehlen als linker Flügel der Armee neben der das Sperlerholz, den kalten Grund und das Wäldchen bei Rothenhof behauptenden Infanterie sich aufzustellen.

Indessen waren alle nach diesem Punkt gerichteten östreichischen Verstärkungen um 3 Uhr Nachmittags vereinigt, und es gebot der Erzherzog den Angriff. Die französischen Cürassiere waren noch beschäftigt, sich zu formiren, als dieser Angriff ab Seiten der östreichischen Cavalerie erfolgte, und gleichzeitig der Fürst von Liechtenstein mit 14 Schwadronen leichter Cavalerie, denen als Soutien ein Cürassierregiment folgte, das Dorf Euerfeld umging, in der Absicht, den Feind zu überflügeln. Dieses gelang, die französische Cavalerie wurde geworfen, allein es geriethen zugleich, wie das unvermeidlich, die Sieger in Unordnung. Das benutzte General Bonneau, um seine schwere Reiterei gegen jene Oestreicher zu führen, sie wurden auf das en Colonne folgende Cürassierregiment geworfen, daß dieses ebenfalls zu weichen genöthigt. Das Gefecht herzustellen, brach ein zweites kaiserliches Cürassierregiment vor, und suchte die rechte Flanke der Franzosen zu gewinnen, es gerieth aber zwischen das Feuer der in dem Wäldchen aufgestellten französischen Infanterie und zwischen einige Schwadronen Cürassiere. Diese fielen den Oestreichern in die Flanken und jagten sie zurück. Hierüber kam die ganze französische Cavalerie zum Gefecht und folglich in Unordnung, den Kaiserlichen hingegen blieb eine Reserve von 12 Schwadronen Cürassiere, die geschlossen im Trab vorrückten und den Feind hinter seine Infanterie trieben. Alle Bemühungen Bonneaus, minder nicht des Obergenerals, die Fliehenden zu sammeln, verfehlten ihres Zweckes, eben so wenig konnte die in einem Treffen aufmarschirte französische Infanterie nach ihrer Aufstellung und bei dem Mangel einer Reserve dem Unfall abhelfen. Die französische Linie war durchbrochen, ihre Flanke

entblößt, alle Anstrengung ihres rechten Flügels fruchtlos, Grenier isolirt; Jourdan gebot den allgemeinen Rückzug, die Umgebung von Arnstein zum Sammelplatz bestimmend. Grenier, der in dem Gefecht mit Kray bedeutenden Verlust erlitten, warf sich in den Gramschatzer Wald, als den einzigen Weg, Arnstein zu erreichen, und haben die Schwierigkeiten des Forstes auch den Rückzug der übrigen Divisionen begünstigt. Eine Halbbrigade wurde vor Gundersleben von zwei östreichischen Cürassierregimentern ereilt und großentheils aufgehoben.

An sich selbst erscheint der Sieg, erfochten durch 31,000 Mann Infanterie und 13,000 Reiter gegen eine Gesamtzahl von 30,000 Mann, nicht gar erheblich, wie sich denn auch die Trophäen des Tages auf 7 Kanonen beschränkten. Um so bedrohlicher gestalteten sich für Jourdan dessen Folgen. Abermals auf eine unvortheilhafte Rückzugslinie geworfen, mußte er einem Feinde, der sich in der kürzern Communication mit dem Rhein behauptete, fortwährend die Flanke bieten; zum Tiefsten herabgestimmt erzeigte sich die geschlagene Armee, während von allen Seiten und in fortwährend gesteigerter Wuth das Landvolk sich erhob, um für namenlose Bedrückung, für unsägliche Gewaltthätigkeiten Rache zu nehmen. Von Amberg her war dieser Rachedurst, der besonders thätig in den Thälern der Wiesent, im Spessart und Odenwald, den Franzosen eine höchst unbequeme verderbliche Begleitung gewesen; seit dem Tage von Würzburg bedrohte er die Existenz sogar der Armee. Hätte der Erzherzog die Leidenschaften eines mißhandelten Volkes zu benutzen gewußt, hätte er die Lehren der Geschichte beachtet, welche will, daß man kopfäber, ohne Ruhe noch Rast weichende Franzosen verfolge, es sollte das geschlagene, vollständig aufgelöfete Heer kaum die Lahn erreicht haben. Aber systematisch, und folglich zögernd, unwirksam bewegte sich die Verfolgung.

In der Nacht vom 3. vereinigten sich die Franzosen, das Corps von Lefebvre eingerechnet, hinter Arnstein, und den 4. vor Tagesanbruch wurde der Marsch gen Hammelburg angetreten. Am 6. setzten die Franzosen bei Schlüchtern über die Kinzig, am 8. bivouaquirten sie zwischen Butzbach und Muschenheim, am 9.

erreichten ſie die Lahn. Täglich hatte die Arrieregarde Gefechte mit dem Feind. Indeſſen waren die Oeſtreicher am 8. zu Frankfurt eingerückt, an demſelben Tage, daß Marceau die Blokade von Caſtel aufhob, und mit ſeinen 13—14,000 Mann auf dem Plateau von Dotzheim Stellung nahm. Vermöge derjenigen, ſo Jourdan am 9. ſeiner Armee gab, blieb die Diviſion Grenier hinter Atzbach, mit ihrem Vortrab Gießen beſetzt haltend. Championnets Diviſion krönte die Anhöhen hinter Wetzlar, zwiſchen Altendorf und Altſtetten. Ihr zur Rechten dehnte Bernadotte bis Obernbreit ſich aus. Die Vortruppen beider Diviſionen bildeten eine Poſtenkette auf dem linken Ufer der Lahn, wo auch die ganze Diviſion Lefebvre geblieben war, den linken Flügel gegen Dudenhofen gerichtet, mit dem rechten an den Höhen von Wetzlar. Die Cavalleriediviſion bivouakirte bei Dudenhofen. Offenbar bekannte dieſe Aufſtellung die Abſicht, unmittelbar in den Angriffskrieg überzugehen, für deſſen Erfolg Jourdan in der Annäherung der von der Nordarmee ihm zuziehenden Diviſion Caſtelvert, die längſtens bis zum 13. eintreffen konnte, und in der Vereinigung mit dem von Mainz gewichenen Blokadecorps eine Verheißung finden mochte.

Indeſſen näherte ſich auch der Feind in drei Colonnen der Lahn. Die erſte führte Kray gegen Butzbach, hinter ſich den Erzherzog mit einer ſehr ſtarken Reſerve habend. Es ſollte dieſe Colonne an der obern Lahn die Franzoſen beſchäftigen. Weilburg war der zweiten Colonne, unter Hotze, Beſtimmung, gleichwie der dritten, unter Neu, Limburg als *point de mire* angewieſen. Bei Erbenheim beſtand Neu am 9. ein vortheilhaftes Gefecht mit Marceau, desgleichen hat er bei Flersheim einen Park von 65 Kanonen, 17 Mörſern u. ſ. w. erbeutet. Sein und der andern Colonnen Vorgehen veranlaßte einige Veränderung in der Stellung der franzöſiſchen Armee. Marceau ging bis Singhofen und Mensfelden zurück; an demſelben 10. Sept. ſtand Bernadotte hinter Runkel, warf Championnet nach Weilburg 2 Bataillone und 4 Schwadronen, die er am folgenden Tage durch 4 Bataillone verſtärkte. Bernadotte poſtirte am 11. eine Brigade hinter das Dorf Elz, eine andere auf die Höhen von

Offheim, hinter Limburg; an demselben Tage besetzten Krays Vortruppen Gießen, nach einem unerheblichen Gefecht, wogegen Hotze, am 12. bis Weilmünster vordringend, die feindlichen Vortruppen aus dem Thiergarten bei Weilburg vertrieb, und Braunfels nahm. Jourdan, gegen Limburg sich ausdehnend, hatte dem Angriff auf Kray, dessen isolirtes Vorrücken die linke Flanke bloß gab, verzichtet; noch weiter sein Volk vorschiebend, ließ er durch die Division Grenier Kroffdorf und Gleiberg besetzen, eine Halbbrigade zur Bewachung der Debouchés von Gießen auf der Höhe von Fetzberg aufstellen, drei Bataillone von Championnet näher an Wetzlar rücken, überhaupt die ganze Division in eine Postenkette sich auflösen.

In der Nacht vom 12—13. ging endlich die Division Lefebvre auf das rechte Lahnufer über, um sich hinter Wetzlar, zwischen Hermannstein und Aslar zu setzen; vor Wetzlar blieben nur einzelne Posten, die am Morgen des 13. weichen und den Kaiserlichen die Stadt überlassen mußten. Die nächsten Tage vergingen ebenfalls in Bewegungen und Gefechten, an sich für beide Theile gleich unerheblich, doch den Oestreichern insofern dienlich, daß durch sie fortwährend des Gegners Aufmerksamkeit nach der obern Lahn gefordert wurde. So verblendet zeigte sich Jourdan, daß er ungeachtet der seit dem 14. mehrmals von Marceau ihm zugekommenen Meldungen, wie der Feinde Hauptmacht gegen Limburg sich zu richten scheine, persönlichen Antheil nahm bei dem Gefecht vom 16., worin Krays Angriff auf die hinter Gießen am rechten Lahnufer gelegenen Höhen blutig zurückgewiesen wurde. Am 14. war der Erzherzog zu Weilmünster eingetroffen. Nach mehren kleinen Gefechten gebot er am 16. den Angriff auf Limburg und Diez. Ohne allzu großen Verlust wurde Diez samt der Brücke genommen. Marceaus Vertheidigung in Limburg ergab sich gleich hartnäckig und verständig; aus der Stadt geworfen, behauptete er die Vorstadt, und zu einem Angriff für den folgenden Tag rüstete sich der Erzherzog, als in der Nacht Marceau die seit dem Verlust von Diez unhaltbar gewordene Position aufgab. Im Besitz des Debouchés von Limburg und aller Uebergänge der Lahn bis zu ihrem Ausflusse, befand sich

der Erzherzog in größerer Nähe zu den Defilés von Hachenburg und Altenkirchen, durch welche die Straße von Gießen und Wetzlar dem Rheine zuführt, als die französische Armee.

Jourdan hatte sich am 16. Abends zu einem Angriff, aber noch nicht für dessen Weise und Stunde entschlossen. Die Nachricht von Marceaus Rückzug empfing er so spät, daß er den seinen erst in der Nacht vom 17—18. antreten konnte. Vor allen andern setzte sich die Division Grenier am 17. Abends 8 Uhr in Bewegung. Bei Herborn ging sie über die Dill, dann weiter bis jenseits Hof, wo sie Position nahm, mit dem rechten Flügel an Oberroßbach. Ihr folgten die übrigen Divisionen, Lefebvre als Arrieregarde: fortwährend durch Krays Vortruppen beunruhigt, aber durch Marceaus langsamen und besonnenen Rückzug und durch mehre von demselben mit Festigkeit bestandene Gefechte gedeckt, gelang es diesen Divisionen ihren Zusammenhang zu bewahren und vor den Oestreichern Hachenburg und Altenkirchen, Pforten des Heils für jetzt, zu erreichen, indessen Marceau in dem Gefecht bei Höchstenbach, 19. Sept., den schönsten Lohn eines glorreichen Lebens, ein glorreiches Ende fand. Durch seine heldenmüthige Aufopferung geborgen und an der Wied vereinigt, hatte die französische Armee gegen die Kaiserlichen, deren Massen nur langsam eintrafen, den Vortheil der Zahl, und in des Feldzuges Lauf mag ihr kaum eine günstigere Gelegenheit, die Offensive zu ergreifen, geboten worden sein. Nach Belieben konnte Jourdan die eine oder die andere der östreichischen Colonnen bestreiten, auf Kray oder auf den Erzherzog sich werfen, ohne selbst für den höchst unwahrscheinlichen Fall des Mißlingens Besorgnisse hegen zu dürfen. Dann blieb ihm Düsseldorf als ein vortheilhafter Punkt für die Aufnahme seiner Truppen und den Uebergang des Rheins. Aber er hatte seine Armee in einer Lage und Stimmung gesehen, derjenigen durchaus ähnlich, welche Napoleons Heere 1812, 1813 und 1815 boten, er mißtraute ihr, und hob darum in der Nacht vom 19—20. das Lager bei Altenkirchen auf. Poncet ging bei Bonn über den Rhein, die übrige Armee setzte ihren Marsch gegen

Sieg und Agger fort, um am 21. Sept. das Lager zwiſchen Porz und Bensberg zu beziehen. Ihr Feldzug war beendigt.

Jourdan übergab an Beurnonville ein Commando, dem er ſich nicht gewachſen fühlte, und ſuchte für ſeine Unfälle Troſt in dem Schooße ſeiner Familie zu Limoges. Im März 1797 wurde er von dem Departement der Haute-Vienne als Repräſentant in den Rath der 500 geſchickt. An der Spitze der Armee hatte er manche ariſtokratiſche Manifeſtationen ſeiner Untergeordneten, ſeiner nächſten Umgebung ſogar geduldet; in dem geſetzgebenden Körper trat er ſogleich als entſchiedener Gegner der ariſtokratiſchen Reaction auf. Es könnte ſein, daß er hierzu durch die Animoſität gegen Pichegru geführt worden. Doch beſtieg er Anfangs nur ſelten die Rednerbühne, und bemerkte man, daß er bei wichtigen Gelegenheiten ſeine Reden ablas, ohne Zweifel in der mit den Führern der republikaniſchen Partei verabredeten, vielleicht von ihnen angegebenen Form. Einen ſolchen Vortrag hielt er gegen Camille Jordan, der für die katholiſche Kirche einige Nachſicht, insbeſondere die Rückgabe der Glocken forderte, und wurde des Generals grimmige Phraſeologie von ſeiner Partei mit großem Beifall aufgenommen. In der gleichen Heftigkeit drückte Jourdan ſich aus gelegentlich des Jahrgedächtniſſes vom 10. Aug. 1792, und gelang es ihm durchzuſetzen, daß dieſer Tag, die Zerſtörung der Monarchie, fortan feſtlich begangen werden ſolle. Wenn er auch bei dem Sieg der republikaniſchen Partei, 18. Fructidor, unbetheiligt blieb, ſo hat er doch am folgenden Tage in einer gedehnten Rede, deren Druck augenblicklich votirt wurde, eine Adreſſe in Vorſchlag gebracht, um das Volk und die Armeen zu belehren, daß am 18. Fructidor keineswegs, wie doch die Feinde der Republik zu verſichern ſich unterfingen, die Freiheit unterdrückt, die Conſtitution verkannt worden ſei. Bei der Abnahme des Eides, Haß dem Königthum, welcher vermöge eines kürzlich erlaſſenen Geſetzes von den Mitgliedern des eben dem geſetzgebenden Körper eingeführten neuen Drittels zu ſchwören, ſchrie Jourdan in der burlesken Begeiſterung jener Zeit: „Ich ſchwöre auf meinen Säbel.“

Eine den Machthabern so bequeme Devotion ließ allmälig das Andenken der Ereignisse von 1795 und 1796 in den Hintergrund treten, und für eine kurze Zeit ist Jourdan ganz eigentlich der Vertraute des Directoriums geworden. Als solcher hatte er das Conscriptionsgesetz auf die Bahn zu bringen, und nahm er keinen Anstand, den Codex der härtesten Tyrannei, welche jemals dem menschlichen Geschlecht auferlegt worden, das unersättliche Ungeheuer, welches in dem Laufe eines halben Jahrhunderts über zehn Millionen Menschen verschlingen sollte, als eine Wohlthat, der Menschheit gespendet, als eine von den Errungenschaften der Revolution, der Freiheit zu bezeichnen. Nach den Anforderungen der Zeit war Jourdans Rede durch Ausfälle gegen die Tyrannei, gekleidet in den possierlichsten Bombast, gewürzt; alle die schönen Tiraden, die er sicherlich nicht gefunden hatte, deren ganze Bedeutung er schwerlich erfaßte, las er in der liebenswürdigsten Treuherzigkeit, in dem verdienstlichsten Köhlerglauben herunter. Allein in seiner parlamentarischen Thätigkeit wußte er nicht immer die directoriale Mittelstraße einzuhalten, er begann zu glauben, was er so häufig andern vorplauderte, und trat endlich als Ultrarepublikaner auf. Das führte ihn zu manchem harten Strauß mit den Directoren, zumal als diese, Ende 1798, um den Demagogen oder Anarchisten den Eintritt des gesetzgebenden Körpers zu verschließen, in vielen Departements eine ganze Reihe von Wahloperationen vernichteten. Jourdan war dem Directorium kein gefährlicher, aber ein unbequemer Gegner, von wegen der ihm verbleibenden Reputation. Ihn zu entfernen, wurde ihm, als er eben zum zweitenmal den Präsidentenstuhl eingenommen, das Commando der sogenannten Donauarmee aufgetragen. Ohne Zögern verzichtete er durch Schreiben an den gesetzgebenden Körper seiner Repräsentantenstelle, und gelegentlich des ihm zu Ehren angestellten patriotischen Banketts empfing er die Abschiedsgrüße seiner Freunde, vernahm er aus dem Munde von Lucian Bonaparte, dem unerschöpflichen in des Helden von Fleurus Lob, die schmeichelhaftesten Worte.

Vom 1—3. März 1799 ließ Jourdan seine Armee, 42,000 Mann, auf den Brücken von Kehl und Basel übergehen, am 4.

hatte er seine Avantgarde unter Vandamme zu Villingen, der linke Flügel, Saint-Cyr, befand sich zu Freudenstadt, mit dem rechten durchzog Ferino die Waldstädte Rheinfelden und Waldshut. Alle Vorkehrungen, die Donaulinie einzunehmen, waren getroffen, als des Erzherzogs Karl Vorgehen die Iller entlang, eine Veränderung in der Disposition nothwendig machte. Der Donau absagend, wollte vielmehr Jourdan dem Bodensee sich nähern, um über Schaffhausen seine Verbindungen mit der helvetischen Armee zu sichern. Demnach wurde Saint-Cyrs Flügel über Rothweil und Tuttlingen herangezogen, während am 10. das Centrum nach Möskirch, der rechte Flügel nach Ueberlingen kam. Es wurden hierdurch die Operationen gedeckt, welche die Oestreicher zu der Räumung von Graubünden nöthigten, deren letztes Ziel aber die Einnahme von Feldkirch werden sollte. Einmal Meister von Feldkirch, hätte Massena über Bregenz und Lindau dem rechten Flügel der Donauarmee im Norden des Bodensees die Hand bieten können. Solcher Vereinigung vorzubeugen, nahm der Erzherzog am 11. sein Hauptquartier in Wurzach, indessen seine Linie sich über Ravensburg und Biberach von Lindau bis Ulm ausdehnte. Hiernach standen die beiden Heere zwischen dem Boden- und dem Federsee auf Marschweite von einander; sie bewachten sich gegenseitig mit großer Aufmerksamkeit, enthielten sich jedoch, wie häufig auch die Patrouillen zusammentrafen, aller Feindseligkeiten. Mittlerweile wurde vor Feldkirch in großer Erbitterung gestritten, ohne daß der Franzosen verzweifelteste Anstrengungen ein Ergebniß erbracht hätten.

Beruhigt demnach um diesen Punkt, glaubte der Erzherzog endlich aus seiner beobachtenden Stellung heraustreten zu können: er instradirte gegen Stockach die Vorposten des Nauendorfischen Corps und verlegte am 16. sein Hauptquartier nach Ochsenhausen. Jourdan, der Verstärkungen erwartete und noch nicht an dem Erfolg von Massenas Kampf um den Besitz von Feldkirch verzweifelte, nahm eine rückgängige Bewegung gegen Engen vor, und schien, seine Streitkräfte zwischen Hohen-Twiel und Tuttlingen concentrirend, einen Angriff erwarten zu wollen. Plötzlich jedoch schob er seine Avantgarde gegen Pfullendorf vor, wohin er ihr

am 18. mit dem Hauptquartier folgte. Sein linker Flügel, die Diviſionen Vandamme und Saint-Cyr, befand ſich noch auf dem nördlichen Donauufer, das Centrum bewegte ſich zwiſchen Möskirch und der Donau, der rechte Flügel, unter Ferino, lehnte ſich an den Bodenſee, und ſchickte ſeine Vorpoſten bis Möskirch und Buchhorn. Den 20. März, obgleich die Hauptſtärke der Armee noch einen kurzen Marſch zurück war, ließ der Erzherzog die Höhen von Sulgau und Altshauſen occupiren. Dieſe Stellung mit dem Hauptquartier Schuſſenried war einzig durch die Oſtrach und den von ihr gebildeten Thalgrund von der franzöſiſchen Armee geſchieden. Jourdan ließ einen ſeiner Adjutanten bei dem öſtreichiſchen Vorpoſtencommando anfragen, ob die von dem Directorium erwartete kategoriſche Erklärung eingetroffen ſei; auf des Prinzen von Schwarzenberg verneinende Antwort kündigte der Adjutant den Waffenſtillſtand auf, und es folgte dieſer Förmlichkeit ein lebhafter Angriff. Die Avantgarde der Oeſtreicher wurde bis Holzkirchen zurückgetrieben, und die Franzoſen bezogen auf den Höhen von Oſtrach und Mengen eine vortheilhafte Stellung.

Gleich am folgenden Tag, den 21. nahm der Erzherzog ſeine Rache. Diesmal Angreifer, ließ er die eine ſeiner Colonnen, unter dem Prinzen von Fürſtenberg, unweit Mengen, die Donau entlang, vorgehen. Die Colonne des rechten Flügels folgte der Straße von Altshauſen nach Pfullendorf, das Centrum führte der Erzherzog auf der Sulgauer Straße durch das ſumpfige Oſtrachthal. Nach einem heftigen Widerſtand auf der ganzen Fronte, nachdem ſein linker Flügel umgangen, mußte Jourdan ſeine Poſition an der Oſtrach aufgeben, um ſich in der Nacht zu den Höhen von Pfullendorf, in der nächſten Nacht auf Stockach zurückzuziehen. Dieſe letzte Bewegung wurde unerläßlich, indem am 22. der Erzherzog Anſtalten traf, den linken Flügel durch überlegene Kräfte einzuſchließen. Auf dem andern Flügel war die Spitze der Colonne, die ſich bis Buchhorn ausgedehnt hatte, bereits abgeſchnitten. Doch konnte, ſo blutig auch das Gefecht bei Oſtrach ausgefallen, der Schaden ausgeglichen werden, ſo der letzte verzweifelte Angriff auf Feldkirch, 23. März, von

Massena in Person geführt, einen günstigen Ausgang genommen hätte; allein es mußte das Schoßkind des Sieges, nachdem es am Fuße der östreichischen Werke seine besten Streiter vergeblich geopfert, nach dem linken Rheinufer zurückkehren, und dem Erzherzog, deß Rücken hiermit frei, war es vergönnt, seine ungetheilte Kraft gegen die Donauarmee zu wenden.

Da wollte von seiner starken Position rückwärts Stockach aus Jourdan den letzten Versuch anstellen, die Oestreicher von den Ufern des Bodensees wegzudrücken, und es dienten ihm als die Einleitung hierzu die Postengefechte am 24., in welchen er die Höhen von Tuttlingen behauptete; indessen die Oestreicher abwechselnd bis Engen streiften, und der Erzherzog, von Pfullendorf ausgehend, Angesichts von Stockach eine Stellung einnahm, den rechten Flügel auf den Höhen von Mahlsbüren, der Nellenburg gegenüber, den linken Flügel zwischen Zollbruck und Wahlwies. Den 26. mit Tagesanbruch ließ Jourdan die Vorposten der feindlichen Armee angreifen, indessen er die seine zu drei Colonnen formirte; jene der Rechten, unter Ferino, sollte auf der Straße von Singen nach Seißlingen operirend, den linken Flügel der Kaiserlichen umgehen; das Centrum richtete sich über Engen gegen Aach, der linken Colonne, unter Gouvion-Saint-Cyr war die von Tuttlingen nach Liptingen führende Straße angewiesen. Auf diesem linken Flügel entspann sich das Gefecht. In wiederholten grimmigen Anfällen wurde Meerfeld, der östreichische General, aus seiner Stellung bei Tuttlingen verdrängt, und in seinem unordentlichen Rückzug bis zum Ausgang des zwischen Liptingen und Stockach belegenen Gehölzes verfolgt; ein Theil seiner Truppen mußte bis Schwandorf, auf der Straße von Tuttlingen nach Möskirch, weichen.

Es war eine Möglichkeit gewonnen, die Stellung der Oestreicher zu umgehen, als der Erzherzog von seinem linken Flügel Entsatz herbeizog, wofür Jourdans Lauheit, den von Saint-Cyr errungenen Vortheil zu benutzen, oder aber des Cavaleriegenerals Hautpoul Ungehorsam ihm die Zeit verschaffte. Eine Charge auszuführen beordert, blieb dieser unthätig. Der Erzherzog ließ durch die in Eile herangekommenen Truppen die

von Saint-Cyr occupirte Holzung angreifen, und veranlaßte hierdurch eines der hartnäckigsten Infanteriegefechte des ganzen Kriegs. Er selbst saß ab, um sich an die Spitze der ungrischen Grenadiere zu stellen, der Prinz von Fürstenberg wurde, seiner Colonne das Beispiel der Todesverachtung gebend, erschossen. Er war der fünfzehnte Fürstenberg, der für das Reich, oder, was gleichbedeutend, für das Haus Oestreich auf der Wahlstatt sein Leben ließ. Nach unglaublicher Gegenwehr mußte Saint-Cyr das Gehölz aufgeben; er vollführte seinen Rückzug in guter Ordnung, obgleich eine letzte Anstrengung seiner Gegner weit über den Punkt, den er sich gedacht, bis Liptingen ihn schleuderte. Einzig die Nacht that dem Blutvergießen Einhalt, mehr denn 10,000 Todte oder Verwundete bedeckten das Schlachtfeld. Am 26. räumte Jourdan die Stellung bei Engen und Tuttlingen. Den rechten Flügel instradirte er auf Schaffhausen, über Singen, Engen und Hilzingen; der linke überschritt bei Tuttlingen die Donau. Am 27. kam das Hauptquartier nach Villingen. Saint-Cyr setzte seinen Marsch in der Richtung von Rothweil fort, in der Flanke durch Vandamme gedeckt. Artillerie und Bagage durchzogen die Engen des Schwarzwaldes, indessen Jourdan, nur durch eine starke Avantgarde verfolgt, bei Hornberg, unweit der Quellen der Kinzig, Stellung nahm. Allein er fühlte oder meldete sich krank; das Commando dem Chef des Generalstabs, dem General Ernoulf übergebend, theilte er demselben zugleich mit, daß der Erzherzog für den 3. April einen Angriff auf Hornberg beabsichtige. Ernoulf gebot den fernern Rückzug über Kehl und die dasige Rheinbrücke. Die weichende Armee traf wenige Stunden nach ihrem kranken Führer zu Straßburg ein, wo aber für diesen des Bleibens nicht sein konnte.

Während Jourdan in der Heimath sich pflegte, führten gegen ihn die Spötter in Zeitungen und Carricaturen eine erbitterte Fehde, durch welche jedoch das Departement der Haute-Vienne sich keineswegs abhalten ließ, ihn nochmals als seinen Repräsentanten an den gesetzgebenden Körper zu senden. In der Flugschrift: *Opérations de l'armée du Danube sous les ordres du général Jourdan (Paris, 1799) avec carte*, suchte er das Miß-

Massena in Person geführt, einen günstigen Ausgang genommen hätte; allein es mußte das Schoßkind des Sieges, nachdem es am Fuße der östreichischen Werke seine besten Streiter vergeblich geopfert, nach dem linken Rheinufer zurückkehren, und dem Erzherzog, deß Rücken hiermit frei, war es vergönnt, seine ungetheilte Kraft gegen die Donauarmee zu wenden.

Da wollte von seiner starken Position rückwärts Stockach aus Jourdan den letzten Versuch anstellen, die Oestreicher von den Ufern des Bodensees wegzudrücken, und es dienten ihm als die Einleitung hierzu die Postengefechte am 24., in welchen er die Höhen von Tuttlingen behauptete; indessen die Oestreicher abwechselnd bis Engen streiften, und der Erzherzog, von Pfullendorf ausgehend, Angesichts von Stockach eine Stellung einnahm, den rechten Flügel auf den Höhen von Mahlsbüren, der Nellenburg gegenüber, den linken Flügel zwischen Zollbruck und Wahlwies. Den 26. mit Tagesanbruch ließ Jourdan die Vorposten der feindlichen Armee angreifen, indessen er die seine zu drei Colonnen formirte; jene der Rechten, unter Ferino, sollte auf der Straße von Singen nach Seißlingen operirend, den linken Flügel der Kaiserlichen umgehen; das Centrum richtete sich über Engen gegen Aach, der linken Colonne, unter Gouvion-Saint-Cyr war die von Tuttlingen nach Liptingen führende Straße angewiesen. Auf diesem linken Flügel entspann sich das Gefecht. In wiederholten grimmigen Anfällen wurde Meerfeld, der östreichische General, aus seiner Stellung bei Tuttlingen verdrängt, und in seinem unordentlichen Rückzug bis zum Ausgang des zwischen Liptingen und Stockach belegenen Gehölzes verfolgt; ein Theil seiner Truppen mußte bis Schwandorf, auf der Straße von Tuttlingen nach Möskirch, weichen.

Es war eine Möglichkeit gewonnen, die Stellung der Oestreicher zu umgehen, als der Erzherzog von seinem linken Flügel Entsatz herbeizog, wofür Jourdans Lauheit, den von Saint-Cyr errungenen Vortheil zu benutzen, oder aber des Cavaleriegenerals Hautpoul Ungehorsam ihm die Zeit verschaffte. Eine Charge auszuführen beordert, blieb dieser unthätig. Der Erzherzog ließ durch die in Eile herangekommenen Truppen die

von Saint-Cyr occupirte Holzung angreifen, und veranlaßte hierdurch eines der hartnäckigsten Infanteriegefechte des ganzen Kriegs. Er selbst saß ab, um sich an die Spitze der ungrischen Grenadiere zu stellen, der Prinz von Fürstenberg wurde, seiner Colonne das Beispiel der Todesverachtung gebend, erschossen. Er war der fünfzehnte Fürstenberg, der für das Reich, oder, was gleichbedeutend, für das Haus Oestreich auf der Wahlstatt sein Leben ließ. Nach unglaublicher Gegenwehr mußte Saint-Cyr das Gehölz aufgeben; er vollführte seinen Rückzug in guter Ordnung, obgleich eine lezte Anstrengung seiner Gegner weit über den Punkt, den er sich gedacht, bis Liptingen ihn schleuderte. Einzig die Nacht that dem Blutvergießen Einhalt, mehr denn 10,000 Todte oder Verwundete bedeckten das Schlachtfeld. Am 26. räumte Jourdan die Stellung bei Engen und Tuttlingen. Den rechten Flügel instradirte er auf Schaffhausen, über Singen, Engen und Hilzingen; der linke überschritt bei Tuttlingen die Donau. Am 27. kam das Hauptquartier nach Villingen. Saint-Cyr setzte seinen Marsch in der Richtung von Rothweil fort, in der Flanke durch Vandamme gedeckt. Artillerie und Bagage durchzogen die Engen des Schwarzwaldes, indessen Jourdan, nur durch eine starke Avantgarde verfolgt, bei Hornberg, unweit der Quellen der Kinzig, Stellung nahm. Allein er fühlte oder meldete sich krank; das Commando dem Chef des Generalstabs, dem General Ernoulf übergebend, theilte er demselben zugleich mit, daß der Erzherzog für den 3. April einen Angriff auf Hornberg beabsichtige. Ernoulf gebot den fernern Rückzug über Kehl und die dasige Rheinbrücke. Die weichende Armee traf wenige Stunden nach ihrem kranken Führer zu Straßburg ein, wo aber für diesen des Bleibens nicht sein konnte.

Während Jourdan in der Heimath sich pflegte, führten gegen ihn die Spötter in Zeitungen und Carricaturen eine erbitterte Fehde, durch welche jedoch das Departement der Haute-Vienne sich keineswegs abhalten ließ, ihn nochmals als seinen Repräsentanten an den gesetzgebenden Körper zu senden. In der Flugschrift: *Opérations de l'armée du Danube sous les ordres du général Jourdan (Paris, 1799) avec carte*, suchte er das Miß-

geschick von Stockach dem Ungehorsam Hautpouls und der Fahrlässigkeit des Directoriums in der Beischaffung einer der feindlichen Macht angemessenen Truppenstärke aufzubürden. Diese persönliche Angelegenheit verwickelte ihn noch tiefer in die Verbindungen mit den Anarchisten, und erschien er demnach in der *Société du manège* als einer ihrer vornehmsten Führer. Um diese Zeit brachte er, gelegentlich eines patriotischen Bankets, den berühmten Toast: „der Auferstehung der Piken, möge das Volk, ihrer sich bedienend, alle seine Feinde zerschmettern." Auch in der gesetzgebenden Versammlung äußerte sich Jourdan bei jeder Gelegenheit in derselben entschiedenen Weise, namentlich in den Verhandlungen über das Zwangsanlehen, die Nationalgarde und die Ausmerzung der Worte: „Haß der Anarchie", welche in dem von den Beamten geforderten Eide vorkamen, vornehmlich aber in der langen Rede, mittels welcher er die Erklärung, das Vaterland befindet sich in Gefahr, durchzusetzen vermeinte. Der Antrag wurde nach dreitägigen ungemein stürmischen Verhandlungen, in welchen Jourdan außerordentliche Hartnäckigkeit entwickelte, verworfen. Nachdem dieses Resultat bereits deutlich in der Stimmung der Majorität der Versammlung zu lesen, bemühte er sich durch die Besorgniß eines von dem Directorium ausgehenden Gewaltstreiches auf die Gemüther seiner Gegner, oder wenigstens der Unentschlossenen zu wirken. „*Jurons de mourir sur nos chaises curules!*" begann er in hehrer Begeisterung, Volksvertreter, lasset Euch in solcher Crisis durch nichts irren . . . Freiheit oder Tod.

Gesprochen wurden diese Worte am 28. Fructidor VII. (16. Sept. 1799), 55 Tage vor dem 18. Brumaire, von welchem Napoleons Allgewalt sich herschreibt. Einer der eifrigsten hatte Jourdan sich erzeigt in den Bestrebungen gegen die Einführung der neuen Ordnung der Dinge, darum wurde in den ersten Tagen der Consularherrschaft sein Namen einer Proscriptionsliste, die doch nur als Warnung zu gelten hatte, eingetragen. Später in das Departement der Charente, unter polizeiliche Aufsicht, verwiesen, verdankte er den Bemühungen einiger Freunde die Vergünstigung, die Tage des Exils in einem Landhause, das

von Paris 10 Stunden entlegen, zubringen zu dürfen. Dem folgte, nach Verlauf von 8 Monaten, die vollständige Begnadigung, und am 24. Juni 1800 die Ernennung zu dem Posten eines bevollmächtigten Ministers der Republik in Piemont. Für sothane Beförderung dankte Jourdan dem ersten Consul in einem möglichst unterthänigen Schreiben, dann begab er sich nach Turin, um vorläufig als Minister, nachmalen als *Administrateur général* in Weisheit und Mäßigung der Provinz vorzustehen. Piemonteser der verschiedensten Richtungen, König Karl Emanuel selbst haben Zeugniß gegeben von dieser Weisheit, der König, indem er nach seiner Thronbesteigung ein schmeichelhaftes Schreiben zusamt seinem Bilde, in Diamanten gefaßt, an Jourdan richtete. In seiner hohen Stellung zu Turin durch Menou ersetzt, empfing Jourdan den Rang eines Staatsraths, gleichwie er in dem Beginne der kaiserlichen Regierung zum Reichsmarschall, zum Großofficier der Ehrenlegion und zum Chef der 16. Cohorte ernannt wurde. Er befehligte auch 1805, einige Monate hindurch, die Armee in Italien. Für dieses Commando wurde ihm jedoch, vor Ausbruch des neuen Kriegs mit Oestreich, Massena zum Nachfolger gegeben, und zu einer Stelle im Senat konnte der Marschall niemals gelangen, so vielfältig er hierzu von dem Wahlcollegium des Departements der Haute-Vienne in Vorschlag gebracht wurde.

Unbehaglich sich fühlend in dem Kaiserthum selbst, erwartete Jourdan in dem Dienste von diesem oder jenem der Brüder Napoleons ein besseres Glück zu finden, und willig folgte er dem König Joseph nach Neapel, wo er das Gouvernement der Hauptstadt, das Kreuz eines Großwürdners in dem Orden beider Sicilien, und von Bayern den St. Hubertusorden erhielt. Drei glänzende Jahre verlebte er in Neapel, dann folgte er seinem König nach Castilien, um bei der Armee die Verrichtungen eines *Major-général* zu übernehmen. Jenseits der Pyrenäen, wo gleichsam eine neue Welt seiner erwartete, hat er nicht Lorbern, nur Dornen aufgelesen. Den Generalen des Kaiserthums, seinen Collegen, als eine *perruque de la république* lächerlich, fand er in Engländern und Spaniern Gegner, deren Kriegsmanier ihm

durchaus unverständlich. Besonders in der Schlacht von Talavera, 27. und 28. Juli 1809, gab seine Unbeholfenheit sich zu erkennen. Die Erneuerung der Schlacht am 28. hatte er mißbilligt. Sie wüthete auf allen Punkten, wie er noch immer seine Gründe und Einwendungen vorbrachte, und so viel gab König Joseph auf seinen Rath, daß urplötzlich der glänzendsten Erfolge Lauf gehemmt und eine Waffenruhe geboten wurde, die von 9—12 Uhr Mittags dauernd, trefflich zu benutzen die Engländer nicht verabsäumten. Als dann endlich der immer noch schwankende König das Gefecht wieder aufnehmen ließ, fanden seine Generale auf allen Punkten unübersteigliche Hindernisse, eine durchaus veränderte Richtung der Dinge. Victor zumal, der hartnäckig auf die Erneuerung der Schlacht gedrungen hatte, kannte in seinem Unwillen keine Grenzen, und schied in steigender Abneigung für Jourdan schon am 1. Aug. mit seinem Truppencorps von der Hauptarmee. Es blieb aber keineswegs bei diesem einen Zwist; durch eine Reihe von Widerwärtigkeiten und Zänkereien ermüdet, von allen seinen Collegen im Commando als der Sündenbock angeklagt, sah der *Major-général* sich veranlaßt, um seine Entlassung einzukommen.

Wiederum bezog er zu Limoges des Vaters Haus, ohne daß seine Entfernung die Angelegenheiten Spaniens im geringsten gefördert hätte. Daneben blieb Joseph ihm gewogen, und ist es dieser Gunst, minder nicht der Armuth und Dürre der Zeit überhaupt zuzuschreiben, daß nochmals des Imperators Blicke dem Verstoßenen sich zuwendeten, als demjenigen, der vorzugsweise befähigt, in kritischen Augenblicken die Mängel in Josephs Persönlichkeit zu ersetzen. Den Anmuthungen der Eitelkeit hat Jourdan niemals zu widerstehen gewußt. Im Sept. 1812 befehligte er die Armee des Centrums, welche durch ihre Operationen vornehmlich die Aufhebung der Belagerung des Castells von Burgos erzwang. Als im Frühjahr 1813 Joseph den Oberbefehl der vereinigten Heere von Portugal, vom Centrum und vom Süden übernahm, stand ihm Jourdan, der *major-général*, zur Seite, und mag sein Einfluß auf den Gang der Berathungen, auf die Bewegungen des Heeres geübt, noch so unerheblich geblieben sein, er hat davon, in Gefolge seiner amtlichen Stellung,

die ganze Verantwortlichkeit übernommen. Allerdings ward es, bei der numerischen Ueberlegenheit der Verbündeten, zur Unmöglichkeit, die Linien des Duero und Ebro zu behaupten, aber der Schlacht von Vittoria hat Jourdan in unverantwortlicher Weise eingeleitet, vorzüglich als unthätiger Zuschauer der Bewegungen, wodurch der Feind an dem östlichen Ufer des Ebro seine Aufstellung zu Stande brachte. Der Marschall wollte, so scheint es, bevor er zu einer Wagniß sich entschließe, seine gesamten Streitkräfte in der vortheilhaften Stellung von Vittoria vereinigen. Deshalb nennt ihn Torreno *„hombre irresoluto y espacioso hasta en su daño, y mas ahora que recordaba perdidas, que padeció en Amberg y Wurtzburgo por haber entonces destacado fuerzas del cuerpo principal de batalla.“* Alle die Schätze, welche aus Madrid zu entführen, Joseph versucht hatte, der ungeheuere, den Bewegungen eines Heeres allerdings sehr hinderliche Zug von Packwagen, welchem vorzüglich französische Eitelkeit den Verlust der Schlacht vom 21. Juni 1813 zuschreiben möchte, Jourdans Marschallsstab sogar, blieben den Siegern zur Beute.

Das schreckliche Ereigniß weckte endlich den Kaiser aus seinen dynastischen Träumen; er begann die militairische Unfähigkeit seines Bruders zu argwohnen, erinnerte sich, daß er im J. 1797 den Befehlen Jourdans kaum ein Regiment anvertraut haben würde, und entsendete nach den Pyrenäen, mittels Decret *d. d.* Dresden, 1. Jul. 1813, als seinen General-Lieutenant den Marschall Soult. Am 12. Jul. trat dieser zu S. Jean-pié-de-port das Commando an, in denselben Stunden, daß beide, Joseph und Jourdan, das Heer verließen, dieser, obwohl in Ungnade, zu dem Kriegsbefehl der 16. Division in der Normandie berufen. Aus seinem Hauptquartier Rouen, in den Gefühlen eines Malcontenten sah der Marschall die den Fall des Kaiserthums herbeiführenden Ereigniße; gleich am 2. April 1814 nahm er royalistische Agenten auf, und am 3. zeigte er der provisorischen Regierung seine Unterwerfung schriftlich an. Ein Tagsbefehl, den er am 8. Juni an die Truppen seiner Division richtete, schließt in folgenden Worten: „Schwören wir für Ludwig Stanis-

laus Xaver Gehorsam und Treue, und schmücken wir uns mit der weißen Cocarde, als dem Zeichen der Begrüßung eines Ereignisses, durch welches dem Blutvergießen Einhalt gethan, der Frieden gewonnen, das Vaterland gerettet wird." Diese schleunige Unterwerfung verschaffte dem Marschall die Bestätigung in seinem Gouvernement, die Pairswürde und nachträglich den Grafentitel.

Darum bezeigte er dem von Elba wiedergekehrten Kaiser einige Sprödigkeit: das Maifeld endlich veranlaßte ihn, seine ländliche Einsamkeit zu verlassen und dem Machthaber seine Dienste anzubieten. Sofort wurde er der Pairskammer eingeführt, und zu dem Commando der 6. Militairdivision, Besançon, ernannt. In dieser Stellung hatte er alsbald gegen die Oestreicher sich zu vertheidigen. In Besançon blokirt und verschiedentlich aufgefordert, die Lilienfahne zu erheben, fiel es ihm nach der Richtung seines Charakters und seiner Fähigkeiten nicht allzu schwer, in der neuen Verwicklung die sichere Mittelstraße aufzufinden. Wiederum ist er unter den höhern Generalen einer der ersten gewesen, die königliche Regierung anzuerkennen. Er wurde von Ludwig XVIII. am 10. Januar 1816 zum Gouvernement der 7. Division, Grenoble, berufen, präsidirte auch dem Kriegsgericht, welches in dem Proceß des Marschalls Ney sich incompetent erklärte. Die 1815 verwirkte Pairswürde wurde ihm 1819 zurückgegeben. In der Revolution von 1830 erhielt er für wenige Tage das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, dann wurde er des Generals Latour-Maubourg Nachfolger in dem Gouvernement des *Hôtel des Invalides*. In diesem ehrenvollen Ruheposten starb Jourdan den 24. Nov. 1833, und wurde er mit großer Feierlichkeit in der Kirche der Anstalt beigesetzt. Seine Wittwe hat 1840 zu Limoges, in dem Alter von 83 Jahren das Zeitliche gesegnet.

Mittlern Wuchses, ziemlich beleibt, nachlässig und ungeschickt in seiner Haltung, verlor Jourdan ungemein durch die Vergleichung mit Championnet, Kleber, Marceau, Hoche, denn seine unschöne Physionomie war durchaus unbedeutend, obgleich der aufmerksame Beobachter einige Züge der Schlauheit, welche der

Bergbewohner, namentlich der Limosiner Erbtheil zu sein pflegt, hätte entdecken mögen. Manchmal und für kurze Zeit belebten sich auch diese starren finstern Züge. Gesellschaften mied der General, nicht aus Verachtung, sondern weil er sich in seinen Cirkeln unbequem und beengt fühlte. So lebt er in meinen Erinnerungen aus dem J. 1796, so scheint ihn auch einigermaßen Bleibtreu gefunden zu haben. Zu des Generals Tafel in Zündorf gezogen, 1795, schreibt dieser: „Er hatte Gelegenheit zu bemerken, wie die jungen Offiziere hier ausschließlich das Wort führten, die früheren Gefechte und die darin vorgekommenen Fehler detaillirten; so wie es dann überhaupt sehr ungezwungen zuging. Ein Dragoner überbrachte dem General *en chef* eine Depesche, worauf dieser dem nächsten Adjutanten sagte: *donnez un verre de vin à ce citoyen*, was der Dragoner nahm und mit den Worten austrank: *à votre santé, citoyen général en chef!* Die Stimmung des General *en chef* Jourdan war ernst und einsilbig, was auch sonst seine Gewohnheit zu sein schien; auch der Volksrepräsentant Joubert, der sich ebenfalls im Hauptquartiere befand, und die übrigen Generale, unter denen sich General Klein, der die Dragoner commandirte, als ein schöner rüstiger Mann auszeichnete, nahmen an der muntern Unterhaltung der jüngern Offiziere keinen Antheil. Am folgenden Tage setzte das Hauptquartier seinen Rückzug nach dem Niederrheine weiter fort." Mit dem Steigen aller Beziehungen mag eine Veränderung in des Generals gesellschaftlicher Haltung eingetreten sein. Gewaltthätigkeit, Frevel, Raubsucht waren ihm stets widerwärtig; was in seinen Kräften stand, um den Ausschweifungen einer aller Disciplin entfremdeten Armee zu wehren, das brachte er zur Anwendung, es hat auch diese Armee selbst 1796 nicht mehr sich zu Schulden kommen lassen, als die von Moreau oder Bonaparte geführten Heere. Allein die Sambre- und Maasarmee war unglücklich, und es traf sie die Rache in That und Wort. Daß der Obergeneral sich bei den seiner Armee zur Last gelegten Räubereien niemals betheiligte, wird zur Genüge bekundet durch seinen geregelten Haushalt, durch seinen geringen Nachlaß. Außer den bereits angeführten Betrachtungen über die

Operationen der Donauarmee im J. 1799, hat Jourdan geschrieben: *Mémoires pour servir à l'histoire de la campagne de 1796, contenant les opérations de l'armée de Sambre-et-Meuse* (Paris, 1819). In dieser Schrift sucht er unter dem Mantel der Anonymität verschiedene Aeußerungen und Ansichten in des Erzherzogs Karl Grundsätzen der Strategie ausgeführt, zu widerlegen. Die baldige Herausgabe von ihm hinterlassener Memoiren wurde verheißen, ich weiß nicht, ob diese Verheißung in Erfüllung gegangen ist.

Abwechselnd mit Jourdan hat Kleber, der berühmteste seiner Legaten, den Büresheimer Hof bewohnt. Sohn eines Gartenarbeiters *(terrassier)* im Dienst des Cardinals von Rohan, war Johann Baptist Kleber zu Straßburg 1754 geboren. Ein Jüngling noch, wurde er von dem Vater nach Paris geschickt, um die Elemente der Baukunst zu studiren. Er machte bedeutende Fortschritte. Ueber dem Besuche eines Kaffeehauses Zeuge geworden von den gegen Ausländer verübten Ungezogenheiten hielt der Deutsche sich verpflichtet, der Deutschen Vertheidigung zu übernehmen. Die beiden Reisenden, bayerische Cavaliere, voll des Dankes für die nützliche Intervention, bestimmten den jungen Mann, sie nach München zu begleiten, erwirkten auch seine Aufnahme in das dasige, 1756 gegründete Cadetencorps. Daß er hiermit eingeführt der Laufbahn, für welche er geschaffen, erkannte Kleber und den hier ihm gebotenen Unterricht hat er ganz eigentlich verschlungen. Der k. k. Feldzeugmeister Graf Franz Wenzel von Kaunitz-Rietberg, ein jüngerer Sohn des berühmten Haus-, Hof- und Staatskanzlers, besuchte die Anstalt, bewunderte Klebers treffende Antworten und vielleicht noch mehr seine athletische Gestalt, ruhete auch nicht, bis der Bewunderte als Unterlieutenant seinem Regiment eintrat.

Eine nach den Umständen ziemlich rasche Beförderung hat der Lieutenant gefunden. Daß er den Dienst endlich aufgegeben habe, weil die höhern Grade allein der Geburt vorbehalten gewesen, versichern die Franzosen, und schreibt man ihnen das in Deutschland auf Treu und Glauben nach, wiewohl der Augenschein lehrt, daß in keinem andern Dienst der *Officiers de fortune*,

der Generale gewöhnlicher Herkunft so viele vorkommen, als in Oestreich seit dem 30jährigen Krieg, seit den Zeiten des Rußwurm sogar. Keineswegs Zurücksetzung, vielmehr die Abth. II. Bd. 1. S. 81—85 erzählte Duellgeschichte nöthigte den Hauptmann Kleber, der sich bei jenem Zweikampf als Secundant gebrauchen lassen, in Eile Luxemburg und die Niederlande zu verlassen. Er begab sich nach Straßburg und hatte der Verwendung des Intendanten Anton de Chaumont de la Galaizière den bescheidenen Posten eines Stadtbaumeisters in Befort zu verdanken. Einkommen und Beschäftigung mögen da gleich gering ausgefallen sein: Kleber grollte einer Ordnung der Dinge, die in der Unthätigkeit ihn erhielt, ihn darben ließ. Dieser Groll trat mächtig hervor in dem Streite der Municipalität zu Befort mit dem Regiment Royal-Louis, welches in der Treue zum König verharrte. Kleber nöthigte das gegen die Municipalität ausgesendete Detachement zum Weichen und forderte den Obristen des Regiments zum Zweikampf. Im J. 1792 Grenadier in einem Bataillon Freiwilliger des Oberrhein-Departements erregte er die Aufmerksamkeit des Commandanten in Neu-Breisach; General Wimpfen ernannte ihn zum *Adjudant-major* eines Bataillons, das bestimmt, Custines Armee vor Mainz zu verstärken.

Das Bataillon, der Besatzung von Mainz zugetheilt, nahm Theil an allen Gefahren und Beschwerden der denkwürdigsten Belagerung des Jahrhunderts. Zum General-Adjutanten ernannt, commandirte Kleber in den äußern Aufstellungen und Forts, daß demnach die Angabe seines französischen Biographen, er habe die Ausfälle gegen Bieberich und Marienborn angegeben und ausgeführt, nicht allerdings unbegründet erscheint, wenn auch vor Marienborn 6000 Mann verwendet worden sind. Von diesem Gefecht trug man sich am Hofe zu Coblenz mit der folgenden Relation: „Der Sieg von Famars hätte bei Mainz leicht gefährliche Folgen nach sich ziehen können. Das deshalbige allgemeine Victorieschießen am 30. Mai ließ die Franzosen vermuthen, daß die Preussen des Nachts müde sein würden. Sie kamen daher um 1 Uhr nach Mitternacht, 6000 Mann stark, wovon viele ihre Röcke, um als Bauern zu scheinen, umgewendet hatten, durch-

schlichen und umgingen das preussische Lager jenseits des Rheins, und umzingelten Marienborn, worin sich das Hauptquartier des commandirenden Generals von Kalkreuth befindet; zwei Spionen führten sie, und hatten ihnen auch die Wohnungen des Generals, des Herzogs von Weimar und des Prinz Louis Ferdinand entdeckt. Um diese sammelten sie sich also vorzüglich, und waren schier völlig in Bereitschaft, einen allgemeinen Angriff zu unternehmen, als ihre immer anwachsende Menge endlich die preussischen Wachten aufmerksam machte; General Kalkreuth wurde gewarnt und setzte sich zu Pferd. Auf einmal schoßen die Franzosen ihre Gewehre los, und des Generals Adjutant, Rittmeister von Voß stürzte, von einer Kugel in die Lunge getroffen, neben ihm vom Pferde. Ein Chasseur zielte gerad auf den General selbst, als es ein Cürassier von Weimar noch zeitig genug gewahr wurde, und ihm den Kopf spaltete. Die wenigen Preussen, die sich sammeln konnten, wehrten sich zwar brav, allein schier war das kleine Häufchen, worunter sich auch der Herzog von Weimar befand, völlig umringt, als Prinz Louis Ferdinand, der sich durchgestohlen hatte, an der Spitze einiger Compagnien, die er in Eile hatte zusammenraffen können, anrückte und mit Löwenmuth auf den Feind stürzte; allein in der Länge würde er es doch mit all seiner Tapferkeit gegen die weit überlegene Anzahl nicht haben aushalten können, wenn nicht die kaiserlichen Husaren von Wurmser zu seiner Unterstützung herbeigeeilt wären, und die Franzosen nach Mainz zurückgetrieben hätten. Die Preussen geben ihren Verlust selbst auf 160 Mann an. Prinz Louis Ferdinand ist am Bein blessirt, und General Kalkreuth hat alle seine Pferde und Equipage verloren. Das Cürassierregiment von Weimar soll stark, besonders an Pferden verloren haben. Die Franzosen sollen an 400 Mann eingebüßt haben."

Der Angriff auf Bieberich war in der Nacht vom 10—11. April erfolgt. General Dubayet führte 11 Bataillons gegen die Mosbacher Warte, Brigadegeneral Schall 10 Bataillons gegen Bieberich, während der Brigadegeneral d'Azincourt mit 6 Bataillons und 300 Reitern gegen Kostheim zog. Dubayet selbst berechnete 10,000 Mann, als die Gesamtzahl der hierbei

verwendeten Truppen. Um 3 Uhr nach Mitternacht wurden zugleich Kostheim, Bieberich, Mosbach und das hessische Lager angegriffen. Die 60 Preussen in Kostheim mußten der großen Uebermacht alsbald weichen, erhielten aber Verstärkung, gewannen den Ort wieder, und erschlugen der Franzosen viele. Dagegen hatten die Franzosen sich einer hessischen Schanze bemächtigt, die ihnen am Ende doch von den Hessen entrissen wurde. „Die Franzosen hatten die Rheinbrück bei Cassel mit Mist bedeckt, und die Räder mit Stroh umwickelt, womit man ihren Anmarsch nicht hören sollte. Ein treuloser hessischer Unterofficier soll den Franzosen das Feldgeschrei entdeckt haben. Anfangs blieben viele Hessen, und die zwei Kanonen in der eroberten Batterie wurden sogleich vernagelt, bis endlich einige hessische Infanterieregimenter, und die hessischen und sächsischen Dragoner und Carabiniers zu Hülfe eilten, und die Franzosen mit großem Verlust zurückjagten. Alle Gefangene wurden wieder befreit, bis auf einige hessische Officiers, welche die Franzosen sogleich bei ihrer Gefangennehmung nach Mainz geschickt hatten. Die Hessen machten noch mehrere französische Gefangene, eroberten eine Kanone, und nebstdem, daß viele Franzosen todt auf dem Platz blieben, wurden auch 47 Wagen mit Blessirten nach Mainz zurückgebracht. Mehrere Blessirte, sowohl Hessen als Franzosen lagen auf dem Schlachtfeld, die die Hände in die Höhe streckten und Hülf verlangten. Allein die beiderseitige Batterien lagen zunächst aneinander. Wenn also die Hessen den Blessirten zu Hülf kommen wollten, so wurde aus den französischen Batterien auf sie geschossen, und eben so machten es die Hessen, wenn sich die Franzosen aufs Schlachtfeld wagten. Die vielleicht noch zu retten gewesene Blessirte mußten also elendig umkommen.“ Der Feind, auf Mainz zurückgeworfen, ließ 100 Todte und zwei Kanonen zurück. Dubayet bekannte nur 45 Todte und 209 Verwundete. In Mainz wollte man das Einbringen von wohl 400 Verwundeten bemerkt haben.

„Den 3. Mai Nachmittags drangen die Franzosen in großen Haufen auf Kostheim los und vertrieben die darin liegenden Preussen; bald aber rückten mehrere deutsche Truppen an, und schlugen die Franzosen unter fürchterlichem Kanonenfeuer in ihre

vor Kostheim aufgeworfene Schanze zurück. Der Verlust der Franzosen beliefe sich auf 500 Mann an Todten und Verwundeten, und wurde besonders dadurch so ansehnlich, daß 300 bis 350 Mann von ihnen sich in die Kostheimer Kirche warfen; die Kanonenkugeln zündeten im Thurm; die darin liegenden Franzosen wollten sich retten, aber wo sich einer blicken ließ, wurde er von den preussischen Jägern erschossen. Sie erwarteten also in Verzweiflung ihr Schicksal, und wurden sämmtlich entweder von dem einstürzenden Thurm zerschmettert, oder von den Flammen verzehrt. Doch war dies nicht vermögend, sie abzuschrecken. Den 4. Mai kamen die Franzosen in weit größerer Anzahl wieder, und schlugen unter Anführung des Clubisten Rieffel, vormaligen Wirths im König von England zu Mainz (wir werden ihm anderwärts begegnen) die Deutschen nochmals aus dem Ort Kostheim. Um 1 Uhr eilte der König selbst herbei. Die Preussen drangen wieder mit Sturm hinein, eroberten eine Kanone und machten einen Offizier zum Gefangenen. Das Feuer war schrecklich, und der Verlust auf beiden Seiten, besonders aber auf der unsrigen, sehr beträchtlich. Eine Kanonenkugel fiel gerade vor des Königs Füßen nieder, und zerschmetterte einen Baum neben ihm, daß ihm die Aeste auf den Kopf fielen. Nun zwang man den König, sich weg zu begeben, und er ging zu Fuß zurück. Die Preussen mußten wieder weichen.

„Um halb 2 Uhr ritt der Kronprinz vor die Fronte der Garde zu Fuß, und forderte Freiwillige. Das ganze Regiment trat hervor, und nun marschirte der Prinz selbst an ihrer Spitze auf die französische Schanze los, mit dem Vorsatz, sie, es koste was es wolle, zu erobern. Unter dem mörderischsten Gefecht drang er mit gefälltem Bayonnet wirklich hinein, nahm viele Kanonen und ein ganzes Bataillon von 500 Mann zu Gefangenen. Aber die Franzosen erhielten Verstärkung, stürmten aufs neue mit unbeschreiblicher Wuth, schlugen die Preussen wieder aus der schon eroberten Schanze und aus ganz Kostheim heraus, und entrissen ihnen wieder alle ihre Gefangene, auch eroberten sie 2 Kanonen. Das war der Ausgang des schrecklichen Gefechts, das sehr viele Menschen gekostet hat. Alles ist hier äusserst auf-

gebracht über die schlechten Anstalten der preussischen Belagerer. Bei dem letzten nächtlichen Ueberfall der Franzosen hatten sie nicht einmal ihre Kanonen geladen. Die Franzosen müssen ihre Leute kennen; auf der andern Seite von Mainz, wo die Oestreicher stehen, wagen sie nie einen Ausfall. Nun heißt es, der preussische General Schönfeld, der auf dieser Seite commandirte, habe seinen Abschied genommen."

Der Antheil, welchen Kleber bei diesem Ereignisse, bei den vielen ähnlichen Unternehmungen der Belagerten gehabt, wird schwerlich mehr genau zu bestimmen sein. Er selbst schreibt ganz allgemein: *„J'y vécus (à Magence) pendant quatre mois sous une voûte de feu; j'assistais à toutes les sorties, je résistais à toutes les attaques. Doyré et Dubayet ont tenu des journaux de ce siége mémorable; ils les publieront un jour."* Die Festung capitulirte den 22. Jul. 1793; mit der ganzen Besatzung ausgezogen, wurden Dubayet und Kleber in Saarlouis verhaftet, um Rechenschaft zu geben von einem Ereigniß, das nach den größten Anstrengungen unvermeidlich geworden. Glücklicherweise waren Reubel und Merlin ihnen vorausgeeilt, und haben diese das Decret, *„que l'armée de Mayence a bien mérité de la patrie,"* durchgesetzt. Kleber sollte Zeugniß ablegen gegen Custine, dessen Untergang von den Machthabern beschlossen; er gab vor dem fürchterlichen Revolutionsgericht der Wahrheit Zeugniß, äußerte sich dem Angeklagten zu Gunsten. Man ernannte ihn zum Brigadegeneral. *„C'était,"* drückt er sich aus, *„c'était dans ce temps-là, comme on sait, un brevet pour marcher à l'échafaud, ou, ce qui était pis encore, pour gémir dans une prison, le glaive suspendu sur la tête."* Er suchte die gefährliche Ehre abzulehnen, ließ aber bei Zeiten ab von einer Weigerung, die eben so gefährlich ausfallen konnte als die Annahme. Nach Tours instradirt, um seinen Dienst bei der für jetzt in der Vendée zu verwendenden Armee von Mainz wieder anzutreten, ist er daselbst den 22. Aug. 1793 eingetroffen. Die Armee war seit einigen Tagen versammelt, Aubert Dubayet übernahm wiederum den Oberbefehl, die Repräsentanten Reubel und Merlin von Thionville sollten ihm zur Seite stehen. Das Commando des

Vortrabs, beiläufig 2400 Mann, 60 reitende Chasseurs und 4 Feldstücke, wurde an Kleber gegeben; laut seiner Ordre hatte er am 26. Aug. von Tours aufzubrechen, um den 30. zu Saumur einzutreffen, und daselbst fernere Befehle abzuwarten. Bis auf eine Stunde weit von Saumur kamen die Repräsentanten Choudieu und Richard, die Generale Santerre, Joly und Turreau der Colonne entgegen; eine halbe Stunde weiter traf sie auf die Autoritäten, die von ihnen dargebrachten Bürgerkronen ließ Kleber den Fahnen anheften.

Der gleiche Empfang wartete der Mainzer zu Angers. General Canclaux, nach Saumur sich begebend, traf mit der Colonne zusammen und verlangte sie in Augenschein zu nehmen; er zeigte sich mit dessen Resultaten ungemein befriedigt, und bewunderte vornehmlich die beiden Tirailleurbataillone, die Chasseurs von Cassel und die *légion des Francs*, die allerdings unschätzbar für die Art des Krieges, dem sie bestimmt. Zu Ancenis erhielt Kleber Befehl, die Hauptstraße nach Nantes zu verlassen, um die nach Niort führende Seitenstraße einzuschlagen. Am Morgen des 6. Sept. erreichte er Nantes, auch hier wurde ihm der schmeichelhafteste Empfang von Seiten des Obergenerals, als welcher der Colonne vorausgeeilt war, von Seiten der Behörden und der Bürgerschaft. Die Hauptarmee folgte auf dem Fuße, nachdem sie von wegen der Ereignisse auf dem linken Loireufer ihren Marsch beschleunigen müssen. Wiederum berichtet Kleber: *„Le lendemain fut un jour de fête où rien ne fut oublié. Canclaux fit développer l'armée en ordre de bataille dans une prairie (la prairie de Mauves), presque sur le bord de la rive droite de la Loire, de manière à ce que l'ennemi, qui occupait des postes opposés, pût être spectateur d'une scène qu'il devait regarder comme un présage de sa destruction prochaine. La troupe étant rentrée, Merlin fit la proposition d'aller reconnaître un poste ennemi établi dans les environs de Saint-Sébastien. Il y fut accompagné par plusieurs représentans, officiers-généraux et autres: ils y furent accueillis par un beau feu de file. Merlin met pied à terre, saute dans la canonnière établie pour défendre le passage de la Loire, et*

riposte par quelques coups de canon. Après ce petit jeu militaire, chacun se rendit au banquet préparé par la ville."

Am 9. Sept. trat die Division Beyſſer, die eine Colonne der den Befehlen von Canclaux untergebenen Armee, ihren Marſch an, und folgte ihr am 10. die Colonne des linken Flügels, die Mainzer, mit ihrer von Kleber befehligten Avantgarde; eine ſtarke Reſerve unter Haxo blieb im Lager bei les Naudières, um Nantes zu bedecken. „*La marche*," erzählt Kleber, „*s'est faite dans le meilleur ordre, elle a été surtout bien éclairée; car le pays est tellement coupé de haies, de bois, de ravins et de ruisseaux, qu'il est impossible de voir devant soi à une grande distance. Arrivés à une demi-lieu de Saint-Léger, on entendit quelques coups de pistolet; c'étaient nos éclaireurs qui avaient vu les vedettes ennemies. Marigny reçoit l'ordre de charger cette grand'garde avec sa première compagnie de chasseurs à cheval; le poste ennemi, fort seulement de quarante méchans cavaliers, prend la fuite, Marigny le poursuit jusqu'à la rivière du Tenu. L'ennemi était en bataille sur la rive opposée et faisait mine de vouloir résister, il tire quelques coups de canon. Merlin arrive à la tête de l'artillerie volante, un obusier et une pièce de huit sont mis en batterie; Merlin pointe lui-même plusieurs coups; le feu prend bientôt à des meules de paille et s'étend à quelques maisons des environs. Une partie des ennemis prend la fuite, les plus braves s'obstinent à se défendre. Dans ce moment Targes, chef de bataillon de la légion des Francs, demande la permission de se jeter à la nage avec quelques-uns des siens pour aller chercher des bacs sur la rive opposée, afin de faire passer la rivière à son bataillon. Canclaux y consent. Targes et quelques chasseurs de sa légion, mettent aussitôt habit bas, se jettent à l'eau, passent à l'autre bord, et, malgré le feu de la mousqueterie, ramènent les deux bacs sur notre rive. On s'embarque, l'ennemi fuit, abandonnant le poste avec sept pièces de canon et des drapeaux où les marques du royalisme étaient réunies à tout ce que la superstition a de plus ridicule.*"

Der Vortheil war nicht ſobald errungen, und Kleber befürchtete, indem er gewiſſermaßen ſeine Ordre überſchritten, die

Eiferſucht Beyſſers herausgefordert zu haben. Darum erſuchte er den General en Chef die Sache als rein zufällig darzuſtellen. *„Prévenu comme je l'étais de l'extréme jalousie et de l'intrigue qui régnaient sans cesse entre les généraux de la Vendée, j'aurais été fâché d'aliéner l'esprit de l'un d'entre eux dès le premier pas que je faisais dans cette malheureuse guerre.“* Am 12. übergab Kleber den Poſten von Port-Saint-Père an den Bataillonschef Laronde, um mit ſeiner Avantgarde bis Saint-Philbert de Grand-Lieu vorzugehen. Den Uebergang des Tenu zu bewerkſtelligen, ſollte er zu Saint-Mars de Coutais eine Ponte vorfinden. Getäuſcht durch dieſe Verheißung, mußte er vier Stunden verlieren, um eine zweifelhafte Furt in etwas gangbar zu machen. *„Ce qui m'occasiona le plus de peine, ce fut d'empêcher le soldat de se jeter dans le village et dans les campagnes des environs pour se livrer au pillage, dont la troupe avait déjà pris goût au Port-Saint-Père.“* Seine Abſicht zu erreichen, ſtellte er zahlreiche Poſten, jeder von einem Officier befehligt, aus, daneben ließ er die Bataillone in eingehegten Feldern, wo ſie leichter zu überwachen, campiren. *„Après deux heures de marche par un pays très-couvert et très-coupé, nous entrâmes dans la vaste et fertile plaine de Sainte-Lumine, ayant à gauche le beau lac de Grand-Lieu, et à droite une forêt qui n'était pas encore dépouillée de sa verdure. Devant nous s'offraient des paysages charmans et des échappées de vue aussi agréables que multipliées. Sur cette prairie immense, erraient au hasard de nombreux troupeaux abandonnés à eux-mêmes. Je ne pus m'empêcher de gémir sur le sort de ces infortunés habitans qui, de paisibles citoyens qu'ils étaient, égarés et fanatisés par leurs prêtres, devinrent autant de forcenés altérés du sang humain, et qui, repoussant d'une main rebelle les bienfaits qu'un nouvel ordre de choses venait leur offrir, couraient à leur ruine et à leur destruction certaine.“*

Von Saint-Philbert aus berichtet Kleber an den General en Chef: *„Je n'ai logé dans le bourg de Saint-Philbert que la troupe nécessaire pour couvrir mon quartier-général; le reste a bivouaqué dans des lieux fermés par des fossés et naturellement retranchés. Le pont est rompu; nous n'en*

avons pas besoin, les habitans m'assurent que je trouverai un gué à une lieue d'ici. Le pays que nous avons traversé est extrémement difficile et coupé; mais devant Sainte-Lumine est une superbe plaine, que nous avons trouvée couverte de bestiaux et de fourrages. Plusieurs personnes nous assurent ici que toutes les forces des Vendéens s'assemblent à Legé. On y croit déjà quarante mille hommes réunis, dont au moins douze mille bien armés. Je n'ai pas encore reçu de nouvelles du général Beyeser, je sais seulement qu'il ne doit avoir trouvé aucune resistance à Machecoul, et sur la certitude que j'avais que ce poste avait été abandonné par l'ennemi, à l'approche de l'armée, je n'ai fait aucun mouvement pour en soutenir l'attaque. J'ai oublié de vous dire que nous avons trouvé une pièce de canon en fer, du calibre de 18, que l'on avait jetée dans la rivière." Den Angriff auf Saint-Legé, den 14. zu unterſtützen, wurde Kleber nach Saint-Etienne de Corcoué inſtradirt. Marigny, der mit ſeiner Reiterei und einigen Chaſſeurs der Colonne vorauseilte, fiel auf eine feindliche Avantgarde von beiläufig 1500 Mann Infanterie und 200 Reitern. Kleber verſtärkte ihn durch einige Compagnien Fußvolk und ſchickte an Dubayet, zu ſeiner Unterſtützung eine Halbbrigade ſich erbittend. Dieſe Anordnungen waren kaum getroffen, und es kam die Meldung, der Feind befinde ſich auf der Flucht. „*Il n'y eut que quelques hommes de blessés. Vers le soir, je vis arriver Canclaux et Dubayet, ce dernier suivi de toute sa division. C'est ainsi, dit Dubayet, que je te porterai des secours toutes les fois que tu m'en auras demandé.*"

Den 14. mit Tagesanbruch ſetzten Kleber, Merlin, Marigny gegen Saint-Legé ſich in Bewegung. Sie wurden mit einigen Kanonenſchüſſen empfangen, es zeigten ſich auch Cavalerieabtheilungen, die doch verſchwanden, ohne ſich zu deployiren. „*Les dispositions faites on n'attendait plus que le signal que devait donner Beyeser, pour se porter en avant. Ne voyant plus paraître personne, Buquet et l'adjoint Decaen vont reconnaître la ville et y pénètrent. Ils font sortir des prisons deux cents malheureuses victimes de tout sexe et de tout*

âge, incarcérées comme patriotes. Rien n'était si touchant que de voir ces martyrs de la liberté s'élancer au-devant de nous, nous serrer les mains, nous embrasser en nous appelant leurs libérateurs et en faisant retentir les airs des cris de vive la république!" Von Legé wendete Kleber ſich nach la Grolle, wo ihn am 15. Dubayet ablöſete, während er ſelbſt weiter zog nach Remouillé, um zu dem Angriff auf Montaigu zu wirken. Die Vendéer, welche 4000 Mann ſtark, Remouillé beſetzt hielten, wurden ohne namhafte Anſtrengung vertrieben. Am 16. Morgens 7 Uhr brach Kleber, dem für den Angriff auf Montaigu der linke Flügel, die Straße von Nantes auf la Rochelle angewieſen, wiederum auf. Durch einen Zufall in ſeinem Marſch aufgehalten, war er, als die erſten Kanonenſchüſſe fielen, noch eine halbe Stunde von Montaigu entfernt.

„Il donne l'ordre à Marigny de se porter vivement sur la gauche pour couper la retraite à l'ennemi, ou l'attaquer sur ses flancs. Il fait balayer la droite d'où il était parti des coups de fusil dont Merlin avait reçu une contusion au bras; enfin, il entre dans Montaigu, à la tête de sa colonne, au même instant que Beysser . . . Je proposai à Beysser de profiter de la terreur de l'ennemi et de le poursuivre sans perte de temps jusqu'à Clisson, il s'y refusa avec humeur. Me croyant trop faible seul pour cette entreprise, je me remis en route pour Remouillé, conformément à mon ordre. La ville de Montaigu étant abandonnée de ses habitans, les colonnes y étaient à peine entrées qu'elle fut livrée au pillage. J'allai trouver Beysser pour le prier en grâce de faire battre la générale: il me le promit, et ce ne fut qu'au bout d'une heure que ses ordres furent exécutés. Affligé des excès que je voyais commettre, et qu'il n'était pas en mon pouvoir de réprimer, je chargeai l'adjudant-général Nattes de la conduite de la colonne que je devançai sur la route. La colonne du centre ne parut point: sans doute Canclaux, apprenant la prise de Montaigu, l'avait fait rétrograder."

Am 17. occupirte Kleber das Städtchen Cliſſon, dann ſollte er, laut Armeebefehls vom folgenden Tage bis Bouſſay, auf der Straße von Poitiers vorgehen, ſofort den Weg nach

Torfou recognoscirten, und ſich mit Tiffauge in Verbindung ſetzen; dort ſich aufzuſtellen, ſobald die Avantgarde Torfou erreichen würde, war den Colonnen des rechten Flügels aufgegeben. *„Il était environ 9 heures du matin (19. sept.), lorsque la tête de mon avant-garde s'est trouvée à la hauteur de Boussay. Marigny, à la tête de ses deux légions, me fit prévenir qu'il apercevait l'ennemi, occupant ce poste, et qu'il allait le débusquer; ce qu'il effectua aussitôt. D'après le rapport de trois paysans, le poste ennemi était de 400 hommes. Comme cette opération obligeait Marigny de passer à travers le village, je lui envoyai ordre de le tourner tout-à-fait, et de rester ainsi sur mon flanc droit, jusqu'à la jonction des deux chemins, ce qu'il exécuta parfaitement. Etant à peu près à moitié chemin entre Boussay et Torfou avec ma colonne, je me suis porté en avant avec le citoyen Merlin et quelques officiers de l'état-major, pour reconnaître la situation du poste que nous présumions tous devoir attaquer pour nous en mettre en possession. Comme le chemin était extrémement tortueux, nous nous vîmes tout à coup, à portée du pistolet, en présence de deux vedettes qui nous lâcherent leurs coups de carabine. Aussitôt je fis avancer les chasseurs à cheval qui, chargeant la grand'garde, la poursuivirent l'épée dans les reins jusqu'aux hauteurs de Torfou; mais l'infanterie ne pouvant avancer assez vite pour les soutenir, ils furent obligés de se replier. L'infanterie arrivant enfin, un bataillon fut chargé d'attaquer le village par la droite, un autre par la gauche, et quelques compagnies des Francs par le centre; deux autres bataillons restèrent en arrière pour nous laisser sans inquiétude sur cette partie. Cette attaque fut tellement impétueuse que le village et toute la hauteur furent évacués presque aussitôt. Mais cette fois, la retraite de l'ennemi ne fut point une fuite: il se rangea derrière les haies et les fossés vis-à-vis du front que nous occupions. Alors l'affaire s'engagea de la manière la plus vive: et comme nous avions l'avantage de la position, il nous était d'autant moins permis de douter de la victoire, que la compagnie des chasseurs à pied du septième régiment, venant de charger la baïonnette*

au bout du fusil la droite de l'ennemi, le débusqua de ce poste et le mit en désordre; mais les fuyards, au lieu de se jeter en arrière, filèrent par notre gauche, pour nous prendre par le flanc et pour nous tourner. Comme les deux bataillons de réserve étaient placés de manière à en faire raison, cette manoeuvre ne dut m'inspirer aucune crainte. C'est cependant justement cette précaution qui a nécessité notre retraite après une victoire aussi brillante; car à peine la fusillade se fit elle entendre sur nos derrières, que tous les yeux se dirigèrent de ce côté, et que plusieurs voix s'écrièrent: Nous sommes coupés. Ce fut dans cet instant que le citoyen Boisgerard, faisant fonctions de chef de l'état-major, s'apercevant que l'artillerie n'était point suffisamment couverte, voulut disposer d'un des bataillons de la droite, qu'il voyait n'être point occupé. En effet, ce bataillon se mit en mouvement pour se porter en arrière; mais avec trop de précipitation, sans doute, puisque son mouvement fit croire qu'il se retirait: il ne fut que trop suivi. Ce fut en vain que les braves s'efforcèrent à faire rester chacun à son poste, rien ne put arrêter le désordre.

„Ce qui doit prouver que pendant l'action qui dura près de cinq heures, on se battait avec la plus grande opiniâtreté, c'est que la perte des deux côtés fut très-grande; nous perdîmes surtout beaucoup de braves officiers, grand nombre fut blessé. Quant à nos quatre pièces de canon, il parut au premier coup d'oeil impossible de les faire rétrograder dans les défilés horribles qui conduisent à Torfou. Cependant chacun mettant la main à l'oeuvre, elles furent conduites encore assez loin; mais un caisson de la tête venant à se briser, tout resta en stagnation. La retraite se fit alors avec précipitation, jusqu'à ce que le général en chef, prévenu de cette affaire par des ordonnances envoyées successivement par Merlin et par moi, vint nous porter un renfort de troupes fraîches, sous les ordres des généraux Dubayet et Vimeux, qui arrêtèrent aussitôt l'ennemi et le poursuivirent à leur tour. A l'instant tous les bataillons de l'avant-garde se rallièrent et prirent une position propre à protéger au besoin la retraite de leurs braves frères d'armes accourus à leur secours. C'est dans ce

moment que je fus obligé de quitter ma colonne pour me faire panser d'un coup de feu que j'avais reçu au commencement de l'action. Il était cinq heures après midi, et les généraux Canclaux et Dubayet se sont chargés de terminer cette journée qui, sans la catastrophe, avait été conduite au point d'être la plus belle de ma vie.

„Il ne me reste plus qu'à dire un mot sur le poste important de Torfou et le nombre de nos ennemis. Ce village est sur une hauteur très-élevée qui barre absolument le chemin creux qui y conduit. Les fossés, les haies, les buissons qui entourent chaque champ, le bois qui est en face et sur les flancs, semblent rendre ce poste inexpugnable, s'il est défendu avec un peu de valeur. Eh bien! ce poste fut enlevé, malgré l'opiniâtreté que l'ennemi mit d'abord à le soutenir, malgré que mon avant-garde ne fut composée en ce moment que de deux mille hommes, et que chacun estimât la force de l'ennemi à plus de quinze mille hommes. Il eut été soutenu, si j'avais pu en un instant pénétrer tous les soldats des mesures que j'avais prises pour couvrir le revers du village, et que d'après ces mesures, ils eussent éprouvé le sentiment intime de leurs forces. Si l'on veut pousser sur Mortagne, Torfou doit être occupé par nos troupes, et fortement retranché.“

Dieſem, dem Obergeneral eingereichten amtlichen Bericht fügt Kleber in ſeinen Memoiren einige Erläuterungen hinzu: *„On ne vit jamais un combat, un acharnement plus terribles. Au moment où je donnais l'ordre à la droite de se porter en avant, je reçus une balle à l'épaule: heureusement elle ne me mit pas hors d'état de commander. Dans la retraite, j'employai tout ce qui m'environnait pour désobstruer le passage à l'artillerie et faire avancer les pièces; mais un caisson s'étant brisé dans le défilé, tous les efforts devinrent inutiles. Quatre bouches à feu et autant de caissons tombèrent au pouvoir de l'ennemi. Canclaux était à la tête du renfort qui m'arrivait à Gétigné. Vimeux tombe vivement sur l'ennemi; cette attaque imprévue le déconcerte, il prend la fuite. La perte, dans cette journée, fut très-considérable de part et d'autre. J'eus à regretter l'intrépide Chevardin, chef de ba-*

taillon des chasseurs de Saône-et-Loire, chargé de couvrir la retraite; Rifle, Mayençais, ami de Merlin (S. 50) *et qui le suivait en qualité de volontaire. Du nombre des blessés furent Goux, chef du troisième bataillon de la Nièvre; le brave Patris, commandant le bataillon des chasseurs de Cassel; Laurent, commandant une pièce d'artillerie légère; Métivier, adjoint à l'état-major; enfin, quantité d'autres excellens officiers. Le deuxième bataillon du Jura, les septième et huitième des Vosges se sont bien conduits. Un détachement du septième bataillon d'infanterie légère, commandé par le capitaine Allier, a donné des preuves de grande valeur. Ces chasseurs ont eux seuls soutenu la gauche et repoussé un instant l'ennemi dans ses retranchemens; aussi, de* 80 *qu'ils étaient avant le combat,* 40 *seulement en sont revenus sains et saufs. Les chasseurs de Saône-et-Loire, aux ordres de Chevardin, ont glorieusement favorisé la retraite; leur fermeté a donné le temps de l'effectuer lentement et avec moins de confusion. Merlin s'est battu comme un lion.*" Zu Chevardin hatte Kleber geſagt: „*Tu pourras être tué, mais tu sauveras tes camarades.*" Beyſſer war dem Schlachtfeld fern geblieben. „*Ainsi, j'ai eu à combattre seul, avec deux mille hommes, une ligne dont la gauche s'appuyait à Tiffauge et se grossissait continuellement, tandis que sa droite se prolongeait au delà de Torfou.*"

In dem Tagsbefehl vom 20. heißt es: „*Le général Dubayet déclare à ses frères d'armes qu'il les a trouvés hier dignes des journées de Kostheim et de Marienborn, mais qu'il désire en eux plus de docilité à la voix des chefs estimables qui les conduisent au combat et qui, seuls, peuvent les rallier dans des momens critiques.*" Ohne Säumen wurde auch die Wiederaufnahme der Offenſive geboten. Die Niederlage, ſo Beyſſer am 21. Sept. erlitt, war davon der erſte Act. „*Je m'étais porté à Boussay avec les* 1800 *hommes de mon avant-garde au bivouac; Beysser ne parut pas. A une heure après minuit, Saint-James et Lavalette, aides-de-camp du général Canclaux, vinrent m'apprendre que Beysser avait été attaqué et surpris à Montaigu, et que sa troupe était en déroute, se dirigeant sur Nantes. Canclaux me donnait l'ordre de me*

replier sur-le-champ sur Clisson, où j'arrivai au commencement du jour. Je courus chez le général Canclaux pour savoir les détails de la défaite de Beysser; j'appris que sa troupe, logée en ville sans aucune espèce de précautions, avait été surprise et n'avait pas eu le temps de prendre position, de sorte que la déroute s'était manifestée au moment de l'attaque; que la perte avait été très-considérable. Quant à notre armée, ajouta Canclaux, elle ne peut pas se soutenir ainsi en flèche dans le pays. Je vais donner des ordres pour la retraite sur Nantes.“ Der Befehl für den Rückzug wurde gegeben und zur Ausführung gebracht.

„La rivière de Sèvre couvrant notre gauche, nous ne nous attendions à être attaqués que par le flanc droit. La colonne était précédée de l'ambulance escortée par deux bataillons soutenus par une division. A peine parvenus à la hauteur du Pallet, l'ennemi fondit sur nous avec impétuosité, et, nous attaquant en tête, il assouvit sa rage que le fanatisme seul pouvait lui inspirer, sur les malheureuses victimes couvertes de blessures honorables dont les chariots d'ambulance étaient chargés. Chirurgiens, blessés, malades et charretiers, tout fut impitoyablement massacré. Dubayet s'avance rapidement avec sa division, charge l'ennemi, le met en fuite, lui prend deux pièces de canon et la troupe continue sa marche. Une heure après, un coup de canon tiré sur la hauteur de Laloué annonce une nouvelle attaque; on en vient aux mains, le combat devient opiniâtre, le pas de charge se fait entendre, l'ennemi est mis en déroute et perd deux pièces de canon, il est poursuivi par la cavalerie. Pendant que la tête repoussait l'attaque, je fus également attaqué en tête et en flanc par un gros de rebelles qui cherchait à couper la colonne. Je chargeai Targes de soutenir la tête et Patris le flanc. Les bonnes dispositions de ces deux chefs forcèrent l'ennemi de rétrograder. Il attaqua alors mon arrière-garde, mais il ne fut pas plus heureux; mon infanterie légère le poursuivit jusque dans le fond du bois qui lui servait de retraite. J'établis alors ma brigade en bataille sur la route pour protéger les bagages, et je ne me remis en marche qu'à l'arrivée de

la colonne du général Beaupuy, laissant mon infanterie légère en bataille, avec ordre de faire l'arrière-garde de l'armée. Il était nuit close quand on arriva à Laloué et à la Lande de la Plée, où l'armée bivouqua. On resta le lendemain dans cette position."

Nur wenige Tage verbrachte Canclaux zu Nantes in den Vorbereitungen einer neuen Expedition, die Armee hatte ihre Bewegung angetreten, und es kamen aus Paris Befehle für eine gänzliche Umwandlung in der Führung der Operationen. L'Échelle erhielt das Commando der Armee *des côtes de la Rochelle*, oder, wie sie von nun an heißen sollte, der Westarmee, Canclaux wurde beseitigt, mit Suspension eine große Anzahl von Generalen bestraft, Kleber in dem Range eines Brigadegenerals bestätigt. Einstweilen wurde die von Canclaux angeordnete Bewegung fortgesetzt. „*L'avant-garde légère s'établit* (1. Oct.) *à Saint-Georges, village qui avait été incendié, sur la route de la Rochelle, à une lieue de Montaigu. Le pont et les ravins étaient gardés par les grenadiers aux ordres de Bloss et deux bouches à feu. L'avant-garde était très-avantageusement postée à environ* 300 *toises de ce pont. La première division était près de Montaigu, ayant sa droite à la route de la Rochelle et sa gauche à celle de Clisson. La réserve de Haxo, campée en deçà de Montaigu, avait sa gauche appuyée à la route de la Rochelle, sa droite se prolongeant jusqu'à celle de Clisson et faisant face en arrière. Deux bataillons de grenadiers furent placés dans Montaigu pour la garde du château. Verine mit ce poste en état de défense, autant qu'il était possible. Nous trouvâmes le puits du château rempli de cadavres des soldats de Beysser.*"

Am 2. Oct. nahm und verbrannte Klebers Colonne nach lebhaftem Widerstand das Schloß la Chardière, „*c'est le seul incendie que l'on puisse attribuer aux Mayençais.*" Bei Saint-Fulgent bestand sie ein Gefecht mit der Arrieregarde der Vendéer, in deren Verfolgung Marigny mit nur 30 reitenden Jägern die ganze Vendée durchstreifend, bei Mouilleron der Colonne von Luçon sich anschloß. Durch den Erfolg dieses abenteuerlichen Zuges ließ Canclaux sich bestimmen, die Avantgarde

unter Kleber bis Tiffauge vorzuſchieben. Das führte zu dem Gefecht vom 6. Oct. Mit Tagesanbruch erreichte Kleber das Dorf Treize-Septiers, wo ſich ihm der Feind durch ein wohlgenährtes Gliedfeuer zu erkennen gab. In Eile zog er heran, ordnete er ſeine Colonnen, denn daß er eine bedeutende Streitmacht zu bekämpfen haben werde, lehrte der Augenſchein. „*Je profitai de l'intervalle que me laissait l'arrivée des colonnes pour faire passer dans leur âme l'intrépidité, le courage, le feu qui dévoraient la mienne; car jaloux de réparer ce que l'on avait appelé un échec, de regagner ce que j'avais perdu dans l'estime de ceux qui regardaient ainsi mon affaire de Torfou, j'étais, comme tout mon état-major, décidé à rester sur le champ de bataille ou à ne le quitter que victorieux; ce fut alors que quelques soldats s'écrièrent: Mais, général, nous n'avons pas de canons . . . Non, répondis-je vivement, mais nous allons chercher ensemble ceux que nous fûmes contraints d'abandonner à Torfou. Un bravo général servit de réponse. Je fis marcher Targes sur la gauche, Bloss sur la droite, et je marchai au centre. Nous fîmes peu de pas avant de rencontrer l'ennemi; caché dans les haies, il fit de tous côtés un feu épouvantable qui, nous annonçant leur nombre, ne fit qu'enflammer l'ardeur de nos soldats. Aux premiers coups de fusil, Scherb, aussi prudent que brave, fit ranger en bataille et par échelons les 1200 hommes qu'il commandait, afin de protéger notre retraite en cas de besoin. Ce fut dans cet instant que la colonne de droite, culbutant l'ennemi pour gagner une hauteur avantageuse, empêcha plus d'une fois, par ses savantes manoeuvres et son énergie, les rebelles de nous couper. Toutes nos troupes enfin, lasses d'un combat qui durait depuis plus de deux heures, et connaissant la nature de l'ennemi qu'elles avaient en tête, le chargèrent la baïonnette en avant, et le chargèrent avec cette intrépidité et cette audace qui caractérisent le républicain et procurent toujours la victoire.*

„*Ainsi attaque partielle, attaque générale, de front, par les flancs, tout a été employé à propos et sans relâche. Les combattans étaient tellement mêlés que l'on ne pouvait de part*

et d'autre faire usage du canon; cependant Merlin, que son courage porte toujours à la tête des actions, crut devoir en faire tirer quelques coups à toute volée; il ne voulait qu'intimider l'ennemi, et son but fut parfaitement rempli. Nos intrépides soldats se battaient corps à corps, mais le bruit du canon ayant achevé de jeter l'épouvante parmi les rebelles, ils ne cherchèrent plus leur salut que dans la fuite. Nous les poursuivîmes alors sans relâche, et de si près, qu'ils ne purent emmener deux canons et deux caissons que prit la colonne de Targes . . . Nous devons attribuer le succès de cette journée aux dispositions du général Canclaux qui s'est trouvé partout. Sa bravoure, sa prudence et ses talens ont dirigé les opérations, je n'ai d'autre mérite que de les avoir exécutées. C'est l'armée de d'Elbée et de Bonchamps que nous avons battue, cette armée que l'on annonçait être toujours précédée de la victoire. Eh bien! 4000 hommes viennent d'en battre 30,000. Cette journée fut terminée par un évènement qui fit très grande sensation dans l'armée. Canclaux, Grouchy et Dubayet reçurent la nouvelle de leur rappel et se rendirent le même soir à Nantes. Ils furent vivement regrettés, non-seulement des soldats, mais encore de tous les généraux et de tous les officiers. On eût dit qu'on cherchait à les punir de leurs succès. Je perdis en Dubayet un ami particulier."

Durch der Repräſentanten Merlin und Turreau Beſchluß vom 7. Oct. wurde Kleber zum proviſoriſchen Commando der Armee berufen; „*Je fis de vives réclamations, ne voulant pas me charger d'un fardeau que je regardais au-dessus de mes forces. Ce qui me consola, ce fut l'espoir d'en être bientôt déchargé, les papiers publics ayant déjà annoncé l'arrivée du général l'Echelle.*" Dieſer traf in der That am Abend des 7. zu Nantes ein. „*Le comité de salut public annonça l'Echelle comme réunissant l'audace et les talens nécessaires pour terminer cette trop longue et trop cruelle guerre; mais voici, sans exagération, le témoignage que lui doivent ceux qui l'ont connu et apprécié. Il était le plus lâche des soldats, le plus mauvais des officiers, et le plus ignorant des chefs qu'on eût jamais vu. Il ne connaissait pas la carte, savait*

à peine écrire son nom, et ne s'est pas une seule fois approché à la portée du canon des rebelles; en un mot, rien ne pouvait être comparé à sa poltronnerie et à son ineptie, que son arrogance, sa brutalité et son entêtement." Am 8. Abends traf l'Echelle im Hauptquartier Montaigu ein; er versammelte die Generale zu einem Kriegsrath. Kleber legte eine Uebersicht des Armeebestandes vor, und zeigte, nach Merlins Wunsch, auf der Landkarte, was zu thun übrig, um den von Canclaux entworfenen Plan zur Ausführung zu bringen und in der kürzesten Frist Montaigu und Chollet zu occupiren. Dazu sprach l'Echelle kein Wort, eben so wenig würdigte er die Karte eines Blickes; rasch von seinem Stuhl sich erhebend, schloß er die Sitzung mit den Worten: „*Oui, ce projet est fort de mon goût; mais c'est sur le terrain qu'il s'agit de se montrer. Il faut marcher en ordre, majestueusement et en masse.*" In Eile packte Kleber seine Karte zusammen, Merlin äußerte, zur Seite gewendet: „*Je crois qu'on a pris à tâche de nous envoyer ce qu'il y a de plus ignorant.*" Am 9. musterte l'Echelle seine Armee, und konnte er mit dem ihm gewordenen Empfang zufrieden sein. „*Cependant j'ai appris que quelques voix avaient crié vive Dubayet! Je ne l'ai point entendu; mais j'ai remarqué que cela avait vivement affecté le général qui ne m'en parla pas, mais qui dès lors porta une haine invétérée contre l'armée de Mayence.*" Kleber behielt, unter dem Oberbefehl von l'Echelle, das Commando dieser Armee, die durch Zugabe von drei Bataillonen zu der Stärke von 10,000 Mann gebracht wurde.

Am 14. Oct. verließ Kleber Montaigu, am folgenden Tage occupirte er Mortagne ohne Widerstand. Seine Dispositionen erleichterten wesentlich den bei Saint-Christophe errungenen Vortheil, und machte er bei dieser Gelegenheit die Bekanntschaft des jungen Marceau, Bd. 1. S. 207, ein Ereigniß, das für die Vernichtung der sogenannten großen Vendée ungemein folgenreich geworden ist. L'Echelle wollte, daß Kleber seine Geschütze gegen Chollet richte, er wendete ein, daß ihm bei der über die Armee gekommenen Unordnung kein dienstfähiges Bataillon, keine Compagnie übrig; leicht könnte er durch einen Angriff

die Beſatzung von Chollet zu einem Ausfall herausfordern, der dann die Verwirrung zum Höchſten treiben würde. „*Au surplus, dites au général que demain à huit heures nous serons à Chollet, et peut-être sans coup férir. Dès la pointe du jour du* 16. *les rebelles lâchèrent quelques coups de canon d'une pièce établie sur l'esplanade du château de Chollet. J'y fis répondre par le feu de mon artillerie et je m'occupai de faire organiser les bataillons et brigades dans les deux lignes de bataille. L'ennemi avait évacué la ville; Targes et Bloss, dirigés par le général Beaupuy, la traversèrent et se portèrent de suite sur les hauteurs au-delà de Chollet. Je fus aussitôt examiner la position que devait prendre l'armée au delà de Chollet. Je déterminai les châteaux du Boisgroleau et de la Treille comme points d'appui de la ligne; ainsi la position de l'armée devait décrire un arc, dont les deux châteaux formaient les points extrêmes et Chollet le centre. Au reste, le pays était tellement coupé sur toute l'étendue du front, qu'on pouvait à peine voir à une portée de pistolet devant soi. Il fallait donc se garder avec beaucoup de précaution et s'éclairer par de nombreuses patrouilles. La gauche était en outre masquée par le bois de Chollet, bois assez étendu et qui exigeait beaucoup d'infanterie pour le garnir.*

„*Cette position avait cependant un grand inconvénient, celui de n'avoir pour retraite que le seul pont de pierre de Chollet. Ce motif eût sans doute suffi pour m'y faire renoncer, mais j'y fus déterminé par les considérations suivantes:* 1°. *on ne pouvait pas présumer que l'ennemi battu dût revenir attaquer le même jour, et l'on devait se mettre en mouvement le lendemain;* 2°. *la colonne de Chalbos était attendue d'un moment à l'autre, elle devait s'établir dans la position que l'armée avait occupée la veille;* 3°. *enfin, je comptais beaucoup sur la valeur des troupes sous mes ordres et sur l'intelligence et la fermeté de leurs chefs. Si dans ces dispositions il n'est pas question du général l'Echelle, c'est que sa nullité avait déjà déterminé les représentans à me charger de la conduite des opérations dont je devais toutefois rendre compte à ce général, avec les égards d'usage. Vers les trois heures après-*

midi, la troupe se trouva établie et je m'occupai de mettre dans le camp et dans la ville l'ordre le plus sévère, afin d'empêcher les excès et le pillage. Vers les sept heures du soir, arrivèrent les représentans Bourbotte, Choudieu, Fayau et Bellegarde qui, réunis à Merlin, Carrier et Turreau, formèrent un collége de sept représentans. On annonça que le corps de Chalbos ne pourrait guère être rendu à Chollet que vers minuit; et comme il était harassé de fatigue, on convint qu'il prendrait séjour le lendemain. Le mouvement de la colonne de Chalbos ne s'étant terminé que vers deux heures du matin du 17., on séjourna dans les deux camps."

Die ganze republikaniſche Armee, wie ſie um Chollet vereinigt, zählte 20 bis 22,000 Combattanten. Am Morgen des 17. Oct. verſammelte ſich der Kriegsrath. Kleber ſchlug vor, die Stellung von Beaupreau zu tourniren, und für dieſe Operation erklärten ſich die ſämtlichen Generale der Mainzer Armee, Marceau und Merlin, die Vorſichtigen riethen zu einem directen Angriff auf Beaupreau, bei welchem die ganze Maſſe zu verwenden, indem es undenkbar, daß die Feinde die Loire zu überſchreiten geſonnen. „*Cette manoeuvre,*" zürnte Kleber, „*a cela d'avantageux, que pour la concevoir et l'exécuter, il ne faut pas se mettre l'esprit à la torture.*" Beſchloſſen war noch nichts, und bereits hatte ein Theil der Vendéer bei Saint-Florent den Uebergang der Loire bewerkſtelligt, während d'Elbée und Bonchamps 40,000 Mann gegen Chollet führten, „*où ils croyaient sans doute surprendre nos troupes plongées dans le vin et abandonnées au pillage; mais nous étions sur nos gardes. J'avais ordonné d'envoyer des partis continuels pour observer et se tenir prêts au combat.*". Um zwei Uhr Nachmittags wurde die Avantgarde angegriffen, alle äußern Poſten wichen in Eile. Sofort ertönte in der Stadt, im Lager der Generalmarſch; „*je me porte à la gauche du corps de bataille, comme étant la plus faible et la plus facile à tourner par le bois de Chollet.*" Beaupuy, dem die Avantgarde gegeben, verlangt Succurs, den verweigert Kleber, „*ne présumant pas que l'ennemi se bornerait à attaquer sur un seul point;*

il fallait avant tout observer et connaître ses véritables dispositions; car, dans un pays aussi coupé, l'absence d'un seul bataillon aurait pu jeter dans un grand embarras. L'avant-garde avait d'ailleurs pour retraite le bois de Chollet, déjà garni de deux bataillons pour le protéger.“

Die Avantgarde wurde geworfen, verfolgt, das Gehölz genommen, der linke Flügel ernſtlich bedroht. *„Je rallie un bataillon qui s'était replié et le reconduis au poste qu'il avait abandonné; en même temps je fais avancer quelques bataillons de la réserve de Haxo pour le soutenir. De ce nombre se trouve celui du* **109.** *régiment, la musique en tête. Sa démarche altière exalte l'âme des plus découragés, chacun s'empresse d'imiter son exemple; mais l'ennemi n'ose l'attendre, il prend la fuite; aussitôt l'avant-garde se rallie aux cris de son brave général, qui, profitant du désordre des rebelles, les charge et les poursuit. Le centre et la droite étaient également attaqués par deux autres colonnes; Vimeux commandait la droite, sa position était bonne: aussi étais-je tranquille sur son compte. Le centre, formé de la colonne de Luçon, aux ordres de Marceau, était parfaitement couvert, et ce brave et jeune guerrier, ainsi que ses dignes compagnons d'armes, avaient fait voir la veille ce qu'ils valaient et ce qu'ils pouvaient faire.*

„Pendant que ceci se passait et que le combat était encore douteux sur la gauche, arrive la tête de la division de Muller, composée d'environ **4000** *hommes. Quel renfort dans ce moment critique! Elle s'avance, mais avant d'avoir gagné les hauteurs, saisie d'une frayeur soudaine, elle fait volte-face, se précipite en désordre dans Chollet et y porte la terreur et la consternation. Les soldats se pressent, jettent leurs armes, se renversent, jamais on ne vit un pareil désordre. C'est ainsi que, sans avoir vu l'ennemi, ils laissent la gloire de cette journée à l'armée de Mayence et à la colonne de Luçon. Tout à coup la canonnade redouble au centre, je m'y transporte avec Damas. Les rebelles, ralliés sur ce point, revenaient à la charge.“* Marceau ſetzt ihnen das Bd. 1. S. 208 berichtete Manoeuvre entgegen. Sie ſtutzen, fliehen, werden nachdrücklich verfolgt.

„Cependant il faisait nuit; on était sans vivres et loin de Chollet, sur la route de Chemillé, tandis qu'on devait marcher le lendemain sur Beaupreau. Je fis battre la retraite et donnai l'ordre de rentrer au camp. La colonne de gauche se trouvant dans sa poursuite sur la route de Beaupreau, que l'on devait attaquer le lendemain, s'y rendit, dans la nuit même, et s'empara de ce poste. Le combat dura quatre heures. Ainsi se termina cette sanglante et mémorable journée. L'ennemi perdit 12 *pièces de canon. D'Elbée et Bonchamps furent grièvement blessés, jamais ils n'ont donné un combat si opiniâtre, si bien ordonné, mais qui leur fût en même temps si funeste. Les rebelles combattaient comme des tigres et nos soldats comme des lions . . . Enfin j'ai perdu dans les journées des* 15. *et* 17. *octobre, de ma seule division, quatorze chefs de brigade, chefs de bataillon ou officiers de mon état-major, tous mes amis et compagnons d'armes de Mayence.“*

Den andern Morgen, 18. Oct. folgte die übrige Armee in der Richtung von Beaupreau. *„Nous rencontrâmes en route plus de* 4000 *prisonniers. Rien de plus attendrissant que de voir ces tristes victimes, pâles et défigurées, nous crier de loin et d'une voix presqu'éteinte, vive la république! Nous apprîmes qu'ils avaient échappé à la mort à la prière de Bonchamps, qui, expirant à la suite de ses blessures, avait demandé et obtenu leur grâce; que l'armée rebelle, forte de près de cent mille individus, y compris quantité de femmes, d'enfans et de prêtres, passait la Loire depuis deux jours et que beaucoup étaient encore dans les îles de cette rivière.“* Gegen die Inſel vor Saint-Florent wurden einige Schüſſe gerichtet, *„et on voyait quantité de ces malheureux qui se jetèrent à l'eau pour gagner la rive opposée. Merlin et ses collègues, toujours outrés dans leurs aperçus, ou peut-être par des motifs de politique, écrivirent alors au comité de salut public et à la Convention: Vive la république! la guerre de la Vendée est finie. Hélas! elle n'avait fait que changer de théatre.“*

Die Repräſentanten, nur eben zu Beaupreau eingetroffen, verliehen an Kleber den Rang eines Diviſionsgenerals, mit dem Datum des Treffens von Chollet, und hatte er in ſolcher Eigen-

ſchaft der allgemeinen Bewegung nach dem nördlichen Ufer der Loire zu folgen. Villiers war erreicht, und beſchäftigte ſich der General mit den Dispoſitionen eines Angriffs auf Laval, der am andern Tage erfolgen ſollte. Dieſen Dispoſitionen die abgeſchmackteſte Richtung zu geben, wurde er durch einen Befehl von l'Echelle genöthigt, als welcher nicht leicht die Gelegenheit einer Thorheit verabſäumte, und in ſolchen Fällen aus ſeiner gewöhnlichen Nullität herauszutreten wußte. Unter den ungünſtigſten Umſtänden wurde bei Entrames, 27. Oct. geſchlagen. *„Beaupuy avance toujours, ma division le suit; celle de Chalbos était prête à se mettre en marche. Le canon se fait entendre; Marceau, qui accompagnait Beaupuy, vient me dire que toute l'armée ennemie était en bataille sur la hauteur d'Entrames. Je fais avancer ma division; je me concerte avec Beaupuy qui en est déjà aux mains; et, dans le fort de la mêlée, je fais déployer mes bataillons à droite et à gauche de la route; en un mot, je dispose tout pour soutenir l'avant-garde. L'Echelle, suivant son habitude, ne paraît point; il arrête même sur la grande route la seconde division (celle de Chalbos) sans la déployer, tandis que, par la manoeuvre la plus simple, il eût pu aisément déborder la gauche de l'ennemi et le prendre en flanc .. Dembarrère et Savary, s'en apercevant, coururent pour le chercher; ils parlèrent au général en chef; mais celui-ci, ayant déjà perdu la tête, au lieu de s'avancer, se disposait à la retraite. Bientôt la déroute se met, non dans ma division qui se battait, mais dans celle de Chalbos qui ne se battait pas; et l'Echelle, le lâche l'Echelle donne lui-même l'exemple de la fuite. J'avais encore deux bataillons disponibles de ma division. Dans ce désordre, je les envoie occuper le pont que nous avions derrière nous (celui où s'était tenue la seconde division), afin qu'au moins notre retraite, par ce défilé, fut assurée. Le soldat, qui toujours à un oeil sur le dos, s'apercevant que la seconde division est en fuite, s'ébranle aussitôt pour la suivre. Cris, exhortations, menaces sont vainement employés; le désordre est à son comble, et, pour la première fois, je vois fuir les soldats de Mayence. L'ennemi*

nous poursuit, il s'empare successivement de nos pièces, qu'il dirige contre nous. La perte des hommes devient considérable.

„Les représentans Merlin et Turreau, qui toujours avaient été à la tête de la colonne, s'efforcent de rallier les soldats; quelques centaines seulement arrêtent l'ardeur de l'ennemi. Enfin l'ennemi nous surprend, et nous avions à peine passé le pont de Château-Gontier, que déjà il était entré dans la ville, et nous tirait des coups de fusil par les fenêtres. Je trouvai au pont de cette ville l'adjudant-major des Francs, nommé Kuhn, qui avait rallié autour de lui une vingtaine d'hommes de bonne volonté pour le garder et le défendre. Je le loue de son courage et lui promets de venir à son secours, dès que j'aurai pu réunir une centaine d'hommes; j'en rencontre, les uns conduits par le chef de bataillon Okelly, du 82. régiment, vieillard de 70 ans; les autres par Gérard, capitaine au deuxième bataillon du Jura. Je les mets en bataille sur la place, ayant le pont devant eux. Le brave général Blosse arrive aussi, et, comme un autre Horatius Coclès, il reste le dernier pour défendre le pont et reçoit un coup de feu. Je vis alors que le seul parti qui nous restait à prendre, était de mettre quelque ordre dans notre retraite, pour aller occuper la position derrière la rivière d'Oudon, au Lion d'Angers. L'ennemi, de la hauteur qui domine et enfile la route, tire plusieurs coups de canon à boulets et à mitraille, qui jettent dans notre colonne la confusion, l'effroi et la mort. La nuit était obscure, il ne fut plus possible de faire observer aucun ordre de marche, et les soldats ne s'arrêtèrent que là, où ils n'entendirent plus le bruit du canon. Nous abandonnâmes à l'ennemi, dans cette horrible déroute, la première dont je fus témoin, 19 pièces de canon, autant de caissons, plusieurs chariots chargés d'eau-de-vie et de pain, et je perdis plus de mille hommes de ma division qui donna seule.“

Den 28. erreichte die Armee, in der höchſtens noch 7000 Mann vereinigt, Lion d'Angers. Sie wurde dort aufgeſtellt. *„L'Echelle voulut en parcourir les rangs avec moi, mais alors il n'y eut qu'un cri: A bas l'Echelle! vive Dubayet! qu'on nous le rende; vive Kleber! Je voulus parler aux soldats et*

leur faire sentir qu'en eux-mêmes, dans leur peu de fermeté, se trouvait en grande partie la cause de la défaite honteuse qu'ils venaient d'éprouver; mais lorsque je me vis au milieu de ces braves gens qui jusqu'ici n'avaient connu que des victoires, et qui tant de fois s'étaient couverts de gloire; lorsque je les vis se presser autour de moi, dévorés de douleur et de honte, les sanglots étouffèrent ma voix, je ne pus proférer un seul mot, je me retirai.“ Von dem Vorſchlag, er ſolle das Commando übernehmen, wollte Kleber durchaus nichts hören. Man bedeutete ihn: *„Tu ne peux refuser, c'est en toi que le soldat a le plus de confiance, tu peux seul relever le courage,“* er erwiderte: *„Je le relèverai, son courage, sans commander en chef, et je le ferai obéir à quiconque vous mettrez à notre tête, à l'Echelle même, s'il ne veut plus faire. D'ailleurs vous avez ici un général divisionnaire qui, à l'expérience de 40 ans de service, joint le ton du commandement et les formes nécessaires pour inspirer de la confiance. Je souffrirais chaque fois que je serais obligé de donner des ordres à un tel homme. Enfin supposons que vous n'ayez pas la plus haute idée de ses talens militaires, ne pouvez-vous pas lui prescrire de se faire assister du conseil des autres généraux, lorsqu'il s'agira d'une opération importante? Vos collègues à l'armée des Pyrenées, dans une semblable circonstance, on pris cette mesure et ont eu lieu de s'en applaudir.“*

Dieſe Gründe wurden entſcheidend. Der Repräſentant Bellegarde übernahm es, den unfähigen l'Echelle zu beſtimmen, daß er im Intereſſe ſeiner Geſundheit Urlaub begehre, und Chalbos, zum interimiſtiſchen Commando der Armee berufen, ſollte ſich des Raths der übrigen Generale gebrauchen. *„Sitôt que l'Echelle eut connaissance de cet arrêté, il commença à tousser violemment; il dîna néanmoins le même jour avec nous, et là, il eut l'absurde impudeur de vouloir donner à entendre que cette défaite n'était due qu'à l'or de Pitt, qui avait séduit l'armée de Mayence; mais, ajouta-t-il, je découvrirai le complot, et malheur aux traîtres. Je voulus parler, on me poussa. Déjà mes yeux et mon geste s'étaient expliqués. Mais chacun*

ayant le sourir du mépris sur les lèvres, que me restait-il à dire?“

Am andern Morgen wurde im Kriegsrath die Frage verhandelt, ob man in der Stellung von Lion d'Angers verharren, oder nochmals gegen Château-Gontier vorrücken ſolle. Merlin, Turreau und andere waren der Meinung, den Feind aufzuſuchen, dem widerſprach Kleber. „*Je crois qu'il faudrait d'abord mettre en question si nous avons une armée ou si nous n'en avons pas. Déjà vous auriez décidé cette question si, comme moi, avant le jour, vous aviez parcouru le front du camp; si vous aviez vu le soldat mouillé jusqu'aux os, sans tentes, sans paille, sans souliers, sans culottes, quelques-uns sans habits, dans la boue jusqu'à mi-jambe, grelottant de froid, et n'ayant pas un seul ustensile pour faire sa soupe; si, comme moi, vous aviez vu des drapeaux entourés de 20, 30 ou 50 hommes au plus, qui forment les divers bataillons; si, comme moi enfin, vous les aviez entendus s'écrier; les lâches sont à Angers, et nous, nous sommes ici dans la plus profonde misère. Alors vous penseriez, comme moi, qu'il n'est pas possible de rien entreprendre avant d'avoir réorganisé l'armée, avant de l'avoir remontée tant au moral qu'au physique. Or je déclare que dans l'état où je vois nos soldats, il est impossible que l'on puisse en espérer la moindre chose.*“ Das Gewicht dieſer Gründe anerkennend, beſchloß die Verſammlung den Rückzug auf Angers, der auch ſchon am 30. Oct. angetreten wurde.

Die Anordnungen für eine nothdürftige Verpflegung der Truppen waren kaum getroffen, und es kam von Paris der Befehl, die ſogenannte Armee von Mainz mit den übrigen Abtheilungen zu amalgamiren, ſo daß ſie nicht weiter ein ſelbſtſtändiges Corps ausmache. „*Les chefs mayençais ne doutèrent pas que cette mesure ne fût qu'une suite des calomnies de l'Echelle contre eux, cependant ils se prêtèrent de la meilleure grâce du monde à son exécution, parce qu'ils en sentaient l'utilité, sous le rapport de l'esprit de jalousie et de haine qui s'introduisait sensiblement dans les différentes divisions, et dont l'effet pouvait devenir préjudiciable aux intérêts de la chose publique. J'en fus bien plus certain encore, lorsque le repré-*

sentant Turreau, me prenant à part et s'enfermant avec moi, me communiqua une lettre du comité de salut public, adressée aux représentans près l'armée, par laquelle on les invitait, après quelques réflexions sur la déroute d'Entrames, à se défier de Kleber et de Haxo, comme deux royalistes; à les observer de très-près, et à les mettre hors d'état de nuire. Turreau voulut bien me donner lecture de sa réponse à cette dépêche, et nous échappâmes pour cette fois à la destitution, aux fers, et à la guillotine qui en était la suite."

Sechs Tage wurden in der Reorganisation der Armee verwendet, und bemühete sich Kleber, eine Eintheilung zu treffen, die einer jeden Brigade einige zuverlässige Bataillone zusetze, und damit der Colonne eine gute Tête verschaffe. Die ganze Armee zählte jetzt wieder, in den beiden Divisionen Kleber und Müller, 16,000 Mann. In der Division Kleber erhielt Marigny das Commando der leichten Truppen, 1600 Chasseurs, denen 100 reitende Chasseurs beigegeben. Marceau führte die Avantgarde, von ungefähr 3000 Mann, Canuel die zweite Brigade, von gleicher Stärke, daß demnach die Division an 7—8000 Combattanten zählte. Den 7. Nov. erfolgte der Aufbruch, in der Richtung von Rennes, wo man mit Rossignols Armee zusammentreffen sollte. Am 12. übernahm Rossignol das Commando der also vereinigten Truppenmasse, am 15. wurden in einem Kriegsrath die vorzunehmenden Operationen besprochen. „*Jamais je n'avais vu une collection d'hommes aussi peu propres à conduire des troupes.*" Den 16. erhielt man Nachricht von dem Angriff der Vendéer auf Granville. Ungesäumt wurde der Marsch nach den bedrohten Gegenden angetreten. Die Armee von Mainz blieb immer noch, trotz ihrer Auflösung, ein Gegenstand des Mißtrauens. Am 18. Nov. schrieb an den Minister der General-Adjutant Rouyer, dem eine Sendung nach dem Hauptquartier geworden: „*La ci-devant garnison de Mayence me paraît croire encore qu'elle fait une armée dans l'armée. Les généraux et les officiers ne sont pas encore bien pénétrés de ce précieux esprit d'unité qui constitue une vraie république. Le général Danican entre autres, s'est beaucoup*

déchaîné contre ce qu'il appelle l'ineptie, le charlatanisme de nos généraux sans-culottes. On regrette encore Canclaux et Aubert Dubayet. De tous les généraux actuels ils n'estiment que Kleber. Tu dois croire que l'on a soin d'inculquer ce mépris et cette défiance aux soldats. Juge du mauvais esprit qui doit en résulter. Il m'a semblé que les généraux n'aimaient pas beaucoup d'être requis par les représentans du peuple, et de voir, par ces réquisitions non discutées, rompre le fil de leurs opérations non combinées. Cependant je vois avec plaisir l'esprit public commencer à renaître." Kaum ein Jahr war vergangen, und es erlangte derselbe Rouyer in Coblenz, durch die Entführung einer der schönsten Frauen hohe Berühmtheit.

Nach dem Entwurfe Klebers sollten die Rebellen zwischen Dol, Pontorson und Dinan eingeschlossen werden, das vereitelte Westermanns mißglückter Angriff auf Dol, Bd. 1. S. 209, wo auch Klebers Bemühungen um die Wiederherstellung der Ordnung in der geschlagenen Colonne, und Westermanns zweites, nicht minder verderbliches Unternehmen gegen Dol besprochen. Im Laufe des nächtlichen Gefechtes, 21. Nov. also erzählt die Marquise von la Rochejaquelein, während die schwankenden, zum Theil in der Flucht begriffenen Scharen lauschten, um nach dem Donner der Kanonen den Gang der Schlacht zu beurtheilen, bestieg der Pfarrer von Sainte-Marie-de-Ré eine kleine Anhöhe, und, ein mächtiges Crucifix aufrichtend, begann er zu predigen. Dermaßen außer sich war der Mann, daß er seiner Ermahnung die ärgsten Flüche einmischte: er fragte die Männer, ob sie wohl ehrlos genug, ihre Weiber und Kinder dem Messer der Blauen zu überliefern, er sagte ihnen, daß nur ein Mittel übrig, sie zu retten, die Rückkehr zur Schlacht. „Meine Kinder," das seine Worte, „ich werde an eurer Spitze sein, das Bild des Gekreuzigten in der Hand; knieet nieder, die ihr entschlossen seid, mir zu folgen, ich werde ihnen die Absolution ertheilen. Die sterben, kehren dem Paradies ein, die Feigen werden durch die Blauen geschlachtet und fahren zur Hölle, um daß sie Gott verrathen, ihre Familien hingeben." Mehr denn zweitausend Menschen fielen auf die Knie, empfingen die mit lauter Stimme gesprochene

sentant Turreau, me prenant à part et s'enfermant avec moi, me communiqua une lettre du comité de salut public, adressée aux représentans près l'armée, par laquelle on les invitait, après quelques réflexions sur la déroute d'Entrames, à se défier de Kleber et de Haxo, comme deux royalistes; à les observer de très-près, et à les mettre hors d'état de nuire. Turreau voulut bien me donner lecture de sa réponse à cette dépêche, et nous échappâmes pour cette fois à la destitution, aux fers, et à la guillotine qui en était la suite.“

Sechs Tage wurden in der Reorganisation der Armee verwendet, und bemühete sich Kleber, eine Eintheilung zu treffen, die einer jeden Brigade einige zuverlässige Bataillone zusetze, und damit der Colonne eine gute Tête verschaffe. Die ganze Armee zählte jetzt wieder, in den beiden Divisionen Kleber und Müller, 16,000 Mann. In der Division Kleber erhielt Marigny das Commando der leichten Truppen, 1600 Chasseurs, denen 100 reitende Chasseurs beigegeben. Marceau führte die Avantgarde, von ungefähr 3000 Mann, Canuel die zweite Brigade, von gleicher Stärke, daß demnach die Division an 7—8000 Combattanten zählte. Den 7. Nov. erfolgte der Aufbruch, in der Richtung von Rennes, wo man mit Rossignols Armee zusammentreffen sollte. Am 12. übernahm Rossignol das Commando der also vereinigten Truppenmasse, am 15. wurden in einem Kriegsrath die vorzunehmenden Operationen besprochen. *„Jamais je n'avais vu une collection d'hommes aussi peu propres à conduire des troupes.“* Den 16. erhielt man Nachricht von dem Angriff der Vendéer auf Granville. Ungesäumt wurde der Marsch nach den bedrohten Gegenden angetreten. Die Armee von Mainz blieb immer noch, trotz ihrer Auflösung, ein Gegenstand des Mißtrauens. Am 18. Nov. schrieb an den Minister der General-Adjutant Rouyer, dem eine Sendung nach dem Hauptquartier geworden: *„La ci-devant garnison de Mayence me paraît croire encore qu'elle fait une armée dans l'armée. Les généraux et les officiers ne sont pas encore bien pénétrés de ce précieux esprit d'unité qui constitue une vraie république. Le général Danican entre autres, s'est beaucoup*

déchaîné contre ce qu'il appelle l'inéptie, le charlatanisme de nos généraux sans-culottes. On regrette encore Canclaux et Aubert Dubayet. De tous les généraux actuels ils n'estiment que Kleber. Tu dois croire que l'on a soin d'inculquer ce mépris et cette défiance aux soldats. Juge du mauvais esprit qui doit en résulter. Il m'a semblé que les généraux n'aimaient pas beaucoup d'être requis par les représentans du peuple, et de voir, par ces réquisitions non discutées, rompre le fil de leurs opérations non combinées. Cependant je vois avec plaisir l'esprit public commencer à renaître." Kaum ein Jahr war vergangen, und es erlangte derſelbe Rouyer in Coblenz, durch die Entführung einer der ſchönſten Frauen hohe Berühmtheit.

Nach dem Entwurfe Klebers ſollten die Rebellen zwiſchen Dol, Pontorſon und Dinan eingeſchloſſen werden, das vereitelte Weſtermanns mißglückter Angriff auf Dol, Bd. 1. S. 209, wo auch Klebers Bemühungen um die Wiederherſtellung der Ordnung in der geſchlagenen Colonne, und Weſtermanns zweites, nicht minder verderbliches Unternehmen gegen Dol beſprochen. Im Laufe des nächtlichen Gefechtes, 21. Nov. alſo erzählt die Marquiſe von la Rochejaquelein, während die ſchwankenden, zum Theil in der Flucht begriffenen Scharen lauſchten, um nach dem Donner der Kanonen den Gang der Schlacht zu beurtheilen, beſtieg der Pfarrer von Sainte-Marie-de-Ré eine kleine Anhöhe, und, ein mächtiges Crucifix aufrichtend, begann er zu predigen. Dermaßen außer ſich war der Mann, daß er ſeiner Ermahnung die ärgſten Flüche einmiſchte: er fragte die Männer, ob ſie wohl ehrlos genug, ihre Weiber und Kinder dem Meſſer der Blauen zu überliefern, er ſagte ihnen, daß nur ein Mittel übrig, ſie zu retten, die Rückkehr zur Schlacht. „Meine Kinder," das ſeine Worte, „ich werde an eurer Spitze ſein, das Bild des Gekreuzigten in der Hand; knieet nieder, die ihr entſchloſſen ſeid, mir zu folgen, ich werde ihnen die Abſolution ertheilen. Die ſterben, kehren dem Paradies ein, die Feigen werden durch die Blauen geſchlachtet und fahren zur Hölle, um daß ſie Gott verrathen, ihre Familien hingeben." Mehr denn zweitauſend Menſchen fielen auf die Knie, empfingen die mit lauter Stimme geſprochene

Absolution und drängten vorwärts, mit dem Ruf: „Es lebe der König, wir gehen ins Paradies!“ An ihre Spitze stellte sich der Pastor, um fortwährend sie zu ermuntern. Wir trieben uns länger denn sechs Stunden herum in den Wiesen, von welchen die Straße begleitet, in Angst das uns gefallene Loos abwartend. Von Zeit zu Zeit hieß es, unsere Leute behaupteten sich im Vortheil. Doch wagte niemand nach der Stadt zurückzukehren. Endlich wurde verkündigt, uns bleibe der Sieg, die Republikaner hätten den Rückzug angetreten; in Eile wollten wir die Stadt Dol wiedersehen. Soldaten, Officiere, Priester, alle ohne Unterschied, tauschten Umarmungen, Glückwünsche aus: man dankte den Frauen für den Antheil, den sie an jenem Erfolg genommen. In der That hatten viele Frauen Wunder gewirkt in Festigkeit und Todesverachtung; sie hielten die Fliehenden zurück, versagten ihnen den Durchgang, theilten Schläge an sie aus. Ich sah die Kammerjungfer der Frau von la Chevalerie, wie sie, mit einer Flinte bewaffnet, ihren Gaul in vollem Galopp gegen den Feind trieb, unter dem Ruf: „*En avant! au feu les Poitevines!*“ Ich sah auch den Pastor von Sainte-Marie, wie er, stets das Crucifix in der Hand, an der Spitze seiner Schar einrückte. Er hatte die Hymne angestimmt:

Vexilla Regis prodeunt,
Fulget crucis mysterium,

und Alle lagen auf den Knien, wie er vorüberzog.

„*Voyant qu'on ne se disposait point à faire rentrer les troupes pour reprendre la position d'Antrain, derrière le Coesnon, et le coeur navré, ne pouvant deviner ce que tout cela allait devenir, je proposai à Marceau une reconnaissance sur Dol. Les représentans Prieur et Bourbotte nous accompagnèrent. Nous nous mîmes en marche avec une escorte de 60 hussards. A peine arrivés au champ de bataille de la veille, entre les villages de la Boussaye et de la Vieuville, nous découvrons l'avant-garde des Vendéens suivie de leur armée. J'ordonne à mon escorte de se retirer au pas et je détache un officier d'état-major pour amener l'avant-garde aux ordres de l'adjudant-général Chambertin de l'armée des côtes de Brest. Le régiment ci-devant la reine marchait en*

tête; on le fait déployer à droite et à gauche derrière les haies et les fossés, mais on ne peut parvenir à lui faire brûler une amorce ni même à le faire rester en position. Il prend la fuite et son exemple est suivi du reste de la brigade. L'adjudant-général Nattes, envoyé sur la droite avec quelques compagnies du même régiment, pour déborder la gauche de l'ennemi, en est également abandonné.

„Kleber voyant qu'il ne peut compter sur cette troupe, envoye chercher quelques bataillons de Mayence pour remplacer l'avant-garde de Chambertin qui se retirait en désordre. La brigade aux ordres de Canuel arrive; elle était composée d'excellens bataillons mayençais, ayant celui des grenadiers réunis en tête. Kleber le met en bataille, avec ordre de tenir ferme pour avoir le temps de disposer lui-même le reste de l'armée. D'autres troupes succèdent et les généraux arrivent avec elles. On déploie les colonnes, cherchant à déborder les ailes de l'ennemi; mais la colonne vendéenne qui avoit poursuivi Westermann se présente sur notre flanc droit et menace nos derrières; alors il fallut ordonner un mouvement rétrograde à quelques bataillons, et ce mouvement fut bientôt suivi par les autres, déjà découragés par la fuite de l'avant-garde de Chambertin. Les grenadiers seuls restèrent inébranlables au poste qui leur avait été confié et qu'ils défendirent pendant trois heures avec leur valeur ordinaire. Nos flancs en l'air, nos derrières découverts, la plus grande partie en pleine fuite, Rossignol ordonne la retraite; elle s'effectue assez lentement d'abord, mais avec désordre. Quelques coups de canon font accélérer la marche. On arrive de nuit au pont d'Antrain dont le passage occasione la plus grande confusion.“

Marceaus Anſtrengungen, die Brücke zu behaupten, die vollſtändige Flucht auf Rennes ſind Bd. 1. S. 210 erzählt, und finden ſich dort auch die Maasregeln, welche Kleber für eine beſſere Organiſation der Armee und des Dienſtes durchſetzte.

Er hatte aber noch einen harten Strauß mit Prieur, der leichtlich zur Guillotine führen konnte, zu beſtehen, entſetzte ſodann, ohne weitere Anſtrengung, am 4. Dec. das von den Vendéern geängſtigte Angers, entging glücklich der bereits aus-

gesprochenen Absetzung, und mußte sich auf inständiges Ansuchen Marceaus, des interimistischen Commandanten der Westarmee, zur Abfassung des Operationsplans und zur Leitung von dessen Ausführung verstehen. Dabei blieb er den Machthabern stets verdächtig. Rossignol schrieb von ihm: „*C'est un bon militaire qui sait le métier de la guerre, mais qui sert la république comme il servirait un despote. Un certain Damas, nommé général de brigade par les représentans du peuple, et ne jurant que par l'armée de Mayence; un nommé Savary, adjudant-général, attaché au génie, sont fort liés avec Marceau et Kleber. On ménage la chèvre et les choux, on se bat quand on veut, on fait de même, et enfin il est temps de renverser ces projets. Les soldats sont bons, mais les chefs ne valent rien, et c'est au nom de la patrie que je t'invite à remédier à ce désordre.*" Während dem zog Kleber mit seiner Colonne, in der Richtung von Saumur, die Loire aufwärts, die er doch verließ, als die Vendéer sich nordwärts gegen la Flèche wendeten. Ihren Bewegungen folgend, erreichte er am 10. Dec. Baugé, wo Prieur, Bourbotte, Marceau seiner erwarteten. An demselben Tage wurde le Mans von den Vendéern eingenommen. Dahin sich richtend, gelangte Kleber am 11. nach la Flèche. Zu Perrays im Schloß, wo er am 12. sein Hauptquartier aufschlug, erhielt er gegen Mitternacht die Nachricht von den Ereignissen zu Mans, Bd. 1. S. 213. Augenblicklich wurde aufgebrochen, im Fluge Mans erreicht. Ohne Zeitverlust ließ Kleber Westermanns und Tillys Soldaten, deren Ermüdung unbeschreiblich, ablösen, dann seine übrige Division in der Umgebung, beinahe an den Thoren der Stadt, Stellung nehmen. Den 13. mit Tagesanbruch führte er die Grenadiere von Bloss zum Sturm, es waren jedoch die Vendéer in der Nacht abgezogen, bis auf wenige hundert, welche mit Hartnäckigkeit die Zugänge vertheidigten. Die Schrecknisse jenes Angriffs und der ihm vorhergehenden Nacht sind Bd. 1. S. 214—215 beschrieben.

Der lebhaften Verfolgung zu Trotz erreichte die geschlagene Armee bei Ancenis, 16. Dec. die Loire, ohne doch den Uebergang bewerkstelligen zu können. In einer Schwenkung gelangte sie

nach Blain, von dannen ſie, unaufhörlich gedrängt, gegen Savenay ſich wendete. Auf dem Fuße folgten ihr Kleber, Marceau, Weſtermann mit der Avantgarde. *„Je sentis alors qu'il n'y avait pas à déliberer, et que, pour pouvoir attaquer avec avantage le lendemain, il fallait absolument rester maître des hauteurs occupées par notre cavalerie. Je fis donc avancer 300 des grenadiers de Bloss, ainsi que la pièce de huit, et les partageant en deux corps, je chargeai le chef de bataillon Verger d'attaquer de front, tandis que, me mettant à la tête des autres, je tournai le bois que l'ennemi venait d'abandonner. Cette manoeuvre audacieuse nous réussit, et les Vendéens, n'osant plus rentrer dans leur repaire, se précipitèrent dans Savenay. Nous eûmes, à la vérité, quelques hommes tués et beaucoup de blessés. Le reste de l'avant-garde s'avance et se met en bataille de manière à occuper tous les débouchés de Savenay. Il faisait nuit, la fusillade et la canonnade continuaient toujours. Prieur et Turreau arrivent; Prieur, voyant l'avant-garde en position, paraît étonné que l'on n'attaque pas. Allons, camarades, s'écrie-t-il, en avant! en avant! Je vis l'instant ou par trop de précipitation et faute de mesure, la victoire allait encore nous échapper. Je dis à Marceau: Si tu ne prends sur toi d'arrêter ces criailleries, demain nous serons à Nantes et l'ennemi nous y suivra . . . Prieur et son collègue prennent enfin le parti de se retirer.“*

Bis Mitternacht war die übrige Diviſion Kleber zur Stelle gekommen, um 2 Uhr traf auch die Diviſion von Cherbourg ein. *„La ligne qu'occupaient toutes ces troupes avait la forme d'un croissant et enveloppait la ville sur toutes les parties qui la dominaient. Les représentans et les généraux se rendirent à la poste aux chevaux sur la grande route de Nantes. Là, Westermann proposa d'attaquer pendant la nuit et offrit de se charger de tout. Je lui répondis que je croyais avoir trop bien commencé cette affaire pour la laisser terminer par un autre. Marceau m'appuya et les représentans parurent approuver cette émulation; mais ils en profitèrent pour m'exciter à attaquer sur-le-champ. Marceau sembla céder un instant, mais je restai inflexible et ne répondis plus à aucune pro-*

vocation. Le 23. décembre à la pointe du jour, lorsque tout le monde sommeillait encore, je montai à cheval avec Westermann et Canuel. Je fis avec eux une reconnaissance autour de la ville, et j'indiquai à chacun le chemin qu'il devait prendre pour l'attaquer.

„Bientôt j'entends le canon et la fusillade redoubler; je me porte vers l'avant-garde et je rencontre le chef de bataillon Verger et ses grenadiers en retraite. Verger paraît pétrifié à mon aspect, et, ne sachant comment justifier sa conduite, il s'écrie: Général, nous n'avons plus de cartouches. Eh! me suis-je écrié à mon tour, ne sommes-nous pas convenus hier que nous les écraserions à coup de crosse? Allons, grenadiers, retournez à la charge, je vous ferai soutenir. Je fis aussitôt avancer un bataillon du 31. régiment faisant partie de la division de Cherbourg. Ce bataillon seconda si bien les grenadiers que l'ennemi fut dans l'instant repoussé sur ce point. Canuel était en marche pour tourner Savenay et l'attaquer par la gauche. J'envoie dire à Marceau qu'il est temps qu'il arrive; je le prie de se charger du centre; je charge mon aide-de-camp Buquet d'aller donner l'ordre à la division de Cherbourg de s'avancer sur la droite; mais comme je ne commandais point cette division et que Tilly ne s'y trouvait pas encore, je chargeai Buquet de dire aux chefs qu'il rencontrerait que je les rendais responsables du moindre retard qu'éprouverait mon ordre. Il n'en fallut pas tant à cette valeureuse troupe pour s'élancer en avant.“ Vernichtend fiel der Vendéer Niederlage aus, Bd. 1. S. 217, und beſchließt Kleber mit dem Bericht von dieſem Ereigniſſe ſeine Memoiren.

Zu Nantes wurden Kleber und Marceau als Befreier begrüßt, in der Volksgeſellſchaft mit einer Bürgerkrone beehrt. Das tadelte der Repräſentant Turreau, den widerlegte Kleber in ungemeiner Lebhaftigkeit: *„Je sais que ce sont les soldats qui remportent les victoires; mais il faut aussi qu'ils soient conduits par les généraux qui sont les premiers soldats de l'armée et qui sont chargés de maintenir l'ordre et la discipline, sans quoi il n'y a point d'armée. Je n'accepte cette couronne que pour l'offrir à mes camarades et l'attacher à*

leur drapeau.“ Diese Entgegnung wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Aber Marceau erhielt zum Nachfolger in seinem interimistischen Armeebefehl den berüchtigten Turreau, wurde gleichsam in die Verbannung nach Châteaubriand geschickt, und dahin folgte ihm sehr bald Kleber, als welchem ein Commando von den Thoren von Nantes bis nach Alençon reichend, übertragen. An Linientruppen waren kaum 300 Mann ihm beigegeben. Zwei Monate brachte er in Châteaubriand zu, mehrentheils mit der Abfassung seiner Memoiren beschäftigt, dann wurde er zur Armee *des côtes de Brest*, unter Rossignols Befehlen, versetzt, 17. Febr. 1794. Es war ihm ein Commando bei der projectirten Unternehmung auf Jersey zugedacht, statt dessen hatte er, Anfang Aprils, gegen die Chouans zu fechten. Den Ursprung des Namens Chouan zu erklären, ist vielfältig, niemals mit Glück versucht worden. Ich bin darum zufällig besser unterrichtet. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts lebte in dem Marktflecken S. Ouen-des-Toits, des Marquisats Lassay, Provinz Maine, ein gewisser Cottereau, seines Gewerbes Fabricant von Holzschuhen. Dem hatte ein Nachbar den Beinamen *Chouan*, *Chat-huant*, Käutzchen, angeheftet, des Mannes zu Zeiten traurige und finstere Miene zu bezeichnen, und vererbte sich des Vaters Spitznamen, wie das nicht ungewöhnlich, auf vier Söhne, Smuggler alle vier. Zu einer gewissen Berühmtheit sollte doch nur der älteste, Johann Chouan gelangen. Am 15. Aug. 1792 waren Commissarien der Verwaltung des Mayennedepartements in Saint-Ouen mit Abhaltung einer Versammlung der Gemeinden des Cantons, die ohne Zweifel der Stellung von Rekruten zu gelten hatte, beschäftigt. Ein Tumult, angezettelt von Johann Chouan, dem hierbei Moulin und Moulière behülflich, führte zu Thätlichkeiten gegen die Commissarien, die geschimpft, geschlagen, höchlich mißhandelt wurden. Johann Chouan, die Folgen seines Benehmens fürchtend, hielt sich einige Tage verborgen, dann verlautete, er befinde sich an der Spitze einer bewaffneten Bande von 30 oder 40 Smugglern. Der Mord eines geachteten Mannes, des Friedensrichters von Loiron, wird als eine der ersten Thaten dieser Bande bezeichnet, daß also doch das von Puisaye seinen

Chouans beigelegte indirecte Lob: „*Il ne convenait qu'aux ennemis de toute vertu de les appeler brigands,*“ einiger Einwendung begegnen könnte.

Chouan, nachdem er mehre Monate hindurch in Streifereien sich versucht, barg sich in dem Walde Pertre, der bereits verschiedenen von Requisition oder Deportation bedrohten Individuen Zuflucht gegeben. Diese erkannten ihren Gesetzgeber und Großrichter in dem Abbé Legge, ihren Schutzherren in seinem Bruder, Officier vom Regiment Brie. Die Colonie, in Hütten untergebracht, verhielt sich ziemlich ruhig, bis dahin Boisguy, der mit einer kleinen Anzahl von Freischärlern in der Umgegend von Fougères sein Wesen getrieben hatte, genöthigt worden, ebenfalls samt den Seinen in dem Walde von Pertre sich zu verbergen. Seitdem war die dem Forst benachbarte Landschaft häufigen Verwüstungen ausgesetzt, daß der Departementalrath der Sarthe sich veranlaßt fand, den Kriegsminister anzurufen. „Ganze Scharen von Verdächtigen,“ heißt es in seinem Bericht, „beunruhigen die Bezirke von Sablé und Sillé; wir ergreifen alle Maasregeln, die uns geeignet scheinen, jene Zusammenrottungen zu sprengen, zu verhindern, daß unser Departement eine zweite Vendée werde. Rascher und mächtiger Beistand ist uns nöthig, wir erneuern deshalb das bereits der Nationalversammlung eingereichte Gesuch um eine Beihülfe in Geld, Waffen und Schießbedarf.“ Einem förmlichen Guerillakrieg war hiermit eingeleitet und hat in demselben Johann Chouan durch verwegene Thaten sich ausgezeichnet. Seinen Tod und daß sein Kopf nach la Gravelle gebracht worden, berichtete endlich General Beaufort den 2. Febr. 1794 an den Heilausschuß, die Miliz aber, welcher seinen Namen er hinterlassen, sollte noch manches Jahr die Republikaner beunruhigen. Im Beginn seiner Operationen gegen die Chouans hatte Kleber nur 3000 Mann um sich, er muß aber nach und nach bedeutende Verstärkungen an sich gezogen haben, denn am 1. Mai 1794 berichtet Rossignol: „*Le général Kleber a réduit la guerre que nous faisons aux Chouans à un système, au moyen duquel on peut la terminer avec avantage. Il ne faut pas être étonné si dix mille hommes y sont employés,*

parce qu'ils sont divisés sur une surface d'environ 300 lieues carrées, dans le pays le plus couvert, le plus coupé de la France."

Aber schon in den nächsten Tagen wurde Kleber zu einem Commando in der Nordarmee berufen, dann zu der Sambre- und Maasarmee versetzt. In dem am 16. Juni bei Trazignies und Lambusart gelieferten Treffen behauptete er sich auf dem linken Flügel mit Vortheil, auch hat er, nachdem der Rückzug über die Sambre unvermeidlich geworden, in eiserner Festigkeit diesen Rückzug gedeckt. In der Schlacht bei Fleurus wurde der Franzosen linker Flügel gleich Anfangs durch das Gehölz von Monceaux bis an den Rand der Sambre, nach Marchienne-au-Pont getrieben. Die Wichtigkeit dieses Punktes erkennend, eilte Kleber, welchem der linke Flügel untergeben, zur Stelle, und in einer Reihe von lebhaften Angriffen brachte er die Gegner zum Weichen, daß also der Uebergang des Flusses für jede Eventualität gesichert. An der Spitze von drei Divisionen rückte Kleber zu Mons ein, er überwältigte das befestigte Lager auf dem Mont-Paniſel, half den Uebergang der Ruhr erzwingen, führte die Belagerung von Maastricht. Die Festung capitulirte den 4. Nov. 1794, acht und zwanzig Tage nach Eröffnung der Laufgräben. Dem Umstande, daß er 1793 einer der Vertheidiger von Mainz gewesen, hatte Kleber die in Betracht der Unzulänglichkeit der ihm bewilligten Mittel keineswegs beneidenswerthe Ehre, die Belagerung oder vielmehr Blokade jener Festung zu leiten (Frühjahr 1795). Die Operationen gewannen durch seine Gegenwart neues Leben, es wurde auch Mainz auf dem rechten Rheinufer eingeschlossen, nachdem Jourdans Rheinübergang, Sept. 1795, hierzu die Möglichkeit gegeben, aber dieser Vortheil ging mit dem schleunigen Rückzug der Armee verloren, und am 29. Oct. wurden der Belagerer Linien von den Kaiserlichen erstürmt. Es war aber nicht mehr Kleber, sondern Schall, der vor Mainz commandirte. Jener befehligte von Jourdans Armee in dem Rheinübergang bei Uerdingen, 6. Sept. den linken Flügel, der in dem Rückzug für einige Stunden durch die Zerstörung der Brücke bei Neuwied in Gefahr gerathen sollte. Darüber ergab sich zwischen Kleber und Marceau das Bd. 1. S. 208—210 besprochene

Mißverständniß; Mangars, nicht Mougars, hieß Marceaus in jener Erzählung vorkommender Aide-de-camp.

Wiederum mußte Kleber dem ersten Rheinübergang von 1796 einleiten. Den linken Flügel der Sambre- und Maasarmee, etwan 25,000 Mann befehligend, erzwang er mit Leichtigkeit den Uebergang von Agger und Sieg. Am 4. Juni besiegte er bei Altenkirchen des Prinzen von Würtemberg Corps, am 6. zwang er, nach einem hartnäckigen Gefecht, auf den Höhen von Offheim und Dietkirchen geliefert, die östreichische Arrieregarde, das rechte Ufer der Lahn zu räumen. Seine Versuche, bei Diez und Oranienstein den Uebergang zu forciren, wurden jedoch abgeschlagen, seine Vortruppen bei nächtlicher Weile durch ein Bataillon Darmstädter aus Runkel geworfen. Das Treffen bei Wetzlar, 15. Jun. veranlaßte den allgemeinen Rückzug der Armee. Kleber sollte bis Düsseldorf herabgehen, sich nicht übereilen, aber jedes ernstliche Gefecht vermeiden. Als Ueckerath erreicht, fand er nöthig, den ermüdeten Truppen einige Ruhe zu gönnen. Am 19. Juni bei Tagesanbruch wurde er von Kray, dem 14,000 Mann beigegeben, angegriffen. Kray hatte gegen die linke Flanke der französischen Position an der Sieg bedeutende Fortschritte gemacht, als Kleber seinerseits den allgemeinen Angriff gebot. Zuerst ließ er die ganze Artillerie, dann den General Richepanse mit vier Cavalerieregimentern vorrücken, unter deren Protection sich 7 Bataillone auf der Chaussée in eine Angriffscolonne formirten. Ihre beiden Flanken wurden durch die Colonnen des Generals Bastoul, 3 Bataillone und 300 Pferde, und des Generals Laval, 3 Bataillone, 4 Schwadronen, gedeckt; alle zusammen nahmen sie ihre Richtung auf die entgegengesetzten östreichischen Flügel. Der Rest der Truppen, unter General Collaud, blieb als Reserve zurück.

Die erste Attake entsprach der Erwartung des Generals. Richepanse warf und zerstreute die Cavalerie; in Kircheip leistete aber östreichische Infanterie und Artillerie heftigen Widerstand, und die französische Cavalerie, im Vortheil gegen jene der Oestreicher, wurde durch das Feuer der Infanterie zurückgetrieben. Das Eintreffen der Colonne des Generals Bastoul vor dem linken

Flügel der Oestreicher bestimmte jedoch den Feldmarschall-Lieutenant Kray Kircheip zu verlassen, und die ganze Infanterie auf den Höhen hinter dem Dorfe zu vereinigen. Nun stellte sich Kleber an die Spitze eines Grenadierbataillons und dreier Bataillone von der 83. Halbbrigade, um jene Anhöhen in der Fronte zu stürmen. Die 96. Halbbrigade unterstützte den Angriff, der zugleich von Seiten der Colonnen der Generale Laval und Bastoul erfolgte. Die Tapfern, von Kleber geführt, erstiegen die Höhen unter dem Feuer der Geschütze, trafen jedoch alsbald auf Gegner, die ihrer würdig. Vier östreichische Bataillone, Spleny, Stuart, Hohenlohe und Ulm Grenadiere, unter Anführung des Generals von Mylius, rückten ihnen nach zweimaliger Salve mit dem Bajonnett entgegen; es ergab sich ein Handgemenge der Infanterie, von dessen Hartnäckigkeit und Dauer man in der Kriegsgeschichte neuerer Zeiten wenig Beispiele findet. Endlich wurden die Franzosen von den Anhöhen heruntergeworfen, und durch einige Cavalerieabtheilungen verfolgt; eine Fahne haben sie im Stich gelassen. Bastoul und Laval vermochten gleich wenig durchzudringen. Jener hatte Anfangs die östreichische Cavalerie zum Weichen gebracht, wurde aber bald durch die Infanterie aufgehalten; die Cavalerie sammelte sich wieder, attakirte die französische in Front und Flanke, und jagte sie zurück, ohne daß sie es doch gewagt hätte, diesen Vortheil zu benutzen.

Kleber gebot hierauf den allgemeinen Rückzug nach der Position, die er vor dem Gefecht innegehabt. Die östreichische Infanterie folgte ihm nur bis jenseits Kircheip, wo sie Stellung nahm. Beide Theile eigneten sich den Sieg zu, beide hatten tapfer gefochten und viel verloren. Beiläufig in diesen Worten wird von Erzherzog Karl das Gefecht bei Ueckerath beschrieben. „Selten," erinnert hierbei Bleibtreu, „wird wohl ein Feldherr unparteilicher der Geschichte ein Gefecht überliefern, was in der Volksmeinung dieser Gegend als ein Sieg der östreichischen Waffen sich erhalten hat." Der Verlust der Franzosen an Todten, Verwundeten und Gefangnen wurde zu 1500, jener der Oestreicher von ihnen selbst zu 400 Mann angegeben. Bei einbrechender Nacht räumte Kleber auch die Stellung bei Ueckerath,

um sich mit dem ganzen Armeecorps gegen die Sieg zurückzuziehen. Der Aufbruch erfolgte in ungewöhnlicher Stille, unter Vermeidung alles Geräusches; die Räder der Kanonen und Munitionswagen waren mit Stroh umwickelt, nicht ein Wort durfte gesprochen werden. Diesen Rückzug setzte Kleber ohne Aufenthalt über die Sieg bis Opladen fort, wo dann sein Corps die Wupper entlang Stellung nahm.

Nur 11 Tage verliefen, und schon wieder überschritt Kleber die Sieg. Ihm waren die Divisionen Lefebvre, Collaud, Bonard, Grenier, und die Cavalleriereserve unter Bonneau, im Ganzen 42 Bataillone, 60 Schwadronen zugetheilt. Am 2. Jul. hatte er wiederum sein Hauptquartier zu Neckerath; unaufhaltsam drängte er vorwärts gegen die Lahn. Am 7. Jul. schlug Lefebvre bei Neunkirchen den östreichischen General Wartensleben, wovon der Uebergang der Lahn bei Weilburg eine Folge. Ueber Wetzlar, Butzbach drangen die Franzosen gegen Friedberg vor. Hier lieferte Kleber am 10. Jul. ein blutiges Gefecht. Die Anhöhen bei Ossenheim und Fauerbach wurden erstiegen, die Thore der Stadt Friedberg gesprengt, nach dem tapfersten Widerstand die Oestreicher zum Rückzug gegen Bergen genöthigt. In der Frühe des 12. folgte ihnen Kleber mit den ersten Vortruppen. Zur Nidda gelangt, fand er alle Brücken zerstört, die letzten feindlichen Posten im Abzug über den Main begriffen. Vor allem mußten, da die Nidda wenige oder keine Furten bietet, die Brücken hergestellt werden. Lefebvre und Bonard erhielten Befehl über Vilbel zu operiren, Collaud wurde gegen Bonames instradirt. Kleber ging rasch gegen Frankfurt vor, und warf die ersten Abtheilungen seiner leichten Infanterie in die Gärten und Gartenhäuser zunächst an der Stadt. Sobald das Geschütz eingetroffen, wurden einige Haubizen aufgeführt, und es entspann sich eine Kanonade, die wohl eine Stunde anhielt, und gleichsam die Einleitung der an den Magistrat erlassenen Aufforderung. Sie wurde von dem Commandanten beantwortet durch die Erklärung, daß er die Aufforderung dem Feldzeugmeister Wartensleben zugeschickt habe.

Inzwischen rückten von allen Seiten die französischen Truppen heran. Die Divisionen Lefebvre und Collaud formirten sich auf

den Höhen zwischen Bornheim und der Bockenheimer Warte, Bonard hinter ihnen. Eine leichte Chaine bewachte den Main von dem Einfluß der Nidda bis Offenbach gegenüber. Die Posten, durch welche Frankfurt umschlossen, erhielten Verstärkung; 8 Haubizen wurden vorgeführt und zur Beschießung der Stadt auf den vortheilhaftesten Punkten placirt. Das Feuern dieser Geschütze begann um 10 Uhr Nachts, und währte bis 5 Uhr Morgens. Am 13. brannte es an mehren Orten; endlich erschien ein Trompeter, Ueberbringer der Antwort des Feldzeugmeisters Wartensleben, worin gesagt, daß er, die Stadt zu übergeben, die Einwilligung des Erzherzogs abwarten müsse. Sie einzuholen, sei ein Courier abgegangen. Den Trompeter begleitete eine Deputation des Magistrats, die um Schonung für die Stadt ansuchte. Deputation und Schreiben wurden nach Homburg, in Jourdans Hauptquartier abgeschickt, das Feuern nahm ein Ende. Die Besatzung benutzte die Frist, um den Brand zu löschen und die beschädigten Brustwehren herzustellen, Kleber ließ neue Batterien vorbereiten, Munition nachschaffen, aus den nächsten Dörfern Leitern zusammenbringen. Jourdan beschied die Deputation abschlägig, bewilligte nur Waffenstillstand für drei Stunden, und drohte mit Sturm und Brand, falls die unnütze Gegenwehr fortgesetzt werden sollte. Nach Verlauf der drei Stunden, am 13. gegen Abend, ließ Kleber das heftigste Feuer gegen die Stadt richten, die angeordneten Truppenbewegungen, das Herbeischaffen und Vorzeigen der Leitern schienen den bevorstehenden Sturm anzukündigen. An vielen Stellen brach Brand aus und in einer Sendung an Kleber bot Wartensleben die Hand zu einer Capitulation. Es wurde für 48 Stunden Waffenstillstand abgeschlossen, bis zum 16. Jul. Morgens 7 Uhr, und sollten die Franzosen während dieser Zeit weder zu Frankfurt einrücken, noch den Main oder die Kinzig überschreiten.

In dem weitern Verfolge des Feldzuges übernahm Kleber, für einige Tage, vom 2—8. Aug. das Commando der Armee, so wegen Unpäßlichkeit Jourdan ihm übertrug, es begann aber gleichzeitig die Disharmonie der Generale, Folge von Jourdans verkehrten Anordnungen, die in seiner gewohnten Rücksichtlosig-

keit Kleber mißbilligte. *„Il ne savait ni adoucir la vérité, ni taire les fautes de ceux qui gouvernaient: c'était sa maxime, qu'il fallait une opposition à côté d'une grande autorité.“* Wie er 1793 zu Montaigu gethan, wo er die Stadt verließ, um nicht Zeuge zu werden von Gewaltthätigkeiten, welche zu verhindern nicht in seiner Macht, so that er jetzt wieder, noch vor der Schlacht von Würzburg verließ er unter dem Vorwand von Krankheit die Armee, um das Mißgeschick nicht zu schauen, welches die Verblendung des Feldherren ihr bereitete. Das konnten ihm weder Jourdan, noch die Directoren in Paris verzeihen. Seine Stellung wurde einigermaßen peinlich, wiewohl er noch den Winter von 1796—1797 in Coblenz zubrachte und das linke Rheinufer hütete. Er beschäftigte um diese Zeit den talentvollen Maler Mengelberg aus Linz, welcher für den General dessen ausgezeichneteste Kriegsgefährten, wie sie vor und nach in Coblenz sich zusammengefunden, nach ganzer Figur abconterfeite. Auch in dieser Periode gewann Kleber, bei seinem eigenthümlichen schroffen Wesen, bei einem gewissen Cynismus, die Achtung der Bewohner des eroberten Landes, die bei jeder Gelegenheit seine Gerechtigkeitsliebe, unter der starren Hülle den Menschenfreund erkennen mußten. Dieser verläugnete sich selbst nicht in der Angelegenheit der Cölnischen Zeitung, welcher einzuleiten eine Stelle aus Klebers Rheinreise mir dienen soll.

„Die beliebteste Zeitung in dieser Stadt und Gegend war vormals der berühmte Welt- und Staatsboth auf Löschpapier mit stumpfen Lettern gedruckt. Der Absatz dieser Zeitung war sehr stark, weil sein Redacteur immer wieder gute Nachrichten für sein Publicum hatte, wenn schon Alles verloren zu seyn schien. Er ließ stets ungeheure Armeen von Russen, Preußen, Oesterreichern und Türken marschiren, die Engländer bald da, bald dort landen, und schlug die Franzosen, wo er sie fand. Mochten seine Nachrichten noch so ungereimt und unwahrscheinlich seyn, man glaubte diese erfreulichen Lügen doch gern, weil man sie wünschte. Uebrigens verstand Herr Colignar, ihr Verfasser, weder teutsch noch französisch, und daher waren die meisten Artikel delphische Orakelsprüche, die man auslegen konnte, wie man wollte.

Mit ihm war der ehemalige Poſtmeiſter Pauli verbunden, der wegen ſeiner antifranzöſiſchen Geſinnungen und Aeußerungen einigemal während des Kriegs arretirt war. Nach mehrmaligen Warnungen ward endlich dieſe Zeitung als aufwieglerisch unterdrückt."

Der Welt- und Staatsbote war das Eigenthum des Poſthalters Pauli, ein Cölner von altem Schrot und Korn, ein höchſt achtbarer und angeſehener Reichsbürger. Als ſolcher konnte er die Franzoſen und was ſie uns gebracht, nicht lieben, hierin durchaus unähnlich den Schreibern jener Zeit, die im Allgemeinen der Revolution zugethan, aus Gründen, die ich hier nicht beleuchten will. Die Zeitung trug, ſo viel das die Umſtände erlaubten, die Farbe des Verlegers, brachte daher nicht ſelten Nachrichten von zweifelhafter Beſchaffenheit, manchmal grobe Lügen, an denen es zwar auch die politiſchen Blätter der neueſten Zeit keineswegs fehlen laſſen. Eine ſolche war dem ehrlichen Pauli zugekommen, und auf Treu und Glauben berichtete ſeine Zeitung, wie der Oeſtreicher Hauptmacht, während ein detachirtes Corps die Belagerung von Kehl fortſetze, zwiſchen Mainz und Speier über den Rhein gekommen, Landau durch Ueberfall genommen habe, und jetzt, nach dem entſcheidenden über Moreau erfochtenen Sieg, die Trümmer der franzöſiſchen Armee bis zu dem Glacis von Straßburg verfolge. Das Blatt wurde zu Coblenz im Hauptquartier geleſen, und ohne Zeitverluſt ein auf den Verleger des Welt- und Staatsboten bezüglicher Befehl erlaſſen. Gendarmen umringten Paulis Haus, andere drangen dem Innern ein, durchforſchten alle Winkel, nirgends war der Eigenthümer zu finden. Beharrlich verweigerte die ſchöne Frau jede Auskunft über das Verbleiben ihres Herren, aber die Häſcher wußten, daß er am Morgen ſtets zur Kirche gehe, eine h. Meſſe zu hören. Alſo nach der Kirche. Waffengeklirr erfüllte das Gotteshaus, von Schrecken ergriffen, entflohen die wenigen Andächtigen, die, nachdem geleſen die Meſſe, durch ein beſonderes Anliegen feſtgehalten, ein einziger, vor der Communicantenbank, ließ ſich in ſeinen Betrachtungen nicht ſtören. Die Gendarmen ſammeln ſich um ihn, vergleichen das Signalement, erkennen und

greifen den Mann, den sie gesucht. Er wird weggerissen vom Altar, in einen Wagen geworfen, Rheinaufwärts rollt die Kutsche, unaufhaltsam ihren Weg verfolgend durch Bonn und Coblenz, über den Hundsrücken. In der Nähe von Mainz wird Halt gemacht, die Gendarmen, des Reisenden obligate Begleiter, nöthigen ihn auszusteigen, die französischen Posten in Augenschein zu nehmen. Weiter geht die Fahrt, in Landau wird übernachtet; da, wie aller Orten, weht die dreifarbige Fahne, wimmelt es von französischen Truppen. Straßburg ist endlich erreicht, auch hier kein Oestreicher zu schauen; vor dem Münster wird angehalten, der Gefangene bedeutet auszusteigen, ihm eröffnet, daß seine Reise beendigt, und daß er zusehen möge, wie er nach Hause komme. Das mag seine Schwierigkeiten gehabt haben, denn wie er ging und stand, hatte man den Mann aufgegriffen, der aber keineswegs Pauli, sondern ein Vicarius, der, nachdem er an jenem Morgen Messe gelesen, am Fuße des Altars sich recolligirte. Pauli selbst hatte etwas früher, denn es ihm gewöhnlich, die Kirche verlassen, vielfältig unterwegs sich aufgehalten, sein Haus erreicht, wie schon längst die Gendarmen abgezogen. Er setzte sich zum Frühstück nieder, bevor noch sein Stellvertreter zu St. Severins Straße gelangt sein konnte, und wird er jetzt zumal die ganze Bedeutung des Spruches, Messe hören, verabsäumet nicht, erfaßt haben.

Es ging für eine kurze Zeit das Gerücht, Kleber werde das Commando der Sambre- und Maasarmee übernehmen, es wurde ihm jedoch Hoche vorgezogen, und mehr und mehr mit der Regierung schmollend, schickte er sich an, für allezeit der kriegerischen Laufbahn zu entsagen. Er bezog das Haus zu Chaillot bei Paris, so er mit seinen Ersparnissen erkauft, und lebte dort in großer Zurückgezogenheit, bis dahin Bonapartes Ankunft zu Paris, 5. Dec. 1797 aus seinen Träumen ihn weckte. Er sah häufig den großen Meister in der Kunst, in welcher er selbst so vieles geleistet, und den Vorschlag, in eine geheimnißvolle Expedition dem neuen Freund zu folgen, hat er alsbald mit Feuer ergriffen. *„Mais les avocats le voudront-ils?“* Mit diesem soldatischen Ausdruck pflegte er die Directoren zu bezeichnen. Die allenfallsigen

Schwierigkeiten zu beseitigen, verhieß Bonaparte. „*Eh bien! si vous jetez un brulôt dans la Tamise, mettez-y Kleber, et vous verrez ce qu'il sait faire.*“ Er glaubte an das Project einer Landung in England, statt dessen sollte die Expedition Egypten treffen.

Am 1. Jul. 1798 erschien die französische Flotte vor Alexandria; am 2. folgte der Angriff, wobei Kleber, die Colonne des Centrums führend, den ersten Schuß empfing; eine Flintenkugel traf ihn schwer vor die Stirne. Für eine längere Zeit zum activen Dienst unfähig, blieb er in Alexandria zurück, um an der Spitze einer Besatzung von 3000 Mann die wichtige Eroberung zu hüten. Das Unglück seiner Flotte vor Aboukir vernehmend, schrieb Bonaparte nach Alexandria: „*Ceci nous obligera à faire de plus grandes choses que nous n'en voulions faire. Il faut nous tenir prêts.*“ Und es schrieb Kleber zurück: „*Oui, il faut faire de grandes choses; je prépare mes facultés.*“ In dem Zug nach Syrien befehligte Kleber die Avantgarde. „Hohen Wuchses, mit einer Donnerstimme begabt,“ sagt Mou Allem-Nicolaus el-Turki, „war er ein Mann von seltener Kühnheit, im Rang mit Bonaparte gleich, überhaupt einer der besten Generale der Republik.“ Fortwährend die Belagerung von Ptolemais, St. Jean-d'Acre, betreibend, detachirte der Obergeneral die Division Kleber, als welche den Uebergang des Jordans einer von Damascus herkommenden türkischen Armee streitig machen sollte. Ungefähr 25,000 Mann zählte diese Armee, darunter mehr denn 12,000 Reiter, ihre eigentliche Stärke. Den Fluß hatte sie bereits am 4. April 1799 bei Dschisr Jacub, Jacobsbrücke, überschritten, am 8. traf sie auf Klebers Avantgarde, die von Junot geführt, höchstens 500 Mann stark. Gleichwohl leistete sie den ehrenvollsten Widerstand, bis der Uebermacht weichend, sie genöthigt, auf das Hauptcorps sich zurückzuziehen. Bereits befand sich Kleber, von Junots Lage in Kenntniß gesetzt, in vollem Anzug. Bonaparte selbst, nicht ohne Besorgniß von wegen des Mißverhältnisses der beiderseitigen Streitkräfte, hoffend daneben, daß es möglich sein würde, eine Entscheidungsschlacht zu erzwingen, führte in Eile die Division Bon herbei, um seinem Legaten die Hand zu bieten.

Kleber, mit seiner Division zu der Ebne am Fuße des Berges Tabor gelangt, näherte sich dem Dorfe Foulé. Der von ihm beabsichtigte nächtliche Ueberfall des türkischen Lagers mußte unterbleiben, da die Colonne sich verspätete. Vielmehr befand er sich am Morgen des 16. Aprils Angesichts der in Schlachtordnung aufgestellten feindlichen Armee. Die Infanterie, 15,000 Mann, hielt das Dorf Foulé besetzt, mehr denn 12,000 Reiter trieben sich in der Ebne herum, und warfen sich sofort auf der Franzosen Carré, in dem höchstens 3000 Combattanten zusammengedrängt. Die empfingen die Reiter mit fürchterlichen Salven, deren jede ganze Haufen niederstreckte. Bald hatten die Franzosen wie einen Verhau von Leichen und todten Pferden um sich, und widerstanden sie hinter diesem Wall sechs Stunden lang den wüthendsten Angriffen. Jetzt endlich entstieg Bonaparte mit seiner Division dem Tabor; er sah in Dampf und Feuer die ganze Ebene eingehüllt, und formirte ohne Zeitverlust die Division in zwei Carrés, die nach der ihnen gegebenen Richtung mit Klebers Carré ein gleichseitiges Dreieck ausmachten. Schweigend, ohne ein Zeichen von ihrer Annäherung zu geben, verfolgte die Division ihren Weg, bis ein Kanonenschuß den drei Carrés die Losung gab zu einem mörderischen Feuer, das zumal verderblich den zwischen ihnen sich bewegenden Reitern. Die drängten sich zusammen, um den nächsten Augenblick nach allen Richtungen hin davon zu jagen. Sofort erstürmte Klebers Division mit aufgepflanztem Bajonnett das Dorf Foulé, und das türkische Heer, das man jüngst noch den Sternen des Himmels, dem Sand am Meer verglichen, stäubte aus einander. Das Lager, des Paschas von Damascus drei Roßschweife, 400 Kameele, Reichthümer aller Art wurden der Sieger Beute. Den letzten Sturm auf Ptolemais hat ebenfalls Kleber befehligt. Er brach der innern Stadt ein, gelangte bis zur Hauptmoschee, konnte jedoch, nach übermenschlichen Anstrengungen, das gewonnene Terrain nicht behaupten.

Syrien wurde aufgegeben, der üblen Laune Klebers ein reichlicher Zusatz. „*Il avait eu plus d'un démêlé avec le général en chef. L'humeur de Kleber ne venait pas de découragement, mais de son indocilité accoutumée. Ils s'étaient toujours rac-*

commodés, car Bonaparte aimait la grande âme de Kleber, et Kleber était séduit par le génie de Bonaparte.“ Der Zauber, durch dieſen auf Kleber geübt, ſpricht ſich deutlich aus gelegentlich des am 25. Jul. 1799 bei Aboukir den Türken gelieferten Treffens. Die Diviſion Kleber, in Eile aus Alexandria herbeigerufen, konnte erſt am Abend auf dem Schlachtfeld eintreffen. Das blutige Tagewerk überſchauend, faßte Kleber den Sieger um den Leib, ſein Staunen, ſeine Bewunderung ausdrückend in den Worten: „*Général, vous êtes grand comme le monde!*“

Am 22. Aug. 1799 ſchiffte Bonaparte ſich ein, um nach Frankreich zurückzukehren; für den folgenden Tag hatte er mit Kleber eine Zuſammenkunft, die in Roſette ſtatt finden ſollte, verabredet. Höchſt unerwartet empfing dieſer in ſeinem Hauptquartier Alexandria den Befehl, das Commando der Armee zu übernehmen. Ihm, der bei ſeiner Unfähigkeit, einen Vorgeſetzten zu ertragen, jederzeit, in Gefolge einer gewiſſen geiſtigen Trägheit, einen entſchiedenen Widerwillen, die Führung einer Armee zu übernehmen, bezeigte, war dieſer Befehl ein Donnerſchlag. Der Expedition hatte er ſich angeſchloſſen, um aus der Unthätigkeit, zu welcher des Directoriums entſchiedene Vorliebe für alle Mittelmäßigkeiten ihn verdammte, herauszutreten, kaum in Egypten angelangt, fand er ſich höchſt unglücklich in dem Tauſch zwiſchen Rhein und Nil. Frondeur bei jeder Gelegenheit und in allen ſeinen Verhältniſſen zu dem Obergeneral, konnte er als das Oberhaupt der Partei der Anticoloniſten, welche, im Gegenſatz zu den ſogenannten Coloniſten, eine unhaltbare Beſitzung aufzugeben wünſchten, betrachtet werden. In ſeiner neuen Stellung wirkte er zumal verderblich auf die Stimmung einer Armee, in welcher ſo viele Elemente des Mißvergnügens vorhanden. Vorläufig begab ſich der General nach Cairo, um das Commando zu ergreifen, das ſchöne Haus auf dem Platz Ezbekyeh, welches ſein Vorgänger innegehabt, zu beziehen. Den Gemüthern der Eingebornen zu imponiren, umgab er ſich, wie läßig ihm das auch fiel, mit einem gewiſſen Gepränge. Als er die Inſpection der Feſtung vornahm, gingen ihm voraus 500 Janitſcharen, die mit Stöcken bewaffnet, jedermann zum Auf-

stehen nöthigten. Hinter ihm entfaltete sich ein Geschwader Reiterei mit blankem Säbel. Dem Zug hatten sich alle Beamte, nur die Mitglieder des Divans und die Ulemas ausgenommen, angeschlossen. Bei der Gelegenheit will ich doch erinnern, daß die Sitte, bei einer friedlichen Demonstration die Cavalerie den Säbel ziehen zu lassen, nach des Gualdo Priorato Versicherung, von dem berühmten Octavio Piccolomini sich herschreibt: „*E quivi fu osservabile, come Egli passando con trè in quatro mila cavalli per Brusseles, fecegli marchiar tutti per bizzaria con la spada alla mano, costume, che d'all' hora indietro è passato in disciplina di tutta la militia à cavallo.*“ Ein beweglicher Wald von Bajonetten bietet einen ungemein pittoresken Anblick, während, nach meinem Geschmack, höchst monoton die gleichförmige steife, zwecklose Haltung des Säbels bei dem Einzug eines Reitergeschwaders.

Zwei Tage später veranstaltete Kleber ein prächtiges Bankett, zu welchem die Großen, die Kaufleute, die Scheiks geladen. Dann entwarf er, 26. Sept. den berühmten Bericht an das Directorium, worin die Lage der Armee in den schwärzesten Farben dargestellt, Bonaparte beschuldigt, daß er, einer unvermeidlich gewordenen Crise zu entgehen, seine Waffenbrüder ihrem Schicksal überlassen habe. Dieser Einleitung entsprachen vollkommen die sofort angeknüpften Unterhandlungen mit dem Großvezier und mit Sidney Smith, dem Befehlshaber des englischen Geschwaders, Unterhandlungen, die in bedingter Weise durch die von Bonaparte hinterlassenen Instructionen gerechtfertigt. Nach langwierigen Verhandlungen wurde in eben dem el Arisch, welches ein von Verrath begleiteter Ueberfall der türkischen Armee überliefert hatte, der Vertrag vom 24. Januar 1800, 4. Pluviôse VIII, abgeschlossen, laut dessen die französische Armee eingeschifft werden sollte, um nach Frankreich zurückzukehren. Sofort beschäftigte man sich in seltener Behendigkeit mit den Anstalten zum Aufbruch, denn es prädominirte in der Armee ein Gefühl von Freude, erweckt durch die Aussicht, nach Europa zurückzukehren. Der Großvezier nahm Besitz von den festen Stellungen zu Katieh, Salahieh, Belbeis, welche, dem Vertrage

getreu, Kleber aufgeben ließ. Schon war er gesonnen, die Truppen aus Oberegypten zurückzurufen, und seine ganze Armee zu concentriren, um sie sodann nach Rosette und Alexandria, den für die Einschiffung bestimmten Punkten, zu führen. Höchst unerwartet gelangte aus London, 17. Dec. 1799, an Lord Keith, den Admiral der englischen Flotte im Mittelmeer, Befehl, der französischen Armee keinerlei Capitulation zu bewilligen, sondern sie lediglich zu Kriegsgefangenschaft anzunehmen. Die darauf bezügliche Mittheilung erhielt Sidney Smith am 20. Febr. 1800. Sichtlich bekümmert, schrieb er an Kleber, den Gegner von dieser unvorgesehenen Wendung der Dinge zu unterrichten, womit er zugleich den Rath verband, mit der Auslieferung der festen Punkte innezuhalten, und für eine letzte Entschließung die Ankunft fernerer Instructionen aus England abzuwarten.

Der gute Rath kam einigermaßen verspätet. Außer den schon genannten Positionen waren bereits mehre der wichtigern Plätze im Delta, namentlich Damiata und das Fort Lesbeh überliefert. Den Marsch gegen Alexandria hatte die Armee angetreten. Im Anzug auf Cairo befand sich das bis jetzt in Oberegypten beschäftigte, von dannen abgerufene Corps. Die in Cairo ausgeschriebene Steuer von 3000 Beuteln, womit die Kosten des Abzugs der Franzosen zu bestreiten, wurde in außerordentlicher Bereitwilligkeit erlegt. In der gänzlich veränderten Lage der Dinge ließ Kleber nach allen Punkten Gegenbefehle ergehen. Die Truppen, die bereits Niederegypten betreten, wurden nach Cairo zurückgerufen, dem Großvezier Feindseligkeiten angekündigt, falls er nicht in seinem Marsch auf Cairo einhalten würde. Der Beschickte entgegnete, die gehörig abgefaßte Convention von el Arisch müsse vollzogen werden, und habe darum die Besitznahme von Cairo statt zu finden. Gleichzeitig traf im Hauptquartier ein Officier ein, der aus Minorca entsendet, Ueberbringer eines an Kleber gerichteten Schreibens. Darin sagte Lord Keith: „Ich habe von Sr. Maj. dem König von Großbritannien bestimmte Weisung, mit der von Ihnen befehligten Armee keine Capitulation einzugehen, sie lege dann die Waffen nieder, ergebe sich zu Kriegsgefangenschaft, und überliefere

die im Hafen von Alexandria ankernden Schiffe.“ Dieſes Schreiben ließ Kleber durch Armeebefehl veröffentlichen, als einzige Gloſſe die Worte hinzufügend: „*Soldats! on ne répond à de telles insolences que par des victoires; préparez-vous à combattre.*“ Die Armee ſchickte ſich an, in der Ebne den Vezir und ſeine 80,000 Mann zu beſtreiten, hinter ſich laſſend die unüberſehbare, im höchſten Grade aufgeregte Bevölkerung der großen Stadt. Nochmals verſuchten die von Sidney Smith geſchickten Agenten eine friedliche Ausgleichung zu bewirken, in der Lage der Dinge konnte einzig der Degen die Entſcheidung geben.

Am 20. März 1800, vor Tagesanbruch, erfolgte der Aufbruch aus Cairo; zur Linken hatte die Armee den Nil, rechts die Wüſte, vor ſich, doch im weiten Abſtand, die Ruinen von Heliopolis. Die Nacht, in jenen Regionen niemals eigentlich finſter, verbarg dem Feind die Bewegungen der Armee, ohne der Ausführung dieſer Bewegungen hinderlich zu fallen. Es wurden vier Carrés gebildet, die beiden zur Rechten befehligte Reynier, die der Linken General Friant. In einem jeden waren zwei Halbbrigaden vereinigt. An den Ecken und etwas vorgeſchoben, hielten Grenadiercompagnien, die während des Marſches, auch gegen Cavalerieangriffe, die Carrés deckten, oder nach Advenant ſich davon abſonderten, um die Stellungen, ſo etwan der Feind zu behaupten verſuche, wegzunehmen. Inmitten der Schlachtlinie, zwiſchen den beiden Carrés der Linken und jenen der Rechten, hielt in einer tiefen Maſſe die Cavalerie, an ihren Flügeln die reitende Artillerie aufgeſtellt. Etwas weiter rückwärts, links, war ein fünftes Carré formirt, das minder ſtark als die andern, eine Reſerve ausmachte. Nicht völlig 10,000 Mann hatte Kleber vor Heliopolis, in ihrer feſten Haltung konnte er die Bürgſchaft des Sieges erkennen.

Es begann zu tagen. In reicher Uniform, auf einem mächtigen Streitroß beritten, ſprach Kleber zu den Scharen: „*Mes amis, vous ne possédez plus en Egypte que le terrain que vous avez sous vos pieds. Si vous reculez d'un seul pas, vous êtes perdus!*“ Mit unglaublichem Enthuſiasmus wurden dieſe Worte, denen die rieſenhafte prächtige Geſtalt, der Donner der Stimme

ein eigenthümliches Gepräge aufdrückten, vernommen. Marsch, vorwärts! hieß es, sobald vollends der Tag gekommen. Noch wurde nur ein Theil der Armee des Veziers sichtbar. In dem Dorfe el Matarieh, das von Verschanzungen umgeben, hatten sich 5—6000 Janitscharen, auserlesenes Volk, festgesetzt, und waren ihnen zur Deckung einige tausend Reiter beigegeben. Etwas weiter schien eine andere Truppenanhäufung bestimmt, zwischen dem Fluß und dem französischen linken Flügel durchzubrechen, um in Cairo das Zeichen zum Aufstand zu geben. Weiterhin wurde durch die Ruinen von Heliopolis, durch ein Dattelgehölz und die wellenförmige Beschaffenheit des Bodens die Aussicht gebrochen, so daß die türkische Hauptmacht verborgen. Die Detachirungen in el Matarieh und längs dem Nil eingerechnet, mochte der Großvezier 70—80,000 Mann haben. Eine Schwadron reitender Guiden kam zuerst ins Gefecht; Kleber warf sie auf das Detachement, so gegen Cairo sich bewegte. Im Galopp prallten die Guiden den unordentlichen Haufen an. Die Türken lassen sich aber nicht leicht durch Cavalerie irren, sie empfingen und erwiderten den Stoß, umschlossen von allen Seiten die französischen Reiter und würden ihnen den Garaus gemacht haben, ohne die Dazwischenkunft der zwei von Kleber zum Soutien ausgesendeten Cavalerieregimenter, die warfen sich auf den dichten Knäuel, in welchem die Guiden beinahe verschwunden, trieben ihn mit Säbelhieben auseinander und verjagten die Feinde, die bald vollständig verschwanden.

Das war nicht sobald geschehen und Kleber ließ das verschanzte Dorf el Matarieh durch die zwei von Reynier befehligten Carrés angreifen, indessen er selbst mit den beiden Carrés des rechten Flügels mittels einer Schwenkung zwischen el Matarieh und Heliopolis eine Stellung einnahm, durch welche der türkischen Hauptmacht Verbindung mit dem angegriffenen Posten gestört. Reynier, nachdem er bis el Matarieh vorgedrungen, löste die Grenadiercompagnien von den Ecken seiner Carrés ab, um sie zu dem Angriff auf das Dorf zu verwenden. Die Janitscharen wollten der zu zwei Colonnen geformten Grenadiere nicht erwarten, kamen ihnen auf halbem Wege entgegen, wurden aber

mit einer Salve empfangen, die ihnen viele Leute tödtete, dann mit gefälltem Bajonett bestritten, in der Fronte durch die erste Colonne, während die zweite, die Janitscharen in der Flanke fassend, sie vollends zerstreuete. Unter einem Kugelregen brachen die beiden Colonnen vereinigt dem Dorfe ein und bemächtigten sich dessen endlich nach hartnäckiger Gegenwehr, unter argem Blutvergießen. Die Fliehenden zerstreuten sich über die Ebne, vereinigten sich mit denjenigen, welche eben noch dem Schwerte der französischen Reiter entgangen, und erreichten, von Nassif-Pascha geführt, in wilder Unordnung die Stadt Cairo.

Eine reiche Beute bot das gewonnene Dorf den Siegern, aber nicht nur die Generale, auch die Mannschaften begriffen, daß sie sich nicht über einer Plünderung von der türkischen Hauptmacht betreffen lassen dürften. Wie von selbst stellte die Ordnung sich wieder her und die Carrés, in ihrer Mitte die Cavalerie, bewegten sich vorwärts. Sie waren über die Ruinen von Heliopolis hinaus und es erhoben sich über den Horizont dichte Staubwolken, die in der äußersten Geschwindigkeit vorrückten. Zur Linken wurde das Dorf Seriakus, zur Rechten das Dorf el Merg inmitten eines Gehölzes, an dem Rande des kleinen Pilgrimsees, zwischen den beiden Dörfern eine leichte Erhöhung bemerkbar. Plötzlich stockte in seinem Fortschritt das Staubgewölk, es wurde durch einen leichten Wind fortgeführt, es entfaltete sich die gedehnte, zwischen Seriakus und el Merg schwimmende Linie der türkischen Armee. Das erhöhte Terrain einnehmend, beherrschte sie, wenn auch unvollkommen, die Aufstellung der französischen Streitkräfte. Vorwärts! commandirte wiederum Kleber. Reynier mit seinen zwei Carrés richtete sich gegen Seriakus, Friant und die Carrés unter seinen Befehlen marschirten auf el Merg zu. Vor den Dattelhain, von welchem dieses Dorf umgeben, hatte der Feind Tirailleurs in bedeutender Anzahl geworfen. Sich mit Franzosen in ein Tirailleurgefecht einlassen zu wollen, war ab Seiten der Türken ein verwegenes Unterfangen. Einige von Friant vorgeschobene Compagnien leichter Infanterie zwangen sehr bald diese Vorläufer der feindlichen Hauptmacht in dem verworrenen Gewühl, das den Namen einer Schlacht-

ordnung kaum verdiente, Zuflucht zu suchen. In Mitten der Unordnung fiel besonders auf ein Geschwader von Reitern, in deren glänzenden Rüstungen die Sonne sich spiegelte, es war der Großvezier mit seinem Gefolge. Einige Granaten reichten hin, die Gruppe zu zerstreuen. Der Begrüßung wollte der Feind durch Entwicklung seiner Geschütze entgegnen, seine ungeübten Artilleristen schossen aber viel zu hoch, und sahen sehr bald ihre Kanonen demontirt. Dem folgte eine allgemeine Bewegung der unzähligen Fahnen in der türkischen Armee und ein Cavallerieangriff, von dem Dorfe el Merg ausgehend und gegen die Carrés der Division Friant gerichtet. Glücklicherweise wurden diese Geschwader vielfältig aufgehalten durch die tiefen Spalten des Erdreichs, welche die nothwendigen Folgen der Einwirkung brennender Sonnenstrahlen auf ein längere Zeit überschwemmtes Land. Als endlich die Reiter in den Schuß gekommen, ließ Friant mit Kartätschen sie empfangen; zu hunderten wurden sie niedergeschmettert, in Unordnung wich die Schar.

Es war das nur der Vorbote eines allgemeinen Angriffs, zu dem, wie nicht zu verkennen, die türkische Armee sich anschickte, und dessen die Franzosen festen Fußes erwarteten. Auf ein Zeichen, von dem Großvezier gegeben, setzt seine gesamte Reiterei mit einemmal sich in Bewegung. Sie fiel auf die französischen Carrés, umschwärmte und umging ihre Flügel, daß sehr bald die vier Fronten eingeschlossen. Aber jene versuchte Infanterie, ohne sich durch das Brüllen, die Thätigkeit, den Tumult der Reiterscharen irren zu lassen, bewahrte ihre ruhige Haltung und setzte dem wilden Treiben ein fortwährendes, bedachtsam gerichtetes Feuer entgegen. Umsonst caracolliren um sie die unzähligen Gruppen jener Reiter; sie erliegen den Kartätschen oder dem Kleingewehrfeuer, erreichen nur selten die Bajonette, um an deren Fuß zu sterben oder im glücklichsten Falle unaufhaltsam davonzujagen. Nach einer langen schrecklichen Verwirrung, nachdem der Pulverdampf, der Staub in etwas sich gelegt, wurde ein Schlachtfeld sichtbar, das mit Leichen und Sterbenden, mit gefallenen Gäulen bedeckt, und jenseits desselben, so weit das Auge reichte, sah man ganze Banden von Flüchtlingen, die verschieden-

sten Richtungen einschlagend, die mehrsten doch dem Dorfe el Kankah, an der Straße nach Niederegypten, zueilend. Da waren sie in der vergangenen Nacht gelagert gewesen. Einige Haufen verfolgten die Richtung von Cairo, wo sie den am Morgen vom Schlachtfeld gewichenen Scharen sich anschließen konnten.

Dem Feinde auch nicht die geringste Ruhe zu gönnen, ließ Kleber seine Carrés im Geschwindschritt in der Ebene vorrücken. Sie durchzogen Seriakus, el Merg, erreichten mit der Nacht el Kankah. Von neuem Schrecken ergriffen, floh auch hier der Feind, Lebensmittel und Gepäck zurücklassend, beides höchst willkommen den Siegern. Denn auch diese fühlten sich zum äußersten erschöpft, daß Kleber, wie sehr er durchdrungen von der Erkenntniß der Nothwendigkeit, bis zur vollständigen Vernichtung die Verfolgung auszudehnen, sie für den Morgen aufsparen, den Soldaten einige Stunden der Erholung während der Nacht vergönnen mußte. Diese Stunden mögen um so peinlicher ihm geworden sein, da er von Cairo her den Donner der Kanonen vernahm. Dahin waren Nassif-Pascha und der einflußreichste der Mamlukenhäupter, Ibrahim-Bey, mit 2000 Mamluken, 8—10,000 türkischen Reitern, vielen bewaffneten Bauern aus der Nachbarschaft gelangt, daß also an die 20,000 Mann in der Hauptstadt vereinigt. Kleber hatte höchstens 2000 Mann für die Bewachung der Citadelle und der Forts zurückgelassen. Denen Hülfe zu bringen, detachirte er um Mitternacht den General Lagrange mit vier Bataillonen. Außerdem richtete er an die sämtlichen in Cairo gebliebenen Befehlshaber die Ordre, die wichtigsten Positionen einzunehmen, die Communication mit den Cameraden zu bewahren, jeden ernstlichen Angriff aber bis zu seiner Rückkehr zu vermeiden. Während der Schlacht, in welcher die Franzosen kaum 300 Mann einbüßten, hatte Murad-Bey, der andere Häuptling der Mamluken, der unlängst noch mit Ibrahim-Bey sich in die Herrschaft von Egypten theilte, an der Spitze von 600 auserlesenen Mamluken unbeweglich auf dem linken Flügel der türkischen Armee gehalten. Mit dem Ende der Schlacht verschwand er in der Wüste. Diese Unthätigkeit war das Ergebniß geheimer mit Kleber gepflogenen Unterhandlungen.

Als die wenigen Ruheſtunden abgelaufen, in der halben Nacht, ließ Kleber Reveille ſchlagen, fort ging es gen Belbeis, ſo man ſehr früh, den 21. März erreichte. Der Großvezier war bereits in ſeiner eiligen Flucht vorüber gebrauſet, doch hatte er in Stadt und Fort Infanterie, und die Ebne zu beobachten, tauſend Reiter zurückgelaſſen. Die jagten davon, als ſie der Franzoſen kaum anſichtig geworden. Die Infanterie, eben ſo wenig vermögend, die Stadt zu behaupten, wurde in dem Fort eingeſchloſſen, und, nach dem Austauſch von einigen Kanonenſchüſſen, zur Uebergabe genöthigt. Mehre dieſer Türken verweigerten ſtandhaft, ihre Waffen abzugeben, und büßten ſolches Ehrgefühl mit dem Tode. Während dem durchſtreifte die Cavalerie des Generals Leclerc die Ebne, eine zahlreiche Caravane, die gegen Cairo gerichtet und deren Kameele das Gepäck von Naſſif-Paſcha und Ibrahim-Bey trugen, wurde von ihr aufgefangen. Deutlicher noch ergab ſich aus dieſem Fange der Türken Abſicht, nicht nur die Hauptſtadt, ſondern überhaupt alle größern Städte des Landes in den Aufruhr zu verwickeln. Das nach Möglichkeit ihnen zu wehren, ließ Kleber weitere fünf Bataillone unter Friant, zur Verſtärkung der Beſatzung von Cairo abgehen.

Den 22. März ſetzte er ſeinen Marſch gegen Salahieh fort. Reynier mit ſeiner Diviſion vom linken Flügel eröffnete den Zug, es folgte Kleber ſelbſt mit ſeinen Guiden und dem 7. Huſarenregiment. Den Schluß machte General Belliard mit ſeiner Brigade, dem Reſt der Diviſion Friant. Während dem Marſch kam Botſchaft von dem Großvezier, als welcher zu unterhandeln begehrte. Er wurde abſchlägig beſchieden. Nach Karaïm gelangt, halbwegs von Salahieh, vernahm man eine Kanonade, gleich darauf wurde die Diviſion Reynier ſichtbar, wie ſie, zu einem Carré geordnet, im Gefecht mit einer Wolke von Reitern begriffen. Ohne Säumen ſchickte Kleber an Belliard, auf daß dieſer ſeinen Marſch beſchleunige, er ſelbſt mit ſeiner Cavalerie ſputete ſich, dem Carré von Reynier Hülfe zu bringen. Augenblicklich ließen die Türken von jener Infanterie ab, um ſich auf die Guiden und das Huſarenregiment, von denen Kleber

umgeben, zu werfen; allzeit machten sie sich lieber mit der Cavalerie als mit Infanterie zu schaffen. Die Charge kam so unerwartet, daß der reitenden Artillerie nicht so viele Zeit blieb, ihre Stücke aufzuführen. Auf ihren Kanonen wurden die Artilleristen zusammengehauen. Kleber und seine Mannschaft befanden sich in der äußersten Gefahr, absonderlich nachdem die Einwohner von Karaïm, mit Sensen, Prügeln und Steinen bewaffnet, bei dem Gefechte Antheil genommen. Des Generals Sattel wurde ihm unter dem Leibe zerschmettert, sein Dollmetscher getödtet; ihn herauszuhauen, kam zur rechten Zeit das von Reynier entsendete 14. Dragonerregiment. Belliard und seine Brigade, im Geschwindschritt heranziehend, thaten das Uebrige und erlegten noch einige hundert Türken.

In einer drückenden Hitze wurde der Marsch wieder aufgenommen; der Wind, von der Wüste her wehend, und von feinem durchdringenden Staub geschwängert, steigerte nicht wenig des Tages Last. Mit der einfallenden Nacht ward Salahieh erreicht, die egyptische Grenzstadt, die Pforte der Wüste von Syrien. Hier wähnte Kleber am andern Tage den letzten Kampf mit dem Großvezier zu bestehen. Aber am Morgen, 23. März, fanden die Einwohner von Salahieh sich ein, hinterbringend, daß der Vezier in der größten Unordnung seine Flucht fortsetze. Sie war der Wüste zugerichtet, nur von 500 Reitern, die besten des Heeres, der unglückliche General begleitet. Die übrige Armee hatte sich nach allen Richtungen zerstreut, suchte zum Theil Zuflucht im Delta, was in Salahieh zurückgeblieben, bat kniefällig um Gnade. Diejenigen, so in der Wüste sich geborgen wähnten, fielen unter den Streichen der Araber. Andere Araber hatten sich, einem Schwarm von Raubvögeln gleich, auf des Großveziers verlassenes Lager geworfen, wurden aber im besten Plündern durch die Dazwischenkunft der Franzosen gestört und mußten die reiche Beute denen überlassen, welche mit ihrem Blute sie gewonnen.

Kleber hatte sich überzeugt, daß für jetzt eine türkische Armee nicht mehr existire, eine ungetheilte Aufmerksamkeit konnte er der Dämpfung der Insurrection zuwenden. Den Generalen Rampon und Lanusse wies er das Delta an. Rampon sollte das wichtige

Damiata den Türken entreißen, Lanusse, stets die Communication mit Rampon beibehaltend, die Strecke zwischen Damiata und Alexandria säubern, und die aufrührischen Ortschaften bezwingen. Belliard, im Allgemeinen angewiesen, diese Operationen und vornehmlich den Angriff auf Damiata zu unterstützen, sollte absonderlich das Fort Lesbeh, durch welches eine der Nilmündungen geschlossen, nehmen. Reynier blieb in Salahieh zurück, um allenfallsige Versuche eines nochmaligen Einbruchs von Syrien ausgehend, abzuweisen. Er war angewiesen, in der beobachtenden Stellung an der Grenze zu verharren, bis dahin die Türken vollends durch die Araber zerstreut wären, dann nach Cairo zurückzukehren. Kleber selbst brach den 24. März auf, ihm folgten die 88. Halbbrigade, zwei Grenadiercompagnien, das 7. Husaren-, das 3. und 14. Dragonerregiment. Den 27. langte er zu Cairo an. Da hatten sich in seiner Abwesenheit arge Dinge zugetragen. Unverholen sprach sich, gleich bei den ersten Kanonenschüssen der Schlacht von Heliopolis der Groll der Bevölkerung aus. Den Einzug von Nassif-Pascha, Ibrahim-Bey und ihren Scharen begrüßend, bezweifelten die Städter im geringsten nicht die vollständige Niederlage der gehaßten Fremdlinge, und den Irrthum ihnen zu benehmen, fühlten die Türken keinen Beruf. In Cairo, Bulak, Dschiseh bewaffneten sich an die 50,000 Männer, entschlossen, alle Franzosen, die unter ihnen geblieben, bis auf den letzten zu vertilgen. Es war aber keine Kleinigkeit, den Widerstand von 2000 Europäern, die bei Zeiten in der Citadelle und den die Stadt beherrschenden Forts sich vereinigt hatten, auch mit Lebensmitteln und Munition hinlänglich versehen, zu besiegen. Eine einzige Abtheilung gerieth ernstlich in Gefahr, die 200 Mann in dem als Hauptquartier benutzten Hause, das mit der einen Seite an den Ezbekyehplatz, mit der andern an die bis zum Nil reichenden Gärten stieß. General Verdier in der Citadelle am andern Ende der Stadt konnte bei dem besten Willen dem von zahlreichen Haufen belagerten Hause keine Hülfe zukommen lassen, die Besatzung, auf ihre eigenen Kräfte beschränkt, schlug aber beharrlich alle Angriffe ab, und erlegte in verschiedenen glücklichen Ausfällen der Feinde nicht wenig, bis General

Lagrange am Tage nach der Schlacht zu Cairo angelangt, sich durch die Gärten Bahn brach und in seiner Vereinigung mit den Vertheidigern des Hauptquartiers dem gefährdeten Posten unüberwindliche Stärke brachte.

Die verfehlten Angriffe auf die Franzosen mußten die in der Stadt lebenden europäischen und morgenländischen Christen, auch manche Muselmänner, die durch ihre Anhänglichkeit für die Fremden verdächtig geworden, entgelten. An den Wehrlosen wurden alle Schändlichkeiten verübt, welche so gerne mahomedanische Bevölkerungen gegen die Ungläubigen sich erlauben. Mittlerweile hatte auch General Friant, von Belbeis aus entsendet, die Stadt erreicht, in Kurzem folgte Kleber selbst, der durch die Besiegung des Großveziers doch nur den geringern Theil seiner Aufgabe gelöset hatte. Er sollte jetzt eine unermeßliche Stadt, deren 300,000 Einwohner durch 20,000 Türken verstärkt, erobern, eine Stadt, die gleich allen andern des Morgenlandes, nur enge Straßen und dazwischen massive, festungsartige Häusergruppen bietet. Diese Häuser, die alle von der innern Seite her das Licht empfangen, zeigen gegen die Straßen zu lediglich hohe Mauern, und die Insurgenten, die Terrassen, welche die Stelle der Dächer vertreten, einnehmend, richteten gegen Alles, was sich in diesen Straßen bewegte, ein mörderisches Feuer. Von der ganzen Stadt behaupteten die Franzosen allein die Citadelle und den Platz Ezbekyeh, ihnen waren die in den besagten Platz mündenden Straßen für jetzt durch Mauern, die mit Schießscharten versehen, verschlossen.

Den Aufruhr zu meistern, boten sich zunächst zwei Wege dar: von der Citadelle aus die Stadt zu beschießen, oder aber von Ezbekyeh aus in das Gewirre der Straßen einzubrechen, und, nachdem die Barricaden durchbrochen, die Quartiere der Reihe nach mit Sturm zu nehmen. Das Bombardement konnte die Vernichtung der großen Hauptstadt, von deren Erhaltung jene der Armee theilweise abhängig, herbeiführen, in dem Straßenkampf die Armee größere Verluste erleiden, als zehn Schlachten von Heliopolis verursacht haben würden. Beide Wege als gleich verderblich erkennend, fand Kleber gerathen,

einſtweilen zu temporiſiren, abzuwarten, daß der Aufruhr in ſeinen eigenen Anſtrengungen ermüde. Beinahe ſein ganzes Material hatte er nach Niederegypten verſendet, um es dort einſchiffen zu laſſen. Jetzt erhielt Reynier Befehl, ſobald die letzten Trümmer von der Armee des Großveziers jenſeits der Wüſte ſich befinden, Damiata und Lesbeh genommen ſein würden, ſeine ganze Diviſion zuſamt den Ammunitionsgegenſtänden, deren man zu Cairo benöthigt, den Nil aufwärts zu führen. Zugleich wurde eine ſtrenge Blokade angeordnet, die allein hinreichen konnte, die Uebergabe herbeizuführen, der aber die unvermeidlichen Reibungen einer arabiſchen Bevölkerung mit des Naſſif-Paſcha Türken, des Ibrahim-Bey Mamluken ein mächtiger Zuſatz zu werden geeignet. Bereits wurden durch Vermittlung eines der Officiere von Murad-Bey, auch verſchiedener, insgeheim den Franzoſen zugethanen Scheiks Unterhandlungen mit Naſſif-Paſcha und Ibrahim-Bey angeknüpft, und war eine Capitulation, wodurch Türken und Mamluken freier Abzug bewilligt, ihrem Abſchluſſe nahe, als das Volk, errathend, was ein Geheimniß ihm zu ſein beſtimmt, der unbändigſten Wuth ſich überließ, und allen Muſelmännern, die ehrlos genug, in ſolcher Noth ihren Glaubensgenoſſen abzufallen, augenblicklichen Tod drohte. Der Vertrag blieb unvollzogen, daß die Anwendung von Gewalt nicht länger zu vermeiden.

Reynier, nachdem er am untern Nil ſein Tagewerk beendigt, wurde mit ſeiner Diviſion zur Umſchließung des von Norden nach Oſten, von dem Fort Camin bis zur Citadelle ſich ausdehnenden Theiles von Cairo verwendet; General Friant lagerte ſich gegen Abend, zwiſchen der Stadt und dem Nil, in den von dem Hauptquartier abhängenden Gärten, Leclercs Cavalerie, zwiſchen den Diviſionen Reynier und Friant aufgeſtellt, hielt durch ihre Streifereien die Umgebung der Stadt in Ehrfurcht, Verdier beobachtete die ſüdliche Seite. Am 13. und 14. April kam ein Detachement von Friants Diviſion zum Gefecht. Es ſollte der Ezbekyehplatz, der Franzoſen wichtigſte Aufſtellung, zunächſt des Platzes linker Flügel oder der Kopten Quartier, geſäubert werden. Furchtlos brachen die Truppen den verſchiedenen, dieſes

Quartier durchschneidenden Straßen ein, während Detachements sich mit dem Sprengen der Häuser, von welchen der Platz Ezbekyeh umgeben, beschäftigten, um sich die Wege zu dem Innern der Stadt zu öffnen. Einen heilsamen Schrecken zu verbreiten, wurden gleichzeitig von der Citadelle aus Bomben geschleudert. Die Ausmündungen der Straßen blieben den Franzosen. Einige Tage später wurde die Höhe bei dem Fort Sulkowski mit den von den Türken angelegten Verschanzungen, durch welche der Kopten Quartier dominirt, genommen. Zu einem allgemeinen Angriff waren die Anstalten getroffen, da ließ Kleber zum letztenmal die Insurgenten auffordern; sie wollten nicht hören.

Durch ein Beispiel zu schrecken, ließ der General die Vorstadt Bulak angreifen; viermal hatte er sie durch den östreichischen Consul auffordern lassen, der letzte Parlementair wurde vom Pferde gerissen und ermordet. Am 25. April war diese Vorstadt vollständig von der Division Friant cernirt, ein Regen von Bomben und Granaten fiel auf sie nieder, dann erfolgte der Sturm, dem zwar Einwohner und Türken den lebhaftesten Widerstand entgegensetzten. Straße um Straße, Haus um Haus wurden der Schauplatz mörderischer Kämpfe. Abermals ließ Kleber dem Blutvergießen Einhalt thun, Pardon bieten, abermals blieb er ungehört. Der Sturm wurde fortgesetzt, das Feuer verbreitete sich von Haus zu Haus und den Schreckniſſen eines Sturmes gesellte sich das entfesselte Element. Jetzt endlich wagten es einige der vornehmsten Insassen, die Gnade des Siegers anzurufen. Kleber ließ das Gefecht abbrechen, was noch von der Vorstadt übrig, zu retten, insbesondere die großen Magazine der Kaufleute, den Nöthen der Armee eine willkommene Abhülfe.

Unter den Augen der Bevölkerung von Cairo hatte die schreckliche Scene gespielt, den Eindruck, durch sie hervorgebracht, zu benutzen, gebot der General den Angriff der Hauptstadt. Ein dem Hauptquartier anstoßendes, von den Türken besetztes Haus war unterminirt; mit allen seinen Vertheidigern wurde es in die Luft gesprengt. Friants und Belliards Scharen vertieften sich in die dem Ezbekyehplatz zuführenden Straßen, Reynier

drängte gegen die Thore der nördlichen und östlichen Seite, Verdier, auf die Höhen der Citadelle gelagert, überschüttete die Stadt mit Bomben. Hartnäckig setzten die Insurgenten die Vertheidigung fort. Reyniers Volk durchbrach das Thor Bab-el-Charye, an dem Ausgang des großen Canals, trieb dessen Vertheidiger, Türken und Mamluken vor sich her, und warf sie auf die 9. Halbbrigade, die von der entgegengesetzten Seite kommend, alles vor sich her niedergeschmettert hätte. Die beiden französischen Corps stießen zusammen. Die einbrechende Nacht schied die Streitenden. Tausende von Insurgenten, Türken und Mamluken waren gefallen, 400 Häuser standen in Flammen.

In dieser letzten Anstrengung hatte der Aufruhr seine Kräfte erschöpft. Die Einwohner, bis dahin nur bedacht, die Türken festzuhalten, boten jetzt alles auf, sie zur Räumung der Stadt zu bewegen, damit das vornehmste Hinderniß einer Verständigung mit den Franzosen entfernt werde. Kleber, dem dergleichen Schlächtereien widerwärtig, der auch stets sparsam gewesen mit dem Leben seiner Soldaten, zeigte sich im geringsten nicht abgeneigt zu unterhandeln, als wozu sich abermals des Murad-Bey Diener gebrauchen ließen. Der Vertrag kam sehr bald zu Stande. Nassif-Pascha und Ibrahim-Bey mit ihrem Volk zogen noch am 25. April ab, und wurden bis zur Grenze von Syrien escortirt. Mit der Schlacht von Heliopolis, 20. März, anhebend, hatte der Kampf sich bis zum 25. April, durch einen Zeitraum von 35 Tagen verlängert. Das Delta war zum Gehorsam zurückgekehrt, Oberegypten, wohin Dervich-Pascha ein türkisches Corps geführt, wurde durch Murad-Bey gesäubert. Längst schon den französischen Interessen hingegeben, hatte dieser nur der Türken Abzug aus Cairo erwartet, um seine eigentliche Gesinnung zu offenbaren, und den mit dem französischen General abgeschlossenen Vertrag zur Ausführung zu bringen. Einer an ihn ergangenen Einladung folgend, begab sich Kleber nach der Insel Djezira-Terfe, oberhalb Dschiseh, wo der Mamluken Fürst seiner unter einem prächtigen Zelt erwartete. Mit allen ersinnlichen Ehrenbezeigungen aufgenommen, überreichte der General seinem Wirth die Urkunde, worin er für seine Lebenszeit zum Statthalter der Provinz

Said, gegen Entrichtung der von Alters hergebrachten Abgabe, ernannt. „Dir allein würden wir Egypten übergeben, falls die Umstände dessen Räumung erfordern könnten," soll der General hinzugefügt haben. Kleber erhielt Dolch und Säbel, beide mit Diamanten besetzt, zum Geschenk, General Damas einen werthvollen Diamantring, der Dollmetscher einen Säbel. Am Ausgang des Zeltes hielten drei Pferde mit prächtigem Sattelzeug, den beiden Generalen und dem Dollmetscher bestimmt.

Des Sieges gebrauchte Kleber in der Mäßigung, die seinem Charakter eigenthümlich, nicht weniger durch Vernunftgründe geboten. Statt den Grausamkeiten der Barbaren ungleich strafbarere Grausamkeiten entgegenzusetzen, begnügte er sich, in Cairo eine Kriegssteuer von zehn Millionen, in den rebellischen Städten Niederegyptens acht Millionen einzutreiben. Diese Summen wurden verwendet, um den rückständigen Sold zu bezahlen, Hospitäler einzurichten, die begonnenen Festungswerke zu vervollständigen. Des Generals methodischer Geist verschaffte der Armee ein bis dahin unbekanntes Wohlbehagen, und dessen Fortbestand zu sichern, beschäftigte sich Kleber ernstlich mit den Finanzen des Landes. Von der Einnahme, die zu 25 Millionen festgestellt, sollten 18—20 Millionen für die Bedürfnisse der Armee verwendet werden. Sie zu verstärken, dienten die unter Kopten und Syrern angestellten Werbungen, auch die in Darfur angekauften Negersklaven. Eine griechische Legion, ein Regiment Kopten wurden gebildet und nach europäischer Sitte gekleidet. Die Communicationen zu erleichtern, waren stets 500 Kameele zu einem Park vereinigt. Fliegende Brücken, auf den Nil gelegt, machten es möglich, in unerhörter Geschwindigkeit eine bedeutende Truppenmasse nach der Grenze von Syrien zu werfen. An dem Ausbau der Forts, von welchen Cairo umgeben, wurde fleißig gearbeitet, desgleichen an den Küstenfestungen Lesbeh, Damiata, Rosette, Burlos. Aus Alexandria eine Hauptfeste zu machen, waren die Einleitungen getroffen. Das egyptische Institut empfing neues Leben. Das eben noch so gewaltsam zerrüttete Land begann sich in den Formen einer geregelten Niederlassung zu bewegen. Nur zwei Monate waren vergangen, und es trafen Caravanen

ein aus Syrien, Arabien und Darfur, deren Wiederkehr in dem gastlichen ihnen bereiteten Empfang eine Bürgschaft zu finden schien.

Am 3. Juni trat Kleber eine Rundreise an, welche ganz Egypten berühren sollte, und zugleich verfolgte er eine Unterhandlung mit der Pforte, welche der englischen Allianz zu entfremden, seine Absicht. Am 14. Juni 1800, nachdem er auf der Insel Raouda die griechische Legion inspicirt, kam er nach Cairo zurück, um den Fortgang der Arbeiten, so die Verschönerung des dem Hauptquartier dienenden Hauses bezweckten, zu schauen. Um 3 Uhr Nachmittags begab er sich in den anstoßenden Garten, in einer Laube Kühlung zu suchen. Er unterhielt sich mit dem Ingenieur Protain, die Uniform hatte er von wegen der Hitze abgelegt. Im Auf- und Abgehen kam er zweimal an einem dürftig gekleideten Kerl vorüber. Der streckte jedesmal die Hand aus, als wolle er eine Gabe heischen. Der General beachtete ihn nicht. Das drittemal zog der Kerl ein Papier hervor, hielt es dem General dar. Vermeinend, es werde eine Bittschrift sein, griff dieser nach dem Papier, und im Augenblick führte der andere einen Dolchstich, der genau dem Herzen des Abnehmers zugerichtet. Mit einem Schrei, der im Hause, im ganzen Revier widerhallte, sank der General zu Boden. Protain, der etwas bei Seite geblieben, sprang hinzu, aber schon hatte der Mörder den zweiten Stich angebracht. Protain wollte ihn fassen, in einer raschen Wendung streckte auch ihn der Mörder zu Boden, dann versetzte er dem General den dritten Stich. Ueber den Schrei war das ganze Haus in Aufruhr gerathen, von allen der erste gelangte Damas zur Stelle. Er fand den Feldherren in Blut gebadet, der letzte Seufzer schwebte über seinen Lippen. „*Oh! mon ami! qui a fuit ce coup?*“ ruft Damas in dem schmerzlichsten Ausdruck. Der Verwundete deutet mit dem Finger nach einer entlegenen Stelle des Gartens, wird von herbeigeeilten Soldaten erhoben, gibt unter ihren Händen den Geist auf. Andere Soldaten suchten nach dem Mörder, zuerst an der von dem Sterbenden bezeichneten Stelle. Mehre Maurer, die da beschäftigt, wurden festgenommen. Eine Frau rief zum Fenster heraus: die Maurer sind unschuldig, der Mörder

ſteckt im Hintergrund des Gartens. Da, in einem Gebüſch, wurde er gefaßt, nachdem er noch den erſten, der nach ihm gegriffen, an der Hand verwundet hatte. Es ergab ſich in der Procedur, daß er in Aleppo zu Hauſe, und dort unter dem Namen Suleiman bekannt. Vier Scheiks der Moſchee el Azhar, denen er ſeine Abſicht eröffnet, wurden in die Unterſuchung verwickelt und büßten ihr Schweigen mit dem Tode. Der Mörder ſtarb am Spieß.

Kleber war ein Mann, ſtattlich wie wenige ſeiner Zeitgenoſſen, von herkuliſchem Wuchs, an die 6 Fuß meſſend. In ſeinen Zügen ſprachen das ſtolze Herz, der unabhängige, ſelbſtſtändige Charakter, der verwegene und doch beſonnene Muth, eine ſchnelle und ſichere Faſſungsgabe ſich aus, Eigenſchaften, durch welche er den größten Feldherren ſich gleichgeſtellt hat. Eine auffallende Aehnlichkeit bot ſeine Phyſiognomie mit jener des Königs Georg IV., den man als den *finest gentleman* ſeiner drei Königreiche bewundert hat. Eines tiefen Verſtandes, ſollte Kleber niemals die Gelegenheit finden, ſeinen reichen, glänzenden, originellen Geiſt anzubauen, doch las er unausgeſetzt Plutarchs Biographien, des Quintus Curtius anmuthige, wenn auch wenig zuverläſſige Schilderungen; die Helden des Alterthums waren geeignet, ſeine Phantaſie zu beſchäftigen. Launicht, ſtörriſch, alles bekrittelnd, hat er ſich nachſagen laſſen müſſen, daß er weder befehlen noch gehorchen wolle. Nur murrend bequemte er ſich, den Geboten Napoleons Folge zu leiſten; manchmal hat er ſich wohl ein Commando aufdrängen laſſen, doch meiſt nur unter fremdem Namen daſſelbe geführt. Die Laſt zu übernehmen, konnte ihn gewöhnlich nur die höchſte Noth ſeiner Waffenbrüder beſtimmen; dann kamen auf ihn die glücklichſten Inſpirationen, ohne jemals in der ſchwindelnden Höhe ihn feſthalten zu können. Der Sieg war nicht ſobald errungen, und er kehrte zu ſeiner ſecundairen Stellung, jederzeit ſeiner Vorliebe Gegenſtand, zurück. Zürnend ſchreibt Aubert Dubayet an den bewährten Freund, 29. Pluviôſe IV: „*Je ne puis m'empêcher de m'étonner qu'avec tant de talens et de courage, tu sois cependant tellement pusillanime, que de craindre la responsa-*

bilité d'un grand commandement ... Serait-ce donc la petite crainte étroite et mesquine de commettre la gloire passée?“ In der Gabe, der Unzufriedenheit der Soldaten zu gebieten, ist Kleber von keinem Feldherrn je erreicht worden; die kühnsten Meuterer erblaßten bei dem Ton seiner Stimme, unter dem Eindruck des vernichtenden Blickes. In Wort und Sitte ausschweifend, aufbrausend und stürmisch, war er für seine nächste Umgebung ein sehr strenger Gebieter: nicht selten hat er mit der Hetzpeitsche seine Adjutanten aus dem Bette geholt, und will es mir dann und wann vorkommen, als seien von ihm, nicht von der spukhaften Marguerite, die Hiebe ausgegangen, welche in dem Hause von Clemens, Bd. 1. S. 198, der nachmalige General Pajol empfing. Dem bildschönen jungen Mann würde selbst eine gespenstige Margaretha nicht haben grollen können. Seine Forderungen für die Generalstafel sehr weit ausdehnend, durch sie manchmal zu kleinen Härten verleitet, I. 285, war Kleber durchaus rechtlich, ein Verächter des Geldes, von Abscheu erfüllt für Erpressungen und für Alle, die sich ihrer schuldig machten. In der bewegten zerrissenen Zeit wurde vielfältig behauptet, er sei auf Veranstaltung des ersten Consuls, der Rache nehmen wollen für den Bericht vom 24. Sept. 1799, durch Vermittlung des Generals Menou ermordet worden, an demselben Tage, in der nämlichen Stunde beinahe, wo vor Marengo Desaix den Tod fand. Den soll der erste Consul haben tödten lassen, nicht um eine Unbild zu bestrafen, sondern um einer Berühmtheit, die ihm hinderlich werden konnte, sich zu entledigen. Nur als Belege der Tollheit des Parteigeistes in dem Erfinden und Verbreiten von dergleichen Verläumdungen verdienen jene Gerüchte aufbewahrt zu werden. Mit außerordentlichen Fähigkeiten, mit einem eisernen Charakter begabt, war der geistesträge Kleber nicht von dem Gepräge, Napoleons ferneren Aufschwung zu hemmen, für Desaix empfand dieser nicht nur die Verehrung, so dem seltenen Manne ein jeder zu zollen gewohnt, sondern daneben die herzlichste Zuneigung. Den beiden Schicksalsgenossen hielt Garat auf der *Place des Victoires* die Leichenrede (*Eloge funèbre des généraux Kleber et Desaix, par le sénateur Garat, Paris*

an IX. 8°. S. 107). Auf dem nämlichen Platze sollte ein Monument zu Ehren Klebers errichtet werden, es ist aber nicht zur Ausführung gekommen. Des Generals sterbliche Reste wurden bei der Räumung von Egypten nach Marseille gebracht, und standen vergessen im Schlosse If, bis dahin Ludwig XVIII. im J. 1818 ihre Uebertragung nach Straßburg verfügte. Dort, auf der *Place d'Armes*, Klebersplatz, hat Kleber sein Monument. Seiner Bronzestatue, in Lebensgröße von Graß geformt, in jedem Betracht ein Kunstwerk, ist die folgende Inschrift beigefügt: *A Kleber, ses frères d'armes, ses concitoyens, la patrie, 1840. Altenkirchen, 19. juin 1796. Heliopolis, 20. mars 1800.* Der Freund, in dessen Armen er den letzten Seufzer aushauchte, General Damas, hatte eine schöne Coblenzerin, Caroline Nell, einst Marceaus Geliebte, zur Frau genommen.

Außer Jourdan und Kleber sind noch viele andere französische Gebieter dem Büresheimer Hofe eingekehrt, z. B. der Repräsentant Neveu, der berüchtigte Turreau, General Leval, für Coblenz der Mann der rettenden That im J. 1799. Neveu, nachdem er Anfangs gar ungnädig sich erwiesen, empfängt von dem Chronisten Lucas das Lob, daß durch ihn die dunklen Wolken, welche den Coblenzer Contributionshimmel umschlossen, mit einemmal erhellet worden. Von Turreau, der auch als Schriftsteller aufgetreten ist (*Mémoires du général Turreau*, S. 192), von seinen Verrichtungen in der Vendée könnt ich wohl viel erzählen, so es nicht gerathen sein sollte, der Art Thaten der Vergessenheit zu überlassen. Ein eifriger Republikaner, war er nicht vermögend, der Frau Turreau eine eigenthümliche Verherrlichung der Feste der Republik zu untersagen. Vor dem anstoßenden Rathhaus entfaltete sich jedesmal der Festzug, und verfehlte dann Frau Turreau niemals, in den sämtlichen Fenstern des ersten Stockes vom Büresheimer Hofe verunreinigtes Bettzeug zum Trocknen auszuhängen. In den ersten Tagen des Novembers 1813 hatte der Cavaleriegeneral Bordesoult Turreaus Stelle eingenommen; dem folgten sehr bald Sebastiani und Arrighi, der Herzog von Padua, von des Hauses französischen Gästen die letzten. Nach kurzen Tagen bewohnte dieselben Gemächer der von Marschall Blücher

und dem Generalintendanten Ribbentrop für das Rhein- und Moseldepartement bestellte Intendant Frandorf. Dessen amtliche Wirksamkeit wurde sehr bald durch die Dazwischenkunft des Generalgouverneurs Gruner gestört, er verweilte aber noch Monate lang in dem Hause, das später der Präsident von Reusebach bewohnte. Die Wohnung brachte diesen zu Berührung mit einigen ausgezeichneten Männern, die er für den rheinischen Revisionshof zu gewinnen, nicht verabsäumte.

Endlich wieder Herr im Hause, hat Graf Renesse in demselben einen großen Theil seiner Kunstschätze vereinigt, auch dafür um so mehr Raum zu gewinnen, das anstoßende Domanialhaus, vordem eine Curie, von dem Stift Florin abhängig, erkauft. Diese Glanzperiode schwand mit seinem Leben, die Sammlungen wurden nach Antwerpen gebracht und dort veräußert, das Haus haben die Herren Cadenbach und Friedrich Kehrmann am 1. Oct. 1847 um die Summe von 19,800 Rthlr. erstanden. Die dem Rathhaus zugekehrte Seite hat Hr. Justizrath Cadenbach sich vorbehalten, und durch mancherlei Bauten in eine gleich angenehme und bequeme Wohnung umgeschaffen. Auf sein Antheil ist u. a. gekommen der Saal im ersten Stock, welchen der Obristkämmerer von Büresheim im J. 1775 dem ursprünglichen Bau hinzufügte und in der geschmackvollsten Pracht ausstattete. Die herrlichen Spiegel, der kunstreiche Ofen sind daraus entfernt, aber das blendend weiße Getäfel mit den goldenen Leisten hat sich bis heute erhalten, und versinnlicht den Eindruck, welchen darin empfangen zu haben, der Dichter Wilh. Smets bekennt. In dem stattlich aufgeputzten, von der herrlichsten Sonne beleuchteten, eine nicht minder herrliche Aussicht beherrschenden Raume, will er, Verfasser der Blutbraut, die Idee zu seiner andern Tragödie, Tassos Tod, aufgefaßt haben. Den Blick auf die reiche Landschaft, auf die Mosel mit der Brücke, auf den Zusammenfluß der beiden Ströme, auf das Rheingebirg im Hintergrund, erleichtert der Balcon, der noch heute das Wappen des Bauherren und seiner Gemahlin, geb. Gräfin von Walderdorf, trägt.

Das Gärtchen im Hintergrund, das auf drei Seiten von Mauern umschlossen, einzig von der längs der ganzen Breite des

Hauses hinlaufenden, hoch über die Mosel sich erhebenden schmalen Terrasse Luft und Licht empfing, ist unter den Bauten des heutigen Eigenthümers verschwunden. Vordem war die Stelle und der ihr anstoßende Gartensaal sehr verrufen. Die Zimmer, von den beiden Gräfinen von Reneſſe, des Grafen Clemens Wenceslaus Tanten bewohnt, standen durch eine Wendeltreppe mit dem Gartensaal in Verbindung; ihre Spielpartie pflegten daher die beiden Damen zur Sommerszeit regelmäßig in der *Sala terrena* zu machen. Einstens, daß eine zahlreichere Gesellschaft darin versammelt, wurde vom Gärtchen aus die Glasthüre geöffnet, und herein trat ein Herr, in dessen äußerer Erscheinung einzig der gänzliche Mangel von Aufmerksamkeit für die Spieler auffallend. Ohne sie eines Grußes, oder auch nur eines Blickes zu würdigen, schritt der ungebetene Gast der andern Thüre, der Wendeltreppe zu. Etwas verdutzt schaute man in der Gesellschaft sich an, die Treppe hinauf ist der räthselhafte Unbekannte nicht gekommen, wie das die Kammerfrauen betheuerten, eben so wenig sah man ihn nach dem Saal zurückkehren. Dasselbe wiederholte sich bei einer andern Gelegenheit, diesmal war aber der Hausgeistliche, Vicarius Peters, eine in der Stadt wohl bekannte und beliebte Person, zur Stelle, und auf dem Fuß ist er dem Unhöflichen gefolgt. Der war fort, wie eben Hr. Peters ihn zu fassen vermeinte, und nirgends aufzufinden, wie sorgfältig auch alle Winkel der Wohnung durchstöbert worden. Von dem an haben die Gräfinen den Saal gemieden; ihn wieder zu Ehren zu bringen, wählte ihn nach etwelchen Jahren der Neffe zu seinem Schlafgemach; er mag es aber da etwas unruhig gefunden haben, denn schon am dritten Tage ließ er sein Bett wieder nach dem Vorderhause schaffen.

Den von der Familie von der Leyen herrührenden Bau, das Haupthaus, hat Hr. Kehrmann an die jüdische Gemeinde, ein Stück von dem gegen das vormalige Fischgäßchen sich ausdehnenden zweistöckigen Anbau an Hrn. Kirsch verkauft. Der unterhält darin eine Wirthschaft, die Gemeinde aber hat ihre Besitzung zu einer stattlichen Synagoge umgeschaffen. Ueber dem innern Eingang thronte weiland das Bild der h. Agatha, der in

den Rheingegenden besonders verehrten Fürbitterin gegen Feuersgefahr, wiewohl auch dort, aus demselben Grunde, St. Florians Namen hoch in Ehren gehalten wird, zumal derselbe nicht nur 1689, sondern zum andernmal 1777 in der Erhaltung der St. Florianscapelle und des ihr anstoßenden Theiles des Schlosses zu Bonn seine Wunderkraft bewährt hat.

Eine eigenthümliche, durch das zuverlässigste Zeugniß bewährte Geschichte erzählt man von diesem letzten Brande. In den Zeiten der Regierung des Kurfürsten Max Friedrich (Königseck) bestand zu Bonn eine Gesellschaft von mehren gleichgestellten und gleichgesinnten Familien, an deren Spitze der General-Lieutenant und Gouverneur der Stadt Bonn, Baron Ignaz de Cler und seine unmittelbaren Nachbarn in der Wenzelsgasse, die von Lapp sich befanden. Den Grundzug in dieser Gesellschaft bildete tiefe Religiosität, eine dermaßen ernstlich genommene und geübte Andacht, daß selbst die lose Jugend sie zu bespötteln nicht vermochte, wie wunderlich auch manche dort sich ergebende Aeußerung. In die Gesellschaft aufgenommen war z. B. ein Hauptmann von Manteufel, Eigenthümer der in der Nähe von Münstereifel belegenen Burg Ringsheim. Viel aber, seinen ehrlichen altadelichen Namen hat ihn die Aufnahme gekostet. Herr von Mann böser Feind hieß er von nun an den Frommen. Besagter böser Feind war aber eigentlich Niemanden, als sich selbsten feind; er verdarb und verbrachte mit dem Pflanzen von Maulbeerbäumen, über dem Spielen mit Seidenraupen und über einer Fabrik von Seidenzeug sein schönes Ringsheim. Das will ich beiläufig gesagt haben, damit man nicht glaube, es sei in Schwindelgeist das 18. hinter dem 19. Jahrhundert zurückgeblieben. Wohl hätte Manteufel die Wiedertäufer abfertigen können mit der Antwort, welche einst König Friedrich II. von Preussen von einem seiner Officiere empfing. Deß Namen war dem König angegeben worden als unaussprechlich jeder nicht polnischen Zunge — manchen deutschen Namen, manches deutsche Wort mag eben so unaussprechlich ein Pole finden. Den Unaussprechlichen ließ der König sich vorführen, hieß ihn seinen Namen nennen, deutlich und laut. Willig wurde zu Vollzug gebracht der Befehl, und

es sprach der Monarch voll Erstaunen über das Gehörte: „so heißt ja selbst der Teufel nicht.“ — „Der ist auch nicht von meiner Familie,“ entgegnete in ruhiger Fassung der Polak.

Der von Manteufel hätte aber auch in anderer Weise die sich also an seinem Namen versündigten, beschwichtigen, sie berichten können, daß eine uralte Tradition in der Benennung Manteufel lediglich eine Corruption von Mandeville, weiland in England ein hochberühmtes Geschlecht, erblicken will. Galfried I. von Mandeville wurde von dem Eroberer mit 118 in England belegenen Ritterlehen beschenkt, es haben auch seine Nachkommen länger denn ein Jahrhundert die Grafschaft Essex besessen, gleichwie Roger von Mandeville, als des Mädchens von Norwegen Erbe, die Krone von Schotland forderte. Er hätte ihnen auch erzählen können, daß die von Manteufel auf Kerstin, Krukenbeck, Drenow, Nessin, Trienke, Gandelin, Krühne, eines der sieben Schloßgesessenen Geschlechter Pommerlandes, von jeher demnach Herrenstandes gewesen, und daß nur unlängst, 1760, ein Manteufel, Stifter des Majorats Talkhof in Liefland, die reichsgräfliche Würde erlangt habe. Nach einer solchen Belehrung sollten die zärtlichsten Gewissen wohl schwerlich fernerhin Anstand genommen haben, des Namens wahrhafte Betonung herzustellen, es ist aber die Belehrung nicht gegeben worden.

Jene fromme Gesellschaft versammelte sich täglich zum Spiel, abwechselnd bei Lapp oder bei de Cler, wie ich denn niemals bemerken können, daß Andächtige sich ein Gewissen daraus gemacht hätten, im Kartenspiel die Zeit todtzuschlagen, einen Zeitvertreib zu suchen, den man von ferne nicht, gleichwie die Blumenzucht, mit der Bezeichnung, beschäftigter Müßiggang beehren könnte. Waren die Spieltische aufgehoben, dann drängte sich die Gesellschaft regelmäßig in einen Kreis zusammen, um in einer gemeinsamen Plauderei noch eine halbe Stunde weiter zu verbringen. In solcher führte gewöhnlich der General das Wort, als der erste, nicht nur dem Range nach, sondern auch, ohne Zweifel, in der Gabe für Unterhaltung. Einstens, am 13. Januar 1777 hatte ungewöhnlich zahlreich die Gesellschaft sich eingefunden, und besondere Aufmerksamkeit den Worten des Generals zuzuwenden, schien sie geneigt;

denn daß er Ungewöhnliches vorzutragen haben werde, verrieth eine jede seiner Mienen. Hart drückte er gegen die Brust das Hütchen *à la Frédéric II.* — die kurcölnische Armee hatte den preussischen Zuschnitt angenommen — gewichtiger denn jemals lasteten beide Hände auf dem Krückenstock. „Eine sonderbare Meldung," also hob er an, „wurde heute mir gemacht. Die Schildwache, die in der Nacht von 12 bis 1 Uhr im Hofe vom Buenretiro auf Posten gewesen, mußte ins Lazareth gebracht werden. Die Ablösung hatte den armen Kerl sterbend gefunden. Auf der Wache und heute Morgen vor meinem Adjutanten erzählte er, auf Posten kaum gestellt, habe er bemerkt, wie der bis dahin trübe Himmel sich aufheitere. Immer klarer sei es am Firmament geworden, und bald habe in Strömen ein dichter Feuerregen auf das Schloß sich ergossen. Wohl zehn Minuten habe der Regen angehalten, ohne daß er, von Schrecken ergriffen, mächtig gewesen, Feuerlärm zu machen; allmälig habe er auch bemerkt, daß die Flamme nicht zünde. Dunkel sei es wieder um ihn geworden, und es hätten die Wolken sich geschlossen, um gleich darauf noch einmal auseinander zu gehen; deutlich habe er auf des Himmels blauem Grunde einen großen prächtig verzierten Sarg, der von sieben kleinern in die Runde gestellten Särgen umgeben, erblickt. „Das ist mein Sarg," sprach in sichtbarer Bewegung der Hofrath Emanuel Joseph von Breuning. Deß lachten die Uebrigen, daß sie der bedenklichen Ansprache des Generals beinahe vergaßen, lachend schieden. Zwei Tage darauf, den 15. Januar, wurde das Schloß mit seinen drei Capellen, mit unendlich vielen Kostbarkeiten und Kunstschätzen, ein Raub der Flammen. Einer der ersten, war der Hofrath von Breuning herbeigeeilt, Widerstand entgegenzusetzen dem verheerenden Element, zu bergen die Schätze des ihm anvertrauten Archivs. Sechsmal hat er auf Leben und Tod den Gang gewagt durch die dampfenden glühenden Hallen, mit jedem Gang eine schwere Last der wichtigsten Documente in Sicherheit gebracht, eingedrungen ist er zum siebentenmal dem Gewölbe, nicht achtend der mit jedem Augenblick steigenden Gefahr. Keuchend, der Last beinahe erliegend, hat er den Ausgang erreicht, und es stürzt des Thores Ueberbau zusammen, zerschmettert ihm

beide Beine. Alles was die Heilkunde vermag, wurde an dem tödtlich Verwundeten versucht, nur um einen Tag, bis zum 16. Januar, konnte sie seine Qual verlängern. Feierlich, unter allgemeiner Rührung wurde er begraben, dem Prachtsarg folgten die Särge von sieben Handwerkern, Familienväter alle, die mannhaft die Gewalt des Feuers bestreitend, auf dem Bette der Ehre gestorben sind. An St. Florians Capelle hatte sich, wie 1689, die Flamme gewendet, und ist der durch sie geschützte Buenretiro auch diesmal unversehrt geblieben.

Sehr früh müssen die Juden, wie das durch die verhältnißmäßig geringe Entfernung von Mainz, Worms und Speier bedingt, zu Coblenz Eingang gefunden haben. Rabbi Benjamin Ben Jonä oder Benjamin von Tudela rühmt in der Beschreibung seiner 1160 angetretenen Reise durch Frankreich, Italien, Griechenland, Asien, Aethiopien, Arabien, Sicilien und Deutschland, daß an wenigen Orten seine Glaubensgenossen einer Duldung genießen, unbeschränkt wie zu Coblenz. Wenn demnach Erzbischof Heinrich von Vinstingen 1264 den Juden freien Aufenthalt in Coblenz verstattete, so kann das nur eine Anerkennung, eine Bestätigung des Vorgefundenen genannt werden. In dem Vertrag, von dem besagten Erzbischof 1283 mit den Coblenzern errichtet, wurde namentlich stipulirt, daß keiner eines Juden Leben, Habe oder Gut antasten soll. Die Juden erkauften 1303 einen Weinberg in der Mulde, oberhalb der Stadt, daselbst ihren Kirchhof anzulegen, und nachdem sie 1307 zur Entrichtung eines Zinses von 20 Mark sich verpflichtet hatten, wurde ihnen von der Stadtgemeinde das Bürgerrecht ertheilt: als einzige Abgabe sollten sie die Accise von gekauften oder verkauften Gegenständen entrichten. Vorzugsweise bewohnten sie in der Nähe der Burg, wo auch das Judenthor angebracht, die Straße, welche bis auf den heutigen Tag die Judengasse heißt, vermuthlich auch, wenigstens zum Theil, die Gemüßgasse. In dieser Straße hauste sonder Zweifel der Wechsler, deß Eigenthum gewesen die vor mehren Jahren gelegentlich eines Neubaues in der Gemüßgasse aufgefundene sogenannte Coblenzer Münze in Gold; zu Montpellier, von den Pächtern des dasigen Münzhofes für Rechnung des Kalifen

geprägt, hat sie durch den Styl ihrer Inschrift vielfältig und, wie ich fürchte, vergeblich den Scharfsinn der Orientalisten auf die Probe gestellt. Der Juden Quartier scheint sogar noch den Raum, auf welchen nachmalen der Chor von U. L. Frauen Kirche gesetzt worden, eingenommen zu haben; bei der Vertiefung des vormaligen Kirchhofs, zu Anfang dieses Jahrhunderts, sollen da mehre Grabsteine mit hebräischen Inschriften ausgegraben worden sein. Die Synagoge wird vermuthlich in der Judengasse, in der Nähe der Judenbäder, deren Lage noch heute bekannt, zu suchen sein. Der ungnädigen Worte, mit welchen Otto von Ziegenhayn, der neuerwählte Kurfürst von Trier, eine Deputation der Judenschaft empfing, ist Abth. II. Bd. 4. S. 163, gedacht worden. Der Drohung folgte unmittelbar die That, alle Juden ohne Ausnahme mußten das Erzstift räumen, und heißt es, dieser Härte unmittelbare Veranlassung sei eine Erinnerung aus Ottos Jugendjahren gewesen; ein Hebräer, den er um ein Darlehen ersucht, soll ihm dasselbe verweigert haben.

Volle hundert Jahre blieb die Trierische Landschaft, oder wenigstens die Stadt Coblenz den Juden unzugänglich, da erlaubte endlich Kurfürst Richard im J. 1518 fünf jüdischen Familien, sich in Coblenz, für die Dauer von 20 Jahren niederzulassen, Bd. 3. S. 617. Das scheint aber in der Stadt nicht allerdings gebilligt worden zu sein, denn Richard hatte nur eben, 13. März 1531, die Augen geschlossen, und war der Magistrat versammelt, um in Folge einer von den kurfürstlichen Räthen ausgegangenen Aufforderung die zweckmäßigsten Mittel für die Sicherstellung der Juden zu berathen, als ein Haufen Volks, durch Zulauf aus den benachbarten Orten verstärkt, sich zusammenrottete, der Juden Häuser stürmte und rein ausplünderte, auch diejenigen, die mit ihrer werthvollsten Habe über die Moselbrücke zu entkommen suchten, unausgesetzt verfolgte. Nur mit Mühe gelang es dem Magistrat, die Tumultuanten zur Ruhe zu bringen, und was noch von der Beraubten Gut vorhanden, nach dem Rathhaus und in Sicherheit schaffen zu lassen. Die kurfürstlichen Räthe nahmen sich jedoch der Mißhandelten an, und kam es zu ernsthaften Verhandlungen, bis der Magistrat im J. 1532 sich

bequemte, eine Entschädigung von 1000 Goldgulden, welche man bei Anton Walbott von Bassenheim erborgte, zu entrichten. Ohne weitere Anfechtung erreichte die jüdische Colonie den Ausgang des 18. Jahrhunderts; das Eigenthum, so sie einst besessen, die Synagoge im Herzen der Altstadt, der Kirchhof in der Mulde blieben freilich verloren, aber es wurde, wenn auch gegen eine leidliche Lehensabgabe, ein neuer Kirchhof gleich vor der Stadt, wo der Sage nach Grabsteine aus dem 14. Jahrhundert aufbewahrt, erworben, die bescheidene Synagoge im Rheingäßchen erbauet, denn auf die Rhein- und Georgengasse waren jetzt vornehmlich die Juden angewiesen. Die Beschränkung für die Wahl der Wohnungen, von der Heine sagt: „Ihr habt uns vordem in die Judenstadt eingesperrt, wir werden euch vielleicht dereinst in die Christenstadt einsperren" — die Beschränkung für die Wahl der Wohnungen und so manche andere Beschränkung wurden durch die französische Gesetzgebung beseitigt, und die Gemeinde, zum Gefühl ihrer Kräfte gelangt, wollte sich für ihren Gottesdienst nicht länger mit dem unansehnlichen Gebäude im Rheingäßchen begnügen. Sie erkaufte von Hrn. Kehrmann um 9500 Rthlr. das Corps-de-Logis vom Büresheimer Hofe und verwandelte dasselbe in eine geräumige und stattliche Synagoge, in der Art, daß ein Theil des Erdgeschosses zu der Religionsschule verwendet, während die Treppe hinanführt zu der eigentlichen, auch das zweite Stockwerk einnehmenden Synagoge. Mit dem Wechsel der Localitäten wurde eine durch den Geist der Zeit geforderte Reform durchgesetzt, ein begabter Prediger, dessen Vorträge in deutscher Sprache gehalten werden, der deutsche Gesang, Orgelspiel, eine wesentliche Veränderung für die Ordnung der Leichenbegängnisse u. s. w. eingeführt, alles in überraschender Leichtigkeit. Im J. 1808 sollen in Coblenz 341 Juden gezählt worden sein, für 1817 werden nur 228 Individuen angegeben, die Zählung von 1852 fand deren 380, oder, mit Inbegriff von Neuendorf, 402.

St. Florins Kirche.

Die östliche Seite des Florinsmarktes wird vornehmlich durch die evangelische Kirche, weiland die berühmte Stiftskirche zum h. Florin (17. Nov.), den man nicht, wie doch häufig geschehen, mit dem h. Florian (4. Mai) verwechseln wolle, eingenommen. In dem alten Rhätien, in dem Tyrolischen Vinschgau, zu Matsch, *Amatia* oder *Amasia*, in den ältesten Zeiten *Masüs*, hat der h. Florinus das Licht der Welt erblickt. Durch die enge Thalmündung nordöstlich von Schluderns, längs dem stürmischen Saldurbach, gelangt man auf beschwerlichem Wege nach dem Dorfe Matsch; dahin ist es von Schluderns $1^1/_2$, von dem dicht an dem linken Ufer der Etsch gelegenen Städtchen Glurns $2^1/_2$ Stunde. Das Dorf, an der westlichen Thalseite, hat 53 in einer gedehnten Zeil erbaute Häuser, eine Pfarrkirche, die eine Strecke abgelegen, nach ihrer gegenwärtigen Gestalt, dem J. 1496 angehört, obgleich die Pfarre eine der ältesten im Lande. Am 3. Januar 824 bestätigte König Lothar dem Bischof Leo von Como das seit langen Zeiten erworbene Recht zu den Pfarreien Worms und *Amatia*. Werthvolle Gemälde schmücken diese Kirche, neben welcher im Dorfe selbst die dem h. Florinus geweihte Capelle, und auf Ober-Matsch das Kirchlein zu St. Martin, weiland die Burgcapelle, zu bemerken. Die Vögte und Grafen von Matsch hatten sich nämlich in einiger Entfernung von dem Dorfe, auf länglicht gestrecktem Felshügel die Burgen Unter-Matsch, an des Hügels Vorderseite, und Ober-Matsch auf der hintern Spitze erbauet.

Die Grafen von Matsch gehörten zu den mächtigsten Herrengeschlechtern Rhätiens. Sie besaßen das Gericht Glurns, Schluderns mit der prächtigen Churburg, Schlanders, Schnals, Ulten, Raudersberg, Hohen-Königsberg, ein Gebiet, das die Quellen der Etsch und eine lange Strecke, bis Meran, des von ihr durchströmten Thales umfaßte, und nordwärts, jenseits des Inns und der Finstermünz, bis beinahe zum Arlberg sich ausdehnte. Ihrer war die Vogtei der Abtei Marienberg, deren zwar Kaiser Ludwig sie entsetzte, weil Graf Ulrich am 26. Aug.

1304 den Abt Hermann von Schönstein ermordet hatte. Später erwarben sie dafür die schwäbische Grafschaft Kirchberg samt der Vogtei der Abtei Wiblingen. Graf Ulrich VII., deß Mutter, Margaretha von Räzuns eine der Erbinen zu Toggenburg, gelangte in deren Recht, nach langwierigen Händeln, zu dem Besitz der Gerichte im Prätigau samt Davos, die sich auf seinen Brudersſohn vererbt zu haben scheinen. Dieser, Ulrich VIII., wurde der Vater des Grafen Gaudentius, der am 24. April 1504 verstarb, mit Hinterlassung einer Tochter Katharina, die an Erhard von Polheim, des großen östreichischen Geschlechtes, verheurathet. „Diesem hat Kaiser Maximilian, seiner getreuen nützlichen Dienst willen, so er Sr. Maj. von Jugend auf gethan, laut *Diploma* dat. Füssen am Sonntag vor Margarethen 1497 die Anwartschaft auf deren Grafen von Matsch Güter, Titel, Namen, Schild und Wappen verliehen. Allein weilen nach Ableben gedachten Herren *Gaudentii* von Matsch, Grafens zu Kirchberg, auch sein Eidam, Herr Erhard von Polheim bald gestorben (8. Oct. 1538), und dessen hinterlassene Söhne aber dieser Begnadigung nicht nachgesetzt, also ist denselben außer dem Wappen nichts verblieben, und sind die Graf Matschische Güter für erblos gehalten, und von den Landesfürsten eingezogen worden.“ Also Hoheneck, dessen Angabe jedoch durch die Vergleichung von Erhards Todesjahr, 1538, mit jenem seines Schwiegervaters wesentlich verdächtigt wird.

„In was großem Ansehen Hr. Erhard von Polheim bei höchstgedachtem Kaiser gewesen, und was großes Vertrauen Se. Maj. zu diesem Hrn. Erhard gestellet, erscheint daraus, daß er ihn, neben andern Anno 1519 zu seines Testaments Executoren instituiret hat. Um seiner großen und treuen Dienst willen gab ihm Anno 1512 höchstgedachter Kaiser *Maximilianus I.* laut *Diploma* dat. Wesel 10. Nov. gedachten Jahrs, als in welchem die Fürstenthümer Jülich und Berg nach Abgang Herzog Wilhelmen als aperte Lehen heimgefallen sind, unter andern die Anwartschaft auf das erste adeliche Lehen, so daselbsten ledig werden würde, welches der neue Landesfürst einem römischen Kaiser zuzustellen schuldig, ihme Hrn. Erhard von Polheim ein-

gegeben werden solle, dergleichen auch Anno 1507, als höchstermeldter Kaiser nach Abgang Herzog Georgen in Bayern die Lehen denen Vormündern weil. Herzog Ruprechts Kindern verliehen, für ihn Hrn. Erhard das erste ledig werdende Lehen reserviret worden." Von Erhards Söhnen ist der älteste, Gaudentius, unverehlicht gestorben, der jüngste Hans Herr zu Polheim und Leibnitz, „war in seiner Jugend unter den 35 Galanen einer, welche Frau Elisabeth Gräfin von Blagay bedienet, von deren jedem sie sein *Contrafait* begehret, unter welchen 35 *Contrafaiten* auch dieses Hrn. Hansen von Polheim seines zu finden gewesen." Hr. Hans scheint in den zärtlichen Neigungen der kroatischen Gräfin nicht nachgestanden zu haben, er nahm nicht weniger denn sechs Frauen. Der Grafen von Matsch Erbe, nachdem es durch die von Polheim verscherzt, gelangte an die Kinder des steirischen Ritters Jacob von Trapp, der mit einer Schwester des letzten Grafen von Matsch verheurathet gewesen, und werden noch heute Matsch, die Churburg, Naudersberg, von den Grafen von Trapp besessen. Die Gerichte im Prätigau fielen an Oestreich zurück, als welches bereits am 23. April 1478 Davos von dem Grafen Gaudentius von Matsch eingelöset hatte. Des Erzherzogs Leopold Versuche, sein in diesen Gerichten verkanntes landesherrliches Ansehen herzustellen, veranlaßten den sogenannten Prügelkrieg, in welchem der h. Fidelis von Sigmaringen die Marterkrone gewann. Von ihm, einer der Säulen der Kirche, der Zier und dem Stolze seines Ordens, hätte bei der Capuzinerkirche zu Ehrenbreitstein gehandelt werden sollen, das dort Verabsäumte nachzuholen, finde ich mich um so mehr gedrungen, seit der Heilige durch die Ereignisse des J. 1848 gewissermaßen unser Landsmann geworden.

Sein Großvater, N. Roy, war aus Antwerpen nach Sigmaringen verzogen, der Vater, Johann Roy, Schultheiß und Bürgermeister daselbst, gewann in der Ehe mit Genofeva Rosenberger aus Tübingen — sie hatte sich der katholischen Kirche zugewendet — die Söhne Georg und Marcus, dieser 1577 geboren. Georg trat, nachdem er in Freiburg seine Studien zurückgelegt, unter dem Namen Apollinaris dem Capuzinerorden ein; Marcus

bildete ſich ebenfalls zu Freiburg, und betrieb als ſein Brodſtudium die Rechtswiſſenſchaft, für welche er in eigenthümlicher Weiſe ſich vorbereitete. Er trank nie Wein, trug ſtets ein Cilicium auf dem bloßen Leibe, ergriff mit Freuden jede Gelegenheit zu einer Abtödtung des Fleiſches. Eine ſolche Lebensart konnte nicht verfehlen, ihm die Verehrung ſeiner Commilitonen zu erwerben. Er verließ 1603 die Univerſität, und zu Ende des Jahres wurde er eingeladen, eine Geſellſchaft adelicher Jünglinge, worunter Johann Wilhelm von Stotzingen, auf einer projectirten ausgedehnten Reiſe zu begleiten, um ihnen nicht nur als Repetitor des auf der Univerſität Erlernten, ſondern vornehmlich als *Inspector morum* zu dienen.

Die Reiſe wurde mit dem Beginn des J. 1604, nach vorhergegangener kirchlicher Weihe, angetreten, und berührte die wichtigſten Städte von Frankreich, mehre Provinzen von Spanien, Welſch- und Deutſchland nach allen Richtungen. Wo der Wißbegierde oder dem frommen Sinn eine reichlichere Nahrung geboten, da wurde ein kürzeres oder längeres Halt gemacht, am längſten verweilte die Caravane zu Paris, Mailand, Venedig, Rom. Aller Orten hörte Marcus die berühmteſten Lehrer, und nicht ſelten fand er in öffentlichen Prüfungen Gelegenheit, ſeine große oratoriſche Fertigkeit und eine vielſeitige Kenntniß des kanoniſchen, römiſchen, longobardiſchen, fränkiſchen Rechtes zu entwickeln. Gelehrte von Bedeutung traten mit dem hochgebildeten, durch eine ſeltene Beſcheidenheit noch ferner empfohlnen jungen Mann in freundſchaftliche Verbindung, der daneben mit jedem Tage in der Achtung ſeiner Reiſegefährten wuchs, wie denn ſchon damals der von Stotzingen anfing, als einen Heiligen ihn zu verehren. Die Reiſe fand 1610 ihr Ziel, Roy, nach kurzem Aufenthalt in der Heimath und nachdem er ſich mit ſeinem Bruder P. Apollinaris geletzt, bewarb ſich in Villingen, wo damals wegen der in Freiburg ausgebrochenen Peſt die Univerſität weilte, um den Doctorhut, beſtand eine ehrenvolle Prüfung, und wurde am 7. Mai 1611 in die Zahl der Doctoren aufgenommen. Er hatte hiermit das Recht ſich erworben, in Enſisheim, dem Sitze der Behörden von Vorderöſtreich, als Anwalt zu practiciren.

Für die ohne Säumen angetretene Bahn erwählte sich Marcus Gerechtigkeit und Religion zu seinen alleinigen Leitsternen, die ihn aber, wie das kaum zu vermeiden, sehr bald in unangenehme Berührungen mit Richtern und Sachwaltern, die einer andern Fahne dienstbar, ihn verwickelten. Vorzüglich der Bedrängten sich annehmend, als wofür ihm der ehrende Beinamen „der Armen Advocat" lohnte, konnte er verhältnißmäßig nur in seltenen Fällen der Ungerechtigkeit wehren. Bereits einigen Widerwillen für die blinde Göttin empfindend, erhielt er in einem an sich alltäglichen Vorfall Belehrung über die Gefahren, welche die juristische Praxis einem zarten Gewissen bereiten kann. In einem verwickelten Rechtsfall vertrat Marcus eine Partei, welche nach allen Umständen nur ihr gutes Recht suchte, und in dem ihm angebornen Scharfsinn machte er, die Richter aufzuklären, den Buchstaben der Gesetze und die gründlichste Logik geltend, während er zugleich in aller Weise die Beschleunigung des Urtheils betrieb. Dieses besonders fand der Anwalt der Gegenpartei, welcher vielmehr in Zögerung und Chicane seine Hoffnung setzte, höchst unvernünftig. „Freund," sprach er zu Roy, „warum solche schwierige Händel mit einem Eifer, einer Uebereilung betreiben, unter welchen unsere eigenen Interessen leiden? Statt dergestalten zu drängen, soll ein Rechtsgelehrter vielmehr zu Zeiten von selbst die Arbeiten zu verlängern suchen, damit dem Gegner, der immer sein Freund bleiben, der auch den Liebesdienst zu vergelten nicht unterlassen wird, ein Häschen und dergleichen in die Küche laufe. Warum sind die Leute unvernünftig genug, immerfort zu streiten? Können sie so unvernünftig sein, so mögen sie auch fein bezahlen."

Unbeschreiblichen Eindruck hinterließen Worte, in denen Marcus seine Verdammniß zu hören glaubte. Derselben, weil es noch an der Zeit, zu entgehen, flehete er vor allem zu Gott um Erleuchtung; darauf las er mit Inbrunst das ihm zu Händen gekommene Buch des Jesuiten Hier. Platus: *de bono statu religiosi*, und es leuchtete ihm ein, daß er lediglich in der Einsamkeit des Klosterlebens sein Heil werben könne. Ueber die Wahl des Ordens blieben ihm einige Zweifel; in der Schule

des h. Bruno erblickte er ein Institut, das durch einsame stille Betrachtung den Schüler dem Höchsten zuführt und ihn vollständig der Welt entrückt, um ihn auf dem kürzesten Wege der Urquelle aller Heiligkeit zuzuführen; in den Jesuiten bewunderte er die Vielseitigkeit der Leistungen, für den Capuzinerorden schließlich entschieden, meldete Marcus sich zur Aufnahme bei dem Provincial in Altdorf. Sie wurde gern gewährt, und im Sept. 1611, in den Frohnfasten, erhielt der Candidat von dem Bischof von Sebaste, Weihbischof zu Constanz, von Johann Jacob Mürzel, die vier kleineren Weihen, das Subdiaconat und das Diaconat, dann einige Tage vor dem Feste des heil. Ordensstifters Franziscus die Priesterweihe, worauf er sich ohne Säumen nach dem ihm angewiesenen Kloster, nach Freiburg im Breisgau begab. Hier las er 1612 seine erste Messe, unter beispielloſem Zulaufe des Volkes, welches durch den Ruf von der Heiligkeit des Primicianten angezogen. Nach verrichtetem Meßopfer empfing er aus den Händen des Guardians, des P. Angelus, das Ordenskleid und den Klosternamen Fidelis. „Sei getreu bis in den Tod, und ich will dir die Krone des Lebens geben!" Diese Worte des Heilandes hat der Guardian ihm angewendet.

Nach überstandenem Probejahr legte Fidelis in die Hände des P. Matthias von Herbstheim, des zeitigen Guardians, die Gelübde ab; vorher, den 13. Sept. 1613, hatte er sein Vermögen zu einer Stiftung für arme Studenten gewidmet. In den Orden definitiv aufgenommen, ward es sein ernstes Bestreben, die während des Noviziats bestandenen Prüfungen durch die Strenge seiner Bußübungen zu überbieten. Er entsagte dem eigenen Willen, ihn gänzlich dem Willen der Obern unterwerfend; Demüthigungen, woher sie immer kommen mochten, nahm er als Glücksfälle auf. Versuchungen stimmten ihn niemals bis zur Muthlosigkeit herab, er klagte sie dem Beichtvater, und dessen Vorschriften in kindlicher Gewissenhaftigkeit befolgend, schied er siegreich aus jedem Kampf. Die durch die Ordensregel vorgeschriebenen Abtödtungen genügten seinem Feuereifer nicht; in den Advent- und Fastenzeiten, in den Vigilien der Festtage, versagte er sich, bis auf Brod, Wasser und gedörrtes Obst,

jegliche Nahrung. Die theologischen Studien, zu Constanz im Kloster begonnen, waren kaum zu Frauenfeld absolvirt, und Fidelis wurde als Prediger, zugleich Beichtvater, nach Altdorf, im Canton Uri, dann 1619 von dem Ordenscapitel als Guardian nach Rheinfelden, im folgenden Jahr nach Freiburg, und 1621 in der gleichen Eigenschaft nach Feldkirch geschickt. Hier gewann sein Beruf eine große Ausdehnung. In der äußersten Schärfe erfaßte er den Begriff eines Klostervorstehers. Unerbittlich auf die Beobachtung der klösterlichen Ordnungen und Satzungen haltend, bestrafte er Fehler gleichwohl nur in Sanftmuth und Liebe, auf daß eine dauernde Besserung des Strauchelnden erzielet werde; eifriger denn je betete er um die Gnade, daß er niemals, auch in der fernsten Weise nicht, den Untergebenen Anstoß geben möge. Diese vorsichtige Wirksamkeit sollte sich aber keineswegs auf das eigene Haus beschränken.

Der Fortgang der Wirren in Graubünden bestimmte den kaiserlichen Hof, in der Umgebung von Feldkirch eine bewaffnete Macht zusammenzuziehen. Viel fand der Guardian bei den verwilderten Scharen zu thun. Bald mußte er einem Ausbruch der Rohheit entgegentreten, bald Kranke pflegen, trösten, mit Speise und Trank versehen, jetzt einem Sterbenden die heilige Wegzehrung reichen, dann einen Verbrecher, welcher durch Kugel oder Strang eines ganzen Lebens Verkehrtheit zu büßen hatte, für den Tod bereiten. Beschäftigung anderer Art boten die vielen Akatholiken unter dem geworbenen, aus allen Weltgegenden zusammengelaufenen Volk, und Bekehrungen ohne Zahl gaben Zeugniß für des P. Fidelis apostolischen Beruf, gleichwie die Herrschaft, so er mittels solcher Bestrebungen auf die rohen Gemüther gewonnen, gelegentlich eines Soldatenaufruhrs in der glänzendsten Weise sich kund gab. Paul Tschütscher, der erzherzogliche Hueb- oder Rentmeister, blieb mit dem Sold im Rückstand, obgleich, nach der Meinung der Betheiligten, ein reichlicher Cassenvorrath vorhanden. Der Rittmeister Brion, Lothringer von Geburt, theilte diesen Wahn, und vergaß sich dergestalten, daß er in einem Angriff auf des Huebmeisters Haus den Meuterern als Anführer vorging. Die Nachbarn, eine weitere Ausdehnung der

Gewaltthätigkeiten befürchtend, eilten nach dem Capuzinerkloſter, die Vermittlung des Guardians anzurufen. Ungeſäumt begab ſich Fidelis auf den Schauplatz der Gefahr; ſchon waren die Wüthenden dem wohlbeſtellten Keller eingebrochen, der Leidenſchaft ein neues Reizmittel hinzuzuſetzen, aber ihr Toben brach ſich an der Todesverachtung des Capuziners, und als dieſer, in gewandter Handhabung der franzöſiſchen Sprache, an den Rittmeiſter ſich wendete, ohne Schonung die Sündhaftigkeit derjenigen ſtrafte, welche, berufen die Unbewaffneten zu beſchützen, gegen ihre Schützlinge die Waffen kehren, da wirkte erſchütternd, vernichtend, ein jedes ſeiner Worte. Vergeblich mühte ſich Brion, eine Entſchuldigung ſeines Beginnens zu finden, die Zunge verſagte ihm den Dienſt; in der äußerſten Zerknirſchung ließ er *raccolta* blaſen, um die nicht minder betroffenen Soldaten nach ihren Quartieren zurückzuführen.

Auch eine Gelegenheit, ſeine Rechtskenntniß zu üben, fand Fidelis zu Feldkirch. Eine Wittwe klagte ihm, ſie ſolle durch mächtige Anverwandte des beſten Theiles ihres Vermögens beraubt werden, und nahm Fidelis keinen Anſtand, als der Hülfloſigkeit Anwalt vor die Schranken des Landgerichtes zu treten. Ein vollſtändiger Erfolg lohnte ſeiner menſchenfreundlichen Bemühung. Nicht minder ſiegreich bewährte ſich des Paters Beredſamkeit, wenn er, wie das häufig der Fall, in Anſpruch genommen wurde, Familienzwiſt zu ſühnen. Ueber alles ging ihm jedoch die Reinheit des Glaubens. Eine Edelfrau, nicht zufrieden, für ihre Perſon der neuen Lehre anzuhängen, ſuchte ihre Dienſtboten, Freunde und Bekannte für dieſe Lehre zu gewinnen. Lange bemühte ſich Fidelis, durch Zureden und Gründe ihre Wirkſamkeit zu ſtören, endlich fand er ſich veranlaßt, den Stadtrath um die Ausweiſung der gefährlichen Frau anzugehen. Der Aufenthalt in der Stadt wurde ihr unterſagt, und die Proſelytenmacherin, von Reue ergriffen, oder aber verwöhnt durch die Bequemlichkeiten, deren ſie in Feldkirch genoſſen, bat um Wiederaufnahme in die ihr unentbehrlich gewordenen Kreiſe, die ihr denn auch gegen das Verſprechen, der Irrlehre zu entſagen, bewilligt wurde.

Die graubündneriſchen Unruhen, von ihrem Entſtehen an dem kaiſerlichen Hofe ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit und der Beſorgniß, hatten mittlerweile einen durchaus offenſiblen Charakter angenommen. Nicht nur, daß mit den Fortſchritten der Reformation die Tyroliſche Herrſchaft über den Prätigau oder den Bund der zehn Gerichte von Tag zu Tag zweifelhafter geworden, daß offener Bürgerkrieg in jenen, bis dahin von der Welt vergeſſenen Thälern wüthete, daß als wilde Thiere die Katholiken, und darunter Männer von Bedeutung, wie Pompejus und Fortunatus Planta, gehetzt und geſchlachtet wurden, es hatten ſogar die Aufrührer die Grenzen von Tyrol feindlich angetaſtet, einmal in den von Engadinern gegen öſtreichiſche Holzfäller verübten Gewaltthätigkeiten, und nochmals in dem Ueberzug der Umgebung von Gutenberg. Zeither hatte man, wie lebhaft auch der Gubernator von Mäiland, der Herzog von Feria, ſich bemühte, für ſeine Abſichten auf das Veltlin den Beiſtand von Tyrol zu erhalten, jegliche Intervention abgelehnt, jene Angriffe auf die Grenze beſtimmten den Erzherzog Leopold, an den zu Madrid um die Beruhigung Rhätiens eingeleiteten Unterhandlungen, an dem Pacificationsvertrag vom 25. April 1621 lebhaften Antheil zu nehmen. Als jedoch die Beſtimmungen dieſes Vertrags zur Ausführung kommen ſollten, erhoben viele Gemeinden unerwarteten Einſpruch; es ſetzten, ohne Rückſicht auf die Amneſtie, die Strafgerichte ihre Thätigkeit fort, es ergaben ſich an den Grenzen neue Raufereien mit dem ſpaniſchen Volk, ſo daß für die Beſeitigung der unaufhörlich gegen den Friedensſtand ſich aufthürmenden Hinderniſſe eine abermalige Conferenz unvermeidlich wurde. Deputirte aus Tyrol traten mit jenen der drei Bünde in Imſt zuſammen, verwickelten ſich aber gleich anfänglich in unauflösbare Fragen um der gefürſteten Grafſchaft ungezweifelte und unverjährbare, factiſch verkannte Rechte auf Caſtelberg, Unter-Engadin, Trasp, Zandres, die Finſtermünz, den Prätigau.

Die Conferenz wurde abgebrochen, im October wieder aufgenommen, erreichte ihre Endſchaft über dem verunglückten Zug der Graubündner nach dem Veltlin, und es erfolgte am 28. Oct. 1621 aus Tyrol ein Angriff auf das Engadin, indeſſen gleich-

zeitig Rittmeister Brion nach ziemlich ernsthaftem Widerstand den Prätigau einnahm. Sofort wurden die Einwohner entwaffnet, und, in Ehrfurcht sie zu erhalten, mehre Blockhäuser angelegt, endlich, nachdem durch Verträge, mit dem Oberen und mit dem Gotteshausbunde errichtet, die östreichische Herrschaft im Prätigau anerkannt, jene Anstalten getroffen, welche einzig und allein, vermöge des Geistes des Zeit, die Grundlage eines dauerhaften Besitzes werden konnten. Nach dem Wunsche des Grafen Alwig von Sulz hatte P. Fidelis, in der Eigenschaft eines Feldpredigers, das kleine Heer begleitet, nach durchgesetzter Entwaffnung wurde er angewiesen, das Land zu bereisen und die Stimmung der Einwohner zu erforschen, um nach Beschaffenheit der Umstände Missionen vorzubereiten, oder auf der Stelle in Thätigkeit zu setzen. Er hatte sich einer großen Hartnäckigkeit von Seiten der Akatholiken versehen, um so angenehmer mag er überrascht worden sein durch die Ergebnisse seiner Predigten. Freudigen Herzens schreibt er den 6. April 1622 nach Mehrerau an seinen Freund, den Abt Placidus: „Am fünften Sonntag in den Fasten habe ich zu Zizers zwei Landammänner, den Statthalter, den Landweibel mit seiner Frau und den Messner dahingebracht, daß sie Angesichts der in der Kirche versammelten Gemeinde dem neuen Glauben absagten." Als Convertiten werden hier namentlich Konrad und Anna von Planta, Eheleute, Rudolf von Salis, Rudolf Gugelberger aufgezählt.

Vorzügliches Augenmerk wendete Fidelis der Jugend zu, wie er denn auch in seltenem Maase der Liebe der Kinder sich zu erfreuen hatte. Oft waren es aber auch die Eltern, welche ihre Kinder ihm zuführten, damit sie seines Unterrichts genießen möchten. Dann unterhielt er sich mit ihnen halbe und ganze Nächte hindurch über religiöse Gegenstände. Anders zeigt er sich in seinen Predigten, wo er die vereinigte Gewalt seiner natürlichen Anlagen, tiefer Studien, eines mächtigen Organs gegen die Zuhörer richtend, ihre Herzen im eigentlichsten Sinne des Wortes besiegte, die Widerspenstigkeit selbst hinriß. In einer Predigt, den vereinigten Gemeinden Grüsch und Sevis vorgetragen, besprach er die Vortrefflichkeit der katholischen Religion,

führte er in leicht faßlichen Gründen aus, daß sie der einzige Weg zum Himmel, und mußte das gesamte Auditorium bekennen, niemals auch nur eine Ahnung von den unerschütterlichen Grundfesten, auf welchen die katholische Kirche erbauet, empfunden zu haben. Sehr leicht fand nach einer solchen Aeußerung der Glaubensprediger die Bekehrung der beiden Gemeinden, aber gerade diese Leichtigkeit scheint ihn und die geistliche Oberbehörde geblendet, zu der Annahme verleitet zu haben, daß jetzt schon ausführbar, was einzig der Zeit und der Ausbildung einer neuen Generation überlassen bleiben mußte. Die Propaganda hatte die Errichtung einer förmlichen Mission für Graubünden dem Capuzinerorden übertragen. Auf Betrieb des Erzherzogs Leopold, des päpstlichen Nuntius und des Bischofs von Chur versammelte sich demnach am 18. April 1622 zu Baden im Aargau das Ordenscapitel, und wurden als Missionarien für Rhätien acht Priester bezeichnet, deren Instructionen der Mission Vorstand, P. Fidelis, zu entwerfen beauftragt, unter Vorbehalt doch der Genehmigung des Bischofs von Chur und des Obristen Balderone.

Der Entwurf dieser Instruction, wie sie schon am 21. April den beiden Herren zur Bestätigung vorgelegt wurde, beruhet auf folgenden Punkten: 1. sollen die reformirten Prediger insgesamt ausgeschafft werden; 2. ist alle Religionsübung, außer der katholischen, und 3. eben so jegliche heimliche Zusammenkunft und das gemeinsame Lesen sektirischer Bücher zu verbieten; 4. sollen die Insassen gehalten sein, die katholische Predigt und Christenlehre anzuhören, ohne Nachtheil doch der Hausgeschäfte, die aber, wie etwanige andere ehrenhafte Ursachen des Ausbleibens, nachzuweisen; 5. für solchen Unterricht, der wenigstens einmal in der Woche statt zu finden hat, werden Sonn- und Feiertage nach dem Gregorianischen Kalender, der im Prätigau einzuführen, bestimmt; 6. keiner soll gezwungen werden, den katholischen Glauben anzunehmen, und den seinen abzuschwören, bis er durch Unterricht und freundliche Gespräche überführt, beides ohne Zwang zu thun, sich erklären wird; bis dahin ist auch keiner zum Besuche der h. Messe und zum Beichten anzuhalten; 7. soll den Capuzinern freistehen, aller Orten Altäre und Predigtstühle zu errichten;

8. ist das Land in der Devotion zum Hause Oestreich zu erhalten. Es wird versichert, die Veröffentlichung dieser Punkte habe das Signal zum Aufruhr gegeben; ich möchte wohl glauben, daß es eigentlich die Zügellosigkeit der Soldaten und die strenge Behandlung der reformirten Prediger, deren 75 vertrieben worden sein sollen, welche die Gährung im Lande zum Ausbruch getrieben hat.

Fidelis scheint von dem, was man ihm bereite, einige Kenntniß gehabt zu haben, als er, bei dem Herannahen der Charwoche — Ostern fiel auf den 27. März — einen Ausflug nach Feldkirch machte, um, wie es des Guardians Pflicht, das Haus zu revidiren und Anordnungen zu treffen. Den Pilgerstab ergreifend, um nach dem Prätigau zurückzukehren, gab er nicht undeutlich zu verstehen, daß er für immer von den Seinen scheide. In dem Gebiet der Mission wieder eingetroffen, die fortschreitende Gährung wahrnehmend, unterzeichnete er fortan, in der klaren Voraussicht des ihn erwartenden Schicksals, alle seine Briefe: „*F. Fidelis*, unwürdiger Capuziner, gar bald der Würmer Speise." Am 23. April hielten die Capuziner Gottesdienst zu Luzein. Am 24., gleich nach der Mitternacht, erhob sich der Aufruhr auf mehren Punkten zugleich, zu Schiersch, Grüsch, Sevis u. s. w. „Das Arsenal, daraus die Waffen genommen worden, war der Wald; da haben sie sich mit starcken, grünen Brügeln von hartem Holz bewaffnet, und trungen darmit der Orten mit sonderm unverhofften Glück auf die Oesterreichischen Besatzungen, da sie alsobald in die 495 zu todt geschlagen und in das Wasser werffen lassen. Zwo Fahnen Volcks lagen umb Sevis, darunter 100 Musquetirer, die wurden im freyen Feld angegriffen, und war durch die Brügel der Passauwer Zauberkunst auffgelöst und den streitenden zu gutem die Rohr erobert. Im Flecken Schiers hatte der Obriste Balderon 100 seiner besten Soldaten, davon sind 50 mit Brügeln erschlagen, die übrigen aber in der Kirchen, dahin sie sich retiriret, und die aus der Verwahrlosung des Pülvers angezündet worden, zu Grund gangen. Salome Lienhart (Lügenhart vielleicht) hat mit einem Brügel 7 Soldaten zu todt geschlagen." Ueberhaupt ergeben sich in dem ganzen Verlaufe des Prügelkriegs von Seiten der

österreichischen Befehlshaber, das Ungeschick und die Schwachheit, welche von 1307—1855 die obligaten Begleiter aller Verhandlungen des Hauses Habsburg mit seinen rebellischen Unterthanen an Aar, Reuß und Rhein geblieben sind.

Am Morgen desselben 24. Aprils beichtete Fidelis einem seiner Brüder, er brachte das heilige Meßopfer dar, und trug in der Pfarrei Grüsch eine Predigt vor, an Salbung und Kraft reicher, denn er jemalen sie gehalten. Meist nur Soldaten waren seine Zuhörer, indem die Bauern nach Sevis gelaufen. Unerwartet kam von ihnen Botschaft, daß auch sie bereit, den Prediger anzuhören, vorausgesetzt, daß er sich nach Sevis zu ihnen bemühen wolle. „Ich weiß, daß sie nicht in Aufrichtigkeit wandeln und viel Arges im Herzen vorhaben, doch will ich nach Sevis gehen," sprach zu P. Johannes der Guardian, den letzten Gang zu thun sich anschickend. Seinen Entschluß vernehmend, erbot sich Hauptmann Jacob Colonna von Fels, Freiherr, mit einiger Mannschaft ihm das Geleit zu geben; solche Gesellschaft hätte Fidelis wohl verbitten mögen, aber der Hauptmann ließ sich nicht abweisen, bestand darauf, des theuern Seelsorgers Gefahr zu theilen. Zu Sevis angekommen, predigte Fidelis über des heiligen Paulus Worte: „Nur ein Herr, ein Glauben, eine Taufe," und draußen brüllte der Aufruhr. Waffengeklirr und wildes Geschrei umlagern den Tempel, ein wüthender Haufen erzwingt den Eingang, nachdem unter den Streichen der Mörder die Schildwache gefallen. Der Verzweifelteste in dieser Schar richtet sein Geschoß gegen den Prediger, dessen aber die Kugel verschont, vielmehr dicht neben dem Predigtstuhl in die Wand fährt. Die wenigen Zuhörer entfliehen dem entweihten Gotteshause, die Soldaten greifen zum Gewehr, und werden vereinzelt erschlagen, während als eine Geisel für künftige Fälle der Hauptmann aufgespart bleibt.

Fidelis wirft sich vor dem Altare nieder, betet um Gnade und Hülfe, damit er den Tod für den allerheiligsten Namen Gottes in freudiger Ergebung hinnehmen möge. Das kurze Gebet war kaum gesprochen, und alle Menschenfurcht hatte ihn verlassen. „Seid unbesorgt um mein Leben, Freund, ich habe es dem Herren

befohlen," sprach er zu dem Messner, der, obgleich Calvinist, Mitleiden empfand für den Missionar, und darum ihm abrathen wollte, die Kirche zu verlassen. Ohne Zögern begab Fidelis sich auf den Weg nach Grüsch, wo sich wiederum einige Soldaten gesammelt hatten. Indem er hinabeilte, das enge Thal entlang, fiel er in einen Trupp bewaffneter Bauern, die, an die 20 wohl, als rasende Hunde ihn bestürmten mit Lästerungen, Schimpfreden und Flüchen. Der eine verlangte, daß er seinen Glauben abschwöre, andere bedrohten ihn mit dem Tode, der Gemäßigteste wollte ihn als einen Gefangenen behandeln. „Mit nichten, schlagt ihn todt!" brüllten mehre zugleich, und der Vordermann hieb auf ihn ein mit dem Schwert. Mit dem Stoßseufzer, „Jesus, Maria, erbarm dich meiner, o Gott," sank Fidelis ohnmächtig zu Boden, gleich aber wieder seine Lebensgeister sammelnd, warf er sich auf die Knie, um mit lauter Stimme Verzeihung seinen Mördern von Gott zu erflehen. Und während er betete, fielen wetteifernd Hiebe und Stiche auf alle Theile seines Leibes, bis ein Bauer mit dem Streitkolben die linke Seite des Hauptes ihm zerschmetterte. Sie flohen, die feigen Mörder, und des Verlassenen letzte Seufzer nahm eine mitleidige Frau, Margaretha Ganser aus Sevis auf. Ein Prediger aber, der Metzelei unfreiwilliger Zeuge, sprach in Verwunderung: „Fürwahr der Glauben, der also sterben lehrt, muß der rechte sein," ruhete auch nicht, bis er in dieses Glaubens Gemeinschaft aufgenommen.

Am andern Tage, den 25. April, kam der Messner aus Sevis, hierzu von dem Hauptmann von Fels mit sechs Batzen erkauft, den Leichnam zu beerdigen. Er zählte über 20 Stiche in der Brust; die Rippen der linken Seite waren beinahe alle eingeschlagen, kaum fand sich an dem ganzen Körper ein heiler Fleck. Ein halbes Jahr später, den 18. Oct. 1622, wurde unter dem Schutze des Waffenstillstandes des Märtyrers Leichnam aus der ungeweihten Erde erhoben und in großer Feierlichkeit nach Feldkirch in der Capuziner Kirchlein übertragen, wo er annoch ruhet, mit Ausnahme des Hauptes und des linken Fußes, welche nach Chur gegeben worden sind. Auch des Mordes Werkzeuge, Kleidungsstücke, Meßgeräthe, ein Trinkgeschirr, welche dem Hei-

ligen gedient haben, werden zu Feldkirch aufbewahrt und in Ehren gehalten, desgleichen die Fahne, so 1622 auf dem Vatican wehete. Lange vor der Heiligsprechung war Fidelis den Gläubigen ein Gegenstand der Verehrung geworden. Seiner Beatification, von Papst Benedict XIII. 1729 ausgesprochen, folgte die Kanonisation unter Benedict XIV. 1746. Das Fest fällt auf den 24. April, als den Tag des Scheidens, d. i. der Geburt für den Himmel, und wird namentlich zu Sigmaringen feierlichst begangen. Böllerschüsse begrüßen die aufgehende Sonne und verherrlichen das Hochamt; das Haus, in welchem Marcus Roy geboren worden, ist unter Birkengewinden verborgen, und des Kindes Wiege wird der öffentlichen Verehrung ausgesetzt. Vergl. Geschichte des h. Fidelis von Sigmaringen; in Druck gegeben durch Placidum Bigel, des Gotteshauses Mehrerau Abten, 1623. It. Lebensbeschreibung des heiligen Fidelis, von *Fr. Lucianus Montifontanus* (von Montafun), Constanz, 1674. Rath und Bürgerschaft der Stadt Feldkirch haben dieses Werk der Erzherzogin und Kaiserin Claudia Felix gewidmet. Es ist das die Claudie, der zu Ehren unsere Väter noch in Begeisterung gesungen haben:

Der große Kaiser Leopold,
Die ganze Welt die ist ihm hold,
Ihm und der Claudie.

Fidelis, der Alemannier, hat für Rhätien sein Leben hingegeben, auch Florinus, dessen ganzes Leben dem Dienste des rhätischen Volkes gewidmet, war seiner Herkunft nach kein Rhätier. Sein Vater, Brite von Geburt, gelegentlich einer Römerfahrt zu Bekanntschaft gekommen mit einer jüdischen Jungfrau, nahm sie zu Weibe. Mit ihr auf dem Heimweg nach Britannien begriffen und zu einer der einsamsten Gegenden des Vinschgaues gelangt, machte sich der Geist der Andacht, der ihn nach der Hauptstadt der christlichen Welt geführt, in seiner vollen Gewalt geltend, und das Ehepaar beschloß in sothaner Wildniß sich anzubauen, um, jeglicher Zerstreuung fern, den Weg geistiger Vollkommenheit desto sicherer aufzufinden. Die Wildniß, allmälig gelichtet durch der Beiden Thätigkeit, entfaltete unter ihren Händen seltene

Reize, die ihnen der Gegenstand der zärtlichsten Anhänglichkeit geworden sind, „*et quia eumdem locum valde amaverunt, Amatiae sibi nomen indiderunt,*“ berichtet der Hagiograph, dessen Etymologie doch bedeutenden Einwendungen begegnen könnte. Der Ehe Frucht, das Söhnlein Florinus, in Liebe erzogen, wurde, ein Knabe noch, dem ehrwürdigen Priester Alexander, dem Pfarrherren zu St. Peter in Remüs anvertraut, auf daß er von demselben Unterricht in Wissenschaften empfange. Unter der Leitung des erfahrnen Führers machte der Knabe in allem Guten die erfreulichsten Fortschritte, daß nach einigen Jahren Alexander sich veranlaßt fand, ihm die Aufsicht seines Hauswesens zu übergeben. Sichtlich ruhete von dem an der Segen des Herren auf Keller und Speicher, auf allen Zweigen der Wirthschaft; über dem Gebrauch schienen die Vorräthe vielmehr zu-, denn abzunehmen.

Deutlicher sollte sich bald die dem Jüngling verliehene Wundergabe offenbaren. Die fortwährenden Einfälle der Barbaren hatten die Einwohner von Remüs veranlaßt, ganz in der Nähe, zur Aufnahme ihrer werthvollsten Habe, nöthigenfalls auch der Personen, die Burg Canitias aufzuführen. Dergleichen gemeinschaftliche Zufluchtsörter gab es noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts in Italien die Menge, und auch die angebliche Stadt Koppenstein auf dem Hundsrücken war bloß in Zeiten von Fehdschaften und Gefahr durch die Insassen der umliegenden Dorfschaften bewohnt. Der Kirchherr zu St. Peter ließ regelmäßig seine Vorräthe in der Burg Canitias aufbewahren, und von dem Vorrath nahm der Oeconom, was der Hausbedarf erforderte. Eines Tags, daß er, eine Kanne Wein tragend, von der Burg herkam, wurde er von einer armen Frau um ein Almosen angesprochen; ihr Mann, erzählte Maximina, liege krank darnieder. Mitleidigen Herzens spendete ihr Florinus den Wein in seiner Kanne, damit den Kranken zu laben, dann ging er nach der Burg zurück, um nochmalen zu füllen. Die Bösen sind aber stets den Guten abhold, und Ursus, der Pförtner in der Burg, und sein Geselle versagten ihm den Eingang; ja der Geselle lief, während sein Meister die Pforte bewachte, nach Remüs, dem Pfarrherren in der gehässigsten Weise beizubringen, was Florinus gethan.

Dieſer, nachdem er Eintlaß zu erhalten vergeblich ſich bemühet, mußte letzlich ohne Wein den Heimweg antreten, der führte an einer Quelle vorüber, und im Vertrauen auf Gott hat Florinus allda mit Waſſer ſeine Kanne gefüllt, dann, das Pfarrhaus zu erreichen, ſich geſputet. Eben rief Hr. Alexander nach dem Eſſen, und einen Trunk Wein wollt er darauf ſetzen, denn daß ſein Diener ſtatt des Weines Waſſer in der Kanne bringe, war ihm von den Neidern zugeflüſtert worden. Ihm kredenzend, erbittet ſich zugleich, nach ſeinem Brauche, Florinus des Prieſters Segen. Alexander trinkt, und wie feſt er auch gerechnet hatte, Waſſer zu koſten, es war reiner Wein ihm geboten. Daß hier die göttliche Kraft ſich offenbare, durch ſie die Wandlung des Waſſers in Wein bewirkt worden, erkennt augenblicklich Alexander: von ehrerbietigem Staunen erfaßt, ſpringt er auf von ſeinem Sitze, wirft ſich auf die Knie, inſtändigſt bittend, daß Florinus inskünftige ihm Lehrer, Vorgeſetzter ſein, zu einem Diener ihn annehmen wolle, ein Geſuch, das indeſſen der junge Mann in der entſchiedenſten Weiſe ablehnte. Auch das bisher bekleidete Amt hat er niedergelegt, dagegen die Prieſterweihe empfangen. Dieſem letzten Ereigniſſe überlebte Alexander nicht lange, und wurde die hiermit erledigte Pfründe an Florinus gegeben. Getreulich, in der nützlichſten Weiſe, ſtand dieſer ſeiner Gemeinde vor, bis dahin ihm von dem heiligen Geiſt die Zeit ſeines Todes, und was alsdann ſich ereignen würde, offenbaret worden.

Demzufolge hat er ſeinen Leuten die Stelle bezeichnet, wo er begraben zu werden wünſchte, daneben ihnen aufgegeben, zwei Särge anfertigen zu laſſen, der eine, um ſeinen Leichnam aufzunehmen, der andere, dem erſten aufzuſetzen, und lediglich ſeine Taſel enthaltend, ſollte mit Eiſen beſchlagen und beſchlüſſig gemacht werden. „Denn," ſagte er, „nach meinem Tod werden meine Anverwandten und die Nachbarn aus meinem Geburtsort kommen, um den Leichnam wegzunehmen." Des Gottesmannes Worte haben ſich bewährt. Er war nicht ſobald verſchieden und nach ſeiner Vorſchrift beerdigt, ſo kamen in Eile jene Verwandten und Nachbarn, wie er das vorhergeſagt. Die von

Remüs aber wollten ihnen weder den Schatz verabfolgen lassen, noch auch das Grab zeigen, und kam es zu lebhaftem Gezänk, das in eine Schlägerei ausging. Des heiligen Mannes Schüler aber, seiner Belehrung eingedenk, machten dem Streit ein Ende, indem sie die von Matsch zur Stelle führten, das Grab öffnen ließen. Die Zänker, den obern Sarg mit dem eisernen Beschlag und dessen sorgfältigen Beschluß gewahrend, zweifelten im mindesten nicht, darin den theuern Leichnam zu finden, während er doch nur die Casel barg, bemächtigten sich dessen und schafften ihn freudigen Herzens nach ihrer Heimath, wo hingegen des Heiligen Leib, wie er das gewünscht, der Stelle verblieb, die er lebend durch seine Wirksamkeit geheiligt, und wo er fortfuhr, den Gläubigen, die seinem Beistand vertrauten, der Gnaden Trost zu spenden.

Viele Jahre vergingen, und des h. Florinus Grabstätte kam allgemach bei des Ortes Einwohnern zu Vergessenheit, aus welcher sie zu erwecken, dem Herren endlich gefiel. Nach seinem Willen ist in einem Gesichte der h. Florinus dem Priester Saturninus, dazumalen der Peterskirche Procurator und Titular, erschienen, hat demselben seine Grabesstätte offenbaret, und ihm aufgegeben, daß er von dannen seine Gebeine erheben, und sie nach der Kirche, hinter des H. Peters Altar, übertragen lasse. Des Gebots hatte der Priester keine Acht, und zum andernmal erschien ihm der Heilige, schwer ihn bedrohend, falls er ferner der Weisung ungehorsam sich erzeigen würde, Belohnungen ihm verheißend, wenn er thun wolle, wie ihm aufgegeben. Immer noch verharrte Saturninus bei seinem Ungehorsam, und zum drittenmal schaute er dasselbe Gesicht; er vernahm bittere Vorwürfe von wegen seiner Halsstarrigkeit und empfing eine Maulschelle, dermaßen nachdrücklich, daß Gesicht und Auge davon aufschwollen. Ueber der dreimaligen Mahnung kleinmüthig geworden, rief der Priester die Nachbarn und die Angesehenern des Ortes zusammen, und denen erzählte er von der Erscheinung, so er gehabt, zeigte auch, zu einer Beglaubigung, die Geschwulst an Backen und Auge vor. Reiflich wurde von den Männern der Fall berathen, sodann beschlossen, in einem dreitägigen Fasten

den Herren zu bitten, daß er durch ein deutliches Zeichen zu erkennen geben möge, ob jenes Gesicht von dem heiligen Geist ausgehe oder nur ein Traumgebild sei.

Drei Tage verharrte die Gemeinde in Gebet und Fasten, dann versammelte sie sich in der Kirche, um die Nacht unter gemeinsamem Gebet zu einer Vigil zu verwenden. Während alle, diesem Vorsatz getreu, wachten, kam Schlaf über den einzigen Priester Saturninus, und es trat zu ihm heran St. Fidrinus, zu verkündigen, daß dem himmlischen Vater die Ordnung und Weise der vorgenommenen Andacht allerdings zusage, und das Gebet Erhörung finde, zugleich aber ermahnte ihn der Heilige, dasjenige, so zu dreien malen ihm aufgegeben worden, ohne Säumen zu vollführen. Beim Erwachen theilte der Priester den Gläubigen mit, was er aus göttlicher Eingebung wisse; von Staunen ergriffen ob diesem Bericht, in freudiger Aufregung, mit Lichtern und in eine Wolke von Weihrauch gehüllt, ordneten sie sich zu einer Prozession, die in Ehrfurcht und Andacht dem Grabe des Heiligen zuschritt. Sein Leib wurde erhoben, und, wie er das selbst begehret, mit allen Ehren nach St. Peters Kirche übertragen, wo alsbald die ihm beiwohnende Wunderkraft sich bewähren sollte.

Es ergab sich nämlich bei der Besichtigung des aus der frühern Ruhestätte entfernten, unverwesten Leichnams, daß in der langen Zeit Haar und Bart fortwährend gewachsen, daher die Vorsteher der Pfarrgemeinde angemessen fanden, den heiligen Leib scheren und waschen zu lassen, dieses, zu einem Zeichen höherer Verehrung, mit Wein, wenn dessen zu haben. Und es erinnerte sich der Priester Saturninus des Fäßchens, so er in der mehrmals genannten Burg verwahre, dessen Inhalt aber über der winterlichen Kälte zu einem dichten Eisklumpen gefroren, daß zum Zapfen keine Möglichkeit. Nicht unerwünscht kam das Hinderniß Leuten, die immer noch in Zweifel, ob derjenige, dessen Tugenden sie bewunderten, allerdings den Heiligen zuzuzählen, in der Absicht, darüm eine Probe anzustellen, sprachen sie: „Ist er ein Mann Gottes, so wird der gefrorne Wein flüssig werden, wie er es einst gewesen.“ Und dem himmlischen Vater hat es ge-

fallen, in Betracht der Verdienste seines Knechtes die natürliche Beschaffenheit der Dinge umzuwandeln. Passivus, der Diacon an St. Peters Kirche wurde gerufen, und nach der Burg, wo der Wein gelagert, entsendet. Dieser fand, wie er nur eben den Keller betreten, den Wein nicht allein flüssig, sondern kochend, als habe über dem Feuer das Fäßchen gestanden. Er schöpfte daraus, dankte dem Schöpfer, kehrte nach dem Pfarrhof zurück.

Da wurde der Diacon mit seiner Kanne von Herrn Saturninus und der ganzen Gemeinde, die außer sich vor Freude über das ihnen bewilligte Wunder, mit allen Ehren empfangen, demnächst unter Lobgesängen nach der Kirche geführt. Wiederum gingen die Frommen, die Vornehmern zu Rath, und haben sie jetzt einstimmig beschlossen, jenen unverweseten heiligen Leichnam zu waschen und zu scheren. Nachdem dieses in der ehrerbietigsten Weise vollbracht, wurde das theure Pfand nochmals erhoben, und von Clerus und Volk, unter Hymnen und Lobgesängen, hinter St. Peters Altar, wie Florinus das begehret, zur Ruhe gebracht. Da leuchtet seitdem, bis auf diesen Tag (1530), der Heilige in vielen Wundern, von denen hier doch nur diejenigen, welche sich während der Translation, oder unmittelbar nach derselben ereigneten, besprochen werden können. Fieberkranke, die einige Tropfen von dem Weine, womit der Heilige abgewaschen worden, verschluckten, erhielten beinahe auf der Stelle die Gesundheit wieder, und dieselbe heilende Kraft ist dem übrigen Weine, den man in einem Gefäß gesammelt, über dem Grabe aufstellte, bis zum letzten Tropfen geblieben. Blinden, wenn sie in diesem Weine die Augen badeten, wurde die Sehkraft wiedergegeben, Lahme warfen die Krücken weg, Wassersüchtige wurden ihrer Bürde ledig, die über einem Schlagflusse den Gebrauch der Glieder verloren, fühlten sich entfesselt, der hartnäckigste Aussatz schwand, sobald einige Tropfen des Balsams ihn trafen, für Krankheiten aller Art ergaben sie sich als das zuverlässigste Heilmittel.

In Gefolge dieser unter des Heiligen Anrufung gewirkten Wunder wurde sein Grab häufig von gläubigen Wallfahrern besucht, und dermaßen den Frommen werth, daß die ursprünglich zu Ehren

des h. Petrus geweihte Kirche seinen Namen ablegte, um fortan in dem h. Florinus ihren Patron zu verehren. Die Epoche dieser Umwandlung möchte wohl kaum zu bestimmen sein, eben so wenig das Zeitalter, welchem St. Florinus selbst angehörte; nur Vermuthung ist es, daß er im 7. Jahrhundert gewirkt habe. Zweifelhaft wird es darum bleiben, ob der heil. Othmar, Pfarrer in Remüs um das J. 720, von St. Peter oder St. Florin den Titel führte. Von besagtem Othmar berichtet Guler: „Bei ihren Tagen war ein Thumbherr zu Chur, genannt Othmayer, seines Herkommens ein erborner Schwab, den Bischof *Vigilius* als ein guter und getreuwer Lehrmeister bei dem Stift erzogen und in h. Schriften sambt andern guten freien Künsten wohl unterwiesen hat: dessen begehrt Graf Waltram, K. Pipins Landvogt und Amtmann im Turgöuw, auf Anhalten der Brüder in St. Gallen Zell, ihnen zu einem Abt. Den bestätigt König Pipin zum ersten Abt zu St. Gallen. Dann zuvor haben die Mönche und Brüder daselbst keinen andern Vorgesetzten gehabt, dann den Pfarrherren, und neben demselbigen ein Schaffneren und Haushalteren. Dieser Othmayer ist hernach des 854. Jahrs durch Bischof Salomon von Constanz in die Zahl der Heiligen gestellt worden."

St. Othmar wurde der standhafte Vertheidiger der Gerechtsame der Kirche von St. Gallen, dessen Verdienst zwar in seiner Welfomanie Eichhorn zu verkennen sich bemühet, wenn er schreibt: „In einen solchen Streit über die Besitzungen, welche das Kloster St. Gallen in den letzten Zeiten erworben hatte, gerieth dessen Abt, der h. Othmar (kurz vor dem Jahr 759) mit Warin, dem Cammer-Boten von Alemannien und Grafen von Turgau und Linzgau, den noch die Welfen des zehnten Jahrhunderts für ihren Vorfahren erklärten. Ueberzeugt von der nichtigen Art der Erwerbung vieler Güter, die St. Gallen schon zusammengebracht hatte, achtete Warin bei seinen Zurückforderungen weder auf die Widersprüche des Abts Othmar, noch auf die Schenkungsurkunden, noch auf die von den Königen der Franken ertheilte Bestätigungen und Freyheitsbriefe, noch auf die durch Othmar's Betrieb vom Hofe ihm zugegangene Weisungen. Als sich einst

Othmar wieder auf dem Wege nach dem Hoflager befand, um gegen Warin's Gewalthandlungen Klage anzubringen, ließ ihn Warin, von Rudhart, einem andern Alemannischen Cammer-Boten, unterstützt, und mit Sidonius, dem Bischof von Costanz, darüber einverstanden, aufgreifen. Nun wurde er unter der Anschuldigung eines begangenen Ehebruchs zuerst auf dem Schloße Bodmann und dann auf der Rhein-Insel bey Stein eingesperrt. Doch überlebte er seine Gefangenschaft nicht lange, indem er seine physische Kräfte durch freywilliges Wachen, Beten und Fasten so schnell verzehrte, daß er nach einem halben Jahr (759) eine Leiche war. Die beiden Cammer-Boten theilten sich nun mit dem Bischof von Costanz und einigen andern in die St. Gallischen Güter.

„Es ist Schade, daß von einem so kräftigen und selbstständigen Character, als Warin verräth, keine andere Nachrichten in den Geschichtsbüchern übrig geblieben sind, als die St. Gallischen, die sein Verfahren nur ins Schwarze mahlen. Da er aber im völligen Einverständniß mit dem Bischof von Costanz handelte, so läßt sich wohl annehmen, daß der h. Othmar sein Kloster auf Kosten des königlichen Fiscus und seiner Nachbaren durch Mittel, die nur der Zweck heiligen sollte, zu bereichern gesucht, und Warin, als Verwalter der königlichen Cammer, sich seinem Unwesen mit Recht widersetzt habe, wofern er auch in der persönlichen Züchtigung Othmar's zu weit gegangen seyn sollte. Nur die falsche Andacht seiner minder selbstständigen Nachkommen ließ sich leicht von der habsüchtigen Kirche überreden, daß sich ihr Vorfahre an dem Heiligen vergriffen habe, und sie, seine arme Seele zu lösen, zur Wiedererstattung und zu freywilligen Opfern verpflichtet wären. Diesem Umstand allein verdanken wir die Kenntniß seiner Abkunft, die sonst aus Mangel an andern Quellen nicht mehr zu erforschen sein würde. Abgesehen von Isenbart (seinem Sohn), der Güter über Güter dem Kloster St. Gallen zurückgab, so brachten die Welfen (von der Altorfschen Linie) Rudolph, Wolfhard und Heinrich, noch im eilften Jahrhundert dem heiligen Othmar einen jährlichen Census von dem Metall der Julischen Alpen, um für die Mishandlung,

die ihr Vorfahre Warin gegen ihn sich zu Schulden habe kommen lassen, Genugthuung zu leisten, und dessen Seele durch ein Opfer zu lösen. Ja selbst der Kayser Conrad I., von mehr als einer Seite mit dem Welfischen Hause zu Altorf verwandt, that, als er im Jahr 912 die Abtey St. Gallen besuchte, dem Schatten des h. Othmar am Altar der Kirche eine feyerliche Abbitte wegen der Verfolgung, die einer seiner Ahnen, der Gaugraf Warin, über ihn verhängt habe, und machte der Kirche und dem Kloster reichliche Geschenke." Hiernach haben Warins Nachkommen keineswegs zu einer Ansicht sich bekannt, die wohl eher einer Tirade aus Hasper a Spada oder Fust von Stromberg, als gründlichen unparteiischen Studien entlehnt scheint.

Zwei spätere Pfarrherren an „St. Florins Kirche" in Remüs nennt die Urkunde Kaiser Heinrichs I., *d. d.* Frankfurt, 9. April 930, worin der Monarch die Kirche zu Sins im Engadin, samt dem Zehnten und sonstigen Zubehörungen, „*pro amore Dei et aeterna remuneratione ad sanctum Florinum, cujus corpus in vico Remusciae requiescit*," vergabt. Diese Schenkung dürfte wohl das Ergebniß sein der in Gegenwart des Monarchen vorgenommenen Eröffnung des Grabes und der zugleich erfolgten Erhebung des Leichnams, die gegenwärtig in dem Bisthum Chur alljährlich den 7. Aug. begangen wird (vordem den 27. Aug.). Es soll hierauf, nach des Hans Leu Bericht, des h. Florinus Leib, „nachdem bei seinem Grab viel Wunder erfolgt, in *S. Lucii* Kirch zu Chur überbracht worden sein; es haben auch die Bischöfe von Chur folglich selbigen nach *S. Lucio* zu ihrem fürnehmsten Bistums-Patronen angenohmen." Daher heißt es in einem Schreiben aus Chur vom 10. Sept. 1842: „Auf unserm Hochaltar in der *Cathedral*, der nach gothischem Style im Jahre 1492 erbauet wurde, befinden sich die Statuen der Mutter Gottes mit dem Kindlein in der Mitte, rechts *Emerita* und *Lucius*, links *Ursula* und *Florin*, dieser in priesterlicher Kleidung, in der linken Hand einen Kelch haltend, den er mit der rechten berührt, auf dem Kopfe eine Art Biret, das aber ohne *trepitzi* überall flach anliegt."

Leus fernere Angabe, daß der Leib des Heiligen nach Chur übertragen worden, scheint einige Bestätigung zu finden in Leon-

hard Truogs, reformirter Prediger zu Tuſis und Vicedecan, Reformations-Geſchichte von Graubünden, Chur, 1819. Da heißt es: „Zu Remüs reformirte der Pfarrer Wolfin a Porta, die dortige Kirche des heil. Florin war wegen deſſen Reliquien weit und breit ſo berühmt, daß man bis zur Reformation aus ganz Bünden und aus dem Vinſtgäu zahlreich dorthin wallfahrtete. Die Ausbreitung der Reformation fand daran ein bedeutendes Hinderniß. Im Jahre 1530 rieth a Porta den Remüſern, den Sarg des heiligen Florins zu öffnen, was auch wirklich geſchah. — Aber welch ein Erſtaunen überfiel die Verehrer dieſes berühmten Heiligen, als man bey Eröffnung, ſtatt der Reliquien, die man ſo lange mit der eifervollſten Andacht verehrt hatte und jetzt zur Stärkung des alten Glaubens zu erblicken hoffte, den Sarg, außer einigen Lappen (oder in Bünden ſogenannten Blätzen) ganz leer fand. Die betrogene und beſchämte Erwartung trug zur ſchnellern und weitern Ausbreitung der Glaubensverbeſſerung nicht wenig bey." Ich ſetze voraus, daß Hr. Wolfin bei dem Verſchwinden der Reliquien unbetheiligt, muß aber zugleich erinnern, daß davon nur weniges in Chur vorhanden. In dem bereits angezogenen Schreiben vom 10. Sept. 1842 heißt es: „Ich wußte, daß auch in daſiger Kathedral einige Reliquien des hl. Florins da ſeyen. Um mich aber noch genauer zu *informiren*, ließ ich die verſchiedenen Reliquienkäſtchen öffnen. Ich fand eine Büſte von Silber und vergoldet, aber keine Inſchrift, die Tradition bezeichnete ſie als jene des hl. Florin, und ich zweifle auch gar nicht daran, obwohl ich nach deren Oeffnung gar keine *authentica* vorfand. Zu unterſt war nun ein Stück vom hl. Haupte, das ganz beſtimmt das Stirnbein iſt, durch die Vertiefungen bey den Augen und der Naſe kennbar. Oben zeigten ſich ganz deutliche Spuren am Rande, daß dieſes Stück vom Haupte durch eine Säge getrennt wurde."

Weiter erzählt der Berichterſtatter: „Vor einigen Tagen erzählte mir Hr. Domſcholaſticus Doſch, es hätte ihm vor ungefähr 17 Jahren, als er noch Beichtiger in Münſter (dem von wegen des Schwabenkriegs 1499 berühmten Frauenkloſter an der Grenze von Tyrol) war, der damalige Pfarrer von Matſch geſagt, die

Remüser hätten sich nach einer Feuersbrunst gegen die Matscher erklärt, um eine Beysteuer den Leib des hl. Florins auszuhändigen, er (der Pfarrer) hätte an den jetzigen Bischof von Brixen, Bernard Galura darüber berichtet, dieser hätte aber nicht eintreten wollen, vermuthlich weil er den reformirten Remüsern nicht traute, und so sey die Sache liegen geblieben. Ob nun die Remüser in dem irrigen Wahn waren und sind, den hl. Leib noch zu besitzen, oder ob Rosius a Porta und Truog gelogen haben, lasse ich dahingestellt." Rosius a Porta, in seiner *Historia reformationis Ecclesiae Raeticae*, Chur, 1771, I. Th. S. 160, meldet ebenfalls die im J. 1530 vorgenommene Eröffnung des Sarges und die dabei gemachte Entdeckung, erzählt aber noch ferner, daß es vordem der Remüser Brauch gewesen, alljährlich um den 15. Nov. in einer Processíon den Schrein des Heiligen über das gewaltige Gebirg mehre Stunden weit, nach Matsch zu tragen, wo er die dem heiligen Landsmann gebürende Verehrung empfing, und demnächst wieder nach Remüs zurückgebracht wurde.

Die Kirche des h. Florins ist dermalen noch die Pfarrkirche in Remüs, Grab aber und Altar sind verschwunden. Hingegen bestehen in Graubünden und im Vorarlberg mehre Kirchen unter Anrufung des h. Florinus, wie namentlich die Pfarrkirche zu Pludenz, die Capelle zu Matsch, die seit 1842 mit pfarrlichen Rechten begabte Filialkirche zu Vaduz im Liechtensteinischen, bei welcher Graf Heinrich von Sargans und Werdenberg am 6. März 1390 ein Beneficium zu Ehren des h. Florinus stiftete, die Kirchen zu Wallenstatt, Seth, Marmels, Lain, diese ein Filial von Ober-Vatz und den hh. Lucius und Florinus geweihet.

Des Kaisers Heinrich Besuch in Remüs ist für das ferne Coblenz ein Ereigniß von hoher Wichtigkeit geworden. Vermuthlich hat er bei der damals statt gefundenen Erhebung einen namhaften Theil von den Reliquien sich erbeten, und hierauf die Verehrung, so er dem Heiligen widmete, einer Landschaft, welcher bis dahin dessen Namen sogar unbekannt, mitgetheilt. Es entstand in Coblenz, durch die Freigebigkeit der sächsischen Kaiser, St. Florins Stift, es ist auch besagtes Stift diesen

Kaisern stets ein Gegenstand der ausgezeichnetesten Vorliebe geblieben, einer Vorliebe, die sich auf Coblenz überhaupt und dessen Umgebung ausgedehnt zu haben scheint, wie namentlich aus der Wahl des Schutzpatrons für das Stift Quedlinburg, des h. Servatius, zu erkennen. Diese Vorliebe wird einzig erklärbar durch die Annahme, daß die unmittelbaren Vorfahren der Ottonen, wenn auch mit dem Herzogthum Sachsen bekleidet, nicht nur, wie das anderweitig bekannt, fränkischer Herkunft gewesen, sondern daß auch ihre Stammsitze in dem Rhein- und Moselande zu suchen. Der große Sachsenherzog Heinrich, durch freie Wahl der zu Fritzlar versammelten Franken und Sachsen zum Königsthron erhoben zwischen dem 9. und 14. April 920, hat, bei Lebzeiten noch seines Vaters Otto, zwei Frauen gehabt. Die erste, Hatburg, Erwins, eines großen Landherren in Thüringen Tochter, die ihm den Sohn Thankmar geschenkt, wurde, weil sich ergab, daß sie vor der Vermählung den Schleier genommen, in ihr Kloster zurückgeschickt. Die andere, Mathilde, hat Dietrich, ein großer Graf im Lande Engern und Abkömmling des berühmten Wittekind, in der Ehe mit Reinhildis, einer Tochter des Königs der Dänen und Friesen gewonnen.

Kaum der Mutter Brust entwöhnt war die kleine Mathilde, und die Großmutter, des Grafen Dietrich Mutter, ebenfalls Mathilde genannt, und Aebtissin zu Hervord, in der Wittekinde Gestift, wünschte die Enkelin zu sich zu nehmen. Gern haben die Eltern das bewilligt, damit das Kind Unterricht empfangen möge in heiligen Büchern und in Handarbeit. Außerordentliche Fortschritte machte unter der Großmutter Zucht die kleine Mathilde. Zum jungfränlichen Alter kaum herangereift, konnte sie als das Vorbild jeglicher Vollkommenheit gelten, in Studien bewandert, führte sie in Meisterschaft Spindel und Nadel. Weit verbreitete sich ihrer seltenen Eigenschaften Ruf, daß selbst Herzog Otto von Sachsen aufmerksam gemacht wurde. Eine solche Braut seinem Sohne wünschend, entsendete der seinen Getreuen, den Grafen Dietmar, nicht um zu werben, sondern um der Sachen eigentlichen Befund zu ermitteln. In Eile gelangte Dietmar nach Hervord, er fand Eingang bei den Frauen, welche die

Aebtissin der Enkelin zur Bedienung beigegeben, und diese Frauen verschafften ihm Gelegenheit, sich dem Innern des Klosters einzuschleichen und die Jungfrau zu schauen in ihrer seltenen Schönheit. Nachdem er sich Alles, was ihm zu wissen nöthig, bedachtsam angesehen, begab er sich auf den Heimweg, und in Freuden hat er dem Mandanten was seinen Augen vorgekommen, was er durch Fragen erfahren, berichtet. Am andern Tage schon bestimmte Herzog Otto seinen Sohn, sich nach Hervord auf die Brautschau zu begeben. Er sollte prüfen, inwieferne der Jungfrau Persönlichkeit und Sitte ihm zusagen könne. Als ein Hofmeister war Graf Dietmar ihm beigegeben, außerdem ein Gefolge vornehmer Jünglinge, die mit Sorgfalt gewählt, den Eindruck von des Prinzen Erscheinung verstärken konnten.

In des Klosters Nähe angekommen, schlug der reisige Zeug sein Lager auf: nur einige der jungen Leute, unter ihnen Heinrich, gingen unter dem Vorwand, ihre Andacht zu verrichten, in die Kirche, und sie erblickten die Jungfrau, wie sie den Psälter in ihren Händen, in der erbaulichsten Haltung, in tiefer Andacht, dem Gottesdienst beiwohnte. In Liebe entbrannt für das himmlische Wesen, untersagte Heinrich seinen Begleitern auf das strengste, irgend jemanden die Absicht, die ihn zur Stelle geführt habe, zu offenbaren, dann umgab er sich, zum Lager zurückgekommen, mit fürstlicher Pracht. Mit seinem ganzen Gefolge nochmals der Kirche zuschreitend, verlangt er die Aebtissin zu sprechen. Das wurde ihm bewilligt und hat ihn und alle die Seinen auf das Freundlichste die Großmutter empfangen. Als die Begrüßungen vorüber, führte die Aebtissin den Prinzen und den Grafen Dietmar ihrer Zelle ein, und es entspann sich zwischen den dreien ein langes vertrauliches Gespräch. Der edle Jüngling, allmälig die Beklommenheit ablegend, lenkte die Rede auf die Jungfrau, fragte nach ihrem Alter, nach ihrem Wuchs, und erbat sich endlich als eine Gunst, auch ihr nahen zu dürfen. Mathilde wurde gerufen, und es leuchtete in ihrem ganzen Wesen die jungfräuliche Würde, deren Folie die anmuthigste Bescheidenheit, einer edlen Stirne entsprach die Schönheit des übrigen Angesichts, das gleich Lilien blendend, daneben die Rosen der Gesundheit entfaltete.

Ueber dem Anblick des unendlichen Reizes vermochte der erlauchte Jüngling nicht, den Regungen seines Herzens ferner zu gebieten, dringend bat er um die Hand der Jungfrau. Die Aebtissin schlug ehrbarlich die Augen nieder, zweifelhaft in ihrem Sinne, hielt sie längere Zeit mit der Antwort inne. Indem aber der Jüngling in steigender Lebhaftigkeit auf seinem Gesuch beharrte, sprach endlich die hohe Frau: „Es kommt mir nicht zu, ohne der Eltern Rath und Zustimmung ihre Hand zu vergeben: es ist meine Pflicht, in guten Treuen sie zurückzuliefern denen, durch welche sie meiner Sorge anvertraut. Es könnte sogar sein, daß sie von den Eltern einem andern Manne verheißen, denn viele haben sie begehrt, alle der edelsten Herkunft, mit den seltensten körperlichen Vorzügen prangend. Wiewohl ich nun nicht weiß, welchen davon die Eltern zu ihrem Schwiegersohn zu erkiesen gesonnen, will ich doch Euerm Wunsche nachgeben, und es soll, wenn es anders Gottes Willen, durch mich die Vermählung nicht aufgehalten werden. Denn viel habe ich von der Herrlichkeit Eueres Geschlechtes gehört, und kein geringes Verdienst ist es in meinen Augen, daß Ihr die Reise zu uns nicht scheutet."

Ohne Verweilen wurde Hand angelegt, um alle Gegenstände, welche zu einer vornehmen Verlobungsfeier erforderlich, anzufertigen, und am andern Tage führte Heinrich die erlauchte Braut von dannen und nach Sachsenland. Zu Wallhausen, in der goldenen Aue, in der neuesten Zeit der Freiherren Buchholz von der Asseburg Rittergut, war das Hochzeitmahl bestellt, würdig fürwahr derjenigen, welche berufen, über so viele Völker zu herrschen. Als eine Morgengabe hat Heinrich der jungen Gemahlin Wallhausen mit allem Zubehör verschrieben, der Schwiegervater aber behandelte sie gleich einer Tochter, während der drei Jahre, die zu leben ihm noch vergönnet.

Als Herzogin, als der Deutschen Königin, zeigte Mathilde sich beflissen, im Verhältniß zu solcher Erhöhung in Demuth zu wachsen, nicht nur des Gemahls ungetheilte Liebe fortwährend zu verdienen, sondern auch die Zuneigung derer zu gewinnen, welche durch Gottes Willen ihrem Herren unterworfen. Das ist

ihr in seltenem Maaße gelungen, und dienten ihr, das schöne Ziel zu erreichen, eine ungeheuchelte Gottesfurcht, Verachtung der Welt, Barmherzigkeit, den Betrübten erzeigt. Und reicher Segen ruhte auf ihr, ging von ihr aus. Drei Söhnen hat sie das Leben gegeben. Der älteste, Otto, von Leibe schön, mit den glücklichsten Anlagen begabt, ward geboren, wie der Vater noch nicht mit der königlichen Würde bekleidet. Dieses war nicht der Fall mit dem zweiten, mit jenem Heinrich, der in der Schönheit der Person kaum seines Gleichen findend, in den kriegerischen Eigenschaften des Vaters getreues Ebenbild, während er in den Eigenschaften des Herzens der Mutter wahrer Erbe. Deshalb hat Mathilde ihm stets den Vorzug gegeben, ihn gleichsam als den einzigen Sohn behandelt, ihn um so mehr der Thronfolge würdig gefunden, da sein älterer Bruder nur eines Herzogs Sohn. Bekanntlich hatte das Alterthum in dem gleichen Falle für den Königssohn, für Xerxes, zum Nachtheil seines ältern Bruders Artabazanes entschieden. Hier gab der Mutter Vorliebe Anlaß zu vielfältigem Bruderzwist. Der jüngste Sohn, Bruno, in geistigen Vorzügen den Brüdern gleich, war der Kirche bestimmt, und betrieb alles Fleißes seine Studien. Durch eine Reihe von Siegen hatte Heinrich die Ruhe des Reiches gesichert, seine Muße zu friedlichen Beschäftigungen anwendend, zeigte er sich vornehmlich bedacht, in kirchlichen Stiftungen sein Andenken zu verewigen. Davon ist die berühmteste geworden des h. Servatius Abtei zu Quedlinburg. Diesen Ort, Pölde, Nordhausen, Gronau, Duderstadt, alles seine Erbgüter, hatte Heinrich am 16. Sept. 929 seiner Gemahlin zu Witthum ausgesetzt: im Einverständniß mit ihr übertrug er das zu Verfall gerathene Frauenkloster Wenthusen nach Quedlinburg, zwischen 932 und 936. Zu Botfeld, wo er mit der Jagd sich belustigte, empfand er die ersten Fieberschauer, die ihn vermuthlich bestimmt haben, auf dem zu Erfurt abgehaltenen Fürstentag seinem Sohne Otto die Nachfolge im Reich zusichern zu lassen.

Von Erfurt begab der Kaiser sich mit geringem Gefolge nach Memmleben an der Unstrut, wo nachmalen seine Wittwe ein Kloster erbaute. Hier äußerte das Uebel sich in verdoppelter

Ueber dem Anblick des unendlichen Reizes vermochte der erlauchte Jüngling nicht, den Regungen seines Herzens ferner zu gebieten, dringend bat er um die Hand der Jungfrau. Die Aebtissin schlug ehrbarlich die Augen nieder, zweifelhaft in ihrem Sinne, hielt sie längere Zeit mit der Antwort inne. Indem aber der Jüngling in steigender Lebhaftigkeit auf seinem Gesuch beharrte, sprach endlich die hohe Frau: „Es kommt mir nicht zu, ohne der Eltern Rath und Zustimmung ihre Hand zu vergeben: es ist meine Pflicht, in guten Treuen sie zurückzuliefern denen, durch welche sie meiner Sorge anvertraut. Es könnte sogar sein, daß sie von den Eltern einem andern Manne verheißen, denn viele haben sie begehrt, alle der edelsten Herkunft, mit den seltensten körperlichen Vorzügen prangend. Wiewohl ich nun nicht weiß, welchen davon die Eltern zu ihrem Schwiegersohn zu erkiesen gesonnen, will ich doch Euerm Wunsche nachgeben, und es soll, wenn es anders Gottes Willen, durch mich die Vermählung nicht aufgehalten werden. Denn viel habe ich von der Herrlichkeit Eueres Geschlechtes gehört, und kein geringes Verdienst ist es in meinen Augen, daß Ihr die Reise zu uns nicht scheutet."

Ohne Verweilen wurde Hand angelegt, um alle Gegenstände, welche zu einer vornehmen Verlobungsfeier erforderlich, anzufertigen, und am andern Tage führte Heinrich die erlauchte Braut von dannen und nach Sachsenland. Zu Wallhausen, in der goldenen Aue, in der neuesten Zeit der Freiherren Buchholz von der Asseburg Rittergut, war das Hochzeitmahl bestellt, würdig fürwahr derjenigen, welche berufen, über so viele Völker zu herrschen. Als eine Morgengabe hat Heinrich der jungen Gemahlin Wallhausen mit allem Zubehör verschrieben, der Schwiegervater aber behandelte sie gleich einer Tochter, während der drei Jahre, die zu leben ihm noch vergönnet.

Als Herzogin, als der Deutschen Königin, zeigte Mathilde sich beflissen, im Verhältniß zu solcher Erhöhung in Demuth zu wachsen, nicht nur des Gemahls ungetheilte Liebe fortwährend zu verdienen, sondern auch die Zuneigung derer zu gewinnen, welche durch Gottes Willen ihrem Herren unterworfen. Das ist

ihr in seltenem Maaße gelungen, und dienten ihr, das schöne Ziel zu erreichen, eine ungeheuchelte Gottesfurcht, Verachtung der Welt, Barmherzigkeit, den Betrübten erzeigt. Und reicher Segen ruhte auf ihr, ging von ihr aus. Drei Söhnen hat sie das Leben gegeben. Der älteste, Otto, von Leibe schön, mit den glücklichsten Anlagen begabt, ward geboren, wie der Vater noch nicht mit der königlichen Würde bekleidet. Dieses war nicht der Fall mit dem zweiten, mit jenem Heinrich, der in der Schönheit der Person kaum seines Gleichen findend, in den kriegerischen Eigenschaften des Vaters getreues Ebenbild, während er in den Eigenschaften des Herzens der Mutter wahrer Erbe. Deshalb hat Mathilde ihm stets den Vorzug gegeben, ihn gleichsam als den einzigen Sohn behandelt, ihn um so mehr der Thronfolge würdig gefunden, da sein älterer Bruder nur eines Herzogs Sohn. Bekanntlich hatte das Alterthum in dem gleichen Falle für den Königssohn, für Xerxes, zum Nachtheil seines ältern Bruders Artabazanes entschieden. Hier gab der Mutter Vorliebe Anlaß zu vielfältigem Bruderzwist. Der jüngste Sohn, Bruno, in geistigen Vorzügen den Brüdern gleich, war der Kirche bestimmt, und betrieb alles Fleißes seine Studien. Durch eine Reihe von Siegen hatte Heinrich die Ruhe des Reiches gesichert, seine Muße zu friedlichen Beschäftigungen anwendend, zeigte er sich vornehmlich bedacht, in kirchlichen Stiftungen sein Andenken zu verewigen. Davon ist die berühmteste geworden des h. Servatius Abtei zu Quedlinburg. Diesen Ort, Pölde, Nordhausen, Gronau, Duderstadt, alles seine Erbgüter, hatte Heinrich am 16. Sept. 929 seiner Gemahlin zu Witthum ausgesetzt: im Einverständniß mit ihr übertrug er das zu Verfall gerathene Frauenkloster Wenthusen nach Quedlinburg, zwischen 932 und 936. Zu Botfeld, wo er mit der Jagd sich belustigte, empfand er die ersten Fieberschauer, die ihn vermuthlich bestimmt haben, auf dem zu Erfurt abgehaltenen Fürstentag seinem Sohne Otto die Nachfolge im Reich zusichern zu lassen.

Von Erfurt begab der Kaiser sich mit geringem Gefolge nach Memmleben an der Unstrut, wo nachmalen seine Wittwe ein Kloster erbaute. Hier äußerte das Uebel sich in verdoppelter

Heftigkeit. Die Annäherung des Todes verspürend, verhandelte Heinrich mancherlei Dinge mit der trauten Gemahlin, dann entließ er sie mit den Worten: „O du Allergetreuste, Herzliebste mein, ich danke dem Heiland, daß du mir überleben sollst. Keiner hat je ein Weib heimgeführt, das in der Zuneigung Festigkeit, in allem Guten verläßlich wie du. Dank dir, daß du so fleißig meinen Zorn abgelenkt, zum Besten jederzeit mir gerathen hast, häufig statt der Ungerechtigkeit, Gerechtigkeit mich üben hießest, mich ermahntest, den Unterdrückten Barmherzigkeit angedeihen zu lassen. Jetzt empfehle ich dich und unsere Söhne dem allmächtigen Gott und dem Gebet der Gerechten, minder nicht meine arme Seele, die vom Körper zu scheiden sich anschicket." Unter tausend Thränen hat die Königin Abschied mit ihm gemacht, dann in der Kirche, für jegliche Bedrängniß ihre Zuflucht, sich verschlossen. Darüber gab der König den Geist auf, 2. Jul. 936, und aus des Volkes Jammergeschrei vernehmend, was sie eben verloren, betete Mathilde in verdoppelter Inbrunst für den Verblichenen. Demnächst vom Boden sich erhebend, fragte sie nach einem Priester, der nüchtern und demnach befähigt, das Messopfer darzubringen. Davon hörte Adeldac, der Priester, und hastig sprach er: „Ich habe noch keinen Bissen berührt." Die Königin trug Armspangen, so künstlich geformt, daß nur ein Goldschmied sie lösen konnte, jetzt hatte sie kaum das Geschmeide mit dem Finger berührt, und es trennte sich von dem Arm. „Nimm das Gold," sprach sie zu dem Priester, „und singe eine Seelmesse." Von dem an blieb sie besagtem Priester in Huld zugethan, niemals vergessend, daß er der Seelen Heinrichs zu Gut die erste Messe gelesen, wie sie ihm dann auch endlich bei ihrem Sohne Otto das Bisthum Hamburg erbeten hat.

Nachdem gelesen die Messe, ging die Königin weinend zurück nach der Stube, wo der Leichnam ausgesetzt; da fand sie die trauernden Söhne, umgeben von einem Kreise von Fürsten. Bei diesem Anblick flossen zumal reichlich ihre Thränen die schönen Wangen entlang, und niederknieend zu den Füßen des entschlafenen Königs, brachte sie ihm das Opfer des bittersten Schmerzes dar. Doch empfing sie von Gott die Gnade und hinreichende Stärke,

um sich sündhafter Ungeduld zu enthalten und zugleich den unersetzlichen Verlust in der würdigsten Art zu beklagen. Sie rief die Söhne herbei, redete sie an: „O meine theuren Kinder, eines habt Ihr vor allem andern euch einzuprägen, die Furcht des Herren, und daß Ihr nimmer ermüden dürfet in seinem Dienste. In Wahrheit mag er König und Herr heißen, sintemalen er solche Gewalt übt an Armen und Reichen. Höret auf, um vergängliche Würden zu streiten, hier sehet Ihr, welches Ende aller Herrlichkeit dieser Welt wartet. Glücklich wer die unwandelbaren ewigen Güter sucht, darum lasset es euch nicht betrüben, wenn einer von euch den andern vorgezogen wird. Denn es spricht im Evangelium der Weisheit Mund: der sich erhöhet, wird erniedrigt, erhöhet werden, der sich erniedrigt." Des Königs Leichnam wurde, wie er es gewünscht, nach Quedlinburg übertragen, daselbst seine Ruhestätte zu finden, und hat bei dieser Gelegenheit die königliche Wittwe die Versetzung der Nonnen von Wenthusen in das neue Kloster vollends zu Stande gebracht.

Die Frage, welchem von den beiden Prinzen die Thronfolge gebüre, wurde nun auch von den Fürsten in Erwägung gezogen, eine Partei stimmte für Heinrich, Ottos Anhänger behielten die Oberhand. Höchlich wurde dadurch der beiden Brüder Mißverständniß gesteigert, und viel hat darunter Heinrich zu leiden gehabt, wiewohl er jederzeit in der zärtlichen Mutter eine Trösterin, eine Vermittlerin fand. Großentheils ihrer Verwendung verdankte er letzlich den Besitz des Herzogthums Bayern, wogegen sein Bruder, der h. Bruno (11. Oct.) mit dem Erzbisthum Cöln abgefunden worden ist. Im Ehestande hatte Mathilde sich zu heiligen gewußt, vollends als eine Heilige leuchtet sie im Wittwenstande. Gesundheitsrücksichten vermuthlich erlaubten es nicht, sie ohne Aufsicht bei Nacht zu lassen, dieser Aufsicht wußte sie aber jedesmal durch eine kleine List sich zu entziehen. Wenn alles um sie herum fest eingeschlafen, dann entschlüpfte sie dem Lager, und ohne Geräusch das Kammermädchen aufweckend, schlich sie, in dessen Begleitung, niemals zwar mit leeren Händen, nach der Kirche. Da betete sie, wenn die Nächte nicht übermäßig kurz, bis zum Hahnenschrei den ganzen Psalter ab.

Näherte ſich die Stunde für die nächtlichen Laudes, dann kehrte ſie, abermals in der vorſichtigſten Weiſe, nach ihrem Kämmerlein zurück, daß auch der Scharfſichtigſte hätte ſchwören mögen, ſie habe das Bett nicht verlaſſen. Rief das Glöcklein zur Nocturne, dann war ſie wiederum die erſte in der Kirche, die letzte ſie zu verlaſſen, worauf ſie, jetzt endlich allein in ihrem Gemach, nochmals bei verſchloſſener Thüre im Gebet ſich ſammelte, um endlich einer kurzen Ruhe zu genießen.

Während dieſer Pauſe hatten aus Nähe und Ferne die Bedürftigen ſich eingefunden, ihnen Lebensmittel oder Kleidungsſtücke auszutheilen, ward Mathildens erſtes Tagewerk; denjenigen, welche durch Leibesſchwachheit oder den allzu weiten Weg abgehalten, ſchickte ſie durch eigene Boten, was zu ihrem täglichen Unterhalt erförderlich. Daß zu ſolcher Freigebigkeit die Königin den beſten Theil von den Einkünften ihres Eigenthums oder Witthums verwende, wußten oder glaubten wenige, daß ſie der von ihrem Gemahl hinterlaſſenen Schätze ſich bemächtigt habe, und damit den unſinnigen Aufwand beſtreite, wurde ihren Söhnen hinterbracht, und ein williges Ohr haben dieſe der Verläumdung geliehen. In Liebloſigkeit wetteifernd, thaten Heinrich wie Otto der Mutter bitteres Herzeleid an, ſie wurde des Witthums entſetzt, den Schleier zu nehmen genöthigt. Als die ſtarke Frau hat auch in dieſer Prüfung Mathilde ſich bewährt, aller Herrlichkeit des Königthums entſagend, wendete ſie ſich nach ihrem Erbgut im Lande Engern, und da hat ſie in Einſamkeit und Wohlthun ſich geheiligt, unausgeſetzt für die unartigen Söhne betend.

Es nahmen jedoch die Großen des Reichs, die Biſchöfe voran, Aergerniß an ſolcher Mißſtimmung im königlichen Hauſe, ſie wirkten durch der Königin Editha Vermittlung auf ihren Gemahl, und Otto, ſo manche ihm zugeſtoßene Widerwärtigkeit als die Strafe des an der Mutter begangenen Unrechtes betrachtend, richtete an ſie freundliche Botſchaft, zur Wiederkehr nach dem Hoflager ſie einladend. Ungeſäumt trat Mathilde die Fahrt gen Gronau an. Sie zu bewillkommnen, eilte, von Frau Editha begleitet, Otto ihr entgegen. Die Mutter erblickend, ſtieg er vom Gaule, dann ſprach er, zum Boden das Knie gebeugt: „O Zier unſerer Hoheit,

und Troſt in aller Beſchwerde, deren Verdienſten allein wir das Königreich verdanken, verhänge über uns jede dir beliebige Züchtigung, auf daß die Gnade der Ausſöhnung uns erfreuen möge. Viel habe ich ſchon gelitten um das was ich an dir ſündigte, denn von dem Augenblicke an, daß du dein Witthum verließeſt, iſt von uns gewichen das Kriegsglück, waren gebrochen unſere Kräfte, häufig haben die Feinde uns obgeſiegt." Und die Mutter, von Thränen erfüllt die ſchönen Augen, bot ihm den Friedenskuß, ſprach tröſtende Worte. Auch Heinrich, von Reue ergriffen, fand ſich in Kurzem ein, durch Abbitte die Mutter zu ſühnen, und liebreich zumal hat ſie den Liebling aufgenommen. Die Eintracht der Familie wurde nicht weiter geſtört, ohne Beſchränkung mochte Mathilde ſich den Eingebungen ihres frommen wohlthätigen Sinnes überlaſſen. Sie ſtiftete das Kloſter zu Pölde, bei deſſen Einweihung, 952, ſie dreitauſend Prieſter verſammelte: in Pölde ſah ſie auch zum letztenmal den Sohn, der vor den andern ihr theuer, der aber bereits an dem Uebel ſiechte, das vor der Zeit dem Grabe ihn zuführen ſollte. Die Botſchaft von Heinrichs Scheiden traf ſie in Quedlinburg. Tief erſchüttert, brachte ſie einen ganzen Tag in Thränen zu, dann warf ſie ſich nieder vor dem Grabe des entſeelten Gemahls, ſprechend: „Glücklicher denn ich, haſt du ſolch bittern Schmerz nicht erleben müſſen. In ſeliger Ruhe, wie ich hoffe, darfſt du keinen Theil nehmen an unſern Kümmerniſſen. Bisher war mir ſtets, wenn ich des traurigen von dir genommenen Abſchiedes gedachte, der einzige Troſt geblieben, daß drei geliebte Söhne in Zügen, Haltung und Namen dein Bild wiedergaben." An demſelben Tage legte ſie die zeither beibehaltene Wittwentracht ab, das Scharlachkleid, mit Linnen überzogen und einiges wenige Goldgeſchmeide. Von dem an wurde ſie nur mehr in Trauergewändern geſehen, ſie erſchien auch nicht mehr bei öffentlichen Spielen, wollte keine weltlichen Lieder hören.

Dagegen floſſen immer reichlicher die Almoſen. Den Abhub ihrer Tafel ließ die Königin in das nächſte Kloſter, oder, in deſſen Ermanglung an Bedürftige geben. Wen mag es wundern, daß ſie den Menſchen wohlthätig, da ſie gewohnt, mit ihren Händen den Hahn zu füttern, welcher das Tageslicht begrüßet,

die Gläubigen zum Dienste Christi ruft, da sie durch ihre Diener Brosamen unter den Bäumen ausstreuen ließ, auf daß die Vögel das im Namen des Schöpfers ihnen gereichte Labsal finden möchten. Auf Reisen folgte ihrem Wagen stets ein Fuhrwerk, mit Kerzen und Eßwaaren beladen, diese den Vorübergehenden, die Kerzen den Gotteshäusern längs der Straße auszutheilen. War sie zu sehr vertieft in Lesen oder Gebet, oder hatte der Schlaf sie übermannet, indem sie, wie gesagt, die Nacht in frommer Beschäftigung hinzubringen pflegte, dann war ein für allemal Richburgis, die zur Bedienung ihr beigegebene Klosterfrau angewiesen, zu sorgen, daß kein Bedürftiger unbegrüßt, unerquickt vorübergehe. Manchmal hat Richburgis das doch verabsäumt, dann fuhr die Herrin jedesmal, als hätte sie eine höhere Eingebung empfangen, aus dem Schlafe auf, ließ den Wagen halten, den Vergessenen zurückrufen, um auch ihn zu versorgen, der Nonne aber wurde in einer leichten Strafpredigt eingeprägt, des ihr übertragenen Amtes künftig sorgfältiger zu warten.

Aller Orten, wo die Königin den Winter zubrachte, ließ sie die ganze Nacht Feuer unterhalten, nicht nur in den Häusern, sondern auch unter freiem Himmel, damit die Vorübergehenden sich wärmen, die Reisenden einen Wegweiser finden könnten. Vorzüglich der Samstag wurde durch Werke der Barmherzigkeit bezeichnet. Vom frühesten Morgen an standen Bäder für den Dienst der Armen in Bereitschaft. Zu ihnen stahl sich, so oft das möglich, die Königin, um dem schmutzigsten Kerl den Dienst einer Bademagd zu leisten. Dem Bade folgte jedesmal eine allgemeine Speisung und die Austheilung von Kleidungsstücken. In solcher Weise beging Mathilde das Gedächtniß des an einem Samstag entschlafenen Herren, während sie zugleich in der tiefsten Andacht die Octave, den Dreißiger und den Jahrestag seines Scheidens feierte. Gelegentlich eines solchen in Quedlinburg abgehaltenen Jahrtages sammelten sich die Armen in solcher Menge, daß ihre Zahl nicht zu berechnen, noch im Orte selbst hinlänglicher Raum vorhanden, sie aufzustellen. Des Besuches froh, schickte die Königin ihre Gäste nach dem nächsten Berge, auf dessen Höhe ein Theil sich lagerte, während die übrigen unten im Thal sich

niederließen. Denen auf der Höhe theilte sie selbst die Speisen aus, erprobten Dienern die Sorge für die übrigen überlassend. Reichlich und trefflich wurden alle gespeiset, den gänzlichen Beschluß der Mahlzeit sollten Brödchen von absonderlich leckerer Beschaffenheit machen. Die auf des Berges Höhe erhielten, was davon ihnen zugedacht, die im Thale wurden durch der Diener Nachlässigkeit vergessen. Des inne geworden, beschrieb Mathilde über der Brödchen Vorrath das Kreuzeszeichen, dann eines nach dem andern erfassend, schleuderte sie dasselbe im Namen Jesu in die Tiefe; die Brödchen, von Abhang zu Abhang fliegend, gelangten ungebrochen, im mindesten nicht durch die Berührung von Felsspitzen oder Gesträuch verletzt, nach ihrer Bestimmung, und erhielt ein jeder, was ihm zugedacht.

Es war der Königin Brauch, täglich bei der Messe dem Priester Brod und Wein darzubringen, als ein Opfer für das Heil und Wohlergehen der gesamten Kirche. Der Wein wurde gewöhnlich in einem goldenen Fläschchen gereicht, darnach suchten einstens, nachdem gelesen die Messe, Richburgis und die übrigen Dienerinen, nirgends war das Fläschchen zu finden. Sehr unheimlich wurde es darüber der Dienerschaft, zumal wie am folgenden Tage, während der Messe, die Herrin das Fläschchen verlangte. In Schamröthe erglühend, klagte Richburgis einen Diebstal an. Die Königin, etwas aufgeregt, verließ die Kirche, und es sprang um sie herum die zahme Hirschkuh, welche im Kloster auferzogen worden. Mit schmeichelnden Worten rief sie das Thier herbei, und im Namen Jesu hat sie ihm geboten, das verschluckte Fläschchen zurückzugeben. Augenblicklich fing das Thier an zu würgen, dann spie es den Raub aus. Auch Prophetengabe war der Wunderthäterin verliehen. Einstens, daß die ganze königliche Familie zu Frose vereinigt, befand sich in dem glücklichen Kreise nicht nur der Königssohn Otto, sondern auch der jüngere Heinrich, der Sohn des am 1. Nov. 955 verstorbenen Herzogs Heinrich von Bayern. Der Großmutter Vorliebe für den Vater hatte sich auf den Enkel vererbt, ihre Liebkosungen zu erwidern, ließ der Knabe ab von seinem kindlichen Spiel mit dem Vetter, um sich ihr, die mit der Königin Adelheid zu Tische saß, zu

nähern. Ihrem Schooſe angelehnt, blickte er ſie zärtlich an, als wolle er einen Kuß verlangen. Gleich zärtlich ihn umfaſſend, ſprach Mathilde: „Ich danke dir, o Herr, daß du dieſen Enkel mir aufbewahren wollteſt, nachdem der bittere Tod mir ſeinen Vater genommen. Laſſe mir ihn doch, ſo lange es dir gefällig, in dieſer Sterblichkeit mich feſtzuhalten, damit ich wenigſtens in dem Namen und der Stimme meines Sohnes Heinrich mich erfreuen könne." Es entgegnete die Königin Adelheid: „Wie ſchön iſt dieſer Knabe! wo die Jungfrau finden, die ſeiner würdig in den Formen und im Geiſt? Doch, wir haben die kleine Hemma, die wollen wir ihm erziehen, wenn das Gottes und euer Wille, und damit eines Schwiegerſohnes, auf dem die ſchönſten Hoffnungen ruhen, uns verſichern." Entgegnete, nach längerm Bedenken, die königliche Matrone, unvermögend, einen ſchweren Seufzer zu unterdrücken: „Fern von mir, ein ſo trauriges Geſchenk Euch machen zu wollen, euerer Tochter wünſche ich einen glücklichern Ehegeſpons. Des Namens Glanz war auf die Tage Heinrichs, meines Herren, beſchränkt. Auf die Nachkommen ſich vererbend, iſt er ſtets von Mißgeſchick verfolgt worden. Wie vielen Aengſten und Nöthen war nicht ſein Vater ausgeſetzt, und wer weiß, was dieſem die göttliche Vorſicht zugedacht hat! Doch wollen wir hoffen, es werde der Namen in unſerm Geſchlechte nicht erlöſchen, es habe dann dieſer Knabe einem ſpätern Enkel, dem vielleicht ein Thron beſtimmt, das Daſein gegeben." Eine indirecte Weiſſagung, die in der Thronbeſteigung Kaiſer Heinrichs II. ihre Erfüllung fand.

Während ihr Sohn in dem italieniſchen Zuge begriffen, ſich anſchickte, die Kaiſerkrone zu empfangen, 961—962, war Mathilde beſchäftigt mit der Stiftung des Kloſters zu Nordhauſen, der Stadt, die ihr vor andern werth, weil ſie daſelbſt ihres Lieblingsſohnes Heinrich geneſen. Drei tauſend Bräute Jeſu Chriſti ſoll ſie einſtens daſelbſt verſammelt haben. Im Januar 965 betrat der Kaiſer zum erſtenmal wieder den deutſchen Boden. Zu Cöln wollt er mit ſeiner Mutter, mit ſeinem Bruder, dem Erzbiſchof Bruno zuſammentreffen. Mathilde reiſete in Geſellſchaft des Prinzen Otto, der ihr während der

Abwesenheit des Kaisers anvertraut gewesen, und des bayerischen Prinzen Heinrich. Auch ihre Tochter Gerberg, die Königin der Westfranken, Gemahlin Ludwigs IV., hatte sich zu Cöln eingefunden. Große Freude um das Wiedersehen, Juni 965, ergab sich bei Allen. Die ersten Begrüßungen waren vorüber, und Bischof Balderich von Utrecht, vordem des Erzbischofs Bruno Lehrer, trat in die Versammlung. Ehrerbietig das Haupt senkend, ertheilte er Allen den Segen, dann sprach er, der h. Mathilde sich zuwendend: „Freue dich, gnädigste Königin, der Gaben, mit welchen Gott dich beglückt, du siehst heute deine Söhne und die Söhne deiner Söhne, und es gehen an dir in Erfüllung des Psalmisten Worte: *„Et videas filios filiorum tuorum.“* Bescheidentlich, nach ihrer Sitte, hat für solchen Gruß die Königin gedankt.

Mit besonderer Liebe gedachte sie in ihren Gesprächen mit den Söhnen und Enkeln der Klosterstiftung in Nordhausen. „Es ist, menschlichen Dafürhaltens, mein letztes Bauwerk, deß Vollendung mein gebrechliches Alter kaum erleben wird. Daneben habe ich bereits, was meines Eigenthums, an die übrigen Klöster verschenkt, deshalb empfehle ich Euch allen, das begonnene Werk zu vollführen, ein Werk, unternommen um das Heil der Seelen meines Herren und meines lieben Sohnes Heinrich, den dauernden Bestand des Reiches und Allen Wohlergehen zu werben.“ Und es entgegnete der Kaiser: „Was Ihr begonnen, möge Gott segnen, unsere Beihülfe wird Euch nicht fehlen. Wir wollen auch hiermit unsern Sohn Otto, desgleichen unsern Neffen ermahnet haben, daß sie Euch getreulich unterstützen.“ Von Cöln aus folgte Mathilde dem Sohne in die Reise nach Thüringen, zu Nordhausen stellte sie ihm die Klosterfrauen vor, inständigst seinem Schutze sie empfehlend. Sieben Tage verweilte das Hoflager in Nordhausen. Am Tage der Abreise, gleich nach dem Aufstehen, hatten Mutter und Sohn eine lange Unterredung, bei welcher reichlich die Thränen flossen. Darauf gingen sie zur Kirche, Mathilde sich bemühend, unter einer heitern Miene ihren Kummer zu verbergen. Nach der Messe wendete sie sich an den Kaiser: „Nochmals muß ich dir einprägen, was ich

hier dir aufgegeben, an dem Orte, wo ich viele fröhliche Tage erlebte, wo zweimal in den Gefahren des Wochenbettes die Hand des Herren mich beschützte. In dieser Stadt wurde ich von deinem Bruder Heinrich, den ich, weil er des väterlichen Namens Träger, allzusehr liebte, entbunden, hier ist auch deine Schwester Gerberg geboren. Indem ich hier, durch Vermittlung der heiligen Jungfrau Maria zweimal in der äußersten Leibes- und Lebensgefahr bewahret worden, habe ich dieses Kloster gegründet, absonderlich aber zum Heile der Seelen deines Vaters und Bruders und um dir den Segen des Himmels zu erflehen. Mögest du, der theuern Hingeschiedenen eingedenk, um meinetwillen denjenigen, welche ich diesem Orte eingeführt, deine tröstende Theilnahme bezeigen. Dafür dich zu gewinnen, ist der Zweck der letzten Worte, welche deine Mutter zu dir spricht; nicht mehr werden deine Augen sie schauen." Tief gerührt, verhieß der Kaiser, in Allem ihr zu willfahren.

Mutter und Sohn verließen die Kirche, verweilten einige Augenblicke vor dem Portal, tauschten Umarmungen aus. Bei dem Anblick ihres Schmerzes konnten die Zuschauer die Thränen nicht meistern. Die Königin gab ihrem Sohne das Geleite, bis er in den Sattel sich geschwungen, und kehrte nach dem Gotteshaus zurück, zur Stelle, wo während der Messe der Kaiser gestanden. Da hat sie, niedergelassen auf die Knie, seine Fußstapfen geküßt. Das schauten Graf Witigo und mehre Ritter, die in der Kirche zurückgeblieben; ergriffen von der Mutter Leid, eilten sie, dem Kaiser zu hinterbringen, was vor ihren Augen sich zugetragen. In Hast saß Otto ab, nochmals ging er zur Kirche, und er fand, unbeweglich auf derselben Stelle, die Mutter, wie sie in Gebet und Thränen sich auflöste. „Mutter," begann er, „wie soll ich diese Thränen dir vergelten?" und solcher Worte mehre wurden gewechselt, bis die Königin, zuerst sich fassend, erinnerte: „Was soll dein längeres Bleiben, da wir doch einmal, wie hart das uns ankommt, scheiden müssen. Jeder Blick wird unser Leid steigern. Darum gehe hin in Christi Frieden. Wir werden uns in diesem sterblichen Leben nicht wiedersehen. Was mir am Herzen lag, habe ich dir aufgegeben, vergiß dieses Hauses nicht."

Schier ein ganzes Jahr, von 966—967, hat Mathilde unter heftigen Krankheitsanfällen zugebracht, ohne sich dadurch von dem wiederholten Besuche der ihr zu Wiithum ausgesetzten Ortschaften abhalten zu lassen. Nach Nordhausen insbesondere führte sie das Bedürfniß, die treue Richburgis, die sie dem Kloster zur Aebtissin gegeben hatte, wiederzusehen. Die stattete ihr getreulichen Bericht ab von des Hauses Bestand, nach ihrer Gewohnheit aber wollte die Königin mit eigenen Augen sehen. Ihr erster Gang war der Schule zugerichtet, und aufmerksam hat sie der einzelnen Schülerinen Studien geprüft, denn stets fand sie den höchsten Genuß in dem Betrachten der Fortschritte eines jeden. Vom Herbst bis gegen die Weihnachtzeit verweilte die Königin in Nordhausen. An des h. Apostels Thomas festlichem Tage sprach sie zu der Aebtissin Richburgis: „Du allezeit Getreue, die du um alle meine Bestrebungen wußtest, dir will ich nicht verhehlen, daß ich in den immerfort sich erneuernden Krankheitsanfällen die Ankündigung meiner baldigen Auflösung erkenne, und deshalb mich genöthigt sehe, meine Abreise zu beschleunigen. Der Tod soll hier mich nicht finden.“ In Schmerzen vernahm Richburgis die schmerzliche Botschaft, in rührenden Worten sprach sie ihren Kummer aus, fügt dann hinzu: „Indem Euerer Krankheit Ausgang ungewiß, wollet Ihr noch länger hier Euch gedulden; vielleicht können wir Eueres theuern Lebens Verlängerung von Gott erbitten, oder aber es bleibt uns im schlimmsten Falle der Trost, dereinst Euch, dem Gegenstand unserer Ehrfurcht und Liebe zur Seite ruhen zu dürfen.“ Entgegnet die Königin: „Alles das habe ich bedacht, gern hätte ich hier meine Grabstätte gewählt, damit sie Euch eine Empfehlung bei meinem Sohn und meinen Enkeln werde. Das kann aber nicht sein, weil mein Herr in Quedlinburg ruhet, und es meine Pflicht, ihm zur Seite den Tag der Auferstehung alles Fleisches zu erwarten. Sollt ich hier sterben, so würde das euer Leid vermehren, es dem Hause schimpflich sein, wenn man, gegen euern Willen, meinen Leichnam entführte.“

In ihrer Entschließung verharrend, begab sich die Königin am 22. Dec. 967 auf die Reise, und hatte sie Quedlinburg

nicht sobald erreicht, als die bedenklichsten Zeichen einer Verschlimmerung ihres Zustandes sich einstellten. Richburgis wurde aus Nordhausen entboten, der Kranken in ihren letzten Augenblicken beizustehen, es fand sich auch zu ihrem Schmerzenlager ihr Enkel, Erzbischof Wilhelm von Mainz, des Kaisers Otto natürlicher Sohn. Seiner so nahen Todesstunde unbewußt, hat Wilhelm alle Tröstungen und Heilmittel der Religion ihr gespendet, die doch um einige Tage ihm überleben sollte. Ein Pfand ihrer Zuneigung ihm zu reichen wünschend, begehrte sie von Richburgen zu wissen, was etwan von ihren Kleinodien übrig sein möchte. Die antwortete: „Was könnt Euch geblieben sein, nachdem Ihr alles den Armen hingegeben?" Darauf fragte die Herrin: „wo sind die Kleider, die ich Behufs meiner Beerdigung bei Seite legen lassen? davon will ich meinem Enkel geben, vielleicht daß er ihrer eher bedarf, denn ich. Eine schwere Reise steht ihm bevor, und niemand mag wissen, was ihm beschieden. Leicht möcht sich an ihm das Sprichwort bewähren, das hochzeitliche Kleid und das Trauergewand finden sich häufig zusammen." Die Aebtissin brachte die Kleider, und davon gab die Großmutter dem Erzbischof: „das sei dir ein Andenken." Der Beschenkte dankte, sprach den Segen, äußerte scheidend gegen die Umstehenden: „Ich muß nach Radolfshausen, lasse aber einen meiner Geistlichen zurück; der kann, im Falle sich mit der edlen Frau eine Veränderung ergeben sollte, in Eile mir nachkommen, und bin ich dann sogleich wieder hier, um ihr Begräbniß vorzunehmen." Die Königin aber, als seien an sie diese Worte gerichtet, erhob das Haupt und sprach: „Es ist unnöthig, daß er bleibe, zweckmäßiger mag er dir folgen. Mehr wie ich, könntest du seiner für die Reise bedürfen. Ziehet im Frieden Christi, wohin sein heiliger Wille Euch ruft."

Kaum zu Radolfshausen angelangt, nahm der Erzbischof einen Trank, dessen Heilkraft ihm gepriesen, und gleich darauf, den 2. März 968, ist er dem Herren entschlafen. Das wurde nach Quedlinburg berichtet, keiner aber wußte, wie die erschütternde Mittheilung der Königin beizubringen. Plötzlich hob sie an: „Was soll das Geflüster, warum sucht Ihr die Trauerbotschaft

mir zu verheimlichen? Ich weiß, daß Erzbischof Wilhelm die Welt verließ, meinem Leiden zu bitterem Zusatz. Lasset die Glocken anschlagen und die Armen zusammenkommen, auf daß sie Almosen empfangen und für des Verblichenen Seele beten." Am Samstag, 14. März, wie es nur eben tagte, gebot sie die Priester und die Klosterfrauen herbeizurufen; allen ohne Unterschied wurde der Zugang gestattet, an alle hat sie eine Ermahnung voll der Salbung gerichtet, dann, bis auf die diensthuenden Personen, sie entlassen. Ihre Enkelin, die Aebtissin und Kaisertochter Mathilde, trat zu ihrem Lager, um Rathschläge voll tiefer Weisheit zu vernehmen. „Sei fromm und demüthig, vorsichtig und klug, überwache die Herde, welcher du vorgesetzt, verlasse nur höchst selten das Kloster, damit du nicht, in weltliche Händel eingemischt, dem Dienste Christi entfremdet werdest." Ein Büchlein, in welchem die Namen der verstorbenen Großen, ihre Zeitgenossen, verzeichnet, hat Mathilde zugleich der Enkelin überreicht, ihrem frommen Andenken König Heinrichen, und der Großmutter Seele, auch alle Christgläubige, deren sie im Gebet zu gedenken pflegte, empfohlen. In einer letzten Unterredung mit der Aebtissin Richburgis, die in der tiefsten Trauer an des Bettes Rande kniete, der theuern Herrin Füße umfaßte, suchte sie deren Besorgnisse um die Zukunft des Klosters in Nordhausen zu beschwichtigen.

Wiederum wurden die Priester und Nonnen gerufen, auf daß sie der Sterbenden Beichte hören möchten. Als diese vollbracht, ließ die Königin Messe lesen, und empfing sie während derselben den Leib Christi, um, bei dem hehren Geheimniß sich betheiligend, einen undurchdringlichen Schild den Pfeilen des nimmer rastenden Feindes entgegenzustellen. Nach der Messe hieß sie die Psalmen anstimmen, auch das Evangelium vorlesen, als womit fortzufahren sie gebot, bis dahin ihre Seele den Leib verlassen haben würde. Dann schwieg sie eine geraume Zeit, Augen und Hände zum Himmel gerichtet. Gegen die Zeit der Non ließ sie ein Cilicium auf den Erdboden ausbreiten, darauf mußte man sie legen; eigenhändig hat sie mit Asche das Haupt bedeckt. „Ein Christ," sprach sie, „soll nicht anders denn im Bußkleid auf der Asche

sterben." Sie machte ihr Kreuz und entschlief dem Herren in Ruhe und Frieden, am Samstag, 14. März 968, in eben der Nonzeit, welche sie regelmäßig an den Samstagen der Fasten einer allgemeinen Armenspende bestimmt hatte. Als der Leichnam gewaschen, nach der Kirche gebracht worden, kamen Boten, von der Königin Gerberg entsendet, Ueberbringer eines der geliebten Mutter bestimmten goldgewirkten Tuches, das eben so sehr geeignet, eines Lotterbettes als eines Sarges Decke zu werden. So fand der Entschlafenen letzte Prophezeiung, den Erzbischof Wilhelm und das Trauerkleid betreffend, ihre vollständige Erledigung. Wie sie es gewünscht hatte, wurde Mathildis zu Quedlinburg in St. Servatien Kirche, an der Seite des ihr unvergeßlichen Gemahls beigesetzt. Ihr Andenken feiert die Kirche, in aller einer Heiligen schuldigen Verehrung, den 14. März.

Allerdings ist in diesem Lebensabriß der h. Mathilde die Rede nicht von dem h. Florinus oder von einer ihm zu Ehren gemachten Stiftung zu Coblenz, es ist aber in keiner Weise zu erklären, wie ein Namen, das Gedächtniß eines Stilllebens, die außer dem Heimathslande am Inn, der Christenheit im Allgemeinen unbekannt geblieben sind, gerade nach dem fernen Coblenz kommen konnte, außer in Folge des Besuchs, welchen König Heinrich im J. 929 dem Grabe des Heiligen abgestattet haben wird. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß es des frommen Königs Absicht, seine Verehrung für den h. Florinus durch irgend eine Stiftung zu bekunden; sie zu verwirklichen, wird er durch eine Masse von unausgesetzt ihn beschäftigenden Angelegenheiten verhindert worden sein, zumal er nur um sieben Jahre dem Besuche in Remis überlebte. In Coblenz, wie an so vielen andern Orten den Willen des geliebten Herren zu Vollzug zu bringen, hat die königliche Wittwe sich angelegen sein lassen, und wird als die Stifterin des Gotteshauses zu St. Florin die Königin Mathilde betrachtet, 949 als der Stiftung Jahr genannt.

Das bestätigt theilweise die alte, vordem in dem Stiftsarchiv aufbewahrte Handschrift: *Institutio Floriani collegii intra Confluentiam*: „Die h. Mechthildis, königlichem Stamme entsprossen und den Fußstapfen der allerheiligsten Kaiserin Helena, ihrer

Anverwandten, eintretend, hat nicht lange nach den Zeiten des h. Agritius, des ersten Trierischen Erzbischofs, beiläufig im J. 368 nach der jungfräulichen Geburt, hingerissen von der Schönheit der Lage von Coblenz, daselbst unter dem Patronat der himmlischen Jungfrau und des h. Florinus ein Münster erbauet, damit an so anmuthigem und blühendem Orte der schönsten Braut Christi, dem leuchtenden Bekenner ein Sitz, Allen, die da zusammenströmen würden *(confluentibus*, Wortspiel mit dem Namen der Stadt, *Confluentes)*, eine Zuflucht bereitet sei. In diesem Münster wurde einige Menschenalter hindurch gewissermaßen die klösterliche Form beibehalten; ohne durch klösterliche Gelübde gebunden zu sein, jedoch nach Vorschrift kanonischer Satzungen, führten die Brüder, die Chorherren in der ihnen angewiesenen Freistätte, in einem claustralartigen Bau ein gemeinsames Leben, und darum hat man, nach der Zeiten Brauch, jenes Haus ein Münster genannt."

Daß die Stifterin als eine Anverwandte der Kaiserin Helena bezeichnet wird, läßt sich aus der frommen Richtung der frühern Jahrhunderte, aus ihrer Vorliebe für das Flavische Kaiserhaus, in welchem sie den Sieg des Christenthums feierten, aus den mancherlei Erinnerungen, welche dem Rhein- und Mosellande von der Wirksamkeit des großen Constantin und seiner Mutter Helena geblieben sind, erklären, für meinen Zweck mag es hinreichen, daß jene Tradition die königliche Herkunft der Stifterin Mechthilde bezeugt, und das Jahr 368 als das Stiftungsjahr angibt. Die Minderzahl in 368 trifft mit dem Sterbejahr der h. Königin Mathilde, 968, zusammen. Von dem Münster gibt die erste Nachricht eine Schenkung der Rihdath, denn für eine Dame und daneben für eine Anverwandte des Kaiserhauses sie zu halten, veranlaßt mich die gleichsam vertrauliche Form, in welcher die Bekräftigung der Urkunde durch den Kaiser und den Prinzen Luitolf angemeldet. Luitolf, Ludolf, war in Ottos des Großen erster Ehe mit der angelsächsischen Prinzessin Editha geboren. Daß er auf Veranlassung seines Sohnes Ludolf dem Markgrafen Christian die in dessen Grafschaft im Gau Sermunt belegenen Orte Steno und Quigma überlasse, sagt

Otto I. in der Urkunde vom 1. März 945. Herzog Hermann von Schwaben, der einzigen Ida Vater, ersah sich zu einem Schwiegersohn den kaiserlichen Prinzen Ludolf, welchem er zugleich die Nachfolge in seinem Herzogthum erbat. Ludolf, Herzog von Schwaben nach des Schwiegervaters Abgang, daneben auch, als der einzige Sohn, in dem Alter von 16 Jahren, zur Thronfolge berufen und in sothanem Rechte anerkannt, hielt sich wesentlich gefährdet durch des Vaters zweite Vermählung. An der liebenswürdigen Adelheid sich versündigend, erblickte er in ihr nur die Stiefmutter, daneben befürchtete er in den Kindern, die von ihr zu erwarten, eine fürchterliche Rivalität für sein Thronrecht zu erleben. Sein Mißvergnügen nicht weiter beherrschend, verließ er, ohne Abschied zu nehmen, den fortwährend in der Lombardei beschäftigten Vater, 951, wogegen sein Oheim, Herzog Heinrich von Bayern, des verjährten Bruderzwistes zu vergessen schien, und ernstlich um die Freundschaft des Kaisers und der jungen Kaiserin buhlte. Er hoffte in ihnen eine Stütze zu finden für Grenzstreitigkeiten mit Schwaben, von denen der beiden Herzoge erklärte Feindschaft eine Folge.

Von der Gunst, deren Heinrich an dem kaiserlichen Hofe genoß, das Aeußerste befürchtend, errichtete Ludolf ein genaues Bündniß mit seinem Schwager Konrad dem Weisen, dem Grafen des Wormsgaues, der auch den Herzogstitel empfängt, ein Umstand, aus dem man immer noch ein rheinisches Herzogthum Franken herleiten will. Der König war der Franken, am Rhein wie am Main, alleiniger Herzog, auch ihm deshalb durch den Gebrauch der Besitz eines zweiten Herzogthums untersagt. Ludolf und Konrad suchten alles Fleißes die Zahl ihrer Anhänger zu mehren, befestigten Städte und Schlösser und nahmen überhaupt eine drohende Stellung ein. Der bedenklichen Stimmung im Frankenland entgegenzuwirken, besuchte der Kaiser die Stadt Mainz, zu Aachen wollt er Ostern halten; aller Orten schnöde empfangen, ungleich Schlimmeres nach solchem Empfang befürchtend, eilte er nach Sachsen. Dort fand er den in Franken beinahe verlornen König wieder, sagt Widekind. Stark durch die Anwesenheit seiner

Getreuen, durch die Liebe des Volkes, erklärte er ungültig den ihm abgedrungenen Vertrag (die Nachfolge im Königreich etwan?), dann verlangte er von Sohn und Schwiegersohn, daß sie die bösen Rathgeber ausliefern, widrigenfalls sie als öffentliche Feinde zu behandeln sein würden. Erzbischof Friedrich von Mainz rieth zu Versöhnung und Frieden, das wurde von dem Kaiser aufgenommen, als stehe er mit den Ungehorsamen im Bunde, und diesen sich zu nähern, hat hierauf den Erzbischof die Sorge für seine Sicherheit genöthigt.

Die Sache genauer zu prüfen, wurde ein Reichstag nach Fritzlar beschieden, als des Erzbischofs Ankläger trat Herzog Heinrich von Bayern auf, und ernste Beschlüsse scheinen da gefaßt worden zu sein. Denn unverweilt, um den 1. Jul. 953, trat mit Heereskraft der Kaiser den Marsch nach dem Rhein an. Vor ihm beugten sich wetteifernd die stärksten Festen, die Stadt Mainz aber trotzte einer nach allen Regeln der Kriegskunst geführten Belagerung von 60 Tagen. Es wurden sodann Vergleichsvorschläge auf die Bahn gebracht, und schickte der Kaiser seinen Vetter Eckbert nach der Stadt, dort als Geisel zu bleiben, während die beiden Fürsten, behufs der weitern Unterhandlungen, im Lager sich einfinden würden. Vor allem wurde abermals die Auslieferung der Rathgeber von ihnen gefordert, die Zumuthung fanden sie mit ihrer Ehre unverträglich. Es scheint ihnen nicht erlaubt worden zu sein, nach der Stadt zurückzukehren, wogegen auch Eckbert festgehalten wurde, was diesem, der früher schon dem Kaiser abhold, weil er durch ihn ohne Noth in ein Gefecht verwickelt, darüber das eine Auge verloren hatte, vollends Veranlassung zum Abfall. Mehre bayerische Grafen, die vermuthlich den Wortbruch mißbilligten, verließen ebenfalls ihren Herzog, um sich dem Prinzen Ludolf anzuschließen, und ihn nach Regensburg zu geleiten. Dort hatte Herzog Heinrich seine Schätze niedergelegt, die theilte Ludolf seinen Kriegsleuten aus. Heinrichs Gemahlin und Kinder, seine Angehörigen im Allgemeinen mußten die Stadt verlassen. Von dem allen war die Haupttriebfeder der bayerische Pfalzgraf Arnulf, der auch auf die Stimmung im Lande den größten Einfluß übte.

Ein frisches Heer, den Kaiserlichen zur Verstärkung aus Sachsen heranziehend, wurde an den Grenzen Ostfrankens eingeschlossen und zu einer Capitulation genöthigt, vermöge deren ihm freier Abzug nach der Heimath verstattet. Seinen Sieg zu vervollständigen, verlockte Ludolf den einen der geschlagenen Generale, den jüngern Wichmann, zum Abfall. Von dem an den Kaiser, seinen Oheim, als den Räuber seines väterlichen Erbes brandmarkend, hat Wichmann, in Gemeinschaft mit seinem von Mainz her zürnenden Bruder Eckbert, dem Statthalter und nachmaligen Herzog in Sachsen, Hermann Billung so viel Arbeit bereitet, daß von da aus keine ernstliche Anstrengung mehr für Ludolf zu befürchten. Wohl aber hat der Kaiser, in der Absicht jenen Verlust durch die Geschwindigkeit seiner Bewegungen auszugleichen, sich von Mainz in Marsch gesetzt nach der Donau, auch unverweilt die Belagerung von Regensburg vorgenommen, ohne doch, arge Verwüstung abgerechnet, etwas auszurichten. Der Verlust von zwei vornehmen, ihm sehr werthen Herren, Immed und Meinwerk, der eine vor Mainz, der andere auf dem Marsch nach Bayern erschossen, war den Widerwärtigkeiten des Feldzugs eine schmerzliche Zugabe. Gegen den 1. Januar 954 trat Otto den Rückzug nach Sachsen an, vor allem bedacht, den aufrührischen Bewegungen des jüngern Wichmann zu begegnen. Das war bald vollbracht, Wichmann mußte sich ergeben und wurde als ein Gefangner in der königlichen Pfalz zurückgehalten.

Dagegen drohte neue Gefahr von Osten her. Ein Schwarm von Ungern brach den Reichsgrenzen ein, verbreitete sich, geleitet durch die von Ludolf ihm beigegebenen Führer, über ganz Franken, und richtete unglaubliche Verwüstungen an, wie dann bei dieser Gelegenheit dem einzigen, treu dem Kaiser zuhaltenden Ernst, mehr denn tausend leibeigene Familien entführt worden sind. Man sah sich genöthigt, mit den Räubern zu unterhandeln, und in dem am Sonntag vor Ostern 954 errichteten Vertrag ihren Abzug um eine schwere Last von Gold und Silber zu erkaufen. Durch Gallien und Italien gingen sie nach Haus. Die beabsichtigte Diversion war hiermit vereitelt, der Kaiser rüstete sich mit Macht, das in dem Feldzug des vergangenen Jahrs

Verabsäumte einzubringen, bewilligte aber doch einen Stillstand bis zum 16. Juni. In einer Conferenz zu Langenzenn, unweit Fürt, sollte der Versuch friedlicher Ausgleichung erneuert werden. Da schilderte in ergreifender Weise der Kaiser das Unglück eines Vaters, der seinen eigenen, seinen einzigen Sohn zu bestreiten gemüssigt sich sehe, hingegen äußerte Ludolf: „Die gegen mich Ausgesendeten habe ich mit Geld gewonnen, damit sie mich und meine Unterthanen nicht schädigen, sollte man finden, daß ich darin gefehlt habe, so möge man auch bedenken, daß ich nicht freiwillig, sondern durch die äußerste Noth gezwungen handelte."

Der Erzbischof von Mainz und Herzog Konrad, von dem Kaiser zu Gnaden aufgenommen, suchten auf den Prinzen zu wirken, daß auch er sich unterwerfe. Deß weigerte sich der hochherzige Jüngling, vielmehr ist er in der Nacht mit seinem Heere aufgebrochen, in der Absicht, die erprobte Stellung bei Regensburg wieder einzunehmen. Auf dem Fuße folgte ihm der Vater, und kam es bei Rostall, zwischen Kadolzburg und Schwabach, zu einem scharfen Gefecht, worin doch der Vortheil Ludolfen blieb. Er konnte seinen Marsch fortsetzen, Regensburg erreichen, wurde aber sofort daselbst belagert. Die Geschütze aufzustellen, fanden die Belagerer ungewöhnliche Schwierigkeiten, da die große Anzahl der Vertheidiger es ihnen möglich machte, den Krieg vornehmlich außerhalb der Mauern zu führen. Die gewöhnlichen Folgen einer streng gehandhabten Blokade machten sich jedoch allmälig geltend, dem einreißenden Mangel zu steuern, wurde ein allgemeiner Ausfall beschlossen. Während vom westlichen Thore aus die Reiterei operiren würde, sollte die Flotte einen Angriff auf das feindliche Lager versuchen. Die Reiterei verspätete sich aber in ihrer Bewegung, die Flotte wurde, nachdem sie im Anfang einige Erfolge gehabt, mit schwerem Verluste zurückgewiesen, die Reiterei, nachdem sie endlich auf der Wahlstatt sich eingefunden, machte kein besseres Glück. Sie wurde bis zu den Thoren verfolgt. Aus diesem Reitergefecht sollen die Kaiserlichen mit dem Verluste eines einzigen Mannes geschieden sein.

Dem unerwünschten Ausgange des Gefechtes gesellte sich ein nicht minder widerwärtiges Ereigniß, der eigentliche Reichthum

der Stadt, die Herde, doppelt werthvoll in knappen Zeiten, fiel über der Nachlässigkeit der Hüter in des Herzogs Heinrich Gewalt. Durch steigenden Mangel gedrängt, begab sich Ludolf, von den Vornehmsten begleitet, in der Feinde Lager, in der Hoffnung, Frieden den Seinen zu erbitten. Indem er aber hartnäckig dem Willen des Vaters den Gehorsam versagte, blieb auch dieser Versuch erfolglos. Er kehrte zurück nach der Stadt und fiel in verdoppelter Wuth auf den tapfern Gero, der in allen Gefechten Sieger, dem östlichen Thor zusetzte. Scharf wurde von der Terz bis zur Non gestritten, es stürzte des Pfalzgrafen Arnulf Gaul, ihm selbst nahm ein Pfeilschuß das Leben. Auf ihn hatten die Bürger vornehmlich gezählt, lauter denn zuvor riefen sie nach Frieden, und den ihnen zu verschaffen, mußte Ludolf nochmals in das kaiserliche Lager sich begeben. Es wurde ihm eine Waffenruhe bewilligt, für die Untersuchung und Aburtheilung seines Vergehens Tag nach Fritzlar ausgeschrieben: anderthalb Monat hatte die Belagerung gewährt.

Einstweilen sagte der Kaiser „*in loco qui dicitur Suveldun*," meines Erachtens der Gau Sualefeld, dort suchte der Sohn ihn auf; barfuß, von tiefer Reue ergriffen, warf er sich vor dem Vater in den Staub, und dem zuerst, dann allen Umstehenden, hat er in einer rührenden Rede Thränen entlockt, zugleich seine Bereitwilligkeit ausgedrückt, allem was über ihn verhängt werden möchte, sich zu unterwerfen. Er mußte dem Herzogthum Schwaben entsagen, auch, da er sich nicht entschließen konnte, die er seine Freunde nannte, von sich zu entfernen, in ihrer Gesellschaft nach Italien ziehen, 956. Ein volles Jahr hat er jenseits der Alpen zugebracht, auch in jener Verbannung sein Leben beschlossen den 6. Sept. 957, nachdem er noch über des Königs Berengar Sohn Adalbert wichtige Vortheile erfochten. Schmerzlich wurde er in der Franken Reich beklagt. Die Leiche hat man nach Mainz gebracht, und daselbst in des h. Märtyrers Alban Kirche die Ruhestätte ihr angewiesen. Ludolf hinterließ den einzigen Sohn Otto, geb. 954.

Die von dem beklagenswerthen Kaisersohne beglaubigte, nothwendig vor dem J. 956 ausgestellte Urkunde der Rihdath

ist noch in anderer Beziehung merkwürdig. Dem *Monasterium Sancte Marie* schenkt Rihdath ihre Leibeigene, die sollen jedoch aller Dienste, zu denen sie bis dahin verpflichtet gewesen, frei, auf- und abziehen können, wohin es ihnen beliebig, nur daß sie für ewige Zeiten alljährlich einen Wachszins von zwei Denaren Werth zu entrichten haben. Als des Klosters Schirmvogt wird Graf Thiedmar genannt; so hieß der Mentor, welchen Herzog Otto von Sachsen seinem Sohne, dem nachmaligen König, Behufs der Brautschau in Hervord beigegeben, und könnte ganz füglich dieser Mentor, oder sein Sohn der Schirmvogt des neuen Klosters geworden sein, ein Umstand, der wahrlich nicht ohne Bedeutung für den oben bemerkten Zusammenhang des Florinsstiftes mit dem sächsischen Kaiserhaus. Endlich ist jenes *Monasterium Sancte Marie* nach den Worten der Urkunde „*infra Confluentie castellum penes Moselle ripam*“ belegen, in keiner Weise demnach auf, sondern unterhalb der Höhe, welche die heutige Pfarrkirche zu U. Lieben Frauen tragt, daß demnach das römische Castell Coblenz nicht, wie man doch bisher vermeinte, die ganze Höhe einnahm, sondern nur den obern Theil, während der gegen die Mosel gerichtete Abhang, der heutige Florinsmarkt, außerhalb der Mauern des römischen Castells geblieben sein wird. Hiernach ist wohl anzunehmen, daß diese Mauern in gerader Linie von der Ecke des sogenannten alten Hofgerichtes, das theilweise noch auf deren Fundamenten ruhet, zu der Burg reichten.

Vollständig muß diese Mauer noch gegen Ausgang des 15. Jahrhunderts erhalten gewesen sein, wie sich aus den durch sie veranlaßten Streithändeln ergibt. Diese zu vermitteln, mußte das Domcapitel angerufen werden und heißt es in dem hierauf ergangenen Schiedsspruch vom 17. Oct. 1482: „Item antreffend den Abbruch der Bilder an der Mauer zu St. Florin gehörig, sollen die von Coblenz zwischen hier und St. Martins Tag nächst, wiederum aufmachen in aller der Gestalt sie gestanden haint, und ob die von Coblenz die Herren von St. Florin derselbigen Mauern Baues und Bilder nit erlassen wollten, so soll unser gnädiger Herr, wann die von Coblenz das an seine Gnad begehren, Tag daran bescheiden und den Partien deß Erklärung

und Entscheid geben. Item antreffend den Ueberbau in der Mehlgassen sollen die von Coblenz auch wiederum aufmachen und stellen als er gestanden hat, und soll also bleiben stehen bis zur Zeit, daß andere Ueberbaue in der Stadt Coblenz gefertigt werden, soll man denselbigen dann auch mit rechtfertigen. Item antreffend die Graben und Mauern der alten Stadt, auch etliche haussen, der sich die von Coblenz unterzogen haben, und ander Gebrechen, hat unser gnädiger Herr mit Wissen der von Coblenz dazu benannt und geordnet, in Gütlichkeit darzwischen zu reden und bedingen, die Festen Hermann Boos, seiner Gnaden Marschalk, Johann von Elz und Jörgen von der Leyen, doch also, ob die drei solches in Gütlichkeit nit treffen möchten, so sollen sie deß weiter Macht han auf einen Austrag zu stellen. Item berührend die Gewalt und Frevel durch die von Coblenz in dem genannten Abbrechen gegen unsern gnädigen Herrn und seiner Gnaden Stift, geistlicher und weltlicher Obrigkeit halben, begangen, auch alle Zorn und Ungnad, aus was Ursachen die entstanden sein, sollen der Räth und aus jeglicher Zunft zwei, mit etlichen aus der Gemeind zu Coblenz, aus was Zeit und End binnen Coblenz unser gnädiger Herr bescheiden wird, unserm gnädigen Herrn zu Fuß fallen, und durch ihren Burgermeister und die obgenannt Gewalt und Frevel, nämlich auch Zorn und Ungnad demüthenlich als Unterthanen, Verzeihung und Gnade bitten, und sich als getreue und gehorsame Unterthanen fürter zu halten erbieten, darzu diejene, die handthätig an solchem Handel wären, die sie finden und gehaben möchten, sollen sie mitbringen, die auch zu Fuß fallen, und insonderheit Verzeihung und Gnade an unserm gnädigen Herren bitten, damit soll ihnen auch Verzeihung und Gnade beschehen, und alle Unwille und Ungnad zumal ab sein. Item berührend Forderung, Kosten und Schaden der Herrn zu St. Florin, der obgenannten Abbruch halber, soll stehen zu Erkenntniß unsers Dompropst, Dombechant und Capitels des Doms zu Trier, und unsers gnädigen Herrn Räthe, die sein Gnade dazu ordnen wird, und sollen auch damit die Herrn von St. Florin und die von Coblenz gesühnet, gerecht und aller Unwillen zwischen ihnen ganz abe sein."

Die Abbitte selbst erfolgte am 18. Nov. 1483, in St. Florins Kirche. Der Kurfürst hatte vor dem Chor, in der Nähe des Kreuzaltars Platz genommen, begleitet von seinem Bruder, dem Bischof Georg von Metz, und seinem Neffen, dem Markgrafen Friedrich, dem nachmaligen Bischof zu Utrecht, der damals aber nur eine Dompräbende zu Trier besaß, ferner von den Domherren Dietrich von Stein, Archidiacon zu Dietkirchen, und Johann von Mudersbach und einer großen Anzahl von Prälaten und Edelleuten. Die Abbitte zu leisten fanden sich ein die beiden Bürgermeister, Kaspar von Miel genannt Dieblich und Jacob Ranzbart, mit dem gesamten Stadtrath, auch mehre vom gemeinen Volk, absonderlich Wilhelm Füschen, die Gebrüder Michel und Johann Fuwe, Jacob Rosgen und andere, von welchen hauptsächlich der Frevel verübt, das Crucifix und das Bild des h. Florinus, so beide der Mauer unter dem Chor der Kirche eingefügt gewesen, und mehre Gebäude und Strebepfeiler abgeworfen worden. Auf des Marschalks Hermann Boos von Waldeck Geheiß fielen Bürgermeister und Rathsherren auf die Knie, und es sprach in aller Namen Kaspar von Mielen, reumüthig die sträflichen Ereignisse beklagend. Dann mußten auch die eigentlichen Frevler niederknien und Verzeihung heischen. Ueber den ganzen Hergang wurde ein Notarial-Instrument aufgenommen. Ob damals die Mauer wieder hergestellt geworden, weiß ich nicht zu ermitteln, wohl aber ist 1579 Rede von einer kurfürstlichen Tagsatzung, umb zu accordiren Stift und Stadtrath wegen des Ganges und der alten Mauer, so vor Zeiten um der Stadt Zwängel mag gegangen sein, auch umb die Thüre, so von des Capitels wegen in selbige Mauer gemacht worden.

Von der Marienkirche ist in der Urkunde von 956 Rede, und unter diesem Titel kommt sie auch vor in des Erzbischofs Heinrich Urkunde vom 13. Febr. 959. Da heißt es, Herzog Hermann (von Alemannien, des Prinzen Ludolf Schwiegervater) habe seinen Vorgänger, den Erzbischof Ruotbert ersucht, um 930, die unter seiner Burg Humbach, *in suburbio* erbaute hölzerne Capelle zu weihen, und sei zugleich der Zehnte in dem ausgedehnten, ihr angewiesenen Kirchsprengel, ein Bezirk größer denn das heutige

Amt Montabaur, „*inripiens ex fluvio Anara,*“ den Brüdern des Marienmünsters in Coblenz zugewiesen worden, ungezweifelt als ein Geschenk des Herzogs Hermann, des Burgherren auf Humbach. Nicht gar lange darnach erbaute Willimann, jenes Münsters Provisor, an der Stelle der hölzernen Capelle eine steinerne Kirche, welche Erzbischof Heinrich zu Ehren von St. Peter und St. Georg weihete. Vierzig Jahre später hatte das Coblenzer Münster den Namen gewechselt. Erzbischof Ludolf, 994—1008, übergibt der Kirche des h. Florins den Zehnten Hahn, Hirtscheid, Münchenrod, *Agerin*, nachdem die „*religiosa Dei gracia, domina Mathilda*“ der Trierischen Kirche das Dorf Eschelbach, unweit Montabaur, zugewendet und zugleich verlangt hatte, daß der Erzbischof „*caritativa vicissitudinis repensione*“ der Kirche des h. Florinus irgend eine Wohlthat zuwende. Die Verehrung, in welcher der Erzbischof der hohen Geberin gedenkt, seine Bereitwilligkeit ihren Willen zu vollstrecken, beseitigt jeden Zweifel um die Person jener Mathilde. Lediglich die Tochter Kaiser Ottos I. kann gemeint sein, Mathilde, die Aebtissin zu Quedlinburg, gestorben im J. 999. Auf sie hatte sich, wie man sieht, der sächsischen Kaiser Verehrung für den h. Florinus, die Vorliebe für dessen Stift vererbt, und daß es mit ihm die gleiche Bewandtniß habe, bekundete Kaiser Heinrich II., indem er im J. 1012 dem zu Ehren des h. Florins gewidmeten Münster „*quoddam mercatum a nobis per mathones nostros venditos ceptum et perfectum in villa Gillivelt dicta in comitatu Bertoldi comitis in pago Meineveldensi situm,*“ vergabte, eine Schenkung, mittels deren das Stift die Herrschaft Gillenfeld, zusamt dem Markt-, Münz- und Zollrecht überkam, gleichwie dasselbe den Besitz von Obermendig und Volkesfeld einzig der Freigebigkeit der Ottonen verdankt haben wird. Das Gut *in villis Becki et Auw in pago Ganipi, in comitatu Arnulfi*, hat noch Otto I. 951 an das Münster vergabt.

Am 8. Nov. 1070 schenkte Kuno von Coblenz, der Sohn Adelhards, der zu Ehren der h. Gottesgebärerin Maria und des h. Bekenners Florinus gewidmeten Kirche, seiner und seiner Hausfrauen Folchlindis Seelen zum Besten, was er in den Ort-

schaften Bubenheim, Weiß, Waldesch, *Buvezia* an Ackerland, Weinbergen, Hofsgebäuden, Wald und Weide besaß, ferner drei Weinberge in Lützelcoblenz, und den Hof in Coblenz mit den zugehörigen Weinbergen, und sollen nach der beiden Eheleute tödtlichem Abgang die des Gottesdienstes in jener Kirche wartenden Brüder der besagten Güter genießen, unabhängig von eines jeden Präbende. Von dem Haupthaus in Coblenz soll der Propst den obern gegen Osten gerichteten Theil haben, den Brüdern ist der Hof gegen Westen, samt dem Kelterhause zugedacht. Es hat hiernächst Kuno am 18. Nov. 1092 diese Bestimmung ausdrücklich bestätigt. Am 11. Dec. 1071 bekundet Erzbischof Udo, daß Imma selig des h. Martins Capelle samt deren Zugehörungen, daneben den Cleriker Landulf der Congregation zum h. Florinus geschenkt habe. Die soll den Landulf in ihre Genossenschaft aufnehmen, ihm jedoch sein Lebenlang die Capelle lassen, nach seinem Ableben wird dieselbe an das Capitel übergehen, nimmer aber einer Präbende zugetheilt werden. Am 1. Aug. 1110 widmete Erzbischof Bruno ein bei der Kirche zu St. Marien und St. Florin belegenes Haus zu dem in der besagten Kirche gestifteten St. Nicolausaltar, zugleich das fragliche Haus zu einem Hospital bestimmend (Abth. I. Bd. 2. S. 111).

Nicht viel über ein Jahrhundert bestand bei der Kirche das Hospital; seinen Verfall beklagend, übergab es Erzbischof Theoderich, mit Willen des Capitels zu St. Florin, dem deutschen Orden, Anno 1216. Dagegen soll zwischen dem Capitel und dem Orden eine immerwährende Fraternität bestehen, der Art daß wenn einer von dem Capitel über Meer, nach dem heiligen Lande pilgern würde, der Orden verpflichtet, ihn, so er das begehret, aufzunehmen und anständig zu beherbergen. Sollte ferner einer der Brüder von St. Florin von wegen Krankheit in das Hospital aufgenommen zu werden verlangen, so ist man ihm eine anständige Kammer und anständige Bedienung, doch gegen Bezahlung, schuldig. Zur Anerkenntniß, daß des Ordens Hospital mit Gütern, so dem h. Florin zuständig, ausgestattet worden, sollen die Ordensbrüder alljährlich an des h. Florinus festlichem Tage in seiner Kirche erscheinen, und in der Chorherren Gesell-

schaft dem Gottesdienst beiwohnen: dafür wird ihnen eine halbe Ohm Wein. Hingegen haben die Chorherren, zu einer Processiou geordnet, die Kirche des Hospitals am Kirchweihfest zu besuchen, und sowohl der Vorvesper, als dem Amt beizuwohnen, wogegen sie eine Ohm Wein empfangen werden (Abth. I. Bd. 3. S. 498). Das bisherige Hospitalgebäude, indem es eng und unbequem für seine bisherige Bestimmung, soll zur Anlage des neuen Refectoriums verwendet werden, daß demnach das gemeinsame Leben der Chorherren noch nicht aufgehoben gewesen oder dessen Wiedereinführung beabsichtigt wurde. Es heißt auch in des Erzbischofs Theoderich Urkunde vom 10. März 1217, es sei mehrer Capitularen Wunsch, das bei andern Stiften übliche gemeinsame Leben nachzuahmen. Indem aber der Chorherren Einkünfte kaum für die dringendsten Bedürfnisse zureichend, falle es ihnen unmöglich, die Kosten für die Einrichtung des Refectoriums zu tragen. Ihrer Armuth zu Hülfe zu kommen, habe Wolfram, der Stiftsdechant, die Kirche zu Kärlich, als in deren friedlichem Besitz er sich befunden, dem Propst und Archidiaconus Konrad überlassen, um aus deren Gefällen den Aufwand des Refectoriums zu bestreiten. Eigenthümliche Wichtigkeit für Coblenz ist bis auf den heutigen Tag diesem Refectorium geblieben. Im Jahr 1554 ersucht Erzbischof Johann V. (von Isenburg), Dechant und Capitel von St. Florin, daß dem Stadtschultheißen und Scheffen erlaubt werden möge, eine Streb zu machen an dem Scheffenhaus, so nächst dem Refectorium gelegen. Die Lage des Refectoriums, des vormaligen Hospitals, ist demnach mit ziemlicher Genauigkeit bestimmt; das eigenthümliche Gebäude, so die kurze, von St. Florins Kirche zum Stern reichende Häuserreihe beschließt, von dem aber nur mehr die dem Markt zugekehrte Seite die ursprüngliche Fassung bewahrt, während die Moselseite in der Formlosigkeit, wie in der Armseligkeit des Mauerwerks deutlich die damit vorgenommenen Verkürzungen und Abänderungen, die spätere Zeit anklagt, ist ungezweifelt ein Ueberbleibsel von jenem Refectorium oder von dem durch Erzbischof Bruno gegründeten Hospital, und demnach das älteste Wohngebäude der Stadt. Gegenwärtig ist es zum Verkauf ausgesetzt, und

sehr zu befürchten, daß ein neuer Eigenthümer sich veranlaßt finden werde, den Raum vortheilhafter zu benutzen und der Speculation ein merkwürdiges Alterthum zu opfern. Dieses Hauses sämtliche Bewohner fielen als des Typhus von 1813 erste Opfer, bei ihnen holte sich die Seuche der Caplan, welcher in den letzten Augenblicken ihnen beigestanden, und das verheerende Uebel verbreitete sich in unwiderstehlicher Schnelligkeit über die ganze Stadt.

Der Stifter des Hospitals, Bruno, des Grafen Arnold von Lauffen Sohn, Dompropst zu Trier und Speier, Propst zu St. Florin, Archidiaconus, und endlich 1102—1124 Erzbischof zu Trier, hat sich auch um St. Florins alte baufällige Kirche hohes Verdienst erworben, sie bedeutend erweitert, aus Quadersteinen *meliori schemate*, nach ihrer heutigen Gestalt aufgeführt. Am 1. Mai 1264 vergabte der Stiftspropst und Chorbischof Heinrich von Bolanden die Kirche zu Breisich samt dem Patronat, beides bis dahin der Propstei zuständig, an das Capitel oder bestimmter an das Refectorium. Diese Freigebigkeit des Propstes für das Capitel war vielleicht veranlaßt durch Ereignisse, von welchen der beiden Stifte zu St. Florin und St. Castor Einigung vom 24. Januar 1260 das traurigste Bild entwirft. Einen hohen Grad, heißt es darin, hat die Verruchtheit erreicht. Menschen, der Grausamkeit und der Begehrlichkeit zugleich sich hingebend, treten mit Füßen die Ehrfurcht für den Dienst des Herren, achten weder der Heiligen, noch der geheiligten Orte, noch desjenigen, so sie der Obrigkeit schuldig; im Widerspruch zu den ausdrücklichen Geboten der Kirche, begehen sie als Wahnsinnige oder von unreinen Geistern Besessene alle Frevel, welche menschliche Bosheit zu ersinnen vermag. Prälaten, Priester und andere geistliche Hirten, Chorherren, kirchliche Personen jeglichen Standes werden in Banden gelegt, mit grausamen und schrecklichen Martern angefochten, bis sie sich zu einem Lösegeld verstehen, oder auf ihre Pfründen verzichten. Anderen, denen sie all das Ihre genommen, die sie mit Hohn, mit Schlägen und Wunden überhäuft haben, wird nicht erlaubt, einen Ort, wo sie so viel gelitten, zu verlassen, sie haben sich dann vorderfamst durch die fürchterlichsten Eide, durch die Gestellung zuverlässiger Bürgen

verpflichtet, niemalen ihrer Peiniger Bestrafung nachzusuchen. Nicht nur daß diese Räuber eine kirchenschänderische Hand an das Heiligthum, an dem Dienste Gottes geweihte Gegenstände legen, sie treten alle geistliche Freiheit mit Füßen, brechen gewaltsam den Häusern der Cleriker ein, benutzen sie als ihr Eigenthum, begehen Sacrilegien ohne Zahl, und wollen, was gewiß das Aergste, bei allem dem nicht als Excommunicirte betrachtet sein, drängen sich zu den gottesdienstlichen Verrichtungen heran, und vergiften sogar die Guten, die es nicht wagen, sich des Verkehrs mit den Unterdrückern zu enthalten. Gegen solche Enormitäten für die Zukunft geschützt zu sein, sagen die beiden Stifte und der Pfarrer zu Liebfrauen sich gegenseitigen Beistand zu. Diejenigen, welche Cleriker gefangen halten oder anderweitiger Sacrilegien sich schuldig machen, sollen an allen Sonn- und Festtagen als Excommunicirte ausgerufen werden, diejenigen, welche mit dergleichen Verbannten verkehren, derselben Strafe verfallen. Weiter wird festgesetzt, daß Angehörige desjenigen, der einen Cleriker in Banden hielt, ihn vor das weltliche Gericht forderte, sein Testament anfocht, oder auch der zu milden Zwecken bestimmten beweglichen oder unbeweglichen Güter sich anmaßte, bis zum vierten Grad zu keinem Canonicat, überhaupt nicht in die Gemeinschaft der Brüder aufgenommen werden sollen. Es war eine wüste Zeit im Lande, als Heinrich von Bolanden und Arnold von Schleiden um die Trierische Inful stritten.

Den 26. Jul. 1311 bestätigte der Cölnische Erzbischof Heinrich von Virnenburg der Stifte Essen und St. Florin gemeinschaftlichen Güterbesitz zu Breisich, Lützing und Gönnersdorf, einschließlich der Dorfsherrschaft in Breisich. Außerdem soll die Pfarrei beiden Stiften zugleich incorporirt sein. Am 3. Febr. 1351 wurden die Pfarreien Obermendig und Flacht, unweit Diez, nachmalen auch die Pfarrei Ellenz, von Erzbischof Balduin dem Florinsstifte einverleibt. Im J. 1358 werden die Prälaten, Canonichen und Personen des Stiftes zu St. Florin von Schultheiß, Ritter, Scheffen und Rath der Stadt Coblenz als deren älteste Bürger anerkannt, und sollen sie, gegen Erlegung von 250 Mark Brab. vollkommenen Schutzes genießen. Am

8. Nov. 1378 schenkte dahin der Ritter Wilhelm von Muysbach das Haupt des h. Florinus, das, wie die Schenkungsurkunde besagt, seit unfürdenklichen Zeiten von seinen Voreltern besessen worden. Darum hat der Ritter, bevor er der kostbaren Reliquie sich entäußerte, die Frage, ob das zu thun ihm erlaubt, vielfältig mit frommen unterrichteten Personen, darunter auch Damen, verhandelt. Fünf Jahre später, 20. Oct. 1383, verordnet Erzbischof Kuno der hh. Florin und Castor, als der Patronen der Stadt, Festtage feierlich zu begehen, und sich an denselben Tagen jeglicher Arbeit zu enthalten. Zugleich wird denjenigen, welche nach verrichteter Beichte die Kirchen der beiden Heiligen besuchen werden, eine Indulgenz von 40 Tagen bewilligt.

Als des Stiftes Wohlthäter werden noch genannt Herzog Konrad von Lothringen, der, ein Schwiegersohn Kaiser Ottos I., in die Empörung des Prinzen Ludolf verwickelt wurde, darüber sein Herzogthum einbüßte, und endlich in der Schlacht auf dem Lechfeld 955 den Heldentod fand. Ferner der bereits genannte Herzog Hermann von Alemannien und Elsaß, des Herzogs Konrad Tochter Lutgardis, Glismudis, als welche die Kirche und die Güter zu Bubenheim schenkte, Erzbischof Eberhard, Graf Johann von Nassau 1326, Theoderich von Hammerstein 1350, der Stiftspropst Johann Joel von Linz, der Dechant Tilmann von Lahnstein, als welcher seinen Clerus mit einem reichlichen Legat bedacht hat. Erzbischof Kuno regulirte in dem Statut vom 11. April 1376 die bis dahin ziemlich willkürliche Vertheilung der Einkünfte. Verdienste anderer Art scheint Erzbischof Otto von Ziegenhayn um das Stift sich erworben zu haben, und wurde ihm deshalb, wiewohl sein Leib zu Trier im Dom ruhet, in der Stiftskirche ein Monument errichtet. *Anno MCCCCXXIX. XIII. mensis februarii, obiit Reverendissimus in Christo pater ac dominus Otto de Ziegenhayn, S. Trevirensis ecclesie archiepiscopus*, hieß es auf dem Monument zu Coblenz, das auch durch seinen würdigen Styl sich empfahl. Drei andere Erzbischöfe, Jacob II. von Baden, Johann V. von Isenburg und Johann VI. von der Leyen haben in St. Florins Stiftskirche ihre Ruhestätte gefunden. Johann V. ist Abth. III. Bd. 1.

S. 501—513, Johann VI. Abth. I. Bd. 2. S. 560—574 besprochen.

Jacob, von den fünfzehn Kindern des Markgrafen Christoph von Baden und der Gräfin Ottilie von Katzenellenbogen das erstgeborne, erblickte das Licht der Welt den 6. Jun. 1471. Das Beispiel seines Großoheims, des Kurfürsten Johann von Trier, der in der Kirche die hehre Stellung gefunden, mag, verbunden mit den Rathschlägen der Kaiser Friedrich und Maximilian, ihn bestimmt haben, sich ebenfalls dem geistlichen Stande zuzuwenden, durch sorgfältige Studien dafür sich vorzubereiten. In Gesellschaft seiner Brüder Bernhard und Ernst besuchte er die Hochschule zu Bologna, wo Philipp Beroald, Medicus, Philosoph und Redner, sein Lehrer geworden ist. Dem fähigen Schüler bezeigte dieser seltene Anhänglichkeit, wie er denn namentlich auf des Prinzen Antrieb seinen Tractat *de felicitate* schrieb. Beroald hat ihn dem Schüler zugeeignet, am Schlusse demselben prächtiges Lob ertheilt: „*Tres nuper quoque regulos Badenses, lautos, magnificos, probos dedisti, Germania; inter quos Jacobus enitescit lingua, dexteritate, comitate, cultu, mundiciis, nitore, victu clarus, munificus, potens, discretus: splendorque et columen scholasticorum. At Germania praepotens alumnos ad nos consimiles subinde mitte.*“

Nach längerem Aufenthalt in Bologna besuchte Jacob, mit den Empfehlungsschreiben des Markgrafen und des römischen Königs versehen, den Hof des Papstes Innocentius VIII. Dem in einer meisterhaften Rede den Beweggrund seiner Reise auseinandersetzend, erwarb er sich durch die Anmuth seines Geistes und seiner Sitten die Bewunderung des Papstes, der als seinen geliebten Sohn ihn begrüßte, in den Provinzen Mainz, Trier und Salzburg drei Pfründen, auch die Pfarrei Seekirchen im Salzburgischen ihm verlieh. Nebenbei beschäftigte sich Jacob mit dem Studium der Alterthümer von Rom, was ihm davon besonders auffallend, hat er in zwei Büchern, die jedoch verloren sind, beschrieben. Sein Entschluß, der Kirche sich zuzuwenden, scheint inmitten der Zerstreuungen einer großen Stadt einigermaßen wankend geworden zu sein, es rieth darum der Papst dem

Markgrafen, ihn sobald wie möglich nach Italien zurückkehren zu lassen, zugleich mit der größten Wärme des jungen Mannes herrliche Gaben besprechend. Hiernach ist Jacob, nachdem er im J. 1490 die Heimreise angetreten, noch in desselben Jahres Lauf wiederum in Rom eingetroffen, und mag er daselbst bis zum J. 1493 geblieben sein. Als seines Großoheims Coadjutor proclamirt den 24. Januar 1493 *m. T.* und sofort zur Theilnahme bei den Geschäften berufen, konnte seines Bleibens nicht länger in Italien sein. Am 9. Dec. 1496 übernahm er aus Händen des Grafen Eitel Friedrich von Zollern das Amt eines Kammerrichters. Die Bestellung eines Coadjutors, der durch des Großoheims Vermittlung auch die päpstliche Bestätigung und das Pallium erhielt, begegnete in dem Domcapitel manchen Schwierigkeiten, und erhitzten sich die Gemüther vollends, nachdem der Kurfürst im J. 1501 die Regierung ganz und gar seinem Neffen überließ. Den Widerstand der Stadt Trier zu überwinden, belegte der Papst sie mit dem Bann, wobei er zugleich erklärte, das thue er aus eigenem Antrieb, keineswegs auf Ansuchen des Coadjutors. Der Bannspruch, kaum verkündigt, wurde unter Jacobs Vermittlung zurückgenommen, dieses scheint aber die Gegenpartei als ein Zeichen von Furcht, oder wenigstens als das Geständniß einer verlornen Sache aufgenommen zu haben. Den Factionen im Domcapitel gesellten sich Bündnisse von Adel, Städten und gesamter Landschaft, deren angeblicher Zweck die Behauptung der Wahlfreiheit. Man verhieß sich, als Kurfürst niemanden zu erkennen, der nicht zu dieser Würde durch regelmäßige Wahl berufen.

In dieser Lage der Dinge erfolgte des Kurfürsten Johann Ableben, 9. Febr. 1503, und das Domcapitel traf sofort die Anstalten einer neuen Wahl. Dafür hatten sich jetzt vollständig zwei Parteien formulirt. Die eine, von dem Dombechant Eberhard von Hohenfels und dem Chorbischof Otto von Breidbach geleitet, war des Willens, den Pfälzischen Prinzen Georg zu postuliren, die Majorität, deren ungemein thätiger Führer der Pfälzische Prinz Friedrich, Archidiacon *tit. S. Castoris*, stimmte für den Coadjutor. Dieser hatte, *d. d.* Ehrenbreitstein, 21. Febr. 1502 *m. T.*, zu seinen Commissarien für die Besitznahme ernannt

den Grafen Philipp von Virnenburg, den Paul Boos von Waldeck und den Matthäus von Schöneck, es wurde auch in seinem Auftrag am 5. März gegen die von dem Dombechant und Consorten beabsichtigte anderweitige Wahl protestirt, und an demselben Tage dem Dombechant das kaiserliche Paritionsmandat insinuirt. Nachdem in so entschiedener Weise der Kaiser für den Coadjutor Partei genommen, fand Eberhard von Hohenfels nicht gerathen, den ungleichen Streit länger fortzuführen, er unterwarf sich durch Vertrag *d. d.* Trarbach, 27. März 1503. Jacob wurde als Erzbischof und Kurfürst anerkannt, dem von Hohenfels die Dompropstei zugetheilt. Der Parteigeist war gleichwohl noch nicht beschwichtigt; des Kurfürsten Gegner setzten den Entwurf einer Wahlcapitulation durch, welche dem Herkommen, den Reichsgesetzen, der goldenen Bulle, den Prärogativen und der Würde eines geistlichen Kurfürsten gleich sehr zuwider. Papst Julius II. sah sich genöthigt einzuschreiten; in der Bulle von den Nonen des Augustmonats 1504 gab er die Norm an für eine Wahlcapitulation, wie sie nicht nur dem regierenden Kurfürsten, sondern auch allen seinen Nachfolgern vorzulegen. Diese Capitulation hat Jacob am 22. April 1505 vor versammeltem Domcapitel beschworen, auch nochmals am 20. Juni 1506 eidlich bekräftigt. Am 19. April 1505, war er im Laufe des zu Hagenau abgehaltenen Reichstags, nach vorher geleistetem Jurament, von dem Kaiser mit den Regalien belehnt worden.

Eine der ersten Verfügungen seiner Regierung, 30. Oct. 1503, galt dem Empfang und der Behandlung der Brüder des zwar seit 1441 nach Höchst verlegten Antoniterhauses zu Rosdorf bei Hanau, und der ihnen oder ihren Boten zu reichenden Unterstützungen. Am 11. Nov. 1503 einigte sich Jacob mit den drei andern rheinischen Kurfürsten zu einem Regulativ für Schifffahrt und Handel auf dem Rhein, zu einem erneuerten Münzvertrag, zur Ablehnung aller Zollbefreiungen für die Dauer von 12 Jahren, zu einem Bündniß gegen die Städte Neuß und Andernach, als welches vornehmlich gegen die von denselben angelegten Zölle gerichtet.

Auf dem Reichstag zu Cöln, 1505, verwendete sich Jacob mit Eifer und Erfolg für die Beilegung der Pfalzbaierischen

Fehde, und hat man angemerkt, daß er bei dieser Gelegenheit mit dem päpstlichen Nuntius lateinisch, mit dem spanischen, französischen und venetianischen Gesandten in eines jeden Muttersprache redete. Auch die Reichstage zu Constanz 1507, zu Mainz und Speier 1508, zu Worms 1509, zu Augsburg 1510, hat er persönlich besucht, und den wichtigsten Einfluß auf die Berathungen geübt. Zu Constanz wurde vornehmlich durch seine Bemühungen die Kammergerichtsordnung abgefaßt, und ist er in Gefolge dessen zum ersten Visitationscommissarius ernannt worden. Kaiser Maximilian äußerte mehrmalen, vor allen Fürsten des Reiches halte er den Kurfürsten für denjenigen, dessen Händen er die Reichsangelegenheiten am sichersten anvertrauen, dem er sein ganzes Vertrauen schenken könne. Jacobs Beistand und Rath nahm der Monarch bei allen wichtigen Fällen in Anspruch. Er stattete auch demselben 1508 zu Coblenz einen Besuch ab, der sich durch acht Tage verlängerte, worauf der Kaiser zu Boppard Pfingsten feierte. Gleichwohl hat Jacob auf dem Reichstage zu Worms 1509 am lebhaftesten sich gegen die Bewilligung der von dem Kaiser für den venetianischen Krieg geforderten Subsidien ausgesprochen. Am Samstag nach Frohnleichnam, 7. Jun. 1507, verglich er die Pfaffheit zu Worms mit der Bürgerschaft wegen des seit längern Jahren schwebenden Streites über Weinkauf, Verkauf der Früchte und der unbeweglichen Güter u. s. w. Am 18. Jun. regulirte er auch des dasigen St. Paulstiftes Beziehungen zu der Stadt. Am 16. Oct. 1509 bekundet Jacob in Betreff der 800 Gulden in Gold, die von seiner Besoldung als Kammerrichter noch rückständig, „daß wir der Röm. Kayserl. Majestät und dem heiligen Reiche zu Ehren, und damit das Kammergericht desto bas unterhalten werden möge, uff solichen unseren ausstendigen Sold verziehen haben, verziehen darauff und quittiren davon." Noch wesentlichere Verdienste hat Jacob um sein Erzstift sich erworben.

Ihm großentheils den Austrag der verderblichen Landshutischen Fehde verdankend, verzichtete Kurfürst Philipp zu Pfalz der Pfandschaft auf Burg und Amt Manderscheid, 25. Mai 1505; vorher schon hatte Jacob das seit 70 Jahren verpfändete

Grimberg eingelöſet, wie er in ſpätern Jahren mit Kylburg, Mayen, Cochem, Welſchbillig, Montabaur und Molsberg that. Dagegen bewilligte er durch Vertrag vom 3. April 1508 dem Grafen Johann von Salm die Einlöſung der ſeit langen Jahren von dem Erzſtift beſeſſenen Grafſchaft Salm, wie er denn auch am 4. Jul. 1508 dem Grafen den Empfang von 10,800 Gulden rhein. beſcheinigte. Am 9. Juni 1506 hatte er für ſeines Lebens Dauer mit der Stadt Trier ſich verſtändigt in Bezug auf die Mühle bei U. Lieben Frauen und auf die Schiffsmühle, Todtſchläge, Schirmgeld, Wein- und Schweinezoll, die Handlung der Weber, Beſtellung der Scheffen, Angriff der Fremden, des Raths Titel, Zehnter der Stadt, Ziſe und Münze. Am 29. Oct. 1506 vereinbarte ſich Jacob mit dem Landgrafen von Heſſen über die Art und Weiſe, wie nach Maasgabe früherer Verträge der gemeinſchaftliche Salmenfang bei Welmich zu betreiben und das Ergebniß zu theilen. Am 2. Oct. 1509 verpachtete er den Eiſenberg bei Wallersheim in der Eifel gegen eine jährliche Abgabe von 13 Centner gereckter Schienen. *D. D.* Conſtanz, 7. Aug. 1507, präſentirte er zu der Pfarrei Feldkirchen, unterhalb Neuwied, ſeinen Bruder, den Markgrafen Karl. Am 1. Januar 1508 beſtellte er zu ſeinem Münzrath Jacoben von Mertloch, den Canonicus von St. Florin; man kennt von dem Kurfürſten zwei verſchiedene Goldgulden, beide von 1505, und fünf Silbermünzen, darunter ein rheiniſcher halber Schilling, zu Berncaſtel geprägt 1503, und ein Schilling von 1508, *Moneta nova Confluencia.* Am 3. Nov. 1505 hatte die bei der Liebfrauenkirche zu Coblenz beſtehende St. Annen-Bruderſchaft dem Kurfürſten gelobt, jeden Dienſtag ihm zu Heil eine Meſſe ſingen zu laſſen. Am 24. März 1506 *m. T.* beſtellte Jacob einen Trieriſchen Bürger zum Wundarzt, Scherer oder Laſſer für die armen Feldſiechen. Am 30. April 1507 verglich er ſich mit ſeinem Vater und dem Pfalzgrafen Johann, als Gemeinsherren der Grafſchaft Sponheim, daß alle zwiſchen ihnen und dem Kurfürſtenthum ſich erhebenden Streitigkeiten zu Trarbach oder Berncaſtel durch eine Austrägalcommiſſion ohne weitere Umſtände entſchieden werden ſollen. Am Mittwoch nach Pauli Bekehrung, 29. Januar 1510, *m. T.* gab Jacob dem Kurfürſten-

thum die erste Bergordnung, reich an Aufmunterungen jeglicher Art für die Gewerke. Ueberhaupt zeigte sich der Kurfürst stets bedacht, den Bergbau in Aufnahme zu bringen. Das größte Verdienst hat er sich jedoch in der Tilgung der schweren, von dem Vorgänger hinterlassenen Schuldenlast, Folge zum Theil der Bopparder Fehde, die allein über hunderttausend Gulden verschlang, erworben.

In demselben Jahr 1511 wurde Jacob von dem Kaiser beauftragt, die zwischen Rath und Bürgerschaft zu Cöln waltenden Zwistigkeiten zu vermitteln. Er begab sich auf Ort und Stelle, bezog das Haus von Peter Biels, dem Canonicus zu Mariengraden, erkrankte und starb den 27. April 1511 gegen 3 Uhr Morgens. Die Leiche wurde nach Coblenz abgeführt, von den Domherren Richard von Greifenklau, Christoph von Rheineck, Georg von der Leyen und Johann von Mudersbach empfangen, und mit gebürenden Ehrenbezeigungen in St. Florins Stiftskirche beigesetzt. Dieser Kirche scheint Jacob ein Wohlthäter gewesen zu sein, wie ihm denn die Ueberwölbung der Orgelbühne zugeschrieben wird. Nach der *Gesta Trevirorum* Bericht beschränkte sich der Krankheit Verlauf auf wenige Tage, es scheint aber der Fürst sofort die Gefahr erkannt zu haben, wenigstens schreibt Johann Meier: „In den Jahren 1511 uf den 14. Tage des Monats May ist Herre Richart von Volrats, Domsenger von deme Domcapitel ganz eintrechtig zu einem Erzbischoffen zu Trier erwehlet; demselben Herren Richarten, als darzu doglichen, Erzbischove Jacob von Baden in syner Krankheit zu Cöllen (da er auch starbe) seine Stimme gegeben hatte." Das Mährchen von dem Kürschner, der ihn, vor seiner Abfahrt nach Cöln, aus Eifersucht, dergestalt geschlagen haben soll, daß er im Schiffe noch des Todes, erzählt die hessische Chronik bei Senkenberg, *Select. Jur. et Histor. Tom. 5. p. 508.* Melanchthon und seine Abschreiber, Imhof und das Basler Lexikon fanden für gut, den Kürschner in einen Schuster zu verwandeln.

Beinahe dreihundert Jahre hatte Jacob im Grabe geruhet, da wurde seine Ruhe gestört, durch das Project, St. Florins Kirche in ein Schlachthaus zu verwandeln. Davon

unterrichtet, reclamirte der Großherzog von Baden, Karl Friedrich, die Gebeine und das Monument eines seinem Hause entstammenden Prinzen, was zu den folgenden Verhandlungen Anlaß gab: *„Les 6, 7 et 8 du mois d'avril 1808, Nous François Joseph Reichensperger secrétaire général de la préfecture et Nicolas Nebel, maire de la ville de Coblence, délégués par Monsieur le préfet, aux fins de rechercher dans la cidevant église collégiale de S. Florin, concédée dernièrement par décret impérial à la ville de Coblence pour y établir une tuerie, le monument érigé à feu l'électeur de Trèves Jacques II., de la maison de Bade, ainsi que le sépulcre du même prince, qui doit être renfermé dans les souterrains, nous sommes rendus dans la dite église, accompagnés du Sieur d'Umbscheiden cidevant chanoine du chapitre de S. Florin et archiviste du dit chapitre, lequel nous avons invité à nous donner des traces et indiquer les lieux où se trouvent les dits deux objets de notre mission.*

„Arrivés dans la dite église, le Sieur d'Umbscheiden nous a de suite montré le monument en question. Il est situé dans le choeur, à gauche, en entrant, à peu de distance du maître-autel. C'est un carré prolongé, couvert par dessus d'un demi cercle d'à peu près trois pieds de longueur sur deux pieds de largeur, représentant la descente de Jesus-Christ au tombeau. Rien n'en est encore ni gâté ni morcellé, ce qui n'en est pas ainsi des autres monumens, dont deux se trouvent encore dans le même choeur. Au-dessus l'inscription porte.

HORA DLETORV· DATVR SEPVLTVRE · · CORPVS
XPI NOBILE· SPES VITE FVTV

et au dessous elle est conçue en ces termes.

Virginis a partu dum lustra trecenta duobus
Addita fluxissent, ageret sub sidere thauri
Et jam phoebus equos celi regione fugaces
Subduxere virum properancia fata Jacobum
Illustrem Badensis humi, quem clara regentum
Stemmata nobilium dederant, nec non Trevirensis
Sacra diocesis totum vulgata per orbem
Cujus et octonos dignus prelatus in annos
Sceptra manu tenuit et pacis amator et equi

Hinc abiens quinto majus subit astra calendas
Corregnaturus supero sine fine tonanti.
Richardus Archiepiscopus integritatis ac virtutum
defuncti memor monumentum
hoc posteritati posuit.

„Voulant ensuite rechercher l'endroit où doit être le tombeau lui même, le Sieur d'Umbscheiden nous l'a indiqué (d'après la tradition seulement) au milieu du choeur immédiatement devant le maître-autel, où une très-grande table de marbre, sans aucune inscription ni autre marque quelconque, se distinguoit parmi les autres carreaux. Nous avons donc fait venir un maçon avec deux ouvriers qui sont enfin parvenus à ôter le marbre au-dessous duquel rien ne s'est encore manifesté. Nous avons fait continuer le travail et nettoyer les déblais, où enfin la voûte s'est annoncée par l'écho donné à chaque coup de pioche. Alors nous avons fait faire une petite ouverture par la clef de voûte et avons à l'instant, à l'aide d'une lampe attachée à un morceau de ficelle, reconnu un cercueil qui nous a paru être de plomb. Nous avons donc fait élargir le trou de la voûte, toujours avec la plus grande précaution, et avons enfin trouvé le carreau de neuf pieds et demi de long, cinq pieds moins deux pouces de large et quatre pieds de hauteur sans aucune entrée. De chaque côté étoit une croix peinte en rouge; du côté supérieur, vers le maître-autel, étoient les armes treviroises et badoises, et vis-à-vis fut peint Jesus-Christ couronné d'épines; toutes ces peintures encore parfaitement bien conservées.

„Au milieu était placé le cercueil sur trois barres de fer à un pied au dessus du fond, il était de plomb qui cependant était à moitié corrompu. Ouverture faite du cercueil, ce qui se pratiquoit assez facilement, le cadavre étoit encore très reconnoissable; le crâne, les bras, les jambes, et en général les os principaux sont dans leur direction primitive, c'est à dire le visage vers l'autel. Nous avons cru reconnoître aussi les traces d'un cercueil en bois de chêne, dont cependant il n'y a plus que des petits morceaux pourris. Pour empêcher qui que ce soit d'approcher du caveau et de s'y permettre des abus, nous l'avons fait couvrir par une

grande planche attachée en dedans avec quatre ficelles auxquelles, liées en dehors par un seul noeud, nous avons apposé deux scellés. — Après avoir ainsi atteint le but que nous nous étions proposé, nous avons clos le présent procès-verbal pour être envoyé à Monsieur le Préfet.

S. Reichensperger. J. N. Nebel.

In einem zweiten Protocoll heißt es:

„Cejourd'hui 24. juin 1808 à trois heures de relevée, nous Mathieu Simon, conseiller de préfecture du département de Rhin-et-Moselle, faisant fonctions de préfet pour icelui en tournée, et Dominique Gayer, maire de la ville de Coblentz, en vertu de l'autorisation de S. E. le ministre de l'intérieur du 28. avril dernier, et sur l'invitation à nous faite par M. Siegel, délégué par son A. R. le grand-duc de Bade, suivant avis donné par M. le ministre des affaires étrangères du dit souverain, aux fins de recevoir et de transporter en Bade les monument et restes de feu l'électeur de Trèves Jaques II. reposant à l'église de S. Florin de cette ville, et dont la découverte et le lever avaient été faits suivant procès-verbal clos le 8. du mois d'avril dernier par le secrétaire général de la préfecture et le maire de la ville, prédécesseur de M. Gayer, — nous sommes transportés à la dite église, accompagnés de M. Siegel, précité; où, après avoir reconnu avec lui, que le dépôt desdits monument et sépulture, ainsi que les scellés à ce apposés, sont demeurés intacts, avons procédé à la remise de ces objets audit M. Siegel, lequel, à l'aide d'ouvriers à ce appelés, les a fait enlever et renfermer, savoir, le corps et le cercueil de plomb dans un cercueil de chêne, garni de six anses en fer, et le monument dans une caisse carré-oblongue en sapin, également garnie d'anses en fer et dûment serrés et fermés, lesquels ont été entourés en divers sens d'une ficelle, dont nous avons attaché et scellé les deux bouts respectivement sur le cercueil et la caisse avec le sceau de la préfecture de Rhin-et-Moselle, ensuite de quoi M. Siegel a fait effectuer le chargement et enlèvement des deux objets précités, pour les transporter à leur destination. — De tout quoi nous avons dressé le présent procès-verbal que M. Siegel

a signé avec nous. Fait double à Coblentz, les jour, mois et an que dessus, en l'église susdite et clos à cinq heures et demie du soir. S. J. D. Gayer maire. Math. Simon. Siegl."

Der Postverwalter Siegl aus Ehrenbreitstein, geboren wenn ich nicht irre, zu Winningen, als der Sohn des Beamten der Markgrafen von Baden-Baden, hatte auch noch den Auftrag, der Leiche bis zu der Einsenkung in der Ahnen Gruft nach Baden zu folgen. Am 25. Juni 1808 wurde die Fahrt angetreten, „und der ungeheuchelte Wunsch manchen Trierers folgte dem Kurfürstl. Leichnahm nach," schreibt der Koblenzer Anzeiger vom 5. Aug. 1808, dann, plötzlich begeistert, fügt er hinzu: „wandere hin in das Land deiner großen Väter zurück, und ruhe fernerhin eben so ungestört und verehrt in deiner vaterländischen Erde, im Kreis deiner Ahnen, als du bis hiehin 297 Jahr hindurch unter einem Volk geruht hast, in einem Lande, das du 8 Jahre hindurch mit Weisheit und Sanftmuth regiertest, das unter deinem Scepter das Glück genoße, regiert zu werden von einem vollkommen guten Fürsten, und bei dem unauslöschlich zurück bleibt das Andenken an Kurfürst Jacob II."

Am 12. August 1808 berichtet das nämliche Blatt, unter der Rubrik, Baden, 6. Juli: „Am 4ten dieses kame der Leichnahm des Kurfürsten von Trier Jacob II. mit dem steinernen Monument von Coblenz zu Steinmauer am Rhein an, und wurde von dem hierzu ernannten Großherzogl. Commissarius in Empfang genommen. Derselbe lage in einem bleyernen Sarg, welcher mit einem Eichenen umgeben, und von der Präfectur zu Coblenz versiegelt ware. Nach geschehener Einsegnung von der daselbst versammelten Geistlichkeit wurde der Leichnahm Abends um 8 Uhr, begleitet vom Oberamtspersonale, und der Rastadter Burger Cavallerie, unter dem Geläute der Glocken in den Oertern, wodurch der Zug kame, im Herzogl. Leichenwagen über Rastadt geführt. Auf der Grenze der Stadtbadischen Straße kame die Badische Stadt Cavallerie mit ihrer Trauermusik entgegen. Um halb 11 Uhr wurde durch Abfeuerung mehrerer Böller das Zeichen zur Beleuchtung gegeben. Um halb 12 Uhr gienge die Geist-

lichkeit, die Großherzogliche Dienerschaft, das Oberamt und der Stadtrath in tiefester Trauer bis an das Thor entgegen.

„Langsam im langen ernsten Leichenschritt, durch viele Fackeln und Pechpfannen erleuchtet, unter dem Geläute aller Glocken, und dem gedämpften Tone der Trompeten zog Jacobs Leiche um 12 Uhr des Nachts in seine Vater- und Geburtsstadt nach langen Jahren ein, um da wieder Erde zu werden, wo Er davon genommen ward. Die Ruinen der alten ehemals prachtvollen, im unglücklichen Jahr 1689 eingeäscherten Badischen Burg, wo Kurfürst Jacob im J. 1471 gebohren ward, mit Pechkränzen und Fackeln beleuchtet, gaben den schönsten Beitrag zur Verherrlichung des Andenkens an diesen Fürsten. Dieser Feuercoloss warfe von der Höhe des Bergs herab einen melancolischen Schimmer über den vorübergehenden Leichenzug, und die umliegende Gegend.

„Nachdem unter dem Thor die Einsegnung vom Stiftspropst verrichtet war, gienge der Zug durch die beleuchtete Stadt zur Stiftskirche. Den Zug eröfnete ein Großherzogl. Geschirrmeister zu Pferd in Trauer mit 2 Vorreuter mit Fackeln, die Stadt Badische und Rastadter Cavallerie mit gesenktem Gewehr und Fackeln, der Großherzogl. Stallmeister, zwei Reitknecht mit Fackeln. Nach diesen folgte die gesamte Geistlichkeit mit Wachskerzen, unter Vortragung des großen Stifts Creutz mit Flor behangen, und Voraustretung 8 Ministranten mit Weihwasser und Rauchfässer. Hinter der Geistlichkeit fuhre der mit einem Kurhuth gezierte sechsspännige Großherzogl. Leichenwagen mit dem Leichnahm, umgeben mit Fackelträger. Vor demselben trugen die 2 Burgermeister und Rathssenior die Kurfürstl.- und Erzbischoffliche Insignien auf Polster, und der Raths Subsenior den Bischoffsstaab. Dem Leichnahm folgte der Großherzogl. Commissarius in tiefester Trauer mit Schiffhuth und Mantel, dessen Schleppe zwey Oberamtsbediente trugen. Hierauf folgte der Herr Postverwalter Siegel von Ehrenbreitstein, welcher den Leichnahm von Coblenz transportirt hatte, endlich das gesamte Oberamtspersonale, und Stadträthe von Baden und Rastadt, und die fürstliche Dienerschaft mit Wachskerzen. Den Zug schlossen eine Menge hiesiger Einwohner, Fackelträger und Burger Cavallerie

— bei der Ankunft des Zugs an der Stiftskirche wurde der Sarg vom Stadtrath aus dem Wagen in die Kirche getragen, auf die Estrade gestellt, und nachdem die angelegte Sigille als ächt und unverletzt waren befunden worden, oben auf den Sarg der Ertzbischoffliche Staab und Stola gelegt, und der Kelch darauf gestellt, die Insignien aber vor der schwarz behängten und reich erleuchteten, auch mit den gehörigen Wappen versehenen Estrade auf schwarz gedeckte Tabourets niedergelegt. Nach beendigter Todtenvesper, und abermaliger Einsegnung wurde der Sarg um 2 Uhr des Morgens vermittels eines Flaschenzugs in die Gruft gesenkt, welche neben den Monumenten der Eltern auf die nemliche Art, wie jene zu Coblenz zubereitet, und mit den nemlichen Mahlereien versehen ware. Langsam und mit ernster feierlichen Stille sanck Kurfürst Jacob II. in die vaterländische Erde, um mit den übrigen Gliedern seines fürstl. Stammhauses gemeinschaftlich den großen Tag der Auferstehung zu erwarten. Nachdem sich alles entfernt hatte, wurde das Gewölbe in Beisein eines Geistlichen des Stifts geschlossen. Dienstag den 5ten Morgens wurde ein sogenanntes Castrum Doloris 3 Stufen hoch errichtet, der mit den Wappen und Insignien versehene hohe Altar aber, wie gestern, schwarz gedeckt, mit 36 Wachskerzen beleuchtet, und in der Mitte mit dem Hauptwappen von Baden und Trier, auf den Seiten mit den einzelnen Badischen Wappenschilder, die Jacobs Vater, Marckgraf Christoph zu führen pflegte, verzieret. Um 9 Uhr begabe sich der Großherzogl. Commissarius nebst dem ganzen Conduct in Trauer, begleitet von der Stadt Cavallerie, zur Stiftskirche, wo sodann ein feierliches Todtenamt mit der Musik von Bausch gehalten wurde."

Im Maimonat waren auch die Reste des Kurfürsten Johann VI. erhoben, und in die Gruft zu St. Castor übertragen worden, wie später mit der Leiche des Kurfürsten Johann V. geschah. Ueber der Fürstengruft zu Baden fällt mir der lederne Markgraf in der andern großherzoglichen Gruft zu Pforzheim ein. So heißt, weil sie ganz in Leder gekleidet, eine daselbst untergebrachte lange räthselhaft gebliebene Leiche, die nicht, gleich ihren Nachbarn in einen zinnernen, sondern in einen hölzernen, der

Inschrift ermangelnden Sarg gebettet. Es hat da seine Ruhestätte gefunden Markgraf Albert Alcibiades von Brandenburg aus der alten fränkischen Linie, geboren zu Ansbach 28. Mai 1522, des Markgrafen Kasimir und der bayerischen Prinzessin Susanna Sohn. Der Vater starb den 21. Sept. 1527, die Mutter ging in ihr Heimathsland zurück und trat 1529 in die zweite Ehe mit dem Pfalzgrafen Ott Heinrich. Der verwaisete Knabe wuchs unter den Augen eines Großvaters auf, der den Enkel nicht ohne schmerzliche Erinnerungen an die von dessen Vater erduldeten Mißhandlungen betrachten konnte, und verfiel nach des alten Markgrafen Friedrich Ableben, 14. April 1536, vollständig einem Oheim, der ihn ohne Bildung, ohne Rath auf dem Wege zu Thorheiten jeglicher Art ließ und dazu keineswegs als ein getreuer Vormünder des Mündels Erbe verwaltete. In dieser unglücklichen Lage wurden in des Prinzen Charakter eigenthümliche Wildheit, Reizbarkeit, durch Argwohn und Erbitterung genährt, und eine an Verzweiflung grenzende Tollkühnheit die vorherrschenden Züge.

Der Prinz wurde mit einem Landgrafen von Leuchtenberg und einem Grafen von Gleichen erzogen und hatte zu seiner Bedienung 13 Edelknaben, der Namen Absperg, Crailsheim, Ehenheim, Gendorf, Giech, Gruner, Lüchau, Reizenstein, Schaumberg, Seckendorf, Thüna, Vestenberg, Waldenfels. Der Präceptor, Georg Beck klagte vielfältig, daß der Prinz nichts lernen, immer nur zu Gaul sitzen wolle, wurde aber aus allen seinen pädagogischen Kümmernissen erlöset, gelegentlich der Hochzeitfeier (1537) der ältern Schwester seines Schülers, der Prinzessin Maria, als welche dem Pfalzgrafen, nachmaligen Kurfürsten Friedrich III. angetrauet wurde. Der Präceptor Beck, der Amtmann zu Stauf, Hans von Knöringen, ein Kammersecretair und ein Hoftrompeter blieben auf dem Platze, sie hatten alle vier sich todtgesoffen, der Prinz lag einige Tage lang ohne Besinnung, daß man an seinem Leben verzweifelte, die Kammerjungfern (Hoffräuleins in späterm Styl) insgesamt mußten krank nach Haus geschafft werden. Des Präceptors ledig, sollte der Prinz höhern Studien sich widmen, nur konnten die Oheime, Herzog Albrecht in Preussen und Markgraf Georg um die Wahl einer Universität sich nicht einigen,

Albrecht war für Wittenberg, Georg für Polen, wo die lateinische Sprache zu Hause sei. Den Streit zu vermitteln, ging der Prinz weder nach Wittenberg noch auch nach Krakau, er blieb daheim, im Herumreiten, in Gelagen seine Ergötzlichkeit suchend.

In Jahren allgemach vorrückend, mußte er doch erkennen, wie sehr er durch die Vormundschaft verkürzt werde, wie der Oheim, die beiden Fürstenthümer als sein ungetheiltes Eigenthum behandelnd, an eine Rechnungsablage von weitem nicht denke, die Einkünfte zu ausgedehnten persönlichen Erwerbungen in Schlesien verwende, dagegen das Stammland mit Schulden beschwere, nicht undeutlich die Absicht verrathe, den Neffen von der Erbfolge in Preussen auszuschließen, endlich in keiner Weise eine Neigung bezeigte, diesem den Genuß der väterlichen Erbschaft zu verstatten, oder ihn zur Mitregierung aufzunehmen. In solchen Wahrnehmungen den Prinzen zu bestärken, zeigten sich vor andern beflissen der alte Kanzler Vogler und der Amtmann zu Kadolzburg, Wilhelm von Grumbach. Den einen mochte der Wunsch, für seine Verstoßung Rache zu nehmen, antreiben, in des von Grumbach Brust schlummerte wohl bereits der Keim zu ungeheuern Entwürfen, welche die ganze Gestaltung von Deutschland umzuwandeln geeignet. Von solchen Rathgebern geleitet, erzwang Albrecht den Präliminarvertrag vom 23. Januar 1541, laut dessen in Zeit von zwei Monaten eine Theilung vorzunehmen, und den Theilungsvertrag vom 23. Jul. 1541. Darin erhielt Albrecht für seinen Antheil das obergebürgische Fürstenthum, Kulmbach oder Bayreuth, das Land unterhalb des Gebirges, Ansbach fiel dem Oheim.

Neustadt an der Aisch hat der junge Markgraf zu seiner Residenz erkoren, vielleicht, weil er, in Ansbach erzogen, dieser Nachbarschaft eine Vorliebe bewahrte, die mildere Luft seiner schwächlichen Gesundheit zuträglicher fand, und weil er dem in Würzburg als Nepote und Günstling seit 1540 eine Hauptrolle spielenden Grumbach, wohl auch seiner schönen Frau, um so näher zu sein wünschte. Nicht zwei Jahre hielt er dort aus, dann, am 22. April 1543, übernahm er die Verpflichtung, gegen 300 Gulden monatlich Tafelgeld und andere Vortheile, für des

Kaisers Dienst 400 bis 500 Reisige zu stellen. Das für ihn ausgefertigte Hauptmannspatent unterschrieb der Kaiser eigenhändig, Cremona, 15. Juni 1543, für den Musterplatz Mainz bezeichnend. Nicht mehr denn 357 Pferde hat der Markgraf zusammengebracht, darunter er selbst mit 61 Pferden. Roth war die Montur, dazu ein leichter Harnisch mit Helmlein, Kniebuckeln und Armzeug. Am 9. Jul. brach der Zug von der Plassenburg auf, am 20. wurde Höchst, am 23. Hochheim erreicht, und daselbst bis zum 15. Aug. stillgelegen. Ueber Simmern, Coblenz, Roermonde ging es der Maas und Sambre zu. In den Quartieren wurde banquetirt und gespielt. Am 11. Oct. lagerte man sich vor Landrecies, ein Monat verging in zweckloſem Hin- und Herreiten, am 14. Nov. wurde der Rückzug angetreten, durch Hennegau, über Tongern, Jülich, Cöln, Andernach, Coblenz, Frankfurt, Aschaffenburg, Miltenberg, Bischofsheim, Bamberg, am 24. Dec. Kloster Langheim erreicht. Vor dem Durchmarsch fremden Gebietes wurde gewöhnlich requirirt, an jedem Hoflager fand man gastliche Aufnahme, den Klöstern ließ man ohne Umstände Quartier anmelden. Ein Glück wäre es für den jungen Fürsten gewesen, so ein Unfall von Belang ihm den Geschmack an solchem kostspieligen vergeblichen Reislaufen für immer genommen hätte.

Kaum zu Hause angelangt, erhielt der Markgraf die Nachricht von dem am 27. Dec. 1543 zu Ansbach erfolgten Ableben seines Oheims Georg. Des unmündigen Prinzen Georg Friedrich Vormundschaft stand von Rechtswegen ihm zu, die Räthe in Ansbach weigerten sich aber, ihn als Vormund zu erkennen, weil er, selbst nur 21 Jahre alt, mit Ansbach in viele Processe verwickelt sei. Den Widerstand zu beseitigen, wollte er den Statthalter Friedrich von Knobelsdorf aufheben lassen, und waren damit Martin Fortsch und Hans von Egloffstein beauftragt, die brachen aber beide in der Hitze übertriebenen Diensteifers den Hals. Besser glückt es dem Fürsten mit einem andern Mitglied der Statthalterschaft, mit dem von Leonrod, dem wurde bei Tafel zugetrunken, bis er todt vom Stuhle fiel. Die Statthalter zu Ansbach, indem sie weder im Bett noch an der Tafel des

Lebens sicher, wünschten von Herzen Frieden, aber die mehrmalen erneuerten Unterhandlungen führten zu keiner Verständigung. Ohnehin wurde Albrechts Aufmerksamkeit gar bald von dieser häuslichen Angelegenheit durch seine Liebhaberei für Kriegsfahrten abgelenkt.

Im J. 1544 soll er dem Kaiser abermals 2000 Mann zugeführt haben. Andere 2000 Mann für den nämlichen Dienst zu stellen, verpflichtete er sich durch Vertrag vom 18. Jun. 1546. In sothanem Regiment sollt er haben 100 Cürassiere, Mann und Roß gepanzert, 1500 Spießer, mit Helm, Stahlkragen, Panzer und Kniebuckeln bewehrt, 400 Schützen, mit Schweinspießen, Feuerbüchsen und leichten Blechhauben, statt der Helme. Dem Markgrafen, als dem Obristen, waren monatlich 600 Gulden Tafelgeld, und von jedem Pferde monatlich ein Gulden, thut den Monat 2000 Gulden, dann die Unterhaltung von 36 Trabanten, à 8 fl. monatlich zugesagt. Das ganze Regiment kostete den Kaiser monatlich 36,178 Gulden. Vornehmlich Grumbach scheint den Markgrafen in diesem unseligen Subsidienwesen bestärkt zu haben; mit dem Tode des Bischofs Konrad von Bibra, 1544, der glänzenden Nepotenstellung in Würzburg verlustig, hatte er sich dem markgräflichen Hofe wiederum zugewendet, und, für seine umfassenden Entwürfe eine mächtige Protection zu gewinnen, ließ er sich es angelegen sein, den unerfahrnen Markgrafen im besten Einverständnisse mit dem kaiserlichen Hofe zu erhalten. Er selbst hatte sich anheischig gemacht, in Westphalen 3500 Reiter anzuwerben und dem Kaiser zuzuführen. Vor seinem Auszug bestellte Albrecht seinen Schwager, den Pfalzgrafen Friedrich, zum Regenten des Fürstenthums.

Am 24. Jul. 1546 ritt Albrecht zu Regensburg ein, wo seiner ab Seiten des Kaisers der huldreichste Empfang erwartete, während die Schmalkaldischen Bundesfürsten ihn mit Vorwürfen überhäuften, daß er, der Brandenburgische Prinz, im Widerspruch mit der Erbeinigung, gegen Hessen und Sachsen sich gebrauchen lasse, Vorwürfe, die er mit der Aufkündigung der Erbeinigung zu beantworten, nicht geringe Lust bezeigte. Doch wurde er durch die Räthe daran verhindert. Am 3. Aug. verließ der

Kaiser, und in seiner Gesellschaft der Markgraf Regensburg, um in dem Lager bei Landshut des Anzugs der päpstlichen Hülfsvölker zu erwarten, dann wieder der Donau sich zu nähern, die Vereinigung mit der niederländischen Armada zu bewerkstelligen. Am 23. Nov. lösete das Bundesheer sich auf, am 19. Dec. erhielt der Markgraf den Auftrag, die Pflege Koburg im Namen des Kaisers einzunehmen, zu verwalten und zu regieren, er mußte sich jedoch auf die Einnahme von Königsberg und Heldburg beschränken, da seine eigenen Lande mit einem Einfall aus Sachsen bedrohet, Hof bereits von den Feinden berennt worden. Leichter fand Albrecht die Besitznahme der Herrschaft Schwarzenberg, als welche an demselben 19. Dec. der Kaiser ihm samt den übrigen confiscirten Besitzungen Friedrichs von Schwarzenberg verliehen hatte.

Die Gefahr für das Bayreuthische Vogtland war noch keineswegs geschwunden, als der Markgraf Befehl erhielt, ein Hülfscorps von etwan 7000 Mann, darunter spanische und italienische Truppen unter dem Befehl des Don Alvaro de Sande und des Marchese von Marignano, nach Sachsen zu führen, um dem hart angefochtenen Herzog Moriz Luft zu machen. Zu Chemnitz traf er mit Herzog Moriz zusammen, und sollte er seine Operationen damit beginnen, daß er dem immer noch bedrohten Leipzig die Hand biete (23. Febr. 1547). Zu dem Ende nahm er Stellung zu Rochlitz, wo, in der ihr zu Leibgeding verschriebenen Stadt, des sächsischen Prinzen Johannes Wittwe, des Landgrafen Philipp von Hessen Schwester Elisabeth, Hof hielt. *„La princesse passoit pour une personne galante, dont les moeurs étoient fort suspectes depuis son veuvage. Elle penchoit pour le parti de l'électeur, quoique sa ville relevât du duc Maurice. Albert avoit été averti du péril, avant que de se rendre à Rochlitz. Prenez-y garde, lui avoit dit Maurice, qui étoit d'une humeur enjouée et qui connoissoit celle de la princesse; elle est dangereuse. Je consens que vous deveniez mon cousin par son moyen; mais que ce soit sans nuire à nos affaires. Albert répondit du même ton, qu'il y penseroit lorsqu'il seroit auprès d'elle. Il y pensa néanmoins si peu, qu'il en devint*

éperdument amoureux en la voyant, et qu'il se laissa jouer et tromper par ses artifices. Elle tira de lui tous ses secrets, dont elle envoyoit aussitôt la communication à l'électeur. Elle lui fit passer les jours entiers dans la débauche, et elle prit le tems qu'il étoit enseveli dans le vin et le sommeil, avec la plupart de ses gens, qui suivoient son exemple, pour donner avis à l'électeur qu'il pouvoit s'approcher de la ville avec assurance de le surprendre."

Der Kurfürst von Sachsen hatte, während der Markgraf sich belustigte, zu Altenburg sein Hauptquartier. Vollständig unterrichtet um die Lage der Dinge in Rochlitz, ließ er am 2. März gegen Abend den Herzog Ernst von Braunschweig-Grubenhagen und den Grafen Vollrath von Mansfeld mit einiger Reiterei vorausgehen; ihnen folgte auf dem Fuße des Obristen Reckrod Regiment Knechte, und in weiterm Abstand der Kurfürst selbst mit der Hauptmacht. Die markgräflichen Feldwachten wurden noch vor Tagesanbruch aufgehoben und gezwungen, das Wort anzugeben; dessen sich bedienend, überrumpelte eine Abtheilung die Vorstadt, drängte sich auch mit den Flüchtigen zugleich der Stadt ein. Das Getöse vernehmend, entsprang der Markgraf, der nur eben von einem im Schlosse veranstalteten Banket wohlbezecht heimgekehrt war, dem Lager, die Gegenwehr zu ordnen. Es entspann sich ein hitziges Gefecht, in welchem der Fürst seltene Proben von Todesverachtung ablegte: das Auffliegen des geringen Pulvervorraths lähmte indessen die Vertheidigung und wurde deren Fortsetzung unmöglich, als gegen Mittag der Kurfürst mit allzu überlegenen Streitkräften eintraf. Die vier Fähnlein Italiener und Spanier, welche die Vorstadt behaupten sollen, waren meist über der Flucht zusammengehauen worden, im Ganzen fielen von Seiten der Kaiserlichen 1300 Mann, gefangen wurden 800. Darunter befanden sich der Markgraf selbst und Landgraf Christoph von Leuchtenberg, der tödtlich verwundet bald darauf den Geist aufgab. Hans Konrad von Berlichingen, Georg von Guttenberg, Johann von Gailsdorf fielen in dem Versuche, den Markgrafen herauszuhauen. Seine ganze

Garderobe, sein Silbergeschirr, seine Rüstung, 30 Wagen und Karren, 270 Pferde blieben dem Feinde.

Albrecht, dem zunächst das Abenteuer mit der Fürstin von Rochlitz den Beinamen Alcibiades verschafft haben könnte, wurde von dem Herzog Ernst von Braunschweig, deß Gefangener er geworden, dem Kurfürsten zu Altenburg vorgestellt, und von diesem, 4. März, nach Gotha geschickt. Den Degen hatte man ihm gelassen, aller Orten mit Ehrerbietung behandelt, mochte er in Gotha frei auf den Wällen wandeln. Die Niederlage war auch keineswegs so vollständig ausgefallen, als man gewöhnlich annimmt. Am 16. März standen die Brandenburger schon wieder vor Rochlitz, und haben sie die von den Sachsen zurückgelassene Besatzung, ein Fähnlein von 400 Mann, zur Uebergabe genöthigt. Auch im Bayreuthischen wurde den Fortschritten der Sachsen bald ein Ziel gesteckt; am 29. März nahm der Herzog von Alba, von Gräfenberg herkommend, Quartier zu Plech, über Aurach richtete er gen Eger seinen Marsch, am 24. April 1547 wurde bei Mühlberg geschlagen. In der ersten Hälfte des Maimonats schickte der Kaiser den Lazarus Schwendi mit einigem Volke nach Gotha, auf daß er die Demolition der Festungswerke überwache und den Markgrafen in Freiheit setze. Das wurde sofort vollzogen, wiewohl der unglückliche Kurfürst erst am 18. Juli seinen Gefangenen der ausgestellten Verschreibung loszählte. Auf der Stelle begab sich Albrecht zu Herzog Moriz, um seinen Consens für die Erwerbung der Pflege Koburg, welche der Kaiser dem Markgrafen zugesagt hatte, zu erhalten. Aber Moriz wußte in der gewöhnlichen Dexterität dem Verlangen auszuweichen. Grumbach hingegen benutzte die erste freudige Aufwallung seines der Freiheit wiedergegebenen Gönners, um die Verheißung eines Lehens von 60,000 Gulden werth, in Erinnerung zu bringen, und der Fürst belehnte ihn, 15. Jul. 1547, mit der Herrschaft Schwarzenberg.

Albrecht hatte sich bisher weder als Katholik noch als Protestant gehalten. Auf die von dem Kaiser ausgegangene Einladung nach Trident zum Concilium erklärte er: „Als ein sechs- oder siebenjähriger Knabe sei er in der veränderten Religion

auferzogen und unterrichtet worden, doch zu seinen Jahren erwachsen, habe er sich keineswegs zur Augsburgischen Confession bekennen, noch derselben sich ehrlich annehmen wollen, sondern sich, wie seine Voreltern, und sonderlich sein Herr Vater, als ein katholischer Fürst der alten Religion beständiglich angehangen. Des Markgrafen Georg Kirchenordnung habe er nur deßwegen im ganzen Land bleiben lassen, weil ers nicht ändern können. Mit der größten Unterwerfung unter das Concilium wolle er auch dermal noch nicht zur Schärfe, sondern nur zu einer allmäligen Herstellung des alten Kirchenwesens rathen." Zur nämlichen Zeit ließ er durch den päpstlichen *cortegiano* Ambrosius von Gumpenberg dem Papst selbst eine submisse Bittschrift überreichen, worin ebenfalls betheuert, „daß er ein guter katholischer Christ sei und die lutherische Faction in seinem Land schon längst abgestellt haben würde, wenn er nicht Aufruhr besorgte." Nebenbei ist die Hoffnung ausgedrückt, daß der Papst ihn und seine Mannserben mit der Nutzung der inländischen Stifte und Klöster bedenken werde.

Diese Gesinnung durch die That zu bewähren, wendete der Fürst allen Fleiß an, das Interim durchzusetzen. In einer Versammlung der angesehensten Prediger des Landes, Kulmbach, 20. Aug. 1548, wurde der Geistlichkeit, die sich „etwas rauh" bezeigte, vorgestellt, „das Interim wär ja nit so schwer. Man sollt Kaiserliche Majestät nit erzürnen. Etwas müsse man der Ceremonien halber thun. Sollte ja nur ein Interim sein." Die Sache begegnete, wie allerwärts, absonderlich von Seiten der Geistlichkeit, unüberseh̃baren Schwierigkeiten. Nichts destoweniger ließ der Fürst die Kirchenordnung, so nannte man das verschiedentlich modificirte Interim, am 11. Januar 1549 publiciren. Sofort protestirten 14 Prediger, und derber äußerte am 31. Januar die Geistlichkeit zu Hof, Schwarzenbach an der Saale, Selbitz, Gattendorf, Köditz: „Sie könnten sichs nicht verbieten lassen, wider die hohen Häupter zu eifern, weil dies zur Freiheit des Predigtamtes gehöre; die vorgeschriebene Kirchenordnung seien sie entschlossen, unter keiner Bedingung anzunehmen, sondern lieber samt und sonders ihren Abschied zu nehmen." Die Räthe

berichteten nach Hof: „es sei unmöglich, sich mit den groben Bengeln zu vergleichen. Man müsse noch strengern Befehl vom Kaiser auswirken.“ Mittlerweile wurden die von dem Markgrafen Georg angefangenen Säcularisationen emsig fortgesetzt. Zu der Aufhebung des fürstenmäßigen Klosters Heilsbronn concurrirten beide fürstliche Linien. Mit den übrigen Klöstern im Lande wurde man leichter fertig.

Des Fürsten Hauptangelegenheit blieben aber die von außen zu beziehenden Subsidien. Dem Kaiser seine Dienste anzutragen, wurde Georg Lochinger nach Brüssel entsendet, Hans Siegmund von Lüchau mußte zu demselben Zweck mit dem neuen Kurfürsten von Sachsen handeln. Einem Abschluß ungeduldig entgegensehend, erhob sich Albrecht im Frühling 1549 nach Brüssel. „Dort fand er aber keine Leute, die ihm Geld geben, sondern die Geld von ihm haben, und ihn gern in den Schuldthurm festsetzen wollten. Nun mußte der Mäckler Lochinger über Meer nach England, um die Dienste gegen Frankreich anzubieten, aber die Anerbietungen wurden mit Achselzucken und Verzögerungen aufgenommen, und Albrecht, der allzu gewiß die Werbung schon angefangen hatte, sah sich in einem Abgrund von Schulden, Mangel und Verdruß.“ Die von ihm gemachten Schulden hatten bereits 1544 den Betrag von 138,900 Gulden erreicht, der Landtag von 1550 machte bedeutende Bewilligungen, Königsberg wurde 1551 gegen Bezahlung von 60,000 Gulden an Sachsen zurückgegeben, das alles reichte aber von ferne nicht, ein stets wachsendes Deficit zu tilgen, zumal der Fürst in Freigebigkeit oder Verschwendung kein Maas zu finden wußte, eben noch dem von Grumbach 12,000 Gulden geschenkt hatte.

„Es war die unstete Geschäftigkeit eines zum Preiß seiner schlechten Wirthschaft am Sturz stehenden Mannes, die den Fürsten unstet von einer Grenze zur andern trieb, und ihn an jedes Ereigniß des Tages die Hofnung einer wundervollen Errettung knüpfen ließ. Jetzt begab er sich zu dem Kurfürsten Moriz von Sachsen, der um seine Plane reifen zu lassen, die ihm vom Kaiser übertragene Belagerung der Stadt Magdeburg in die Länge zog, und sie nun Albrechten, als seinem Obersten Lieutenant, übertrug.

Seine Schwelgerei nicht minder als seine Grausamkeit zu befriedigen, ließ Albrecht am 17. April 1551 von Plassenburg seinen Koch und seinen Scharfrichter verschreiben. Die größte Unordnung und Zügellosigkeit herrschte im Lager, und es wurde die Strafe der Infamie auf alle diejenigen gesetzt, die sich ohne Verwundung als Gefangene ergäben. Gleich nach der Uebergabe von Magdeburg soll Albrecht von dem Kurfürsten Moriz unter dem angenommenen Namen eines Paul von Bieberach mit dem berühmten Schertel nach Paris geschickt worden sein, und am 2. Febr. 1552 zu Chambord den Allianz- und Subsidien-Tractat der protestantischen Stände mit der Krone Frankreich abgeschlossen haben." Eigentlich war der Tractat bereits am 5. Oct. 1551, durch Vermittlung des am sächsischen Hofe weilenden Bischofs von Bayonne, Johann de Fresse, abgeschlossen worden, und hat der Markgraf lediglich die Ratification empfangen.

Er scheint auch erst später dem Bündniß beigetreten zu sein, nachdem vielleicht ein letzter Versuch, sich mit dem Kaiser zu verständigen, fruchtlos abgelaufen. Die zweifelhafte Neutralität hat Albrecht in mehr als gewohnter Emsigkeit zu Werbungen benutzt. An der Spitze einer bedeutenden Macht erließ er ein Manifest, worin, neben den seitdem stereotyp gewordenen Redensarten von deutscher Freiheit, bittere Klage geführt, daß der Kaiser dem unverschämten Abenteurer Ludwig von Avila erlaubt habe, in einem Buche, welches mit kaiserlichem Privilegium gedruckt, in der Geschichte des deutschen Krieges, von den Deutschen in dermaßen trockenen und geringschätzigen Ausdrücken zu handeln, daß man glauben sollte, es gelte einem Volke von Barbaren, und daneben Personen von der erlauchtesten Geburt und dem höchsten Verdienst zu schmähen. Es war dieses eine Recrimination gegen die Weise, in welcher Avila des Markgrafen Unfall zu Rochlitz bespricht. Den Worten die That hinzufügend, begab sich der Markgraf am 25. März 1552 auf den Marsch, um zunächst bei Rothenburg an der Tauber seine Vereinigung mit den Sachsen und Hessen zu bewerkstelligen, dann in Gewaltmärschen der Stadt Augsburg zuzueilen. Am 1. April lagerte sich das vereinigte Heer bei Oberhausen und erging eine

Aufforderung an die Stadt, welcher nach dreitägiger Unterhandlung die Uebergabe folgte. Zu weitern Unternehmungen sich anschickend, erließen die verbündeten Fürsten ein Schreiben an die oberländischen Städte, Nürnberg und Ulm vorab, worin diese aufgefordert, die gemeine Sache durch ihren Beitritt zu fördern. Die Nürnberger glaubten sich durch den Vertrag vom 26. März, den sie um bare 100,000 Gulden erkauft, gegen alle Anforderung geschützt. Die Ulmer zeigten sich entschlossen, der Gewalt Gewalt entgegenzusetzen. Vom 12. April an wurde die Stadt beschossen und währte das Schießen ganzer sieben Tage bis zum Osterdienstag, 19. April, wo dann die Belagerung aufgehoben wurde, indem der Kurfürst und der Landgraf von Hessen gleich sehr des Markgrafen Kriegsmanier mißbilligten.

Unwirsch trennte dieser sich von dem Heere der Verbündeten, um, während sie dem Bodensee zuzogen, im Norden der Donau seine Operationen auf eigene Faust fortzusetzen. Er durchstreifte unter argen Verheerungen das Ulmer Gebiet, erpreßte zu Geislingen eine Brandschatzung von 20,000 Gulden, nahm die darüber gelegene Bergfeste Helfenstein, 20. April, wendete sich demnächst mit 2000 Reisigen und 19 Fahnen Fußvolk aufwärts nach Franken. Auf sothanem Marsch ließ er das Kloster Königsbronn in Flammen aufgehen; aus dem Feldlager bei Nördlingen, 30. April, ist datirt das Schreiben, wodurch er die Grafen und die Ritterschaft der sechs Orte in Franken für den 23. Mai nach Schweinfurt fordert, um wegen ihres Beitrittes zu diesem Kriegswesen zu handeln. Der Einfall in des Deutschordens Gebiet, von Plünderung und Brand begleitet, endigte mit der Erpressung einer namhaften Geldsumme, dann wendete sich Albrecht ostwärts, gegen der Nürnberger Festung Lichtenau, die schon am folgenden Tage, 5. Mai ihre Thore öffnete, nachdem der Pfleger, Ludwig Schnödt sich durch die Drohung, man werde seinen Sohn henken, sein Haus in dem anliegenden Marktflecken anzünden, schrecken lassen. Am 6. lag der Fürst vor Nürnberg. Auf die Aufforderung, zu erklären, wessen für Erhaltung der deutschen Freiheit und wahren christlichen Religion zu der Stadt die Krone Frankreich und zugewendte Stände sich zu versehen hätten, d. i. was sie bezahlen

wolle, antwortete der bestürzte Magistrat am 8. Mai: man habe sich ja schon mit den vereinigten Ständen vertragen, und eine stattliche Summe an Sachsen bezahlt. Das müsse man Gott und der Welt klagend befehlen.

Die Belagerung, Umsperrung vielmehr, wurde fortgesetzt. Es liefen Abmahnungen ein, von Sachsen und Hessen an den Markgrafen gerichtet. Entrüstet, daß die Fürsten ohne sein Zuthun mit Nürnberg sich abgefunden, gab er ihren Vorstellungen kein Gehör, bewilligte am 19. Mai lediglich einen Stillstand, bis dahin Antwort von dem König von Frankreich ankomme. Am 21. trafen sächsische und hessische Gesandten im Lager ein, den Markgrafen zu ermahnen, „daß er gemacher verfahre, das greuliche Brennen einstelle." In den wenigen Wochen, da er vor Nürnberg lag, hat er drei Klöster, 2 Städtchen, 19 Schlösser, 75 Herrensitze, 17 Kirchen, 23 Hämmer, 28 Mühlen und 170 Dörfer, auch gegen 3000 Morgen von dem Reichswalde einäschern, die Teiche in der ganzen Gegend abgraben lassen. In der Stadt selbst konnte seine Artillerie in 1479 Schüssen wenig Schaden anrichten. Ein Ausfall am 24. Mai, der als ein Bruch des Waffenstillstandes aufgenommen wurde, erbitterte den Fürsten noch mehr, er ließ am 26. den Nürnbergern erklären: „Sie sollten ihm aus allen ihren Juristenbüchern keinen Kriegsgebrauch lehren. Er bekümmere sich deß nicht, ob sie von Sachsen Briefe hätten oder nicht. Sie wären nicht befugt gewesen, sich abzukaufen. Das sei Achselträgerei, Wucherei, Handeltreiben mit der deutschen Freiheit. Sie müßten sich erklären."

Deputirte von Augsburg, Rothenburg und Schwäbisch-Hall, als der 27 bundesverwandten protestantischen Reichsstädte Ausschuß, erschienen am 27. Mai im Lager, für die Stadt zu bitten, wurden aber beschieden, ein Abkaufen sei unstatthaft, Nürnberg müsse sich erklären. Endlich kam die längst erwartete Entscheidung aus Frankreich, des Königs Heinrich eigenhändiger Brief an den Markgrafen, den Wunsch ausdrückend, der Fürst möge für eine andere Zeit seine Privatdifferenzen aufsparen, und im jetzigen Augenblick seine Kräfte nützlicher gebrauchen. Die Stadt scheint aber von dieser Verwendung nichts gewußt, oder nicht viel darauf

gegeben zu haben, sie erklärte am 29. Mai, den 27 verbündeten protestantischen Städten beitreten und die Augsburger Capitulation annehmen zu wollen, es erfolgte auch auf diese Grundlage die Pacification vom 19. Jun. 1552, laut deren die Stadt für die Kriegskosten 200,000 Gulden zu bezahlen versprach. Unter dem nämlichen Vorwand, daß er sich gegen den Markgrafen, als des Königs in Frankreich Einigungsverwandten und Obristen, nicht zeitlich erklärt, ließ Albrecht, während er vor Nürnberg beschäftigt, durch einen Theil seines Heeres den Bischof von Bamberg überziehen, und den Vertrag vom 19. Mai erzwingen. Darin wurden 19 Aemter, wohl ein Drittel des ganzen Hochstiftes, eigenthümlich an den Markgrafen abgetreten, auch von dessen Schulden 80,000 fl. übernommen. Der Bischof von Würzburg ebenfalls mußte sich, 21. Mai, verpflichten, alsbald 220,000 fl. bar zu entrichten, und von den markgräflichen Schulden 350,000 fl. zu übernehmen. Die Gelder waren noch nicht eingegangen, und schon standen die theuern Männer, Grumbach, Straß und Zick in Bereitschaft, die darauf empfangenen Anweisungen geltend zu machen; am reichlichsten wird sich Grumbach bedacht haben, der auch die Gelegenheit wahrnahm, sich von dem Bischof, als eine Hypothek für seine Forderungen, das Amt Mainberg, eines der schönsten im Hochstift, einräumen zu lassen.

Siegestrunken, ohne verschiedener bedrohlichen Aspecten zu achten, wie dann der Kaiser schon am 21. Jun. dem Bischof von Bamberg den Obristen von Hanstein zu Hülfe schickte, ihm auch auf das Bestimmteste untersagte, dem erzwungenen Vertrage vom 19. Mai nachzukommen, brach Albrecht von Nürnberg auf; am 25. war er zu Farrnbach, den 27. zu Windsheim, den 8. Jul. zu Aschaffenburg, den 19. vor Frankfurt, oder genauer vor Sachsenhausen, das jedoch seinem Angriffe trotzte, den 26. vor Speier, den 29. vor Worms, den 30. im kurfürstlichen Schlosse zu Mainz. Der Bischof von Worms bezahlte 32,000 Gulden, die Stadt Straßburg entschuldigte sich in Betreff des an sie gerichteten Verlangens, den Verbündeten die Oeffnung zu verstatten, nochmals legte sich der Markgraf vor Frankfurt, ohne doch etwas ausrichten zu können, nur daß das Regiment Reisenberg und viele

einzelne Officiere und Mannschaften das Lager der Verbündeten verließen, um fortan unter des Markgrafen Fahnen ihr Glück zu suchen. Solche Verstärkung war ihm um so willkommner, da mittlerweile die Schreckenspost von dem am 2. Aug. zu Passau geschlossenen Frieden einlief. Am 9. Aug. brach Albrecht von Frankfurt auf; am 13. ließ er Oppenheim plündern, zu Mainz den Bürgern den Treueid abnehmen. Das kurfürstliche Schloß, fünf Kirchen, die auf dem Rhein liegenden Schiffe, mit Wein und Frucht beladen, wurden auf sein Geheiß in Brand gesteckt. Aehnliches ereignete sich zu Speier.

Das verzweifelte Spiel fortsetzend, wendete Albrecht sich über den Hundsrücken der Stadt Trier zu. Wie es dort abgelaufen, ist Abth. III. Bd. 2. S. 504—507 umständlich erzählt. Aber schon verfolgten den Störenfried, „den französischen Conspirations-Verwandten", wie er genannt wird, die kaiserlichen Mandate. Die Capitulationen, mit Nürnberg, Bamberg, Würzburg errichtet, wurden der Reihe nach cassirt, die fränkischen Kreisstände aufgemuntert, durch ein Bündniß zu gegenseitiger Vertheidigung sich zu einigen. So thaten sie am 13. Oct. Mit seiner Hauptmacht hatte Albrecht am 5. Sept. Trier verlassen, Wasserbillig, Grevenmachern, Remich in Brand gesteckt, darauf zu Stirk sich niedergelassen, Königsmachern den 23. Sept., auch Kettenhofen eingeäschert, am 24. bei Ay, $2\frac{1}{2}$ Stunde vor Metz, ein Lager bezogen. Am 5. Oct. stand das Heer, 62 Fahnen Fußvolk, 2000 Reisige, bei Pont-à-Mousson. Am 5. Oct. nahm der Markgraf Quartier im Kloster vor Toul, dem Anschein nach sorgenlos; täglich hatte er bei 1000 Menschen Tafel oder Kost zu geben. Daneben beschäftigten ihn die Unterhandlungen, gleichzeitig mit den Franzosen und mit den kaiserlichen Räthen zu führen. Der Bischof von Bayonne und Lansac fanden sich bei ihm ein, Ueberbringer der vortheilhaftesten Anträge, deren Nichterfüllung zwar im voraus beschlossen, der Fürst aber, dem die Nothwendigkeit einleuchtete, für seine Eroberungen in Franken die kaiserliche Bestätigung zu haben, beschränkte sich auf eine allgemeine und zweideutige Antwort, während er um so lebhafter mit Perrenot, dem Bischof von

Arras unterhandelte. In dem am 24. Oct. zu Thionville, und nochmals, im Feldlager vor Metz, am 10. Nov. bestätigten Vertrag nahm der Kaiser den Markgrafen und alle seine Anhänger zu Gnaden wieder auf, versprach auch die mit Bamberg und Würzburg errichteten Capitulationen bei ihren Würden und Kräften zu lassen. Dagegen machte sich der Markgraf anheischig, mit seinem Kriegsvolk dem Kaiser zu dienen, und weil er demselben einen Soldrückstand von beiläufig 500,000 Kronen schuldig, wurde ihm gestattet, sich dafür an des Königs von Frankreich Gebieten bezahlt zu machen.

Entschlossen, nichts von Bewilligungen, so man dem Markgrafen machen würde, zu halten, hatte man dort von Anfang her seinen Absichten mißtrauet. Es berichtet Rabutin: „*Le marquis étoit toujours au Pont-à-Mousson, étant ses hommes sur le plat pays de l'environ, abandonnés à maux intolérables, robant, pillant, et ne laissant que ce dont ils ne faisoient cas, ou que ne pouvoient porter ni traîner; ce qu'on trouva étrange, et qui de beaucoup augmenta la défiance qu'on eût pu avoir de lui; néanmoins pour l'amener à toute raison, furent envoyés devers lui messieurs d'Aumale, de Châtillon et le comte Rhingrave, à fin de le prier vouloir faire cesser ce dégât et destruction du peuple, et finalement pour résoudre avec lui le dernier accord de son appointement, et solde de ses hommes. Lors se manifesta grandement le doute qui étoit auparavant formalisé de lui en nuée, rendant une réponse ambiguë et austère avec un maintien d'homme dépité et mal content, demandant presque la moitié de la rançon d'un roi pour appointement. Et quant à la façon de vivre de ses hommes, sur cela fit réponse qu'il étoit ami du roi, et allié de la maison de Lorraine, mais qu'il vouloit que ses soldats eussent à vivre, et qu'ils en prissent où en trouveroient; au refus étoit résolu de ce que il avoit à déterminer, et où se devoit retirer. Ce qu'étoit vrai, car l'empereur le voyant échappé et hors de son pouvoir, par tous moyens le fit solliciter et attirer à soi, le remettant en tous ses biens, lui faisant les plus belles offres et promesses du monde, avec lesquelles de longtems sait allaiter les hommes inconstans; qui étoit cause*

de faire varier ce marquis, et le tenir suspens: faisant de ceci fort évidente preuve le refus des deniers que M. le connestable lui envoya.

..... „*Parquoi commençames à mieux espérer et reprendre coeur tellement que l'avis de beaucoup étoit d'aller défaire ce marquis cependant que celle du plus grand ennemi étoit lointaine, ne pouvant faire sa retraite en lieu assuré pour lui ni ses hommes, sans être affamé et ruiné. Toutefois d'autres trouvèrent et choisirent cette délibération meilleure: puis qu'on l'avoit trouvé de si fâcheuse convention, que seroit bon de tirer de dessous son aile, et soustraire la meilleure part de ses capitaines et soldats par le moyen et connoissance de nos Allemands, avec la sûreté de leur faire bon traitement: ce qui fut si bien conduit, qu'avec grand mutinement entre eux, un colonel, nommé Reifenberg, avec son régiment, dès-lors accepta le parti françois et se retira devers nous.*

„*Ce marquis voyant l'armée de France qui s'enfloit tous les jours, lui étant fort voisine, que déjà on murmuroit de lui appareiller une charge, et que ses soldats se mutinoient, desquels plusieurs à la file se rangeoient de notre côté, et par tous ces accidens être en péril d'être surpris et enclos, fit entendre à M. le connestable, puisque ne plaisoit au roi l'accepter et retenir à son service, qu'on lui donnât passage pour se retirer, disant, pour couvrir son intention, que là ou en autres lieux sur les terres de son ennemi, lui pourroit faire service autant ou plus que celle part, et pourroit conquérir terres qui lui demeureroient perpétuellement, sans s'arrêter à petite chose, protestant toutefois sur sa foi de ne prendre parti avec l'empereur contre lui. De ceci le roi adverti et cette affaire bien disputée au conseil, fut opiné le plus expédient de faire pont à l'ennemi se retirant, que mettre les armes en la fournaise pour les échauffer davantage, tant pour assurer le peuple de l'impétueux avènement de cet homme ne cherchant que son aventure sans respect de sa vie, que pour honnêtement le convoyer et contenter. Car de vouloir combattre à main forte, ne pouvoit advenir la victoire sans perte peut-être de beaucoup de vaillans hommes dont le roi*

avoit lors bon besoin, étant prochain un ennemi plus grand que l'autre: afin aussi par prudente considération que ne nous fût reproché avoir défait un qui venoit à notre secours, mêmement de nos anciens amis et conféderés les Germains. Pour ce demeura près de lui l'évêque de Bayonne pour estreté et conduite à lui faire donner libre passage par tous les pays du roi. D'autre part fut ordonné M. d'Aumale pour le côtoyer avec environ 200 hommes d'armes et 500 chevaux-légers.

„Ainsi ayant séjourné environ trois semaines ou un mois à l'entour de Pont-à-Mousson, se leva, et suivant la vallée, se vint asseoir et camper en la prairie au-dessus de Toul, sur le bord de la Moselle, étant la générale opinion qu'il vouloit donner dedans la Franche-Comté et la comté de Ferrette. Durant l'espace d'environ quinze jours qu'il y fit séjour, Dieu sait les vacarmes et étranges extorsions que ses soldats faisoient sur le commun peuple à l'entour. Le peuple, estimant que M. d'Aumale fût constitué pour y mettre ordre, incessamment s'adressoit à lui avec grandes plaintes, pour l'émouvoir à pitié et compassion. Entre autres lui fut rapporté que ces barbares avoient forcé et saccagé une maison de gentilhomme prochaine de Toul, où ils avoient perpetré et commis des malheures incroyables. Parquoi M. d'Aumale écrivit et manda à ce marquis qu'il eût quelque égard à la foule et oppression de ce pauvre pays neutre, et qu'il eût souvenance de l'alliance qui étoit entre lui et la maison de Lorraine. De quoi il ne fit grand compte, mais continuoient ses soldats à faire de pis en pis, dont redoubloient ordinairement les clameurs adressées à ce prince, tant qu'il fut contraint finalement de répondre à ce populaire qu'il ne pouvoit autrement y remédier, et ne vouloit outrepasser sa charge. Et dèslors les communes commencèrent à se mutiner et s'assembler, et où ils les trouvoient écartés, en depéchoient le pays, et les assommoient comme pourceaux. Ce qui étant venu à la connoissance de ce marquis, envoya son trompette devers M. d'Aumale, l'advertissant du sacment et perte de ses gens, laquelle se doutoit advenir à son aveu. Auquel M. d'Aumale fit réponse qu'il savoit assez l'assurance et pre-

messe qui lui avoit été faite, à savoir de lui donner passage libre et ouvert pour se retirer sans porter dommage aucun aux François ni à leurs alliés, qu'il assuroit lui avoir été maintenu et gardé; mais que de son côté ne s'acquittoit justement de ce qu'il avoit promis, pour les oppressions et foules que faisoient ses gens, encore en pays neutre et non ennemi, pour lesquelles les communes étoient fort mutinées, tellement que s'il n'y mettoit ordre, mal lui en pourroit advenir. Le semblable ce marquis manda par un gentilhomme de ses plus favoris au seigneur d'Esclavolles, gouverneur de Toul, plus, à ma fantaisie, pour avoir connoissance du dedans de la ville, des fortifications, des soldats, et de toute la police, que pour autre raison. Toutefois le recueil lui fut fait si honnête, et la conduite tant prudente, avec une réponse sage et gracieuse, qu'il n'entendit et ne vit chose de grande importance, ni dont il lui pût faire dangereux rapport.

„En cette opinion ce marquis délogea d'auprès de Toul, et lui redoubla de beaucoup plus le jour ensuivant son mécontentement. Car au partir de Toul, à la première stance qu'il fit, alla camper au long d'un étang, sur un marais; et tant mal lui advint, que celle nuit il pleut comme si le ciel se fût ouvert, tant qu'il ne cuida jamais trouver les moyens de s'arracher de ces paluds, ni en faire mettre hors son artillerie, étant embourbée jusques aux affûts et moyaux des roues. Enfin, tant travailla avec grands efforts d'hommes et chevaux, qu'il s'en mit hors: en cela pouvant connoître que M. d'Aumale n'étoit là envoyé pour lui nuire, selon que le lieu et le temps étoient commodes, et comme beaucoup d'hommes volontairement lui conseilloient.

„Pour reprendre donc notre marquis Albert (lequel M. d'Aumale côtoyoit toujours avec tel désastre que l'importunité du temps lui en faisoit assez de preuve), ayant suivi ce chemin jusques assez près de Neufchâteau, continuant ses soldats leur première et accoutumée façon de vivre, étoit en fort grand travail d'esprit de ce qu'il avoit à faire et conclure, ou de se retirer afin de n'acquérir pour lui et les siens un immortel titre d'infidelité, ou d'entendre aux promesses et offres aux-

quels le sollicitoit l'empereur: à la fin (comme si la fortune eût eu plus de pouvoir sur lui que la vertu) se persuadant lui pouvoir succéder à son souhait, comme, au nom de l'empereur, le duc d'Albe lui promettoit, qui ne prétendoit qu'à le divertir et interrompre son proposé chemin pour retourner vers Saint-Nicolas, adhéra et s'arrêta à telles persuasions, non sans depuis en avoir ressenti la repentance.

„M. d'Aumale étant adverti de toutes ces menées et sollicitations, en advertit le roi, qui étoit toujours à Reims, lui faisant entendre que le plus expédient étoit de le défaire plutôt que le permettre se joindre à l'ennemi et le renforcer d'autant. Et pour ce faire, lui faisoit entendre les moyens qu'il avoit, pourvu qu'on lui baillât 200 *hommes d'armes. Le roi lui fit réponse qu'il trouvoit bonne cette délibération, mais qu'elle fût exécutée prudemment et sans trop grand hazard. Et quant et quant manda à M. de Bourdillon d'aller trouver M. d'Aumale avec lesdits* 200 *hommes d'armes, et lui obéir en ce qu'il voudroit l'employer pour son service. A quoi ne fit faute, approchant de lui trois lieues près; duquel lieu l'advertit promptement comme à la plus grande diligence l'étoit venu trouver pour lui obéir, le suppliant de lui mander son bon plaisir et ce qu'il auroit à faire. M. d'Aumale lui fit réponse qu'il se contentoit fort de sa bonne diligence, et que ce marquis avoit jà passé la rivière de Meuse, et étoit prêt à traverser l'autre de Madon, pour se retirer au camp de l'empereur, et ne connoissoit grands moyens de le suivre davantage; parquoi délibéroit en bref de se retirer à Toul pour faire la guerre à l'ennemi. Cette réponse fut cause que M. de Bourdillon ne bougea de Blenod, attendant son retour.*

„Or, deux ou trois jours auparavant, mondit sieur d'Aumale avoit envoyé son trompette avec lettres devers ce marquis, la teneur desquelles est fort difficile à savoir; tant y a que le trouvant au bourg de Saint-Nicolas, où étoit allé en petite compagnie pour conclure et arrêter sa révolte, faisant peu de cas de ces lettres, le trompette fut retenu, afin que retournant promptement il ne découvrît le secret et fît le rapport de ce qu'il avoit ou; lequel, ébahi de ce nouveau

traitement, se retira devers le truchement de ce marquis, pource-qu'on le disoit avoir été nourri en France, estimant par ce moyen qu'il auroit encore quelque bonne affection de faire plaisir à ceux de la nation de laquelle il auroit reçu toute douceur et humanité: mais au contraire le trouva homme brave et présomptueux, qui se jugeoit de grandissime valeur pour la familiarité qu'il avoit avec son maître. Ce trompette le supplioit procurer sa dépêche et retour, et lui au contraire, sans faire réponse à sa prière, disoit diverses injures des François, et leur souhaitant mille malheurs, protestoit avec grands juremens que, avant qu'il fût long-temps, se baigneroit en leur sang. Ainsi force fut au trompette d'attendre jusques au jeudi précédant le malheureux jour de la défaite de son maître, qu'on lui dit qu'il seroit expédié, et que le lendemain s'en retourneroit avec sa réponse. Ce qui n'advint toutefois; car ce jour toutes choses étant changées en pis, et fortune ayant montré son triste visage à son maître, le rendant prisonnier de ce marquis, le pauvre trompette fut traité de ces malpiteux Allemands plus rigoureusement qu'auparavant, étant mené lié et garrotté et traîné, comme si d'heure à autre il n'attendît que d'être pendu ou mourir malheureusement. Ainsi ce marquis avoit délibéré le lendemain de prendre le chemin au camp de l'empereur, et ne restoit plus qu'à réunir et apaiser aucuns de ses capitaines et soldats, lesquels n'avoint point envie de tourner visage pour faire serment à l'empereur.

„Ce vendredi 28. d'octobre, jour infortuné, de ce parlement étant M. d'Aumale acertené, à la diane partit avec toute sa cavalerie du Pont-Saint-Vincent, où il avoit couché, et se vint mettre en bataille sur le haut d'une montagne appelée la Croix du Monstier, au-dessus de ce marquis pour considérer et voir ce qu'il voudroit faire, et quel chemin il prendroit. Lequel aussi ordonnoit ses batailles pour suivre son chemin accordé, sans avoir opinion pour ce jour de combattre contre les François. Toutefois ces deux armées ne furent longtemps voisines; que les escarmouches commencèrent à se dresser chaudement, tant par gens du pays que d'aucuns

soldats françois qui étoient accourus, pensant voler et détrousser quelque butin sur la queue de ce marquis. Auquel en fut fait le rapport par deux ou trois fois avant qu'il en voulût rien croire, ou pour le moins le dissimuloit, faisant réponse à ceux qui lui faisoient tels rapports, que M. d'Aumale ne le cherchoit pas. Mais les plaintes lui redoubloient si souvent, que lui-même avec son truchement voulut aller reconnoître comme il étoit du tout à la vérité, où il fut repoussé fort rudement, et d'une arquebusade près de lui fut tué son truchement. Ce que soudainement l'étonna si fort, qu'il pensoit être adonc à ses derniers termes. Depuis étant revenu à soi, à toute bride retourna vers ses gens, et avec vives et affectionnées prières et exclamations leur remontra que M. d'Aumale, avec grand nombre de gendarmerie françoise, les attendoit là au passage pour les hacher en pièces, tellement que le moins qu'il leur pouvoit advenir c'étoit la mort, laquelle ils ne pouvoient éviter sans faire une extrême et grandissime preuve de leur force et hardiesse. Leur proposoit aussi, s'ils avoient doute de la rigueur et punition de César, qu'il ne leur falloit attendre ni espérer meilleur traitement des François. Ces propos, avec moitié frayeur et assurance, leur montrant au doigt cette montagne presque couverte de cavalerie françoise, les purent tellement ébranler et irriter, qu'ils se mutinèrent en telle sorte, qu'ainsi que forcenés et désésperés, la tête baissée vinrent charger les compagnies de M. d'Aumale, lequel adonc étoit sur le point et délibération de se retirer. Mais c'étoit si tard, qu'ils étoient jà près à se joindre et combattre, avec si grand malheur, que de première abordée rencontrèrent une troupe de valets que l'on avoit fait demeurer en un lieu pour faire montre, lesquels ils mirent incontinent à vauderoute; et quant et quant chargèrent sur un autre escadron de chevaux-légers et arquebusiers à cheval, lesquels pareillement mirent en désordre, trouvant ouverture sans combattre pour donner jusques aux rangs de la gendarmerie; laquelle ils enfoncèrent et contraignirent reculer à coups de pistolets, dont ils portent grand nombre, étant la plupart des compagnies mal pourvues

de lances pour les soutenir. M. d'Aumale voyant sa cavalerie ainsi rompue et fuir de tous côtés, piqué et atteint de véhémente tristesse, prévoyant une malheureuse fin à cette entreprise, manda au seigneur de Brezé, lieutenant de sa compagnie qu'il se retirât, et le mieux qu'il lui seroit possible sauvât sadite compagnie. Depuis voyant le grand feu allumé près de lui, et les ennemis fort mêlés avec la principale troupe de sa gendarmerie et la plus prochaine de sa personne, où le combat étoit fort âpre, et les ennemis vertueusement soutenus par ce petit nombre, qui étoit de gentilshommes bien renommés et vaillans jusques au bout, se rallia avec sa compagnie, leur criant avec un visage riant et assuré: „„Mes compagnons et mes amis! bataille! bataille!"" Puis avec le hasard de fortune, sans respect de sa vie, l'épée au poing, donna dedans cette mêlée, et fit tous les plus grands efforts qu'on pourroit dire de la vertu humaine. Toutefois la foule des ennemis renforçoit continuellement, et le nombre des siens diminuoit, tant pour être abandonné d'aucuns qui s'enfuirent, que les plus vertueux étoient tués et abattus devant lui, et les autres fort blessés et mis à pied, pris et emmenés prisonniers par ces Allemands. Lui, étant blessé de deux ou trois coups de pistolet au corps et en la tête, son cheval tué sous lui, finalement fut abattu et pris. M. de Rohan y fut tué, et ne sait-on comment à la vérité: aucuns on dit que son cheval étant hors d'haleine, et ne se pouvant plus tenir en pieds, depuis la prise de M. d'Aumale fut tué, en un petit village près de là. Les autres ont rapporté que deux Allemands le tenoient prisonnier, et lui avoient déjà ôté l'accoustrement de tête, querellans auquel demeureroit, quand y arriva un troisième, qui après plusieurs disputes lui donna un coup de pistolet dans la cervelle, dont il mourut sur l'heure. Mais comment qu'il soit advenu, ce fut un fort grand dommage de la perte de ce prince qui étoit de la maison de Bretagne, et qui contrarioit et opiniâtroit fort contre cette entreprise. La compagnie de M. d'Aumale y fut presque toute défaite, et entre autres d'hommes de renom tués, le sieur de la Motte-Dusseau etc. et plusieurs autres

gentilshommes au nombre d'environ deux cens. De prisonniers en demeura beaucoup avec M. d'Aumale, entre autres le sieur Desgully, mestre de camp des chevaux-légers, le baron des Guerres et le sieur d'O, lieutenant de la compagnie du vidame de Chartres, lesquels, pour n'être connus, avec le moyen de leurs amis échappèrent à petite rançon.“ Das Gefecht wurde am 4. Nov. geliefert.

„Ce marquis ayant le coeur enflé, estimant par ce beau fait s'être davantage avancé en la bonne grâce de l'empereur, reprit son chemin devers Nancy, où il eut plusieurs propos avec le comte de Vaudemont sur cette défaite, qui, parmi ces devis et plaisans contes, se rioit de la grande hardiesse de M. d'Aumale. Après retourna camper, au partir de là, au Pont-à-Mousson, de l'autre côté de la rivière, où peu après l'empereur lui envoya deux mille chevaux pour le renforcer et lui faire escorte, jusques à ce qu'il fût joint à son camp, qui déjà étoit tout assemblé et campé autour de Metz. Un peu au-dessus du pont aux Mores, dedans les vignes, près d'une abbaye dédiée à Saint-Martin, étoit le quartier où le 13. *novembre s'alla parquer ce marquis Albert.“* Freudig von dem Kaiſer begrüßt, empfing er aus deſſen Hand die rothe Feldbinde und ſoll man dabei bemerkt haben, daß der Markgraf den Kaiſer ſcharf ins Auge faſſe, als wolle er prüfen, ob der Freundſchaft und Zuſage zu trauen.

In der franzöſiſchen Ueberſetzung des *Discorso dell'assedio di Metz* heißt es: *„Le* 12. *de novembre arriva au camp Albert de Brandebourg, lequel fit mener son artillerie dans les prés qui sont entre la Moselle et l'abbaye Saint-Martin, laquelle est située et assise au droit de la ville, du côté du ponant; et là fit dresser son camp au-dessous de la dite abbaye, éloignée de Metz environ* 1500 *pas. Et vous assure bien que tout homme qui n'a point eu la commodité de voir ce camp-là, il a été privé de la vue d'une des merveilleuses choses de logements et autant bien accommodés qu'il est au monde possible de voir; de sorte que qui n'en eût été adverti, en voyant ce camp-là, on l'eût incontinent pris pour une très-grande et belle cité. Et ayant fortifié à l'entour de son camp avec*

tranchées et fossés profonds, en asseyant et ordonnant son artillerie, partie sur une colline moyennant laquelle ils pouvoient découvrir tous les prés qui sont entre la dite colline et la ville, et partie sur le clocher de l'abbaye, il trouva le moyen de se ranger et accommoder en sorte que son armée montroit sans comparaison beaucoup plus grande bravade que tous les deux autres camps ensemble."

Es hat aber nicht nur in der Wahl und Anordnung seines Lagers, in der Aufstellung seiner Geschütze, Albrecht den wahrhaftigen Feldherrenblick bekundet. Ungezweifelt war die Stadt genommen, wenn der Kaiser, statt dem spanischen *sosiego* sich hinzugeben, den von ihm verlangten Sturm erlaubt hätte, und wachsam wie ihn haben keinen andern der kaiserlichen Generale die Franzosen befunden. Jedem ihrer Ausfälle stellte er besonnene, häufig siegreiche Abwehr entgegen, wenn auch in einem dieser Gefechte Hans Muffel, von der Nürnbergischen, weiland auch bei uns bekannten Familie — zwei Fräulein Muffel von Ermreuth waren 1794 auf Marienberg, eine dritte zu St. Thomas Klosterfrauen — in Gefangenschaft gerieth. Wie letzlich die Aufhebung der Belagerung unvermeidlich geworden, das zerrüttete Heer den Rückzug antreten mußte, hat diesen zu decken, Albrecht übernommen. Er behauptete sich noch mehre Tage in seinem Lager, bis dahin das Geschütz zu Thionville und in Sicherheit sich befand, dann trat auch er den Marsch an, in derselben geschlossenen Ordnung, wie 38 Jahre später der große Farnese, von dem Entsatz von Paris zurückkehrend, seinen Rückzug bewerkstelligte. Nichts vermochten die Verfolger gegen den undurchdringlichen Wall von Spießen, welchen bei jeder Gelegenheit Albrechts Fußvolk ihnen entgegensetzte, und sie ließen sehr bald ab von unfruchtbarem Treiben, vorgebend, daß Mitleiden für den zerrütteten Zustand des feindlichen, ihnen nicht mehr gefährlichen Heeres sie abhalte, ferner noch Rache zu suchen.

Albrecht richtete seinen Marsch auf Trier, dort Winterquartiere zu nehmen, war er gesonnen. „So wie Albrecht dem Kaiser nicht mehr furchtbar schien und die gegen ihn angelegten Plane zum Ausbruch gediehen, gab ihm der Kaiser am 17. Januar

1553 die Entlassung aus seinen Diensten, ohne ihm sogar den Rückstand seiner Besoldung, der sich auf 44,454 fl. belief, auszuzahlen, wofür sich Albrecht mit einer vom Grafen von Ligne zum Einlager verbürgten Verschreibung zur nächsten Ostermesse und einem Pensionsdecret von 5000 Thal. jährlich abfinden lassen mußte, welche sämtliche Verschreibungen unerfüllt blieben," also von Lang, der in der Abdankung die Einleitung zu einem ganzen Gewebe von Trug und List ab Seiten des Kaisers erblickt. Er hat nicht bedacht, daß kein Monarch jener Zeit, der Kaiser am wenigsten, über einen Feldzug hinaus eine Armee zu unterhalten vermochte, und daß auch Philipp II., statt den Sieg von St. Quentin zu verfolgen, sich gemüssigt sah, die Armee bis zum künftigen Feldzug zu verabschieden.

Eben so wenig wird man den Kaiser einer Wortbrüchigkeit bezüchtigen können. Dem war, abgesehen von allem übrigen, der Markgraf allzu wichtig, als der einzige, der seinem unversöhnlichen Gegner, dem Kurfürsten Moriz Schach bieten konnte. Aus dem Lager vor Metz hatte Karl am 14. Dec. 1552 den Deutschordenscomthur Wilhelm von Nothaft an die Bischöfe von Bamberg und Würzburg abgesendet, und ihnen die kaiserliche Bestätigung der mit dem Markgrafen abgeschlossenen Verträge bekannt machen lassen, „Wöllen — was sich die Bischöf und derselben Capitel gegen Se. Lieb sampt und sonders verbrieft und verschrieben, daß dieselbe Verschreibung und Contract vollkommen ganz und gar ohne alle Ein- und Widerrede gehalten und vollzogen werden sollen." Dagegen appellirte der Bischof von Bamberg vor Notar und Zeugen, und lediglich auf die frühere Cassation des erzwungenen Vertrags vom 19. Mai 1552 sich berufend, ließ er im Laufe des Februars Forchheim, Weischenfeld, Pottenstein, Leyenfels und Gösweinstein wieder einnehmen. Wilhelm von Grumbach, der im Bayreuthischen als Statthalter zurückgeblieben, hatte sich aber inzwischen, nach den von dem Markgrafen empfangenen Befehlen in Verfassung gesetzt, und mehre der von den Bambergern genommenen Orte ihnen wieder entrissen, vollends befanden sie sich im Nachtheil, seit am 22. Febr. Albrecht, von Heidelberg kommend, zu Neustadt an der Aisch eingetroffen.

Am 11. April beſiegte Albrecht bei Pommersfelden die 6 Fahnen Fußvolk, ſo, ſamt einigen hundert Reitern, der Biſchof von Würzburg dem bedrängten Nachbar zu Hülfe ſchickte, denen auch ein Corps Bamberger ſich angeſchloſſen. Gegen 500 Mann wurden niedergemacht, die übrigen die Waffen niederzulegen genöthigt. Bamberg ſelbſt wurde am 16. April erobert, hart beſonders Claus von Egloffſtein mitgenommen. Mit dem, als ihrem Nachbarn, waren die Truchſeß von Pommersfelden, Philipp und Siegmund vielfältig zu Streit gerathen. Zu Anfang Februars hatte der von Egloffſtein ihnen aus Pommersfelden 800 Schafe, aus Treppendorf und Hirſchbrunn alle Kühe wegtreiben laſſen. Jetzt nahm der Markgraf der Truchſeſſen Rache, waren ſie doch beide des Grumbach Tochtermänner. Das ſchöne Kunreut bei Forchheim, das Schloß Mühlhauſen, beide Egloffſteiniſch, wurden verbrannt, in Kunreut ſogar die Kinder, und klagt Herr Claus: „daß man ſein fromb Eheweib, ſambt ſeiner lieben Schwieger und Dienſtjungfrauen ihrer Leibskleider geplündert, ſpöttlich in ein Hembt, Schlafhauben und Schürzlein, als ob ſie ein gemeines Weib wär, ins Lager geführt.“ Daß alles dieſes von den Truchſeſſen herrühre, hielt er ſich überzeugt, daher er ihnen am 10. Jun. 1553 einen Fehdebrief zuſchickte, auch drohte, ihre Frauen, die Margareth und Amaley von Grumbach, die damals ſchon im Elend umherirrten, aufzufangen.

Mittlerweile hatte das Kammergericht entſchieden für die Biſchöfe gegen den Störer des Landfriedens, wie Albrecht zu Speier hieß, Partei genommen, benachbarte und entferntere Fürſten ihnen beizuſtehen aufgefordert, und der Kaiſer gerieth zwiſchen ſeinem Kammergericht und der Nothwendigkeit, den Reichsfrieden aufrecht zu erhalten, dann dem Markgrafen, in eine ungemein peinliche Lage, wie ſie ſich deutlich in dem an den Fürſten gerichteten Schreiben vom 13. März offenbaret, in dem Rath, die Differenz auf friedlichem Wege auszumachen. Dieſes wurde auf dem Convent zu Heidelberg verſucht, die vermittelnden Fürſten aber, Bayern, Würtemberg, Jülich, ungehalten, daß der Markgraf von ſeinen Anſprüchen auch nicht das geringſte nachlaſſen wollen, ſchloſſen am 29. März 1553 zu gemeinſamer Vertheidigung für

die Dauer von drei Jahren den Heidelbergiſchen Verein, dem nachmalen auch Mainz und Trier beitraten. Offenbar war der Bund eine gegen den Markgrafen gerichtete Demonſtration, deren Bedeutung nicht wenig durch das Eintreffen des Kurfürſten Moriz von Sachſen erhöhet wurde. In der größten Eile nach Heidelberg gelangt, hat er vom 2. April an drei Tage daſelbſt zugebracht, in anhaltenden Unterhandlungen mit den verbündeten Fürſten.

Das Kammergericht fuhr fort in ſeinen Proceduren, der Kaiſer, auch jetzt noch ſchonend und voll Rückſicht für den Markgrafen, wie er denn, in die Nothwendigkeit verſetzt, Edicte gegen den Landfriedensbruch zu erlaſſen, doch, zu Aller Erſtaunen, Albrechten zu nennen vermied, der Kaiſer ſah ſich veranlaßt, die im vorigen Jahre ausgeſprochene Vernichtuug des zwiſchen dem Markgrafen und der Stadt Nürnberg getroffenen Vergleichs zu wiederholen (März 1553), und der Biſchof Melchior von Würzburg (Zobel von Giebelſtatt), von der vergeblichen Handlung in Heidelberg zurückkehrend, forderte, wie einſt, der Sage nach ein Kurfürſt zu Pfalz den Mordbrenner Turenne, den Markgrafen zum Zweikampf, wurde aber beſchieden, „es ſei nicht bräuchlich, daß ein geborner Fürſt mit einem Pfaffen ſich ſchlage". Vernehmend, daß 400 Reiſige, in Böhmen und Schleſien für der Nürnberger Rechnung geworben, im Anzug begriffen, ließ der Markgraf ihnen durch den Landgrafen von Leuchtenberg den Weg verlegen. Sie wichen zurück, nach dem Eichſtättiſchen Städtlein Berching, fanden aber auch dort keine Sicherheit. Die ihnen zum Entſatz ausgezogene Hauptmacht der Nürnberger wurde ſamt ihren 7 kleinen Kanonen zurückgetrieben, und Berching, nachdem auch der Markgraf von Bamberg aus ſich eingefunden, vollends eingeſchloſſen. Die Reiſigen mußten capituliren, 3. Mai, und wurden entweder untergeſteckt, oder, nachdem man ihnen Rüſtung und Gaul genommen, nach Haus geſchickt, und es fiel hierauf der Markgraf den Nürnbergern ein, verbrannte Reicheneck, Betzenſtein, Hilpoltſtein, Henfenfeld, Reichenſchwand, Sendelbach, Stierberg, nahm auch Lauf und Altorf. Dieſe beiden Städtchen, nebſt Hersbruck, wurden zwar am 21. Mai von den Nürnbergern wieder erobert;

„jedoch der Markgraf kam bald wieder zurück, brandschatzte Altorf um 5510 und Lauf um 6375 Gulden, worauf er die Einwohner dieser beiden Oerter mit ihrem Vieh einsperren, die Thore verrammeln, und die an denselben nahe gelegene Häuser mit Feuer anstecken ließ."

Von dannen wendete der Markgraf dem Steigerwald sich zu: er nahm die Würzburgischen Orte Haßfurt, Gerolshofen, Zabelstein, Iphofen, Neustadt an der Saale, Mainberg, Werneck, Waldaschach und Ebenfurt; die Reichsstadt Schweinfurt war bereits am 22. Mai in seine Gewalt gerathen. Jetzt folgten rasch hintereinander die kaiserlichen Abmahnungsbefehle, nachdem schon am 2. Mai den Kurfürsten von Mainz, Pfalz und Sachsen, dem Herzog von Würtemberg, dem Landgrafen von Hessen, der Regierung in Ansbach, auch andern Fürsten und Städten aufgegeben worden, den Bischöfen von Bamberg und Würzburg in ihrer Bedrängniß beizustehen. Sothaner Aufforderung hätte es bei dem Kurfürsten Moriz kaum bedurft. Längst schon und gründlich mit dem Markgrafen entzweiet, hatte er im April bei der Zusammenkunft zu Eger mit den beiden Bischöfen, dann mit König Ferdinand und dem Herzog Heinrich von Braunschweig einen Bundesvertrag errichtet, worin den Bischöfen und den Nürnbergern, gegen bedeutende Subsidien, einige Hülfsvölker verheißen.

Das Versprechen zu erfüllen, ist der Herzog von Braunschweig der eiligste gewesen. Er ließ seinen Sohn Philipp Magnus mit 36 Fahnen Fußvolk und 25 Schwadronen, darunter doch auch einige Sachsen, nach Franken ziehen. Mit dem Herzog hatte der Markgraf sich arg verfeindet in der dem Grafen Vollrath von Mansfeld für die Befehdung der Braunschweigischen Lande gegebenen Unterstützung. Besonnener verfuhr nach seiner Weise Kurfürst Moriz; in einem Schreiben an den Markgrafen erbat er sich Erklärung um die starken Rüstungen, während doch in Deutschland der Frieden hergestellt sei. Dem Schreiben wurde eine Antwort voll Hohn und Bitterkeit, den Ueberbringer hatte der Markgraf zwischen zwei Thoren einsperren lassen, in Erwartung seiner Abfertigung. Ermuthigt durch der Braunschweiger Anzug, gingen die Nürnberger zu Felde, wie das auch ab Seiten

der Stadt Windsheim und verschiedener Edelleute geschah. Denen hatte der Markgraf Fehde geboten, falls sie ihm nicht anhängen würden. Die Nürnberger verbrannten Frauenaurach, Veitsbronn, Erlangen, Claus von Egloffstein wirthschaftete in gleicher Weise zu Baiersdorf und auf Atzelberg, und von der andern Seite, dem Gebirge zu, nahm Haug von Parsberg, der Nürnberger Schultheiß, Osternohe, Thüsbronn, Veldenstein, Plech, Pegnitz, Streitberg, Böhmenstein, Creussen, Weissenohe, die geplündert, zum Theil verbrannt wurden. Die Windsheimer sogar machten Eroberungen und Beute, namentlich zu Neustadt an der Aisch, das sie letzlich den Flammen übergaben. Ueberhaupt entwickelten die Verbündeten in der greuelhaften Verheerung, besonders des Bayreuther Unterlandes, eine Fertigkeit im Aufstecken des rothen Hahnen, die beinahe den Markgräflichen ein Gegenstand des Neides sein konnte.

Während die Braunschweiger mit der Belagerung von Schweinfurt beschäftigt, der Frankfurter Compositionstag, Anfangs Juni, nochmals den Versuch der Sühne erneuerte, faßte Markgraf Albrecht, bis auf Wein, Weib, Gesang vielleicht, dem Schwedenkönig Karl XII. nicht unähnlich, einen Entschluß, vergleichbar dem Treiben Karls XII. nach dem Tage von Narwa. Doch scheint besser berathen der deutsche Fürst, denn der Schwede, als welcher, einen erträumten Siegeslauf in Polen zu verfolgen, den Streichen seines eigentlichen Gegners das unbeschützte Liefland Preis gab, während Albrecht, indem er der Anhänglichkeit seiner Unterthanen des Erblandes Vertheidigung überließ, sich anschickte, die fürchterlichsten seiner Gegner in dem Mittelpunkt ihrer Macht heimzusuchen, überzeugt, daß er sie erdrückend, mit den übrigen leichtes Spiel haben würde. Nachdem er die Besatzungen in Schweinfurt und anderer Orten verstärkt, hin und wieder Brandschatzungen eingetrieben, Geisel in großer Menge in den Bambergischen und Nürnbergischen Gebieten ausgehoben, überschritt er mit einem Reitergeschwader von 2000 Mann die Grenze, in dermaßen überraschender Eile, daß erst mit seinem Eintreffen in Arnstadt, 8. Jun. die Kunde davon sich verbreitete. Thüringen und Sachsen bebten, in Leipzig besorgte man sich eines Ueberfalls, welchen abzuwehren Kurfürst Moriz

nur 400 Reiter zusammenbringen konnte, denn sein meistes Volk war inzwischen nach Franken hinübergezogen, aber für jetzt in Sachsen Zeit zu verlieren, lag nicht in des Markgrafen Absichten. Es trieb ihn nach Niedersachsen, wo ein zahlreiches geworbenes Volk, um Braunschweig versammelt, seiner erwartete. Im Vorbeigehen wurden Mühlhausen und Nordhausen, in Halberstadt die Geistlichkeit gebrandschatzt. Bei Braunschweig gesellten sich ihm 1000 Reiter, des Herzogs Erich von Braunschweig-Calenberg Volk. Zu Hannover traf er mit dem Herzog zusammen, und vollständig hat er sich mit demselben verständigt. Erich selbst kehrte zu dem evangelischen Glauben zurück, das Interim wurde im Calenbergischen abgeschafft, die Freilassung widerspenstiger Prediger verfügt. Offen stand der Weg nach des Herzogs Heinrich von Braunschweig Land, und den haben mit Feuer und Schwert Albrechts und des Fürsten von Calenberg Scharen bezeichnet, unterstützt dabei von der Braunschweigischen Ritterschaft. Auch die Stadt Braunschweig, in verjährter Feindschaft zu dem Herzog, nahm den Markgrafen auf, und förderte dadurch wesentlich seine Absicht, in den Stiften Hildesheim und Minden schwere Brandschatzungen einzutreiben. Zu Minden erbeutete er 50,000 Rthlr. Brandschatzungsgelder, welche für Herzog Heinrich aufgebracht worden.

Moriz hatte die Ritterschaft zu Meissen und Thüringen, in Halle, Merseburg und Sangerhausen gemustert, Sangerhausen war seinen Scharen als Sammelplatz angewiesen, durch das Eichsfeld führte er sie der Braunschweigischen Grenze zu. Bei Gieboldehausen nahm er die Franken, zu Einbeck die Braunschweiger auf: 8000 Knechte, 7500 Reisige, unter diesen 1000 böhmische Reiter, von Heinrich von Plauen befehligt, waren jetzt vereinigt. Markgraf Albrecht lag vor dem festen Haus Petershagen an der Weser und saß zu Tisch, als ein Edelknabe des Kurfürsten ihm dessen Verwahrungsschrift überbrachte. Er las, sagte zu dem Knaben: „Dein Herr hat sein Wort vorher schon dreimal gebrochen und schändlich an mir gehandelt, und das ist nun die vierte böse That dieser Art. Er mag kommen und ich will sehen, was er vermag. Das sag ihm von meinetwegen.“

Er soll ferner gefragt haben, ob der Kurfürst wirklich Pfaffen und Husaren zu Hausen gebracht. Letzlich gab er dem Knaben vier Kronen: „Ich sollte dir wohl mehr geben, aber ich brauche jetzt mein Geld selbst; die Franzosen werden dich beschenken."

Bei aller seiner Verwegenheit konnte Albrecht nicht hoffen, in offener Feldschlacht gegen den Kurfürsten zu bestehen, in der Zahl des Fußvolkes den Sachsen wenigstens gleich, hatte er ihren 7500 höchstens 3000 Reisige entgegenzustellen. Den Kurfürsten zur Seite liegen zu lassen, dann in seinem Rücken durch das Magdeburgische gegen das Herz der sächsischen Lande zu operiren, schien das räthlichste. Aber Moriz, seine Absicht durchschauend, nahm Position auf dem rechten Ufer der Fuse, zwischen Peina und Sievershausen. Auf offener Höhe gelagert, beherrschte er die Furt, in der ihm zuvorzukommen, Albrecht durch die Natur des Landes, durch den dichtverwachsenen Hämler Wald und das beschwerliche Defilé, welches von Sievershausen dem Flüßchen zuführt, verhindert worden. Der Entscheidung so nahe, versuchten die beiden Heerführer nochmals eine Verständigung. Ueber mancherlei Vorschlägen wurde es ein Uhr Nachmittags, 9. Jul. 1553: scharf hatte man in beiden Hauptquartieren gezecht, keineswegs der Stimmung für eine Transaction zum Vortheil. Höchlich entrüstet über eine Zumuthung von geringem Belang, ließ Albrecht nach Morizens Lager eine Ausforderung gelangen, welche dieser in gleich gereizter Stimmung mit augenblicklichem Angriff beantwortete. Die günstige Stellung aufgebend, stürzte er sich auf den anrückenden Feind; ohne Mühe wurde eine Abtheilung von des Markgrafen Fußvolk geworfen. Es kam ihr aber Unterstützung, Albrecht selbst fuhr in unwiderstehlicher Gewalt in die sächsischen Reiter, und begünstigt durch den Westwind, der den Feinden den Staub in die Augen trieb, sprengt er drei meissnische Cornetten vom Aufgebot auseinander, während alle übrigen zum Weichen kamen. Die Furt, der Schwerpunkt des Gefechtes, wurde von dem markgräflichen Vortrab genommen, auf dem Fuße folgte ihm der Gewalthaufen. Gleich Anfangs waren des Herzogs von Braunschweig beide ältere Prinzen, Karl Victor und Philipp Magnus gefallen, Opfer vielleicht einer dem Vater geschwornen Blutrache.

Dem Siegesandrang warfen sich aber jetzt Kurfürst Moriz und Herzog Heinrich, beide zugleich, mit dem besten Volk unter den Hoffahnen von Sachsen und Braunschweig entgegen. Die Markgräflichen wurden in den Hohlweg zurückgedrängt, prallten wieder vor, und es kam in dem engen Raum zu einem Gemenge, das kaum mehr Freund oder Feind zu unterscheiden vermochte. Auf geradewohl wurden Büchsen und Pistolen gebraucht und mancher starb von befreundeter Hand. Kurfürst Moriz selbst empfing, als ihm bereits der Sieg sich zuzuwenden schien, einen Musketenschuß über den Lenden von hinten, durch die Rüstung, der von Verrath oder Zufall ausgehend, eine tödtliche Wunde ihm schlug. Er wurde nach einem Zelt, das man ganz in der Nähe bei einem Zaun aufgeschlagen, getragen, dahin brachte man auch, den Sterbenden zu erfreuen, die erbeuteten Siegeszeichen, 14 oder 17 Standarten und 54 oder 64 Fahnen; er ließ noch in seinem Namen das Bulletin der Schlacht abfassen, und starb am zweiten Tage, 11. Jul. „Gott wird kommen," dieses sollen seine letzten Worte gewesen sein.

Es sind ferner in der Schlacht geblieben oder an den empfangenen Wunden gestorben Prinz Friedrich von Braunschweig, des Herzogs Ernst zu Celle zweiter Sohn, — die kurfürstliche Leibfahne führend, empfing er von einem Landsknecht zwei tödtliche Stiche, — vierzehn Grafen, darunter Philipp Wilhelm von Beichlingen, keineswegs seines Geschlechtes letzter, gegen 300 Edelleute, namentlich ein Walwitz, der zwar schwerlich jener Bastian, welcher in der Vertheidigung von Leipzig 1547 die hohe Ehre einlegte, von Gemeinen über 4000 Mann. Gefangen wurden gegen 7000 Landsknechte, die man aber schon am folgenden Tage, gegen das Versprechen, 4 Monate lang aller Kriegsdienste sich zu enthalten, laufen ließ. Markgraf Albrecht, der nach seiner Gewohnheit als ein Löwe gestritten, nichts von dem so die Ungleichheit der Zahl ersetzen konnte, unterlassend, soll nach einigen, verwundet, ja auf der Hannover zu gerichteten Flucht von einem Soldaten, der ehemals unter ihm gedient, gefangen worden sein, sich aber mit einem Stück Geld losgekauft haben. Das Gerücht von seiner Gefangenschaft vernehmend, that Herzog Heinrich, der

bei dem verwundeten Kurfürsten an einem Weidenbaum hielt, in dem Jammer um die verlornen Söhne, einen hohen Schwur, daß heute noch der etwan gefangene Markgraf an jener Weide hängen solle, nachdem durch seine Verwegenheit und Raserei an diesem Tage so viele tapfere Fürsten und das gute Volk auf der Wahlstatt sterben müssen.

Selten hat sich Gottes Gericht offenbaret, wie bei Sieversshausen. Die beide unlängst sich vereinigt, einem unerbittlichen, einem heimtückischen Feinde die Pforten des Vaterlandes zu öffnen, sie trafen hier auf einander, bestimmt einer des andern Ruthe zu werden. Mit dem Leben büßte Moriz seine Sünde, absonderlich diejenige, so noch zu begehen er gerüstet, indem er der Franzosen Angriff auf die Niederlande, die bedrohten Provinzen im Rücken fassend, zu befördern gesonnen, Albrecht mußte leben, um die Vernichtung seiner Macht und aller der Entwürfe, welche darauf gebaut, zu schauen. Denn wenn auch der König von Dänemark und der Kurfürst von Brandenburg seinen Frieden mit Morizens Nachfolger am 11. Sept. 1553 vermittelten, das Kriegsglück blieb ihm fortan abhold, und schon am 12. Sept. unterlag er in einem zweiten, zwischen Steterburg und Klein-Gleidingen (nicht Geitelde) gelieferten Treffen. Man erzählt, Albrecht habe für seinen Angriff auf eine Meuterei gerechnet, welche über dem Ausbleiben unter des Herzogs von Braunschweig Volk sich entsponnen, zur rechten Zeit aber sei der Nürnberger Kriegszahlsmeister mit starker Barschaft eingetroffen, und habe, freigebig seine Gelder austheilend, die zum Uebergehen fertigen Reiter und Knechte bei den Fahnen erhalten. Größer noch, wie bei Sieversshausen, war der Streitkräfte Mißverhältniß; der Herzog zählte 20 Fahnen Fußvolk, 3000 Mann zu Roß, samt einem guten Feldgeschütz, der Markgraf hatte 1200, höchstens 2000 Reiter und einen kleinen Haufen Hackenschützen. Die Bürger von Braunschweig, beharrlich in ihrer Freundschaft für des Herzogs Gegner, hatten Thürme und Zinnen bestiegen, um den Gang des Gefechtes zu beobachten. Wacker wie allezeit, verhielt sich Albrecht auch hier, zu zweien Malen schlug er den Angriff des Feindes ab, es sanken vor ihm die mehrsten Fahnen, aber die Ueberzahl gab, wie am 9. Jul. den Ausschlag. Dem dritten

Angriff erlagen die Brandenburger, einige ihrer besten Hauptleute und 600 Reiter ließen sie auf dem Platze, sehr theuer aber haben sie den Sieg verkauft. Albrecht führte sein Volk nach Braunschweig zurück, während über der Herzoglichen Victoriaschießen die Fenster der Stadt erzitterten.

Dort sich einzuschließen, eine Belagerung abzuwarten, lag nicht in Albrechts Absichten, war auch keineswegs nothwendig, da jeden Augenblick die Stadt Frieden haben konnte, auch am 23. Oct. 1553 ihn erhielt, er zog es vor, in einem Gewaltritt seinem, vom halben Jul. an auf mehren Punkten zugleich von den Verbündeten angefochtenen Erbland zuzueilen. Nur 100 Reiter hatten mit ihm gleichen Schritt halten können, aber keck führt er sie gen Hof, das, nach tapferer Gegenwehr, am 27. Sept. sich ergeben müssen. In der Ueberraschung wurde das Häuflein der feindlichen Besatzung Meister, 11. Oct., und hatte das Ereigniß auch noch die Folge, daß Heinrich von Plauen die seit dem 3. Oct. geführte Belagerung von Bayreuth aufhob. In Hof legte der Markgraf ein Fähnlein zur Besatzung; binnen 8 Tagen hatte er beinahe sein ganzes Land wieder erobert.

Mittlerweile war aber der Herzog von Braunschweig in der Verfolgung seines Feindes über den Thüringer Wald gekommen, daß fortan alles Gleichgewicht der einander bestreitenden Kräfte gebrochen. In dem Gefecht bei Lichtenfels, 7. Nov. zog Albrecht den kürzern, sein Fußvolk, 9 Fahnen stark, warf sich in das Städtchen, das, von Stund an belagert, am 10. Nov. capituliren mußte, mit der Reiterei gelangte der Markgraf nach Bamberg und ferner nach Schweinfurt. Alle Anstrengung der Feinde wendete sich gegen sein Land, am 16. Nov. fielen Bayreuth und Lichtenberg, am 24. nahm die Beschießung der Stadt Kulmbach ihren Anfang, das am 26. Nov. ergangene Aufgebot der gesamten Ritterschaft nach Neustadt an der Aisch blieb ohne alle Wirkung. Kulmbach war an demselben Tage von den Bürgern verlassen worden, nach der Plassenburg sich flüchtend, hatten sie Feuer angelegt ihren Häusern. Vom 4. Dec. an wurde auch die Plassenburg belagert, obgleich der Herzog von Braunschweig mit seinem Volk am 2. das Heer verlassen hatte, um seinen Gegner

in Schweinfurt aufzusuchen. Am 1. Dec. erging das lange zurückgehaltene Urtheil des Kammergerichts, durch welches Markgraf Albrecht wegen seines landfriedenbrüchigen gewaltsamen Thuns in die Acht und Aberacht erklärt, sein Leib, Hab und Gut einem jeden Preis gegeben wurde. Die Vollstreckung war dem schwäbischen, fränkischen und obersächsischen Kreise aufgetragen, dem Markgrafen vorläufig nur zur Kurzweil. Mit seinen Hauptleuten zu Schweinfurt fröhliche Weihnachten feiernd, sprach er: „Acht und Aberacht ist sechszehn, die wollen wir mit einander fröhlich und in Freuden vertrinken, je mehr Feind, je mehr Glück!" Dem Wilhelm von Grumbach und dem Wolf Christoph von Redwitz, nach seiner Gegner Ansicht die rechten Schulmeister und Anführer aller Bosheiten, befahl er, am Christtag ein bis 10 Feuer um Windsheim zu machen, er selbst wolle zum Neujahr um Schweinfurt ein bis 20 Feuer anstecken. Der Hauptmann auf Hohenlandsberg soll brennen, daß das Kind im Mutterleib einen Fuß, wo nicht gar alle zwei an sich ziehe. „Wenn man mich verdirbt, wohlan so will ich thun, daß auch andere nichts haben!" So viel hat er wenigstens ausgerichtet, daß der Herzog von Braunschweig, nachdem er in mehren Ausfällen den kürzern gezogen, die Belagerung von Schweinfurt aufgab und mit einem Theil seiner Truppen nach Hause ging (Ausgang Dec.).

In den Deductionen, worin nebenbei der Markgraf, Bamberg und Nürnberg sich bekämpften, waltet ein nicht minder unversöhnlicher Geist. Albrecht hatte seine eigene geheime Druckerei auf Hohenlandsberg, für die Verfertigung und Verbreitung der Druckschriften sorgte Grumbach. Die geistlichen Fürsten bedeutete der Scribent, sie hätten zu viel, bequemten sich zu nichts, bis man ihnen die Haut über den Kopf ziehe, dann aber thäten sie mehr als man verlange. Gegen das Kammergericht stieß er in der „Protestation wider die vermeinte nichtige, mit Geld erkauffte Cammergerichts Achtserklerung" solche Drohungen aus, daß die Herren in Speier sich nicht mehr sicher glaubten, und daher, 17. Januar 1554 des Kaisers allerhöchsten Schutz und Beistand anriefen. Während dem waren die markgräflichen Agnaten und die Heidelberger Verbündeten immer noch beschäftigt, eine Pacification zu

bewirken, zu zweimalen, Anfangs Januar, und Mittwoch nach Ostern trat in Rothenburg ein Congreß zusammen, aber die Gegner wollten dem, wie sehr auch beengten, doch immer gefährlichen Nachbar, keinen Stillstand bewilligen, er lege dann die Waffen nieder, und es leisteten seine Verwandten Bürgschaft, daß er fernerhin die öffentliche Ruhe nicht stören werde.

Unerträglich fand er dergleichen Zumuthung. Fest bestand er auf allen seinen Ansprüchen, auf Brief und Siegel, die in seinen Händen, und die zu manchen losen Reden Anlaß gegeben haben mögen. So singt z. B. Hans Sachs, in einer Anspielung auf des Reichsadlers doppeltes Haupt, das die Verträge mit Bamberg und Würzburg confirmirte, dann cassirte:

Das eine Haupt cassirt,
Das andere confirmirt.
Das eine sagt Ja! das andere Nein!
Ach Gott! wär lieber Eins allein.

Die Anmuthung, den Kaiser dieser Verschreibungen zu entlassen, wie sie ihm von dem Hofe zu Brüssel, samt dem Versprechen, einen alten Rückstand zu tilgen, zukam, wies Albrecht mit Entrüstung ab, dem Bischof von Arras ließ er entbieten, er werde durch keines Andern als seine, des Markgrafen Hand, den Tod finden. Dem meisterhaften Unterhändler gab nämlich dieser Schuld, daß er ihn zuerst in seinen Absichten gegen die Bischöfe bestärkt, dann sie zum Widerstand ermuntert habe. Damals mag er schon wieder in Unterhandlung mit dem König von Frankreich gestanden haben, als welcher die jetzt plötzlich auf die Bahn gebrachte Ranzionirung des zeither auf der Plassenburg verwahrten Herzogs von Aumale eine Einleitung. Das Lösegeld wurde zu 60,000 Kronen festgesetzt, im April 1554 der Herzog der Gefangenschaft entlassen. Daß der Markgraf aber damals noch anderweitige Subsidien bezogen, wird sehr wahrscheinlich, nach der Thätigkeit, welche er sofort entwickelte. Zu Anfang Februars hatte er Schweinfurt verlassen, der wichtigen, ihm treulich anhängenden Stadt Hut auch ferner einem erprobten Diener, dem Obristen Jacob von Osburg vertrauend; durch das Mansfeldische ritt er nach Halle zu seinem Vetter, dem Erzbischof Sigismund von Magdeburg, dann zu dessen Vater, dem Kurfürsten

Joachim II. von Brandenburg, beider Rath und Beistand sich zu erbitten. Die konnten ihm freilich nur mit Unterhandlungen dienen, und haben seine Entfernung die fränkischen Einigungsverwandten sich wohl zu Nutzen gemacht. Den 16. Febr. nahmen die Nürnberger nach kurzem Widerstand den Rauhen- und den Kleinen-Kulm, samt der darunter gelegenen Neustadt. Die Belagerung der Plassenburg wurde fortgesetzt, wenn auch der Belagerer Geschütze bis zum 23. März nicht mehr ausgerichtet, als daß sie dem Papagei des Schloßvogtes seinen Bauer eingeschossen, einem Huhn das Bein zerschmettert hatten. Am 1. April fing auf der Burg das Wassertrinken an, und wie ein abzehrender Kranker in jedem neuen Uebel ein Symptom der Genesung zu erkennen glaubt, so wurden jubelnd die letzten Becher Wein ausgegossen, weil es Pfaffenwein, der kein Glück bringen könne. Hohenlandsberg, nachdem es seit Anfang Aprils belagert, mußte sich am 8. April auf Gnade und Ungnade ergeben. Die Besatzung, 396 Mann, erhielt freien Abzug mit Untergewehr, mußte jedoch schwören, niemals mehr gegen die fränkischen Bundesverwandten zu dienen; der Hauptmann, Hieronymus Stöcklen wurde gefänglich nach Würzburg abgeführt, letzlich doch gegen das eidliche Gelöbniß, sein Lebtage kein Pferd mehr besteigen zu wollen, entlassen. Die zur Belagerung von Hohenlandsberg verwendeten Völker rückten hierauf vor Schweinfurt, welches seit dem 27. März berennt.

Einige Friedenshoffnung mochte das kaiserliche Schreiben vom 4. April erwecken. Darin waren Bamberg, Würzburg, Nürnberg ermahnt, den Frieden dem Unfrieden vorzuziehen, alle thätlichen Handlungen abzustellen, und ihre Sachen dem gütlichen Austrag des Kaisers, des Kurfürsten von Brandenburg und des Markgrafen Johann zu Küstrin anheimzugeben. Der Kurfürst von Brandenburg, buchstäblich diese Redensarten verstehend, ermahnte den Hauptmann auf Plassenburg, den Obristen Joachim von Zedwitz, sich nur so lange noch zu halten, bis der oben besprochene Tag zu Rothenburg alle Fehde vergleichen würde. Allein unbeugsam erklärten die verbündeten Stände, „sie wollten keinen Frieden, und wenn sie ihn mit drei Heller erkaufen könnten."

Fruchtlos löſete der Congreß ſich auf und die am 4. Mai von dem Kurfürſten eingelegte Proteſtation gegen den Vollzug der Acht blieb die einzige agnatiſche Hülfe.

Noch hielt ſich die Plaſſenburg, und ein tiefer Schnee, der am 28. Mai, nach dem gregorianiſchen Kalender am 7. Juni fiel, vermehrte die Mühſeligkeiten der Belagerung. Am 3. Juni zählte die Beſatzung noch 618 Mann, darunter 70 Kranke, baldiger Entſatz war ihr verheißen. Albrecht hatte zeither in Sachſen ſtark werben laſſen, die bis zu den Grenzen von Polen errichteten Muſterplätze fanden reichlichen Zulauf, und bereits am 30. März ſchrieb der Herzog nach Schweinfurt an ſeinen Obriſten von Osburg, daß er des nächſten an der Spitze einer namhaften Macht ſich einfinden, und die wegen des Löhnungsrückſtandes ſchwierig gewordene Beſatzung befriedigen, dann die Pfaffen und Nürnberger Pfefferſäcke *Mores* lehren werde; inzwiſchen möge ein Theil der Reiterei, die ohnehin Mangel an Fourage leide, und in Schweinfurt überflüſſig, ihm zuziehen. Ein ziemliches Volk zu Roß und Fuß hatte er in dieſer Weiſe zuſammengebracht, und ſchien er nicht ungeneigt, damit Böhmen oder eines der demſelben einverleibten Lande anzutaſten, was vielleicht in Uebereinſtimmung mit einer franzöſiſchen Praktik, des Königs Ferdinand Mißſtimmung gegen ſeinen kaiſerlichen Bruder zu benutzen *(Instruction au comte de Roggendorf pour offrir secours au roi de Bohéme; Ribier, II. 507)*, allein es wurden ſchnell in Böhmen 1500 Reiter bewaffnet, und nachdem auch der Herzog von Braunſchweig Volk anrücken laſſen, um den Markgrafen im Rücken zu faſſen, mußte dieſer dem Einbruch in Schleſien oder die Lauſitz verzichten, wovon die Folge, daß ſein geworbenes Volk meiſt ſich verlief. Er ließ aber aufs neue fleißig die Trommel rühren, und konnte demnach bei Ilmenau vier Cornet Reiter und 6 bis 7 Fähnlein Knechte, dieſe gutentheils ungerüſtet, muſtern.

Seine letzte Karte zu ſpielen, vertiefte der Markgraf ſich in den Thüringer Wald. In wohlberechneten Bewegungen entging er den Bundestruppen, die ihn aufzufangen vermeinten, und in der gleichen Behendigkeit gelangte er, mitten durch der Feinde Linien, ohne Verluſt, am 10. Juni in das ſcharf belagerte Schweinfurt.

Schon waren die Wehren auf den Thürmen mehrentheils zusammengeschossen, daß kaum mehr möglich, das Geschütz zu bedienen, die Lebensmittel fingen an zu mangeln, Krankheitsfälle häuften sich, die Besatzung, nachdem sie schon einmal an Geld, Wein, Tüchern von den Bürgern 80,000 fl. erpresset, zeigte sich unlustig, ferner ohne Sold oder Hoffnung auf Beute zu dienen. Daß seines Bleibens auch hier nicht sein könne, erkannte der Markgraf. Er hoffte in Rothenburg Zuzug zu erhalten. Dahin zu gelangen, brach er in der Nacht zum 13. Juni in tiefer Stille mit all den Seinen auf. Am Morgen erst entdeckten die Belagerer, wie sie geäfft, sie occupirten das nicht weiter vertheidigte Schweinfurt, plünderten und legten Feuer an, setzten sich dann in Bewegung, ihren Feind zu verfolgen. Den Vorsprung von einigen Stunden verlor Albrecht über dem Versuche, seine Kanonen und ein unendliches Gepäck in Sicherheit zu bringen, der Stadt Volkach sich zu bemächtigen. Stets das linke Mainufer einhaltend, dachte er die Landstraße nach Kitzingen zu erreichen, bevor er sie erreichen können, wurde er der feindlichen Reiterei, 18 Cornetten, ansichtig; auf dem sandigen Boden fand er in den Geschützen vollends ein Hinderniß, es blieb nichts übrig als gegen jene Reiterei Fronte zu machen. Sie blieb in Erwartung ihres Fußvolkes schlagfertig halten, daß Albrecht glaubte, doch noch in den Kitzinger Wald sich werfen zu können. Aber es hatten den feindlichen Reitern 1500 Hackenschützen sich angeschlossen, und über deren fortgesetzten Neckereien ergab es sich als eine Unmöglichkeit, den schützenden Wald zu gewinnen. Nothgedrungen gebot Albrecht eine Seitenbewegung gegen das Münster Schwarzach; da aber erwartete seiner der Feinde heller Haufen, 600 Reiter, 19 Fahnen Knechte, beschützt durch ihre Artillerie, und gegen diese Streitkräfte vermochte die heldenmüthigste Anstrengung nichts. Des Markgrafen Fußvolk, 1000 Mann, ergab sich auf Gnade, die Reiterei zerstreute sich und entkam meistens mit der Flucht, er selbst, von 18 oder 20 Reisigen begleitet, rettete sich, den Main durchschwimmend, und erreichte Kitzingen, wo er doch sich nicht säumte. In Uffenheim hat er die Nacht zugebracht. Acht Kanonen, 17 Fahnen, Kanzlei, Silbergeschirr, Casse, Garderobe, alles war verloren.

Neun Tage später, den 22. Jun. 1554, mußte auch die Plassenburg sich ergeben, das gesamte Bayreuther Land befand sich in der Feinde Gewalt.

Als ein dürftiger Flüchtling besuchte jetzt Albrecht verschiedene deutsche Höfe, überall ungern gesehen und darum so bald als möglich beseitigt. Von dem Herzog von Würtemberg, den er inständigst gebeten, ihm den Aufenthalt im Verborgenen zu gestatten, erhielt er eine abschlägige Antwort. Der Oberpfalz wurde er ohne Umstände verwiesen. Schon am 10. Jun. 1554 kam er in der trübsten Stimmung zu den fortwährend ihm wohlwollenden Schweinfurtern. Die unwandelbare Anhänglichkeit dieses Völkchens, das ihm fremd, um seinetwillen so schweres Leiden ertragen sollte, und weniger nicht die standhafte Treue seiner Unterthanen geben Zeugniß von seiner Gabe, die Massen zu begeistern. Es ist das eine Aehnlichkeit mehr mit Karl XII. In den Stunden schmerzlicher Erinnerung glaubte Albrecht, Gott wolle an ihm die Stadt Magdeburg rächen: er zählte die Genossen des Zuges nach Magdeburg, die vor der Zeit umgekommen waren. Wie wandelbar ist doch des Menschen Sinn. Als er gen Magdeburg auszog, gab ihm der Prediger Wolfgang Rupertus zu bedenken, daß ein Krieg solcher Art nicht ohne Nachtheil des Leibes und der Seele geführt werden könne. „Fahren wir zum Teufel, Pfaff, so sollst du mit uns fahren," und der Mann, welcher ihm die göttlichen Strafgerichte verkündigte, mußte sein Feldprediger bleiben. Einen andern, der sich gleiche Freiheit genommen, soll Albrecht beschieden haben, er werde seine Seele auf die Zäune setzen, die Himmel und Hölle scheiden, wer dann von beiden der stärkere, Gott oder der Satan, der möge ihn zu sich herüber ziehen. Jetzt betheuert er, nur ungern die Schmalkaldischen Bundesgenossen bestritten zu haben, „wider mein Gewissen zog ich fort." Ein nach herber Prüfung wieder gefaßtes, den göttlichen Rathschlüssen in Leben und Tod vertrauendes Gemüth spricht sich aus in dem schönen Kirchenlied, „Was mein Gott will, geschehe allzeit," durch das der fürstliche Dichter bei den evangelischen Gemeinden in gutem Andenken geblieben ist. In das Evangelische Gesangbuch, Herausgegeben nach

den Beschlüssen der Synoden von Jülich, Cleve, Berg und von der Grafschaft Mark, Elberfeld 1852, ist es unter Nr. 483 aufgenommen. Die Melodie rührt wohl schwerlich von dem Markgrafen her.

In andern Stunden erwacht wiederum der Löwe, der zeither, die Tatzen gekreuzt, schlummerte. Voll Unmuth klagt der Markgraf am 12. Jul. 1554 dem Bischof von Augsburg die erlittenen Kränkungen, zugleich dem Kaiser Schuld gebend: Er bezeige den Bundesständen so viele Nachsicht, weil er von Nürnberg Geld negocire. Sein Rathgeber Schwendi sei ein ehrloser Bösewicht und Pfaffenknecht; die Reichsräthe wären allzumal Hoffinanciers, die immer zwei Braten in einem Topf kochten. Wer da das meiste Geld gebe, kriege sein Theil am ersten. Lieber wolle er Deutschland meiden, als in solch unerhörter Knechtschaft darin leben. Die Hinrichtung des Vogelsberger konnte er dem Kaiser, der sie befohlen, dem Lazarus Schwendi, der dazu geholfen, niemals verzeihen. Auf dem Reichstag zu Augsburg, 1555, schien der alte Hader zu einem gütlichen Ende sich anzulassen. Am 26. Sept. wurde von König Ferdinand dem Markgrafen sicheres Geleit für zwei Monate zugesagt, auf daß er den im März 1556 in Regensburg zu eröffnenden Unterhandlungen beiwohnen könne, zugleich ihm erlaubt, 50 Personen bei sich zu haben, darunter Wilhelm von Grumbach, Hans von Waldenfels, Wolf Ernst von Redwitz, Friedrich von Lentersheim, Wilhelm von Stein, Christoph Straß, Joachim von Zedwitz und Hieronymus Hartung. Albrecht kam aber nur bis Pfreimt, zu dem Landgrafen von Leuchtenberg, wo am 15. April 1556 die Pfalzgrafen mit ihm zusammentrafen, und von da, wie es scheint, nach Koburg, weil die inzwischen erfolgte Besitznahme seines Landes durch den König Ferdinand, und die ganze Haltung seiner Gegner ihn überzeugt haben mochten, daß es mit der Hoffnung eines Vergleichs, für den er selbst nicht sonderlich gestimmt, eitel Täuschung sei.

Um so ernstlicher brütend über weitaussehenden Entwürfen, die er vermuthlich mit Grumbach berathen, für deren Ausführung aber mächtige Hülfe von außen unentbehrlich, ging Albrecht zum

letztenmal nach Frankreich. Unbefriedigt, mürrisch, dürftig, krank, schied er von einem Hofe, der ihn nicht verstanden, um zu Pforzheim bei seiner Schwester Kunegunde, geb. 1524, verm. 7. Febr. 1551 mit dem Markgrafen Karl II. von Baden, einzukehren. Eine Schwindsucht, erzeugt durch sein unruhiges Temperament, die fortwährende Aufregung, die mancherlei Ausschweifungen, die schweren Strapazen, und längst schon im Anzug, warf ihn hier vollends darnieder. Aus Gefälligkeit für seinen protestantischen Schwager, dankbar demjenigen, der ihm das Sterbelager gegönnt, entschloß er sich, „zum erstenmal in seinem Leben, und zwar nach protestantischem Gebrauch, zu communiciren". Nach empfangener Communion rief er aus „Gott sei Dank, daß ich es auch einmal zum Communiciren gebracht." Alle die Zeugen gewesen seiner einstigen Herrlichkeit, die als seine Unterthanen geboren, hatten ihn verlassen, treu hielt zu ihm ein Rheinländer, der Obriste Jacob von Osburg, Abth. III. Bd. 1. S. 506, neben welchem Fritz von Thüngen und der Kämmerer Johann Altheim bei dem kranken Fürsten die Aufwartung hatten. Außerdem waren ihm geblieben ein Doctor Lang, Renz, sein Kanzler Straß und sein Geheimschreiber Barthel Hartung. Umgeben von diesen, erklärte er: Seinen Feinden solle nun verziehen sein, er wolle sterben als ein deutscher, vertriebener Fürst. Man möge nur ein Vater unser für ihn beten. Er starb, noch nicht volle 35 Jahre alt, den 8. Januar 1557. Unter dem Harnisch hatte er gelebt, im ledernen Waffenrock, nicht im Fürstenmantel wurde die Leiche eingesenkt. Nicht Weib, nicht Kind haben sie beklagt. In dem Fürstenthum, so allzu hohem Spiel Albrecht eingesetzt, dem er eine Schuldenlast von 1,300,000 fl. aufgebürdet, bewirkte die Nachricht von seinem Ableben keine Veränderung, es blieb noch einige Monate in fremder Hand, bis der kaiserliche Sequestrations-Commissarius und Statthalter zu Bayreuth, Graf Joachim Schlik auf Rabenstein und Schlackenwerth, dem rechten Erben, dem Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach wich. Unter grenzenlosem Jubel der Bürger ritt der junge Fürst der Stadt Bayreuth ein, 27. März 1557. Wie noch das fremde Volk im Lande, hatten doch manche Prediger

dem verblichenen Landesherren zu Ehren eine Leichenpredigt gehalten. Der Hofprediger Thiele zu Kulmbach bewies in einem stattlichen Sermon, „daß seine vielen Sünden dem Fürsten gleichwohl nichts schaden könnten.“ — „Wo er hinzieht,“ äußerte einst Kurfürst Moriz gegen Zasius: „wo er hinzieht, da ist es, als ob ein Wetter daher gienge,“ und es versetzte Zasius: „ja wohl, Donner und Blitz und wilde Feuer könnten nicht erschrecklicher sein.“ Die Replik schien dem Kurfürsten nicht zu mißfallen, er lachte.

Als des Achilles Albrecht Urenkel kündigte auf den ersten Blick der jüngere Albrecht sich an; dichtes blondes Haar beschattete den Scheitel, Sommersprossen und der rothe Bart bedeckten das mannhafte trotzige Angesicht. Furchtbar anzusehen war er an der Spitze seiner Scharen, die Büchse und ein Paar Buzogane an seiner Seite. Ein Muster in der Handhabung der Waffe, ergriff er wohl selbst die Brandfackel, Dachsbach, seines Gebietes, hat er mit eigenen Händen angezündet, um den „Pfefferſäcken das Brennen besser zu lehren.“ Man bemerkte, daß er lieber höre als rede; sprach er aber, so stand ihm eine natürliche Beredsamkeit, unterstützt durch den vollen Ausdruck der Wahrhaftigkeit, zu Gebote. Mienen, Geberden und Worte schienen recht auszudrücken, als wovon sein Herz erfüllt. Mit seinem Kriegsvolk theilte er jegliche Beschwerde, Hitze und Kälte, Hunger und Durst, das wurde durch treue Hingebung erwidert. Zum öftern hat er gesagt, keiner solle Mangel bei ihm leiden, so er noch einen Laib Brod im Zelte habe, auch nicht der Geringste, dafür aber keiner ein Haar breit von seinen Befehlen abweichen, auch nicht der Oberste. Fest hielt er auf seines Hauses Ehre, wie er denn einstens das Anerbieten einer Stelle in dem kaiserlichen Hofhalt mit der Frage beantwortet haben soll: ob ihn der Kaiser zu etwas mehr machen wolle, als er sei, Markgraf von Brandenburg nämlich. Es ist wohl an dem, daß er der Thronerbin von England, der Prinzessin Elisabeth seine Hand angeboten, sich einst vermessen habe, er werde noch König von Böhmen werden.

Am 7. April 1567 wurde die Wahl eines Erzbischofs zu Coblenz in St. Florins Kirche vorgenommen, nachdem den

Domherren der Aufenthalt zu Trier durch die beständigen Unruhen verleidet worden. Sie fiel auf Jacob III. von Eltz. Das Schiff der Kirche wurde, schreibt de Lassaulx, „wahrscheinlich nach der Belagerung von 1636 oder 1688 überwölbt, indem solches ursprünglich wohl gleich jenem von St. Castor eine Holzdecke besaß. Bei dieser Ueberwölbung wurden unter den Dächern der Abseiten, gegen die Mauern des Mittelschiffs, Strebebogen aus gewöhnlichem Bruchsteinmauerwerk eingezogen, eine eben so sinnreiche wie seltene Construction. Im J. 1669 verbrannte ein Blitzstrahl die Dächer beider Thürme, 1672 wurden an ihre Stelle zwei schöne schlanke Spitzen aufgesetzt, wovon wieder 1791 die südliche, durch einen Blitz entzündet, abbrannte; hierauf wurde die nördliche ebenfalls abgetragen und die gegenwärtigen Scheusale errichtet." Von diesem letzten Brande heißt es in dem Allgemeinen Churtrierischen Intelligenzblatt, Coblenz, 3. Febr. 1791: „Gestern um Mittag brach hier nach einem heftigen mit häufigem Schneegestöber untermischten Sturm, ein plötzliches Gewitter aus. Es donnerte nur einmal, der Wind kam aus Nord-Nord-West, und nicht lange nachher erfuhr man, daß der Blitz den dieser Seite ausgesetzten Thurm der St. Florins Stiftskirche getroffen hatte. Bald ergriff die Flamme den ganzen Thurm, die von Zeit zu Zeit einfallenden starken Windstöße setzten zugleich die Stadt in große Gefahr, aber glücklicher Weise stürzten die brennenden Balken des Thurms auf einen offenen Platz. Die Hülfe war dabey eben so schnell, als die Rettungsmittel gut angebracht. Die hiesigen Bürger so wie auch mehrere Einwohner der benachbarten Ortschaften zeichneten sich bei dieser Gelegenheit auf die ruhmvollste Weise aus, und ihren unverdroßenen Bemühungen hat man es zu danken, daß das Feuer noch vor Abend gelöscht und alles weitere Umgreifen desselben an den benachbarten Gebäuden verhindert wurde." Für die empfangene Hülfe, welcher es zuzuschreiben, „daß die vom Feuer schon angegriffene Kirche und der andere Thurm gerettet worden," haben Dechant und Capitel öffentlich ihren Dank ausgesprochen, absonderlich „denen dahiesigen Schiffern Dörbach, und Lapendecker Gesellen von Hof", hiermit zugleich abermals Zeugniß

ablegend von einer immer deutlicher sich ankündigenden Veränderung der Zeiten. Zehn Jahre früher würde niemand Dank begehrt, gespendet haben. Als der hehrste Dank wäre das Bewußtsein, zur Rettung eines Gotteshauses gewirkt zu haben, betrachtet worden. Dörbach wurde noch außerdem für seine bei dem Löschen dieses Brandes bewiesene Bravour auf Lebenszeit mit jährlich einem Klafter Holz aus dem Stadtwalde bedacht; er starb in den zwanziger Jahren in sehr hohem Alter. Das Ereigniß, eingetreten an einem Tage, der durch das Fest von Mariä Lichtmesse besonders bedeutend, kann als ein Omen von dem bald darauf erfolgten Untergang des Stiftes betrachtet werden. Das Capitel hatte dem ganzen Lande ein Beispiel gegeben, indem es freiwillig das entbehrliche Kirchensilber zur Landesdefension widmete, Januar 1794, und wähnten daher seine Glieder sich vor allen andern durch des Feindes Rache bedrohet. Sie enthielten sich, sobald die Franzosen im Lande, des Besuches der Kirche, und wurde diese ungesäumt zu einem Magazin verwendet, auch noch im J. 1813, obgleich Napoleon das Gebäude in seinem desolaten Zustand der Stadt zur Errichtung eines Schlachthauses geschenkt hatte.

Dieser Auflösung in dem Organismus des Capitels ist es auch zuzuschreiben, daß bis jetzt so wenig von dem Urkunden-Reichthum des Stiftes zum Vorschein gekommen. Nicht einmal die Altäre der Kirche, nach ihrem letzten Bestand, weiß ich anzugeben, nur daß in ältern Zeiten deren eine große Anzahl vorhanden, zu den hh. Agatha, Maria Magdalena, Agnes, Andreas, Johann Baptist, Johann Evangelist, Dreikönigen, Antonius, Georg, Nicolaus, Katharina, Jacob, Mauritius, Paulus, Christoph, Leonhard, Liborius, Sebastian, Thomas, Maria *Virginis*, Margaretha, Michael, Zehntausend Märtyrer, Martin, Sylvester, Petrus I. und II., Stephan, zum h. Geist, Heiligkreuz u. s. w. Zu allen waren Vicarien gestiftet, die aber zu verschiedenen Zeiten Reductionen erfuhren, namentlich gelegentlich der ausgedehnten Reparaturen, so eine Folge des zerstörenden Bombardements von 1688. Diese Bauausgaben hatten auch einen bedeutenden Theil der Präsenzgefälle verschlungen, so daß nachmalen bei sehr vielen Stiftungen die Präsenz berechnet, den Anwesenden

jedoch nicht vergütet, wohl aber den Abwesenden von ihrem sonstigen Einkommen abgezogen wurde. Im J. 1794 waren der *Canonici capitulares* zwölf, die Dignitarien, Dechant, Senior, Scholaster, *Thesaurarius*, oder, wie er sich betitelte, Präsenz-, Ornats- und Fabrikmeister, Sänger, Custos, Probstei- auch Confraternitätsmeister eingerechnet. Von den zehn Expectanten, *Canonici extra capitulares*, bekleidete der eine das Amt eines Kellners, der andere jenes des *Succentor*. Der Vicarien waren sechs, worunter der eine zugleich *Chorisocius et Ludirector*. Der drei Generalcapitel fiel das erste, *peremptorium*, auf den Freitag vor dem Fest des h. Johannes Baptist, das zweite den Samstag nach dem ersten Sonntag im August, das dritte den Samstag nach der Octave des h. Florinus.

Eine zur vollen Hebung gelangte Canonicalpräbende mochte jährlich an die 750 Rthlr. abwerfen: der Dechant bezog doppelte Portion. Die Scholasterie war keineswegs, wie das in den mehrsten Stiften der Fall, ein leerer Titel; das Stift unterhielt eine eigene Schule, wie sich aus der Erzählung von des Florinsstiftes Berechtigung im Deutschhause, Bd. 3. S. 498—499 ergibt. Die Chorknaben concurrirten auch bei einer andern Feier. „Am Marcustage, 25. April, hielt die Geistlichkeit des Stiftes St. Florin in der Klosterkirche auf dem Oberwerth ein feierliches Hochamt, wofür sie nach abgehaltenem Gottesdienst von der hochwürdigen Frau Aebtissin mit einem trefflichen Frühstück regalirt wurde. Auch der Chorknaben erwartete ein eigenthümliches Gericht; gedämpfte Botteln, Hagebutten, und gebratene Häringe." Die Vicarie zum h. Antonius war besser beinahe, denn ein Canonicat dotirt. Sie besaß die Grundherrlichkeit zu Waldesch, in der Stadt das Haus Nr. 174; den daneben, „in der Dechantsgassen" gelegenen, auf der andern Seite an Scheffen Lubinger stoßenden Hof, genannt Eckstein- oder Kawertinhof, haben Eberhard Brenner und Agnes von Müllenbach, Eheleute, an Dechant und Capitel zu St. Florin gegeben, unter der Bedingung, daß sie jährlich, zu der Stifter Seelenheil, an die Armen reichen 12 graue Röck, 12 Hemden und 12 Paar Schuhe, 1351. Einer andern, nicht minder eigenthümlichen Stiftung hat sich wenigstens

theilweise das Capitel angeschlossen. Otto von Güns, der Comthur im Deutschhaus, verordnete, daß jährlich zur Winterszeit von Martini bis Lichtmesse jeden Dienstag und Samstag, Morgens von 7 bis 8 Uhr neben der Pforten des Comthureihofes, unter dem Schoppen, Feuer angemacht und unterhalten werde für die armen Leute, sich allda zu wärmen, bis man die Almosen heraustragt, und verpflichten sich Scholaster und Sänger zu St. Florin, Sorge zu tragen, daß genau des barmherzigen Stifters Willen erfüllet werde.

Im Ganzen bezog das Stift jährlich 1500 Malter Korn, die andern Fruchtarten ungerechnet, dagegen war es keineswegs überflüssig in Wein bedacht. Von dem Reichthum an dem schönsten Weizen ward ein bestimmtes Quantum, wie in andern Stiften, für das Anfertigen von Mennelwecken vorbehalten. Von diesen Mennel-, Mannawecken, in der Charwoche gebacken, am grünen Donnerstag eingesegnet, erhielt ein jeder der Chorherren seinen Antheil. Die beschenkten hierauf Angehörige und Freunde; in meiner Eltern Haus kamen der Wecke regelmäßig zehn, manchmal noch mehr. Der Floriner Herren Mennelwecke übertrafen alle andere in Feinheit, Weiße, Wohlgeschmack. Man hatte sie in den manichfaltigsten Formen, vorzugsweise Milchbrode, Eierwecke, Schäschen, Spitzwecke, von $1\frac{1}{2}$—6 Pfund. Gestorben und verdorben sind die gütigen Geber, der Industrie, dem freien Verkehr ist verfallen die Fabrication der Mennelwecke, regelmäßig werden sie, den Segen des Priesters zu empfangen, am grünen Donnerstag zur Kirche gebracht, und verschafft nach wie vor den Kirchgängern der Dampf der warmen Brode einen eigenthümlichen Genuß, aber unerreichbar bleibt der alten Bäcker Meisterschaft ihren Nachfolgern, gleichwie auch das Quittenfleisch, so unsere Conditoreien bereiten, in keiner Weise nach Schönheit, Wohlgeschmack, Festigkeit, Haltbarkeit den Schöpfungen der eingegangenen Frauenklöster zu vergleichen.

In der Stadt besaß das Stift die Häuser Nr. 71, 77, 78, 83 auf dem Florinsmarkt, 163, 164, 165, 166, 169, 170, 171, 172, 174, sämtlich in der sogenannten Florinspfaffengasse gelegen, dann, nach dem Stern zu Nr. 183, 184, 185, 186, 187, auch bedeutende Ländereien in der Markung. Begütert oder zehnt-

berechtigt war es ferner zu Horcheim, Capellen, Pfaffendorf, Moselweiß, Güls, Lay, Winningen, Covern, Dieblich, Gondorf, Neef, Neuendorf, Urbar, Vallendar, Rübenach, Kärlich, Mülheim, Kettig, Engers, Obermendig, Breisich, Gönnersdorf, Leudesdorf, Lützingen, Braubach, Montabaur. Es hatte auch Pfarreien in guter Anzahl zu vergeben. Manches war verlorengegangen oder veräußert worden, wie z. B. die Fronhube zu Flacht, bei Diez, mit dem Zehnten und dem Vogtgericht, 1604 um 5000 *aurei*, nach Mechtel, an den Grafen Georg von Nassau-Dillenburg verkauft. An dem Gerichtstage trugen die dasigen Censiten ihre Schuldigkeit ab, wogegen ihnen eine vollständige Mahlzeit zu reichen. Wer aber bei dieser Gelegenheit sich übernahm, hatte alle Kösten des Gelags zu tragen. Den Armen wurden jährlich aus dem Zehnten 18 Malter Korn gespendet. Der Vogt, „namentlich Daniel von Mudersbach, ist zu den zweimal im Jahr abgehaltenen Gerichtssitzungen mit eilfthalben Knechten, mit eilfthalben Pferden kommen geritten und gegangen, das Stifft *S. Florini* und dessen Personen zu beschützen". Hingegen sind die Herrschaft Gillenfeld, wo der Herzog von Aremberg des Stiftes Vogt, gleichwie Obermendig und Volkesfeld, dem Stift bis zu seiner Aufhebung verblieben. Diese erfolgte den 10. Messidor Jahr X. der Republik.

Unter den bedeutendern Reliquien der Sacristei werden genannt eine Partikel von der h. Mathilde, der Stifterin des Münsters, der Arm des h. Innocentius, das Schulterblatt des h. Miniatus, der Arm des h. Papstes Sylvester und ein Finger, woran noch das Fleisch, etwas von den hh. Cosmas und Damian, das Haupt des h. Florinus. Davon hat Kaiser Karl IV. eigenhändig eine Partikel abgeschnitten, um damit den Schatz von Heiligthümern der Trierischen Kirche, in der von ihm erbauten Burg Karlstein aufgehäuft, zu bereichern. Einem Trierischen Heiligen, dem h. Palmatius zu Ehren, hat er unter dem Karlstein eine Kirche erbaut, in dem Schlosse selbst, in der St. Katharinencapelle wird das von dem Kaiser dahin gebrachte Haupt des h. Palmatius aufbewahrt, zusamt der von dem Trierischen Erzbischof Boemund (also Balbin) ausgefertigten

Authentik vom 9. Nov. 1346. Indeſſen iſt Balduins Nachfolger Boemund nicht ehender, denn am 24. Febr. 1354 zum Erzbiſchof erwählt worden.

Das Haupt des h. Florinus und die übrigen Reliquien ſind bis jetzt nicht wiedergefunden, und kann ich des Verdachtes, daß ſie durch den Canonicus Arnoldi vernichtet worden ſind, kaum mich erwehren. Heinrich Aloys Arnoldi, geboren zu Elz, in der Heimath der Seiltänzer und Harfenjungfrauen, wurde 1784 von dem Kurfürſten, dem Capitel zu höchlichem Undank, mit dem Canonicat des im beſagten Jahre verſtorbenen Stiftscuſtos, des reichen Hrn. Johann Joſeph von Döetſch, auf Firmenich und Pützfeld, begnadigt. Er wurde auch geiſtlicher Rath und hat als ſolcher den bedeutendſten Einfluß auf die kirchlichen Angelegenheiten der Diöceſe geübt, wie er denn, einer der Commiſſarien für den Emſer Congreß, 1786, der eigentliche Vertrauensmann geweſen, nicht ſowohl des Kurfürſten, als vielmehr der verborgenen Lenker eines Getreibes, ſo von der Abſtellung einiger Curialmißbräuche ausgehend, die Einführung einer Presbyterialverfaſſung und der Prieſterehe, die Abſchaffung der Sacramente bezweckte. Arnoldi ſtarb im Laufe der Emigration zu Montabaur, die ihm anvertrauten Schätze, ſoferne ſie materiellen Werths, kamen in die unrechten Hände, die Reliquien wurden von ihm oder von den Heiden verſchleudert.

An die Spitze der Pröpſte von St. Florin wird jener Willimann zu ſtellen ſein, welchen des Erzbiſchofs Heinrich Urkunde von 959 nennt. Als Willimanns Nachfolger erſcheinen Eberhard 1071, Bruno, Graf von Lauffen und Bretten, der nachmalige Erzbiſchof, noch 1102, Bruno Graf von Berg 1102—1131, Ludwig von Iſenburg 1142, S.... 1149, Bruno 1156, Alexander, zugleich Archidiacon, 29. Oct. 1156, Luther 1182, Konrad oder Kuno von Rheineck 1204—1249, Heinrich von Bolanden, Archidiacon *tit. S. Castoris*, ſeit 1257, † 12. Nov. 1286, Johann von Rheineck, erw. 20. Nov. 1286, noch 1301, Johann von Naſſau 1307—1326, Johann von Hammerſtein 21. Jul. 1338, Friedrich von Manderſcheid 1353, Dietrich von Hammerſtein 1355, † 1384, Werner von Falkenſtein, erw.

16. Jun. 1384, Erzbiſchof im J. 1388, Johann Köt von Limburg 1391 und 1393, Johann Herbord von Linz 1401—1411, Simon von Boppard 1418, Tilmann Johel von Linz 1426, der Stifter der Frühmeſſe 1445, geſt. den 31. Januar 1452.

Marcus, von den fünf Söhnen des Markgrafen Jacob I. von Baden der jüngſte, verdankte den Beſitz der Propſtei den Bemühungen ſeines Bruders, des Kurfürſten Johann II., ſpäteſtens 1460, in demſelben Jahre demnach, daß er, ſamt ſeinem andern Bruder Georg, auf Iſenheim, als derer von Schaumburg Gefangner ſaß. Eine Ausſicht fernerer Erhöhung ergab ſich für Marcus in den zu Lüttich ausgebrochenen Unruhen; dem Biſchof Ludwig von Bourbon wurde von ſeinen Unterthanen der Gehorſam verſagt. Nachdem zu deſſen Gunſten Papſt Paul II. im Januar 1465 ſich ausgeſprochen, kamen der Lütticher Abgeordnete, Raſo von Heers und Baré Surlet, an den Hof des Markgrafen Karl von Baden, Beiſtand ſich zu erbitten gegen den Biſchof und den Herzog Philipp von Burgund, und ſeinem Bruder Marcus die Verwaltung des Bisthums anzutragen. Sie fanden williges Gehör, da der mächtige König von Frankreich des Herzogs von Burgund und ſeines Schützlings, des Biſchofs, erklärter Feind. Die Abgeordneten hinterbrachten den Landsleuten das Reſultat ihrer Sendung, und am Sonntag *Laetare* 1465 wurde Marcus von den verſammelten Ständen zum *Maimbour* des Lütticher Landes erwählt. Er hatte ſich zeither, um den Fortgang des Geſchäftes bekümmert, in Metz aufgehalten, den Ausgang der Wahl vernehmend, erhob er ſich nach Cöln, von dannen ihn ſeine Brüder an der Spitze eines bewaffneten Gefolges nach Lüttich geleiteten.

Am Oſtermontag ritt er zu Lüttich ein, den Kurfürſten von Trier auf der einen, den Markgrafen Karl auf der andern Seite. Umgeben von dem für den Einzug eines Biſchofs hergebrachten Pomp, wohnte Marcus dem feierlichen Hochamt bei, dann zum Rathhauſe ſich verfügend, gelobte er eidlich, ſich alles Ernſtes um die biſchöfliche Würde zu bemühen, nichts von den Stiftsgütern an Fremde zu verpfänden, und der Bürger Freiheiten und Rechte zu ehren. Dagegen wurde ihm unverbrüchliche Treue

geſchworen. *Regens et gubernator ac administrator patriae Leodiensis, ducatus Boullionii et comitatus Lossensis*, wie von nun an Marcus ſich ſchrieb, empfing er in den übrigen Städten des Hochſtiftes, das einzige Huy ausgenommen, die Huldigung, gleichwie das bisher ihm widerwärtige Domcapitel am 17. Mai ſich bequemte, den Protector anzuerkennen. Es kam auch, zu Chriſti Himmelfahrt, aus Frankreich eine prächtige Geſandtſchaft, das projectirte, gegen den Herzog von Burgund und den Biſchof Ludwig gerichtete Bündniß zum Abſchluß zu bringen. Am 17. Juni wurde der Bundesbrief ausgefertigt.

„Ceux de Liége promirent de mener guerre au duc et à son fils, avec tous leurs amis et alliés, et d'entrer ès pays de Brabant, Namur et autres pays du duc, à force d'armes et y boutter le feu, et faire tous faits de guerre en dedans le jour Saint-Jaques et Saint Christophe, l'an dessus-dit 65; et moyennant ce, le roi leur devoit envoyer deux cents hommes d'armes, chacun à trois chevaux du moins, en dedans ledit jour; lesquels entreroient d'un autre côté au pays de Hainaut, à force d'armes; et avec ce promit que le roi ne feroit paix au duc ni aux siens, sans leur congé, ou qu'ils y fussent compris, avec plusieurs autres choses qu'ils prévirent, dont ils baillèrent lettres scellées du scel du roi; de toutes lesquelles choses le duc fut adverti.“ Namentlich war des Königs thätigſte Verwendung beim heiligen Stuhl, um des Prinzen Marcus Beſtätigung zu erhalten, zugeſagt. Markgraf Karl eilte nach Hauſe, für franzöſiſche Rechnung Werbungen anzuſtellen; Marcus forderte die ſämtlichen Vaſallen des Hochſtiftes auf, ihm die Lehenspflicht zu leiſten, und ließ die Güter der ihm widerwärtigen einziehen.

Mittlerweile war die Friſt von vier Monaten, welche der Papſt bis zum Eintritt des Interdictes den Lüttichern bewilligt hatte, abgelaufen, und es ergab ſich darum große Unruhe. Die Geiſtlichkeit bat den Protector, das Volk zur Beobachtung des Interdictes anzuhalten. Dem Verlangen zu willfahren, zeigte er ſich nicht ungeneigt, aber die eigentlichen Machthaber wußten das Volk zu bethören, ihm einzureden, daß die angebliche Bulle

unächt, das Interdict null und nichtig sei. Es fiel in seinem Zorn über die Häuser der Stiftsherren, welche ihre gottesdienstlichen Verrichtungen eingestellt hatten, plünderte und verwüstete. Eine revolutionaire Regierung wurde installirt, Huy, das bisher noch für den Bischof gehalten hatte, eingenommen, und es vereinigten sich die drei Stände zu einem Schreiben an den Papst, worin sie den Prinzen Marcus zu ihrem Bischof verlangten, auch 20 Punkte anführten, um derentwillen sie gemüssigt, dem Gehorsam des Bourboniden sich zu entziehen. Hugo Bienfait, der *Thesaurarius* der Kirche von Metz, wurde nach Rom entsendet, mit aller Macht das Gesuch, für welches zugleich der König von Frankreich sich verwendete, zu betreiben. Anfangs Augusti traf wiederum zu Lüttich ein Markgraf Karl mit 400 Reisigen, 60 Knechten, einer schweren Kanone und einer Feldschlange, endlich war auch aus Frankreich eine bedeutende Geldsendung gekommen, und die Führer der Bewegung wollten den Angriff auf Burgund nicht länger verschieben.

„Le 22. jour du mois d'août, l'an dessusdit 65, comme le duc de Bourgogne mettoit le pied en l'étrier, en sa maison de Bruxelles, pour aller battre à la chasse, vint un héraut de par ceux de Liége, qui lui apporta lettres par lesquelles ils défioient le comte de Charolois son fils, de feu et de sang, requérant sur ce avoir réponse; lequel n'eut autre réponse fors qu'il portât les lettres au comte. Le messager retourna à Liége. Ceux de Liége renvoyèrent défier la personne du duc et tous ses alliés, et vidèrent en grand nombre et grande puissance de la cité; et en ardant et gâtant tous les pays du duc, allèrent mettre le siége devant la ville de Limbourg. Le duc de Bourgogne oyant et voyant la malle volonté de ceux de Liége, et sachant l'alliance par eux prise au roi de France, fit mettre ses gens d'armes pour résister à ses ennemis, et manda les ducs de Clèves et de Gueldres, ses neveux, le comte de Nassau, le marquis de Ferrare, le comte de Hornes, le seigneur de Wassemberg, le bastard de Brabant, le sénéchal de Hainaut, messire Jean de Rubempré, grand-bailli de Hainaut, et plusieurs autres seigneurs, tant en Brabant, Hainaut et Allemagne, sans les garnisons qu'il avoit

mis en ses villes et forteresses de tout allenviron des pays de Liége. Tous les seigneurs dessusdits vinrent servir le duc en armes et bien accompagnés; et lui même voult aller à Namur, à intention de combattre ceux de Liége. Quand ceux de Liége furent avertis de l'armée que le duc avoit, non cuidants que, pour la grande armée que son fils avoit mené en France, qu'il en pût recouvrer de tant, et voyants que le roi n'avoit pas envoyé ses deux cents lances en Hainaut comme il avoit promis, levèrent le siége et retournèrent en la ville de Liége." Also erzählt Jacques du Clercq.

Die ungeschickte Anordnung des Zuges, die Frevel, von denen er begleitet, wirkten entmuthigend auf die deutschen Söldner, daß sie gutentheils den Heimweg suchten. Die übrigen Deutschen, angefeindet und zum Aeußersten bedroht, so sie die Ausreißer nicht zurückbringen würden, folgten dem Beispiel, wie auch die beiden Prinzen von Baden gethan haben (5. Sept. 1465), und die Lütticher wurden ihrem Schicksal heimgegeben. Von Anfang an hatten der Kurfürst von Trier und der Bischof von Metz des Bruders Verbindung mit Rebellen mißbilligt, ihn zum öftern schriftlich gemahnt, von einem Handel abzulassen, welchen so entschieden das Oberhaupt der Kirche verdamme. Die Prinzen mußten Garderobe und Geräthschaften in Lüttich zurücklassen, ein Inventarium darüber aufzunehmen, schickten sie Bevollmächtigte dahin. Die wurden aber sehr übel aufgenommen und kamen unverrichteter Dinge nach Haus.

Der Lütticher Aussöhnung mit ihrem Bischof, in der Furcht der burgundischen Waffen erfolgt, währte kaum ein halbes Jahr. Wiederum zu Aufruhr sich erhebend, rissen sie aller Orten des Bischofs Wappen ab, um dafür die Badische Binde aufzurichten. An den sämtlichen Thoren wurde des Prinzen Marcus Bildniß, im Priestergewand, angeheftet; über ihm schwebten die Engel, beschäftigt seinem Haupte eine Bischofsmütze aufzusetzen. Es wurde auch eine Gesandtschaft an ihn abgefertigt, zur Rückkehr ihn einzuladen. Er berieth sich desfalls mit seinen Brüdern, und entwarf, von diesen inspirirt, ein Schreiben an die Lütticher, worin er, *regens patriae Leodiensis, ducatus Boulloniensis*

et comitatus Lossensis, der regsten Theilnahme sie versichert. Anderes hatten sie von ihm erwartet, und im Augenblick verwandelte sich in Haß der Rest von Anhänglichkeit, des Prinzen Bild, die Badischen Wappen verschwanden aller Orten. Die Tragicomödie endigte mit der fürchterlichen über Lüttich gekommenen Züchtigung, 1468, deren Zuschauer der König von Frankreich werden mußte. Diesen Wirren fortan fremd, erhielt Marcus, längst schon Domherr zu Cöln, auch noch ein Domcanonicat zu Straßburg. Er besuchte 1471, in Gesellschaft seines Bruders, des Kurfürsten, den Reichstag zu Regensburg, und starb den 19. Aug. 1478.

Im J. 1499 wird als Propst genannt Engelbert Erchel, als welcher, den Gottesdienst zu fördern, freiwillig der Propstei entsagte, und ihre Güter und Gefälle der gemeinen Präsenz zuwendete. Diese Incorporation wurde von Papst Leo X. am 15. März 1517 bestätigt, und heißt es bei dieser Gelegenheit, des Propstes Einkommen betrage nicht über 40 Mark Silber. Den Genuß der Pfründe hat jedoch Erchel für seine Lebtage beibehalten, wie er denn am 29. April 1517 die Stiftscustodie an den Canonicus Johann Mull vergab. Vielleicht hat er selbst noch die Propstei an Karl von Miltitz, der 1520 mit dem Titel eines Propsten zu St. Florin erscheint, überlassen. Es ist das derselbe Miltitz, Domherr zu Mainz und Meissen, auch päpstlicher Kämmerer, welcher im Auftrage Sr. Heiligkeit dem Kurfürsten von Sachsen, Friedrich dem Weisen, die geweihte Rose überbrachte, und nebenbei angewiesen war, durch gütliche Verhandlungen mit Luther selbst dem weitern Fortgang seiner Lehre entgegenzuwirken. In mehren Conferenzen, zu Altenburg, Lichtenburg und Liebenwerda abgehalten, hat er das versucht, zugleich aber dem Gegner das Gefühl seiner Stärke beigebracht, in der Erklärung, daß er auf seiner Reise allemal drei gefunden, welche Luthern günstig, gegen einen, der dem Papste zuhalte. „Miltitz ließ sich bis zum Weinen herab, allein was er ausgerichtet, beschränkte sich auf ein Schreiben (6. April 1520) an den Pabst, in welchem zwar Luther sagte, er habe für dessen Person allemal große Hochachtung gehegt, zugleich aber sich dahin äusserte,

der römische Hof sey so verderbt und lasterhaft, als ehmals Sodom und Babylon, die Gottlosigkeit desselben habe den höchsten Gipfel erreichet, selbst der Antichrist könne sie nicht vermehren, es gehe ihm nahe, daß der Papst wie ein Schaaf unter Wölfen lebe; Rom sey der Ehre nicht werth, daß es ihn und andere rechtschaffene Männer an seiner Spitze habe. Zuletzt schlug er noch gleichsam aus Gnad und Barmherzigkeit einige Friedensbedingungen vor, und zwar, daß der Papst seinen Feinden in ihren heftigen Anfällen auf ihn Einhalt thun solle, zweytens, daß man ihn nicht zwinge, seine Schriften zu widerrufen, und die heilige Schrift nach einer vorgeschriebenen Regel zu erklären, endlich aber, daß der Pabst beyden Theilen das Stillschweigen auflegen solle. Dieß war gleichsam der Abschied, den Luther von Rom nahm.

„Einige glaubten zwar, der Pabst hätte nichts Klügers thun können, als wenn er den Vorschlag angenommen. Allein, wie konnte man zu so etwas sich entschliessen, da Luther selbst in diesem Schreiben den Römern die härtesten Dinge, die ihnen noch kein Kaiser, kein König oder Concilium gesagt, unter das Gesicht hin wirft, und wenn auch dieses nicht wäre, so lag doch selbst ein Widerspruch in seinem Erbieten, da er einer Seits stillschweigen, anderer Seits aber fortfahren will, die Schrift nach seinem Sinn zu erklären. Nebst diesem ist äusserst wahrscheinlich, daß ein solches Stillschweigen, welches ohnehin höchst erniedrigend für den römischen Hof gewesen wäre, in der Lage, in welcher sich bereits die Sachen befanden, durch kein Ansehen des Pabstes wäre zu bewirken gewesen." Auf der Rückreise nach Rom ist Miltitz, laut Seckendorfs Angabe, bei Mainz im Rhein, nach andern unweit Steinheim im Main ertrunken. Das Geschlecht von Miltitz, „eines der ältesten und ansehnlichsten Häuser in Meissen," bestehet noch heute. Als seine Besitzungen werden genannt Siebeneichen bei Meissen, Scharffenberg, Batzdorf u. s. w.

Theoderich, Dechant zu St. Florin, kommt 1091 vor. Ihm folgen Heinrich 1136 und 1138, Gerhard 1182—1187, Winfried 1202, Wolfram 1202—1217, Jacob 1210 und 1212, Wolfram von Schönau 1215—1225, Giselbert von Engers 1225—1235, Engelbert von der Arken 1238, G.... 1245, Johannes

1249—1288, Gerlach von Malberg 1293, 1297, Ruprecht von Elz 25. Januar 1300, Konrad 1306, Theoderich von Diez 1309—1320, Jacob von Münster, eines alten Coblenzer Patriciergeschlechtes, 1326, 1336, 1359, er testirte 1363, Gottfried, Tilmann von Lahnstein 1364 und 1367, testirte 1379, Theoderich von Lahnstein 1367, 1373, Johann Hachenberg von Linz 1401, 1408, 1411, Gerhard Wessem, Wesheim 1412, Robin von Elz 1428, Nicolaus Cusanus, der nachmalige Cardinal, 1431. Er kommt auch noch den 9. Jul. 1435 in der Eigenschaft eines Dechanten zu St. Florin vor. Seine Stellvertreter mögen geworden sein Simon von Boppard 1438 und Konrad von Wetzlar; von diesem heißt es 1444: „*vicedecanus, decano in remotis agente.*“

Des Cusanus Nachfolger sind geworden Heinrich von Attendorn 1450, Helwig von Boppard 1450, 1454, Goswin Muel 1454, Ludwig Suerborn 1454, gest. 4. Oct. 1495, Christian Lauck 1501, Richard Graman von Nikenich, erw. 6. März 1507, Johannes Gutmann, schwört 4. April 1508, Heinrich Fomelen 1517, 1521, Konrad Lengenfeld, schwört 6. Aug. 1532, gest. 24. Dec. 1552, Georg Leonberger, schwört 7. März 1553, gest. zu Ems in der Badecur, 7. Jul. 1560, Johann Muel von Ulmen, schwört 31. Jul. 1560, gest. 31. Dec. 1567, Kuno von Homburg, erw. 13. Januar 1568, gest. 25. Nov. 1581, Johann Werl, erw. 19. Nov. 1581, gest. 16. Oct. 1628, Johannes Flade, schwört 3. Nov. 1628, gest. 1658, Johann Fulbert Werl, erw. 23. Sept. 1658, Johannes Finger, schwört den 24. Nov. 1683, gest. 9. Febr. 1711, Johann Wolfgang von Hontheim, erw. 6. März 1711, gest. 1721, Johann Theodor Senheim, erw. 4. Nov. 1721, starb den 9. Aug. 1737, Hartmann Jakobi von Ehrenkron, erw. 14. Sept. 1737, gest. 26. Jun. 1749, Johann Hugo Eckenbert Jäger, schwört 19. Aug. 1749, gest. 30. Aug. 1772, Anselm Friedrich Anton Remelt, erw. 9. Sept. 1772, gest. den 7. Aug. 1789, Johann Jacob von Coll, „*pietate, disciplina, doctrina insignis,*“ erw. 9. Sept. 1789, starb den 22. Oct. 1798. Georg Anton Bolen, der bisherige Stiftscustos, wurde zum Dechant erwählt den 5. Jun. 1800, konnte aber in der Verwirrung der Zeit die erzbischöfliche Bestäti-

gung nicht erhalten, und ſtarb zu Leudesdorf, den 11. Nov. 1822. In der langen Reihe dieſer Dechante finden ſich Männer von ſeltener Frömmigkeit, Tugend, Gelehrſamkeit in großer Anzahl, über alle erhebt ſich Nicolaus Cuſanus, von deſſen Lebensgeſchichte einen kurzen Abriß zu geben, ich mir vorſetze.

Vorher aber muß ich einen lächerlichen Streit, in den ich gewaltſam gezogen worden, ausfechten. Vor Jahren ſchon hatte ich die gewöhnliche Angabe, daß Cuſanus eines armen Fiſchers oder Schiffers Sohn geweſen, beſtritten, hinzufügend: „Die das berichten, verrathen eine große Unbekanntſchaft mit den Satzungen der geiſtlichen Körperſchaft, von welcher der Sohn die erſten Auszeichnungen empfing. Paul Breyſiger, der Scheffe und nachmalige Schultheiß in Coblenz, der an des Cardinals Schweſter Clara verheurathet, würde nimmermehr die Tochter eines Fiſchers geheurathet haben, und das St. Florinsſtift in Coblenz, das ſtrenger wie andere Collegiatkirchen, den Söhnen von Handwerkern die Aufnahme verweigerte, würde niemals den Sohn eines Fiſchers zu ſeinem Dechant gewählt haben. Nicht minder wird das Mährchen widerlegt durch die Anſicht des elterlichen Hauſes in Cues, welches noch gegenwärtig Eigenthum des Hospitals, und welchem der Wappenſchild des Cardinals, ein rother Krebs im ſilbernen Felde, ſamt folgender Inſchrift angeheftet: *Insignia reverendissimi domini Nicolai Cusani Cardinalis et Episcopi Brixiensis affixa anno domini 1570.* Dieſes Haus verkündigt den ehrbaren, und, mit manchen Burghäuſern jener Zeit verglichen, den reichen Bürger, und dieſen Reichthum bekunden auch die ebenfalls noch in dem Beſitze des Hospitals vorfindlichen Patrimonialgüter der Familie Chrypffs, d. i. Krebs, *de Cancris*, die vielleicht von jenem Lambert *de Cancris* abſtammt, der im J. 1306 an das Kloſter Macheren eine Ohm Zinswein aus ſeinen Gütern zu Cues verkaufte."

Dieſe Stelle hat mir gleich nach ihrem erſten Abdruck eine ſehr ſcharfe Zurechtweiſung ab Seiten des Herrn Michel Franz Joſeph Müller zugezogen. „Wie fremd," ruft er aus, „iſt doch dem Verfaſſer die Staats- und Kirchengeſchichte, die Zeitgeſchichte und Sitten in ſolcher Hinſicht. In einem Ritterſtift konnte Cuſanus

nicht aufgenommen werden, aber er konnte Biſchof, Erzbiſchof und Kardinal werden, ohne einer vornehmen Herkunft zu ſeyn; ja er konnte ſogar Pabſt werden, wie Peter von Candia, genannt Philargus, ein armer Junge, der von Haus zu Haus das Almoſen ſuchte, indeſſen am 26. Juni 1409 zum Pabſte gewählt und Alexander genannt wurde. Wie viele hell leuchtende Lampen würden in der Kirche weniger erſchienen ſeyn, wenn man bei der Beſetzung hoher geiſtlicher Würden auf hohe Geburt hätte ſehen müſſen!! Möchten doch manche literariſche Arbeiten, ohne eine vorläufige wiederholte Nachleſe und Prüfung, nicht auf Eiſenbahnen oder mit Dampfſchiffen zur Preſſe hineilen. Macht dieſes unſerm Euſanus, ja ſelbſt ſeinem Zeitalter nicht Ehre, wenn er von geringer Herkunft durch Tugend und Talente ſich zu dieſer hohen Stelle empfohlen hat? wenn dieſer große Mann noch immer demüthig auf jenen Punkt zurückſchaute, von welchem er ausgegangen war, um dem gefährlich blendenden Stolze nichts einzuräumen. Dieſes war in der That, wie Seneca ſagt, ſich über das Menſchliche erheben." Doch hat Hr. Müller mir zugleich auch eine gewiſſe Schonung bewieſen; um meine jämmerliche Unwiſſenheit nicht zu ſehr zu beſchämen, wie er ausdrücklich verſichert, wollte er meinen Namen nicht nennen. Dankbar für ſo viele Nachſicht, ließ ich denn auch die Sache auf ſich beruhen, anſonſten ich mich wohl auf die Statuten und das Herkommen des St. Floriansſtiftes, die doch vor allem maasgebend ſein müſſen, hätte berufen können, auf die Schwierigkeiten, ſo man dem Canonicus Arnoldi, S. 238 entgegenſetzte, auf die Proben, die bei ſo vielen Kirchen in Deutſchland abgelegt werden mußten von vier unbeſcholtenen Generationen, in denen kein anrüchtiges Gewerbe, und das war jenes der Fiſcher, erſcheinen durfte, auf den immenſen Abſtand in den Sitten, ſo man Deutſchland mit Italien und den übrigen ſüdlichen Ländern vergleicht. Den hat lebhaft und faßlich vor andern Keyßler aufgegriffen. „Das Gouvernement der Citadelle zu Mailand," heißt es bei ihm, „iſt ſehr einträglich, und hat derjenige, ſo es bedienet, von einer einzigen Pforte, die zur Stadt geht und unter ſeinem Befehle ſteht, jährlich über 40,000 *Livres de Piémont* Einkünfte, weil er bey Einbringung der

Kaufmannswaaren sowohl bey Tage, als in der Nacht, durch die Finger sehen kann. Der Generalgouverneur hat nichts über ihn zu sagen. Von dem ... N... versicherte mich der savoyische Obristlieutenant *de Corbeau*, daß er in vier Graden seiner aufsteigenden Linie keine verheirathete Person zählen können, und seine Großmutter eine Noune gewesen sey. In Spanien sieht man nicht viel darauf, ob ein Kind außer oder in der Ehe erzeuget sey, und ein Freyer, welcher die Wahl unter zwoen Schwestern hat, wird eben so leicht die unehlich-gebohrne, als die andere, so aus einem ächten Ehebette ist, heirathen, wenn jene nur z. E. den geringsten Vortheil in Ansehung der Schönheit über die andere hat. Man sagt auch, daß wenn ein Sohn eines *Grand d'Espagne* in den Maltheserorden aufgenommen werden soll, es in Ansehung seiner Geburt genug sey, wenn ihm der Vater nur das schriftliche Zeugniß giebt: *Questo ..., è il mio figlio.* Ich erinnere mich hiebey des alten Prinzen von Vaudemont, Karl Heinrichs, welcher zu Ende des vorigen Jahrhunderts Gouverneur von Mayland war, und im Jahre 1723 in Frankreich gestorben ist. Dieser war gleichfalls ein natürlicher Sohn Karls III. Herzogs von Lothringen, der sich aus diesem Flecken seiner Genealogie nichts machte. Einsmals erzählte ein Italiener bey seiner Tafel von den Gesetzen, welche man in Deutschland bey Aufnehmung des Adels in die Stifter beobachtete, und was es oftmals für Schwierigkeiten wegen des erforderten Beweises der Ahnen gebe. Einer von des Italieners Nachbarn, der sich befurchte, es möchte bey solcher Gelegenheit etwas gesprochen werden, so dem Prinzen nicht angenehm wäre, stieß den Erzählenden an und sagte leise zu ihm: *Prenez garde, à cause du prince de Vaudemont.* Der Italiener versetzte ganz ernsthaft: *bon! bon!* fuhr aber fort und sagte in der Meynung die Sache ganz verblühmt zu geben: *par exemple on n'admettroit point un garçon comme cela*, wobey er zugleich auf den Prinzen deutete. Dieser wurde so wenig zornig darüber, daß er vielmehr der erste war, so über solche Ausdrückung lachte, und hernach mit dem Italiener öfters darüber scherzte. Itztgedachter Prinz hatte durch seinen leutseligen Umgang alle Gemüther gewonnen,

Wie weit er vom Hochmuth entfernet gewesen, kann unter andern daraus abgenommen werden, daß als er einmals einen Adelsbrief unterschrieb (wie ihm dann das Recht zu nobilitiren nebst der *Souveraineté* von *Commercy* kraft gewisser Verträge zugestanden war), er darbey sagte: ***Ma foy, cette patente est plus grande que ma souveraineté.***"

In der neuern Zeit ist jedoch Hr. Dür noch weiter gegangen, als der ehrliche Müller, er gibt mir Schuld, daß ich aus Nicolaus von Cusa einen Herrn von Krebs mache. Daß mir das nicht eingefallen, bekundet die angezogene Stelle, daß es mir nicht einfallen konnte, ergibt sich aus dem darin beschriebenen Wappen des Cardinals. Der Krebs ist roth, abgesotten mithin, in adeliche Wappen werden aber nur lebende, niemals todte Thiere aufgenommen, ein Umstand, der wohl schwerlich Hrn. Jür bekannt. Ich habe nicht einmal gesagt, daß Lambert *de Cancris* ein Edelmann sei, er konnte ganz füglich, gleichwie der Cardinal, von dem Schilde seines Wohnhauses den Namen entlehnen. Ueberhaupt wäre mir vielleicht zuzutrauen, daß ich einigermaßen die adelichen Geschlechter der Heimath kenne. Harzheims Meinung um die Herkunft des Cardinals hat Dom Calmet in kurzen Worten abgefertigt: „*Le Père Gaspard Hartzheim Jésuite a fait imprimer en 1730 à Trèves une vie du Cardinal de Cusa, qui est des plus superficielles.*" Es bleibt demnach für den Fischerknaben das einzige Zeugniß des Peter von Neumagen. Ich will von ferne nicht bestreiten, daß dieser den Bruder des berühmten Johannes Lesuranus, des Zeitgenossen und Landsmannes von Nicolaus von Cusa *gesehen* hat, ob aber dieser Bruder die Familienverhältnisse des Landsmannes besprach, das ist die Frage, abgesehen davon, daß die Zeitgenossen, die Nachbarn einer ungewöhnlichen Erhöhung jederzeit eine Neigung, die Herkunft wenigstens des Erhöhten herabzusetzen, verrathen. Es finden darin die Neider eine kleine Entschädigung. Ich verharre in der Ansicht, daß Nicolaus von Cusa eines bürgerlichen, ehrbaren und siegelmäßigen Geschlechtes, wie man das in Ober-Deutschland nannte, gewesen.

Ueberhaupt hat ein armer Schreiber meiner Art von Freund und Feind viel zu leiden. Zu den Freunden muß ich wohl

rechnen Hrn. Peter Joseph Ennen, wie vornehm-mitleidig er auch in seinem neuesten Opus von dem Rheinischen Antiquarius urtheilt, „Schade, daß er die meisten Hefte mit einer Compilation von Material füllt, was sich nicht auf den Rhein bezieht.“ In solchen Worten erkenne ich den mit Wind und Wellen kämpfenden ungeübten Schiffer, der unbehaglich in seinem Dreiborder einem Dreidecker sich anzuhängen bemühet, um sicherer das Meer der Autortrübsal zu durchschiffen, und darum würde ich kein Wort um den Mann verlieren, ihm thun, wie dem guten Müller, albernen Andenkens, hätte er nicht andere Namen vor ein Forum gezogen, das in keiner Weise für sie, für einen Schlosser namentlich, competent, was denn allein mich bestimmt, in wenigen Worten meine Meinung von einer Arbeit zu sagen, die gerade von der Fähigkeit, ein Urtheil zu fällen, so höchst unvortheilhaft zeugt. Von des Pastors Lang Rheinreise wird gerühmt, der „Verfasser gebe eine interessante Beschreibung seiner Reise von Mainz nach Düsseldorf, namentlich bieten die Erörterungen über die letzte Zeit des kölnischen Kurstaats manches Belehrende.“ Beklagenswerth fürwahr ist der Reisende, der Autor, der Belehrung suchen soll in einem Buche, das wegen seiner Gehaltlosigkeit nicht minder, denn wegen des burlesken Vortrags von den Zeitgenossen des Verfassers schon mit verdientem Hohn begrüßt wurde, von dem vor 64 Jahren der Dichter sang:

Ein junger Paffe, der ganz den Verstand verloren,
Sprang neulich unversehns hin unter die Autoren,
Und will den Rahmen, den wir boshaft ihm erdichten,
Daß er ein leerer Kopf, mit einem Hieb vernichten.
Von Maiaz bis Andernach beschreibt er seine Reise,
Und zwar mit einem Styl, der auf dieselbe Weise,
Wie eine Trappgans, bald schwer in die Höhe fliehet,
Und kraftlos gleich darauf sich auf der Erde stehet.
Und was beschreibt er dann? Theils, was beschrieben war,
Stellt er uns ausschreibend als Neuigkeiten dar:
Theils steht er still erhitzt bey den gemeinsten Dingen,
Und foltert sich das Hirn, Schweinställe zu besingen.

In gleich überraschender Schärfe des Urtheils spricht Hr. Ennen von „Vogels dankenswerthen Beiträgen zu der Geschichte von Bonn, Neuß, Rhens u. s. w.“ Was von des lieben ehrlichen Vogel literarischen Bestrebungen zu halten, ergibt sich sattsam

aus dem Citat, den Rhenser Wein betreffend, so ich ihm Abth. II. Bd. 4. S. 479 entlehne, und wird schwerlich jemand, dieses Citat erwägend, begreifen können, wie ein solcher Autor zu der Ehre gelangen konnte, in des Hrn. Ennen Werk eine Hauptrolle zu spielen, beinahe gleichgestellt zu werden den 176 Bänden Correspondenzen im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris, auf deren Ergebniß doch hauptsächlich Hr. Ennen seine Ansprüche zur Unsterblichkeit zu stützen scheint, wiewohl er, in einem unbewachten Augenblick vielleicht, nicht umhin kann, zu bekennen, daß dieser Scripturen Inhalt meist sehr unerheblich. Ein Geständniß, welches vollkommen überflüssig, da es aus dem Inhalte des darauf gegründeten Buches von selbst sich ergibt, es auch zur Genüge bekannt, wie arm an eigentlichem Inhalt, wie wenig verläßlich in der Regel, heute noch, gesandtschaftliche Berichte sind. Wenn aber von dergleichen Berichten überhaupt Gebrauch gemacht werden soll, so darf das nur nach den ängstlichsten Vorstudien geschehen, indem die Referenten, abgesehen von Nationalvorurtheilen, mangelnder Sprachkenntniß, Isolirung, Parteisucht, gewohnt sind, eine Masse von Dingen, als dem Correspondenten bekannt, kaum zu berühren oder wohl gar zu übergehen, wie nothwendig auch zu einem vollkommenen Verständniß ihre Erörterung einem Dritten sein möchte. Das scheint Hrn. Ennen entgangen zu sein, ansonsten er wohl schwerlich gleich im Eingange seines Werkes von einem Grafen von Hollach gesprochen haben würde. Es ist ein unglückseliger Wahn, daß um ein Geschichtswerk zu schreiben, man nur ein Paar Bücher oder Schriften zur Hand nehmen dürfe.

Uebrigens wünsche ich Hrn. Ennen, und nebenbei mancher andern Celebrität, daß es ihm gelingen möge, dann und wann eine Compilation nach meiner Art zu Stande zu bringen. Ich wünsche das von Herzen, wage es aber von ferne nicht zu hoffen, nach der Beschaffenheit jener Compilation, in welcher Hr. Ennen den Pater Joseph abhandelt.

Des Cardinals von Cusa Vater, Johannes Chrypffs gewann in der Ehe mit Katharina Römer, einer Tochter des Hermann Römer aus Briedel, vier Kinder, Nicolaus, Johannes, Margaretha,

Clara. Davon ist Johannes als Pastor zu Berncastel und Landdechant zu Piesport im Mai 1456 gestorben. Nicolaus soll, der unverständigen Härte des Vaters sich zu entziehen, frühzeitig das elterliche Haus verlassen und sich nach Manderscheid gewendet haben, wo er in den Dienst des einen der gebietenden Herren trat. Dessen Gunst soll es dem Jüngling möglich gemacht haben, zu Deventer bei den Fraterherren, von deren Orden gelegentlich des Klosters Marienthal im Rheingau gehandelt wird, zu studiren. Ein fleißiger Schüler erwarb er sich der Lehrer Zuneigung; mit einem reichen Schatz von Wissen ausgestattet, wenn ihm auch Zeitlebens die Handhabung der feinern Latinität abging, zog er über die Alpen, um zu Padua das Studium der Rechtswissenschaft mit jenem der Mathematik zu verbinden, auch im J. 1423 die Würde eines *Doctor decretorum* zu erlangen. In die Heimath zurückgekehrt, dachte er auf dem Wege der Sachwalterei sein Glück zu machen. Aber das römische Recht, unbeleuchtet damals noch von Geschichte und Philosophie, durch Distinctionen und Glossen weniger erklärt als verwirrt, bot dem jungen Manne keine Befriedigung. Der erste Proceß, den er über einem Formfehler zu Mainz verlor, Betrachtungen, denjenigen ähnlich, welche dem h. Fidelis den Advocatenstand verleideten, bestimmten ihn zu der höhern Laufbahn, welche den letzten und ärmsten des Pöbels zum Fürsten und Herren der Völker und der Könige erheben mochte, zum geistlichen Stand. Dem wird er zwischen 1428 und 1430 eingetreten sein. Des Robin von Eltz Nachfolger in der Würde eines Dechants zu St. Florin, predigte Nicolaus, vielleicht in St. Florins Kirche, am Dreifaltigkeitsonntag 1431 über den lebendigen Glauben. Daß er auch die Pfarrei St. Wendel besessen, und bis zu seinem Tode als Commende beibehalten hat, ist außer Zweifel gesetzt durch eine Urkunde des Erzbischofs Johann von Baden, vom 7. Juni 1499, dieser Pfarrei Dotalgüter betreffend, „*unitos, incorporatos et annexos ab obitu supra memorati domini cardinalis, qui eandem pastoriam commendatam habuit.*“

Etwan mit dem Beginn des J. 1432 mag der Dechant zu St. Florin nach Basel zum Concilium berufen worden sein.

Obwohl erst zum Eingange der dreißiger Jahre gelangt, hatte er doch reichliche Gelegenheit gefunden, die Gebrechen, deren Heilung man von dem Concilium erwartete, zu ergründen. Seine Ansichten über die Art und Weise sie zu beseitigen, spricht er aus in der gegen Ausgang des J. 1433 vollendeten, dem Concilium, vorzugsweise dem Cardinal Julian Cesarini und dem Kaiser gewidmeten Schrift, *de Concordantia catholica*. Sie vollständig auszustatten, hatte er von Basel aus mehre literarische Fahrten nach rheinischen Klöstern gemacht, in ihren bestaubten Rüstkammern manch werthvolles Document erhoben. Einer der begabtesten Redner der Versammlung, befähigt ohne irgend eine Vorbereitung in leichter hinreißender Klarheit, in gründlicher Tiefe zugleich, die schwierigsten Materien zu besprechen, übte Cusanus auf seine Collegen unwiderstehliche Gewalt, bis doch auch ihn das gewöhnliche Schicksal der Volksführer ereilte. Sind einmal die Gemüther in Bewegung gesetzt, so werden die ersten Tongeber sehr bald überholt von andern Geistern, deren Action um so unwiderstehlicher, je gewaltsamer sie bisher zurückgehalten worden, und diese neuen Führer, fortwährend in Kühnheit sich überbietend, auf daß die bisherigen Lenker der Bewegung vollends in den Hintergrund gedrängt werden, reißen zugleich ihre Partei weit über die Grenze hinaus, die ursprünglich zu erobern ihre Absicht gewesen. Cusanus entsetzte sich, als er das Ideal einer gemäßigten kirchlichen Monarchie, wie er es aufgefaßt haben mochte, unter den Händen seiner neuen Verbündeten in eine radicale stürmische Republik verwandelt sah, und in der Ruhe eines überlegenen Geistes strebte er, dem Schisma, das mit aller Macht herbeigeführt werden sollte, vorzubeugen. Augenblicklich übergossen diejenigen, welche bisher zu den ihrigen ihn gezählt hatten, den Abtrünnigen mit den bittersten Schmähungen, daß Nicolaus beinahe gezwungen, sich der päpstlichen Partei anzuschließen, um 1437. Es sei, so schrieb er, den scheinbaren Wechsel in seinen Gesinnungen zu erklären, es sei von der Kirchenversammlung nichts zu hoffen, indem Basel unter dem Einflusse eines bösen Gestirns gelegen. In der That war den versammelten Vätern ein sehr böses Gestirn aufgegangen.

Von ihnen sich lossagend, ging Cusanus, dringend durch den Cardinal Cesarini empfohlen, nach Rom, wo sich noch mehre Prälaten aus dem Concilium und anderwärts her um den Papst scharten. Eine Gesandtschaft war ernannt, um in Bezug auf die gewünschte Vereinigung der morgenländischen mit der abendländischen Kirche in Constantinopel den Gesandten des Concils zuvorzukommen, überhaupt weiteren Collisionen vorzubeugen. Cusanus, von wegen seiner Kenntniß der griechischen Sprache der Gesandtschaft beigegeben, bestieg in seiner Collegen Gesellschaft im Aug. 1438 eine im Hafen von Venedig ankernde Galeere, die ihn vordersamst nach Creta, dann weiter nach Constantinopel trug. Zu Pera soll er den ersten Gedanken einer Widerlegung des Korans gefaßt haben, den er doch erst im J. 1461 zur Ausführung brachte. Bereits rüsteten sich der Kaiser und der Patriarch, mehre Bischöfe und Theologen für die Reise nach dem Abendland (im Oct.), und es trafen des Concils Abgeordnete ein, manichfaltige Beschäftigung der päpstlichen Gesandtschaft bereitend. Die behielt letzlich die Oberhand in einem nach allen Regeln der Diplomatie geführten Kampf. Die Griechen gingen nicht nach Basel, sondern nach Ferrara, wohin Eugen IV. ein neues allgemeines Concilium ausgeschrieben hatte. Cusanus muß aber noch vor ihrer Einschiffung die Rückreise angetreten haben, da er am Weihnachtsfest 1438 zu Coblenz predigte. Er hat aus dem Orient die Urschrift von des h. Johannes Damascenus Tractat mitgebracht. In den J. 1440 und 1442 kommt er als Propst zu Münstermaifeld vor. Seine Absicht, die reiche Pfründe dem *corpus praebendarum* des Stiftes einzuverleiben, konnte er nicht durchsetzen, er legte sie in des Papstes Hände nieder, und hat dieser den Philipp von Sirk zu seinem Nachfolger ernannt. Philipps Besitznahme erfolgte im Nov. 1445, um dieselbe Zeit wohl, daß Cusanus in der Kirche von Lüttich das Archidiaconat von Brabant erhielt.

Auf dem Fürstentage zu Mainz 1441 sollte hauptsächlich die große Streitigkeit zwischen Papst Eugen und den Baslern vermittelt werden. „Beide schickten ihre Gesandten. Von Seiten des Conciliums machte der berühmte Panormitanus (?) den Redner,

und suchte mit seinem gewohnten Scharfsinn in einer weitläuftigen Abhandlung zu beweisen, daß das Concilium von Basel noch immer ein rechtmäßiges Concilium sey, und daß es besonders Recht gehabt, den Eugen abzusetzen, und einen andern Papst zu wählen. Für den Papst sprach Nikolaus von Cusa, der zwar dem erstern nicht gewachsen war; jedoch dieses voraus hatte, daß nun die Vereinigung mit den Griechen, und, wie sich Cusa verlauten ließ, den Armeniern, Hyberern, Afrikanern und sogar den Cophten und Indiern, auf des Eugens Concilium zu Florenz zu stande gekommen. Nichts schadete den Baslern mehr, als diese Vereinigung, die zwar wieder wie ein Traum verschwand, jedoch als ein ganz außerordentliches, und, wie sich Eugen darüber ausdrückt, für ein göttliches Werk gehalten ward. Der Schluß des Convents fiel jedoch nicht gegen die Basler aus, sondern nur dahin, daß zur Wiederherstellung des Friedens nöthig sey, ein ganz ungezweifeltes allgemeines Concilium an einen dritten Ort zu versammeln." Also Mich. Ign. Schmidt, dessen Ansicht zwar von des Cusanus Inferiorität Aeneas Sylvius, damals noch der Versammlung zu Basel ergeben, keineswegs theilt: „Der Hercules aller Eugenianer war, wie man allgemein zugibt, Nicolaus von Cusa, ein Mann von gründlicher Bildung und großer Lebenserfahrung, von welchem nur zu bedauern ist, daß er bei seinem ausgezeichneten Talente in diese Streitigkeiten verwickelt wurde. Er hatte sich mit ganzer Seele der Vertheidigung Eugens gewidmet, und wie er denn ein kluger, feiner Mann war, wußte er bald da, bald dort Hindernisse zu bereiten."

Statt des Conciliums trat in Frankfurt ein Reichstag zusammen 1442. Ganzer drei Tage sprach Panormitanus von dem guten Rechte des Concils, ihn widerlegte in einer Rede, so ebenfalls, vom 21. Jun. ab, drei volle Tage erforderte, Cusanus, hierbei ebenso seine ausgezeichnete Rednergabe, als die Entschiedenheit seiner kirchlichen Gesinnung, die Lauterkeit seiner Absichten, die Furchtlosigkeit seines Gemüthes bekundend. Beiläufig in dieselbe Zeit fällt des Dechanten von St. Florin Sendung nach Frankreich, wo er Angesichts des Königs, in Gegenwart vieler Prälaten, in beredten Worten die Sache Eugens führte, ihn als

den rechtmäßigen Papst und den wahren Stellvertreter Jesu Christi, den Gegenpapst Felix als einen Eindringling, dem niemand zu gehorchen habe, schilderte. Nicht verloren waren seine Worte. Auch in Frankfurt hatte Erhebliches er geleistet, wenn auch nur, in dem abgeschmackten Bestreben, Zeit zu gewinnen, die Absendung einer Gesandtschaft an den Papst und das Concilium beschlossen wurde. Laut ihrer Instruction sollte die Gesandtschaft den Eugenius als Papst anerkennen und verehren, ein neues ungezweifeltes Concilium von ihm erbitten; dagegen hatte sie eidlich zu geloben, daß sie von Papst Eugen nichts verlangen, nichts annehmen werde. Den Felix als Papst zu verehren, war der Gesandtschaft untersagt, einzig durch dritte Personen sollte sie mit ihm verkehren.

In solcher Lage war die von Eugen ausgesprochene Absetzung der beiden Kurfürsten von Trier und Cöln, 1445, ein arger Verstoß. Sie veranlaßte den Kurverein vom Montag nach *Oculi* 1446, worin die Kurfürsten sich versprachen, den Papst Eugenius nicht anzuerkennen, bis er die Gewalt der Concilien, nach den zu Constanz und Basel gegebenen Bestimmungen, sich gefallen lassen, und ein neues Concilium auf den 1. Mai 1447 ausschreiben würde. Das, und manches andere, mußte eine eigene Gesandtschaft, deren Wortführer der berühmte Gregor von Heimburg, dem Papst hinterbringen, der aber, den Rathschlägen des Aeneas Sylvius folgend, eine bestimmte Erklärung verweigerte, vielmehr seine Antwort nach Frankfurt an den Kurfürstentag gelangen zu lassen verhieß. Dort sollten ihn vertreten Johann von Heinsberg, der Bischof zu Lüttich, der Bischof Thomas von Bologna, Johann von Carvajal, Nicolaus von Cusa. Ungezweifelt schien selbst diesem, nach der Lage der Angelegenheit, der Sieg der Basler, Aeneas Sylvius wußte jedoch dem Geschäft die Abth. II. Bd. 4. S. 200—201 besprochene Wendung zu geben. Das Concilium von Basel verschwand als ein Schatten.

In dankbarer Anerkennung des Verdienstes, so in dieser schwierigen Angelegenheit Cusanus um die allgemeine Kirche sich erworben, daneben als Gelehrter von Bedeutung des Moselaners seltene Kenntnisse würdigend, hat Eugens IV. Nachfolger,

Nicolaus V. am 28. Dec. 1448 ihn zum Cardinal ernannt, ihn auch als Cardinalpriester *tit. S. Petri ad vincula* in der Angarie nach dem Aschermittwoch 1449 promulgirt. Den Hut sollte er aus des Papstes Händen empfangen, und wurde ihm für die Bestreitung der Reisekosten ein Wechsel im Betrag von tausend Golddukaten zugesendet. Zu seiner Reise sich anschickend, kam der Cardinal, wie er ausdrücklich anmerken lassen, nach Cues, um von dem alten lebenssatten Vater Abschied zu nehmen (die Mutter war im J. 1427 verstorben), um den Bruder Johannes und die Schwester Clara, Frau Breysiger, zu umarmen. Es war der 21. Oct. 1449, welcher die Familie zum letztenmal in des Vaters Hause vereinigte. Mit dem Beginn des Jubeljahres 1450 traf Nicolaus zu Rom ein, am 23. März ernannte ihn der Papst zum Bischof von Brixen, und hat ihm der h. Vater selbst, in Assistenz von zwei Cardinalbischöfen, die Weihe ertheilt. In der ungeheuern Bewegung, so der Andrang der Pilgerscharen veranlaßte, mag der Bischof ein dringendes Bedürfniß, sich zu sammeln, empfunden haben. Zu Rieti, 15. Jul. 1450, schrieb er das erste Buch seines Idioten, zu Fabriano, in der Mark Ancona, das zweite; das dritte, *idiotae de mente*, vollendete er am 23. Aug. in dem Kloster Valcastro bei Fabriano, das vierte, *idiotae de staticis experimentis*, wurde zu Fabriano, den 13. Sept. vollendet.

Beschäftigung anderer Art erwartete des Cardinals. Nach Frankreich war sein College Wilhelm d'Estouteville gegangen, um mit der Verkündigung des Jubiläums eine Visitation der Domcapitel, der Universitäten und der übrigen höhern Schulen zu verbinden. Einen ähnlichen Auftrag, eine Revision des gesamten kirchlichen Lebens, hatte in Deutschland Cusanus vorzunehmen. Seiner Sendung zu entsprechen, präsidirte er vordersamst zu Salzburg, Febr. 1451, einer Provincialsynode. Visitatoren, durch ihn ernannt, besuchten mehr denn fünfzig Klöster. Von Salzburg richtete der Legat seinen Weg nach Wien, Regensburg, Nürnberg, Bamberg und Würzburg. Im Jul. 1451 traf er zu Magdeburg ein: sehr streng eiferte er gegen die Andacht zum h. Blut in Wilsnack. Zwei ausgezeichnete Männer, den Johann Busch, Propst am Neustift bei Halle, und den Propst

zu St. Moriz in Halle, D. Busch, zu Visitatoren für zwanzig noch nicht reformirte Klöster der Regular-Canoniker in Sachsen, Thüringen und Meissen bestellend, bereitete er der Windesheimer Congregation den Aufschwung, durch welchen sie für die deutsche Kirche die heilbringende Wirksamkeit erlangen sollte. Zu Corvey, wo er am Donnerstag nach *Luciae* die Visitation vornahm, warf er sich, den Vorhof betretend, auf den Boden, und den Staub hat er geküßt, dazu sprechend: „*O sancta tellus, quae tot genuisti apostolos et episcopos!*“ Aller Orten, namentlich auch zu Utrecht und Deventer, wirkte er in der segenvollsten Weise.

Eingeladen, in Lüttich ebenfalls seine apostolische Thätigkeit zu entfalten, trug Nicolaus deß einiges Bedenken, in dem Zweifel, ob seine Legation auf die nicht deutsch reden, auszudehnen. Der Bischof, immer noch Johann von Heinsberg, mit seinem Clerus, doch ohne die Ordensgeistlichkeit, empfing ihn feierlich. Tags darauf, 14. Oct. las der Legat die Messe vom h. Geist, dann ließ er sich von den versammelten Domherren und den übrigen Clerikern die Annahme der Reform geloben. Das war aber kaum vollbracht, und es wandelte die Herren Reue an, daß sie eingewilligt, das gewohnte bequeme Leben gegen die lästige Reform auszutauschen, daß sie überhaupt den ungestümmen Reformator zugelassen. In der Absicht, seiner sich zu entledigen, begehrten sie Abschrift der Legationsbulle. Die wurde nicht verweigert, sorgfältig haben die Malcontenten sie studirt, dann gegen den Legaten sich erklärt: als Cardinal, als Mitbruder wollten sie ihn gern anerkennen, nicht aber als Legaten, denn die Bulle spreche von Alemannen, während sie Germanen oder Gallier seien. Im gleichen Sinne äußerte Johann von Heinsberg: „ich will eine gute Auskunft angeben! Die Sache bleibe suspendirt, bis dahin der Papst entschieden haben wird, daß Ihr auch für uns Legat seid; wo nicht, mögt Ihr euch zufrieden geben, und wir bleiben gute Freunde. Auf solchen Vorschlag konnte Cusanus nicht eingehen, und es wurde ihm des Unangenehmen vieles gesagt, ohne daß er dadurch sich einschüchtern lassen. Vielmehr verfuhr er ohne alle Schonung gegen den Weihbischof Hilger, denselben zu geistlichen Verrichtungen unbefugt

erklärend, da er von einem notorisch degradirten Bischof ordiniret worden. Hilger entgegnete, er sei zu Cöln unter dem Zeugnisse dreier Bischöfe vorschriftsmäßig geweihet worden, dem Vorbringen des Legaten demnach kein Glauben beizumessen.

Den Hergang mit dem degradirten Bischof berichtet folgendermaßen der Mönch Adrian: „Es zog der Legat (Cusanus) nach Cöln hinab, wo er den dortigen Weihbischof ergreifen, einkerkern und in den Rhein versenken ließ, weil gedachter Bischof zu Rom als Falsarius erkannt, öffentlich degradirt und der weltlichen Macht zur Hinrichtung war übergeben worden. Als er aber viele Fürsprecher fand und eidlich versprach, über Meer zu ziehen, den Ungläubigen das Evangelium zu verkündigen, und nimmermehr Europa zu betreten, wurde ihm damals das Leben geschenkt. Allein über Meer gebracht, mißfiel er sich zeitig in dem beschwerlichen und gefährlichen Beruf eines Missionars, er kehrte nach Cöln zurück, und erhielt dort des verstorbenen Weihbischofs Amt." Den Lütticher Weihbischof hatte der Legat zu Tongern im Beichtstuhl betroffen, vor aller Augen wies er ihn aus der Kirche, ihn unwürdig erklärend, die heiligen Sacramente zu spenden. Die Mißstimmung in Lüttich äußerte sich in Folge dessen immer lauter, es häuften sich die Schimpfreden gegen den unbequemen Eiferer, daß seine Freunde, von Furcht ergriffen, jede Gemeinschaft mit dem Gehaßten mieden. Am Sonntag früh (16. Oct.) verließ Cusanus den Palast, um sich vorläufig nach der Karthause zu wenden. Von dannen scheidend, richtete er ein Schreiben an den widerspenstigen Clerus, welchem jedoch einer der Betroffenen eine in herben Ausdrücken abgefaßte Appellation entgegensetzte. Nachdem durchlesen das Machwerk, sprach der Legat mit thränenden Augen: „Gott, der Allmächtige, sei dem gnädig, der dieß geschrieben, und der Stadt, in welcher solche Bosheit sich gefunden hat." Es war dieses aber nur eine vereinzelte Aeußerung; der Clerus im Ganzen war durch das in ruhiger Fassung gehaltene Schreiben des Legaten zur Besinnung gekommen, und bereitete sich, dem Gekränkten Abbitte zu thun. Das gelang den Neumüthigen, indem sie seiner zu Maastricht (nicht Utrecht), wo der Reiseplan ihn durchführte, erwarteten. Unter feierlichen Versprechungen

von Besserung erbaten sie sich, erhielten sie Verzeihung. Auch Hilger ward huldreich aufgenommen, und auf des Legaten Bericht durch den Papst die allenfallsige bei seiner Weihe vorgekommene Unregelmäßigkeit supplirt.

Nachdem Nicolaus in dem Laufe von zwei Monaten alle namhafteren Städte der Niederlande besucht, genoß er noch einer kurzen Ruhe im Kreise der Seinen, mit denen er wohl bei dieser Gelegenheit um die Absicht, in Cues ein Hospital zu stiften, sich verständigt haben mag, sodann präsidirte er den Synoden zu Mainz und Cöln, zwischen welche ein kurzer Abstecher nach Trier und eine schwere Krankheit fällt. Diese Krankheit, in deren Laufe er der Pflege seiner Schwester Clara und eines treuen Freundes, des Peter Wimar aus Erkelens genoß, scheint er selbst als eine Strafe für die dem treuherzigen frommen Schäfer Eberhard bewiesene Härte und für den Einspruch gegen die im Werden begriffene Andacht zu Clausen betrachtet zu haben. Der Synode zu Magdeburg, wo der Legat begleitet von dem Erzbischof Friedrich von Beichlingen eingeritten war, schlossen sich Verhandlungen mit den Böhmen, absonderlich mit der Priesterschaft zu Klattau an, die zwar ein eigentliches Resultat nicht erbrachten, noch erbringen konnten. Dagegen schied Cusanus aus seiner Legation mit dem Bewußtsein eines im Ganzen segenreichen Wirkens, von dem auch die reichen Spenden der Gläubigen, Früchte seiner Gabe, die Herzen zu rühren, zeugen; 200,000 Gulden hat er, der Sage nach, eingesammelt, für die Verwirklichung von des Papstes Lieblingsentwurf eine bedeutende Beihülfe. Nicolaus V. beabsichtigte an die Stelle der verfallenen Basilica zu St. Peter im Vatican eine Kirche zu setzen, die in Pracht und Ausdehnung ihres Gleichen in der Christenheit nicht habe.

Es wird an der Zeit sein, von des Cardinals Beziehungen zu dem Bisthum Brixen, zunächst von der Art und Weise, wie er dort eingeführt worden, zu handeln. Erzherzog Sigismund von Tyrol, beharrlich in dem Streben seines Hauses, die in dem Umfange der Erbstaaten belegenen reichsunmittelbaren Gebiete der östreichischen Landeshoheit zu unterwerfen, hatte eine Partei in dem Domcapitel von Brixen bestimmt, daß sie seinen Kanzler, den

Leonhard Wießmayer, zu ihrem Bischof erwählte 1450. Eine andere Partei, gleich sehr den östreichischen Einfluß und den östreichischen Candidaten fürchtend, wendete sich nach Rom, Schutz gegen den Diener des Erzherzogs zu suchen, und Papst Nicolaus glaubte alle Parteien zu befriedigen, indem er ihnen einen Bischof gebe, der von allen Ehrfurcht zu fordern berechtigt. Nicolaus Cusanus wurde durch seine Ernennung Fürstbischof zu Brixen. Indem dergleichen den zu Wien und Aschaffenburg neuerlich errichteten Concordaten zuwider, wurde durch die Ernennung protestirende Appellation an die nächste Kirchenversammlung veranlaßt. Aber der Sachwalter, in Wießmayers Namen Appellation einlegend, wußte den Namen, der eigentlich in Bewegung ihn setzte, nicht zu verschweigen: „*sub cujus*," des Erzherzogs Sigismund, „*mero mixtoque imperio et advocatione*," und in dessen Grafschaft Brixen gelegen sei, heißt es in dem Instrument. Dergleichen Aeußerung konnte von einem Bischof oder Domherren zu Brixen nicht ausgehen. Cusanus ließ Besitz ergreifen, der Kaiser bezeigte keine Neigung in dem gegenwärtigen Falle für die deutsche Kirchenfreiheit einzuschreiten, zumal der ernannte Bischof, durch die Bande der innigsten Freundschaft mit Aeneas Sylvius verbunden, an ihm einen eben so einflußreichen als eifrigen Sachwalter vor dem Kaiserhof hatte, und Erzherzog Sigismund bequemte sich, unter der Vermittlung von Salzburg und Chiemsee, von Cusanus die Belehnung über des Hochstiftes Brixen Schirmvogtei zu empfangen.

Der Cardinal fand in seinem Hochstift der Mängel und Gebrechen viele, seine erste Sorge mußte dem äußern Bestand gelten. Fertigkeit in Geistesübung schließt die Brauchbarkeit zu Geschäften nicht aus; durch die Betrachtung der Planeten ließ Cusanus sich von der Erörterung der hochstiftischen Ansprüche nicht abhalten. Die theils veralteten, theils unbestimmten Ausdrücke der Urkunden bedürfen der Erläuterung aus der lebendigen Praxis, von welcher der Ausländer selten weiß, hinsichtlich deren auch erfahrne Räthe nach Umständen oder Leidenschaft ihre Meinung ändern. Cusanus, unangenehm bereits durch seine Ernennung, fand für Aufbringung seiner Annaten, Ablaß-

verkündigung und Visitation der Klöster von Seiten des Hofes zu Innsbruck alle erdenklichen Hindernisse, wenn er auch durch päpstliche Bulle vom 12. Mai 1453 mit der Visitation und Reform verschiedener Klöster beauftragt, nach vorläufiger Anfrage, wie er mit dem unter landesherrschaftlichem Schutze stehenden Benedictiner-Frauenkloster Sonnenburg, im obern Pusterthal, zu verfahren habe, von dem Erzherzog den Bescheid erhielt, er möge thun was seines Amtes, er werde darin den Cardinal nicht nur nicht stören, da er damit eine unverzeihliche Sünde begehen würde, sondern vielmehr auf alle Weise unterstützen. Wie jedoch der Cardinal, noch vor seiner Legationsreise nach Preussen, (die dafür ausgefertigte Bulle ist vom 1. Sept. 1454), zu Sonnenburg einzuschreiten versuchte, bestürmten die Nonnen den Erzherzog mit Klagen über unverdiente Strenge. Sie fanden geneigtes Gehör. „Es kam nun," berichtet Cusanus, „zu einer Verhandlung vor dem Herzog selbst, der als Schiedsrichter bestimmte, es sollten zur Reform vier Aebte berufen werden. Gehorche das Kloster auch dann nicht, solle ich den apostolischen Vollmachten gemäß verfahren. Die Aebte kamen, entwarfen die Reformpunkte, ich ermahnte das Kloster sie anzunehmen." Dessen weigerte sich der Convent, und der Herzog unterstützte die Nonnen, absonderlich ihre Beschwerdeschrift an den Papst und die Appellation von den verwirkten Censuren. „Das war die Ursache zu größerm Haß."

Die Appellation wurde verworfen, unbedingter Gehorsam der Aebtissin Veronica Stuber auferlegt (18. Oct. 1454). Sie, des ganzen Haders Veranlassung, erschien zu Brixen am ersten Montag in den Fasten 1455, und legte in Gegenwart mehrer Aebte das Versprechen der Unterwerfung ab. Solches Versprechen wurde aber dermaßen schlecht gehalten, daß der Bischof sich gemüßigt sah, die unverbesserliche Vorsteherin abzusetzen und zu excommuniciren, zu ihrer Stelle die Afra von Velseck zu ernennen, zugleich die Gülten, Gefälle und Einkünfte des Klosters zu sperren. Dem Volke zur ernsten Mahnung, ihm anzudeuten, welche Strafe dereinst des beharrlichen Ungehorsams gegen die Kirche und ihre Oberhirten warte, erhielt der Pfarrer von St. Lorenz, in dessen

Sprengel Sonnenburg belegen, Befehl, an mehren aufeinander folgenden Sonn- und Festtagen seine Gemeinde zu den Pforten des Klosters zu führen und gegen dasselbe brennende Kerzen zu schleudern, die Zeichen ewiger Verdammniß. Daß schlecht die angelegte Sperre beobachtet werde, hörte Gabriel Prack, des Bischofs Amtmann zu Buchenstein, und an der Spitze von Bewaffneten fuhr er unter einen Trupp Bauern, die eben ihre Gült in dem Kloster entrichtet hatten, dabei ebenfalls bewaffnet erschienen. Beinahe auf der That ergriffen, brachten sie Entschuldigung vor; sie fielen dem Amtmann zu Füßen, erboten sich zu gerichtlicher Verhandlung. Aber, so erzählt der einzige Burglechner, der Amtmann hörte nicht auf ihr Flehen, und sie, des Gebrauchs ihrer Waffen unkundig, oder gar wehrlos, wurden niedergemetzelt. Solchen grausamen Mord soll demnächst der Cardinal, das berichtet abermals die Gegenpartei, demjenigen, durch welchen er commandirt worden, mit einem silbernen Becher gelohnt haben; er soll auch die Mordgesellen von aller Sünde entbunden, Befehl gegeben haben, die Erschlagenen nicht in geweihte Erde zu betten, sondern sie den wilden Thieren zum Raube zu lassen. Zum Beschlusse wurden die Klosterfrauen ausgetrieben; bischöfliches Volk nahm Besitz von dem verödeten Hause. Mittlerweile kam aber auch der Erzherzog zu einem Entschluß, auf sein Gebot erhob sich die waffenfähige Mannschaft der benachbarten Gerichte und der Ueberzahl mußten die Brixener weichen.

Um so geneigter hörte Cusanus die Auslegung der Urkunden, welche seine Ansprüche auf den Markt Matrey im Wippthal, den Zoll in dem Passe Lueg, die Salz- und Erzbergwerke in dem Unter-Innthal zu begünstigen schien. Die Tyrolischen Räthe setzten den Urkunden Herkommen und Ausflüchte entgegen. Die von der Reform berührten oder nur bedrohten Klöster, auch das Tyrolische Volk, in seinem Nationalhaß gegen Brixener und Tridentiner, waren bereits dem unruhigen Fremdling abhold geworden. Der Ruf von seiner geistigen Ueberlegenheit ließ kein Zutrauen aufkommen. Aeußerlicher Anstand, den er seiner Würde schuldig zu sein glaubte, mußte als Stolz, seine unternehmende Thätigkeit als Frechheit gelten. In dem Mißmuth über die vielen

ihm bereiteten Hinderniſſe gelangte der Cardinal, Anfang 1457, zu dem Entſchluſſe, einem Wirkungskreis, hoffnungslos wie der gegenwärtige, zu verzichten. Seine Mißſtimmung mag durch die Fruchtloſigkeit einer ihm aufgetragenen vermittelnden Sendung erhöhet worden ſein, wiewohl es nicht ausgemacht, ob ſie ihn nach England geführt hat, oder ob er nur, als Einleitung dazu, mit dem Herzog von Burgund die Mittel, Frankreich und England zu verſöhnen, beſprach. In der Legationsbulle wird von Cuſanus geſagt, damit „durch die von Gott dir verliehene Umſicht und Klugheit der erwünſchte Frieden zu Stande komme, und du die Palme des Ruhmes, welche den Friedensvermittlern als göttlicher Lohn zu Theil wird, zu erlangen gewürdiget werdeſt.“ Er wollte ſein Beſitzthum an des Pfalzgrafen Otto von Mosbach Sohn Albrecht reſigniren, ließ darum den Propſt zu Ilmünſter und den Prior von Tegernſee in München unterhandeln. Bedenklich, verletzend im höchſten Grade mußte eines wittelsbachiſchen Prinzen Verſetzung nach dem Herzen von Tyrol dem Landesfürſten erſcheinen. In der Hitze des Streites ſoll er des Willens geweſen ſein, ohne allzu großes Aufſehen, durch eine Liſt der Perſon des Gegners ſich zu verſichern.

Gegen Ende Juni 1457 erhielt der Cardinal, ſo erzählt einer ſeiner Freunde, welcher des folgenden Herganges Augenzeuge, wiederholte dringende Einladung nach Innsbruck, wo der Erzherzog, obgleich im Begriffe nach Bayern zu reiſen, in einer dringenden Angelegenheit ſeinen Rath zu vernehmen wünſche. Der Cardinal bedauerte, wegen der heiligen Zeit und verſchiedener kirchlichen Angelegenheiten, dem Rufe nicht folgen zu können, zumal er berechnet habe, daß er den Fürſten nicht mehr treffen könne. Meiſter Erhard ſollte ihn vertreten. Sigismund ließ ſein Geſuch wiederholen, und jetzt eröffnete der Cardinal den Boten, daß man ihn gewarnt habe, ſich dem Herzog anzuvertrauen. Seine Beſorgniſſe ihm auszureden, bemühte ſich der herzogliche Kanzler, Leonhard von Velseck, es rieth auch das Capitel, dem Wunſche des Herzogs nachzukommen, und mit der Aeußerung, „er wolle ſein Leben nicht anſehen, um zu thun, was das Beſte ſeiner Kirche erfordere,“ entſchied ſich der Cardinal

für eine persönliche Zusammenkunft am 25. Juni. Am Johannisabend traf er zu Wilten im Kloster ein, und sofort ließ er in dem nahen Innsbruck bei dem fürstlichen Hauptmann anfragen, wann am andern Tage er dem Erzherzog aufwarten könne. Der Fürst, hieß es, sei gewohnt, nach des Vaters Brauch den Johannistag in der Stille zuzubringen, werde aber Tags darauf sich selbst nach Wilten erheben.

Aber schon ertönte zu Innsbruck Waffenruf, das Thor, so nach Wilten führt, wurde geöffnet, ein reisiger Haufen, wohl 200 Mann, jagte dem Kloster zu. Um 10 Uhr gelangten die Vorläufer zur Klosterpforte, stürmisch Einlaß verlangend. Daß der ihnen verweigert worden, das Kloster wohl verwahrt sei, meldeten sie den nächsten im Haufen, über den auch bereits Störung gekommen. Der Erzherzog war in der Dunkelheit vom Gaul gestürzt, hatte bedeutend sich verletzt; der Rückzug mußte angetreten werden. Am andern Morgen stellte sich Ulrich, der Schloßcaplan, dem Cardinal dar, viel Grüße von dem Erzherzog hinterbringend. Um so mehr eilte Nicolaus nach Innsbruck, dem Fürsten, der ihm seinen Besuch ankündigen lassen, den Vorsprung abzugewinnen. Er ließ sich durch den Hauptmann anmelden, empfing aber zugleich ein warnendes Schreiben, worin ein Ungenannter ihm mittheilte, was man von jenem nächtlichen Ritt in der Stadt sich erzählte. Der Hauptmann kam zurück, der unbestimmten Meldung, der Erzherzog sei nicht zu finden, hinzufügend, der Cardinal möge sich wiederum nach Wilten begeben, dort der Räthe erwarten. Unwillig entgegnete er, da er einmal hier sich befinde, wolle er jetzt gleich sie hören. Dazu kam es aber nicht, erst am andern Tage wurde ihm mitgetheilt, der Herzog habe der Beschwerden mehre gegen ihn zu erheben.

Nicolaus entgegnete, seines Wissens habe er niemanden Unrecht gethan, er sei jedoch bereit, seine Schritte zu rechtfertigen, und möge dafür ein Tag angesetzt, zu solchem der Bischof von Trident und Herzog Albrecht von München gezogen werden. Sigismund meinte, der Vorschlag könne zu nichts führen. Der Cardinal erwiderte: „der zu Unrecht Angeschuldigte müsse sich doch wohl vertheidigen können. Bis zum nächsten Montag,

Mittags, wolle er bleiben, dann aber wünsche er wegen des Peter- und Paulfestes nach Brixen zurückzukehren." Daß er dieses jetzt schon zu bewerkstelligen gedenke, scheint man von der andern Seite gefürchtet zu haben. Während der Nacht wurden alle Zugänge des Klosters bewacht, mehr als 60 Reisige, darunter Lehensleute des Cardinals, lagen im Hinterhalt bei der Haller Brücke, ein Umstand, den Vertraute am Sonntag Morgen dem Cardinal hinterbrachten, während gleichzeitig der Erzherzog durch seine Räthe eine Berathung in Bezug auf die Schweizer und Schwaben sich ausbitten, auch zum Besuche in Wilten sich anmelden ließ.

Der Besuch erfolgte am Montag Nachmittag. Der Herzog, umgeben von seinen Räthen und einer zahlreichen bewaffneten Mannschaft, wurde an der Klosterpforte von dem Cardinal freundlich empfangen. Um sein Befinden befragt, klagte er über Unpäßlichkeit und Rückenschmerzen. Dann bedauerte er, daß die Angelegenheit, um derentwillen der Cardinal so dringend eingeladen worden, zur Besprechung noch nicht reif: eine gewisse Verlegenheit barg er unter dem wiederholten Begehren, der Cardinal möge ihn an dem bevorstehenden Feste durch eine Predigt erfreuen. Das bewilligte endlich Nicolaus, wie gern er auch St. Peters Tag in seiner Kirche gefeiert hätte, nur bedingte er, daß Sigismund der Predigt beiwohne: „er wünsche ihn zu bekehren und durch ihn viele andere; die Fürsten sündigten eben deshalb schwerer, als andere, weil das Volk ihnen folge." Den ernsten Worten folgte die Einladung, mit dem Prälaten aus einem Humpen Willkommen zu trinken. Das wollte anfänglich Sigismund verbitten, er sei noch von dem Ritt erhitzt, dürfe nicht trinken, doch ließ er sich letzlich überreden, kehrte hierauf nach seiner Residenz zurück.

Am Festtage selbst erschien Sigismund, begleitet von seiner Gemahlin und allen Räthen, in der von Cusanus abgehaltenen Predigt. Eine halbe Stunde hatte der Fürst in der Kirche zugebracht, da überreichte ihm der Hauptmann von Rotenstein ein Schreiben, welches zu lesen er sich entfernte. Auch die Räthe wurden abgerufen, vielleicht um die Punkte, in Betreff deren

des Cardinals Rath gewünscht worden, zu discutiren. Das schließliche Resultat wurde ihm nach beendigtem Gottesdienst durch einen der Räthe vorgelegt, den Erzherzog sah er aber nicht weiter an diesem Tage, auch nicht, wie er nach Verlauf mehrer Tage von Wilten nach Innsbruck ritt, und den geforderten Rath mündlich ertheilte. Die Rathschläge wurden gnädig aufgenommen, auch das erbetene sichere Geleit hat man dem Cardinal verheißen, die Räthe konnten aber ihre Verlegenheit nicht bergen, als jetzt der Cardinal ihnen die eingelaufenen warnenden Briefe mittheilte.

Unter dem Schutze seiner Geleitsmänner begab sich der Cardinal auf die Reise; im Brenner traf er einen aus Brixen entsendeten Boten, der ihm hinterbrachte, bei der Clause, zwei Stunden nördlich von Brixen, seien mehr denn 60 Mann gelagert, die ihn aufzufangen und nach Rodenegg zu führen gesonnen. Gleich darauf begegnete dem Zug ein Weib, so den Gaul des einen Geleitsmannes beim Zügel fassend, den Cardinal zu sprechen verlangte, um ihm zu melden, daß man auf der Heerstraße ihm auflauere, es kam ihm an demselben Tage auch die dritte Warnung zu. Am Abend wurde Sterzing, das ausersehene Nachtlager, erreicht, und hier erneuerten sich die beunruhigenden Gerüchte: drei Nächte habe man, hieß es, auf den Herren gelauert, um ihn nach Rodenegg zu führen, um so fleißiger aufgepaßt, da der Mannschaft die gesamte Habe des Reisenden zur Beute verheißen. Hingegen versprachen ihm seine Geleitsmänner die vollkommenste Sicherheit; ihnen vertrauend, verließ der Cardinal Sterzing am Sonntag Nachmittag. Unterwegs kamen ihm abermals Warnungen zu, Rotenstein und Weinecker ritten zum Recognosciren voraus und trafen eine Frau, von der sie den Abzug der Wegelagerer vernahmen. Wohlbehalten erreichte der Cardinal Brixen, wo er empfangen wurde freudig, als sei er von den Todten erstanden. Es verfolgten ihn dahin Besorgnisse und Warnungen, denen vollends sich zu entziehen, ritt er, von einigen Capitularen begleitet, vordersamst nach Seben, dann, am 10. Jul. nach der Feste Andras, innerhalb der Stiftsherrschaft oder des Gerichtes Buchenstein, an der südlichen Grenze der

Mittags, wolle er bleiben, dann aber wünsche er wegen des Peter- und Paulfestes nach Brixen zurückzukehren." Daß er dieses jetzt schon zu bewerkstelligen gedenke, scheint man von der andern Seite gefürchtet zu haben. Während der Nacht wurden alle Zugänge des Klosters bewacht, mehr als 60 Reisige, darunter Lehensleute des Cardinals, lagen im Hinterhalt bei der Haller Brücke, ein Umstand, den Vertraute am Sonntag Morgen dem Cardinal hinterbrachten, während gleichzeitig der Erzherzog durch seine Räthe eine Berathung in Bezug auf die Schweizer und Schwaben sich ausbitten, auch zum Besuche in Wilten sich anmelden ließ.

Der Besuch erfolgte am Montag Nachmittag. Der Herzog, umgeben von seinen Räthen und einer zahlreichen bewaffneten Mannschaft, wurde an der Klosterpforte von dem Cardinal freundlich empfangen. Um sein Befinden befragt, klagte er über Unpäßlichkeit und Rückenschmerzen. Dann bedauerte er, daß die Angelegenheit, um derentwillen der Cardinal so dringend eingeladen worden, zur Besprechung noch nicht reif: eine gewisse Verlegenheit barg er unter dem wiederholten Begehren, der Cardinal möge ihn an dem bevorstehenden Feste durch eine Predigt erfreuen. Das bewilligte endlich Nicolaus, wie gern er auch St. Peters Tag in seiner Kirche gefeiert hätte, nur bedingte er, daß Sigismund der Predigt beiwohne: „er wünsche ihn zu bekehren und durch ihn viele andere; die Fürsten sündigten eben deshalb schwerer, als andere, weil das Volk ihnen folge." Den ernsten Worten folgte die Einladung, mit dem Prälaten aus einem Humpen Willkommen zu trinken. Das wollte anfänglich Sigismund verbitten, er sei noch von dem Ritt erhitzt, dürfe nicht trinken, doch ließ er sich letzlich überreden, kehrte hierauf nach seiner Residenz zurück.

Am Festtage selbst erschien Sigismund, begleitet von seiner Gemahlin und allen Räthen, in der von Cusanus abgehaltenen Predigt. Eine halbe Stunde hatte der Fürst in der Kirche zugebracht, da überreichte ihm der Hauptmann von Rotenstein ein Schreiben, welches zu lesen er sich entfernte. Auch die Räthe wurden abgerufen, vielleicht um die Punkte, in Betreff deren

des Cardinals Rath gewünscht worden, zu discutiren. Das schließliche Resultat wurde ihm nach beendigtem Gottesdienst durch einen der Räthe vorgelegt, den Erzherzog sah er aber nicht weiter an diesem Tage, auch nicht, wie er nach Verlauf mehrer Tage von Wilten nach Innsbruck ritt, und den geforderten Rath mündlich ertheilte. Die Rathschläge wurden gnädig aufgenommen, auch das erbetene sichere Geleit hat man dem Cardinal verheißen, die Räthe konnten aber ihre Verlegenheit nicht bergen, als jetzt der Cardinal ihnen die eingelaufenen warnenden Briefe mittheilte.

Unter dem Schutze seiner Geleitsmänner begab sich der Cardinal auf die Reise; im Brenner traf er einen aus Brixen entsendeten Boten, der ihm hinterbrachte, bei der Clause, zwei Stunden nördlich von Brixen, seien mehr denn 60 Mann gelagert, die ihn aufzufangen und nach Rodenegg zu führen gesonnen. Gleich darauf begegnete dem Zug ein Weib, so den Gaul des einen Geleitsmannes beim Zügel fassend, den Cardinal zu sprechen verlangte, um ihm zu melden, daß man auf der Heerstraße ihm auflauere, es kam ihm an demselben Tage auch die dritte Warnung zu. Am Abend wurde Sterzing, das auserseheue Nachtlager, erreicht, und hier erneuerten sich die beunruhigenden Gerüchte: drei Nächte habe man, hieß es, auf den Herren gelauert, um ihn nach Rodenegg zu führen, um so fleißiger aufgepaßt, da der Mannschaft die gesamte Habe des Reisenden zur Beute verheißen. Hingegen versprachen ihm seine Geleitsmänner die vollkommenste Sicherheit; ihnen vertrauend, verließ der Cardinal Sterzing am Sonntag Nachmittag. Unterwegs kamen ihm abermals Warnungen zu, Rotenstein und Weinecker ritten zum Recognosciren voraus und trafen eine Frau, von der sie den Abzug der Wegelagerer vernahmen. Wohlbehalten erreichte der Cardinal Brixen, wo er empfangen wurde freudig, als sei er von den Todten erstanden. Es verfolgten ihn dahin Besorgnisse und Warnungen, denen vollends sich zu entziehen, ritt er, von einigen Capitularen begleitet, vordersamst nach Seben, dann, am 10. Jul. nach der Feste Andras, innerhalb der Stiftsherrschaft oder des Gerichtes Buchenstein, an der südlichen Grenze der

Diöceſe. Dahin zu gelangen mußte er des Hauptmanns auf Guſidaun Amtsbezirk berühren, und wurde nachmalen der Mann zur Rechenſchaft gezogen, daß er den Durchzug verſtattet hatte, ein Umſtand, der vielleicht bedeutender, denn alle die wohlgemeinten Warnungen vor einer Gefahr, die nirgends ſich offenbaren wollte. Doch hörte Peter von Erkelens in Brixen, in Velseck und in Seben der Nachſtellungen als einer bekannten Sache erwähnen, in Bruneck wollte man gar von einem Mordbefehl wiſſen. Der Cardinal ſelbſt ſchreibt an Paul Moroſini, den venetianiſchen Geſandten 1462: „Es ſoll weſtphäliſchen Söldnern befohlen worden ſein, mich, nach ihrem Brauche mit einem Strick aufzuknüpfen. Einer von ihnen ging in ſich und machte mir die Anzeige, worauf ich wie durch ein Wunder entkam, und aus dem Brixener Thal nach Andras an den Grenzen der Landſchaft Cadore entkam.“ Namentlich werden 48 Perſonen aufgeführt, welche bei den gegen den Cardinal gerichteten Nachſtellungen ſich betheiligten.

Zwei Winter, 14 Monate, verlebte Nicolaus in der Alpenwildniß, deren Sicherheit er durch die im Venetianiſchen angeordneten Werbungen zu vervollſtändigen bedacht. Zugleich ließ er in den Conferenzen zu München und Brunecken um eine Verſtändigung mit dem Erzherzog handeln, dann die Verkündigung des Interdicts, als wozu er im Intereſſe ſeiner Sicherheit durch eine Bulle von Papſt Sixtus III. ermächtigt war, in Ausſicht ſtellen. Gegen die Drohung legte Sigismund Proteſtation ein (3. Febr. 1458), und ſchloß ſich ihr der größere Theil des Clerus im Lande an, aber die Entſcheidung zu Rom fiel gegen die Appellanten aus. Es ſollte das Interdict eintreten, falls nicht bis zum 3. Jul. ein Vergleich erfolge. Dieſes blieb nicht ohne Wirkung. Das Patronat der Kirche zu Thauer (ein wichtiger Streitpunkt) wurde dem Cardinal anheimgegeben, auch der Bezug mehrer ſtreitigen Zehnten ihm geſtattet. Dagegen ſchien er nicht ungeneigt, einigen der Kloſterfrauen in Sonnenburg die auferlegten harten Strafen, ſobald die Zeichen entſchiedener Beſſerung ſich ergeben würden, nachzulaſſen.

In ſolcher Lage der Dinge ſtarb Calixtus III. im Aug. 1458, des Cuſanus Buſenfreund, Aeneas Sylvius beſtieg den erledigten

Thron. Schon früher hatte dieser dem Cardinal geschrieben, man wünsche zu Rom ihn wiederzusehen; seine Tugend sei zu erhaben, um in Deutschlands Schnee und schattigen Thälern zu verwelken, viele in Rom verlangten ihn zu sehen und zu hören. Der Geschmeichelte folgte dem Ruf, und Pius II. vertraute ihm seine Hauptstadt, 12. Jan. 1458, d. i. 1459, während der Christenheit wichtigste Angelegenheit, die Berathung, wie sie sich ihres gewaltigsten Feindes, des fürchterlichen Mahomet erwehren möge, seine Anwesenheit auf dem Congreß zu Mantua erfordern würde. Auch Erzherzog Sigismund, sein Hofstaat, der Tyrolische Adel, zusammen über 400 Pferde, fuhren nach Mantua; das dünkte dem besorgten Papst eine bequeme Gelegenheit, den Frieden des Bischofs mit dem Grafen von Tyrol zu vermitteln. Eiligst wurde Cusanus berufen, und alles Fleißes, persönlich und durch andere, arbeitete Pius an der Beilegung des Handels. Als des Erzherzogs Sachwalter trat Gregor von Heimburg auf, derselbe, welchen, Abth. II. Bd. 4. S. 199, eine Meisterhand schildert. Das Bild, von Pius II. gefertigt, findet eine volle Bestätigung in den verschiedenen Schriften, durch welche Heimburg seines Mandanten Angelegenheiten zu fördern glaubte. Mit einer Frechheit sonder Gleichen sind darin die giftigsten und niederträchtigsten Verläumdungen ausgegossen, was indessen nicht auffallen kann, da der Verläumder den eigenen Angehörigen nicht viel besser mitspielte. „Lebt meine Frau und ist gesund, so bin ich todt," äußerte er gegen einen Bekannten, der ihn, wie er nach längerer Abwesenheit in die Heimath zurückkehrte, im voraus mit der Versicherung erfreuen wollte, daß er die Frau frisch und gesund finden werde. Und doch hätte er vielmehr bedacht sein sollen, körperliche Gebrechen durch eheliche Zärtlichkeit zu bedecken, abgesehen von dem Kahlkopf hatte er noch, wie der Bischof von Feltre ihm vorwirft, das Unglück „*inter epulas sudare*", in den Anstrengungen der Freßbegierde vermuthlich. Es ist begreiflich, daß die Unterhandlung sich zerschlug. Der Erzherzog trat die Rückreise gen Innsbruck an, der Cardinal ging zurück nach seiner Burg Andras (14. Febr. 1460). Volle Sicherheit für ihn hatte Sigismund dem Papste zugesagt, außerdem durch

den Bischof von Trient ihn einladen lassen, in seinem Bisthum wieder sich einzufinden, indem er immer noch die Hoffnung einer gütlichen Vereinbarung hege.

Ungern ertrug der Bischof die Entfernung von seiner Kirche; die freundlichen aus Innsbruck ihm zugekommenen Worte ermuthigten ihn zu einem Ausflug nach Brunecken in seinem Stiftsgebiet. Hier fand sich zu ihm Parzifal von Annaberg, einer von des Herzogs betrautesten Räthen, unter dem Vorwand, zu unterhandeln, eigentlich aber, um sich Gewißheit zu verschaffen in Betreff der Besorgnisse, von welchen der Hof zu Innsbruck heimgesucht. Man wollte dort von einem Bündnisse des Cardinals mit dem Kaiser wissen, glaubte, Nicolaus suche sich zu verständigen mit Jan von Witowitz, dem berühmten, in hundert Schlachten versuchten böhmischen Heerführer, und mit Graf Sigismund von St. Georgen und Pösing, die eben des Kaisers Feind, den Grafen von Görz zu Paaren getrieben hatten, und nun müssig in dem anstoßenden Kärnthen lagen; die würden, so hatte man sich eingeredet, ihm ihren Degen und ihre Reisige leihen, um Tyrol zu befehden, auch andere unlautere Absichten, die etwan der Cardinal gelegentlich der nächsten Fahrt nach Rom erdenken werde, auszuführen. Den Parzifal zu beruhigen, erzählt Nicolaus selbst, „sagte ich ihm die lautere Wahrheit, daß ich mit niemand ein Bündniß habe, außer mit dem Herzog." In dem gleichen Sinne schreibt er an den venetianischen Gesandten, Paul Morosini, Oct. 1462: „Hätten die kaiserlichen, gegen den Grafen von Görz ausgezogenen Hauptleute auch auf Sigismund ihre Operationen ausgedehnt, ich würde ihm, so er das begehrte, alle Schlösser der Kirche geöffnet haben, deren gegen den Kaiser sich zu bedienen."

Vollkommen beruhigt um diesen Punkt, zeigte sich Parzifal um so willfähriger in anderer Beziehung, und es nahmen die Unterhandlungen die friedlichste Wendung. Mit Ausnahme eines einzigen Artikels, in welchem, neben den Ansprüchen der Kirche zu den Silbergruben von Gerenstein im Thal Pflens, Gericht Lazfons und Verdins, die allerdings wesentliche Frage um die fürstliche Gewalt des Bischofs begriffen, wurde das Uebrige all

ins Reine gebracht. Nicht also verhielt es sich mit der Gährung im Lande, der Cusanus gleich bei seinem Eintreffen zu Brunecken einen außerordentlichen Zusatz gegeben hatte. Er bedeutete die Pfarrer der mit dem Interdict belegten Orte: „Da der Herzog appellirt, jedoch die Appellation nicht verfolgt habe, müsse unterdessen das Edict gehalten werden. Könnten sie aber den Herzog bestimmen, ihm volle Sicherheit zu gewähren, so lasse sich in der Bulle des Papstes Calixtus ein Auskunftmittel finden." Es ergab sich, daß vorlängst eine Erklärung des Erzherzogs, Sicherheit dem Cardinal verheißend, an der Kirchenthüre zu Brixen angeschlagen worden, und wenn auch hiermit nicht befriedigt, beschloß Cusanus bis zum Ostermontag, an welchem Tage er laut päpstlichen Befehls nach Rom zurückzukehren hatte, in Brunecken zu bleiben und daselbst die heilige Woche zu begehen.

Am Charfreitag 1460 beschrieb Nicolaus in einem rührenden Vortrag den Martertod des Versöhners, für den Ostertag, 13. April, hatte er den Sieg über den Tod bearbeitet. Am Charsamstag Abends kam ihm ein Absagebrief der Tyrolischen Ritterschaft zu, ausgehend von der Behauptung, daß auch in den schwebenden Unterhandlungen der Cardinal zu keinen billigen Zugeständnissen sich bequemen wollen, daß er in Vollziehung des Interdictes eine übertriebene Strenge und nebenbei die Absicht verrathe, dem Herzog sein väterliches Erbe abzudringen. Sie, die Absager seien, im Auftrage des Herzogs, gesonnen, diesem mit Gewalt den Schaden zu ersetzen. Am Sonntag früh, in den Stunden, wo der Herr erstand, kam ein Kriegsgeschrei, und wurde das Städtchen Brunecken erstiegen, der Bischof gezwungen, in das Schloß zu flüchten, so sich am Fuße hoher Alpen auf einem lustigen Bühel über das Städtlein erhebt. Alsbald wurde auch das Schloß umzingelt durch eine bewaffnete Macht von beinahe 4000 Mann, und es nahm die Belagerung ihren Anfang, für wenige Augenblicke doch unterbrochen durch einen Stillstand, welchen der Cardinal benutzte zu der Erklärung, „damit kein Blut vergossen werde, wünsche er unter hinlänglicher Sicherheit zum Herzog zu reisen, und mit diesem den Handel zu besprechen." Die Hauptleute erwiderten: ihr Auftrag gehe dahin, seiner und

der Burg sich zu versichern, übergebe er sich freiwillig, so sei das um so besser, wo nicht, müßten sie ihrem Befehl nachkommen. Der Cardinal erbot sich, das Schloß zu Handen des Capitels aufzugeben, und es folgte die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten, zunächst heftiges Beschießen der am Fuße des Schloßberges belegenen Katharinenkirche. Frieden schien die Ankunft zweier herzoglichen Herolde zu verheißen, die überbrachten aber vielmehr den im Namen ihres Herren ausgefertigten Fehdebrief. Am andern Tage traf Sigismund selbst mit mehr Volk im Thale ein.

Tapfer hatten bis dahin, den geliebten Bischof zu schützen, die wenigen Getreuen gestritten, der stets wachsenden Uebermacht war nicht länger zu widerstehen. Um nicht ferner, ohne Frucht, Christenblut zu vergießen, „*suorum plerisque jam vulneratis*," überlieferte der hochherzige Prälat sich den Feinden, worauf ihn Sigismund mit Anstand behandelte, während andere in Spott und Schmach, „*omni contumeliarum genere*," ihn nicht verschont haben werden. Schicksal und Hohn ertrug er mit gleicher Würde und er trat in Unterhandlung um seine Freiheit. Er lieferte den Pfandbrief und die von dem Herzog ihm versetzte Herrschaft Taufers aus, verzichtete auf ein ferneres Darlehen von 3000 Gulden, ließ 10,000 Gulden herzählen, versprach, für des Fürsten Aussöhnung bei dem Papst sich zu verwenden, genehmigte, daß das Capitel des Stiftes Burgen besetzen lasse, schien heiter, über das verdrießliche Andenken erhaben, und gleichgültig bei einem Handel, der ihn mehr denn 35,000 Gulden zu stehen kam. Den Herzog bat er, den Wolf nun aus dem Busen zu lassen, wie er ebenfalls thue, und der Herzog rühmte sich des Vermögens und Willens den versöhnten Gegner und das Stift des erlittenen Schadens zu ergötzen. Nicht gehoben war die Schwierigkeit mit dem Interdict; am Donnerstag, 17. April, ließ Sigismund um Erlaubniß bitten, daß die Capläne in seiner Gegenwart Messe lesen dürften. Der Cardinal entgegnete kurz, er habe ihnen das nicht verboten. Da fuhr der Herzog auf: „jetzt weiß ich, daß er mich für excommunicirt hält. Wenn ich es denn sein soll, so will ich so viel Blut vergießen, daß ich es

mit Recht werde." Von allen Seiten wurde Cusanus bestürmt nachzugeben. „Der Herzog," hieß es, „sei in solcher Wuth, daß er, wenn die Messen nicht gelesen werden dürften, keines Menschen in Brunecken, selbst des Kindes im Mutterleibe nicht verschonen werde."

In ruhiger Fassung entgegnete der Cardinal, befremdlich falle ihm nach geschlossenem Frieden solche Gewaltthätigkeit. Lieber wolle er, die Gerechtigkeit vertheidigend, eines ehrenvollen Todes sterben, als Unrecht bewilligen. Man möge ihn nehmen und tödten. Der Kanzler gab ihm zu bedenken: auch durch seinen Tod werde dem Blutvergießen nicht Einhalt gethan, ein Wort von ihm könne alles retten oder verderben, Gefahr liege im Verzug. Der vielen Unschuldigen, die um seinetwillen leiden könnten, eingedenk, verwies Nicolaus des Fürsten Abgeordnete an die beiden Domcapitularen, Christian von Freiberg und Wolfgang Neidlinger, welche in dem Friedensgeschäft für den Herzog gewesen; alle Verantwortlichkeit ablehnend, sie jenen zuwälzend, welche die beiden Hofcapläne nach dem Sinne des Gebieters bescheiden würden. Aber der Herzog wagte es nicht, von einer der Genehmigung des Diöcesans ermangelnden Erlaubniß Gebrauch zu machen, zumal der eine Caplan ausgesprochen, daß eine wahre Vollmacht nicht gegeben sei, daß sie aber, wenn auch gegeben, weil erzwungen, ungültig sein würde. So standen die Sachen, als der Ruf den Anzug des getreuen Gabriel Prack mit einer starken Schar italienischer Söldner verkündigte. Sogleich erzwangen Bewaffnete den Eingang des Schlosses, sie besetzten den Thurm, in welchem der Cardinal weilte, und bedrängten ihn dergestalt mit thätlichen Mißhandlungen, daß jedermann glaubte, man habe seinen Tod beschlossen. Des Stiftes sämtliche Festen mußten dem Capitel, das beharrlich in seiner knechtischen Ergebenheit für den Herzog, eingeräumt werden, und Sigismund zog von den Stiftsgütern zu seiner Kammer was ihm eben beliebig, insbesondere „ich weiß nicht aus was Grunde", nach des von Sperges treuherzigem Bekenntniß, alle Berggerechtigkeit in des Bischofs Gebiet, vorzüglich die Bergwerke zu Gerenstein und in dem Gericht Buchenstein.

Daß es mit dem Anzug des Prack ein falscher Lärm gewesen, hatte sich bereits ergeben, gleichwohl wurde noch acht Tage weiter der Cardinal festgehalten. Am 23. April schrieb er an den Papst, inständigst bittend, daß alles Einschreiten unterbleiben möge, bis dahin er umständlichen Bericht abstatten könne, wo dann vermuthlich Se. Heiligkeit finden werde, daß es der Brixener Kirche zu Frommen, wenn die Publication der über den Erzherzog und seine Räthe verhängten Strafen unterbleibe. Des Schreibens vermuthliche Folge ist die Freilassung des Gefangenen, 25. April, geworden. Sigismund lud ihn noch vor der Abreise von Brunecken zu sich, und bat ihn, Angesichts Vieler, wegen des an seiner Person verübten Unrechts um Verzeihung, fügte den Wunsch hinzu, es möge der Cardinal seinen Einfluß verwenden, um für ihn und die Seinen die Lossprechung von der Excommunication zu erhalten. Cusanus entgegnete, ohne allen Grund habe man ihm abgesagt, lediglich falsche und erdichtete Dinge in den Absagebrief aufnehmen lassen, wie das der anwesende Parzifal von Annaberg bezeugen würde und auf Befragen bezeugte. Uebrigens, fügte der Cardinal hinzu, verzeihe er gern die Beleidigung seiner Person, für die Lossprechung aber sei Ersatz des Erpreßten unerläßliche Bedingung, nicht ehender bis diese geleistet, könne er seine Verwendung eintreten lassen. Am Montag, 27. April verließ Nicolaus sein Hochstift, um es nicht wiederzusehen.

Bereits war in öffentlichem Consistorium zu Macerata die warnende Erklärung erfolgt, Sigismund und sein Anhang seien den Kirchenstrafen verfallen. Es folgte die Vorladung des Herzogs, seiner ersten Räthe und der größten Gemeinden von Tyrol, denen aufgegeben, sich wegen ihres Ungehorsams zu verantworten; es wolle auch, so hat der Cardinal seinem Domcapitel mitgetheilt, der Papst die Aufstellung eines Generalvicars nicht zugeben, es hätte Mühe gekostet, ihn abzuhalten, daß er nicht schon am Pfingstfest vor mehr denn 60,000 Menschen das Interdict ausgesprochen, es scheine sogar Pius des Willens zu sein, den bischöflichen Sitz von Brixen zu verlegen. Gleichwohl ließ sich Cusanus in seinen Bemühungen, des Herzogs Schuld in den Augen des Papstes zu mildern, nicht irren, daß die übrigen

Cardinäle ihm das verargten, aber seiner Unzufriedenheit mit der Haltung des Capitels hatte er kein Hehl. „Wer solches von euch hört," schrieb er nach Brixen, „den will bedünken, ihr sollet ein Ursach sein gewest, daß wir also überfallen worden und also zur Unterdrückung, daß ihr euch unsers Gottshaus Herren macht. Und das glauben die all, die wissen, wie des gleichen mit Bischof Ulrich (Putsch), unserm Vorfahren, angefangen und vor Hand genommen, was als eurer ein Theil das bas wissen, die dabei gewesen sein." Bald darauf gab er seinem Hauptmann auf Brunecken die Weisung, „wenn es nicht anders möglich, das Schloß lieber zu verbrennen, als dem Herzog auszuliefern." Aber dieser, der Unterstützung des Capitels gewiß, appellirte am 14. Jul. an den besser zu unterrichtenden Papst, und so that das Capitel am 2. Aug., getrieben vornehmlich durch die Besorgniß einer Verlegung des bischöflichen Sitzes. Der 4. Aug. war der äußerste, zur Unterwerfung bestimmte Termin, eine weitere Verlängerung bis zum 8. Aug. zu erhalten, war des Cardinals eifrigste Verwendung erforderlich. Auch jetzt noch dachte am Hofe zu Innsbruck niemand, zu Brixen im Capitel eine kaum nennenswerthe Minorität an Parition.

Papst Pius, in den Angelegenheiten des Reiches so bewandert, wußte, daß er dem Kaiser einen Dienst erweise, wenn er Sigismunden beschäftige, ihn verhindere, Unruhen, so angeschürt durch des Erzherzogs Albrecht unstäten, unfruchtbaren Ehrgeiz, und sorgfältig unterhalten durch der Nachbarn giftige Eifersucht, durch hussitische Künste, fernere Nahrung zuzutragen; keine menschliche Rücksicht konnte ihn demnach verhindern, vollen Lauf dem gerechten Unwillen zu lassen, welchen des Cusanus Anblick und Erzählung, wenn auch diese in möglicher Schonung gehalten, in ihm weckte. Am 8. Aug. 1460 sprach er den Bann aus über den Erzherzog, seine Günstlinge und Räthe. „Ungern," seufzt er, „ungern über einen Fürsten so ruhmvollen Hauses, ungern in der Erinnerung seiner bessern Zeit, allein es gebiete die Pflicht, er dürfe jetzt nicht Aeneas sein; auch die Sergier hatten einen Catilina, dem Ruhm des ersten Cäsars nahm Nero nichts." Schwer fiel des Bannes Donner; aller Gottesdienst

und Troſt ſollte verſtummen, Handel und Wandel aufhören, des Erzherzogs Macht erloſchen und todt, allen benachbarten Fürſten und Völkern ſein Land Preis gegeben ſein.

Während Sigismund in der Appellation an eine Kirchenverſammlung ſich zu wahren ſuchte, während ſein D. Heimburg in den unziemlichſten Ausdrücken Unrecht beſchönigte, Lügen erbrachte, ermahnte Papſt Pius den mächtigen Herzog von Mailand, daß er ſich aufmache, um in der Kirche und des Kaiſers Namen den gebannten Fürſten zu bekriegen, und den Schweizern verkündigte er die Aufhebung aller friedlichen Beziehungen zu dem ehrloſen Majeſtätsverbrecher Sigismund, weiland Herzog. Franz Sforza unterhandelte, die Schweizer, in des Winkes folgſamer Deutung, nahmen ein faſt alles, was von Habsburgiſchem Erbgut übrig, Winterthur, Dieſſenhofen und das reiche blühende Thurgau, dieſes der Erzherzogin zu Witthum verſchrieben und demnach, da die *declaratio poenalis* ihre Rechte ausdrücklich vorbehielt, in keiner Weiſe geeignet, des Gemahls Vergehen zu büßen. Zu nehmen, was zu erreichen, iſt von Alters her der Republiken, wie heute noch der Americaner Brauch. Die ſchöne leichte Eroberung blieb den Schweizern, dem Erzhauſe nicht nur, ſondern dem deutſchen Reiche überhaupt ein weſentlicher Verluſt.

Ueber der ſchmerzlichen Einbuße brach ſich des Erzherzogs Frevel, und er glaubte nicht zu theuer, durch Abtretung ſeines Drittels an der Erbſchaft des Königs Ladislaus, an dem Lande Oeſtreich, die Gnade des Kaiſers und durch deſſen Vermittlung den kirchlichen Frieden zu ſuchen. Auch Cuſanus, kränkelnd im vorgerückten Alter, war ſichtlich ermüdet. Aus Orvieto ſchrieb er an ſeinen Freund, den Biſchof von Padua, 10. Sept. 1461: „Ich bin alt, will den Frieden und wünſche vor meinem Tod meiner Kirche den Frieden wiedergegeben zu ſehen. Würde eine beſtimmte und billige Vereinbarung um die Temporalien zu Stande kommen, ſo könnte S. Heil. zum Verzeihen und Aufheben der Cenſuren bewogen werden. Es muß dieſes jedoch ein Geheimniß bleiben, auf daß nicht der Gegner ſich rühme, ich ſuche ſeine Freundſchaft. Eingeleitet könnte die Sache werden, falls der Doge von Venedig an Sigismund und das Capitel ſchreiben wollte, in

der Weise, welche ich durch Vermittlung des in Padua studirenden Meister Simon von Wehlen angeben werde. Er ist angewiesen, Euch zu sprechen, und mögt Ihr ihm glauben wie mir selbst. Ist ein Frieden zu erlangen, so würde ich vielleicht meinen Wohnsitz nach dem Venetianischen verlegen, da dieses Gebiet dem Brixener Sprengel angrenzt und das Clima mir zusagt: des Treibens in der Curie bin ich müde."

Auch das Entbehren der bischöflichen Einkünfte mag der Cardinal schwer empfunden haben. Das ergibt sich aus seinem Schreiben an den Doge Pascal Malipiero, 15. Sept. 1461, gleichwie er am 1. Nov. 1461 den Kaiser dringend um Beistand bittet, da er seiner Schlösser und Einkünfte beraubt, in nicht geringe Noth versetzt sei. Um dieselbe Zeit schreibt er an Johann von Bellersheim, den Chorherren zu St. Alban in Mainz. „Ich habe keine Mittel die Kosten zu bezahlen, weil ich nichts habe, nachdem ich bisher immer bezahlt habe. Kehret daher nach der Verhandlung zurück, ohne auf eine Geldsendung zu warten. Wollt Ihr aber der Hitze oder euerer eigenen Geschäfte wegen nicht zurückkommen, so meldet mir was Ihr ausgelegt habt. Ich werde dann die Einleitung treffen, daß Ihr von Mainz Geld erhaltet." In des Cardinals Auftrag war Bellersheim nach Constanz gegangen, wo eben, Nov. 1461, mit den Schweizern getagt wurde. Befürchtend, sie möchten in der Aussicht auf Ländergewinst von der Befehdung des Erzherzogs abstehen, ließ Cusanus ihnen vorstellen: nachdem sie einmal ihr Wort gegeben, könnten sie mit Ehren nicht zurücktreten; nicht gering sei der Ruhm, ein gerechtes, dem apostolischen Stuhl ergebenes Volk zu heißen, Schmach müsse es ihnen bringen, wenn sie jetzt den heiligen Stuhl erzürnen wollten. Sie hätten die Vertheidigung der Kirche von Brixen und ihrer gerechten Sache übernommen. Wollten sie je mit Sigismund Frieden machen, schlechterdings nicht den Krieg fortsetzen, so sollten sie wenigstens den Abschluß des Friedens bis zur Absolution Sigismunds verschieben, um nicht mit ihren Erklärungen in Widerspruch zu gerathen. Uebrigens würden sie, Frieden bewilligend, den über Sigismund verhängten Strafen verfallen.

Noch kriegerischer spricht sich, bei aller Ermüdung, Cusanus gegen den Domdechant von Augsburg aus, 10. Nov. 1461: „Sigismund muß endlich einmal mit Gewalt gezwungen werden. Dem Etschland ist alle Zufuhr an Wein, Salz u. s. w. abzuschneiden, das wird die Insassen bestimmen, gegen den Herzog sich aufzulehnen. Zu dem Ende ist der Verkehr mit dem Hochstift Augsburg gänzlich zu sperren. Vom Schloß Graseck aus (unweit der Quellen der Salza) kann der Weg nach Bayern abgeschnitten, in der gleichen Weise die Straße nach Chur gesperrt werden. Der Gewalt ist die Gewalt entgegenzusetzen, in jeglicher Weise der Sturz des Tyrannen zu suchen, damit nicht der Versuch, die Freiheit zu handhaben, ihre Unterdrückung herbeiführe. Fasset Muth! Besser schnell als gezögert! Die Zeit ist günstig, indem die Schweizer von Feldkirch her unsern Feind beunruhigen. Bestimmet euern Herren (Bischof Peter von Schauenburg), der so erfahren ist im Kriege, auch diesen christlichen Feldzug zu leiten." Wie zu erwarten, ist aus dem Feldzug nichts geworden, der Kaiser bezeigte sogar dem Cardinal einige Unlust, daher dieser sich veranlaßt sah, gegen Ausgang des Jahres die Reise nach des Monarchen Hoflager anzutreten. Hülfe aber mochte für jetzt der von allen Seiten angefochtene Friedrich IV. nicht gewähren. Bessern Erfolg konnte man sich verheißen von den unter venetianischer Vermittlung angeknüpften Handlungen. Dafür war zum päpstlichen Commissarius der Bischof von Feltre ernannt, der Cardinal ließ sich durch Simon von Wehlen und seinen Geheimschreiber Peter Wimar von Erkelens vertreten, im Namen der Republik negocirte Paul Morosini. Dieser begab sich vorläufig, gegen den halben Juli, nach Innsbruck, und wie unfreundlich auch der erste Empfang, er brachte es doch dahin, daß Sigismund sich gefallen ließ, die Verwaltung der Temporalien des Bisthums an Venedig zu geben. Ungesäumt wurde von diesem Resultat der Cardinal in Kenntniß gesetzt, zugleich gebeten, die Censuren für unbestimmte Zeit zu suspendiren, da einzig durch die erweckte Hoffnung auf Verzeihung eine Annäherung erzielet worden.

Die Aufhebung der Censuren, bis zum 1. Januar 1463, wurde am 16. Sept. 1462 ausgesprochen, unter Beifügung doch

der Erklärung, daß vor vollständig geleisteter Entschädigung an die vollständige Aufhebung nicht zu denken sei. Ungleich schroffer noch drückt sich der Cardinal in dem Schreiben an Morosini aus: „Bereits ist der Bischof von Feltre ermächtigt, die Untersuchung zu sistiren, keineswegs aber von dem ganzen bisherigen Verfahren und der Excommunication abzustehen. Das Verlangen ist rechtlich unmöglich. Der Excommunicirte bleibt es, bis dahin er den Starrsinn abgelegt hat. Jene Strafen aufhebend, würde der Papst dem Gesetz, den Canones und der Kirche Gewalt anthun. Wir können nur, was wir rechtlich können. Der Papst weiß auch, daß Sigismund sich brüstet, er werde nie um Absolution bitten. Wir sind versichert, Sigismund wird auf seinem Starrsinn beharren." Die unter solchen Auspicien im Oct. zu Venedig eröffneten Unterhandlungen führten letzlich zu dem Gebot von 28,000 Gulden, womit Sigismund die aufgestellte Schadenberechnung ausgleichen zu können vermeinte. Um die Form der Absolution konnte man eben so wenig sich vereinigen und die Versammlung wurde, bis dahin eine Uebereinstimmung gefunden werde, prorogirt. „Herzog Sigismund," schreibt der Cardinal, „hat sicherlich keine andere Absicht, als zu täuschen und nichts zu halten. Ich will den Frieden, aber nur mit der Ehre Gottes und der Kirche, einen andern kenne ich nicht." Dem Papst däuchte es, über der im Mai 1463 erfolgten Berichterstattung von den letzten Verhandlungen, „der Cardinal lasse sich zu viel herbei," und auf die Venetianer scheint die Suade, die Persönlichkeit Gregors von Heimburg einen Einfluß gewonnen zu haben, der keineswegs dem Geschäfte förderlich. Cusanus klagt, daß Venedig die Einkünfte der Brixener Kirche nicht ausliefere, seine und des h. Stuhls Feinde, einen Gregor von Heimburg, Adolf von Oberwinter und andere ungestört und frech in dem Bischofshofe hausen, von den Einkünften der Kirche sich „mästen" lasse. „Es ist dieß sehr unschicklich, schmachvoll, schändlich. Jedermann erkennt sie als erbärmliche Leute, und sie essen mein Brod, frohlocken dabei über meine Lage. Wer begreift nicht, daß solche Schmarotzer, denen meine Güter zur Beute, von der sie leben und sich pflegen, niemalen Eintracht wollen konnen. Von den

Dünsten des Rausches begeistert, erdichten sie, mir zum Nachtheil, alle Arten von Lügen, damit sie nicht durch die Beilegung dieses Handels genöthigt werden, zu hungern oder mit Schwarzbrod sich zu begnügen."

Mittlerweile war doch dem Kaiser eine augenblickliche Ruhe vergönnt, er benutzte sie und die Ermüdung seines Vetters, um nochmals und inständig angerufen von dem Cardinal im Febr. 1464, das Versöhnungsgeschäft in die Hand zu nehmen. Unter Mitwirkung eines päpstlichen Nuntius, des Bischofs von Lavant, Rudolph von Rüdickheim, des rheinischen Geschlechtes, wurde zu Neustadt, 25. Aug. 1464 ein für Cusanus ehrenvoller Tractat geschlossen; Taufers, zu 28,000 Gulden berechnet, blieb dem Hochstift auf Wiedereinlösung zu ewigen Tagen, der Zwist um die Kastenvogtei Sonnenburg wurde in Compromiß gestellt. In kaum glaublicher Demüthigung der kaiserlichen Majestät gab Friedrich Genugthuung für des verirrten Vetters Unthaten. „*Romanorum imperator caesar augustus, orbis nostri alterum caput, ante genua legati apostolici procidens, non ante surgendum putavit, quam poenarum abolitionem est consecutus.*" Dazu sprach der Monarch: „Zwar meint unser Vetter, Herzog Sigismund, was er an dem Cardinal Bischof zu Brixen verübte, habe er um seines Standes willen und zur Handhabung des Regiments thun müssen, so daß er deshalb keiner Strafe verfallen sei. Gleichwohl bittet er, dem Stuhl zu Rom und unserm heiligen Vater, dem Papst zu lieb, und damit derselbe unser Vetter in eine völlige Vereinigung mit Seiner Heiligkeit trete, wenn sich in erwähnter Zwietracht etwas sollte begeben haben, um dessentwillen er in seinem Gewissen Absolution bedürfte, daß er, sofern das nicht wider seine und aller derer, die in oder außer dem Lande, geistlichen oder weltlichen Standes, mit ihm gehalten und gehandelt haben, Ehre, Würdigkeit und Stand ist, von seinen Sünden absolvirt werden möge." Darauf wurde Sigismund vom Banne losgesprochen, das Interdict aufgehoben.

Solchen Ausgang sollte der Cardinal nicht erleben; er hatte den Papst, als welcher persönlich den endlich seiner Ausführung nahe gebrachten Kreuzzug zu leiten beabsichtigte, nach Ancona

zu begleiten. Von da entsendete ihn Pius nach Livorno, mit der Aufgabe das Auslaufen der Galeeren von Genua zu beschleunigen. In sothaner Reise hatte er nur eben Todi erreicht, und er wurde von der Krankheit befallen, die nach fünftägigem Leiden seines Lebens Ende herbeiführte. Er starb den 11. Aug. 1464, vier Tage vor seinem Freunde, dem großen und gesegneten Papst Pius. Daß der unglückliche Streit um seines Bisthums Gerechtsame gewaltsam auf seine Gesundheit gewirkt, seinen Tod beschleunigt habe, läßt sich nicht bezweifeln; davon zeugt namentlich die Sorgfalt, in welcher er auch die kleinsten Umstände einer so schmerzlich ihn berührenden Verwicklung in einer eigenen Handschrift niederlegte. Durch Testament, errichtet auf seinem Sterbelager in dem Bischofshofe zu Todi, den 6. Aug. 1464, in Gegenwart von Peter Wimar von Erkelens, Johann Römer von Briedel u. s. w. hat er verordnet, daß wenn er diesseits Florenz sterben sollte, der Leichnam zu Rom in seiner Titularkirche *S. Petri ad vincula*, wenn aber jenseits Florenz, zu Cues in der dafür bestimmten Grabstätte beigesetzt werde. Hiernach wurde er nach Rom gebracht und, ebenfalls nach des Cardinals letztem Willen, ohne besondere Feierlichkeit, nur unter den gewöhnlichen Exequien, in der linken Seite des Schiffes der genannten Kirche beerdigt. Die Stätte bezeichnet, in weißem Marmor ausgeführt, das Brustbild des Cardinals, auf einem Kissen das Haupt ruhend. In der Umschrift heißt es: *Nicolaus de Cusa, Trevirens. sancti Petri ad vincula cardinalis, Brixinensis episcopus. Tuderti obiit MCCCCLXIIII. XI. augusti, ob devotionem catenarum S. Petri hic sepeliri voluit.* In des Grabsteins mittlerm Felde liest man: *Dilexit Deum, timuit et veneratus est illi ac illi soli servivit. Promissio retributionis non fefellit eum. Vixit annis LXIII.* Das Herz wurde nach Cues gegeben, und ruhet, einer doppelten Capsel eingeschlossen, im Chor der Hospitalkirche. Diesem Hospital, seiner Stiftung, hatte der Cardinal außer einigen Legaten — 2000 Gulden für seine Titularkirche, 200 Gulden seiner Nichte Katharina, 200 dem Nepoten Simon von Wehlen, eine Leibrente von je 20 Gulden für zwei Bedienten, die Pferde, Kleider, Weißzeug und Hausgeräth an die Dienerschaft — alles, was er an Geld

und Silbergeräthe beſaß, im Betrag von ungefähr 9000 Gulden, desgleichen ſeine werthvolle Bibliothek, vermacht. Die Bibliothek ſollte für immer dort verbleiben, von den Geldern aber waren 5000 fl. zu einer zweiten Stiftung angewieſen. Davon ſollten nämlich die Zinſen, 200 fl. zu Stipendien für 20 arme Studirende in Niederdeutſchland verwendet werden. Als des Hospitals erſter Rector wurde ebenfalls durch das Teſtament der mehrmals beſprochene Johann Römer, jetzt Scholaſter zu St. Florin ernannt, und ihm, bis dahin er die ſtatutenmäßigen Eigenſchaften, die Prieſterwürde erreicht, das 40te Lebensjahr zurückgelegt haben würde, ein Vetter, Simon von Cues, und als deſſen Stellvertreter der Canonicus zu Leyden, Meiſter Theoderich von Santen in der Eigenſchaft eines Coadjutors beigegeben.

Von dem noch heute des gedeihlichſten Wohlſtandes ſich erfreuenden Hospital wird anderwärts Rede ſein, die Stipendienſtiftung aber hat ſich ganz und gar in ihrem Weſen verändert. Laut Urkunde vom 28. Juni 1469 legte der Rector Theoderich von Santen bei der Stadt Deventer, wo der Cardinal ſeine erſte Bildung empfangen hatte, ein Capital von 4800 Gulden an, von deſſen Zinſen eine Art Collegium, die *bursa Cusana* zu unterhalten. Der Rector in Cues bedingte ſich das Recht, den Vorſteher und die 20 Burſarien zu ernennen. Nach der Reformation fand ſich in Cues, in dem Moſelland überhaupt, niemand mehr, der ein Kind, der Studien halber, nach Deventer zu ſchicken Luſt gehabt hätte: indem hiernach des Teſtators Willen unerfüllt blieb, glaubte der Rector des Hospitals ſich berechtigt, von dem Magiſtrat zu Deventer die Extradition des Stiftungsfonds, einſchließlich der aufgelaufenen Zinſen zu verlangen. Die Herren ſchickten aber, anſtatt des Geldes, eine captiöſe Antwort zurück, erließen auch unter demſelben Datum ein Decret, welches alle katholiſche Candidaten des Genuſſes der Stipendien nicht nur, ſondern auch kirchlicher Pfründen überhaupt unfähig erklärte. Dabei iſt es geblieben, wiewohl noch heute bei dem Gymnaſium zu Deventer die *bursa Cusana* beſteht. *„Fou comme les fondateurs!“* Das wohlgetroffene Bildniß des Cardinals hat Hr. Regens Dür ſeinem Werke beigegeben. Es iſt höchſt auffallend Perſonen meines Alters

durch das genaue Gepräge desjenigen, so bis zum ersten Viertel dieses Jahrhunderts die Physionomie der Bewohner der *Mosellana* heißen konnte. Geistliche ohne Zahl habe ich gekannt, von welchen man sagen möchte, sie hätten diesem Bilde gesessen. Von deß edlen, geistreichen Zügen hingegen findet sich keine Spur in dem, auch anderwärts häufig vorkommenden Bilde, so Hr. Scharpff mittheilt. Hier erscheint, statt des Cardinals, ein widerwärtiges altes Weib.

Des Cardinals gesammelte Schriften sind in mehren Ausgaben vorhanden. Die erste, ohne Jahr und Angabe des Druckortes, *Diversi tractatus Nicolai de Cusa qui versa pagina patent*, mag wohl dem J. 1476 vorhergehen. Eine zweite wurde auf Veranstaltung des Marchese Roland Pallavicino in dem ihm unterthänigen Corte Maggiore 1502 gedruckt. Die dritte, *Parisiis, in aedibus Ascentianis*, ist vom J. 1514, und davon wohl nur ein Nachdruck *D. Nicolai de Cusa Cardinalis, utriusque juris doctoris, in omnique philosophia incomparabilis viri opera, Basiliae, ex officina Henricpetrina, 1565.* Eine Beurtheilung der verschiedenen in die Sammlung aufgenommenen Schriften geben Scharpff und Dür, dann Giordano Bruno und Nicolaus von Cusa. Eine philosophische Abhandlung von Dr. F. J. Clemens, Privatdozenten der Philosophie an der Universität zu Bonn. Bonn, 1847. 8. S. 254. In kurze Worte seine Ansicht um des Cardinals literarisches Verdienst fassend, äußert Johannes von Müller: „Obwohl zu gelehrt und frey um von Ketzermachern unangetastet zu bleiben [222]), wußte er durch Verhüllung dessen, was er nicht klar sagen durfte [223]), und seine Anhänglichkeit für die ersten Männer des Zeitalters jenen zu entgehen, ohne bey der Nachwelt den Ruhm einzubüßen, daß über den Bau des Weltalls [224]),

[222]) Er wurde von den Barfüßern bey dem Papst verklagt; Heimburg."

[223]) *Docta quaedam tam in verbis quam in sententiis amica fuit obscuritas;* Sixtus von Siena."

[224]) Er lehrte die Bewegung der Erde um die Sonne; *et extra processit longe flammantia moenia mundi*, so daß er die Mehrheit der Welten erkannte."

über die Quellen des geistlichen Rechts [225]) und andere wichtige Materien er über sein Zeitalter hinausgesehen. In seiner Jugend war er für die Theorie von dem vorzüglichen Ansehen der Kirchenversammlungen: diese Partey verließ er anfangs heimlich [226]); entweder schien die Absetzung des Papstes ein zu starker Schritt, oder die Kirchengeschichte und Erfahrung hatte ihm den Geist und Gang solcher großen Convente anders gezeigt, als wie sie haben sollten. Also wurde er eine Hauptstütze des päpstlichen Stuhls, welchen Eugenius, vom Hause der Condulmeri, in jener schweren Zeit mit Klugheit und ernster Majestät füllte."

Als Schriftsteller trat Cusanus mit der *Concordia catholica* auf. „Sie ist," äußert Hr. Dür, „in jeder Hinsicht eine der merkwürdigsten und wichtigsten Schriften des Cardinals Cusa. Denn einmal ist es das erste bedeutende Werk, das Cusanus noch als Decan zum heiligen Florin in Coblenz schrieb, es ist das Erzeugniß seiner rascheren Mannheit: dann bringt dieses Werk Principienfragen, die, obschon allzeit vom ersten Belange in der Kirche Gottes, doch besonders in jenen Tagen der Irrungen und der politisch-kirchlichen Reactionen von unmittelbarer Wirksamkeit und höchster Wichtigkeit waren. Endlich ist es gerade jenes Werk des großen Deutschen, das, wie es einerseits das unzweideutigste Zeugniß von einer rückhaltlosen Aufrichtigkeit ist, so andererseits den kirchlichen Ultra's der Rechten und der Linken nicht unwillkommenen Anlaß gab, den guten Ruf des Autors in moralischer und kirchlicher Beziehung in Schatten zu stellen. Daß ihm eine Behandlung letzterer Art nach der Periode seiner kirchlichen Läuterung und Rückkehr bei seinen nunmehr ihm ganz ungleich gesinnten Zeitgenossen in und außer Basel nicht ausbleiben konnte, ist ganz begreiflich; daß

„[225]) Er, einer der ersten, erkannte den Betrug der isidorischen Decretalien (*de cathol. veritate III, 2*) und der Constantinischen Schenkung (Denis, *mantissa codd. iuris canon.; Msp*)."

„[226]) *Angulariter;* Klage der Gesandten des Conciliums 1439; bey Koch. Aber nachmals verdiente er, daß Aeneas Sylvius ihn *Herculem Eugenianum* genannt".

man aber noch in neuester Zeit die alten, durch das Leben und den Tod des Cardinals, ja man darf sagen, durch die ganze Kirchengeschichte jener Periode, besonders durch den traurigen Ausgang der schismatischen Basler Sache, widerlegten Vorwürfe von neuem ihm aufbürdet, zeugt allerdings von keiner sonderlichen Unbefangenheit und von keiner allseitigen gerechten Erforschung der Geschichte."

Des Papstes Eugen Versuche, das Concilium aufzulösen, hatten den Dechant zu St. Florin, wie so viele andere, mit Mißtrauen erfüllt gegen denjenigen, von welchem solche Versuche ausgegangen. „Unter die aufrichtigen Eiferer gehörte auch Nicolaus von Cusa, ein Gesinnungsgenosse und Vertrauter des päpstlichen Legaten Cesarini, dem er seine Berufung zum Concil aller Wahrscheinlichkeit nach zu verdanken hatte. Der biedere Deutsche, der enthusiastische Vertreter der Reform, sah in dem Auflösungsdecrete eine tiefe Wunde für die Freiheit und die in seiner Idee so hochstehende Gewalt des Concils. Was war da natürlicher, als daß er mit der Waffe seines scharfen Geistes an die Vertheidigung der nach seiner Ansicht verletzten Autonomie des Basler Concils schritt? Daß er dabei die Sache auf die Spitze trieb und aus der rechten Mitte fiel, da er an der Erfahrung noch nicht den nöthigen Stützpunct gewonnen hatte, war allerdings ein Fehler, ein falscher Schritt, wozu von Costnitz her das mächtige Beispiel und die noch nicht verklungenen Lehren der dortigen Coryphäen gewiß zuerst ihn bestimmten; es war ein Fehler, den aber die Aufrichtigkeit seines Willens verzeihlich machte, ein Fehler, den er auch nach gewonnener besserer Einsicht eben so aufrichtig verbesserte. Es war ein Fehler, den er mit den edelsten Männern theilte, von dem er aber schleuniger als alle andern zurücktrat, während die große Mehrzahl das einmal ergriffene Extrem einer verderblichen und widerrechtlichen Opposition gegen die wohlgemeinten Maßregeln des Oberhauptes der Kirche nicht mehr fahren lassen wollte. Daß Cusa seine, die rechte Linie allerdings öfter überschreitenden Grundsätze (wie er sie in der *Concordantia catholica* niederlegte) mit gutem Glauben und ohne destructive Tendenz kund machte, zeigt schon der Umstand,

daß er jedem Zwietrachtgeist abhold stets auf Frieden und Ausgleichung drang (schon dadurch sprach er das Urtheil über die spätern den Frieden untergrabenden Motionen der schismatisirenden Basler), und auf diese Weise selbst in seiner Opposition natürliche Anknüpfungspuncte an seine später reformirten Grundsätze übrig ließ." Gewissermaßen als eine Retractation der ultraliberalen Ansichten des Dechanten von St. Florin von dem Verhältnisse des Papstes zur Kirche und zu einem allgemeinen Concil kann betrachtet werden sein Schreiben an Roderich von Treviño, den Orator des Königs von Castilien bei dem Reichstag, Frankfurt, 20. Mai 1442.

In den drei Büchern der *docta ignorantia* hat Cusanus sein philosophisches Glaubensbekenntniß niedergelegt. Die Schrift seinem Lehrer und Gönner, dem Cardinal Julian Cesarini, „dem feinsten Kenner der lateinischen und griechischen Classiker" widmend, bittet der dankbare Schüler den Meister in den wenigen Stunden seiner Muße dieses *„fortassis ineptum conceptum"* schon seines sonderbaren Titels wegen eines durchmusternden Blickes zu würdigen. Alles Wissen, heißt es im Eingang, geht von dem Bestreben aus, das Nichtwissen zu besiegen, dazu ist aber vordersamst das Gefühl oder Bewußtsein des Nichtwissens nothwendig: der uns angeborne Wissenstrieb muß sich daher ursprünglich auf das Wissen von unserm Nichtwissen beziehen. Daraus entspringt die *docta ignorantia*. Denn vollkommner kann der in Unwissenheit geborne Mensch sich nicht machen, als wenn er in dieser Ungelehrtheit so gelehrt als möglich wird; je unwissender er sich erkennt, um so gelehrter wird er sein. Das absolut Größte ist zugleich das absolut Kleinste; das Größte ist es nämlich dadurch, daß es alles das ist, was es sein kann, und das Kleinste dadurch, daß es nicht kleiner sein kann. Das absolut Größte ist Eines, das Alles ist und in dem Alles ist, und da ihm nichts entgegengesetzt wird, so fällt mit diesem Größten auch das Kleinste zusammen, und so ist es auch in Allem. Von Gott kann man sagen, er sei Alles, aber eben so gut kann man sagen, er sei nichts von Allem; denn Gott ist über alle Affirmation und Negation unaussprechlich. Von diesen Grundsätzen

werden weiter Anwendungen gemacht und Folgerungen gezogen auf Gottes Einheit, Dreieinigkeit, ewige Zeugung in Gott, Verhältniß Gottes zur Welt u. s. w. Der göttliche Geist ist in letzter Instanz die Ursache aller Bewegung der Dinge. Dort ist das bewegende Princip sowohl bei den intelligenten Wesen, wo das *intelligere* das *movere*, als bei den körperlichen, wo das *esse* das *movere* ist.

„Sind also Vermögen," in dieser Weise concentrirt Hr. Clemens des Cardinals System, „Wirklichkeit und Bewegung in Allem den verschiedensten Graden nach dergestalt verschieden, daß keine zwei Dinge im All' sich in Allem einfach gleich sein können: so folgt hieraus, daß diese Welt, oder diese sinnliche Erde, oder die Luft oder irgend ein anderes, bei Betrachtung der verschiedenen Bewegungen, unmöglich Etwas zum festen und unbeweglichen Mittelpunkte haben könne; denn in der Bewegung kann zu dem schlechthin Kleinsten, nämlich einer festen Mitte, nicht gelangt werden, weil das Kleinste nothwendig mit dem Größten zusammenfallen muß. Die Mitte der Welt also würde mit ihrem Umkreise zusammenfallen, und darum hat die Welt keinen Umkreis; denn hätte sie einen Mittelpunkt, so würde sie auch einen Umkreis haben, und so hätte die Welt innerhalb ihrer selbst ihren Anfang und ihr Ende, und wäre durch ein anderes begränzt und außerhalb der Welt gäbe es ein Anderes und einen Ort, was Alles nicht sein kann. Da also die Welt unmöglich zwischen einem körperlichen Mittelpunkte und Umkreise eingeschlossen sein kann, sondern Gott zu ihrer Mitte und ihrem Umkreise hat; so kann sie, wiewohl sie nicht unendlich ist, doch nicht als endliche begriffen werden, weil sie keine sie einschließende Gränzen hat. Es kann daher die Erde, weil sie nicht Mittelpunkt zu sein vermag, auch nicht aller Bewegung entbehren, sondern sie bewegt sich wie die andern Sterne; und ebenso wenig als sie die Mitte der Welt ist, ist die Sphäre der Fixsterne, oder eine andere, deren Umkreis, wiewohl, wenn wir die Erde mit dem Himmel vergleichen, die Erde der Mitte, der Himmel dem Umkreise näher scheint. Die Erde ist daher auch nicht der Mittelpunkt weder der achten noch einer andern

Sphäre, und es ist der Mittelpunkt der Welt ebenso wenig innerhalb als außerhalb derselben; noch auch hat sie einen eigentlichen Mittelpunkt, da sie weder eine vollkommene Kugel, noch ein Kreis sein kann. Gott ist daher allein die Mitte der Welt, der Erde, aller Sphären und Alles dessen, was in der Welt, wie Er auch zugleich der unendliche Umkreis von Allem ist. Es gibt daher am Himmel auch keine unbeweglichen und festen Pole, sondern jeder Theil des Himmels ist nothwendig in Bewegung, wiewohl auf ungleiche Weise in Bezug auf die durch die Bewegung der Gestirne beschriebenen Kreise. Darum, wie einige Sterne den größten Kreis zu beschreiben scheinen, so scheinen andere den kleinsten zu beschreiben, aber wir finden nicht Einen, der gar keinen beschriebe. Weil es nun keinen festen Pol in der Sphäre, und darum auch keine gleichmäßig von den Polen entfernte Mitte geben kann, so beschreibt eigentlich kein Stern weder den größten noch den kleinsten Kreis, sondern die Pole der Sphären fallen mit dem Mittelpunkte zusammen, damit der Mittelpunkt nichts anderes sei, als der Pol, nämlich Gott. Aus Allem dem geht hervor, daß die Erde sich bewege, und mag sie auch in Bezug auf die andern Sterne dem Pole der Mitte näher, und einen kleineren Kreis zu beschreiben scheinen, so bewegt sie sich doch, und beschreibt in der Bewegung nicht den kleinsten Kreis. [1]) Desgleichen kann weder die Sonne, noch der Mond,

---

„[1]) Da sich in den gedruckten Schriften Cusa's keine näheren Angaben über die Bewegung der Erde finden, und mitunter wohl behauptet worden ist, daß er die Bewegung der Erde um die Sonne gelehrt (in dem Citat von Müller, S. 283), so dürfte die Veröffentlichung eines Bruchstückes, welches ich im J. 1843 in der Bibliothek des Hospitals zu Cues gefunden habe, und welches über die Ansichten des Cardinals hinreichende Aufschlüsse enthält, nicht ohne wissenschaftliches Interesse sein. Es ist dies Bruchstück von Cusa's eigner Hand (wie sich aus der Vergleichung mit andern seiner Handschriften ergibt), auf das letzte Pergamentblatt eines von ihm im J. 1444 in Nürnberg erstandenen astronomischen Werkes geschrieben, und enthält Bemerkungen über die Bewegungen des Himmels. Aus denselben geht hervor, daß Cusa eine Bewegung der Erde, wie aller übrigen Gestirne, um die immerfort wechselnden Pole der Welt annahm, und zwar so, daß die Sonne sich um diese Pole beinahe noch einmal so schnell, als die Erde, bewegt, die sogenannte achte Sphäre doppelt so schnell. Er scheint also,

noch die Erde, noch eine andere Sphäre (mag es uns auch anders scheinen), einen wahren Kreis in der Bewegung beschreiben, da sie sich nicht um einen festen Mittelpunkt bewegen; noch kann es einen wahren Kreis im All geben, oder ein Gestirn sich je auf genau gleiche Zeit zu einer Zeit, wie zur andern bewegen, oder einen genau sich ähnlichen Kreis beschreiben. Wollen wir daher noch etwas mehr von der Bewegung des Weltalls einsehen, so müssen wir die Mitte mit den Polen zusammenfassen, uns so viel, wie möglich, mit der Einbildungskraft helfend. Denn wenn sich Jemand auf der Erde und unter dem Nordpole befände, und ein anderer in dem Nordpole selbst, so würde, wie dem auf der Erde Befindlichen der Pol im Zenith zu sein scheinen würde, dem im Pole Befindlichen die Mitte im Zenith zu sein scheinen, und wie unsre Gegenfüßler, so gut wie wir, den Himmel über sich haben, so würde den in beiden Polen Befindlichen die Erde im Zenith zu sein scheinen, und wo irgend Einer sich befinden mag, da glaubt er im Mittelpunkte zu sein; und so erscheint die Welt, ihre Bewegung und ihre Gestalt gleichsam wie Rad in Rad, und Sphäre in Sphäre, nirgends einen Mittelpunkt oder einen Umkreis habend.

„Wir nehmen aber die Bewegung der Erde nicht wahr, weil wir überhaupt die Bewegung nicht anders, als im Vergleiche zu einem festen Punkte wahrnehmen. Da es nun Jedem, möge er sich auf der Erde, oder auf der Sonne, oder auf einem andern Sterne befinden, scheint, als ob er in einem gleichsam unbeweglichen Mittelpunkte sei, und als ob alles Andere sich bewege: so wird er je nach seinem Standpunkte immer andere Pole festsetzen, und so hat die Welt gleichsam überall ihre Mitte und

---

wie auch in der Schrift: *De venatione sapientiae* c. 28, angedeutet ist, der Erde eine centralere Stellung in der Welt angewiesen zu haben. Das Merkwürdigste in dem aufgefundenen Bruchstücke ist wohl die Lehre von einer doppelten Bewegung der Erde um sich selbst, einmal um ihre Achse, sodann um zwei im Aequator angenommene Pole, so daß sich, wenn man die Bewegung der Erde um die Pole der Welt hinzunimmt, eine dreifache Bewegung der Erde, wie eine solche später auch Kopernikus vorgetragen, ergibt." Folgt das Bruchstück.

nirgends ihren Umkreis, denn Umkreis und Mitte ist Gott, der überall und nirgends ist. Auch ist die Erde keine Kugel, wiewohl sie die Kugelgestalt anstrebt; denn die Gestalt der Welt ist eingeschränkt in ihren Theilen, so gut wie die Bewegung, und da die vollkommenste Bewegung die in sich selbst zurückkehrende Kreisbewegung ist, so ist die vollkommene Bewegung eine kreisförmige, und die vollkommenere körperliche Gestalt eine kugelförmige. Jede Bewegung des Theiles ist daher der Vollkommenheit wegen auf das Ganze gerichtet, und es strebt das Schwere nach der Erde, das Lichte in die Höhe, die Luft zur Luft, das Feuer zum Feuer, und die Bewegung des Ganzen nähert sich, so viel sie vermag, der Kreisbewegung, und jede Gestalt der Kugelgestalt, wie wir dies bei den Theilen der Thiere, bei den Bäumen und am Himmel beobachten. Wie daher eine Bewegung kreisförmiger und vollkommener, als die andere ist, so sind auch die Gestalten verschieden. Die Gestalt der Erde ist daher eine kugelförmige und ihre Bewegung eine kreisförmige, die jedoch vollkommener sein könnte. Auch kann die Erde kein solcher Theil der Welt sein, der zu dieser in einem eigentlichen Maßverhältnisse stände; denn da die Welt weder Größtes noch Kleinstes hat, so hat sie auch weder Mitte, noch Theile, von denen sich sagen ließe, die wievielsten sie seien. Ebenso hat die Erde, so gut, wie die Sonne und die übrigen Gestirne ihre Elemente haben, ihr eignes Licht, ihre eigne Wärme, ihren eignen Einfluß *(influentia)*, verschieden von dem aller andern Sterne. Denn wenn sich Jemand in der Sonne befände, so würde ihm diese Klarheit nicht erscheinen, die wir sehen. Beobachtet man nämlich den Körper der Sonne, so hat dieselbe in der Mitte einen erdhaften Kern und um denselben einen Lichtkreis, der ihn wie eine feurige Hülle umgibt, und zwischen beiden wie eine wasserartige Wolke und klarere Luft, wie die Erde ihre Elemente hat [1]). Befände sich daher Jemand

„[1]) In einem Vortrage, welchen Hr. Arago im Sommer 1845 in der Sternwarte zu Paris hielt, suchte er in einer überaus geistreichen und scharfsinnigen Weise auszuführen, wie aus der Beobachtung der Sonnenflecken, des Halbschattens und des Lichtkreises der Sonne, mit Hülfe der aus der Physik, namentlich von der Polarisation des Lichtes hergenommenen

außerhalb des Feuerkreises, so würde die Erde im Umfange ihrer Region vermittelst des Feuers als ein leuchtender Stern erscheinen, wie uns, die wir uns im Umkreise der Sonnenregion befinden, die Sonne überaus leuchtend erscheint, der Mond aber nicht so leuchtend, weil wir vielleicht seinen centralen Theilen näher stehen. Darum nehmen wir an ihm nur das reflektirte Licht der Sonne wahr, wiewohl er sein eigenes Licht hat, welches denen, die sich an den äußersten Enden seines Umkreises befinden, erscheint. Und eben deshalb wird uns auch nicht die Wärme des Mondes, wie die der Sonne, mitgetheilt, wiewohl er sicherlich durch seine Bewegung Wärme bewirkt, aber mehr in seinem Umkreise, wo die Bewegung am größten. Die Erde scheint also zwischen der Region der Sonne und des Mondes gelegen zu sein, und nimmt vermittelst ihrer an dem Einflusse der andern Sterne, außerhalb deren Region sie sich befindet, Theil, wie sich denn jeglicher Stern von jeglichem dem Lichte, der Natur und dem Einflusse nach unterscheidet und jeder dem andern Licht und Einfluß mittheilt, nicht aus Absicht, sondern kraft seiner Natur."

In andern Abschnitten behandelt Cusanus Christi Menschheit, Tod, Auferstehung, Richteramt — Glauben und Wissen, Eigenschaften des christlichen Glaubens — Kirche — *Anima intellectualis*, ihr Hinstreben zu Gott. Die von Johannes Venchi herausgegebene Schmähschrift widerlegt er in der *Apologia doctae ignorantiae discipuli ad discipulum*; zwei Bücher *de conjecturis*, gleichzeitig mit der *docta ignorantia* entstanden, widmete er ebenfalls dem

---

Beweise, hervorgehe, daß dieser Himmelskörper aus einem schwarzen, erdhaften Kerne bestehe, um den zunächst eine Atmosphäre lagere, und dann eine gasartige oder feurige Hülle gezogen sei, die uns Licht und Wärme spende. So hat also der Scharfblick Cusa's der neuesten Wissenschaft in ihren Ergebnissen vorgegriffen, obgleich auf seine Ansichten Entdeckungen eingewirkt haben mögen, die erst Spätern zugeschrieben zu werden pflegen. Denn es scheint mir schlechterdings unmöglich, daß ohne eine ziemlich genaue Beobachtung der Sonnenflecken, sowohl der dunkeln Stellen in denselben, als des Halbschattens, Cusa sich an dem angeführten Orte auf die Erfahrung hätte berufen können, wie er dies auch noch an einem andern Orte (*Excit. VII. ex sermone: dixi quomodo*) thut."

Cardinal Ceſarini. Weiter ſchrieb er: *De filiatione Dei*, *Dialogus de genesi*, zwei Bücher *Idiotae de sapientia*, denen ſich ein drittes und ein viertes Buch *Idiotae de mente* und *de statieis experimentis* anſchließen, ferner *de visione Dei liber pius*, *Dialogorum de ludo globi liber primus*, *Compendium*, eine compendiöſe Darſtellung allgemeiner Principien, *Dialogus de possest*, *de Beryllo*, von der Brille für das geiſtige Auge, *de dato Patris luminum libellus*, *de quaerendo Deo*, *de venatione sapientiae*, *de pace seu concordantia fidei*, *de cribratione alchoran*, *Excitationum ex sermonibus sacris libri X.*

Aber nicht auf Theologie und Philoſophie hat Cuſanus ſich beſchränkt, auch in die Mathematik ſich vertieft, in ihr gefunden, was ſeiner Speculation und Naturbetrachtung die eigentliche Geſtaltung und den Zuſatz gab, mittels deſſen ſein Geiſt über die beengten Grenzen der damaligen Wiſſenſchaft ſich erhob. „Die Mathematik wird von ihm die Disciplin genannt, welche zum Abſoluten führe. Alles menſchlicher Weiſe Wißbare werde im Spiegel der Mathematik erſehen, nicht etwa nach entfernter Aehnlichkeit, ſondern in hellleuchtender Nähe.“ Cuſanus war der erſte, die Fehler der Alfonſiſchen Tafeln zu entdecken, er hat ſie verbeſſert, zu Einklang mit den Beobachtungen des Ptolemäus gebracht, auch die Orte mehrer Fixſterne, die Beſtimmungen um die Bewegungen der Sonne, des Mondes und der Planeten berichtigt. Die Mängel in der bis dahin angenommenen Zeitrechnung, die ihm um ein volles Jahrhundert überlebten, beleuchtend, ſchrieb er *de reparatione calendarii*. Seine Schrift *de mathematicis complementis* widmete er dem gelehrten Papſt Nicolaus V. Ihr ſchließen ſich an die Abhandlungen *de geometricis transmutationibus*, *de arithmeticis complementis*, *de una recta curvique mensura*, *de mathematica perfectione*. Die Abhandlungen *de quadratura circuli* und *de novissimo die* ſind vielfältig angefochten worden; in dem *novissimo die* war die Behauptung aufgeſtellt, daß der Antichriſt noch vor dem J. 1734 untergehen, und zugleich die Kirche in der höchſten Herrlichkeit prangen würde.

Einige Worte, in welchen ein ſachkundiger Richter des D. Clemens Schrift beſpricht, dürfen um ſo weniger übergangen werden,

da sie zugleich Zeugniß geben von des Cardinals Verdienst um die Wissenschaft, und nicht minder in vielen andern Beziehungen Anwendung finden: „Hätte er in seiner Schrift nachgewiesen, daß irgend ein berühmter und hochverehrter katholischer Philosoph und Kirchenfürst Deutschlands die hauptsächlichsten Lehren und Entdeckungen, auf die sich sein Ruf gründet, aus den Werken eines ungläubigen oder heidnischen Philosophen, und wäre er ein Tatar oder Chinese, geschöpft habe, und daß daher dem letztern der Ruhm gebüre, der dem erstern unrechtmäßig zu Theil geworden, so würde seine preiswürdige Schrift in unserm lieben deutschen Vaterlande wohl mehr Aufsehen erregt und eine bessere Aufnahme gefunden haben. Allein da sie mit den schlagendsten Beweisen in der Hand zeigt, daß ein von den neuern deutschen Pantheisten als Naturphilosoph fast vergötterter Italiener das Meiste von dem was an ihm Sonderliches zu rühmen, einem Deutschen, der aber das Unglück hat, Cardinal der römischen Kirche gewesen zu sein, verdanke, und daß die angepriesenen Lehren das Resultat der christlichen, nicht der ungläubigen Forschung seien, so lehnt sie sich gegen den Geist der Zeit und den Fortschritt auf, und deshalb darf sie so wenig wie möglich berücksichtigt werden."

Von des h. Florins Kirche heißt es in des von Lassaulx Schrift, Architektonisch-historische Berichtigungen und Zusätze zu der Klein'schen Rheinreise: „Napoleon schenkte diese Kirche 1808 der Stadt zur Errichtung eines Schlachthauses, 1817 kaufte die preußische Regierung sie von dieser für 27,000 Thaler und ließ solche durch den Schreiber dieses mit einem Aufwand von beinahe 12,000 Thaler zu einer Garnison- und protestantischen Kirche herstellen und einrichten. Die Herrn Professor Klein anstößige Form des neuen Thürsturzes ist ganz constructionsgemäß und findet sich in allen Kirchen jener Zeit; in dem Bogenfeld darüber vermißt man allerdings die Bildwerke, welche gleich jenen über der südlichen Thüre der Kirche zu Andernach dorthin gedacht waren, indessen aus Mangel an Mitteln nicht zur Ausführung kamen. Das Kirchenschiff hat ungemein schöne Verhältnisse, welche offenbar beim Entwurf durch Zahlen bestimmt wurden. Die lichte Weite des Schiffs beträgt nämlich 30 F. rheinländisch,

die Pfeilerstärke 3 F., also $^1/_{10}$ der Weite, die Distanz der Pfeilerachsen 15 F., also deren Hälfte, ihr lichter Abstand 12 F. oder das Vierfache der Pfeilerstärke, die Höhe dieser 15 F., mithin der Achsendistanz gleich. Höchst merkwürdig ist noch ein kleines anstoßendes Gebäude, wahrscheinlich schon ursprünglich, wie jetzt, Wohnung des Küsters. Unten auf dem Boden des Kreuzgangs an der Nordseite der Kirche ruhend, besteht dasselbe aus zwei Stockwerken mit Gewölben bedeckt. Sogar der Rauchfangmantel der kleinen Küche ist von der allerzierlichsten Ausschmückung aus der Uebergangszeit des Rundbogens in den Spitzbogen, also dem Anfange des 13. Jahrhunderts, ein wahres Kleinod, und reisenden Malern zu einem Closet für ein Ritterfräulein höchlich zu empfehlen."

Die heutige Küsterwohnung ist das vormalige Capitelhaus, in deß oberm Stockwerk das Stiftsarchiv verwahrt wurde. Da, wo einst Nicolaus von Cusa vielleicht mit seinen Collegen die ersten Grundsätze seiner späterhin reisenden reformatorischen Bestrebungen verhandelte, wo Kuno von Homburg, Johannes und Fulbert Werl die volle Gravität ihres Jahrhunderts entfalteten, da bewegt sich jetzt zwischen Kinderbettchen die apetitliche Frau Küsterin, stets freundlich und willig, neugierigen Fremden die Thüre ihrer Wohnung zu öffnen. Vollständig ist die Capitelstube indessen nicht erhalten, ein bedeutendes Stück mußte abgebrochen werden, um für die Anlage der Freitreppe den nöthigen Raum zu gewinnen. Die Seitenthüre der Kirche, welche der sogenannten Danne zugekehrt, hat über sich, in Stein ausgeführt, die Abbildung des h. Florinus, wie er über die zur Seite knieende Bettlerin Wein ausgießt. Dieselbe Darstellung des Wunders, arg beschädigt und kaum mehr kenntlich, findet sich über einer untern, gleich neben dem Krämerbau angebrachten Thüre, von welcher eine Treppe hinaufführt zu den Strebepfeilern am Chor der Kirche.

Bd. 1. S. 673 und Bd. 2. S. 32 ist das 1783 von dem letzten Kurfürsten erlassene Toleranzedict, wodurch den Protestanten erlaubt, sich im Erzstift niederzulassen, besprochen. Die beiden folgenden Schreiben mögen zur Erläuterung des dort Gesagten dienen.

„Coblenz, 10. Novemb. 1783.

„Unser Kurfürst (dessen Rathgeber bekanntlich jetzo unser herrlicher Graf von Walderdorf ist), hat wirklich der Landesregierung in einer Signatur bekannt gemacht, mit Einführung der sogenannten Toleranz den Anfang gemacht zu haben. Ein Protestant, Namens Böcking, von Trarbach an der Mosel Zweibrückenschen Gebiets, hat die Erlaubnis erhalten, sich hier *cum privato religionis exercitio* niederlassen, und seinen Handel erweitern zu dörfen. Der Schritt ist zu wichtig, als daß er nicht verdiente, bekannt gemacht zu werden. Auch auf einem Trierischen Gränze-Ort, Weissenthurn genannt, so am Rhein, Neuwied gegenüber, liegt, hat nun Toleranz Platz: die Folgen für Neuwied lassen sich also selbst denken."

„Aus Coblenz, 24. Febr. 1784.

„Ew. haben in Dero Stats Anzeigen XX, S. 429, den Auszug eines Schreibens von hier, in Betreff der Toleranz, dem Publico bekannt gemacht, dessen Inhalt in der Allgemeinheit zwar richtig ist, doch aber einige Erklärungen und Beisätze erfodert. Da ich Ew. von unangenehmen Nachträgen und Verbesserungen auf einmal zu entheben wünsche: so nehme ich keinen Anstand, Ihnen das ächte Verhältniß des hiesigen Toleranz Systems umständlich zu eröffnen, über welches seit einiger Zeit in öffentlichen Blättern bald zu viel und bald zu wenig gesagt worden.

„Nach reifer Ueberlegung und vielen Berathschlagungen, haben Se Kurfl. Durchl. nach vorgängigem Beirat und einstimmiger Einwilligung des hohen Domcapituls, die Toleranz in hiesigen Kurlanden einzuführen, den Entschluß gefaßt, welche aber nach Umständen gemäßiget worden. Eine desfallsige Verordnung oder Edict ist aber weder der Kurfl. Regierung zugekommen, noch öffentlich erschienen, indem die Toleranz als eine Cabinetssache behandlet wird, und von da aus, in vorkommenden Fällen, die Verfügungen an die betreffenden Stellen nur einzeln erlassen werden.

„Das ganze System beruhet aber, nach Umständen, auf folgenden Puncten. 1. Können sowohl die der Augsburgischen

Confession Verwandte, als Reformirte, ohne Unterschied aufgenommen werden. 2. Können solche nach vorher erhaltener höchster Erlaubnis, sich in dem ganzen Erzstifte, wo ein Nutzen für den Handel zu hoffen, und die Beförderung der Industrie nöthig ist, niederlassen. 3. Sind solche in der Allgemeinheit des Burgerrechts, Magistrates, und der Dikasterial-Stellen, nicht fähig, wenn nicht der Landesherr, wegen besondern Verdiensten, in Rücksicht des einen oder andern, eine Personalausnahme zu machen gut findet. 4. Haben dieselbe von ihrem Handel und Gewerb eine proportionirte Abgabe, wie ein Katholischer, billigermassen abzugeben. 5. Werden nur vermögende, und mit Handel und Fabriken sich abgebende Personen angenommen. 6. Sind solche von den katholischen Parochialrechten, jedoch gegen Entrichtung der gewöhnlichen Stolgebüren, befreiet. 7. Wird ihnen gestattet, die Taufe, Confirmation, Communion und Begräbnisse an benachbarten protestantischen Ortschaften zu halten. 8. Wird gestattet, daß sie für den Unterricht ihrer Kinder geistliche oder weltliche Präceptoren oder Instructoren ihrer Religion halten. 9. Dürfen die Geistlichen ihrer Religion, außer ihren Häusern, in geistlicher oder Kirchenkleidung nicht erscheinen. 10. Wenn eine hinlängliche Anzahl von Haushaltungen in einem Orte beisammen ist, oder ein einzelnes ansehnliches *Etablissement* eine besondere Rücksicht erfodert: so wird auch in Betreff des Gottesdienstes eine Erweiterung, ungefähr auf die Art, wie solche die Katholiken in den Vereinigten Niederlanden geniessen, allerdings gestattet werden. 11. Wenn eingeborne Katholiken die Religion ändern, wird solchen der Landesschutz aufgekündet. 12. Kranke oder sterbende Protestanten dürfen, gegen Bewilligung oder Verlangen, von katholischen Geistlichen nicht besucht werden. 13. Als ein Vorzug der herrschenden Religion wird im voraus festgesetzt, daß alle Kinder, wo eines deren Eltern der katholischen Religion zugethan ist, katholisch erzogen werden müssen. 14. In Ehesachen, wo beide Theile Protestanten sind, wird die Landesregierung, mit Ausschluß der geistlichen Stellen, allein zu entscheiden haben. 15. Sollen die Protestanten zu keiner katholischen Religionsübung gezwungen werden, jedoch um Uneinigkeiten zu

vermeiden, dieselbe an katholischen Feiertägen keine öffentliche Arbeit verrichten dürfen, wo übrigens dieselbe nach den Grundsätzen ihrer Religion leben können.

„Dieses ist das Wesentliche der hier festgesetzten Toleranz, wie solche, nach den vorliegenden Umständen, hat können eingeführt werden. Was wegen dem Ort Weißenthurn Ew. von Dero hiesigen Correspondenten ist angemerket worden: ist um so mehr eine ganz leere Vermuthung, als das Thal Ehrenbreitstein, wegen seiner vortheilhaften und angenehmen Lage, wegen dem allda befindlichen Krahnen, den ansehnlichen Gewölben, und zu jedem *Etablissement* ungemein schicklichen Herrschaftl. Gebäuden, den vielen Privathäusern, der fliegenden Brücke, und unzähligen andern Ursachen, einem jeden Fabrikanten und Handelsmann mehr schicklich scheinen wird. Man ist über das mit nützlichen und zur Beförderung des *Commercii* abzielenden Einrichtungen äußerst allhier beschäftiget; auch wird an Rissen und Ueberschlägen für einen gegen alle Fälle gesicherten Hafen gearbeitet. Ew. können dieses Schreiben ohne Bedenken Ihren Stats Anzeigen einrücken; und ich bin Bürge, deß Sie niemal werden widersprochen werden."

An St. Florins Kirche knüpfen sich mehre spukhafte Sagen. Tagtäglich, zu Mittag, mit dem Glockenschlag 12 Uhr, kommt aus der Sacristei ein Priester in vollständigem Ornat, den Kelch in seinen Händen tragend. Er steigt hinan zum Hochaltar, er ordnet den Kelch, spricht vernehmlich: *Introibo ad altare Dei.* Eine Antwort erfolgt nicht, nach einigen Augenblicken wendet sich die Gestalt, um zu schauen vermuthlich, was aus dem Messediener geworden, nirgends denselben gewahrend, schlägt sie, mit dem schmerzlichsten Ausdrucke die Hände über dem Kopfe zusammen, und damit versinkt sie in die Erde. Es ist, wie ich aufgezeichnet finde, der Schatten eines Vicarius Gillenfeld, nicht zu verwechseln mit seinem Vetter, dem frommen Dechant Gillenfeld zu St. Castor. Der Vicarius, aufgewachsen als Kroles in der Schule von St. Florin, hatte dort der Nichtswürdigkeiten manche begangen, bevor ihm an der Schwesterkirche zu St. Castor die Pfründe geworden. Dort sollt er als ein ausgelernter Bösewicht

sich bewähren, in Lästen sich wälzen, die kaum von dem 16. Jahrhundert zu erwarten, mit Mord seine Hände beflecken, bis dahin die Möglichkeit, ferner zu freveln, ihm genommen worden. Man glaubt, daß im Tode die Gnade ihm geworden, seine Sünden zu bereuen, und daß diese Reue seinen Geist zurückführt zu der Stelle, wo er für die hohe, durch die Verruchtheit seiner spätern Zeit verscherzte Würde sich vorbereitete.

Ungleich neuern Ursprunges ist die Geschichte eines jungen Frauenzimmers, die mit einem nächtlichen Besuche jener Kirche anhebt. Rosalie, so hieß das Frauenzimmer nicht, ich verschweige aber den wahren Namen, weil er, nicht eben alltäglich, zur Entdeckung des Familiennamens führen könnte, Rosalie war angesehener und wohlhabender Eltern Kind, die jedoch mit einer zahlreichen Nachkommenschaft gesegnet, durch Unfälle von mancherlei Art ganz und gar heruntergebracht waren, bevor noch der Vater die Augen schloß. Der Wittwe wesentlichste Angelegenheit mußte die Versorgung der vielen Töchter werden. Für Rosalie, das schöne, heitere, aber nach unserer Sprache nervöse Wesen fand sich ein Freier, den neben einem ansehnlichen Vermögen ein, nach den bescheidenen Ansprüchen der Zeit reichlich remunerirtes Amt empfahl, an dem aber ein grillenhaftes Töchterlein von 18 Jahren, neben einer auffallenden Häßlichkeit, noch manches andere, namentlich auch 45 Jahre auszusetzen finden mochte. Die Mutter hingegen, keineswegs die Abneigung für die vortheilhafte Partie theilend, gerieth, ob der Verschiedenheit der Ansichten, mit dem eigensinnigen Töchterlein zu den lebhaftesten Dissidenzen. Sehr stürmische Scenen sind zwischen den beiden vorgefallen, bis Mama, den kategorischen Imperativ ergreifend, der Widerspenstigen den 26. Dec. als den Termin bestimmte, an welchem unfehlbar die Hochzeit stattfinden müsse, „und wenn du ein Brett vor dem ..... hättest," hat sie, das Coblenzer Kind, ihrem Schwur eine Bekräftigung, hinzugefügt.

Der Mutter Schmerz, Zorn und Gebot schienen gleich wenig auf sie zu wirken, die damit gemeint, wie aber von dem an der widerwärtige Freier zudringlicher zu werden anfing, lebhafter die Anstalten zur Hochzeit betreibend, wie näher und näher der

fatale Termin rückte, wollte doch Rosalie allgemach ernster nehmen, was bisher nur als einen wüsten Traum sie betrachtet. Mit Bitten und Thränen hat sie die Mutter bestürmt, eine Zumuthung ihr zu erlassen, bitterer als der Tod, aber unerschütterlich gefunden die Alte in ihrem Vorsatz. Nichts vermochte die zu rühren, selbst nicht die sichtlichen Folgen des Harms, das beunruhigende Dahinwelken der verlornen Lieblingstochter. Denn ihr hatte sich, ermüdet über dem fortwährenden Abstoßen, vollständig abgewendet das verzweifelnde Kind, nur mehr Trost und Hülfe suchend bei dem, der allein zu trösten und zu helfen vermag. Der Advent 1762, von Rosalien in der innigsten Andacht begangen, war beinahe abgelaufen, erfüllt die Formalität der Proclamationen, angemessen das Brautkleid, in Angst und Thränen, nach dem inbrünstigsten Gebet, ging Rosalie am 24. Dec. zu Bette; augenblicklich fiel über sie, wie Blei schwer, ein Schlaf, der einzig der fürchterlichen Aufregung Folge sein konnte.

Aus dem Taumel erweckt durch das Glockengeläute, den Ruf zur Christmette, die damals um 5 Uhr abgehalten zu werden pflegte, fuhr Rosalie in die Kleider; ein unsicherer Mondenschein beleuchtete in Zwischenräumen die dunkle Nacht, aber hell brannten in der Kirche gegenüber die Kerzen, fortwährend riefen, in eigenthümlichen Klagetönen die Glocken. Flügel sich anlegend in der Furcht einer Verspätung, gelangte Rosalie zur Hausthüre, die wich, als wäre sie nur angelegt gewesen, dem ersten Drucke, bald waren die wenigen Schritte nach der Kirche zurückgelegt, und ganz gegen ihre Erwartung betrat die Andächtige einen durchaus menschenleeren Raum. Das Geläute schwieg, die vermeintlich Verspätete nahm ihren gewohnten Platz ein in der Bank neben St. Martins Altar, eifriger vielleicht denn jemalen betend, denn es wollte ihr doch, wie sie allein sich fand in den weiten Hallen, bei einem Lichterschein, dergleichen ihr noch nicht vorgekommen, etwas unheimlich werden. Die Schauer wichen dem Beten, es fanden sich auch allgemach der Kirchgänger mehre ein. Den ersten hatte Rosalie keine Aufmerksamkeit geschenkt, allmälig füllten sich die nächsten Bänke, und wer mag sich der Jungfrau Schrecken denken, als sie in ihren unmittelbaren Nachbaren längst

oder auch unlängst verstorbene Personen zu erkennen glaubte. Sie wähnte abermals zu träumen, den Traum abweisen zu können durch schärferes Anschauen der Truggestalten, aber wie sehr sich zu fassen sie bemühet, wie herzhaft sie um sich blickte, nur Bilder des Todes stellten sich ihr dar. Nichts mehr zu sehen, legte sie den Kopf auf die Bank, und dicht hinter ihr wurde ein ihr wohlbekanntes Räuspern vernehmbar; als werde sie zurückgerufen zum Leben, erhob sie das Antlitz und in einer raschen Wendung erblickte sie dicht hinter sich die Großmutter, die einst zur Taufe sie gehalten, die mehr wie die andern Enkel alle sie geliebt.

„Um Jesu willen, Kind, wie kommst du hierhin, in das Reich der Todten! Du bist verloren, zeitlich und ewiglich, so du nicht genau merkest auf meine Worte. Wenn die Messe gelesen, der Officiant das *Ite, missa est*, spricht, dann spring auf von deinem Sitz, achte nicht, was dir unter die Füße kommt, achte nicht des Tobens, so dich umbrausen wird, sondern eile unaufhaltsam der Kirchenthüre zu, bis du an der einfassenden Mauer vorüber, dann bist du der Gewalt der unheimlichen Gesellen entronnen." Also sprach die Großmutter, um den Liebling im Tode noch besorgt. Und es schlug von Liebfrauen die Kirchenuhr, statt der Fünf die Gespensterstunde angebend, es öffnet sich die Sacristei, heraus treten paarweise die Chorherren, und nachdem sie in den Stühlen sich niedergelassen, nimmt ihren Anfang die Mette, schauerlich in ihrer Betonung, dem Unkenruf nicht ungleich. Die Mette ist zu Ende, der Dechant erhebt sich von seinem Sitze, und glaubt in ihm Rosalie den verstorbenen Jacobi, in mehren seiner Confratres andere Bekannte, alle verstorben, zu erkennen, der Dechant geht zum Altar, genau wird nach allen ihren Theilen die heilige Handlung vorgestellt, vollständig ist das *Ite, missa est*, noch nicht gesprochen, und Rosalie erhebt sich von ihrem Sitze, drängt sich an den in derselben Bank knieenden Luftgebilden vorbei, stürmt der Thüre zu.

In demselben Augenblick aber geräth die ganze Versammlung in Bewegung, tausende von knochigten Händen werden ausgestreckt, die Fliehende zu ergreifen, ein Schwarm der Eifrigsten ist in ihrer Verfolgung begriffen, das Wüthen, das Toben

ſollt das Brüllen des Oceans übertäubt haben, aber eingeholt wird ſie nicht, der die Furcht der Todten und des Todes übermenſchliche Geſchwindigkeit leihet, die Thüre hat ſie hinter ſich, beinahe auch die niedrige Mauer davor, und ſie fühlt, wie an der Capuze des Pelzmantels geriſſen, verſucht wird, ſie niederzuwerfen, ſie gibt ſich verloren, aber es bricht über dem Zerren die Schnur, durch welche der Mantel dem Halſe angeheftet. Den Mantel läßt ſie im Stich, ein Satz, und ſie iſt aus dem Bereiche der Verfolger, keineswegs aber des ſchrecklichſten, von einer ſchneidenden Stimme ausgehenden Nachrufs: „Freventlich biſt du dem Bereiche der Geiſter eingebrochen, deinem Frevel zur Strafe, wirſt du alljährlich, in derſelben Nacht und Stunde auf dieſer Stelle erſcheinen, um zu leiden, was du jetzt gelitten.“ Von dem heftigſten Fieberſchauer ergriffen, erreichte Roſalie das elterliche Haus. Feſt verſchloſſen fand ſie den Eingang, lange mußte ſie, in der Haſt der Verzweiflung, mit der Schelle ſtürmen, bis endlich die Mutter zum Aufſchließen ſich einfand. Ein Strom von Vorwürfen empfing die Nachtwandlerin, ſie erſtarben über dem Anſchauen der entſtellten, verwirrten Züge, verwandelten ſich in ängſtliche Fragen um die Veranlaſſung des argen unerhörten Bruches der Hausordnung. Einzelne Worte nur vermochte die Befragte zu ſtammeln.

Mit Mühe brachte man ſie zu Bette, denn ein hitziges Fieber, begleitet von den fürchterlichſten Erſcheinungen, hatte ſich ihrer bemächtigt, und ſpottete über ein Vierteljahr lang der Kunſt der berühmteſten Aerzte jener Zeit, Hofrath Frentzel, der niedererzſtiftiſche Phyſicus, und Hofrath Fölix. Zurückgerufen endlich vom Tode, iſt nie mehr zum vollen Gebrauch der Vernunft Roſalie gelangt. Nur lichte Augenblicke waren ihr vergönnt, und in einem ſolchen hat man ihr abgefragt, was ich hier erzähle, was eine Beſtätigung der wunderbaren in den Paroxismen der Krankheit abgelegten Geſtändniſſe, was weiter beſtätigt durch ein Fragment von dem Mantel, ſo an der Mehlgaſſen Eingang gefunden worden. Nicht ſelten hat Roſalie auch der vernommenen Ladung erwähnt, die Hoffnung ausgedrückt, daß es bei der Drohung bleiben werde, doch als die Zeit des erſten Termins herannahte,

durch verhoppelte Andachtsübungen dagegen sich zu waffnen gesucht, aber in der Christnacht kam sie wiederum, in derselben Verfassung wie das Jahr zuvor, zur Hausthüre, ergriffen abermals von dem heftigsten Fieber. Wiederum war der ganze Krankheitsverlauf durchzumachen, und daß ihr geschehen, wie das erstemal, hat Rosalie nach ihrer Genesung nicht verschwiegen. Darauf vereinigten sich die sämtlichen Aerzte der Stadt, dann einige der berühmtesten Beichtväter, zu einer Consultation, welche schließlich in dem Zustand der armen Verirrten das Maar, einen Alp, einen *Cauchemar* der complicirtesten Art zu erkennen glaubte, und ein festes System für dessen Tilgung annahm. Geistige und leibliche Mittel zugleich wurden zur Anwendung gebracht, das wirksamste glaubte man zu finden in der sorgfältigen Ueberwachung der Kranken in den drei dem Christtag vorhergehenden Nächten. In den beiden ersten ergab sich durchaus nichts Bemerkenswerthes, in der eigentlichen Probenacht erlagen die beiden Wächter, Felix, damals noch ein junger Mann, und ein Capuziner gleichen Alters, den Anforderungen der Natur, sie schliefen noch fest, als der Gegenstand ihrer Wache, von Frost und Fieberhitze zugleich geschüttelt, von der Straße hereingebracht wurde.

Das nächstemal bessere Hut zu üben, haben beschämt die beiden Wächter sich verheißen, eben so wenig aber die Probe zu bestehen vermocht; und so ist es allen denjenigen ergangen, die eine Reihe von Jahren hindurch dem Experiment sich unterzogen. Mochte die Gesellschaft noch so zahlreich in dem engen Stübchen sich zusammendrängen, mochte noch so lebendig die Unterhaltung geworden sein, sie verstummte allgemach, und keiner, einzig die Geplagte, wurde wachend befunden in der Stunde der Entscheidung, daß endlich über den vielen vergeblichen Versuchen die Geduld der geistlichen wie der weltlichen Aerzte ermüdete. Rosalie wurde ihrem Schicksal überlassen, nachdem das hoffnungslose Leid der armen Mutter das Herz gebrochen: ohnehin hatten die krankhaften Zufälle, der nächtlichen Excursionen Folgen, allmälig nachgelassen, endlich ganz aufgehört. Ob der Bann mit der Aufhebung des Stiftes, mit der Entweihung der Kirche gebrochen worden, weiß ich nicht zu sagen, beidem hat

die Unglückliche eine ganze Reihe von Jahren überlebt, ohne doch jemals den vollen Gebrauch der Vernunft wieder zu erlangen. Daß der widerwärtige Freier längſt abgelaſſen hatte von ſeinen Bewerbungen, darf ich nicht erinnern.

Von der Kirche ſelbſt erzählte Roſalie zum öftern noch mancherlei Dinge, von denen ſie lediglich Zuſchauerin geworden, wie z. B. von einer Winternacht, wo ſie ſchlaflos zum Fenſter gegangen, und von dort aus unzählige Lichter, theils in der Kirche ſich bewegend, theils auf feſter Stelle erblickte. Nicht lange, und ein Geiſtlicher, mit dem Chorhemd bekleidet, kam zum Hochaltar, ließ ſich nieder auf die Knie und brachte geraume Zeit im Gebet zu, bis eine rieſenhafte Geſtalt, weiß gekleidet, zuerſt ſeine Hand ergriff, dann an der Kehle ihn faßte. Gleichzeitig fielen zwei andere Kerls, nicht minder verdächtigen Anſehens, über den Beter her, und während der eine mit einem Prügel auf ihn losſchlug, drückte der andere ihm vollends den Hals zu; ſchreckliche Hunde bemühten ſich, ihn zu zerreißen. Zu Boden ſank, heulend als ein Thier, der Patient, Stola, Chorhemd, Rock, Beinkleid, Strümpfe und Schuhe, Alles wurde ihm vom Leibe geriſſen und damit ein Feuer angemacht. Während lichterloh der Scheiterhaufen brannte, ſchwebten darüber drei Todtenköpfe, die Kerzen und Wandlampen erloſchen in einem Augenblick, daß in dichte Finſterniß die Kirche gehüllt, dann loderte über St. Martins Altar ein Feuer auf, und von ſelbſt entzündeten ſich wieder Kerzen und Lampen. Drei Rieſen, des ſcheußlichſten Angeſichts, verſchieden von denjenigen, welche ſo übel dem Beter mitgeſpielt, kamen von unten herauf, dem Chor zu, der eine ſchleifte hinter ſich eine menſchliche, grauſam verſtümmelte Geſtalt. Mit dem Glockenſchlag 11 Uhr hatte das Unweſen ſeinen Anfang genommen, mit dem Glockenſchlag 1 Uhr erloſch alles Licht. Weder durch die Uhr auf dem Kaufhauſe, noch von jener zu Liebfrauen war die 12te Stunde angemeldet worden.

Die von dem Florinsmarkt ausgehenden Straßen.

Deren sind, den Stern ungerechnet, sechs. Die Danne führt, an St. Florins Kirche vorbei, in den untern Graben, zur Kornpforte. Der Danne beinahe gegenüber, ist durch den vormaligen Burgbering eine noch keineswegs regelmäßige Straße gebrochen, mittels welcher man über den Burghof zur Moselbrücke gelangt. Von dem Florinsmarkt aufwärts, der Liebfrauenkirche und dem Gemüsemarkt zu sind vier kurze Parallelstraßen gerichtet, die Florinspfaffen-, die Mehl-, die Gemüß- und die Judengasse. Großentheils die eine Seite der Danne einnehmend, reicht in die Florinspfaffengasse hinein das sogenannte alte Hofgericht, gegenwärtig und seit langen Jahren Pfarrhof zu U. L. Frauen. Daß dieses alte Hofgericht die Stelle des 1277 urkundlich vorkommenden Prätoriums einnimmt, schien mir vor Kurzem noch wahrscheinlich, jetzt dünkt mich in Erwägung der Bestimmung des Florinsmarktes zu öffentlichen Verhandlungen, der Lage zwischen den beiden Hauptkirchen, der ausgedehnten Bodenfläche, die Vermuthung eine Gewißheit.

Daß von Anfang her das Gebäude erzbischöfliches Eigenthum gewesen, scheint sich zu ergeben aus einer Urkunde des Erzbischofs Johann Ludwig (von Hagen) vom 17. April 1544, des wesentlichen Inhalts: „Als wir hiebevor dem hochgelarten unserm Rath und lieben Getreuen Doctor Bartholomeo Latomo, unsern und unsers Erzstiffts Hof bey sanct Florins Kirchen gelegen, ingegeben und vergonnet, sein häusliche Wohnung darin zu haben, und aber er in demselbigen Hof allerlei, das in voriger Zeit vergänglich worden und abgangen war, wiederum erbauet und ufgerüstet, dadurch er bemelten Hof nit wenig gebessert hat, wie wir das alles durch unsere darzu verordnete lassen ersehen, auch also befunden, und derwegen ihme seines gehabten Unkostens ziemliche Ergötzung zu thun, gnädiglich haben gewilliget; demnach, auch um nützlicher getreuer und angenehmer Dienst willen, die uns gedachter Doctor Bartholomäus gethan hat und fürbaß thun soll, haben wir den ehegenannten unsern Hof ihm und seiner

itzigen Hausfrauen Annen Zieglein, ihrer beiden Lebenlang zu ihrer häuslichen Wohnung eingegeben, vergönnet und gewilliget, und thun solichs mit-gegenwärtigem Brief, also daß sie denselbigen unsern Hof an Dach und Fach, wie der itzo stehet, unvergänglich und baulich auf ihren Kosten erhalten, aber sonst keinen andern Bau, anders, dann mit unserm Vorwissen darin thun sollen; doch haben wir uns und unsern Nachkommen vor- und ausbehalten, daß wir unsern Läger, wann das die Nothdurft erfordert, in gedachtem unserm Hof haben, auch unser Churfürstlich Hofgericht und andere Tage, nach unserm Willen und Wohlgefallen, ohne der obgemelten Eheleute Schaden und Beschwerung darin, wie bisher, mögen halten. Und wann sie beide nach göttlichem Willen mit Tod seind abgangen, oder aber sie denselbigen unsern Hof in ihren Personen nit mehr bewohnen wollten oder würden, alsdann sollen und mögen wir und unsere Nachkommen den vielgemelten Hof wieder zu unsern Handen nehmen, und uns deß nach unser Gelegenheit und Wohlgefallen gebrauchen, sonder Gefährde."

Keineswegs unverdiente Lobsprüche hat hier der Kurfürst seinem Rath gespendet. Geboren zu Arlon, 1485, in allen Zweigen der Wissenschaft und vorzüglich im bürgerlichen Rechte bewandert, war Bartholomäus Latomus schon zu Erzbischof Richards Zeiten in den geheimsten Berathungen, in den wichtigsten Geschäften gebraucht worden, gleichwie er auf den Universitäten zu Freiburg, Cöln und Trier *Humaniora* mit vielem Beifall gelehrt hat. Er befand sich zu Trier im Laufe der Sickingischen Fehde, und konnte demnach meist aus eigener Wahrnehmung die Geschichte der Belagerung entwerfen. Sein Gedicht, *Factio memorabilis Franciscі ab Siccingen cum Trevirorum obsidione, tam exitus ejusdem — Apud sanctam Ubiorum Agrippinam in aedibus Eucharii Cervicornii — 1523 — 4°.*, auch in *Schardii rerum German. script. II. 121*, empfiehlt sich durch die Lebendigkeit und den hohen Schwung des Vortrags — *„Virgiliano elegantique versu conscriptum"* — und mehr noch durch die seltene Treue der Darstellung. In Wahrheit mochte der Dichter in der Dedication, an Johann von Metzenhausen und Jacob von Eltz, die beiden nachmaligen Kurfürsten, gerichtet, 31. Aug. 1523, von sich rühmen: *„certam*

rerum cognitionem, sibi in hujus belli periculo, una cum iisdem praesenti, esse suffragantem habuit.“ Auch die Leichenrede, so er dem Kurfürsten Richard von Greifenklau gehalten, ist in des Schardius andere Sammlung, *Orationes funebres*, aufgenommen worden.

In dem Kurfürsten Richard scheint Latomus einen hohen Gönner verloren zu haben, er valedicirte dem Trierischen Dienst, noch in des Kurfürsten Sterbejahr, 1531, und ging nach Paris, wo er bei der Universität als Professor der lateinischen Sprache und der Redekunst angestellt wurde. Auf des Königs Franz I. Befehl bereisete er Italien 1539. Neun Jahre hatte er zu Paris docirt, dann folgte er dem Rufe von Richards von Greifenklau zweitem Nachfolger, Johann Ludwig von Hagen 1540. In dessen Auftrag ging er, Januar 1541, nach Worms zum Religionsgespräch, wo er hauptsächlich den Prediger Jac. Andreas Schmidel bestritt, gleichwie er mit Martin Bucer, gelegentlich von dessen Bemühungen, dem Erzstift Cöln die neue Lehre einzuführen, eine lebhafte Fehde bestand, für deren Beurtheilung zumal des Latomus Schreiben *d. d.* Coblenz, 12. Jul. 1543 und 5. Dec. 1544, „*multo sale conditae*,“ von Wichtigkeit sind. Im J. 1545 war er der Gesandtschaft zugetheilt, welche in seines Kurfürsten Namen den Reichstag zu Worms besuchte. Bei der neuen Einrichtung des Hofgerichtes 1569 wurde er zum ersten Beisitzer ernannt, so daß er lediglich dem Kanzler Wimpheling untergeordnet, den Assessoren Ritterstandes aber vorging. Er starb zu Coblenz, 3. Januar 1570. Mit Ciceros Schriften hat Latomus vorzugsweise sich beschäftigt, auch denselben in mehren kleinen Schriften commentirt.

Johann Peter von Trarbach (Abth. III. Bd. 1. S. 4), der Hofrichter, hatte in dem alten Hofgericht seine Wohnung, die nämliche vielleicht, welche 14 Jahre später Johann Nicolaus von Hontheim, der nachmalige Weihbischof, bezog. Es schreibt dieser, vor 1748: „*eandem curiam inde ab initio anni 1738, quo Officialatui Confluentino Praeses datus sum, ex indulgentia Emin. et Clement. Domini mei in hanc usque diem incolo.*“ Gleichzeitig mit ihm hatte der Leibmedicus Welz, gest. 3. Febr.

1750, in der Hofrichterei, wie das Gebäude auch genannt wurde, seine Wohnung, und sind noch andere Miether da eingekehrt, keineswegs dem Hause zum Besten. Es erinnern klagend Hofrichter, Präsident, Räthe und Assessoren, Mai 1772: „Von was schlechter Verwahrlichkeit unsere beyde Hoffgerichts Zimmern seyen, Eur Churfürstlichen Durchlaucht unterthänigst nicht bergen dörffen, dann erstlich ist die verbrochene Eingangs Pforte im Hauptgebäude zum sträfflichen *Retirat* aller Ausschweiffungen Tag und Nacht offen u. s. w." Noch deutlicher spricht sich über den kläglichen Zustand jenes Tempels der Themis der für die Besichtigung desselben ernannte kurfürstliche Commissarius aus, 22. Jul. 1772: „Nachdem wegen des Gebäudes, worin unter andern das Hofgerichte gehalten wird, bey Ihro Churf. Durchlaucht verschiedene Beschwerden sich gehäuffet, theils daß selbiges ganz und zumal keine Obsicht habe, so daß es Tag und Nacht offen stehe, und deshalb immerzu nicht nur viele *Reparaturen* erfordere, sondern auch einer öffentlichen Unanständigkeit und sträflicher H.... *Retirade* ausgesetzt seye; theils daß endlich gar der bekannte Diebstahl derer *Faberi*schen *Effecten* darinnen verübet worden ist."

Der Berichterstatter, demnächst eine zweckmäßigere Verwendung des Hauses besprechend, fährt fort: „b) Soll der gute Gedanke eines Zucht- oder Arbeitshauses endlich einmal zur Erfüllung kommen, und selbiges, wie nicht anders wo möglich, im *Seminario* angelegt werden, und soll hiernächst ganz Coblenz in Betreff der Seelsorge die schon längst gewünschte *Remedur* widerfahren; so kann dem *Pastori* oder wenigstens etlichen *Cooperatoribus* das Unterkommen im Gebäude *quaest.* als im Mittel der Stadt angewiesen werden." Seine Worte sind nicht verloren gegangen. Das Priester-Seminarium, bis dahin in dem heutigen Regierungsgebäude untergebracht, Bd. 1. S. 337, wurde nach dem alten Hofgericht versetzt, und da ein zeitlicher Pastor des Seminariums Präses, so ist dieses Gebäude, auch nach des Seminariums Auflösung, der Pfarrhof geblieben. Nur die Gartenseite zeigt noch die Reste alter Structuren, die dem Platz zugekehrte Fronte muß nach dem Bombardement von 1688 eine gänzliche Umwandlung erlitten haben, wie dies auch der Fall mit den beiden Thürmen.

Eine Seitenthüre zeigt die Jahrzahl 1709. Der eine der Thürme, der Danne zugekehrt, enthält einen hübschen Saal, welcher vordem des Hofgerichtes Archiv bewahrte, von dem andern gehören nur die beiden obern Geschosse zum Pfarrhofe. Wie bei allen Gebäuden jener Zeit ist auch hier sehr unwirthschaftlich mit dem Raum verfahren worden. Im Ganzen haben die Zimmer ein düsteres Ansehen, das wohl geeignet, gespenstische Sagen hervorzurufen. Keller und Speicher, weiland von der Hofkammer benutzt, sind von großem Umfang. In einem Anschluß hat der Glöckner seine Wohnung. Ein Vorhof scheidet das Gebäude von dem Florinsmarkt und verdankt seinen heutigen Umfang der Demolition eines alten, der Umschlußmauer angelehnten Kelterhauses.

In unmittelbarem Zusammenhange mit dem alten Hofgericht befindet sich der weiland der Abtei Rommersdorf zuständige, zu drei Häusern verbaute Hof. Davon enthält das mittlere die Wagnerische Schule; das zu demselben gehörige untere Stockwerk des mit dem Pfarrhof gemeinschaftlichen Thurmes machte eine zierliche Hauscapelle aus, die erst in der neuesten Zeit eine anderweitige Bestimmung erhielt. Weiter aufwärts, immer auf der nämlichen Seite der Straße, haben sich seit 1851 Barmherzige Brüder niedergelassen. Diese Barmherzigen Brüder betrachten sich als Mitglieder einer zur Congregation des h. Johannes von Gott gehörigen Gesellschaft, die ausschließlich der Pflege der Kranken gewidmet, und von der es heißt: „In ihren Hospitälern, deren einige sehr ansehnlich sind, und 50 bis 60 Krankenbetten enthalten, nehmen sie, ohne Unterschied des Standes und der Religion, jeden armen verlassenen Kranken auf, und suchen dem einen wie dem andern, durch nöthige Hülfe und gute Wartung wieder zu seiner Gesundheit zu verhelfen. Die Art und Weise, wie sie sich dabey verhalten, ist folgende.

„Der Patient, wenn er ein Katholik ist, wird vor allen Dingen zur Beichte und Communion angehalten. Man nimmt ihm sogleich seine Kleider ab, die bis zu seiner Genesung aufgehoben werden, und reichet ihm ein reines Hemd. Täglich gibt man mit der Glocke ein Zeichen, wenn der Arzt die Kranken besucht, wobey sich ein Chirurgus und Apotheker einfindet. Die Krankenwärter müssen genau auf die Vorschriften des Arztes

merken, und die Kranken in Reichung der Medicin, in der Diät und andern Dingen darnach behandeln. Die Ordination des Arztes wird sogar besonders aufgeschrieben, damit selbige nicht überschritten werde, und der Kranke befragt, ob er alles nach dessen Vorschrift empfangen habe. Die Brüder halten wechselweise Wache bey den Kranken. Es ist auch stets ein Priester bereit, der den armen Kranken beysteht, und ihnen die letzten Sacramente reichet. Stirbt jemand, so wird er von den Brüdern begraben, und eine Messe für ihn gelesen. Täglich haben die Kranken Gelegenheit, eine heil. Messe zu hören. Es wird auch mit ihnen gebetet. Man lieset ihnen geistliche Schriften vor, und gibt den Unwissenden im Christenthum Unterricht. Kurz zu sagen, es wird für den Kranken, was die Seele und den Leib betrifft, bestens gesorgt. Und wenn er wieder geneset, so wird er unentgeldlich aus dem Krankenzimmer entlassen. Die Brüder lassen sich auch als Krankenwärter ausser ihren Klöstern gebrauchen. Die Menschenfreunde, welche sich um den Nächsten verdient machen wollen, pflegen in diese Hospitäler ein, oder mehrere Krankenbetten zu stiften, welche Stiftung sich aber auch auf alle Unkosten erstrecket, die zur Verpflegung der Kranken gemacht werden.

„Die barmherzigen Brüder folgen der Regel des heiligen Augustins, der sie aber ihre besondere Satzungen noch beyfügen, welche hauptsächlich in folgendem bestehen: Die Layenbrüder, die immer den größten Theil unter ihnen ausmachen, beten statt der Mette täglich 29 Vater unser, und setzen zu jedem das *Gloria patri etc.*, für die Laudes 10 Vater unser, für jede Hora 7 Vater unser, für die Vesper 10, und für die Complet wieder 7 mit dem *Gloria patri etc.* Jetzt ist es eingeführt, daß der Curs (die Tagzeiten) unserer lieben Frauen gebetet wird. Die Tauglichern werden zu Priestern geweihet, dürfen aber ohne Erlaubniß des Priors nicht Beicht sitzen. Mit dessen Erlaubniß kann jeder Bruder monatlich einem auswärtigen Priester beichten. Neben den wechselweise alle Woche bestellten Krankenwärtern, müssen alle täglich die Kranken besuchen, trösten und ihnen dienen. Alle Freytage müssen sie Disciplin machen, und alle Samstage

ihre Culpam sagen. Die Bußen, womit man die Fehlenden belegt, werden in ihren Statuten so vorgeschrieben: Auf dem Boden essen, seine Culpam sagen, den Brüdern die Füße küssen, gewöhnliche Fasten, öffentlicher Verweis. Es darf keiner unter 18, und auch keiner über 35 Jahren aufgenommen werden. Am liebsten sehen sie unter ihren Ordenscandidaten Studenten, Chirurgen und Apotheker. Man stellet ihnen vor ihrem Eintritte alle Beschwerlichkeiten des Instituts vor. Im Noviziate lernen sie, neben der Ascetik, auch die Art, Kranke wohl zu bedienen, und am Ende des Noviziats legen sie, nebst den drey gewöhnlichen Gelübden, noch das Gelübde der ewigen Hospitalität und Verpflegung der armen Kranken ab. Sie schlafen auf Matratzen und wollenen Decken. Ueber Tisch wird ein geistliches Buch gelesen, und von den übrigen ein genaues Stillschweigen beobachtet. Der General wird alle sechs Jahre, der Provincial aber und die Prioren der Convente alle drey Jahre gewählt. Doch wird zu keinem dieser Aemter jemals ein Priester genommen. Die Priester in einem Convente, deren es überall nur zwey oder drey gibt, können höchstens zur Stelle eines Vicarius gelangen, der in Abwesenheit des Priors den Vorsitz hat. Die Brüder sammeln das Allmosen, wie die andern Mendicanten für sich und die Kranken. Alle drey Jahre werden die Brüder ordentlicher Weise in andere Hospitäler verschickt. Die übrigen Statuten haben sie mit andern Ordensständen gemein."

In wie fern das hier Gesagte für das kaum begründete Haus Anwendung findet, weiß ich nicht zu sagen, da der Vorsteher, der Rector mich nicht vorlassen wollte. Doch glaube ich versichern zu können, daß dasselbe keinem General oder Provincial unterworfen ist, sondern als seinen unmittelbaren Obern den Diöcesanbischof anerkennt; dessen Befugnisse übt commissarisch der Pfarrherr zu U. Lieben Frauen. Der eingekleideten Brüder sind für jetzt acht, und können sie im Hause acht oder zehn Kranke verpflegen. Sie dienen aber auch auswärts als Krankenwärter, und haben in der kurzen Zeit einen hohen Ruf von Geschick, Aufmerksamkeit, Berufstreue sich verdient, sind dabei ungemein mäßig in ihren Ansprüchen auf Remuneration. Ein Patient der

ersten Classe gibt täglich 10 Sgr., von der zweiten Classe wird die Hälfte, wohl auch weniger, gefordert, von Armen ein Gotteslohn. Den drei gewöhnlichen Gelübden fügen nämlich die Brüder jenes der Armenpflege hinzu. An einer Capelle wird seit dem vorigen Jahre gebauet. Auch in Trier haben die Brüder ein Haus, des hiesigen Filial. Der h. Johann von Gott, in welchem die Barmherzigen Brüder ihren Schutzpatron verehren, wurde geboren zu Montemór o Novo, in der portugiesischen Provinz Alentéjo, im J. 1495 und starb 1556; die Kirche heiligt seinem Andenken den 8. März. Er hatte eigentlich nur ein Hospital zum Dienst der Armen in Granada gestiftet, daraus erwuchs ein förmlicher Orden, der von Papst Pius V. 1572 in Schutz genommen, 1586 zu Rom sein erstes Generalcapitel hielt, auch für die darin entworfenen Satzungen des Papstes Sixtus V. Bestätigung empfing. Das Haus in der Florinspfaffengasse tragt die Jahrzahl 1725, als die seiner Erbauung, und sollte für die Aufnahme einer milden Stiftung in der ganzen Stadt schwerlich ein geeigneteres Local zu finden gewesen sein. Denn da hat viele Jahre, bis zur Aufhebung des Stiftes, in seiner Curie gewohnt Hr. Georg Anton Bolen, des Florinsstiftes letzter Custos und auch Dechant, der gütigste der Menschen, der anmuthigste Gesellschafter, der treueste Freund, wie er denn, die Beschwerden, Noth und Angst einer Geiselfahrt nach Givet dem betagten Dechant zu sparen, statt dessen sich greifen ließ, dem Hohn, den Mißhandlungen und Entbehrungen sich aussetzte.

Noch weiter aufwärts, auf der entgegengesetzten Seite der Straße, in einem ehemaligen Stiftshause, so die Jahrzahl 1702 bietet, wohnen die Armenschwestern, von der Regel des h. Franziscus, und einem Orden angehörend, der seit höchstens 4 oder 5 Jahren zu Aachen constituirt, durch das freiwillige Zusammentreten frommer Jungfrauen seinen Ursprung genommen hat. Der ganze Orden wird durch die Würdige Mutter, so dem Hause in Aachen vorsteht, regiert, sie ernennt und entsetzt nach Willkür die Oberinen der einzelnen Häuser, deren auch in Cöln, Bonn, Ratingen, Siegburg, Sayn u. s. w. bestehen. Die eine Mutter regiert den ganzen Orden, wie groß auch die Zahl der Klöster, der Schwestern werden

möchte, ein System absoluter Monarchie, welches dem Orden von Cluny entlehnt scheint. Nach Coblenz sind die ersten Nönnchen im Spätherbst 1854 aus Sayn gekommen, im Verhältniß zu ihrer fortwährend im Wachsthum begriffenen Wirksamkeit wird auch ihre Zahl, sechs im Augenblick, sich mehren. Diese Wirksamkeit beschränkt sich ausschließlich auf die Pflege der Armen und Kranken, als wozu die Schwestern durch ein viertes Gelübde sich verpflichten. Die Armenschwestern sind daher in keiner Weise den Wartsnonnen, wie sie seit den ältesten Zeiten an mehren Orten des Rheinlandes bestehen, vergleichbar: sie nehmen für ihre Leistungen durchaus keinen Lohn, steuern vielmehr den Bedürfnissen der Armuth in der sinnigsten Weise, als zu welchem Ende sie, die buchstäblich das Gelübde der Armuth erfüllen, nothwendig auf die Mildthätigkeit der Gläubigen angewiesen sind. Vieles noch könnte, möchte ich von dem Hause berichten, aber Schwester Gregoria, die Oberin hat mir gesagt: „das dürfen Sie nicht, ich verbiete Ihnen das," und eine solche Vorschrift ist mir heilig. Gegenwärtig theilt die Dispens täglich an beiläufig 60 Kranke Speise aus. Dem Institut der Armenschwestern lassen sich vorzugsweise des Bruders Galdino Worte anwenden: *„Perchè noi siamo come il mare, che riceve acqua da tutte le parti, e la torna a distribuire a tutti i fiumi."*

Den Schluß der Straße, zur linken Hand, macht die vormalige Dechanei, ein weitläuftiges Gebäude, welchem der letzte darin residirende Dechant einen ganzen Flügel hinzugefügt hat, ohne daß seinen Erben dafür die geringste Entschädigung geworden. Verschiedene spätere Bauten haben auch großentheils den Garten verschlungen. Indem ich hiermit im Begriffe, die Pfaffengasse zu verlassen, will ich doch nachträglich einige gespenstische Sagen aus verschiedenen Häusern besprechen, als für deren Entstehung die ganze Gestaltung der Straße und die Beschaffenheit einzelner Curien ungemein förderlich gewesen sein muß. In der einen hatte ein Geist des Schabernaks sich niedergelassen, da wurde bald auf dem Speicher ein Feuer angezündet, bald das Feuer auf dem Herde, wenn die Köchin dessen am mehrsten benöthigt, ausgelöscht. War an schönen Sommertagen eine Spielgesellschaft im Garten vereinigt und

durch die Wechselfälle des Toccategli in die lebhafteste Spannung versetzt, dann erloschen plötzlich alle Lichter, auch wenn sie unter Glocken gesetzt, daß der Besitzer endlich dahin gebracht wurde, mit dem Glockenschlage 8 Uhr seine Gäste, und war ihr Treiben noch so fröhlich, dem Garten zu entführen, und ihnen einen weniger gefährdeten Spielraum anzuweisen. Die Belästigung währte fort, nachdem längst das Stift untergegangen, das Haus in fremde Hände gekommen, als wovon besonders der fröhliche, ja muthwillige Musicus Peter Pompejus Engel zu erzählen wußte. Den am Rhein ziemlich unerhörten Namen hat dieser nicht dem großen Pompejus zu Ehren getragen, sondern ihn empfangen von seinem Pathen, dem kurfürstlichen Capellmeister Pietro Pompejo Sales.

Geboren zu Brescia, 1729, genoß Sales eines nicht unbedeutenden musikalischen Rufs, als ein Erdbeben seine Vaterstadt heimsuchte, mehren seiner Verwandten das Leben nahm, ihn um Vermögen und um die Hoffnung brachte, in Brescia eine seinen Talenten angemessene Anstellung zu finden, also wird erzählt. Das Jahr nur dieses Erdbebens zu finden, habe ich vergeblich mich bemühet, und bin ich darum der Ansicht, daß es sich damit verhalte, wie mit den blutigen Ehrenhändeln, durch welche so viele vornehme Franzosen aus der Heimath vertrieben, genöthigt worden, als Fecht- und Tanzmeister in Deutschland ein kümmerliches Brod zu suchen. Der Fabel hat vermuthlich den Ursprung gegeben das Auffliegen eines Pulvermagazins, 19. Aug. 1769, welches einen großen Theil der Stadt Brescia verheerte, ihre ganze Grundlage erschütterte, und an 2000 Menschen das Leben kostete. Lange vorher war Sales in musikalischen Wanderungen begriffen, er hatte im J. 1763 eine Einladung nach Padua empfangen, für das dasige Theater er eine *Opera seria* schreiben und dirigiren sollte. „Der Titel von dem Werk ist nicht mehr bekannt, aber man weiß noch, daß es vielen Beifall erhielt, und er nunmehr eine Reise nach London unternahm, wo seine Talente nicht minder geschätzt wurden."

Schon damals mag Sales sich im Dienste des Fürstbischofs Joseph von Augsburg, geborner Prinz von Hessen-Darmstadt, gest. 20. Aug. 1768, befunden haben. Erzählt doch P. Maurus

möchte, ein System absoluter Monarchie, welches dem Orden von Cluny entlehnt scheint. Nach Coblenz sind die ersten Nönnchen im Spätherbst 1854 aus Sayn gekommen, im Verhältniß zu ihrer fortwährend im Wachsthum begriffenen Wirksamkeit wird auch ihre Zahl, sechs im Augenblick, sich mehren. Diese Wirksamkeit beschränkt sich ausschließlich auf die Pflege der Armen und Kranken, als wozu die Schwestern durch ein viertes Gelübde sich verpflichten. Die Armenschwestern sind daher in keiner Weise den Wartsnonnen, wie sie seit den ältesten Zeiten an mehren Orten des Rheinlandes bestehen, vergleichbar: sie nehmen für ihre Leistungen durchaus keinen Lohn, steuern vielmehr den Bedürfnissen der Armuth in der sinnigsten Weise, als zu welchem Ende sie, die buchstäblich das Gelübde der Armuth erfüllen, nothwendig auf die Mildthätigkeit der Gläubigen angewiesen sind. Vieles noch könnte, möchte ich von dem Hause berichten, aber Schwester Gregoria, die Oberin hat mir gesagt: „das dürfen Sie nicht, ich verbiete Ihnen das," und eine solche Vorschrift ist mir heilig. Gegenwärtig theilt die Dispens täglich an beiläufig 60 Kranke Speise aus. Dem Institut der Armenschwestern lassen sich vorzugsweise des Bruders Galdino Worte anwenden: *„Perchè noi siamo come il mare, che riceve acqua da tutte le parti, e la torna a distribuire a tutti i fiumi."*

Den Schluß der Straße, zur linken Hand, macht die vormalige Dechanei, ein weitläuftiges Gebäude, welchem der letzte darin residirende Dechant einen ganzen Flügel hinzugefügt hat, ohne daß seinen Erben dafür die geringste Entschädigung geworden. Verschiedene spätere Bauten haben auch großentheils den Garten verschlungen. Indem ich hiermit im Begriffe, die Pfaffengasse zu verlassen, will ich doch nachträglich einige gespenstische Sagen aus verschiedenen Häusern besprechen, als für deren Entstehung die ganze Gestaltung der Straße und die Beschaffenheit einzelner Curien ungemein förderlich gewesen sein muß. In der einen hatte ein Geist des Schabernaks sich niedergelassen, da wurde bald auf dem Speicher ein Feuer angezündet, bald das Feuer auf dem Herde, wenn die Köchin dessen am mehrsten benöthigt, ausgelöscht. War an schönen Sommertagen eine Spielgesellschaft im Garten vereinigt und

durch die Wechselfälle des Toccategli in die lebhafteste Spannung versetzt, dann erloschen plötzlich alle Lichter, auch wenn sie unter Glocken gesetzt, daß der Besitzer endlich dahin gebracht wurde, mit dem Glockenschlage 8 Uhr seine Gäste, und war ihr Treiben noch so fröhlich, dem Garten zu entführen, und ihnen einen weniger gefährdeten Spielraum anzuweisen. Die Belästigung währte fort, nachdem längst das Stift untergegangen, das Haus in fremde Hände gekommen, als wovon besonders der fröhliche, ja muthwillige Musicus Peter Pompejus Engel zu erzählen wußte. Den am Rhein ziemlich unerhörten Namen hat dieser nicht dem großen Pompejus zu Ehren getragen, sondern ihn empfangen von seinem Pathen, dem kurfürstlichen Capellmeister Pietro Pompejo Sales.

Geboren zu Brescia, 1729, genoß Sales eines nicht unbedeutenden musikalischen Rufs, als ein Erdbeben seine Vaterstadt heimsuchte, mehren seiner Verwandten das Leben nahm, ihn um Vermögen und um die Hoffnung brachte, in Brescia eine seinen Talenten angemessene Anstellung zu finden, also wird erzählt. Das Jahr nur dieses Erdbebens zu finden, habe ich vergeblich mich bemühet, und bin ich darum der Ansicht, daß es sich damit verhalte, wie mit den blutigen Ehrenhändeln, durch welche so viele vornehme Franzosen aus der Heimath vertrieben, genöthigt worden, als Fecht- und Tanzmeister in Deutschland ein kümmerliches Brod zu suchen. Der Fabel hat vermuthlich den Ursprung gegeben das Auffliegen eines Pulvermagazins, 19. Aug. 1769, welches einen großen Theil der Stadt Brescia verheerte, ihre ganze Grundlage erschütterte, und an 2000 Menschen das Leben kostete. Lange vorher war Sales in musikalischen Wanderungen begriffen, er hatte im J. 1763 eine Einladung nach Padua empfangen, für das dasige Theater er eine *Opera seria* schreiben und dirigiren sollte. „Der Titel von dem Werk ist nicht mehr bekannt, aber man weiß noch, daß es vielen Beifall erhielt, und er nunmehr eine Reise nach London unternahm, wo seine Talente nicht minder geschätzt wurden."

Schon damals mag Sales sich im Dienste des Fürstbischofs Joseph von Augsburg, geborner Prinz von Hessen-Darmstadt, gest. 20. Aug. 1768, befunden haben. Erzählt doch P. Maurus

Feyerabend von der Einweihung der neuen Stiftskirche zu Ottenbeuren, 28. Sept. 1766: „Diese heilige Opferhandlung, wozu der Hochfürstliche Herr Kapellmeister Peter Pompejus Sales, Mitglied der Akademie zu Bologna, die Kirchenmusik eigens verfertigte, und auch selbst mit Beyhilfe sowohl der hiesigen, als der zur stärkern Besetzung von ausseuher beschriebenen Musiker aufführte, dauerte bis Nachmittags 2 Uhr, volle sieben Stunden. Eben so herrlich und prächtig ward auch der zweite Tag, auf welchen das Fest des heiligen Erzengels Michael fiel, gefeiert. Der hierzu erbetene Herr Georg Abt des Reichsstifts Roggenburg bestieg, als ein berühmter Redner seiner Zeit, der erste die hiesige Kanzel, wendete die am 21. Kap. zweiten Verse der geheimen Offenbarung befindliche Stelle auf das hiesige Stift an, und schilderte dasselbe mit einer musterhaften Beredsamkeit als ein heiliges, als ein neues, und als ein schön geziertes Jerusalem. Nach der fürtreflichen Lob- und Ehrenrede bestiegen Se. königliche Hoheit Clemens Wenzeslaus, nachmaliger Erzbischof und Churfürst zu Trier und Fürstbischof zu Augsburg den Pontifikalsitz, und sangen unter Bedienung der Herrn Domkapitularen von Augsburg und Freisingen, welche sämmtlich beinfelt waren, zur höchsten Erbauung des Volkes das Hochamt, wozu abermal der Herr Kapellmeister Peter Pompejus Sales die Musik verfertiget hatte."

Von 1772 an bis 1787 erscheinen in dem kurtrierischen Staatskalender zwei Capellmeister, Konrad Stark und Pompejo Sales, dieser zugleich Titular-Kammerrath und hochfürstlich Augsburgischer Capellmeister. Im J. 1772 wurde Sales beauftragt, für die Münchener Bühne eine neue Oper zu schreiben, 1777 ging er in Folge eines ihm zugekommenen Rufs nochmals nach London, von dannen er doch zeitig nach Coblenz zurückkehrte. Seit 1789 tritt er als alleiniger Capellmeister auf, bis dahin die französische Invasion ihn veranlaßte, nach Hanau zu emigriren. Dort ist er im Herbst 1797 gestorben. Unbestritten gehörte er zu den ausgezeichnetesten Tonsetzern seiner Zeit, namentlich im Kirchenstyl, worin er mit italienischer Lieblichkeit und Leichtigkeit der Melodie viele deutsche Gründlichkeit und die

Fülle der Harmonie zu verbinden wußte, wiewohl er als Componist in allen Stylen thätig gewesen ist. Daß von seinen vielen Oratorien und Opern, Messen ꝛc. nur sehr wenige verbreitet, und ein Gemeingut des größern musikalischen Publicums geworden sind, soll darin seinen Grund haben, daß er dem Kurfürsten, seinem Herren, das sonderbare Versprechen abgelegt hätte, nur für ihn und seine Capelle zu schreiben und ohne besondere Erlaubniß keines seiner Werke irgendwo anders zur Aufführung zu bringen, und gerade der Aufenthalt zu Coblenz ist für ihn die Zeit seiner reichsten Production in größern und gediegenern Arbeiten geworden. Nur einige italienische Arien und Clavierconcerte haben durch Abschriften eine weitere Verbreitung erhalten, gedruckt ist wohl nur die Parodie der Schusterschen Polonaise: *le donne han' tant' inganni.* Von den vielen Oratorien kennt man dem Namen nach *Gios re di Giuda* und *Betulia liberata.* Des Componisten sämtliche Werke, in des Kurfürsten musikalischem Archiv niedergelegt, sind mit demselben nach Dresden gekommen. Man erzählt von ihm die Eigenthümlichkeit, daß er im Begriffe, eine neue Composition anzufangen, jedesmal eine Gesellschaft von guten Freunden um sich versammelte, in der Absicht, in fröhlicher Unterhaltung sich zu erheitern und für seine Arbeit einen höhern Schwung zu gewinnen, wie er dann nicht selten in solcher Gesellschaft das Werk in Angriff nahm, manchmal vollendete. Auch als Gesanglehrer genoß Sales eines vorzüglichen Rufs. Zu seinen besten Schülern gehörte Franzisca Blümer, eine vortreffliche Altistin, die seit 1772 bei der Hofcapelle engagirt, im J. 1776 des Capellmeisters Frau geworden ist. Für sie hat er die schönsten Partien in seinen Oratorien geschrieben. Uebrigens war Sales, wie das beinahe ein jeder Italiener ist, ein ausgemachtes Original, von deß Eigenthümlichkeiten jedoch, außer dem musikalischen Talent und der Fröhlichkeit, keine auf den Pathen sich vererbt hat, der allgemein angenommenen Regel, daß des Pathen Eigenschaften auf den Täufling übergehen, zu Trotz.

Den guten Peter Pompejus Engel konnte die Fröhlichkeit vor einem tragischen Ende nicht bewahren. Er war in einer glücklichen Ehe Vater von mehren Kindern, darunter auch Töchter, geworden.

In die eine verliebte sich Karl Christophsky, Waldhornist in der 8. Artilleriebrigade, und waren die Liebesleutchen des Willens, einander zu heurathen. Das scheint die Mutter anfänglich zugegeben zu haben, nachher aber andern Sinnes geworden zu sein, weil der künftige Schwiegersohn nicht katholisch, und kam es dahin, daß die ungehorsame Tochter des elterlichen Hauses verwiesen wurde. Das klagte sie dem Liebhaber, und der begab sich den 5. Dec. 1838, gegen Abend, nochmals in Engels Haus, in der bestimmtesten Weise die Hand des Mädchens begehrend. Es erfolgte ein gleich bestimmter abschlägiger Bescheid, der abgewiesene Freier zog ein Terzerol hervor, drückte es auf die Mutter und traf sie, die augenblicklich des Todes. Ein zweites Terzerol richtete er gegen den Vater, tödtlich hat den der Schuß verwundet. Darauf warf der Mörder sich in den nächsten Stuhl, und mit einem Rasirmesser, das er in der Tasche gehabt, schnitt er sich die Kehle ab. Die beiden Schüsse riefen die Nachbarschaft zusammen, einer der ersten auf dem Platze war ein Herrnhuter aus Neuwied, bekannt in der ganzen Stadt wegen seiner Geschicklichkeit im Ofensetzen, und überall wohl gelitten als ein rechtschaffener fleißiger Mann. Der entsetzte sich dermaßen bei der Leichen Anblick, daß er am dritten Tage des Todes. Engel der Vater litt unsäglich von den vielen Wunden, so das gehackte Blei ihm geschlagen, bis der Tod, am 10. Dec. 1838, von den Schmerzen ihn erlösete. Bemerkenswerth ist, daß die Person, um welche vier Menschen sterben sollten, keineswegs im Ueberflusse die äußerlichen Eigenschaften besaß, welche wohl öfter verwandter Thorheiten oder Verbrechen Veranlassung geworden. Engel ist in dem Hause Nr. 47, Lehrstraße, gestorben.

Als er noch die Florinspfaffengasse bewohnte, klagte die Frau sehr häufig über nächtliche Anfechtungen, über Thüren die von selbst sich öffneten und zuschlugen, Pochen, Rauschen wie von seidenen Gewändern, Jammern u. s. w. Auch die Kinder wollten mancherlei gehört haben, brachten halbe Nächte schlaflos zu, mußten häufig, in Angstschweiß gebadet, aufgehoben werden. Vollends kam zu Aufruhr die Frau, als sie einst, am Herd beschäftigt, bemerkte, wie ihr die Kohlen weggezogen und ausgelöscht, dann wieder zugeschoben und durch einen eiskalten Luft-

zug angeblasen wurden. Sie erklärte ihrem Mann, sie werde nicht länger in dem Hause bleiben, der aber der Erzählung und der Angst lachte und betheuerte, nicht zu glauben, er habe dann mit seinen Händen den Spuk berührt. Die arme Frau, wenigstens einigen Trost zu haben in den vielen Nächten, daß der Mann auswärts in den Angelegenheiten seines Berufs beschäftigt, nahm ihre Mutter zu sich, die aber ebenfalls das Geräusch und Knistern um sich herum vernehmend, in der kürzesten Frist von dem allgemeinen Schrecken ergriffen wurde. In dieser Lage der Dinge kam Engel später wie gewöhnlich vom Ball zurück, und den Vorhof hatte er nur betreten, als eine Last von vielen Centnern sich ihm auf die Schultern warf. Er schwankte unter einer Bürde, die er kaum zu tragen vermögend, blieb aber gutes Muths und fluchte wie ein Türk, der die Civilisation zu verfechten, ausgezogen ist; jemehr aber der gute Mann, dessen Courage wohl durch des Weines Dünste erhöht, fluchte, je schwerer drückte auf ihn die Last; mühsam schleppte er sich die Treppe hinan, kaum vermocht er noch, als der Gang, zu seiner Wohnung führend, erreicht, seiner Frau zu rufen, und diese, aus der Betonung des Rufs die peinliche Lage ihres Mannes erkennend, fühlte sich stark genug, die eigene Todesangst zu überwinden. Den Weihwasserkessel in der einen, das Licht in der andern Hand, eilte sie dem Bedrängten entgegen, und der, nur eben des Entsatzes ansichtig geworden, vernahm hinter sich einen Fall, gewichtig als sei zu Boden gefahren die Kugel des Vogelgreifs. Aber er hatte gefühlt, und damit ihm so was nicht zum zweitenmal begegne, gab er schon am andern Morgen das unheimliche Quartier auf, ohne daß der Hausherr von wegen des Bruches des Miethcontractes Einwendung zu erheben versucht hätte. Mehre Jahre später hat man unter einem Haufen loser Steine, die in des Hauses Vorhof seit undenklicher Zeit aufgethürmt, einen sogenannten Rattenkönig entdeckt. An die 20 Ratten sollen mit den Schwänzen zusammengewachsen gewesen sein, und wurde angenommen, daß sie, die peinliche Lage beklagend, durch ihr Stöhnen wohl manche, über die Hausbewohner gekommene Angst veranlaßt haben könnten.

Von einem andern Stiftshause, auf der entgegengesetzten Seite der Straße, wußte man auch vieles zu erzählen, was mir doch Alles entfallen, bis auf ein Erlebniß des nachmaligen Custos Bolen, so ich aus seinem Munde habe. Einem Freunde, der vor andern ihm werth, hatte er im Laufe einer schweren Krankheit die zärtlichste Sorgfalt gespendet, die Nacht vom 26—27. Sept. 1784 bei ihm wachend zugebracht, um 10 Uhr Morgens ihn verlassen; der Kranke befand sich nach seinen eigenen Gefühlen und nach den Ansichten des Arztes auf dem Wege der Genesung. Ein Geschäft, von dem, nach seiner Versicherung die Zukunft seiner ganzen Familie abhängen sollte, wurde dem Patienten jedoch nicht erlaubt, noch an diesem Morgen mit dem Freunde zu besprechen, die Verhandlung sollte, nach des Arztes Bestimmung, auf den Nachmittag verschoben bleiben. Sehr zufrieden mit dem Krankheitsverlauf, doch einigermaßen bekümmert um die Beschaffenheit eines Geheimnisses, dessen Mittheilung verheißen, kam der Canonicus nach Hause: das Brevier in der Hand wandelte er eine geraume Weile in der Stube auf und ab, bis ein leises Anklopfen Besuch verkündigte. In Eile öffnete er die verschlossene Thüre, und hereintrat, blaß, doch keineswegs entstellt, durchaus schwarz und sorgfältig gekleidet, der Freund, den er vor anderthalb Stunde noch als einen der Pflege Bedürftigen behandelt. Ein schmerzliches Lächeln des Eintretenden, ein leises Kopfnicken, waren der einzige Gruß, stumm ging der Besucher vorüber, der andern Stube zu, behutsam öffnete, verschloß er hinter sich die Thüre. Dem Allen hatte der Canonicus, ebenfalls in seinem Erstaunen stumm, zugesehen, jetzt eilt auch er der zweiten Stube zu, Aufklärung um die räthselhafte Erscheinung zu verlangen. Niemand fand sich, der sie zu geben vermocht hätte, fest verwahrt und verriegelt war wie allezeit, die äußere, dem Gang zuführende Thüre. Das Aergste befürchtend, wirft der Canonicus sich wieder in die Kleider, er eilt nach der Unterstadt, nach dem befreundeten Hause, eben, während dem Angelus war der Freund verschieden, in dem Augenblick demnach, daß der Canonicus ihn an sich vorübergehen gesehen. Das zweite Gesicht der Art hat dieser, von dem Begräbnisse des Freundes heimkehrend, erlebt. Ein vierzehn Tage

später kam abermals die Gestalt, wie eben der Hausherr zum Schlafengehen sich anschickte, sie ging stracks in das Nebenzimmer: gefaßter, wie das letztemal, ergriff der Canonicus das Licht, in der Thüre blieb er einen Augenblick stehen, er sah, wie die Gestalt vor dem Schreibpult, dessen Schlüssel er bei sich trug, der aber für jetzt offen, beschäftigt, die Schubladen, eine nach der andern, herauszuziehen, zur fünften gelangt, drückt sie der Unterlage den Daumen auf, ein Brettchen sprang in die Höhe, die Gestalt war verschwunden, verschlossen wie allezeit das Pult.

Als einen Lichtstral hat der Canonicus die Erscheinung begrüßt, kaum den Morgen erwarten können, um nach dem Sterbhause zu eilen. Den Pult des Verewigten, den man zeither nach allen Richtungen, doch ohne Resultat, durchstöbert, ließ er sich aufschließen, die Schubladen warf er durcheinander, unter der fünften setzt er den Daumen auf, ein versiegeltes Paket zog er aus dem Verborg hervor. Es enthielt Papiere, von deren Existenz niemand eine Ahnung gehabt, die aber in dem Augenblick der Entscheidung eines Processes, welcher den Ruin der Hinterlassenen herbeiführen konnte, auftauchten.

Die nächste der Parallelstraßen, die Mehlgasse hebt an mit einem Hause, dessen Hauptfronte zwar dem Florinsmarkt zugekehrt. Bereits im 16. Jahrhundert kommt es als der Familie Kremer, oder Kremer genannt Champanier, oder Champanier (Abth. III. Bd. 2. S. 9—10) Besitzthum vor und in deren Händen ist es beinahe zwei Jahrhunderte lang geblieben. Spätere Besitzer waren die von Coll und die Hügel. Der kaiserliche Minister, Freiherr Aloys von Hügel, Bd. 1. S. 394, ist in diesem Hause geboren. Von 1769—1783 wirthschaftete darin die Lottoadministration. Das Nebenhaus, der Pfaffengasse zu, blieb aber noch lange Jahre der Familie Hügel. Das alte Marienbild, in der Ecke des Haupthauses, versinnlicht den Namen der Stelle, Liebfraueneck. Einige Häuser weiter, auf der entgegengesetzten Seite, besaß der Banquier Johann Heinrich Mülhens der Straße stattlichstes Haus, das, in Form eines Vierecks erbauet, in die Gemüsgasse hinüber reicht. Er hat dasselbe, nach dem Ankauf von Nr. 96, seinem Bruder Theodor Mülhens überlassen. Bis gegen das Ende des 17. Jahr-

hunderts war das Haus, freilich nicht in seiner jetzigen Gestalt, Eigenthum einer vielfältig in städtischen Aemtern vorkommenden Familie Duhnwalt, Dhuinwalt, Dunwalt, Dünwalt, Dünnewald. Laurentius Dünnewald wurde in der Ehe mit Katharina, zwischen 1618 und 1629 ein Vater von sechs Söhnen, deren ältester, Johann Konrad, oder Johann Heinrich oder Johann, geb. 21. Febr. 1618, zu hohen Ehren gelangt ist. Ob ihm, solche zu erreichen, die nahe Verwandtschaft mit Johann Cramperich von Cronfeld, dem k. k. Minister und vieljährigen Gesandten im Haag, gest. 11. April 1693, und mit dem von Bürig, der in der kaiserlichen Armee einen hohen Posten bekleidete, geholfen hat, oder ob diese beiden Coblenzer ihre Erhebung dem General von Dünnewald verdanken, vermag ich nicht zu ermitteln, da nach altem löblichen Brauch von den dreien die Landsleute nicht das mindeste aufgezeichnet haben. Mit Cramperich war der General Geschwisterkind.

Jene Vergeßlichkeit hat der Genealogist Gauhe schon beklagt: „Von dessen (Dünnewalds) Ankunft, ohne daß er im Kurcölnischen soll geboren gewesen sein, man nichts auffinden können.“ Wißgrills Vermuthung, er sei aus einem in dem Herzogthum Cleve und Geldern seßhaften Geschlechte entsprossen gewesen, entbehrt sogar des schwachen Grundes, den für seine Ansicht Gauhe hätte anführen können. Ein ehemaliges Kloster Dünnwald liegt nämlich in der Nähe von Cöln oder Mülheim, auf der Bergischen Seite. Als Obrist-Lieutenant befehligte Dünnewald das Trierische Contingent, welches 1664, den Erbfeind zu bestreiten, nach Ungern zog. In der Schlacht bei St. Gotthard erregte seine Unerschrockenheit die Aufmerksamkeit Montecuccolis, als welcher für den kaiserlichen Dienst den Tapfern gewann. Deß weitere Beförderung, auf welche seine nahe Verwandtschaft mit den mächtigen aus Cöln herstammenden Questenberg nicht ohne Einfluß geblieben sein wird, bewaffnete gegen ihn, den geadelten Plebejer, vornehme Neider. „Den 28. Martii 1667 ward bey Nürnberg, und zwar etwan anderthalb Stund von der Stadt, des Morgens frühe, zwischen dem Kayſ. Obristen *Marquis Pio*, und Obristen Dünnewald, welchem der erste, wie es die Umstände gaben, mit harten Worten mochte zu nahe

getretten seyn, ein namhafftes *Duell* gehalten, und zwar zu Pferde mit dem Degen, da im dritten Gang der Obrist Dünnewald des *Pio* Pferd mit dem Rappier geschnellet, davon dasselbige scheu worden, und sich mit seinem Reuter auffgelehnet, welchen Vortheil der Obriste in Acht genommen, und diesem seinem Gegner ein tödtlichen Stoß bey der linken Brust anbrachte, davon er stracks vom Pferde gesuncken: Dünnewald ließ sein Rappier stecken, sprang dem sinckenden *Pio* nach, faste ihn bey den Haaren, und riß ihm sein eigenes Rappier aus der Hand, setzte es ihm sodann auff die Brust, und fragte: Ob er ihn nun für einen Cavallier erkennete? Welche Frage des *Pio Secundanten* mit Ja beantworteten. Aber Dünnewald versetzte: Sein Feind müste es selbst sagen, welcher in solchem gefährlichen Stande sich befindend, seinen Widerpart mit dem Jawort befriedigte. Worauff der Obriste um Verzeihung gebetten, und davon geritten, *Pio* aber auff eine Kutsche geleget und nach Nürnberg geführt worden."

Im J. 1670 erhielt Dünnewald ein Cürassierregiment (Nr. 7, Graf Harbeck seit 1826). „Anfangs Septembers 1674 wurde der Obrist von Dünnewald (welcher vorhero mit dem Grafen Strozzi wegen einiger schimpfflichen Worte Kugeln gewechselt, und ihn auf der Stelle niedergeschossen, sich auch deswegen von der Armee weg nach Speier *reterirt*, jedoch nachgehends solche an ihn gebrachte That sattsam *justificirt* gehabt) der Kayserlichen Armee als *General-Major* vorgestellet." Am 15. Nov. 1675 wurde ihm ein Grafendiplom ausgefertigt. Feldmarschall-Lieutenant bei dem Ausbruch des großen Türkenkriegs, wirkte er zu dem Entsatze von Wien. Ein geschicktes Manoeuvre, durch ihn angegeben und ausgeführt, wurde entscheidend für den Sieg bei Gran, 16. Aug. 1685. Im folgenden Jahre diente er bei der Belagerung von Ofen. „Den 14. Augusti 1686 ließ sich der Feind, so in allem etwa 40,000 Mann starck war, bey anbrechendem Tag in Bataille gestellt sehen. Sechstausend Mann, worunter zweytausend Janitscharen, giengen rechter Hand mit Feldstücken über das Gebürg, in Meinung, allda durchzubrechen, und die Janitscharen in die Vestung zu werffen. Weil aber zeitliche Nachricht davon

hunderts war das Haus, freilich nicht in seiner jetzigen Gestalt, Eigenthum einer vielfältig in städtischen Aemtern vorkommenden Familie Duhnwalt, Dhuinwalt, Dunwalt, Dünwalt, Dünnewald. Laurentius Dünnewald wurde in der Ehe mit Katharina, zwischen 1618 und 1629 ein Vater von sechs Söhnen, deren ältester, Johann Konrad, oder Johann Heinrich oder Johann, geb. 21. Febr. 1618, zu hohen Ehren gelangt ist. Ob ihm, solche zu erreichen, die nahe Verwandtschaft mit Johann Cramperich von Cronfeld, dem k. k. Minister und vieljährigen Gesandten im Haag, gest. 11. April 1693, und mit dem von Bürig, der in der kaiserlichen Armee einen hohen Posten bekleidete, geholfen hat, oder ob diese beiden Coblenzer ihre Erhebung dem General von Dünnewald verdanken, vermag ich nicht zu ermitteln, da nach altem löblichen Brauch von den dreien die Landsleute nicht das mindeste aufgezeichnet haben. Mit Cramperich war der General Geschwisterkind.

Jene Vergeßlichkeit hat der Genealogist Gauhe schon beklagt: „Von dessen (Dünnewalds) Ankunft, ohne daß er im Kurcölnischen soll geboren gewesen sein, man nichts auffinden können.“ Wißgrills Vermuthung, er sei aus einem in dem Herzogthum Cleve und Geldern seßhaften Geschlechte entsprossen gewesen, entbehrt sogar des schwachen Grundes, den für seine Ansicht Gauhe hätte anführen können. Ein ehemaliges Kloster Dünnwald liegt nämlich in der Nähe von Cöln oder Mülheim, auf der Bergischen Seite. Als Obrist-Lieutenant befehligte Dünnewald das Trierische Contingent, welches 1664, den Erbfeind zu bestreiten, nach Ungern zog. In der Schlacht bei St. Gotthard erregte seine Unerschrockenheit die Aufmerksamkeit Montecuccolis, als welcher für den kaiserlichen Dienst den Tapfern gewann. Deß weitere Beförderung, auf welche seine nahe Verwandtschaft mit den mächtigen aus Cöln herstammenden Questenberg nicht ohne Einfluß geblieben sein wird, bewaffnete gegen ihn, den geadelten Plebejer, vornehme Neider. „Den 28. Martii 1667 ward bey Nürnberg, und zwar etwan anderthalb Stund von der Stadt, des Morgens frühe, zwischen dem Kayſ. Obristen *Marquis Pio*, und Obristen Dünnewald, welchem der erste, wie es die Umstände gaben, mit harten Worten mochte zu nahe

getretten seyn, ein namhafftes *Duell* gehalten, und zwar zu Pferde mit dem Degen, da im dritten Gang der Obrist Dünnewald des *Pio* Pferd mit dem Rappier geschnellet, davon dasselbige scheu worden, und sich mit seinem Reuter auffgelehnet, welchen Vortheil der Obriste in Acht genommen, und diesem seinem Gegner ein tödtlichen Stoß bey der linken Brust anbrachte, davon er stracks vom Pferde gesuncken: Dünnewald ließ sein Rappier stecken, sprang dem sinckenden *Pio* nach, faste ihn bey den Haaren, und riß ihm sein eigenes Rappier aus der Hand, setzte es ihm sodann auff die Brust, und fragte: Ob er ihn nun für einen Cavallier erkennete? Welche Frage des *Pio Secundanten* mit Ja beantworteten. Aber Dünnewald versetzte: Sein Feind müste es selbst sagen, welcher in solchem gefährlichen Stande sich befindend, seinen Widerpart mit dem Jawort befriedigte. Worauff der Obriste um Verzeihung gebetten, und davon geritten, *Pio* aber auff eine Kutsche geleget und nach Nürnberg geführt worden."

Im J. 1670 erhielt Dünnewald ein Cürassierregiment (Nr. 7, Graf Hardeck seit 1826). „Anfangs Septembers 1674 wurde der Obrist von Dünnewald (welcher vorhero mit dem Grafen Strozzi wegen einiger schimpfflichen Worte Kugeln gewechselt, und ihn auf der Stelle niedergeschossen, sich auch deswegen von der Armee weg nach Speier *reterirt*, jedoch nachgehends solche an ihn gebrachte That sattsam *justificirt* gehabt) der Kayserlichen Armee als *General-Major* vorgestellet." Am 15. Nov. 1675 wurde ihm ein Grafendiplom ausgefertigt. Feldmarschall-Lieutenant bei dem Ausbruch des großen Türkenkriegs, wirkte er zu dem Entsatze von Wien. Ein geschicktes Manoeuvre, durch ihn angegeben und ausgeführt, wurde entscheidend für den Sieg bei Gran, 16. Aug. 1685. Im folgenden Jahre diente er bei der Belagerung von Ofen. „Den 14. Augusti 1686 ließ sich der Feind, so in allem etwa 40,000 Mann starck war, bey anbrechendem Tag in Bataille gestellt sehen. Sechstausend Mann, worunter zweytausend Janitscharen, giengen rechter Hand mit Feldstücken über das Gebürg, in Meinung, allda durchzubrechen, und die Janitscharen in die Bestung zu werffen. Weil aber zeitliche Nachricht davon

einkam, und man dieselbe marschiren gesehen, schickte der Herzog von Lothringen den General Dünnewald mit neun Kayserlichen Regimentern, als Caprara, Palfy, Taaffe, Lodron, Neuburg, Fürstenberg, Styrum, Saurau und Schultz, entgegen, und traffen einander im Gebürg an. Der Feind wehrte sich Anfangs tapffer, die Reuterey aber wurde in Confusion gebracht, und die Janitscharen im Stich gelassen, welche meistens geblieben, 170 gefangen, 20 Fahnen und 12 Stück erobert wurden. Man fand auch bey jedem Gefangenen drey Handgranaten und eine Schauffel. Als die Belägerten dieses Gefecht sahen, fielen sie starck aus, wurden aber zurückgetrieben. Nachdem diese Action vorbey, avancirte die völlige Armee auf den Feind, und verfolgte der General Dünnewald denselben bis an die Höhe, wo sein Lager stand, worauf sich der Feind mit seiner ganzen Macht versammlete und denen Kayserlichen in die Flanque zu kommen suchte. Weil aber bis zur Höhe eine Linie gezogen wurde, und andere Regimenter avancirten, retirirte sich der Feind in sein Lager, und die Kayserlichen auch wieder in guter Ordnung in ihres. Bey diesem Scharmützel, wobey der Feind über 2000 eingebüßt, verloren die Unserigen bey hundert, worunter der Obristlieutenant Lodron, und Obristwachtmeister Leyen, vom Caprarischen Regiment, nebst einem Dünnewaldischen Rittmeister. Die eroberten Fahnen, wie auch viele Türkenköpffe, wurden auf langen Stangen auf die Bresche gesteckt, um den Feind, wegen erhaltener Victorie, desto eher zur Uebergab zu bewegen, er kehrte sich aber nicht daran, und gab sogar Feuer auf diejenigen, so deswegen sollten abgeschickt werden."

Nach der Schlacht bei Mohacs wurde Dünnewald mit einem Corps von 10,000 Mann zum Schutze des Landes zwischen Donau und Drave zurückgelassen, während die Hauptarmee gegen Szegedin und Siebenbürgen sich wendete; dabei war er angewiesen, die Drave zu überschreiten, um mit des Banus von Kroatien Karlstädtischen Völkern sich zu vereinigen. „Sobald demnach der General Dünnewald mit seinem Corpo gegen Kroatien marschirte, erhielt er Nachricht, daß gedachter Banus den Fluß Unna passirt, die Stadt Kastanovitza unversehens über-

fallen, eingeäschert, bey 400 Türken niedergemacht, alles ausgeplündert, 15 gefangene Christen erlediget, und nachdem er wegen Mangel der Geschütze das Schloß nicht gewältigen konnte, sich wieder über den Unnafluß begeben habe. Der Großvezier, als er diese Bewegungen der Kayserlichen Armee und des Generals Dünnewald Detachement vernommen, ließ zwey Bassa zu Essek stehen, diesen General zu beobachten, er aber nahm alles grobe Geschütz, Proviant und Munition aus Essek und ging nach Peterwardein, damit er nicht allein die Vestung Erlau möchte entsetzen, sondern auch denen Kayserlichen die Winterquartier in Siebenbürgen disputirlich machen. Allein weil seine Mannschafft, aus Mangel der Zelte, meistens unter freyem Himmel liegen muste, und sie dem Großvezier die Schuld der großen Niederlag zuschrieben, er auch deswegen mit dem Janitscharen-Aga in Widerwillen gerieth, war unter denen Türken lauter Confusion, also, daß sich der Großvezier genöthiget befand, die Brücke bei Peterwardein aufzuheben und nach Belgrad zu retiriren, und Schlösser und Palanken in großer Anzahl zu verlassen.

„Als das Dünnewaldische Corpo sahe, daß sich der Feind völlig zurückgezogen, gieng es über die Drab weiter in Sclavonien und geraden Wegs auf Wucsin zu, einem hohen Schloß zwischen der Drau und Sau, das bishero für die kroatische Grenze eine Geisel gewesen. Als man den Ort aufgefordert, und die Guarnison sich zu wehren erklärte, ließ der General Dünnewald durch General Souches und Obristlieutenant Graf Herberstein, welche beyde davor verwundet worden, die Lauffgräben eröffnen, und Batterien aufwerfen, und den Ort also beschießen, daß sich innerhalb drey Tagen die 200 Janitscharen, so darinnen lagen, auf Gnad und Ungnad ergeben mußten. Die wehrhaffte Mannschaft wurde zu Kriegsgefangenen gemacht, die Weiber und Kinder aber zur Beute unter die Officier zertheilet. Hierauf, als man den Ort mit 300 Teutschen besetzt, gieng General Dünnewald vor Walpo, und begrüßte diesen Ort sehr starck; schickte aber inzwischen einige Truppen gegen Essek, um ihnen gleichen Gruß anzukündigen, allein da die Türken das Schießen vor Walpo hörten, brachten sie ihre Sachen gleich zu Schiff, und flohen nach Belgrad. Worauf

diese Vortruppen die offene Thor vor Essek besetzt, und also diesen importanten Ort ohne einiges Blutvergießen, nebst einer ziemlichen Menge Proviant und 52 Stücken erobert. Da diese Post nach Walpo kam, hatte die Besatzung, ohngeachtet sie sich Anfangs tapffer gewehrt, eben so wenig Lust mehr Widerstand zu thun, sondern ergab sich auf Discretion. Nach Eroberung dieser beyden Vestungen wurde die Schiffbrücke reparirt, also, daß mit diesen beyden Orten, und mit Siklos und Fünfkirchen alle Correspondenz gepflogen werden kunnte.

„Hierauf nahme dieser siegende General seinen Marsch auf die Hauptstadt in Sclavonien, Possega, die Kauf- und Handelsstadt, die man damals im Bezirk größer als Wien geschätzt. Es hatte sich zwar der daselbst liegende Bassa, sobald er von dem Anmarsche der Christen benachrichtigt worden, mit mehr als tausend Türken an einen engen und vesten Paß gesetzet, und dadurch den Zugang nach dieser Hauptstadt schließen wollen; weil man aber dem General Dünnewald einen andern Weg über das Gebürg zeigte, auf welchen sich die Türken keine Rechnung gemacht, als erstaunten sie ungemein, eilten demnach nach der Stadt, plünderten sie aus, zündeten sie einiger Orten an, und retirirten sich mit ihrem Raub, so schnell sie kunnten, über die Sau. Weil aber durch die Besatzungen so vieler abgenommenen Plätze das Dünnewaldische Detachement ziemlich klein wurde, ließ dieser General das Banisch und Trautmannsdorffische Regiment zu ihm stoßen, und gieng damit nachgehends vor die Stadt Czernek. Es hatte aber hier die Furcht die Türken, eben wie aus Possega, vor der Christen Ankunft herausgejagt, und Stück, Kriegsvorrath, Lebensmittel und anderes hinterlassen. Welches auch mit Pakracz, Czirach, Dravicza, Pleternicza, Kamengrad, Illok, Peterwardein, Karlowicz geschehen, daß also bis zum 25. Oct. dieses ganze Königreich Sclavonien, welches 50 Meilen lang, und halb so breit ist, mit einer Handvoll Volcks wieder in die Botmäßigkeit seines rechtmäßigen Herrns Leopolds, gebracht worden."

In dem Feldzuge von 1688 befehligte Dünnewald, jetzt Feldmarschall, die gesamte Reiterei in des Herzogs von Lothringen Armee, und hat er während der Belagerung von Belgrad bei

Semendria Posto gefasset, von dort aus die Belagerung gedeckt, gleichwie er in dem Feldzug am Rhein 1689 mit einem unabhängigen Corps die Franzosen aus Heidelberg vertrieb, und hierdurch die von dem Feinde zur Rettung von Mainz beabsichtigte Diversion vereitelte. In dem folgenden thatenlosen Feldzuge befehligte er das bei Bretten zusammengezogene Truppencorps, Mai 1690. Darauf abermals nach Ungern versetzt, führte er in der Schlacht bei Salankemen den linken Flügel, und in dem Verdrusse, einem jüngern General, dem Prinzen Ludwig von Baden untergeordnet zu sein, soll er die Bewegungen dieses Flügels möglichst zu hemmen gesucht haben, wenn er gleich, einmal auf dem Schlachtfelde angelangt, für seine Person mit gewohnter Tapferkeit stritt. Er wurde deshalb nach Wien beschieden, und sollte vor ein Kriegsgericht gestellt werden, erkrankte aber auf der Reise und starb zu Essek, 31. Aug. 1691, in dem Alter von einigen 70 Jahren. Sage ist es, er habe sich vergiftet, um dem Kriegsgericht auszuweichen. Er hinterließ ein bedeutendes Vermögen, namentlich die Herrschaft Pirendorf in Niederöstreich, Viertel unter Wienerwald (1689 erkauft), das Städtchen Saabor, die Güter Droschkau, Loos, Zaahn, in dem Grünbergischen Kreise des Fürstenthums Glogau u. s. w.

Der eine von des Feldmarschalls Söhnen, Franz Karl von Dünnewald, k. k. Obristlieutenant, war mit der Gräfin Maria Barbara von Starhemberg, einer Tochter des berühmten Vertheidigers von Wien, verheurathet, und starb 1693, mit Hinterlassung der einzigen, in blühendem Alter verstorbenen Tochter Maria Ernestina. Pirendorf wurde hierauf von der Mutter, die ihr Leben im J. 1745 beschloß, verkauft. Graf Ludwig von Dünnewald, des Feldmarschalls anderer Sohn, verließ als Generalmajor die kursächsischen Dienste, um dem Glücke Karls XII. zu folgen, fand aber nur Unglück in der neuen Laufbahn; gegen ihn, der nach der Kalabalik zu Warniza bei dem gefangenen Karl XII. Condolenz ablegte, soll dieser geäußert haben: „Ich bin König und werde auch König bleiben.“ Ludwig vermählte sich in erster Ehe, 28. Dec. 1690, mit Elisabeth Dorothea, der einzigen Tochter von Schenk Wilhelm Ludwig von Limpurg,

regierendem Herren zu Gaildorf, die vorher an Wilhelm Heinrich Schenk von Limpurg-Schmiedelfeld, den letzten Mann seines großen semperfreien Hauses, verheurathet gewesen. Nach ihrem Absterben, 1710, schritt Graf Ludwig zur andern Ehe mit Louise Eleonora Amalia Gräfin von Callenberg, er ist jedoch in beiden Ehen kinderlos geblieben.

Dem weiland von den Dünnewald und Mülhens besessenen Hause schließt sich unmittelbar an das in der neuesten Zeit von Diehl erbaute prächtige Doppelhaus, dann folgt, etwas weiter, das Etzengäßchen, so die Mehl- der Gemüsgasse verbindend, den Namen des vormaligen Besitzers einer darin belegenen Weinschenke trägt. Seine Wittwe, Frau Etz, erwarb sich in den unruhigen Zeiten von 1796—1800 eine große Berühmtheit durch ihr beharrliches Ankämpfen gegen die Bestrebungen der Cisrhenaner, als wobei Advocat Dillbecker sie mit Rathschlägen und minder nicht mit seiner Feder unterstützte. Sie organisirte den, wo ich nicht irre in Brentanos Barmherzigen Schwestern beschriebenen Tumult, der gegen das Verbot, einem Leichenconduct das Kreuz vorzutragen, gerichtet. Eine beherzte Frau, hoch das der Kirche entführte Kreuz haltend, eröffnete den Zug, ihr folgten Frauen in großer Anzahl, auch einige Männer. Zum Kirchhof gelangt, um das offene Grab geschart, wurden sie von bewaffneter Macht angegriffen. Der Anführer, Hr. Peter Joseph Guckert, zeitlicher Polizeicommissair, stürzte sich in den dichtesten Haufen der Frauen, wurde aber von hinten gefaßt, mittels seines eigenen Zopfes zu Boden gerissen, mit Füßen getreten: seine Mannschaft floh nach allen Seiten. Von wegen des Gedränges konnte, als des Gesetzes Uebertreterin, nur die einzige Kreuzträgerin mit Bestimmtheit ermittelt werden. Zu 14tägiger Haft verurtheilt, empfing sie von Frau Etz reichlichen Schadenersatz.

Der Straße letztes Haus, Häuschen vielmehr, immer auf der rechten Seite, besaß 1799 der Uhrmacher Halm, welcher als der Bürgerschaft Vertreter und Sprecher in einer gefährlichen Crise, den General Leval zu den Entschließungen bestimmte, deren unter der Rubrik Leibstuhl und Schwert, oder der 18. Brumaire für Coblenz, Abth. II. Bd. 2. S. 104—133 gedacht.

Der kurfürstlichen Regierung war Halm mehrmalen verdächtig geworden, als der Bruder eines der wildesten Schreckensmänner und Königsmörder in Paris. Mit diesem Bruder hatte jedoch der Uhrmacher nur den Namen gemein. Sein Sohn fand für einen Liebeshandel einen großmüthigen Beschützer in dem Fürsten Friedrich Wilhelm von Nassau-Weilburg (Abth. II. Bd. 3. S. 702). Man sieht, daß es in jeder Sphäre historische Familien geben kann.

Den Stein, angelehnt dem Eckhause, so auf der entgegengesetzten Seite die Straße beschließt, bestieg alljährlich am Freitag nach Ostern ein Redner, um, angethan mit einem rothen und einem blauen Strumpfe, dem versammelten Volke die Veranlassung zu dem eben in der Liebfrauenkirche den bei Grenzau Erschlagenen zum Gedächtnisse abgehaltenen Seelenamt zu erklären. In frühern Zeiten war es der Stadtschreiber, welcher vor dem Thore des Rathhauses zum Monreal die Rede hielt. Ihr folgte eine große Procession, zu welcher sich die gesamte Geistlichkeit der Stadt, namentlich die beiden Collegiatstifte *in corpore* — dieses zur Verbesserung eines Abth. III. Bd. 1. S. 96. Z. 11 vorkommenden Druckfehlers — vereinigt hatte.

Die Gemüsgasse bestand bis auf die neueste Zeit großentheils aus zum Stift St. Florin gehörigen Curien oder Gärten. Vollständig ist sie auch jetzt noch nicht bebauet, wiewohl manche Lücken durch zum Theil schöne Häuser ausgefüllt worden. Historische Bedeutung hat einzig das Eckhaus am Florinsmarkt, rechts der Straße. Da bestand seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts ein Institut, von dessen Eleganz, sonstiger Vorzüge zu geschweigen, Coblenz kein anderes jemals besessen hat, vielleicht niemals mehr besitzen wird. Das hat denn auch das Publicum dankbarlich erkannt, seine volle Anerkenntniß ausgesprochen in einer der Hausfrau zu Ehren an ihrem Namenstag, 25. Nov. 1808, veranstalteten Fête. Die feinsten jungen Herren der Stadt hatten dazu sich vereinigt und brachten der Gefeierten die sinnigste Huldigung dar, werthvolle Geschenke, einen Kranz von Dichtungen, Toaste voll Leben und Empfindung. Die Festrede schloß mit den Worten: „Schön ist das Leben, schön ist es seiner Freuden zu genießen, der

schönste, der einzig beneidenswerthe Beruf wird es immerdar bleiben, Freuden zu spenden." Thränen dankbarer Rührung hat sie vergossen, zu der also gesprochen worden, und schon am nächsten Sonntag, 27. Nov. die Festgeber alle zu einem Banket vereinigt, dessen Somptuosität, geschmackvolle Anordnung, streng, inmitten der ausgelassensten Fröhlichkeit gehandhabte Decenz, den Theilnehmern unvergeßlich geblieben sind. Was eigentlich den Untergang der gepriesenen Anstalt herbeiführte, weiß ich mich nicht zu erinnern, doch vermuthe ich, daß es die leidige Pestilenz von 1813 gewesen. Die hat auch die schöne Schweizerin, an der Ecke der Judengasse, mitgenommen. Zwischen den beiden, die gleiche Tendenz verfolgenden Nachbarn waltete eine lebhafte Animosität, an deren Ausbrüchen zwar die Schweizerin selbst niemals Antheil nahm. Sie war wohl besser als ihr Gewerbe. Dafür hat sie auch eine nicht alltägliche Huldigung empfangen, Prinz Eugen Beauharnais ist bei ihr 1804 eingekehrt, und lange hielt seine prächtige Equipage vor dem unansehnlichen Häuschen, welches zwar in der neuern Zeit dem splendiden Schereriſchen Hause weichen sollte. Unendlich weit bleibt in der einen Beziehung das heutige Coblenz zurück hinter jenem von 1808.

Die mit den besprochenen *en sous-ordre* wetteifernde Anstalt vor dem Lehrthor, zum letzten Heller, oder der Punkt X, wie sie von den bei dem Festungsbau beschäftigten Officieren genannt worden, hat ihnen um viele Jahre überlebt, und dem Beobachter manche Gelegenheit verschafft, den französischen dem deutschen Nationalcharakter zu vergleichen. Französische Soldaten sind truppweise niemals an dem Hause vorübergezogen, ohne davor Front zu machen, gegen Fenster und Thüren einen Hagel von Steinen und Worte zu richten, die keineswegs der Festrede vom 25. Nov. 1808 entlehnt. Dafür war aber das Haus stets verwahrt gleich einer Festung, verrammelt die Thüre, Laden um Laden des untern Stockwerkes geschlossen, während auf den obern Fenstern eine furchtbare Artillerie ausgelegt, centnerschwere Steine, von welchen im Falle eines Angriffs den gehörigen Gebrauch zu machen, die Constablerinen stets in Bereitschaft. Die Preussen waren kaum einen Monat im Lande, und alle die Vertheidigungs-

anſtalten verſchwanden: die Bewohner des Hauſes hatten ſich überzeugt, daß Exceſſe ferner nicht zu befürchten.

Spätern Urſprungs war die verwandte Wirthſchaft im Weißerweg, Tivoli genannt. Da hatte man aus mehren einander benachbarten Gartenhäuschen, durch mancherlei Zuthat, einen Bau von ſo eigenthümlicher Beſchaffenheit zuſammengefügt, daß ich nachmalen die Verſäumniß der Gelegenheit, deſſen innere Einrichtung kennen zu lernen, ſchwer bereute. Die Aufhebung der Anſtalt mag im Spätherbſt 1837 erfolgt ſein, vollſtändig geräumt wurde das Haus an einem Samſtag, den Sonntag darauf führte mein Weg mich daran vorbei. Feſt verſchloſſen waren Fenſter und Thüre, verſtummt fröhlicher Sänger Lieder, verklungen der Syrenen, der Lore Leyen verlockende Töne, erſtorben war das luſtige Leben binnen und baußen, über dem Bogen des Thorweges huckte, in ernſte Betrachtungen vertieft, ein großer ſchwarzer Kater, und hatte der unheimliche Gaſt im mindeſten ſeine Lage nicht verändert, als ich, nach vollen ſechs Stunden von meinem Ausflug heimkehrend, nochmals an dem verödeten Freudentempel vorüberging. In dieſem Augenblick erſchien das Thier mir als der Hausgeiſt, der für immer ſcheidet von dem Schauplatz aller ſeiner Leiden und Freuden, oder als ein Weiſer, welcher den Unbeſtand menſchlicher Dinge bedenkt, ein Marius inmitten der Ruinen von Karthago. Geſprochen nicht, aber ausgedrückt hat der Kater in jeder Miene die Worte, ſo Kuno von Kyburg, der jugendliche Sieger, einkehrend der Burg des Landgrafen von der Baar, unter das Bildniß des in der Schlacht bei Moringen auf der Heide erſchlagenen Burgherren ſchrieb: *sic transit gloria mundi.* Lebhaft fiel mir dabei ein, wie einſtens dieſem Hauſe die Ehre eines königlichen Beſuches, vom goldenen Apfel ausgehend, geworden. Am ſpäteſten zu Ruf gekommen, hat am längſten beſtanden der goldene Löwe in der Wellersgaſſe, wie viel er auch in den letzten Zeiten ſeines Daſeins von der Strenge einer unerbittlichen Polizei zu leiden hatte. Nicht ſelten habe ich im Intereſſe des leidenden Nebenmenſchen dieſe Strenge beklagt, wiewohl ich der in meinen letzten Tagen dergleichen ungewohnte Härte übenden Polizei das Zeugniß einer fruchtbaren Thätigkeit nicht verſagen kann. Neben

dem goldenen Löwen hatten wir auch einstens eine goldige Huwel (Hobel) gehabt, in deren Namen vielleicht eine eben so sinnreiche Anspielung geborgen, als in jenem des Huniglockes, zu Alf oder Mündenich. Die beiden Dörfer hatten sich in der französischen Zeit das Beispiel der größern Städte zu Nutze gemacht, welchem von den beiden Instituten aber jene Benennung zugekommen, vermag ich für jetzt nicht zu ermitteln.

Auch die Judengasse hat in der neuesten Zeit durch die immer weiter um sich greifende Baulust ein durchaus verändertes Ansehen erlangt. An die Stelle armseliger Hütten sind, wie bereits angedeutet worden, stattliche Häuser getreten. Das große, der Gemüsgasse zugerichtete Eckhaus, das Rothe Haus, hat jedoch im Ganzen die im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts ihm gegebene würdige Gestalt beibehalten. Von dem Rothen Haus ist in Urkunden, von der Mitte des 15. Jahrhunderts an, häufig die Rede. Die Kurfürsten, deren Eigenthum seit der Austreibung der Juden die Judengasse zum größten Theil geworden, pflegten besagtes Haus an verdiente oder begünstigte Diener zu lebenslänglicher Benutzung zu vergeben. In den letzten Zeiten des Kurfürstenthums war es zu Eigenthum gelangt an Johann Joachim Georg Freiherr Münch von Bellingshausen, kurfürstlicher wirklicher Geheim- und Revisionsrath, auch, seit Ausgang Januars 1794, Hofgerichtsdirector, ein Umstand der mich veranlaßt, einige Nachrichten von einer in der Neuzeit so berühmt gewordenen Familie mitzutheilen, die ich zwar, bis auf einige Verbesserungen, gutentheils dem Genealogischen Taschenbuch der freiherrlichen Häuser auf das J. 1853 abschreiben muß.

„Georg Münch, kurtrierischer Amtsschreiber und nachheriger Geheim-Secretair des Erzbischofs Jacob III. von Retz (Eltz), wurde von Kaiser Rudolf II. mit Diplom *d. d.* Prag 6. Aug. 1580, in den Reichsadel erhoben; er war mit Anna geb. von Ittersum vermählt und der Stammvater der nunmehr in Oesterreich und Mähren ansässigen Freiherren von Münch-Bellinghausen. Sein Sohn Johann, geb. 1596 zu Scheineck (Schöneck) im Erzbisthum Trier, vermählte sich mit Anna Maria geb. von Catterbach; und sein Enkel Christian Georg, geb. 1617, kurfürstl.

Amtmann zu Numegen (Neumagen) mit Elisabeth geb. von Bellinghausen, der Letzten aus einem alten westphälischen Geschlechte. Dessen Sohn Heinrich, welcher nach seiner Vermählung mit Anna Benigna geb. von Heister als fürstl. Rath und Bürgermeister von Jülich starb, hinterließ unter mehreren Kindern den Sohn Johann Heinrich, Rath und Referendarius zu Pfalz und Schöffe des fürstl. Criminalgerichts zu Jülich, dessen Sohn aber, Johann Joachim Georg, geb. 18. Febr. 1701, wurde als kurtrier. Geh.-Rath und Hofkanzler mit Diplom *d. d.* Frankfurt 1744 in dem Reichsadel bestätigt, sodann aber als Reichs-Hofrath von dem kurfürstl. Reichsvicariat *s. d.* München 6. Jul. 1745 in den Reichsfreiherrenstand mit dem Prädicate von Bellinghausen erhoben. Er erlangte diese Namensvereinigung, weil er mütterlicher Seits von den Bellinghausen, einem alten westphälischen Geschlechte, dessen letzter männlicher Sprosse als Fürst und Abt zu Corvey starb, abstammte. Er selbst starb 22. April 1774 und hinterließ aus seiner Ehe mit Wilhelmine geb. von Wirth die drei Söhne Joseph, Joachim und Constantin, welche mit Diplom *d. d.* Wien 3. Juni 1794 eine Bestätigung des Reichs-Freiherrenstandes von Kaiser Franz II. erlangten."

In Bezug auf den Trierischen Kanzler, mit welchem die Illustration der Familie beginnt, wird Folgendes nachzutragen sein. „Johann Joachim Georg, des H. R. R. Freyherr Münch von Bellinghausen, Churfürstl. Trierischer Hofkanzler, wirkl. geheimer Staatsrath, des Hofkriegsraths und Revisionsgerichts Präsident, starb den 17. Sept. 1774 zu Coblenz im 74sten Jahre seines Alters. Er ward 1701 geboren, und stand zuerst als Hof- und Regierungsrath, auch Syndikus des Domcapituls zu Worms in Diensten, 1742 ward er den 17. Jul. als Reichshofrath introducirt. Nach dem Tode Kaiser Carl des VIIten ward er Assessor des Reichs-Vicariatsgerichts, sodann von dem Churfürsten von Mainz, als Bischof von Worms, zum Kanzler, und des Oberrheinischen Kreises Directorialgesandter ernannt. Hiernächst trat er in Churtrierische Dienste, ward Wahlbotschafter bey des jetzigen Kaisers (Joseph II.) Wahl, sodann Hofkanzler, geheimer Staatsrath, Hofkriegsraths und Revisionsgerichts Prä-

sident, und Lehnpropst, welche Stellen er 20 Jahre lang mit aller Pünktlichkeit und Treue verwaltet, und als einer der würdigsten und rechtschaffensten Männer durch seine gesetzte und ungeheuchelte Frömmigkeit, ausgebreitete Kenntniß, besonders in der Politik und den deutschen Staats- und Kirchenrechten, große Einsicht in Geschäften, Liebe zum gemeinen Wohl, und bis an seinen letzten Lebenstag anhaltenden Fleiß sich die Achtung der Welt, den Beyfall des Fürsten, und die Liebe aller Rechtschaffenen erworben hat."

Er beschloß die Reihe der Trierischen mit allen Befugnissen eines Ministers, auch dem Prädicat Excellenz ausgestatteten Hofkanzler, indem nach ihm nur mehr Regierungskanzler bestellt worden sind, er starb aber weder am 22. April, noch am 17. Sept. 1774, sondern am 27. Sept. 1774 im Thal-Ehrenbreitstein, wo er eine Amtswohnung, das sogenannte Kanzlershaus, am Eingang der Kirchstraße, rechts, innehatte. Er hinterließ eine zahlreiche Familie. Von den Söhnen sind mir bekannt Joseph Franz, Theodor Alexander, Johann Joachim Georg, Konstantin. Eine Tochter, Dorothea war Klosterfrau, Ordens*donata* zu Marienroth, eine andere nahm zu Mann den von Wallmenich, eine dritte, Genoseva, eine höchst liebenswürdige Persönlichkeit, starb unverheurathet, und auch ihr Bruder, Theodor Alexander, in Liebenswürdigkeit der Schwester vergleichbar und mit den seltensten Gaben des Herzens und des Geistes ausgestattet, scheint unvermählt geblieben zu sein. Er wird 1783 und 1787 als kurmainzischer Hof- und Regierungsrath, 1787 zugleich als kurrheinischer Directorial-, auch oberrheinischer Kreisgesandter aufgeführt, muß aber in demselben Jahre mit Tod abgegangen sein, denn der Gesandtschaftsposten war 1788 an Heinr. Wilh. Gracher vergeben, und in dem Regierungscollegium ist der von Münch ebenfalls ausgefallen. Johann Joachim Georg, der Besitzer des Rothen Hauses, wurde in der Ehe mit Johanna von Kempis ein Vater von fünf Kindern, und starb als Präsident des herzoglich Nassauischen Appellationsgerichtes zu Hadamar den 10. April 1811. Von seinen Kindern lebt meines Wissens der einzige Franz Theodor Freiherr Münch von Bellinghausen, königl.

licher Kammerherr und Oberregierungsrath, unverehlicht, zu Cöln. Das Rothe Haus befindet sich vorlängst in andern Händen.

Konstantin Karl Joseph, des Kanzlers jüngster Sohn, starb den 10. Nov. 1838. Vermählt mit Maria Josepha von Gillern, der Erbin der Herrschaft Koritschan, im Hradischer Kreise von Mähren, gewann er in sothaner Ehe die Söhne Konstantin, geb. 2. Jul. 1789, und Joseph, geb. 23. Mai 1794. Beide haben Kinder. Konstantin, Hofrath bei der vereinigten Hofkanzlei, wurde 1848 in den Ruhestand versetzt. Joseph besitzt die Herrschaft Koritschan, zu 210,000 fl. C.-M. angeschlagen.

Von den Söhnen des Kanzlers soll der älteste, Franz Joseph, zu Worms, 10. Nov. 1753 geboren sein, was indessen mit dem Umstand unvereinbar, daß er, der bisherige Präsident der östreichischen Administration zu Cleve, nach erfolgtem Frieden, am 10. März 1763 das Land den preussischen Commissarien übergab, auch am 26. Juni 1764 zum Reichshofrath ernannt, am 19. Jul. introducirt wurde. Er freite sich eine Schönheit ersten Ranges, die am 21. Juni 1753 zu Constantinopel geborne Elisabeth von Penckler, Tochter des k. k. Internuntius Heinrich Christoph von Penckler, wobei zu bemerken, daß der Gesandtschaftsposten in Constantinopel beinahe der lucrativeste Posten, welchen der Kaiser zu vergeben hatte. Von dannen abgerufen nach einer vierzehnjährigen Wirksamkeit, ist Penckler „zu Ende des Nov. 1755 zu Wien angekommen, und hat bey 100 Bagagewagen mitgebracht.“ Nochmals im J. 1762 nach Constantinopel versendet, wurde er 1767 zurückberufen. Er starb den 16. Nov. 1774. Sein Schwiegersohn ist den 3. Oct. 1803 mit Tod abgegangen. Diesem hat die Wittwe um mehr denn 30 Jahre überlebt. Von ihren acht Kindern können hier nur genannt werden Heinrich Joachim Cajetan, Cajetan Michael Joseph, Anton Kasimir und Joachim Eduard. Joachim Eduard, Graf von Münch-Bellinghausen, geb. 29. Sept. 1786, bekleidete in dem Alter von kaum 30 Jahren zu Prag die Stelle eines Stadthauptmanns, und wurde als solcher Mitglied des Congresses für die Regulirung der Elbschiffahrt, welcher auf Anregung von Oestreich 1819 in Dresden zusammentrat und den Vertrag von

1821 herbeiführte. Laut desselben ist die Elbe vom 1. März 1822 an, von dem Punkte, wo sie schiffbar wird, bis in die offene See dem Verkehr freigegeben. Die seltene Gewandtheit, welche in dieser schwierigen Unterhandlung der von Münch entwickelte, das auffallende Glück, so ihm dabei zur Seite stand, welches zwar großentheils seiner Gabe, mit Menschen der verschiedensten Gesinnung zu verkehren, und einer Persönlichkeit, die in jeder Lage die dringendste Empfehlung, zugeschrieben werden muß, verschafften ihm das besondere Vertrauen des Fürsten von Metternich. Er trat zunächst in die deutsche Section des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, von dannen er 1823 als wirklicher Geheimrath, Staatsminister und Präsidialgesandter am Bundestage nach Frankfurt kam. In einer Stellung, welche der Rücksichten so viele fordert, hat er vollends sein hohes Talent für Diplomatie bekundet, auf die Gestaltung der politischen Ereignisse in Deutschland den bedeutendsten Einfluß geübt. Er wurde 1831 in den Grafenstand erhoben; die Herrschaft Merkenstein, unweit dem östreichischen Baden, hat er durch Kauf an sich gebracht.

Des Grafen ältester Bruder, Heinrich Joachim Cajetan, Freiherr Münch von Bellinghausen, geb. 24. März 1773, kam 1799, vermuthlich als *Attaché* bei der k. k. Gesandtschaft, nach Rastadt. Während Diplomaten aller Farben sich in Unterhandlungen ohne Anfang und ohne Ende vertieften, Ströme von Dinte vergossen, scheint der junge Herr vornehmlich des an seines hohen Mandanten Haus gerichteten Sprüchleins „*tu felix Austria nube*," eingedenk gewesen zu sein, und hat er in Rastadt, wo kein Anderer etwas zu finden wußte, eine schöne Frau, Maria Görger, eines wohlbegüterten Kauf- und Handelsherren Tochter, gefunden. Er starb als großherzoglich hessischer Geheimrath und Hofkammerdirector, den 2. Dec. 1823, seine Wittwe den 9. Febr. 1839. Sein Sohn, Joseph Heinrich Franz, geb. 14. Aug. 1800, ist großherzoglich hessischer Kämmerer, Geheimrath, Ceremonienmeister und Gesandter am Bundestage, auch Vater von zwei Söhnen, aus seiner Ehe mit Antonia Amalia von Heckel.

Cajetan Michael Joseph, ebenfalls ein Bruder des Grafen, geb. 1. Nov. 1776, stand 1805 und 1806 als Rath bei den k. k.

westgalizischen Landrechten zu Krakau, und starb als Staats- und Conferenzrath den 27. Jun. 1831. In erster Ehe mit Teresa von Deuster, in anderer Ehe mit Anna Guldenmüller von Guldenstein verheurathet, wurde er von drei Kindern Vater. Der einzige, der ersten Ehe angehörende Sohn, Eligius Franz Joseph, Freiherr Münch von Bellinghausen, ist zu Krakau, 2. April 1806, geboren und als Dichter unter dem Namen Friedrich Halm bekannt. In seinem zwanzigsten Jahre hatte er seine juridisch-politischen Studien absolvirt, zugleich sein erstes Trauerspiel geschrieben. Denn ungewöhnlich früh war sein Beruf für dramatische Schilderungen hervorgetreten. Entscheidend für seine Wirksamkeit in dieser Hinsicht wurde die 1833 erneuerte Verbindung mit seinem frühern Lehrer, Enk von der Burg, der hat ihn bestimmt, 1834 seine Griseldis dem Hofburgtheater einzureichen. Dort im folgenden Jahre zur Aufführung gebracht, begegnete das Stück einem Erfolg, der nicht nur des Dichters bescheidene Hoffnungen, sondern selbst seines Freundes Erwartung übertraf. Auf derselben Bühne wurden 1836 Halms Adept, eine Tendenztragödie, die vorzugsweise auf Verstand und Reflexion, nicht, wie die Griseldis auf Herz und Gemüth, zu wirken sucht, 1837 eine Jugendarbeit, das dramatische Gedicht Camoens, 1838 das historisch-romantische Trauerspiel, Imelda Lambertazzi und 1840 das Trauerspiel, Ein mildes Urtheil gegeben, von denen aber keines auffallenden Beifall gewann. Neben diesen Originalwerken versuchte sich Halm auch in der Bearbeitung ausländischer Meisterwerke, sein König und Bauer, nach Lope de Vega, im J. 1841 zur Bühne gebracht, wirkte durch Anmuth und Frische sehr ansprechend, hingegen vermochte die Bearbeitung von Shakespears Cymbeline, 1842 gegeben, kein Publicum zu finden.

Reichliche Entschädigung für solche Kälte wurde dem Dichter in der Aufnahme seines, in demselben J. 1842 aufgeführten Originaldramas, Der Sohn der Wildniß. Sie übertraf beinahe den Enthusiasmus durch Griseldis hervorgerufen. Fast in alle europäische Sprachen wurde das Stück übersetzt. Nachdem Halm solche Erfolge im romantisch-lyrischen, mit allem Reiz

der poetischen Diction ausgestatteten Liebesdrama gefunden, gefiel es ihm, auch in der historischen Tragödie sich zu versuchen, sein Sampiero, aufgeführt im Januar 1844, begegnete allerdings nicht dem gleichen Beifall, erbrachte jedoch den Beweis, daß der Verfasser nicht ausschließlich Lyriker, und veranlaßte den Wunsch, ihn ferner auf der hiermit betretenen Bahn fortschreiten zu sehen. Er ist einer der wenigen dramatischen Dichter Deutschlands, die auf die Massen zu wirken verstehen, indem er mehr für Zuhörer und Zuschauer, als für die Leser schreibt. Seine Stücke sind bis auf Mildes Urtheil und Sampiero im Druck, die meisten in wiederholten Auflagen erschienen. Gedichte von Friedr. Halm, S. 316, 8° veröffentlichte Cotta, Stuttgart, 1850. Niederöstreichischer Regierungsrath seit 1840, übernahm der von Münch, k. k. Hofrath, nach Kopitars Tod 1845 die Stelle eines ersten Custos an der kaiserlichen Hofbibliothek, wozu ihn umfassende literarisch-historische und Sprachkenntnisse befähigten. Verheurathet seit 28. Sept. 1826 mit Sophia Teresa von Schloißnigg, hat er von ihr einen Sohn und eine Tochter. Sein Oheim, Anton Kasimir Freiherr Münch von Bellinghausen, geb. 6. Juni 1785, ist k. k. wirklicher Geheimrath und Vicepräsident der allgemeinen Hofkammer, Finanz- und Commerz-Hofstelle, ein anderer Georg Florian Donat, geb. 2. Aug. 1783, ging den 26. April 1837 mit Tod ab. Seit 17. Jun. 1819 mit Caroline von Hövell verheurathet, hat dieser den einzigen Sohn Karl hinterlassen. Geb. 23. Nov. 1820, Hauptmann bei Graf Haugwitz, Infanterie, Nr. 38, ist er mit des Freiherrn Konstantin Münch von Bellinghausen Tochter Marie, geb. 11. Nov. 1822, verheurathet.

Dem Rothen Hause gegenüber steht der Judengasse zweites Haus auf der Stelle des ehemaligen Judenbades; Spuren einer vormaligen Wasserleitung waren da noch vor wenigen Jahren sichtbar. Ob sie dem Neubau des Hauses, 1854, überlebt haben, weiß ich nicht. Dann folgt das ausgedehnte, über $^2/_3$ von der rechten Seite der Straße einnehmende Besitzthum des Hrn. Clemens, von dessen stattlichem Wohnhause jedoch die Hauptfaçade dem Marktplatze zugekehrt. Besagtes Haus, freilich nicht in

ſeiner gegenwärtigen Geſtalt, war der Hofkammer zuſtändig, und häufig kurfürſtlichen Beamten zur lebenslänglichen Benutzung überlaſſen, zuletzt Hrn. Johann Gottlieb Haupt, *Phil. Med. et Chir. Doct.* Sr. Kurfürſtl. Durchlaucht zu Trier erſter Leibmedicus und Geheimrath, auch Sr. Kurf. Durchlaucht zu Sachſen wirklicher Leibchirurgus, Profeſſor zu Heidelberg, und Aſſeſſor des Sanitätscollegiums in Mannheim. „Dieſe Nacht," heißt es unterm 13. Mai 1794, „iſt dahier der Kurfürſtl. Geheime Rath und Leib*medicus* Haupt im Schlaff gähling an einem Schlagfluſſ geſtorben. Er war ſchon zeit vielen Jahren mit Magenkrämpfe und gichtiſchen Zufällen incommodirt. Er wird auf ſein eignes Begehren, indem er lutheriſch war, nach Winningen begraben. Er verſtande ſich beſſer auf die Chirurgie, als die Arzneikunſt, indem er kein Latein ſtudirt hatte." Damals war noch des Hauſes Façade der Judengaſſe zugerichtet, es hatte neben ſich die kurfürſtliche Münze, ein unanſehnliches, verfallenes Gebäude, dem wahrlich nicht anzuſehen, daß von dort aus Ströme von gemünztem Gold und Silber nach allen Welttheilen ausgegangen waren. Der letzte Münzmeiſter, außer Thätigkeit geſetzt durch die franzöſiſche Invaſion, hat durch einen Piſtolenſchuß ſeinem Leben ein Ende gemacht, das Münzgebäude iſt bis auf den letzten Stein verſchwunden, nach ihm heißt aber noch heute der geräumige Platz, welcher auf der einen Seite von dem Metternicher Hof umſchloſſen, in die Marktſtraße mündet, der Münzplatz.

Der Münzplatz.

Da beſitzt, neben Clemens, die Freimaurerloge Friedrich zur Vaterlandsliebe ihr eigenes Haus ſamt Garten. Undurchdringlich ſind dem Ungeweihten des Hauſes Geheimniſſe: meine unverſchuldete Unwiſſenheit einigermaßen zu verhüllen, gebe ich etwelche Nachträge zu dem, ſo Bd. 3. S. 753—760, von der *Union désirée*, der dem franzöſiſchen Ritus zugethanen Loge, erzählt worden. Wunderliche Begrüßungen waren da eingeführt. Für die eine erhoben ſich ſämtliche Mitglieder von ihren Sitzen und ſchnalzten mit dem Daumen und dem Mittelfinger, manche auf beiden

Händen. Virtuosen in der Kunst hatte die Uebung gebildet, andere, denen die Natur die nöthige Schnellkraft der Finger versagte, blieben Zeitlebens elendige Stümper. Erhebend, feierlich, rührend war das Schnalzen, von dreißig oder vierzig Männern vorgetragen, wiewohl es doch einige Aehnlichkeit bot mit dem weiland von P. Athanasius Kircher veranstalteten Katzenconcert. Darin figurirten als die Sänger Katzen in ziemlicher Anzahl, einer jeden Schwanz einem Kasten eingeklemmt. Die verschiedenen Modulationen wurden durch das größere oder geringere Pressen des Schwanzes hervorgebracht.

Für Besuche höhern Ranges war eine noch sinnigere Ehrenbezeigung erdacht. Von beiden Seiten des Tempels rückten die Brüder einander entgegen, und hoch die Schwerter, die Degelein vielmehr haltend, bildeten sie das sogenannte Stahlgewölbe, die *voûte d'acier*, von welchem beschattet, der Gefeierte dem Throne zuschritt. Dieses Stahlgewölbe scheint mir der Zusammenkunft K. Karls VI. von Frankreich mit seinem künftigen Schwiegersohn, K. Richard II. von England, in der Nähe von Ardres, entlehnt. *„La nuit Saint-Simon et Saint-Jude, qui fut par un vendredi, en l'an de grâce* **1396**, *sur le point de dix heures, se départirent les deux rois, chacun avec ses gens, de sa tente, et s'en vinrent tout à pied l'un contre l'autre, et sur une certaine place de terre où ils se devoient trouver et encontrer. Et là étoient rangés tout d'un lez quatre cens chevaliers françois armés tout au clair et les épées ès mains, et d'autre part pareillement quatre cens chevaliers anglois armés comme dessus; et étoient ces huit cents chevaliers hayés et rangés d'une part et d'autre; et passèrent les deux rois tout au long parmi eux, sous les épées; et étoient menés et adextrés par ordonnance que je vous dirai.*

„Le duc de Lancastre et le duc de Glocestre menoient et adextroient le roi de France; les ducs de Berry et de Bourgogne menoient et adextroient le roi d'Angleterre; et ainsi tout le pas ils s'en vinrent parmi ces huit cents chevaliers. Et quand les deux rois vinrent si près que pour encontrer l'un l'autre, les huit cents chevaliers s'agenouillèrent tout bas à terre et pleurèrent de pitié. Les deux rois à nud

chef s'encontrèrent; si s'inclinèrent un petit et se prirent par les mains; et amena le roi de France le roi d'Angleterre en sa tente laquelle étoit belle, riche et bien ordonnée; et les quatre ducs se prirent par les mains et suivirent de près les deux rois. Et les chevaliers, les François d'un côté, les Anglois de l'autre, se tinrent sur leur état regardant l'un l'autre et par bonne et humble manière, et point ne se départirent de la place tant que tout fût achevé; et fut trop bien avisée la place et la terre où les deux rois s'encontrèrent et prirent par les mains l'un l'autre; et fut dit et avisé que droit sur celle pièce de terre, on fonderoit et ordonneroit une chapelle en l'honneur de Notre Dame de la grâce." Ein Unterſchied von Bedeutung ergibt ſich jedoch zwiſchen der *voûte d'acier* von Arbres und jener von Coblenz. Dort wurde ſie gebildet von Leuten, die ihrer Sinne mächtig, zwei armen Verrückten zu Ehren, zu Coblenz waren es Narren, welche das Stahlgewölbe zuſammentrugen, die Klugen *vel quasi* ſchritten darunter einher. Für die Würdigung der Verdienſte eines Coblenzer Ehemannes darf nicht vergeſſen werden, was in der daſigen Loge einer der Candidaten, bevor der Aufnahme erlebte; außer dem herkömmlichen eidlichen Gelöbniß der Verſchwiegenheit, mußte er noch einen zweiten Eid ausſchwören, des Inhalts, daß er ſeiner Frau ſogar die Geheimniſſe des Ordens vorenthalten werde. Die Frau war allerdings von außerordentlicher Schönheit, und fürchte ich ſehr, daß ihr gegenüber der Eid nicht beſtand.

Der Metternicher Hof.

Der Loge Garten ſtoßt beinahe dem einen der drei Häuſer an, unter welche in der neueſten Zeit der eigentliche Metternicher Hof vertheilet worden. Aus der Vereinigung mehrer Häuſer, drei oder vier Stiftshäuſer von St. Florin, und ein bürgerliches Haus, zur Nachtigall genannt, war dieſer Hof entſtanden, und was durch die Zeit zuſammengefügt, das hat ſie wieder getrennt. Vor des Kurfürſten Lothar Zeiten haben die von Metternich nicht das

geringste Eigenthum in Coblenz, im Trierischen überhaupt, besessen, wie sie denn auch weder von dem benachbarten Dorfe Metternich, im Kanzleistyl Rhein-Mettrich, noch auch von dem bei Münster belegenen Metternich, Mosel-Mettrich, sondern von dem Dorfe Metternich an der Schwist und der von Wessling nach Münstereifel führenden Straße, den Namen entlehnen. Die Fabel von einem angeblichen Metter nicht, der zum Lohn seiner Treue von Kaiser Heinrich II. die Winnenburg bei Cochem, dann Beilstein, empfangen haben soll, ist als des Romanschreibers Spieß Machwerk Bd. 1. S. 179, abgefertigt. Vielmehr sind die Metternich ein Zweig des alten und berühmten Rittergeschlechtes von Hemmerich, im Mittelalter Hemberg, in welchem das Kämmereramt der cölnischen Kirche, früher der Grafen von Hochstaden und von Windeck, erblich geworden. Hemmerich, das Dorf, wo noch heute eines der Hauptgüter unter dem Namen die Erbkämmerei bekannt, liegt zwischen Walldorf und Rösberg, auf einem Ausläufer des Vorgebirgs, von dannen es hinabgeht nach Metternich und der Schwist zu. Albero von Hemberg, 1210, erheurathete mit Margaretha von Zons mehre Häuser in der Stadt Cöln. Pagin, Pawin von Hemberg, Ritter, focht bei Woringen, 1288, für Erzbischof Siegfried von Cöln, und mußte dieser in der Sühne, 19. Mai 1289, dem Grafen von Berg versprechen, daß er den von Hemberg, den Sibodo von Reuschenberg und andere fortan nicht in des Erzstiftes Schlössern dem Grafen und seinen Verbündeten zu Schaden hegen wolle. Er ist wohl derselbe Pawin von Hemberg, welchen Erzbischof Heinrich II. von Cöln in dem mit Reinold von Montjoie und Valkenburg errichteten Vertrag, 23. Febr. 1313, zu einem der Raitsmänner für die Schlichtung etwan sich erhebender Streithändel bestellt. Pawin von Hemberg der alte, und Pawin, sein Bruder, beide Ritter, dann des ältern Pawin und der Demudis Kinder, Wirich und Kunegunde, diese an Wilhelm Schilling von Dedinkhoven verheurathet, verkaufen 1365 ihren Hof zu Hemberg an St. Severins Stift zu Cöln. Pawin der alte wird noch 1397 genannt. Verschieden von ihm ist vermuthlich Pawin von Hemberg, Ritter, der 1397 und 1399 vorkommt. Erzbischof Friedrich von Cöln belehnt 1402 den jungen Ritter

(nach König Ruprechts Ausdruck) Pawin von Hemberg mit der Burg Bachem, bei Frechem, und dem Cölnischen Erbkämmererамt, welches demselben Werner von Bachem übertragen hatte. Arnold, 1417—1440, Heinrich und Gerhard von Hemberg, Gebrüder, verzichten, der Karthause in Cöln zu Gute, allem Rechte an dem Hof zu Walldorf. Außer den ehelichen Söhnen Johann und Engelbert, als welchem Hemmerich zu Theil wurde, hinterließ Arnold einen Bastard, den Knappen Gerhard. Johann erhielt als der ältere Sohn, bei seiner Verheurathung mit Lisbeth von Spee von dem Vater zu einer Aussteuer das Erbkämmererамt, die Burg Bachem, der Geneperhof im Land Kempen und eine Verschreibung auf 10 Ohm Wein jährlich. Gemeinschaftlich mit Frau Lisbeth erkaufte Johann 1460 die Herrlichkeit Velde im Lande Kempen. Im J. 1469 besiegelte er das Cölnisch-Clevische Bündniß. Er war Weisscheffen des heiligen Reichs in der heimlichen Acht, und verbürgte sich als solcher für Schultheiß und Scheffen der Stadt Kempen, indem diese 1465 nach Bocholt an das Fehmgericht geladen worden. Sein Sohn, Johann ebenfalls genannt, Erbkämmerer, über welches Amt er 1482 von der Stadt Cöln die Lehen empfing, nahm nach einander zwei Frauen, Irmgard von Honseler und Maria von Berge genannt Trips. Diese hatte Gülpen in die Ehe gebracht und war ihr zu Witthum das Haus Altenbiesen in Cöln verschrieben. Indem aber Johann in beiden Ehen kinderlos verblieb, hinterließ er das Erbkämmererамt einem Vetter, Rudger von Velbrück.

Anderthalb Jahrhundert früher hatte sich vom Hauptstamm ein Zweig abgesondert, der das Stammwappen, drei schwarze Muscheln im silbernen Felde beibehaltend, von dem ihm zu Theil gewordenen, dem Hemmerich benachbarten Dorfe Metternich den Namen annahm. In des Grafen Gerhard von Jülich Schiedsspruch vom 15. Aug. 1320, des Erzstiftes und der Stadt Cöln Zwistigkeiten betreffend, heißt es: „Und sagen wir von Hrn Gerhard von Kalresberg, Hrn Henrich von Metternich, und ihren Helfern, daß sie sollen sein in Sühnen unseres Herren des Erzbischofs von Cöln mit den Bürgern der Stadt von Cöln, und unser Herr von Cöln soll sie dazu halten, daß sie vor uns Recht nehmen und

geben, so wie es die Bürger von Cöln auf sie zu sprechen haben oder fordern wollen." Karl I. von Metternich erkaufte 1400 Zievel, bei Lessenich, und wurde der Vater Karls II., Arnolds und Johanns. Karl II., dem, als dem ältesten Sohne, Metternich zugefallen, wurde in der Ehe mit Gertrudis Gerzgen von Sinzig Vater der einzigen Tochter Sibylla, welche an Gotthard Wolf von Gudensberg verheurathet, vor 1440, diesem das Haus und zugleich den Namen Metternich zubrachte. Sie ist die Stamm-Mutter der Grafen von Wolf-Metternich, bekanntlich eine der ersten Familien des Rheinlandes. Arnold, 1425 und 1445, Gem. Alheid von Kerne, besaß Güter zu Hönningen und Hammerstein, in deren Besitz auch Konrad und Friedrich, vielleicht seine Söhne, erscheinen.

Johann von Metternich, auf Zievel, wurde ein Vater von drei Söhnen, Johann, Otto und Sizzo. Sizzo, Sicco, Süphgen, wurde der Vater Konrads, der Großvater der an Gerhard von Zweiffel verheuratheten Sophie. Otto, auf Niederberg, wurde der Großvater Ottos III., der 1535 als Herr zu Heistert, Niederberg und Kriegshoven, auch Erbthürwart des Erzstiftes Cöln vorkommt. Der eine seiner Söhne, Gotthard, besaß das mit Metternich grenzende, von Kriegshoven durch die Schwist geschiedene Heimerzheim, eines der wichtigsten Güter der Gegend. Ein anderer Sohn, Christoph, auf Heistert und Niederberg, ist der Großvater geworden von Johann Salentin, in dessen Söhnen Bernhard Nicolaus und Johann Friedrich der Mannsstamm der Linie in Niederberg zu Grabe getragen worden. Bernhard Nicolaus Freiherr von Metternich, früher des Johanniterordens Comthur zu Frankfurt, Rüdickheim und Mosbach, starb als Großprior von Dacien (Dänemark), Comthur zu Münster und Steinfurt. Sein Bruder, Johann Friedrich, auf Niederberg, Heistert und Schirpenbroich, bei Gerresheim im Bergischen, kurpfälzischer Geheim- und Kammerrath, des Herzogthums Berg Oberjägermeister und Amtmann zu Metman, hinterließ aus der Ehe mit Katharina Constantia von Spiring nur Töchter, die sich 1709 um eine Theilung des väterlichen Nachlasses einigten.

Johann II., auf Zievel, des ersten Johann ältester Sohn, errichtete am 1. Juni 1424 eine Hilligberedung mit Agnes, der Tochter des Otto von Rumschuttel, und sollte laut derselben Agnes

die Höfe zu Eckendorf und Ringen haben. Später ist Johann in ihrem Rechte noch ferner zu dem Besitze des Hofes Sommersberg bei Fritzdorf gelangt. Wittwer vor dem J. 1438, ging er die zweite Ehe ein mit Katharina von Meckenheim, Ludwigs und der Justina Print von Horcheim Tochter. Von der Mutter hat Katharina der Printen Burghaus zu Brohl bei Andernach ererbt, auch solches ihrem Sohne Ludwig von Metternich hinterlassen. Ludwigs Sohn Johann nahm zu Weibe, Mai 1514, Albrechts von Zweiffel zu Wissen Tochter Gertrudis, und erheurathete mit ihr den Rittersitz Pleiß bei Siegburg. Er wurde ein Vater von vier Söhnen. Der jüngste, Hans, auf Pleiß 1535, Amtmann zu Saffenberg 1540, starb ohne Nachkommenschaft. Die drei andern, Bertram, Friedrich und Heinrich wurden die Stammväter der Linien zu Schweppenburg, zu Brohl und zu Ramershoven oder Mülenark. Von allen der älteste, Bertram, auf der Brohl, kommt 1566 als Amtmann zu Rheineck, und 1581 als Schultheiß des Rittergerichtes zu Siegburg vor. Sein Sohn Degenhard, von dem die schönen gemalten Glasfenster in der Kirche zu Nieder-Lützingen, die jedoch in dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts verschwunden sind, herrührten, erheurathete mit Anna Maria, der Tochter des Thomas Kolb von Bettelhoven und der Dorothea Husmann von Namedy, die Schweppenburg unweit Brohl. Degenhards älterer Sohn Bertram, mit Maria Rosina Burggräfin von Dohna, Wartenberger Linie, verheurathet, starb in dem schönsten Mannesalter, ohne Kinder, sein Bruder Wilhelm blieb unverehlicht, und die Güter fielen an Degenhards drei Töchter, von welchen Margaretha, 1628 an Hans Georg von der Leyen zu Saftig verheurathet, nach dessen Ableben den zweiten Mann, den Kaspar von Bourscheid zu Büllesheim und Burgbrohl nahm, während Maria Elisabeth den Johann Dietrich von Holdingshausen, Maria Amalia, die Erbin der Schweppenburg, 1638 den Albrecht von Loe, und als Wittwe einen von Wrede heurathete.

Friedrich, auf Niederwig und Brohl, kurtrierischer Amtmann zu Rheineck, nahm zu Weibe, 28. Oct. 1540 die Anna von Deusternach und wurde ein Vater von drei Söhnen, deren jüngster, Gerhard, die Linie zu Rodendorf pflanzte, von welcher

nachher. Der älteste, Hans Reinhard, Oberamtmann zu Wied und Isenburg, des kurmainzischen Hofraths Präsident, starb den 29. Sept. 1626. Er hatte sich den 26. April 1579 mit Anna Maria von Reifenberg und zum andernmal den 22. Nov. 1581 mit Maria von Heddesdorff, als welche ihm bedeutende zu Heddesdorf belegene Güter zubrachte, verheurathet. Unter seinen neun Kindern sind die Söhne Ludolf, Heinrich, Wilhelm Hermann, Bernhard Wilhelm und Johann Wilhelm zu nennen. Heinrich, Domherr zu Worms und Speier, Dechant zu Wimpfen, resignirte seine Beneficien, um im buchstäblichen Sinne der streitenden Kirche sich zuzuwenden; er wurde kaiserlicher Obrister, dann Generalmajor, kurbayerischer geheimer Rath und Kämmerer, regierte auch als seines Kurfürsten Statthalter die Rheinpfalz, wo er vorzüglich 1632—1634 manchen sauern Strauß bestand. „Kurz zuvor (Anfangs Aug. 1632) hatte der Heidelbergische Statthalter Henrich von Metternich das Städtle in Wißloch tentiret, und darzu nicht allein seine in der Stadt Heidelberg liegende Besatzung, sondern auch die Garnison in Philippsburg oder Udenheim gebrauchet, und weil sich das Volk in gedachtem Wißloch zu wehren resolviret, demselben sehr hart zugesetzet.

„Ehe sich dieses Wesen angefangen, hatte der Herzog von Würtemberg Kundschaft, was die Kaiserische vorhatten. Derohalben er solches dem Feldmarschall Horn avisirte, welcher auch sobald, solchem Beginnen zu begegnen, beneben dem Rheingrafen Otto Ludwigen mit einer starken Reuterei und Fußvolk von den Rheinischen Quartieren sich erhoben, mit dem Fußvolk auf Oppenheim und Worms marschirt, die Reuterei aber über die Schiffbrücken bei Mainz, auf der andern Seiten des Rheins hinauf gehen lassen. Wie nun das Fußvolk zu Worms in Schiffen übergebracht, hat er seinen Zug dem Neckarstrom zu genommen, und den 15. Aug. bei Mannheim ankommen. Daselbsten er zu campiren und so lang zu verharren gemeint, bis er der Kaiserischen Macht und Vorhaben, sowohl auch wo der Herzog von Würtemberg mit seinem Volk, und denjenigen Truppen, so er ihm zu Hülf vorangeschickt, sich aufhielte, rechten Bescheid haben möchte.

„Indessen bekommt er Zeitung, daß die Kaiserische Bretten eingenommen und fürters vor Wißloch gerucket, und beneben den Heidelbergischen und Philippsburgischen Garnisonen selbigen Ort, darin vom Markgrafen von Baden eine Compagnie zu Pferd und etliche Dragoner gelegen, mit Feuerwerfen und anderm Schießen hart geängstiget, auch allbereit 3 Häuser in Brand gebracht, hat er sich stracks mit seinem bei sich habenden Volk aufgemacht, solche Ort zu entsetzen.

„Aber Metternich und la Mulie (wie der Feldmarschall hernach allererst erfahren, allein mit der Heidelbergischen Garnison vor selbigem Städtlein gelegen), nachdem sie zeitlich von solchem Anzug avisirt worden, haben die Belagerung sobald aufgehoben und sich in großer Eil wieder nach Heidelberg retirirt, also daß nur etliche vom Vortrab von den Schwedischen ertappt worden.

„Weil nun Metternich vor seinem Aufbruch, ehe er von des schwedischen Feldmarschalls Anzug etwas gewußt, von Ossa und Montecuccoli Hülf begehret, der Corporal aber neben 6 Reutern auf der Zurückreise von den Schwedischen gefangen worden, hat der Feldmarschall Horn aus den bei selbigem gefundenen Schreiben verstanden, daß fast die ganze kaiserische Reuterei des andern Tags, als den 16. Aug. vor Wißloch zum Metternich stoßen sollte. Derhalben er sobald sich resolvirt, dieser erwünschten Gelegenheit sich zu gebrauchen; zu solchem End nahe an solch Ort hinan marschirt, ein sicheren Posten eingenommen, sich stillgehalten, damit der Feind nichts von ihm wissen möchte, und also desselben erwartet.

„Inmittels bekamen die Kaiserische Kundschaft, die Heidelberger und Philippsburger hätten Wißloch einbekommen, wären aber wieder von etlichen schwedischen Truppen darin blocquiret. Darauf dann sobald Ossa und Montecuccoli den Obristen Montbaillon und Vitzthum mit der besten Reuterei zum Entsatz dahin abgefertiget. Welche aber zu ihrer Ankunft von der schwedischen Reuterei, sonderlich dem Rheingräfischen Regiment, an dem Wald unversehens angegriffen, und nach geringer Gegenwehr zertrennet, in die Flucht geschlagen und bis auf Mingolsheim, zwo Meilen von Wißloch, stark verfolget worden. Darbei dann

der Obriſte Montbaillon neben ſeinem Obriſtlieutenant, etlichen Rittmeiſtern und über 200 Soldaten, ſo man auf dem Feld gezählet, geblieben, ohne die ſo von ihren Pferden geloſſen, und ſich in die Büſch verkrochen, daſelbſt aber doch von dem Troß, ſo hernach gefolget, ihren Reſt bekommen, auch ein ziemliche Anzahl gefangen, und alſo dieſe ganze Reuterei, ſo in 1000 wohl muntirte Mann und mehrentheils Küriſſer geweſen, gänzlich ruiniret worden.

„Durch dieſe Victorie fiel nicht allein der Kaiſeriſchen Vorhaben wegen Aufrichtung einer neuen Armee in dem Elſaß in den Brunnen, ſondern es wurde auch hingegen ſolcher Vortheil, zu ſchwediſchem Dienſt neue Muſterplätze und Werbungen anzuſtellen, dem Feldmarſchall an die Hand gegeben, wie der Effect genugſam erwieſen. Denn ſobald Oſſa und Montecuccoli, ſo mit ihrem übrigen Volk zu Roß und Fuß zu und um Oberhauſen und Rheinhauſen gelegen, dieſen unverhofften Verlauf vernommen, haben ſie ſich voller Schrecken in höchſter Eil nacher Philippsburg, und daſelbſten mit allem Volk über den Rhein gemacht. Der ſchwediſche Feldmarſchall aber iſt den folgenden Tag, 17. Aug. mit der Armee auf Rheinhauſen gangen. Dann weil er von den Gefangenen verſtanden, daß die vorgemeldte kaiſeriſche Generalen nach ſelbigem Ort ein Haufen Fähren und Nachen zuſammenbringen laſſen, in Meinung auf Speier einen Anſchlag ins Werk zu richten, hat er hierdurch die Speieriſchen verſichern und zugleich dabei zuſehen wollen, ob vielleicht noch etliche kaiſeriſche Truppen bei der Ueberfahrt zu ertappen, welches gewißlich auch geſchehen und an ſchwediſcher Seiten wohl gelungen wäre, wann jene nicht von der vergangenen Niederlag ſo bald Kundſchaft bekommen, und die Ueberfahrt zu Philippsburg ſo eilfertig angeſtellet hätten.

„Hierauf hat der Feldmarſchall ſich entſchloſſen, den Rhein weiter hinauf zu rucken, und derjenigen Quartier, darin der Kaiſeriſchen Macht leichtlich wachſen und größer werden könnte, ſich zu impatroniren, dabei auch die Mittel-Markgrafſchaft Baden, weil ſelbiger Markgraf ſich würklich in dieſen Krieg mit eingemiſcht, auch zu Knittlingen den Würtembergiſchen Ausſchuß niedermachen und ſolch Ort abbrennen helfen, in Contribution zu ſetzen. Hierauf iſt den 18. Aug. des Morgens frühe das

Metternichische Volk aus denen der Stadt Straßburg angehörigen Orten, da es gelegen, unversehens aufgebrochen: bei dem Abzug mit Wegführung der Pferd und andern Viehes, auch Beraubung vieler Mobilien, insonderheit aber durch Abnehmung der Gewehr den Straßburgischen Unterthanen, über die zuvor angethane Drangsalen, viel Beschwernissen zugezogen, und darauf ihren Weg nach Hagenau genommen, allda des andern Tags der Graf von Montecuccoli und Ossa flüchtig ankommen, und gedachtes Metternichische Volk, so 1500 zu Fuß, und die Bronkhorstische und Rollingische Reuterei, so bei 400 stark, zu sich erfordert; worauf sie dann insgesamt nacher Schletstadt, Colmar, Breisach und denen in dem obern Elsaß gelegenen Orten Tag und Nacht fortgeeilet, unterwegens aber übel gehauset, und sonderlich der Stadt Straßburg Angehörige vor andern hart bedränget, vornehmlich den Flecken Dorolsheim (gleichwie 14 Tag vorhero mit Marlenheim geschehen) mit Gewalt angefallen, und mit den Inwohnern also verfahren, daß es auch öffentliche Feind ärger nicht hätten machen können.

„Den 16./6. Nov. 1634 kamen Hr. Obrister *Jean de* Werth, samt einem von Metternich und Graf von Hartenburg, des Morgens zwischen 2 und 3 Uhr unversehens in die Vorstadt zu Heidelberg, eröffneten das Thor mit Gewalt, die Reuterei ist am Neckar eingebrochen und eingelassen worden, darüber ein großer Lärm in der Stadt entstanden, und man allenthalben und in allen Gassen die Pechpfannen angebrannt. Obrister Abdel Moda hat die Principalen der Stadt zu sich kommen lassen, und sich mit ihnen unterredt: ob sie bei ihme halten wollen, und bei ihm für einen Mann stehen, so wolle er sich bei ihnen nach Vermögen in der Stadt wehren, dasselbige haben sie ihm mit Mund und Hand versprochen. Darauf die Bürgerschaft neben den Soldaten zur Wehr gangen, und von den Thürmen mit Doppelhacken und Musqueten continuirlich geschossen, und ziemlichen Schaden gethan, also daß keiner sich blicken lassen dürfen, darbei auch mit Stücken vom Schloß stark in die Vorstadt geschossen worden. Es pflanzeten die Kaiserische ihre Stück in der Vorstadt an der Sandgassen beim Gieshaus, mit welchen sie das

Mittelthor stark beschossen, und an dem Thurm großen Schaden gethan, und damit eine mächtige Furcht in der Stadt gemacht. Freitags den 7. schossen sie zwei Breschen neben dem Diebsthurm gegen der Sapienzgassen, dadurch sie in die Stadt kommen, und dieselbige mit stürmender Hand eingenommen, und wie in solchen Fällen zu geschehen pflegt, sehr übel gehauset, mit Niederhauen vieler Bürger und andres Volks, dergleichen mit Plündern, Rauben und dergleichen Excessen. Es hat zwar Obrister Abdel Moda vor die Bürgerschaft und anwesendes Land- und Bauersvolk accordiren wollen, außer dem Schloß, hat aber vom Obristen *de* Werth nicht angenommen werden wollen, es würde dann das Schloß mit eingeschlossen, darüber es zur Thätlichkeit wieder kommen, und sich die Schwedischen mit Ordnung wieder in das Schloß retirirt." Das Schloß wurde hierauf vom 16. an beschossen, bis „am 20. Morgens um 3 Uhr in der Nacht die Kaiserische wieder aufgebrochen, die Stadt geplündert, und hinweggezogen mit 12 groben Stücken, und in währender Zeit 900 Schüß auf das Schloß gethan.

„Eben um diese Zeit (Anfangs März 1635) ist auch Speier wieder übergangen und in schwedische Hände kommen, nachdem die Franzosen mit Zuziehung 4000 Teutschen zu Roß und Fuß selbe Stadt hart wieder berennet und zugesetzt haben. Dieweil nun solche harte Belagerung täglich schärfer fortgesetzt wurde, und sich fast auf die 14 Tage verlaufen hatte, unter welchen nicht allein die Schiffbrücke ruinirt, und durch Eroberung der Schanzen am Rhein der Stadt der Succurs benommen, sondern auch 5 Breschen und 3 Minen verfertiget worden, haben endlich die darin mit dem französischen Generale, und dann mit Ihr. Fürstl. Gn. Herzog Bernharden zu accordiren begehret, welche ihnen aber daß es zu lang gewartet, zur Antwort gegeben, jedoch wegen des Reichs Archiven, der Herrn Cameralen, Erulanten und vieler anderen Unschuldigen, um dieselbe zu verschonen, wollte man ihnen das Leben sofern schenken, wofern sie sich auf Gnad und Ungnad ergeben würden. Ob nun wohl etliche in der Stadt (denn damals befanden sich in selbiger der Herr von Metternich, gewesener Statthalter zu Heidelberg, Graf Johann

Philipp von Leiningen-Hartenburg, ein junger Fugger und ein Graf von Pappenheim, über 2500 Mann bayerisches Volk commandirende) solcher Accord gar streng, und derwegen wider ihre Reputation zu sein gedachten, haben sie doch endlich, weil sie gesehen, daß die Belagerer in ihrer Resolution fest gestanden, und alles zu einem frischen Sturm fertig gemacht, auch die Stücke nun wiederum von neuem bereits eine halbe Stund auf die Stadt geblitzt und gedonnert hatten, zum Kreuz kriechen, und sich auf voriges Abfordern unterwerfen müssen, worüber selbigen Abends noch veraccordirt, daß sie sich samt und sonders auf Discretion ergeben, und das Volk sowohl zu Roß als zu Fuß, sich bei den Schwedischen unter stellen sollte, welches auch geschehen, und sich in 1800 Mann präsentirt. Hierüber ist unter den Gefangenen (darunter die vier obgedachte Commendanten) der Graf von Hartenburg auf Parole, daß dargegen der gewesene Commendant in Philippsburg, Arnauld, auch auf freien Fuß gestellt werde, losgelassen und die andere alle nach Worms geliefert, Metternich aber allein von den Franzosen mitgeführet worden. In währender Belagerung vom 2. bis auf den 12. *Martium* sind auf die Stadt geschehen 1335 Kanonenschüß, davon auf den 21./11. so der Tag der Uebergabe, 776 allein zu zählen, welche den Stadtmauren gleichsam die letzte Oelung gegeben.

„Herr Obrist Metternich hatte dieser Zeit (im halben Jul. 1635) Unglück, dann als er sein Silberwerk, welches auf ein hohes ästimiret, nacher Coblenz führen lassen, und 9 Cölnische Soldaten zur Convoi dabei gehabt, ist das Schiff zwischen Rodenkirchen und Weiß von einer Partei angegriffen, und obwohl die 9 Soldaten sich zur Gegenwehr gestellet, seind deren 2 niedergeschossen, auch etliche verwundt, und hat das Schiff an Land fahren müssen, hat die Partei keine Güter mehr aus dem Schiff genommen, als die, so dem Obristen Metternich zuständig, und also ein sehr reiche Beut gemacht."

An dem unglücklichen Tage von Rheinfelden, 3. März 1638, war Metternich einer der wenigen Befehlshaber, so dem Schicksal Johanns von Werth entgingen, derjenige wohl auch, der am eifrigsten sich bemühete, das flüchtige zerstreute Volk wiederum

zu sammeln, und schreibt er, Tübingen, 6. März, an den Kurfürsten von Mainz: „Gnädigster Herr ꝛc. Der meiste Verlust bei dieser Schlacht ist an Reuterei schlecht, wegen Gefangenschaft aber sämtlicher Herrn Generale und hohen Officierer, auch des Fußvolks zu groß. Derowegen dann neben dem Herrn General Commissar und Obrist Lerchenfelder ich der Nothdurft zu sein erachtet, in Ermangelung der Generalität, die verstreute Truppen zu recolligiren, zu dem End wir dannenhero auf Tübingen, als wo die meiste Cavalerie und übriges Fußvolk samt den Feldstücklein ihre Retirade hingenommen, uns begeben, und diejenige, so bis in die Winterquartier geflohen, auch vorhin dieselbe zu manuteniren darinen verblieben, allhero beschrieben haben, damit in Erwartung der Kaiserlichen Majest. und Churfürstl. Durchl. in Bayern Aller- und Gnädigsten Befehle ein Corpo wieder zu sammeln. Weiln aber dasselbe gar gering, und gegen die Feind, so sich täglich stärken, gar nicht bastand sein wird, als haben Kaiserl. Majest: und Churfürstl. Durchl. wir gebeten, daß dieselbe so eilfertig, als immer müglich, so viel Völker verordnen wollen, welche dem Feind zu resistiren sufficient sein möchten."

In desselben Jahres 1638 Lauf, dann 1639 kommt Heinrich als Gubernator der Festung Ehrenbreitstein vor, und ist er den 4. Dec. 1654 mit Tod abgegangen. Den 16. Nov. 1627 hatte er sich mit Barbara von Metsch, Walrabs Tochter, verheurathet, als welche jene Obristin Metternich, deren die Relation von der Schweden Impressa gegen Eltvil, April 1635 gedenkt. Das Schloß hielt noch, und hatten die Schweden die Stadt verlassen, in der Absicht, die Ligisten, von denen man eines Angriffs sich versah, zu bestreiten. „Welches aber anders abgelauffen. Denn etliche von den Ligisten ans Schloß geritten, und hinein geruffen, daß sich die Oberste Metternichin, sampt ihrem Frauenzimmer, und allen Officirern und Soldaten in aller Eyl fertig machen, ausziehen, und den Ort verlassen sollen, welches ihnen ein solchen Schrecken gemacht, daß die Obristin nicht so lang warten wollen, bis ihr Pferd gesattelt worden, sondern sie hat sich hinter einen Quartiermeister auffs Pferd gesetzt, mit darvon geritten, und alle Wagen und viel vornehme Sachen im Stich gelassen. Und ist selbe Nacht

alle der Ligisten Volck und Reuterey geschwind im Schrecken wieder zurück, und auff Wißbaden marschiret."

Wilhelm Hermann, Johanniterordens Ritter, Receptor in Oberdeutschland, Commandant zu Heitersheim, Großprior in Dacien, Comthur zu Basel, Rheinfelden, Kronweissenburg und Bruchsal, kurbayerischer Obrister, starb den 7. Mai 1654. Bernhard Wilhelm war Deutschordens Ritter, der Ballei Franken Rathsgebietiger, Comthur zu Blumenthal und Mergentheim, Johann Wilhelm brachte es bis zum Obristen. Zu Ausgang des J. 1633 war er Commandant zu Rusach. „Den 8. Dec. bei Nacht ist schwedischer Oberster Leutenant H. Rüliger vom Nassauischen Regiment mit einer starken Partei zu Roß und Fuß auf besagtes Rusach gangen, und alsbald des Schlosses durch einen Anschlag sich bemächtiget, darinnen er den Commendanten Hr. Major Metternich, des gewesenen Statthalters zu Heidelberg Bruder, gefangen bekommen, und was nit von Soldaten alsobald nach der Stadt sich reterirt, ist im ersten Angriff niedergemacht, und mit denen in der Stadt etwas scharmützirt worden. Als nun beide Herren Markgrafen von Baden dieses Verlaufs verständiget worden, sind sie sobald mit allem Volk zu Roß und Fuß und was sie im Land aufbringen können, benebenst einer großen Anzahl Bauern dahin gezogen: Markgraf Wilhelm hat das Schloß auffordern lassen, mit Vertröstung denen darinen gut Quartier zu geben. Aber gemelter Obr. Leutenant, so ohne das solches zu halten nicht willens war, weil ausserhalb des Weins gar kein Proviant oder andere Nothdurft vorhanden, gab zur Antwort: Er bedörffte des angebotenen Quartiers ganz nit, sondern wann es ihm im Schloß zu bleiben nit mehr beliebe, wolle er wohl von sich selbst daraus ziehen und sich von dannen begeben, ohne H. Markgrafens Quartier. Ist er als folgende Nacht, benebenst Hn. Major Hildebrandten abgezogen, und die beihabende Reuter, Fußvolk und Ammunitionwägen durch die offene Landstraß ohne einige Molestation und Incommodirung von H. Markgrafen und den seinigen, welche gleichwohl an Reutern ihnen weit überlegen und stärker, abgeführt, gleichwohl Hn. Obersten Wachtmeister Metternich mit sich gefangen nach Colmar bracht."

Ludolf, des Hans Reinhard Erstgeborner, wurde in der Ehe (16. Nov. 1627) mit Eva von Irmtraud, des Georg Heinrich von Reifenberg zu Sayn Wittwe, ein Vater von 8 Kindern und starb den 23. April 1647. Von seinen Kindern starb Bernhard Wilhelm, geb. 4. Sept. 1642, den 14. Febr. 1662 unvermählt. Johanna Katharina war Kellnerin zu St. Thomas bei Andernach, Anna Apollonia Priorin zu Marienroth, und ist diese den 16. Jul. 1705, Johanna Katharina den 12. Nov. 1693 mit Tod abgegangen. Maria Sophia Elisabeth wurde im J. 1664 dem Johann Philipp von der Hees angetraut und hat sie das Burghaus zu Brohl auf ihre Kinder vererbt, andere Güter sind an das Kloster St. Thomas gekommen.

Des Hans Reinhard jüngster Bruder, Gerhard, ist der Ahnherr der Linie in Rodendorf, Château-rouge, in dem lothringischen Amte Bouzonville geworden, nachdem er mit Margaretha von Brandscheid, genannt Gebürgen die eine Hälfte dieser wichtigen Herrschaft erheurathet hatte. Sein Sohn, Hans Wolf, wurde der Vater von zwei Söhnen, Hermann Otto Heinrich, kurmainzischer Geheimrath und Hofmarschall, Gem. Maria Anna von Kesselstatt, und Johann Jacob. Dieser, mit Anna Hildegard Mohr von Wald verheurathet, gewann in sothaner Ehe fünf Kinder. Davon war eine Tochter Klosterfrau zu Machern, eine andere, Anna Johanna Aebtissin zu St. Thomas bey Kylburg, seit 1665, die dritte, Anna Regina, Priorin eben daselbst. Der jüngere Sohn, Johann Heinrich Deutschordens Comthur zu Coblenz, starb den 20. Dec. 1678, der ältere Sohn, Friedrich Anton, wird noch 1696 genannt, scheint aber, obgleich mit Anna Dorothea von Hohenfeld verheurathet, die Linie in Rodendorf beschlossen zu haben; die Herrschaft fiel an die von Metternich zu Mülenark.

Heinrich von Metternich, der dritte Sohn Johanns und der Gertrudis von Zweiffel, war mit Ramershoven abgefunden, erwarb auch, vielleicht durch seine Vermählung mit der von Blens genannt Berg, die bedeutende Herrschaft Mülenark bei Aachen. In der zweiten Ehe, mit Johanna von Anstel zu Minden, wurde ihm der Sohn Johann geboren, der jedoch keine Nachkommenschaft hinterließ. Zwei Töchter, Christina und Amalia, waren

Klosterfrauen zu St. Thomas bei Andernach und ist Christina als Priorin den 2. Jan. 1660 verstorben. Der Sohn der ersten Ehe, Albrecht, Gem. Anna von Bourscheid, wurde der Vater von Hans Dietrich, Wilhelm, Deutschordens Comthur zu Jungenbiesen binnen Cöln, und Bernhard. Dieser, geb. 1563, trat in die Gesellschaft Jesu, stand als Prediger zu Mainz, als Rector an den Collegien zu Speier und Trier, und starb zu Cöln, 30. März 1636. Er hat unter fremdem Namen geschrieben *Iter vitae seu comment. in orationem dominicam; Schedas varias de actu contritionis, de examine conscientiae et oratione pro defunctis; De antidotis contra ebrietatem, juramenta et blasphemias.* Hans Dietrich, mit Agnes Magdalena von Schöller verheurathet, hatte zwei Söhne, von denen der jüngere Domherr geworden ist. Der ältere, Johann Wilhelm, auf Ramershoven und Mülenark, erheurathete Vernich mit Maria Mechthilde von Orsbeck, und wurde der Vater von Karl Kaspar Hugo, Damian Emmerich Hartard, Domsänger, 1703, dann Domcustos zu Trier und Domherr zu Speier, gest. 1735, und Maria Anna Katharina, diese an Anton Ferdinand von der Vorst-Lombeck zu Lüstelberg verheurathet. Karl Kaspar Hugo, auf Mülenark und Vernich, kurpfälzischer Geheimrath und Oberamtmann zu Düren, starb den 8. Dec. 1738. Er hatte sich 1691 mit Sophia Teresa von Metternich-Bourscheid verheurathet, und mit ihrer Hand die Herrschaft Bourscheid, das Erbmarschallamt von Luxemburg und die damit verbundene Herrschaft Densborn erworben. Von seinen Kindern wurde die älteste Tochter, Maria Mechthilde, dem Johann Hugo Ferdinand Ludwig von Elz-Rodendorf, die jüngste, Marie Anna, 1725 dem Grafen Ferdinand Heinrich von Argenteau angetraut. Lothar Ferdinand war Domherr zu Mainz, Trier und Speier, auch Scholaster des Ritterstiftes zu St. Alban in Mainz, Damian Emmerich, Domherr zu Trier und Speier, welche Pfründen er doch resignirte. Johann Hugo Wolfgang, als ältester Sohn Herr zu Mülenark, Ramershoven, Vernich, Bourscheid, Esch, Neckarsteinach, Erbmarschall des Herzogthums Luxemburg, auch kurpfälzischer Kammerherr, Hof- und Regierungsrath, vermählte sich 1728 mit Maria Anna von Harf zu Dreiborn, Wittwe von

Palland, und starb 1753, mit Hinterlassung von vier Kindern. Der einzige Sohn, Leopold Freiherr von Metternich-Mülenark, starb, der letzte Mann seiner Linie, den 9. Oct. 1754, und es wurden die drei Töchter, Sophia Teresa, Gem. Zeno von Dorth zu Horst, Franzisca, verehlichte von Geldern, und Anna Maria Sophia in schwere Processe mit ihres Vaters Schwester, der Frau von Eltz-Rodendorf verwickelt. Dieser ist letzlich die Herrschaft Rodendorf, Metternichischen Antheils, die ausgedehnte Herrschaft Bourscheid, das werthvolle Gut zu Rheinbrohl ꝛc. geblieben. Vieles haben auch die Lehenhöfe eingezogen. Die jüngste der drei Schwestern, Anna Maria Sophia heurathete noch im hohen Alter den Freiherren Nicolaus Sigismund von Roth, dem sie Mülenark, die Burg zu Groß-Vernich und das alte Stammhaus Zievel zuwendete, und starb 1818.

Karl III., Johanns und der Agnes von Rumschüttel Sohn, auf Zievel und Sommersberg, nahm zu Weibe, laut Eheberedung vom 3. Mai 1456, Edmunds von Beissel zu Gymnich Tochter Bela. Er hatte ihr seine Erbschaft und Güter zu Antweiler verheißen, der Vater der Braut verschrieb ihr als eine Aussteuer den Hof zu Weiler auf der Ebne. Im J. 1471 verglichen sich Karl und sein Schwager, Johann von Aar, Erbvogt zu Antweiler, dem Karls Schwester, Katharina von Metternich angetraut, mit Süphgen von Metternich um die Hinterlassenschaft der Wittwe von Krauthausen. Im J. 1479 wurde Karl von dem Abt zu Prüm mit dem Bendergut zu Ober-Wichterich, und mit dem Reinartnertzhof zu Wichterich hinter der Kirche belehnt. Den 13. Dec. 1489 stiftete er in Gemeinschaft seiner Frau und der Mettel Beissel von Gymnich, Wittwe von Büschfeld, die Samstagsmesse zu Wichterich. Er starb 1496, mit Hinterlassung zweier Söhne, von welchen Dieter die Linie zu Bourscheid, Edmund jene zu Vettelhoven begründete.

Dieter, der älteste Sohn, Amtmann zu Wittlich und Sinzig, Mannrichter zu Prüm, heurathete vermöge Eheberedung vom Donnerstag nach Bartholomäi 1496 des Hermann von Weyer zu Nikenich älteste Tochter Margaretha, welcher ihr Vater jährlich 50 oberländische Gulden und ein Faß Wein verschrieben

hatte, unabhängig von der Versicherung, daß sie, nach der Eltern Ableben, mit ihren Geschwistern in die Güter, einzig Ulmen und Pommern ausgenommen, sich theilen solle. Dagegen hatte Karl von Metternich seinem Sohne das Schloß Zievel zu Lehen verheißen, ehrliche und lebenslängliche Kost sich jedoch vorbehaltend. Später scheint auch noch Dietrich, in Gefolge seiner Heurath, zum Besitze der ausgedehnten Herrschaft Bourscheid bei Bianden, dann eines Antheils an der Erbvogtei Antweiler und den Cröffer Lehen gelangt zu sein. Am Freitag nach Frohnleichnam 1516 einigte er sich mit seinem Bruder Edmund um eine definitive Theilung des elterlichen Nachlasses. Auf Dietrichs Loos fielen Zievel, Lessenich, Bisdorf, Pesch und der Hof zum Boesgen, ferner der Hof zu Holzem, vorbehaltlich einer Kornrente für Edmund, Hof und Weingut zu Dernau, Weingefälle zu Gymnich ꝛc. Eine jede der Schwestern sollte zu ihrer Abfindung 1000 Goldgulden haben. Von Dieters Söhnen erhielt der ältere, Stephan, Bourscheid, dem jüngern, Gotthard, fiel Zievel. Gotthard wurde in der Ehe mit Gertraud Ketzgen von Gereshofen Vater eines andern Gotthard, der mit Anna von Palland verheurathet, eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterließ. Ein Sohn, Gotthard, diente in Frankreich und in Ungern, wo er als Obrist gefallen ist. Johann Dietrich, auf Zievel, Amtmann zu Cochem, Ulmen und Daun, lebte in kinderloser Ehe mit Margaretha Cratz von Scharfenstein. Karl war Deutschherr. Heinrich Hartard, Domherr zu Trier und Worms 1585, resignirte 1610, und heurathete die Maria von Orsbeck, gewann aber nur Töchter, deren älteste, Wilhelma Gertraud, den Johann Dietrich von Effern, die andere einen Schenk von Schmidtburg heurathete, während die jüngste Klosterfrau zur Stuben geworden ist.

Dieters und der Margaretha Weyer von Nikenich älterer Sohn, Stephan, auf Bourscheid, kurtrierischer Rath und Amtmann 1554, gewann in der Ehe mit Maria von Metzenhausen acht Kinder. Margaretha war Aebtissin zur Stuben, Heinrich Domherr zu Trier 1558, N.. Abt, Karl Malteserritter. Auch der älteste Sohn, Dieter, war dem geistlichen Stande bestimmt, resignirte aber seine Präbende am Dom zu Trier und erscheint

1578 als kurtrierischer Rath und Amtmann zu Wittlich, auch Mannrichter zu Prüm. Am 24. Febr. 1585 wurde er, der Amtmann zu Ahrweiler, Jüsten und Kesselingen, von Kurfürst Johann VI. von Trier belehnt, und von demselben noch weiter, 8. Dec. 1590 mit dem Baumeisteramt im Kirchspiel Wichterich, als einem Mannlehen, begnadigt. Mit Katharina von Wachtendonk erheurathete er Güter „binnen der vier Grenbeln zu Ahrweiler, einen Hof zu Staffel in der Vogtei Kesslingen und alle Lehen, welche Frau Katharinen Großvater, Dietrich von Nagel zu Ahrweiler von der Abtei Prüm gehabt." Dieters ältester Sohn, Damian Heinrich, starb als Domdechant zu Trier, den 28. Dec. 1655, „*carus innocenti vitae conversatione omnibus*," der jüngste, Johann Dietrich, wird 1600 als Malteserritter genannt, der mittlere, Johann Gerhard, kurtrierischer Geheimrath, Statthalter und Amtmann zu Wittlich, erwarb die mit Bourscheid grenzende, nicht minder bedeutende Herrschaft Esch, und wurde in der Ehe mit Maria von der Leyen, Georgs Tochter, Vater von zwei Söhnen und zwei Töchtern. Anna Elisabeth wurde an Gerhard Ernst von der Horst, Maria Margaretha an Johann Philipp von Warsberg verheurathet. Der jüngere Sohn, Lothar Friedrich, geb. 29. Sept. 1617, widmete sich dem geistlichen Stande. Domherr zu Mainz, Trier und Speier 1639, Oberchorbischof zu Trier seit 1. Nov. 1660, Dompropst zu Mainz 21. März 1672, wurde er am 11. April 1652 zum Fürstbischof in Speier erwählt.

Eine vorzügliche Aufmerksamkeit hat der neue Bischof der Kirchendisciplin zugewendet. In dem Sendbrief vom März 1660 prägt er seiner Priesterschaft ein: „Der Geistliche soll wahrheitliebend sein, denn Lügen ist ehrlos und mehr als heidnisch. Auch soll er nicht Vergehungen seines geistlichen Mitbruders dem nach Neuigkeiten haschenden Pöbel gedankenlos nacherzählen und so den ganzen Stand schänden; denn, falls man nachsuchen wollte, welcher Art Verwandlungen würde man vielleicht bei solchen Grüblern finden? (Sendbrief vom März 1662.) Entehrend ist es für den Geweihten, wenn er sich von seiner Köchin beherrschen läßt, in Dingen sogar, welche der Küche fremd, wenn er sie als Rathgeberin gebraucht und Amtsgeheimnisse mit ihr

verhandelt, wie dann die Bartscherer dergleichen Geschichten umtragen, daher die Ketzer mit endlosem Geklaff, aus vollen Backen höhnen: „„nach der Lüderlichkeit der Geistlichen sei der Werth des katholischen Glaubens zu bemessen."" Das verschulden sie, welche in Verblendung wähnen, es lebe auf Erden kein zweites Geschöpf, geeignet, dem Hauswesen in der gleichen Gewandtheit und Treue vorzustehen, welche nicht den Dienst einer Magd, sondern das Gebot einer Herrin um jährlichen Lohn sich erkaufen, welche Geld von der Haushälterin entlehnen, so daß eine Trennung nur unter Thränen erfolgen kann. Wie mag die Haushälterin gewirthschaftet haben, die ihrem Herren Geld zu leihen vermag, während er selbst arm blieb (Sendbriefe von 1662, 1667, 1670)? — Wer Sterbenden die h. Wegzehrung bringt, soll nach alter Sitte entblößten Hauptes, vor ihm her der Glöckner gehen, im Chorrock, Lanterne und Klingel in der Hand, um zur Andacht die Umstehenden zu mahnen. Der Pfarrer soll fleißig, den Alten wie den Jungen, den Katechismus erklären, um sie vor Ketzerei zu wahren. Alle Sacramente soll er unentgeldlich spenden, ein freiwilliges Geschenk mag er jedoch annehmen, ohne vorher darum gefeilscht zu haben, ohne hintenher darum zu pressen. Wird er zu einem Hochzeitmahl geladen, mag er sich dabei einfinden; hat er gegessen, dann soll er beten und nach Haus gehen. Langes, gekräuseltes oder gelocktes Haar hat kein Geistlicher zu tragen. Zu Ostern soll der Laie in seine Pfarrkirche, in keine andere, zur Beichte gehen, und nach Ostern seinen Beichtzettel aufweisen, wer dagegen fehlt, ist im Bann."

Mit der Stadt Speier kam Lothar Friedrich zu Streit wegen der Residenz. Es war Brauch geworden, daß ein Bischof in den ersten 14 Tagen, von seiner Wahl an gerechnet, nach Bruchsal oder Udenheim zog und vor seinem feierlichen Einritt Speier nicht mehr betrat. Lothar blieb, ohne des Rathes Widerspruch, 11 Wochen lang nach seiner Wahl in dem Fürstenhause zu Speier, worauf er ein *Possessorium summariissimum* begründete. Der Rath protestirte endlich, und kam die Sache vor den Kaiser, als welcher des Bischofs Berechtigung, in Speier zu wohnen, ohne daß er daselbst feierlich eingeritten sei, anerkannte. Lothar Friedrich

war des Willens, seine Pfalz neben dem Dom neu und größer zu bauen, Hofstaat und Regierungsbehörden nach Speier zu belegen, wenn anders der Rath ihm erlaube, für seinen Gebrauch ein Pförtchen in der Stadtmauer zu eröffnen, das Anerbieten wurde aber, mit allen davon zu hoffenden Vortheilen zurückgewiesen. Die Stadt fürchtete für ihre Reichsunmittelbarkeit. In Bezug auf das Fürstenthum führte Lothar Friedrich ein friedliches, nach den durch seinen Vorgänger Philipp Christoph veranlaßten Stürmen, ein erwünschtes Regiment, von dessen Einzelheiten zwar, wie von einer glücklichen Haushaltung, nichts zu berichten, dessen unzweideutiges Lob aber in der fernern Erhöhung des Regenten enthalten. Am 15. Dec. 1670 wurde Lothar Friedrich zum Coadjutor des Kurfürsten Johann Philipp von Mainz erwählt, am 12. Febr. 1673 durch dieses seines Vorgängers Absterben zur Regierung berufen, und hielt er am 23. Febr. seinen feierlichen Einzug in die Stadt, die von nun an seine Residenz werden sollte. Schon am folgenden Tage ertheilte er dem Grafen Johann Hartwig von Nostitz die Belehnung über die Grafschaft Rieneck, oder vielmehr über einen kleinen Theil derselben, welchen der Graf in der Eigenschaft eines Mannlehens von der Mainzer Kirche erkauft hatte.

Fast gleichzeitig wurde Lothar Friedrich auch in Worms zum Fürstbischof erwählt (16. April 1673), daß er demnach auf seinem Haupte drei Infuln vereinigte. Nach dem Wunsche des Domcapitels verzichtete er durch Ausfertigung vom 6. April 1673 dem Rechte der ersten Bitte bei den sämtlichen Stiften der Stadt Mainz. Hingegen wurde er nicht wenig beunruhigt durch von Frankreich ausgehende Vorschläge und Zumuthungen, die er jedoch alle verwarf, lediglich in Betracht der gefahrvollen Lage seiner Lande zu einer strengen Neutralität sich verpflichtend. Die wurde ihm endlich bewilligt, konnte aber das Erzstift im mindesten nicht gegen eine Reihe von Durchzügen, Belästigungen und Mißhandlungen schützen, während das Hochstift Speier von der französischen Besatzung in Philippsburg Unsägliches zu leiden hatte. Die Residenzstadt Aschaffenburg mußte französische Truppen aufnehmen, Seligenstadt wurde geplündert, das ganze Erzstift durch die Standquartiere ausgesaugt. Auch mit Kurpfalz kam Lothar Friedrich

zu unangenehmen Verwicklungen. Er hatte, auf Absterben des Pfalzgrafen Ludwig Heinrich zu Simmern (4. Januar 1674) von dem Amte Böckelnheim, als einem erledigten Lehen Besitz ergreifen lassen. Der Kurfürst Karl Ludwig zu Pfalz fand aber hierdurch seine Rechte beeinträchtigt, ließ die Mainzer Wappen abreißen, die wenige, zu Monzingen und Sobernheim eingelegte Mannschaft austreiben, die Huldigung erzwingen. Das empfand, ohnehin schrecklich in seinem Zorn, Lothar Friedrich zum Aeußersten, er rüstete, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, forderte zu Beistand seine Verbündete, Trier, Würzburg, Darmstadt, Kur-Brandenburg, und eine verderbliche Fehde stand in Aussicht, als der Kaiser die Sequestration des streitigen Gegenstandes verordnete und die Frage um das Eigenthum an den Reichshofrath verwies. Den Ausgang des Processes hat aber Lothar Friedrich nicht erlebt, er starb den 3. Junius 1675, und wurde am 25. zu Mainz in dem hohen Chor des Doms beerdigt.

Des Kurfürsten älterer Bruder, Wolfgang Heinrich von Metternich, Freiherr zu Bourscheid, Esch und Dodenburg, Amtmann zu Wittlich und Bruch, und nachmalen kurtrierischer Hofmarschall und kurmainzischer Großhofmeister, vermählte sich 9. Febr. 1654 mit Anna Margaretha von Schönborn und starb 1676, acht Jahre nach seiner Gemahlin, welche am 15. März 1668 mit Tod abgegangen war. Von dem Grafen Franz Ernst von Kriechingen hat er das Haus Dodenburg erkauft, von dem nämlichen auch, durch Schenkung vom 4. Aug. 1674, das Erbmarschallamt des Herzogthums Luxemburg, samt der damit verbundenen Herrschaft Densborn erhalten. Zwölf Kinder, darunter vier Söhne, hat er in seiner Ehe gesehen. Sechs der Töchter nahmen den Schleier, in den Klöstern Stuben, Marienberg und Machern; die älteste, Maria Ursula, geb. 1656, starb als Aebtissin zu Machern, 12. Januar 1727. Zwei Söhne haben dem Jahre ihrer Geburt nicht überlebt. Philipp Karl, kurtrierischer Hauptmann über eine Compagnie zu Fuß, geb. 1658, starb 1684, unvermählt. Franz Wolfgang Nicolaus, Freiherr von Metternich zu Bourscheid, Esch und Dodenburg, Domherr zu Mainz, Trier und Worms, geb. 1668, starb 26. April 1690, der letzte Mann

der Linie in Bourscheid. Die beiden verheuratheten Schwestern, Anna Clara, Gem. Kasimir Friedrich von Kesselstatt, und Sophia Teresa, Gem. Karl Kaspar Hugo Freiherr von Metternich-Mülenark, geriethen zu einem langwierigen und kostspieligen Proceß mit ihres Vaters Schwester, mit der Frau von Horst, nach dessen Ausgang sie unter sich eine Theilung vornahmen, in der Art, daß die Frau von Kesselstatt u. a. die prachtvolle Herrschaft Dodenburg, die Frau von Mülenark die Herrschaft Bourscheid, das Luxemburgische Erbmarschallamt ꝛc. nahm.

Edmund von Metternich, der jüngere Sohn Karls III. zu Sommersberg und Zievel, errichtete Dienstag nach Peter und Paul 1495 eine Hilligsberedung mit des Johann von Kolb zu Bettelhoven Tochter Ammel, als welche ihm, außer dem sehr-bedeutenden Bettelhoven, noch viele andere einzelne Lehen zugebracht hat. Er wurde in seiner Ehe ein Vater von 25 Kindern, darunter 12 Söhne, und war am Samstag nach Scholastica 1541 noch bei Leben. Von seinen Töchtern war die eine Aebtissin, eine andere Priorin, eine dritte Kellnerin zu Marienthal bei Ahrweiler. Maria, die an Wilhelm von Orsbeck verheurathet, sollte, nach der von dem Vater am 26. Oct. 1540 ausgestellten Verschreibung, als Mitgabe 2000 bescheidene Goldgulden, oder, bis zu deren Ablösung, eine jährliche Rente von 100 Gulden haben. Heinrich war Deutschordens Ritter in Liefland. Friedrich lebte in kinderloser Ehe mit einer Frei von Dern. Wilhelm erwarb durch seine Heurath mit Adams von Nassau Tochter Anna, der Wittwe des Bertram Kolb von Bettelhoven die Herrschaft Reinhardstein, welche er seiner Tochter Anna hinterließ. Anna wurde laut Eheberedung vom 14. Juni 1565 am 31. Jul. n. J. zu Bonn dem Jülichischen Hofmeister, Freiherrn Gottfried von Schwarzenberg angetraut. Dieser hat ihr zu Witthum das in dem Jülichischen Amt Wilhelmstein belegene Haus Bongard, so er von Johann von Palland erkauft hatte, verschrieben. Gottfried starb kinderlos 1574. Seine Wittwe nahm den zweiten und den dritten Mann, Heinrich von Plettenberg und N. von Gülich.

Dietrich von Metternich, Edmunds zweiter Sohn, wurde mit Sommersberg abgefunden und in seiner zweiten Ehe mit Eva

Beiffel von Gymnich der Vater eines Ludwig, der Besitzer von Palmersdorf, die Prümischen Lehen, so er noch 1578 und 1584 empfangen, an die von der Leyen zu Adendorf verkaufte. Sein und der Maria von Steinnen Sohn Johann Reinhard trat in des Kurfürsten von Brandenburg Dienst, ging zur reformirten Kirche über, und verkaufte die Güter am Rhein, wogegen er das in der Neumark Brandenburg bei Soldin und Berlinchen belegene Rittergut Chursdorf erwarb. Er starb als kurbrandenburgischer Rath, Hofmarschall und Amtshauptmann zu Küstrin. In der Ehe mit Lucia von Bornstätt ist er ein Vater von 9 Kindern geworden. Scholastica wurde dem Christoph Sigismund von Damnitz auf Steinwehr, Modesta dem Heinrich von Suckow auf Kitzerow in Hinterpommern, Maria dem Kaspar Döbner von Dobenhausen, Katharina dem Matthäus von Pritz angetraut. Ludwig fiel bei Fehrbellin, Karl in dem Laufe der Belagerung von Bonn, in dem Sturm vom 9. Oct. 1689. Ernst, des h. R. R. Graf von Metternich auf Chursdorf, war am 27. Dec. 1696 in den reichsgräflichen Stand erhoben worden. Ganzer 42 Jahre hat er in kurbrandenburgischen und königlich preussischen Diensten zugebracht, 35 Jahre lang den Gesandtschaftsposten zu Regensburg bekleidet, von 1706—1709 als außerordentlicher Gesandter in der Schweiz gewirkt. Hier war es seine Aufgabe, des Königs Recht zu der Nachfolge in dem Fürstenthum Neuchâtel gegen die Ansprüche von 18 andern Prätendenten durchzusetzen. *„Ce fut immédiatement après la mort de mad. de Nemours, souveraine de Neufchâtel, que chacun des prétendans se mit en devoir d'établir ses droits sur cette souveraineté. Aussi-tôt que la nouvelle de cette mort eût été confirmée, le roi envoya ordre à M. de Metternich, son ambassadeur extraordinaire et son plénipotentiaire en Suisse, de se rendre à Neufchâtel et d'y veiller à ses intérêts. Il s'y rendit le 30. de juin 1707, et fit distribuer à son arrivée un mémoire, contenant les droits du roi sur cette principauté. Les prétendans françois, de leur côté, en distribuèrent un semblable pour établir leurs droits et réfuter les prétentions du roi. Il y eut des disputes de rang entre M. le prince de Conty et l'ambassadeur de Prusse.*

M. de Puisieux, ambassadeur de France, soutint, comme il le devoit, les intérêts du prince de Conty, et présenta au conseil de Neufchâtel un mémoire des plus menaçans, tel enfin, que la France victorieuse auroit pu le donner dans le tems de ses plus belles conquêtes.

„Il dit dans ce mémoire, que le roi son maître ne peut voir avec indifférence que l'on ose dans Neufchâtel manquer de respect aux princes de son sang; qu'il est de la sagesse et de la prudence de MM. du conseil de prendre au-plutôt des mesures pour que cette prétention du ministre de Prusse n'aille pas plus loin: prétention, dit-il, uniquement fondée sur la malice ou sur l'ignorance; puisque, quand même le nouveau titre que se donne l'électeur de Brandebourg depuis quelques années, seroit universellement reconnu, cette même prétention de ses ambassadeurs seroit toujours chimérique. Ici M. de Puisieux les avertit, que si dans peu on ne change de conduite, le roi de France prendra des mesures bien opposées aux pensées de paix et douceur qu'il a eues depuis qu'il est question de l'affaire de Neufchâtel. Voilà, Madame, sur quel ton le prenoit le ministre françois. Ce mémoire fut suivi de plusieurs autres, qui regardoient le fond même de l'affaire; et M. de Puisieux, pour engager le conseil de Neufchâtel à favoriser les prétendans françois, continua toujours à parler avec une hauteur, qui indisposa tous les esprits contre le parti qu'il soutenoit.

„Vous pourrez juger de la manière de négocier de cet ambassadeur, par le dernier mémoire qu'il présenta vers la fin d'octobre 1707. Après avoir établi le droit des prétendans françois, toujours en invectivant, voici comme il finit: „„S'il arrivoit, contre mon attente, que votre réponse ne fut pas conforme à ce que je demande . . . . j'ai de nouveaux ordres de S. M. de vous assurer, que rien ne sera capable d'arrêter les effets de son indignation, ni de vous soustraire à la juste vengeance qu'il se propose d'exercer.““ Ensuite, paroissant prendre un ton un peu plus doux, il leur dit avec un air de protection, qu'il espère trouver pendant son séjour à Neufchâtel, des dispositions favorables pour l'entière exécution de

ce qu'il souhaite. „„C'est à ce seul prix (ce sont-là les derniers mots de son mémoire) que vous pouvez mériter la continuation de la bienveillance de S. M. Je souhaite en mon particulier que vous me fournissiez les occasions de vous aider à vous y maintenir.““ Toutes ces menaces de l'ambassadeur françois n'aboutirent à rien, qu'à lui attirer des réponses très vives de la part des ambassadeurs, tant de Prusse, que d'Angleterre et de Hollande. On alla toujours son train dans le conseil de Neufchâtel, et toute cette affaire se termina à la satisfaction du roi, qui en fut proclamé souverain le 3. *novembre* 1707.

„Dès que le roi eût été reconnu souverain de Neufchâtel, le comte de Metternich envoya son fils à S. M. avec la sentence des trois états, qui déclaroit le roi légitime héritier de cette principauté, du chef de Louise de Nassau, sa mère, fille aînée du prince Frédéric-Henri, fils de Guillaume de Nassau, dit le Belgique; en la personne duquel ont été transmis les droits de la maison de Châlons, à qui appartenoit originairement la souveraineté et le domaine de Neufchâtel. La nouvelle de l'acquisition de cette souveraineté ne pouvoit être que très agréable au roi; aussi fit-il au jeune comte un accueil des plus favorables: il lui fit des présens magnifiques, et entre autres, il lui donna la clef de chambellan.“

Der Graf Metternich, Vater, durch deſſen Gewandtheit vornehmlich der erfreuliche Ausgang der Angelegenheit herbeigeführt worden, kehrte nach Regensburg zurück, und iſt daſelbſt als königl. preuſſiſcher wirklicher geheimer Staatsrath und gevollmächtigter Principalgeſandter auf dem Reichstag den 27. Dec. 1727 mit Tod abgegangen. Wenige Tage vorher, 22. Dec. hatte er in einem Schreiben geäußert: „Nachdem ich aber nunmehro 71 Jahre alt worden, und dabei in Todesſchmerzen liege, unterwinde ich in tiefſter *Submission*, Eur. Königl. Maj. allerunterthänigſt zu bitten, meine *Charge* und *Commission* zu Dero Füßen niederlegen zu dürfen, mit allerunterthänigſter Dankſagung *etc.*“ Größeres Aufſehen noch machte des Grafen Religionswechſel, als welchen Keyßler, geb. zu Thurnau, Gräflich Giechſcher Herrſchaft, 1689, in folgender Weiſe beſpricht.

„Es war dieser Herr anfänglich auf gutem Wege, indem er die Ungerechtigkeit der Religionsverfolgungen einsah und allenthalben zur Moderation rieth; Er blieb aber nicht auf der Mittelstraße, sondern verfiel auf den *Indifferentismum*, und die Begierde nach Reichthum gab Gelegenheit, daß er mit der Zeit viel weiter gieng, als er vorher jemals würde geglaubet haben. Man überredete ihn, es sey ein ungemeiner Gewinn auf den Kauf einiger böhmischen Landgüter zu machen, und dadurch wurden sowohl er, als sein Bruder, der Baron von Metternich, und des Grafen Schwiegersohn, der General Regal verleitet, fast ihr sämmtliches Vermögen in dieselben hinein zu stecken. Jtzgedachte Güter machten zwar ein großes und weitläuftiges Wesen aus (die Herrschaft Ober-Cerekwe, in dem heutigen Taborer Kreise, 1718 erkauft), allein es fand sich hernach, daß die Gegend nicht gar vortheilhaftig gelegen, auch der Grund und Boden von keiner sonderlichen Fruchtbarkeit sey. Die Absicht der Interessenten war, diese angekaufte Herrschaft durch einen Sohn des Grafen, welcher zur römisch-katholischen Kirche getreten war, zu besitzen und zu genießen. Allein die göttliche Vorsehung machte einen Strich durch solche Rechnung, indem sie bald darauf diesen Sohn in der besten Blüthe der Jugend aus dieser Zeitlichkeit abfoderte. Jhm folgte bald hernach der General von Regal, nach dessen Tode man der Wittwe mit ihren Kindern anmuthete, entweder römischkatholisch zu werden, oder die Güter zu verkaufen. Das letztere schien mit vielem Einbuße und Verlust der zeitlichen Haabe verknüpfet, daher wählte man das erste und lebet anitzt die Wittwe wirklich auf gedachter Herrschaft in Böhmen. Es geschah aber auch, daß nach dem Todesfalle des Generals von Regal die neuen Besitzer in die Landtafel mußten eingetragen und desfalls eine große Summe Umschreibgelder, meist an die Officialen, bezahlt werden. Dieses machte den Baron von Metternich so verdrüßlich, daß er seine im Gute habende 30,000 Gulden herauszog.

„Was den churbrandenburgischen Gesandten, Grafen Ernst von Metternich anlangt, so hatte derselbe noch den 12. December 1727 von dem reformirten holländischen Prediger das h. Abendmahl empfangen. Nach solcher Zeit, als er am Stein und *retentione*

urinae Noth litte, und der kaiserliche Principalcommissarius, Fürst von Fürstenberg sich öfters nach des Grafen Gesundheit durch den Herrn von Geismar erkundigte, fanden dieser und die Gräfinn von Regal, die in ihrer neuen Religion gar eifrig ist, Gelegenheit, verkleidete Jesuiten zu dem Patienten zu bringen, die ihn endlich beredeten, sich zu der römischen Kirche zu bekennen. Der reformirte Geistliche wurde von den Katholiken in den letzten Tagen der Krankheit nicht mehr in das Zimmer des Grafen gelassen. Er starb den 27. Dec. 1727, Morgens gegen 6 Uhr, im 71. Jahre seines Alters. Nach seinem Tod richteten die Pfaffen ungehindert etliche Altäre in dem churbrandenburgischen Gesandtschaftsquartiere auf, lasen Messen und verrichteten ihre andern in solchen Fällen gewöhnlichen Ceremonien: welche nach einiger Meinung dadurch am besten von diesem Quartiere hätten abgelehnet werden können, wenn die Leiche alsbald in ein anderes Haus wäre gebracht worden. Die Grabstäte ist (zu Regensburg) in St. Emeran. Die Römischkatholischen vermeynten, durch seine Bekehrung einen großen Sieg wider die Ketzer erhalten zu haben, und solchemnach fehlte es nicht an vielen Versen und Inscriptionen, die zum Lobe dieses Proselyten ans Tageslicht kamen. Es sind keine großen Meisterstücke darunter anzutreffen. Nach des Grafen Tod fand man unter seinen Schriften ein sogenanntes *Soliloquium* oder verschiedene Sätze, deren Zusammenhang einen die Wahrheit suchenden Menschen zur römischkatholischen Religion bewegen sollte. Allein wie wenig diese Betrachtungen schließen und an einander hängen, haben etliche desfalls herausgegebene Schriften an den Tag geleget, und selbst der Bruder des Verstorbenen, der Baron von Metternich, hat solches in einer besondern Widerlegung gezeiget." Die katholische Ansicht von dem vielfältig besprochenen Ereigniß ist niedergelegt in der Schrift: Wahrhaftiger Verlauf von dem, was bey des sel. Herrn Grafen Ernst von Metternich ohnlängst erfolgten Annehmung der katholischen Religion geschehen, Stadt am Hof, 1728. Leider habe ich dieser Schrift nicht habhaft werden können.

Daß auch die folgende Notiz, der Gemahlin des Grafen Ernst geltend, die gleiche Färbung tragt, wie jenes Keyßlerische

Excerpt, darf ich nicht erinnern. „Maria Anna, verwittwete Gräfin von Metternich, ſtarb den 25. Jun. zu Regenſpurg in dem 69ten Jahre ihres Alters. Ihr Vater, Hörwart, Freyherr von Regal, Herr zu Cranichsfeld, hat ſie mit Anna Barbara, gebohrnen Gräfin von Geyersberg und Oſterburg gezeugt. Er war der Evangeliſch-Lutheriſchen Religion zugethan, muſte aber als ein Exulante wegen ehmaliger Religions-Bedrängniß in Oeſterreich mit vielen ſeines gleichen nach Regenſpurg ziehen, allwo unſere Gräfin den 14. Maj. 1669 gebohren worden. Sie wurde in der väterlichen Religion mit vieler Sorgfalt erzogen, auch zu allen Chriſt-Adelichen Tugenden, und was ſonſt ein vornehmes Fräulein zieren kan, beſtens angeführet. Sie ſahe dabey ſchön aus, war eine *Brunette*, und ſtellte, ohngeachtet ihrer kleinen Statur, eine ſehr angenehme Perſon für. Dieſes gab Anlaß, daß ſich der berühmte Frantzöſiſche Staats-Miniſter, Marquis de Torcy, als er ſich vor mehr als 50 Jahren als Geſandter zu Regenſpurg befand, in dieſelbe verliebte, und ſie deshalben zur Winters-Zeit zu verſchiedenen malen auf dem Schlitten fuhr. Er würde ſie auch ohnfehlbar geheyrathet haben, wenn ſie *disponirt* geweſen wäre, die Römiſch-Catholiſche Religion anzunehmen. Endlich fand ſich der Freyherr Erneſtus von Metternich, Herr in Churſdorff, als Chur-Brandenburgiſcher *Comitial*-Geſandter zu Regenſpurg ein, der ſich um dieſelbe bewarb. Seine perſönlichen Eigenſchafften und anſehnlichen Bedienungen, wie auch die proteſtantiſche Religion, zu welcher er ſich bekannte, gaben Anlaß, daß ſie nebſt ihren Eltern ohne Bedencken in ſeinen Antrag willigte. Die Vermählung ward den 12. Maj. 1690 vollzogen. Sie hat mit ihm beinahe 39 Jahr in einer höchſt vergnügten Ehe gelebt, auch drey Kinder, als zwey Söhne und eine Tochter, gezeugt. Der älteſte Sohn, Erneſtus Eberhardus, ſtarb den 1. Jul. 1717 in dem 26. Jahre ſeines Alters zu Regenſpurg, als Magdeburgiſcher *Comitial*-Geſandter, und der jüngſte, Erneſtus Auguſtus, ſtarb ebenfalls vor dem Vater zu Nancy im Jan. 1720 in eben dieſem Alter. Die einzige Tochter, Eleonora Chriſtina, ward den 13. Maj. 1709 mit dem Kayſerl. General, Grafen Maximiliano Ludovico von Regal, der den 13. Aug. 1717 vor

Belgrad geblieben, vermählt, welchem sie 6 Kinder, als 5 Söhne und 1 Tochter gebohren, mit welchen sie sich nach ihres Gemahls Tode zur Römisch-Catholischen Religion gewendet. Sie, die Frau Mutter, ward *A.* 1696 mit ihrem Gemahl in des Heil. Röm. Reichs Grafen-Stand erhoben, von welcher Zeit an sie mit ihren Kindern beständig den Gräflichen Titel geführet. Sie hat sich mit ihrem Gemahl die meiste Zeit zu Regenspurg aufgehalten, allwo er bis an sein Ende Königl. Preußischer und Chur-Brandenburgischer *Comitial*-Gesandter gewesen; gleichwohl aber, weil derselbe sich bisweilen in andern Königl. Verrichtungen gebrauchen lassen, hat sie auch mit ihm sowol eine zeitlang zu Neufchatel in der Schweitz, und verschiedene mal zu Wien, als auch bey der Kayser-Wahl zu Franckfurt und auf dem merckwürdigen Friedens-Congreß zu Utrecht sich befunden, und überall sich standesmäßig aufzuführen gewust. *A.* 1727 den 27. Dec. ward sie zur Wittwe, nachdem sie wenig Tage vorher das Hertzeleid erlebt, daß sich ihr Gemahl auf seinem Krancken-Bette zur Römisch-Catholischen Religion bekannt. Sie hat nach der Zeit noch über 10 Jahr zu Regenspurg als Wittwe gelebt, bis sie endlich an dem obgedachten Tage als eine eifrige Protestantin ein seliges Ende genommen. Sie ward den 28. Jun. in der heiligen Dreyfaltigkeits-Kirche standesmäßig beygesetzet." Die Gräfin starb den 28. Juni 1738. Ihr Schwager, der Freiherr Wolfgang von Metternich, Herr zu Chursdorf, der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach und Bayreuth Geheimrath und bevollmächtigter Gesandter am Reichstage zu Regensburg, trat 1726 als Kanzler in des Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt Dienste und starb unvermählt 1731. Er hat unter erborgtem Namen mehre Schriften, mystischen Inhalts, veröffentlicht; mit ihm ist die Linie in Chursdorf erloschen.

Johann von Metternich, Edmunds und der Ammel Kolb von Bettelhoven ältester Sohn war dreimal verheurathet: 1) mit Anna von Schnellenberg, seit 1529; 2) mit Katharina von Deinsburg, als welcher in dem Ehevertrag vom 16. Febr. 1541 verschrieben wird die Herrlichkeit Bettelhoven, der Hof zu Gellersheim, das Hofgeding, so vor Zeiten zu Gelsdorf gewesen, die Vogtei zu Kaltenborn, das Haus zu Ahrweiler an der

Adersbachs Portchen, das Weingut zu Dernau und die Rente zu Kempenich, welche der Bräutigam in Betracht seiner treuen Dienste von dem Kurfürsten von Trier erhalten hatte; 3) laut Eheberedung vom 17. Febr. 1547 mit Katharina von der Leyen, einer Schwester des nachmaligen Kurfürsten Johann V. von Trier, die in erster Ehe den Hermann Quad von Landskron gehabt. Katharina von Densburg hat ihm den Sohn Bernhard, dann die Tochter Amalia, Gem. Anton von Eltz zu Kempenich, Katharina von der Leyen fünf Kinder, Hans Dietrich, Lothar, Georg, Anna und Katharina geboren. Er mag im J. 1571 gestorben sein, denn am 15. Juni 1571 wurden sein Sohn Bernhard und sein Schwiegersohn Anton von Eltz mit dem Hause zu Cuchenheim, welches derer von Densburg gewesen, belehnt. Bernhard besaß auch Vettelhoven zum Theil und erheurathete mit Eva Hurth von Schöneck Ansprüche auf Ringsheim und andere Güter der Hurth von Schöneck, die sein Sohn Edmund 1615, beim Erlöschen des Mannsstammes der Hurth, geltend zu machen suchte, ohne seinen Zweck erreichen zu können. Edmunds Schwester Elisabeth heurathete den Dietrich Landschad von Steinach 1600, er selbst war in erster Ehe mit Elisabeth von Brandscheid, in anderer Ehe mit Maria Elisabeth Print von Horcheim verheurathet, gewann aber nur die einzige Tochter Maria Katharina, welche Vettelhoven ihrem Gemahl Johann von Harf in Dreiborn zubrachte.

Von den Kindern der dritten Ehe Johanns von Metternich, mit Katharina von der Leyen, wurde Katharina vermöge Eheberedung vom 25. Jul. 1552 dem Johann Ludwig Husmann von Namedy angetraut, ihre Aussteuer betrug 2000 Gulden. Georg, Domherr zu Trier, resignirte 1578 und trat in den Malteserorden, wie er denn auch auf Malta sein Leben beschloß. Lothar, Domherr zu Trier und Münster, Domscholaster zu Trier, geb. 31. Aug. 1551, wurde am 7. Junius 1599 zum Erzbischof und Kurfürsten von Trier erwählt, und starb den 7. Sept. 1623. Die Geschichte seiner für das Erzstift und für das deutsche Reich überhaupt ungemein wichtigen und segenreichen Regierung ist Abth. II. Bd. 1. S. 236—288 besprochen, allerdings in namhaftem

Widerspruch zu der in den Coblenzer Anzeiger von 1848, Nr. 195, 196 und 197 aufgenommenen Abhandlung: Fürst Clemens Metternich. Da heißt es: „Ein feiler Biograph des Staatskanzlers, eine von jenen zahlreichen Schmarotzerpflanzen, welche kriechend sich zudrängten, erzählt, daß die Metterniche sich in ihrer Hausverfassung niemals des deutschen, sondern stets des römischen Rechts bedient hätten. Ist solches thatsächlich wahr, so ist auch dieser Zug charakteristisch genug, um die Familie zu stigmatisiren. Weiter begegnen wir jenem Metternich, welcher als Kurfürst zu Trier die berüchtigte katholische Ligue stiftete, die so unsägliches Unheil über Deutschland gebracht hat, und welcher dann die unantastbare Machtvollkommenheit Ferdinands II. über seine böhmischen rebellischen Unterthanen im kurfürstlichen Wahlcollegium aufs heftigste vertheidigt." Der Verfasser des belobten Aufsatzes scheint nicht zu wissen, daß die berüchtigte katholische Ligue, deren alleiniger Zweck Selbstvertheidigung, der nicht minder berüchtigten, einzig auf die gewaltsame Vergrößerung ihrer Glieder ausgehenden Union entgegengesetzt worden, und hält es vermuthlich für der Katholiken Schuldigkeit, sich in Ruhe und Ergebung die Haut über die Ohren ziehen zu lassen.

Des Kurfürsten älterer vollbürtiger Bruder, Hans Dietrich Freiherr von Metternich zu Sinzingen, kurtrierischer Rath, Amtmann zu Mayen, Monreal und in der Pellenz, nahm zu Weibe die Anna Frei von Dern, des Lubentius und der Katharina von Nassau-Spurkenburg einzige Tochter. In dem Ehevertrag, 22. Nov. 1579 hatte er seiner Braut zu Witthum 4000 Gulden, oder 200 Gulden Renten und 50 Gulden Pension als eine Morgengabe zugesagt. Durch diese Heurath ist die Herrschaft Spurkenburg an die Metternich gekommen, nachdem sie viele Jahre ihnen und denen von Sötern ein Zankapfel gewesen. Hans Dietrich, seinem Bruder, dem Kurfürsten, ein ungemein nützlicher Rathgeber, starb 1625. Seine Ehe war mit 12 Kindern, darunter drei Töchter, gesegnet. Katharina heurathete den Freiherrn Johann Kaspar von der Leyen zu Saftig, Maria den Grafen Johann Philipp Cratz von Scharffenstein, dessen tragisches Ende Abth. II. Bd. 1. S. 458 berichtet. Die Söhne folgen

also: Damian Heinrich, Johann Adolf (starben beide jung), Johann Reinhard, Wilhelm, Karl, Emmerich, Lothar, Damian Adolf Heinrich, Wilhelm Edmund, geb. 1595.

Johann Reinhard, Dompropst seit 29. Oct. 1629, früher Domsänger zu Mainz, Domherr zu Trier, Bamberg, Würzburg, Magdeburg und Münster, Capitular zu Bleidenstatt, Propst zu St. Martin in Heiligenstadt, Custos zu St. Alban in Mainz, des Erzherzogs Leopold Wilhelm Generalvicarius für das Hochstift Halberstadt, Probst zu St. Bartholomäus in Frankfurt durch Wahl vom J. 1619, kaiserlicher Rath, kurmainzischer Geheimrath und Hofrathspräsident, auch des weltlichen Gerichts zu Mainz Kämmerer, ist den 1. Jan. 1638 gestorben. „*Vir inter aevi sui sapientissimos, auctoritate et virtute singulari, praecipue vero in communi illa Germaniae calamitate de re catholica et archiepiscopatu Moguntino longe meritissimus.*“ Emmerich, Domherr zu Trier, Worms und Paderborn, dann Generalmajor in des Kaisers und der Liga Dienst, wurde zu Andernach im J. 1648 zum Coadjutor seines Oheims, des großen Trierischen Dompropstes Johann Wilhelm Husmann von Namedy erwählt, gelangte durch dessen Ableben, 1. Dec. 1651 zum Besitze der fraglichen Würde und starb den 4. April 1653, „*humanitate ac liberalitate omnibus gratus.*“ Sein Antheil bei dem verwegenen Anschlag auf Trier, 1635, bei der Gefangennehmung des Kurfürsten Philipp Christoph, ist Abth. II. Bd. 1. S. 358—359 erzählt. Karl von Metternich, Domherr zu Lüttich und Chorbischof zu Trier, *tit. S. Castoris*, hatte in den letzten Jahren seines Oheims vornehmlich die Angelegenheiten des Kurfürstenthums geleitet, und schmeichelte sich um so mehr mit der Hoffnung, dessen Nachfolger zu werden, je größer in dem Domcapitel die Zahl seiner Vettern. Gegen männiglichen Erwartung vereinigten sich jedoch die Parteien am Wahltage, 25. Sept. 1623, zu Gunsten des bisherigen Dompropstes Philipp Christoph von Sötern. Sehr unangenehm wurde hierdurch die Stellung des Lieblingsneveten des abgelebten Kurfürsten, zumal ein mächtiges Familieninteresse ihn vollends mit dem Glücklichen, der ihm den Rang abgelaufen, entzweite. Die Familie von Metternich trat in die entschiedenste

Oppoſition zu dem Regenten, und wie dieſer bei Frankreich Schutz ſuchte, konnten ſeine Gegner nicht umhin, den Fortgang der kaiſerlich-ſpaniſchen Waffen in aller Weiſe zu fördern. Ein Bürgerkrieg verbreitete ſeine Schrecken bis in die abgelegenſten Winkel des Erzſtiftes, und wurde in deſſen Laufe der Kurfürſt der Spanier und der Metternich Gefangner. Das Domcapitel, in des entführten Fürſten Rechte eintretend, beſtellte zu Stiftsverweſern den Dompropſt Husmann, den Domdechant Johann Wilhelm von Metzenhauſen und den Chorbiſchof Karl von Metternich. Dieſer aber, nachdem er zugleich mit ſeinen Brüdern und des Grafen von Emden Reiſigen der Stadt Trier eingedrungen, war auf der Moſelbrücke mit dem Gaul geſtürzt, und hatte ſich bedeutend an Kopf und Schläfe verletzt. Mit verbundenem Haupt trat er im Palaſt vor den Kurfürſten, der für jetzt in ſeine Gewalt gegeben. Nicht lange aber ſollte Karl des Sieges ſich freuen: die Verletzung erwies ſich unheilbar, und iſt er an ihren Folgen den 2. Nov. 1636 zu Berburg im Luxemburgiſchen verſtorben. Sein Monument, auf welchem er, liegend ausgeſtreckt, in Lebensgröße, im Prieſterornat abgebildet, iſt noch heute, durch des Marmors kunſtvolle Behandlung, der herrlichen Liebfrauenkirche zu Trier eine ausgezeichnete Zierde.

Lothar von Metternich, des h. R. R. Freiherr zu Winnenburg und Beilſtein, Herr zu Zolvern, Soleuvre (woraus die Abſchreiber Zopfer gemacht haben) und Königswart, kaiſerlicher Reichshofrath, Kämmerer und Obriſt, auch kön. ſpaniſcher Obriſter, kurtrieriſcher Geheimrath, Landhofmeiſter und Oberamtmann zu Coblenz, war in erſter Ehe mit Magdalena Urſula Cordula von der Heiden, Luberts Tochter, in anderer Ehe mit Maria Eliſabeth Hund von Saulheim verheurathet und ſtarb 1663, als Begründer der doch in ſeinen Kindern wieder erloſchenen Beilſteiniſchen Linie. Die reichsunmittelbare Herrſchaft Beilſtein, an der Moſel, früher derer von Braunshorn, und meiſt Cölniſches Lehen, war an die von Winnenburg gekommen. Philipps des Jüngern von Winnenburg, des pfälziſchen Rathes und Burggrafen zu Alzei Söhne, Philipp III., ebenfalls Burggraf zu Alzei, und Wilhelm, Gem. Anna Sibylla von Iſenburg-Büdingen,

beſchloſſen den Mannsſtamm ihres alten und berühmten Hauſes, und ihre Beſitzungen wurden von den Lehenhöfen eingezogen, nachdem auch Philipps Töchter, in der Ehe mit Eliſabeth von Pappenheim erzeugt, Eliſabeth und Ludovica von Winnenburg in einem und demſelben Jahre, 1636, zu Kreuznach mit Tod abgegangen waren. Dem Kurfürſten von Cöln abſonderlich ſchien es von Wichtigkeit, die hiermit verwaiſeten Herrſchaften einem Regenten von bewährter Anhänglichkeit für die katholiſche Kirche zuzuwenden, der geeignet und befähigt ſein würde, die religiöſen Neuerungen, durch die dem reformirten Bekenntniſſe zugethanen Freiherren von Winnenburg eingeführt, abzuſchaffen. Er reichte in dieſer Abſicht die von der Cölniſchen Kirche abhängenden Lehen den vor andern um die Liga verdienten Gebrüdern von Metternich. Die hatten aber für den Dienſt des Erzſtiftes Trier drei Regimenter angeworben, ſchwere Rechnungen waren deshalb zu berichtigen, und das regierende Domcapitel, anderer Zahlungsmittel ermangelnd, beanwartſchaftete 1638 die von Metternich auf die von den Winnenburgen dem Erzſtift heimgefallenen Lehen. Dieſe Verſicherung hat jedoch Kurfürſt Philipp Chriſtoph, ſobald er der Gefangenſchaft ledig, für ungültig erklärt, die Herrſchaften Winnenburg und Beilſtein dem von ihm gegründeten Familienfideicommiß einverleibt, und hatte es dabei ſein Bewenden, bis daß ſein Nachfolger, Karl Kaspar, „mit Vorwiſſen und *Consens* unſers würdigen Domb Capituls den würdigen wohlgebornen unſern lieben Andächtigen Emmerich Freiherrn von Metternich, unſers Ertz und Dombſtiffts zu Trier Dombprobſten, auch deſſelben beede Gebrüdere Wilhelm und Lotharien, wie auch deren Leibslehns mannlichen Erben mit dem Schloß und Veſte Winnenburg mit ſeinem Begriff, Beyfang und Zugehörungen" belehnte den 17. Mai 1652.

Lothar war ein Vater von ſieben Kindern geworden. Lothar Lubert, der älteſte Sohn, ſtarb als Domherr zu Mainz und Trier, Karl Friedrich überlebte die Kinderjahre nicht. Johann Emmerich Wilhelm, Archidiacon in der Trieriſchen Kirche, *tit. S. Mauritii*, durch Ernennung vom 25. Sept. 1658, ſtarb den 9. März 1667. Katharina Margaretha war Aebtiſſin, Marie Margaretha Sophia

Klosterfrau auf Oberwerth. Der jüngste Sohn, Dieter Adolf, auf Einsiedel, Zolvern und Königswart, blieb kinderlos in zwei Ehen, 1) mit Lucia von Wolff-Metternich zur Gracht, gest. 1691, 2) mit Johanna Elisabeth Gräfin von Leiningen-Westerburg, und starb den 24. Dec. 1695. Er hat der Abtei Oberwerth 10,000 Rthlr. vermacht, seine Haupterben wurden die Kinder einer 1643 an Achaz von Hohenfeld verheuratheten, 1675 verstorbenen Schwester Anna Ursula. Ein wesentlicher Bestandtheil dieser Erbschaft war das Bd. 2. S. 125 besprochene Hohenfeldische Haus zu Coblenz, auf der Lehrstraße gelegen, und im Laufe des J. 1855 von der Stadt angekauft.

Wilhelm von Metternich, des H. R. R. Freiherr zu Winnenburg und Beilstein, Herr zu Berburg, bei Grevenmachern im Luxemburgischen, zu Königswart und Königsberg, kurfürstlich Mainzischer Geheimrath, Obermarschall und Burggraf zu Starkenburg, hernach der Kaiserin Eleonora, Wittwe Ferdinands II., Obristhofmeister, Ritter von St. Jago, Obrist eines für den spanischen Dienst geworbenen Regiments zu Fuß, kais. Kammerherr, Hof- und Kriegsrath, Burggraf zu Eger, hat 1630, in Gemeinschaft seiner Brüder, die dem von Zedwitz durch Urtheil und Recht abgesprochene, zu 35,536 Schock 22 Gr. 2 Pf. gewürdigte Herrschaft Königswart, im Pilsener Kreise von Böhmen erkauft und im nämlichen Jahre, 10. April, von der böhmischen Hofkammer die Herrschaft Königsberg, im Ellnbogener Kreise, zu Ausgleichung einer Forderung von 50,000 Gulden übernommen. Im J. 1647 wurde er, während eines Aufenthaltes zu Königswart, nebst seiner Gemahlin Anna Eleonora Brömser von Rüdesheim, seinem Sohne Karl Heinrich und zwei Töchtern von einer schwedischen Streifpartei aufgehoben und genöthigt, mit schwerem Gelde sich zu lösen. Er starb im Sept. 1652. In seiner ersten Ehe, mit Magdalena Ursula von Hattstein hatte er die Söhne Johann Ludwig und Lothar Friedrich gewonnen; davon ist jener in spanischen Kriegsdiensten, in dem 20. Jahre seines Alters, Lothar Friedrich als Domherr zu Mainz und Trier im Jahre 1623 verstorben. Seine andere Gemahlin, des Johann Reichard Brömser von Rüdesheim älteste Tochter erster Ehe, Anna Eleonora,

wurde die Erbin sehr werthvoller Güter im Rheingau, und bekleidete bei der Kaiserin Eleonora das Amt einer Obristhofmeisterin. Sie war eine Mutter von sieben Kindern geworden.

Zwei Töchter starben in der Wiege. Anna Magdalena wurde dem Freiherrn Johann Lothar Walbott von Bassenheim, Anna Margaretha dem Freiherrn Franz von Sickingen angetraut. Sie, die Frau von Sickingen, war der verwittweten Kaiserin Hofdame und nachmalen Obristhofmeisterin der Pfalz-Neuburgischen Prinzessinen Marie Sophie und Marie Anna, diese von Spanien, jene von Portugal Königin. Das stattliche Gut zu Rüdesheim und mehres andere hat Anna Margaretha ihren Kindern hinterlassen. Kasimir Ferdinand Freiherr von Metternich, kais. Kammerherr, Obrister zu Roß und Generalmajor, verlor sein Leben durch einen unglücklichen Schuß. Karl Heinrich, von Wilhelms Söhnen zweiter Ehe der älteste, geb. 15. Jul. 1622, Domherr zu Mainz und Trier, auch in der Trierischen Kirche von 1654—1663 Archidiaconus *tit. S. Labentii*, und seit 1663 *tit. S. Castoris*, zu Mainz seit 1674 Domcustos, wurde nach des Kurfürsten Damian Hartard von Mainz (von der Leyen) Ableben durch Wahl vom 9. Januar 1679 zu dessen Nachfolger erkieset, auch am 30. Januar n. J. zum Fürstbischof von Worms postulirt. Während er, die Huldigung seiner neuen Unterthanen zu empfangen, das obere Erzstift bereisete, wurde er von einem bösen Katharr befallen, vermuthlich der Vorbote jenes Schlagflusses, welcher am 26. Sept. 1679 sein Lebensende herbeiführte. Die von Papst Innocentius XI. erlassene Bestätigungsbulle und das Pallium trafen nach seinem Ableben ein. Die Leiche wurde von Aschaffenburg nach Mainz herabgeführt und am 25. Oct. 1679 in des h. Lambertus Capelle am Dom beerdigt.

Philipp Emmerich, von Wilhelms Söhnen der mittlere, Graf von Metternich zu Winnenburg und Beilstein, auf Berburg und Königswart, des Erzstiftes Mainz Erbkämmerer, Burggraf zu Eger, k. k. Generalfeldzeugmeister und Kammerherr, Obrister zu Fuß, Commandant zu Groß-Glogau, kurmainzischer Kämmerer, kurtrierischer Geheimrath, wurde am 6. Dec. 1669, zusamt seinem Bruder Karl Heinrich, dem damaligen Domscholaster zu Mainz,

welcher auch der Herrschaft eigentlicher Besitzer, und seinem Vetter Dieter Adolf von Metternich, von Herzog Karl IV. von Lothringen mit der Herrschaft Berus belehnt, gleichwie ihm Kurfürst Lothar Friedrich von Mainz (Metternich-Bourscheid) am 20. Sept. 1673 das Erbkämmeramt der Mainzer Kirche verlieh. Die reichsgräfliche Würde erhielt er 1679, zugleich von wegen Winnenburg und Beilstein Sitz und Stimme bei dem westphälischen Grafencollegium. Philipp Emmerich starb den 26. März 1698, nachdem er in seiner ersten Ehe mit Elisabeth Magdalena Walbott von Bassenheim sechs Kinder gewonnen. Zwei davon überlebten der Kindheit nicht. Maria Eleonora heurathete den Grafen Anton Friedrich von Boymund und Payrsberg, und als dessen Wittwe den Hrn. Bernhard von Unruh. Leopold, kaiserlicher Edelknabe, starb zu Turin, 1686. Philipp Karl Freiherr von Metternich lebte in kinderloser Ehe mit Maria Anna von Bissing. Franz Ferdinand Graf von Metternich, Winnenburg und Beilstein, Herr zu Nauenheim, Reinhardstein, Pousseur und Gaulsheim, des Erzstiftes Mainz Erbkämmerer, geb. 1653, war Domherr zu Mainz und Trier, resignirte jedoch und vermählte sich 1683 mit der Gräfin Juliana Eleonora von Leiningen-Westerburg. Er lebte meist zu Königswart und starb den 15. Juni 1719.

Von seinen sieben Kindern starben Johanna Sophia 1756 unvermählt, Josepha Eleonora Maria Anna 1754, als des Freiherren Mulz von Waldau Gemahlin. Johanna Elisabeth heurathete den Grafen von Lützow, k. k. Geheimrath. Franz Philipp Emmerich und Dieter Adolf starben jung. Emmerich Karl Anton, geb. 28. April 1697, vermählte sich 19. Dec. 1719 mit Eleonora Antonia Gräfin Butler von Cloneboy, und starb den 5. Jul. 1765. Seine drei Söhne, Johann Franz Emmerich Theodor Joseph, geb. 10. Febr. 1724, Karl Anton Kasimir, geb. 26. Sept. 1726, und Johann Franz Kasimir Heinrich, geb. 15. Jul. 1729, standen alle drei in k. k. Kriegsdiensten, dieser bei Macgwyre, Karl Anton Kasimir als Lieutenant bei Thürheim, der älteste bei Hildburghausen, sie sind aber alle drei unverehlicht gestorben. Ihre älteste Schwester, Franzisca Antonia Anna Josepha, war an Johann-Friedrich von Gelhorn, Katharina Eva Anna an

Albert von Gablkhofen, k. k. Obrist, verheurathet. Corona Antonia Eleonora beschloß ihr Leben als Stiftsdame zu Prag.

Die Hauptlinie hat des Grafen Franz Ferdinand ältester Sohn fortgesetzt. Geboren 1686, war Philipp Adolf des h. R. R. Graf von Metternich, kurmainzischer Erbkämmerer, kurtrierischer Geheimrath und Obermarschall, Oberamtmann zu Cochem, Ulmen und Daun, ein Sonderling ohne Gleichen, wie das zur Genüge Bd. 1. S. 202 besprochen. Er hat 1726 Königsberg verkauft, dagegen die Herrschaft Königswart durch den Ankauf von Ammonsgrün und Markusgrün 1710 vergrößert. Verm. 1707 mit Maria Franzisca Schenk von Schmidtburg, Wittwer 25. Nov. 1722, ist er den 20. Dec. 1739 mit Tod abgegangen. Er hinterließ vier Kinder. Eleonora Juliana, geb. 5. Sept. 1708, nahm den Schleier in dem St. Barbarakloster zu Coblenz und starb 19. März 1770. Sophie starb 1739. Franz Ludwig, Domherr zu Mainz, Scholaster zu St. Alban, kurmainzischer wirklicher Geheimrath, der Hofkammer und der Dompräsenzkammer zu Mainz Präsident, geb. 9. Febr. 1710, starb den 4. Januar 1778. Johann Hugo Franz, geb. 28. Sept. 1710, Majoratsherr, kurmainzischer und kurtrierischer Geheimrath, Oberamtmann zu Cochem, Ulmen und Daun, Herr der Reichsherrschaften Winnenburg und Beilstein, auch zu Spurkenburg, Nauenheim, Rüdesheim, Oberehe, Pousseur, Reinhardstein, Königswart, vermählte sich den 20. April 1745 mit Clara Louise Elisabeth von Kesselstatt, und nachdem er am 26. März 1746 Wittwer geworden, zum andernmal den 15. Oct. 1747 mit Maria Teresa, des Marquis Franz Arnold von Hoensbroich Tochter. Er starb den 24. Mai 1750, und seine Wittwe nahm 1764 den zweiten und 1781 den dritten Mann, den Grafen Franz Wilhelm Arnold von Nesselrode-Reichenstein und den pfalzbaierischen Minister, Freiherrn Franz Karl von Hompesch. Sie ist zum drittenmal Wittwe geworden den 11. Aug. 1800. Von der ersten Gemahlin hatte Graf Johann Hugo Franz von Metternich den Sohn Franz Georg, von der zweiten den Grafen Franz Erwin Georg Arnold und den Grafen Johann Friedrich Nepomucenus Wilibald, gest. 7. Jan. 1753. Auch Franz Erwin hat die Kinderjahre nicht überlebt.

Franz Georg Karl Joseph Johann Nepomucenus, geb. 9. März 1746, verlor in dem Alter von vier Jahren den Vater und mußte deshalb eine Vormundschaft bestellt werden. An deren Spitze trat des jungen Grafen Vatersbruder, der Domherr, als von welchem die Sorgfalt, mit welcher er des Mündels Erziehung überwachte, zu rühmen. Der Vormundschaft nur eben durch die von dem Kaiser bewilligte *venia aetatis* entlassen, wurde Graf Franz Georg als kurtrierischer Gesandter nach Wien geschickt, und ist er daselbst den 2. März 1768 eingetroffen. Eine zweite Sendung führte ihn abermals dahin im Febr. 1770, wie er denn im Trierischen Staatskalender für 1769 als des hohen Erzstifts Mainz Erbkämmerer, der röm. k. k. Maj. würklicher Kämmerer, Sr. Churfürstl. Durchl. zu Trier Geheimer Rath und bevollmächtigter Minister an dem k. k. Hof, auch Churfürstl. Mainzischer Kämmerer aufgeführt ist. Als kurtrierischer Conferenzminister, würklicher Geheimer Staatsrath und Vice-Oberhofmarschall vermählte er sich zu Freiburg im Breisgau, den 9. Jan. 1771 mit des Grafen Johann Friedrich Fridolin von Kagenegg Tochter Maria Beatrix Antonia Aloysia, Sternkreuz-Ordensdame, geb. 8. Dec. 1755. Sein Oheim, der kurmainzische Domherr und wirkliche Geheimrath, Graf Franz Ludwig von Metternich verrichtete die Trauung. Am 29. Nov. 1771 wurde ihm das erste Kind, eine Comtesse, wie man damals am Rhein die Töchter gräflicher Häuser zum Unterschied von der Mutter zu bezeichnen pflegte, Kunegunde Walpurgis, ohne den spätern Zusatz von Pauline, geboren. Sie wurde von des Kurfürsten Schwester, von der Prinzessin Marie Kunegunde Dorothea von Sachsen zur Taufe gehalten. Diesem ersten Kinde folgten zwei Söhne, Clemens Wenceslaus und Joseph, und heißt es in den Wochentlichen Coblenzer Frag- und Anzeigungs-Nachrichten, Samstag, den 22. Mai 1773, — die Kinder sind nämlich alle drei zu Coblenz geboren —: „In der obern Pfarr zu Lieben Frauen Gebohrne. Den 15ten May, dem T. Hochgebohrnen Franz Georg Carl Joseph des H. Römischen Reichs Graf von Metternich, Winnenburg und Beilstein, Herr zu Königswarth, Spurkenburg, Naunheim, Rheinhardstein und Pousseur, des hohen Erz-Stifts

Mainz Erbcämmerer, Sr. Römisch Apostolischen Majest. würklicher Cämmerer, Sr. Churfürstlichen Durchlaucht zu Trier geheimer Staats-Minister und Vice-Ober-Marschall ꝛc. ꝛc. Ein junger Herr Graf Clemens Wenceslaus Lotharius Nepomucenus." Des abwesenden Pathen, des Kurfürsten Clemens Wenceslaus Stelle vertrat der Domscholaster Franz Ludwig von Kesselstatt. Seine Aemter am Trierischen Hofe muß der Graf im Laufe des J. 1774 niedergelegt haben, wogegen er 1775 als k. k. wirklicher Geheimrath und bevollmächtigter Minister an den Kurhöfen Trier und Cöln, wie auch bei dem westphälischen Kreise, und zugleich, seit 1779 als Gesandter bei Kurmainz auftritt. Des St. Stephansordens Großkreuz erhielt er 1780. Sein Creditiv bei dem Mainzer Hofe war seit 1786 erloschen, dagegen trat er 1790 bei der Kaiserwahl und Krönung als zweiter kurböhmischer Wahlgesandter auf. Im J. 1791 erscheint Graf Franz Georg zum letztenmal als Gesandter bei dem Kurfürsten Clemens Wenceslaus, denn die Revolution in dem Hochstifte Lüttich mußte den Minister bei dem westphälischen Kreise ganz und gar in Anspruch nehmen, bis, nachdem auch die Niederlande gegen Ende November 1790 zum Gehorsam zurückgebracht worden, im Januar 1791 die Lütticher in dessen Hände ihren revolutionairen Bestrebungen absagten.

Alsolcher Erfolg, der freilich viel mehr den Operationen des Feldmarschalls Bender, als den Anstrengungen der Diplomatie zuzuschreiben, scheint großen Einfluß auf die bald darauf erfolgte Ernennung des Grafen zum bevollmächtigten Minister bei dem Generalgouvernement der Niederlande geübt zu haben. Als solcher war er berufen, eine ausgedehnte, volkreiche, immer noch in Gährung begriffene Provinz zu regieren und gegen den mit jedem Tage zunehmenden Einfluß der Ereignisse in Frankreich zu schützen. Der oben angezogene Aufsatz nennt es „eine undankbare Arbeit, die wider Oestreich empörten Brabänter mit List und Gewalt dem patriarchalischen Joch der Wiener Regierung wiedereinzufangen," es will mir indessen nicht glücken, einige Spuren von der Anwendung sothaner List und Gewalt zu entdecken, es müßte denn die Verschwörung, welche mit dem Anfang des J. 1792 beinahe zur Reife gediehen war,

und deren Entdeckung und Vereitelung von dem bevollmächtigten Miniſter ausging, gemeint ſein. In der Nacht vom 16—17. wurden mehre Verſchworne aufgehoben und in Verwahrung gebracht. Die Stände von Brabant trugen kein Bedenken, wegen dieſer Verhaftung bei dem Miniſter Beſchwerde einzulegen. Sie wurden bedeutet, man habe die Beweiſe des beabſichtigten Verbrechens in Händen, und Pflicht ſei es geweſen, dem Umſturz des landesherrlichen Anſehens, den gegen eine Menge von Perſonen gerichteten Mordplänen zuvorzukommen. Eine dem Lande durchaus nutzloſe Corporation, die das Patronat einer Mörderbande zu übernehmen ſich nicht ſchämte, die fortwährend den Mittelpunkt aller, den Umſturz der Verfaſſung bezweckenden Umtriebe ausmachte, zu beſeitigen, konnte kaum eine erwünſchtere Gelegenheit ſich darbieten, ſie blieb unbenutzt, und ſolcher Schwachheit Frucht ſollte gar bald ſich ergeben.

Mit der Schlacht von Jemmapes waren die Niederlande verloren. Der bevollmächtigte Miniſter verließ Brüſſel, um vorläufig in Weſel ſeinen Aufenthalt zu nehmen, und wird aus Coblenz, 24. Dec. 1792 geſchrieben: „Heut Nachmittag iſt der kaiſerliche Schatz mit jenem der Erzherzogin und des Herzogs Albert aus den Niederlanden unter einer Escorte von 300 Mann mit 2 Kanonen hier durch die Stadt paſſirt, und auf hieſige Veſtung einsweilen niedergeſtellt worden. Man rechnet den Schatz auf 12 Millionen, worunter auch die Caſſe der niederländiſchen Stände begriffen ſeye, ſo wie die Subſidiengelder für den Kaiſer, welches die Stände dem kaiſerlichen Miniſter Graf von Metternich anvertraut haben. Beſagter Herr Graf von Metternich ſoll ſich eine allgemeine Lieb und Vertrauen von den Ständen, und ſelbſt bey dem gemeinen Mann erworben haben, und hat nunmehr auch kürzlich den goldenen Vließ vom Kaiſer erhalten (nicht aber 1780, wie in dem Wiener Schematismus von 1805 geſagt).“ Ferner heißt es: „Dieſen Abend (24. Febr. 1793) ſind Se. Excell. der Herr Graf von Metternich, k. k. Miniſter in den Niederlanden, mit ſeiner Frau Gemahlin und Kindern, ſodann ſeiner Frau Schwägerin, der Freyfrau von Specht von Weſel, wohin ſie ſich nach der franzöſiſchen Einnahme der Nieder-

landen geflüchtet hatten, dahier zu Coblenz angekommen. Der Herr Graf von Metternich machten diesen Abend (25. Febr.) allenthalben Visiten. Sie können nicht genug den guten Zustand beschreiben, worin sich die kaiserliche Armee drunten im Land befinde, und versicherten, daß sobald die Armee voran marschiren würde, viele tausend Brabänter sich ihnen anschließen würden, um die Franzosen aus den belgischen Landen zu vertreiben. Einige Deputirten der niederländischen Stände kamen gestern und heut (8—9. März) dahier an, und hatten bey dem kaiserl. Minister Herrn Graf von Metternich Audienz, worin sie dem Kaiser durch eine sehr bündig aufgesetzte Vorstellung sich mit Gut und Blut unterwerfen, und Allerhöchstdieselbe in ihrer äusserst bedrangten Lage um Gnad und Hülfe anflehen.

„Herr Graf von Metternich äusserte anheut (10. März) in einer Gesellschaft den Wunsch, daß bey dem anzuhoffenden Frieden das französische Flandern mit dem Hennegau wieder an Oestreich, Jülich und Berg an Preussen, Lotharingen an Pfalz, und Elsaß an Deutschland fallen, die Insel Domingue den Spaniern, und ein Theil der übrigen französischen Insulen den Engländern zu Theil kommen möchten. — Herr Graf von Metternich gedenket morgen (den 25. März) von hier nach Maastricht abzureisen, zu dem End hat er seine dahier bey sich gehabte *Maréchaussée* heut in voraus abgeschickt. Diesen Morgen (26. März) langte dahier bey dem Herrn Graf von Metternich durch einen Courier von Prinz Coburg die Nachricht an, daß er würklich in Brüssel eingerucket, und allda das Hauptquartier habe. Auf diese erwünschte gute Nachricht sind der Herr Graf diesen Nachmittag mit 3 Chaisen von hier nach Brüssel abgereist, hochdero Frau Gemahlin aber sind dahier geblieben. — Aus den Niederlanden wird berichtet (3. April), als der Herr Graf von Metternich den 29. März in Brüssel angekommen, hätte an dem Löwener Thor ein Staatswagen gehalten, und nach einer von dem Stadtrath allda gehaltener Anrede wäre er ersucht worden, sich in den Staatswagen zu setzen, welchen sodann die Bürger selbsten 2 Stunden durch die Stadt bis in sein Quartier gezogen hätten. Die ganze Bürgerschaft hätte paradirt, und Abends

wäre die ganze Stadt beleuchtet geweſen. — Die Frau Gräfin von Metternich, welche eben ſo wie ihr Herr Gemahl bey ihrer Ankunft in Brüſſel mit gröſtem Pompe, und ausgezeichneten Freudenbezeugungen empfangen worden, ſchreibt anheut (26. April) an ihre Frau Schweſter, Freifrau von Speth, daß in Brüſſel die officielle Nachricht eingeloffen, General Clairfayt habe bey Tournay die Franzoſen geſchlagen, wobey 700 todt auf dem Platz geblieben, und 14 Kanonen erobert worden."

Von der Art und Weiſe, den Sieg zu benutzen, handelt des Miniſters Bericht an den Kaiſer, *d. d.* Brüſſel, 13. April 1793: *„Je m'empresse de soumettre à V. M. par les pièces ci-jointes, les premières dispositions qui ont été faites à mon retour à Bruxelles; elles renferment le rétablissement de tous les tribunaux de justice et des magistrats dans toutes les provinces, sur le pied que V. M. me l'a prescrit. Elle apprendra aussi par la pièce sous n° 2, de quelle manière j'ai donné suite à sa dépêche du 19. juillet dernier, relativement aux poursuites criminelles en Flandre. L'organisation du Conseil de Brabant m'a paru exiger la plus sérieuse attention: il convenait de ne pas laisser cette province si importante sans tribunal de justice, et il aura déjà été porté à la connaissance de V. M. que cette opération s'est faite avec toute la dignité dont elle était susceptible. J'ai cru, au moment de la réinstallation de ce tribunal, devoir prononcer un discours qui, en lui traçant ses devoirs avec ménagement, ne lui laissait d'un autre côté nul doute sur la justice et la clémence de V. M. Cette démarche a fait la plus heureuse sensation dans le public, et pour la rendre complète, j'ai pensé qu'il fallait réorganiser le magistrat de Bruxelles de manière à inspirer une grande confiance à la nation. Cette opération était vivement désirée et depuis long-temps, et elle pouvait se faire sans le moindre mouvement, puisque l'ancien magistrat n'était que provisoire, et que dans son renouvellement j'ai soigneusement observé les formes constitutionnelles. J'ai la satisfaction de pouvoir annoncer à V. M. que ce travail a été généralement applaudi.*

„Ma première dépêche portera à la connaissance de V. M. tous les détails qu'il présente, ainsi que ceux qui sont relatifs

aux magistrats d'Anvers et de Louvain, dont la composition n'est pas moins importante pour le service royal et de la chose publique. Je suis occupé maintenant des dépêches pour la convocation des Etats; le rétablissement des différentes corporations et administrations a dû la précéder. Il ne me reste plus qu'à informer V. M. qu'il ne se présente plus aucun obstacle à la suite à donner aux lettres-patentes par lesquelles V. M. nomme S. A. R. Monseigneur l'archiduc Charles gouverneur et capitaine-général des Pays-Bas, prince justement chéri de la nation belgique, et qui saura se conserver ce sentiment par les rares qualités qui le distinguent.

„Je ne doute point que M. le comte de Trautmannsdorf n'ait informé V. M. de l'invitation que M. le comte de Starhemberg m'a faite, au nom de ceux qui sont intervenus à la conférence d'Anvers, de m'y rendre. Son résultat a été des plus importans; je joins ici le protocole de la séance qui est relative aux objets militaires. Mais un concours de circonstances extraordinaires qui fit prendre à M. Dumouriez une résolution inattendue exposa la chose publique à un danger imminent, et je me suis trouvé dans la crise la plus embarrassante.... Je ne veux point fatiguer V. M. par des répétitions, et je me bornerai à lui envoyer, sous n° 7, la déclaration que M. le prince de Cobourg avait cru devoir publier à la suite de celle que le général Dumouriez donna le 2. de ce mois. Je m'attendais à la sensation qu'elle a produite, et il ne me restait d'autre parti à prendre que de chercher à la calmer. Je dois rendre justice à M. le comte Louis de Starhemberg, qui a parfaitement bien réussi auprès de milord Auckland et du comte Keller, ministre de Prusse. Je suis parvenu le lendemain à consommer l'ouvrage par un projet de contre-déclaration dont j'ai fait lecture à la séance, et qui a été unanimement approuvé; j'ai l'honneur de la joindre ici. V. M. aura la bonté d'observer que je me suis attaché à deux objets, l'un d'annuler la déclaration de M. le prince de Cobourg, du 5. avril, puisqu'il m'a paru essentiel d'ôter toute espèce de soupçon de vouloir faire une démarche isolée; et l'autre de consolider au contraire la coalition entre les puissances. Le

peu de succès du nouveau plan adopté par Dumouriez m'a fourni le prétexte de cette contre-déclaration, et je l'ai nuancée de manière à sauver la dignité de M. de Cobourg et à ménager l'opinion publique en parlant de la discipline sévère que ce général fera observer par les troupes.

„C'est de cette manière, Sire, que cette affaire épineuse et délicate a dû être ramenée des risques qu'elle avait courus; et pour convaincre V. M. de la satisfaction qu'en a éprouvée M. le comte de Tauentzien, qui avait assisté à la conférence, j'ai l'honneur de mettre sous ses yeux le billet que ce dernier m'a écrit. Il n'est sans doute pas indifférent d'avoir su en cette occasion captiver l'opinion de la Prusse, l'auguste alliée de V. M. d'autant moins que tout me prouve qu'on s'efforce d'affaiblir ce système d'alliance, dans un moment où le concours des puissances prépondérantes peut seul ramener un état de tranquillité en Europe. Je ne doute point que M. le maréchal de Cobourg n'instruise V. M. de l'état actuel des choses; le fait est que la défection est presque généralement établie dans l'armée française; toutes les troupes de ligne et les meilleurs généraux sont attachés au parti de Dumouriez; la garde nationale se trouve dispersée et sans chef, et l'agitation dans les différens départemens de la France augmente tous les jours. Il me paraît qu'il n'y a qu'un seul moyen à employer, celui de ne pas se ralentir de son activité, quelles que puissent être les apparences de l'intérieur de la France; de ne point se reposer sur les négociations seules, et de ne point s'arrêter à traiter qu'autant que les demandes des cours seront appuyées par les opérations militaires: cette réflexion, fondée sur la situation des choses et simple en elle-même, me paraît bien nécessaire, quoi qu'il en soit de la sincérité manifestée par Dumouriez, qui au surplus vient de quitter la scène pour le moment.“

Auf dem Umſchlag, *sur la feuille d'enveloppe*, ſteht noch weiter geſchrieben: *„J'apprends à l'instant que la Convention nationale a fait l'offre à M. le maréchal de Cobourg de donner la liberté à la famille royale sous condition qu'elle sera également rendue aux membres de la Convention et à M. Beurnon-*

ville arrêtés par Dumouriez.“ Die *Revue retrospective*, indem ſie dieſes Document und die auf daſſelbe bezügliche Correſpondenz veröffentlicht, fügt hinzu: „*On lit sur le dossier des Archives générales du Royaume qui renferme cette correspondance: „„Papiers intéressans portant la preuve qu'en avril et mai 1793, l'Autriche a eu les moyens de sauver la famille de Louis XVI., et qu'elle y a mis plus que de la négligence.““ On verra par la lecture de ces pièces, que cette grave accusation n'est que juste, et que si l'échange de prisonniers sollicité à plusieurs reprises par la Convention Nationale n'eut pas lieu, c'est que le frère (!!!) de Marie-Antoinette se refusa à en agréer les conditions fort simples.*“ Auffallend iſt es, daß Kaiſer Franz, der nachdem ſeine Tante und K. Ludwig XVII. gemordet, den vorgeſchlagenen Tauſch einging, und noch einen andern Gefangenen von ungleich höherer Bedeutung, den zurückzufordern, den Machthabern von 1793 nicht einfallen konnte, in den Kauf gab, ein Anerbieten zurückgewieſen haben ſollte, von dem zwar in dem Schreiben ſelbſt keine Rede, das nur in dem Umſchlage beſprochen. Aber auch das Schreiben ſelbſt wird durch eine Kleinigkeit verdächtig. Von einem Grafen von Tauenzien konnte Graf Metternich im J. 1793 unmöglich ſprechen, da, meines Wiſſens, Tauenzien erſt 1815 in den Grafenſtand erhoben worden. Unbedenklich würde ich annehmen, das Schreiben, oder wenigſtens die Apoſtille, ſei eines der häufigen Fabricate, durch welche die Greuel oder Thorheiten der franzöſiſchen Revolution verhüllt, oder ihren Gegnern zur Laſt gelegt werden ſollen, wenn nicht Graf Trautmannsdorf in ſeinem Antwortſchreiben vom 23. April, Graf Metternich in einer Depeſche vom 2. Mai darauf zurückkämen. „*Ce que V. E. mande dans son postscriptum,*“ entgegnet Trautmannsdorf, „*touchant la proposition qu'aurait faite la Convention nationale au prince de Cobourg, de rendre la liberté à la famille royale, si on la rendait en échange aux prisonniers livrés par Dumouriez, serait assurément bien intéressant; mais comme M. le maréchal n'en dit rien dans son rapport à S. M., on ne saurait se permettre d'ajouter foi à cette nouvelle, d'ailleurs peu probable, d'après les circonstances,*“ was ſein Correſpondent folgendermaßen erklärt: „*Ce*

que je vous ai mandé de la proposition qu'a faite la Convention nationale de rendre la liberté à la famille royale si on la rendait, par échange, aux prisonniers livrés par M. Dumouriez, est un fait avéré, que M. le prince de Cobourg m'a confirmé lui-même lorsque je me suis trouvé à son quartier-général; mais cette proposition ayant été accompagnée de la condition d'un armistice illimité, je suppose que M. le maréchal n'a point jugé à propos d'y acquiescer; il ne me compète d'ailleurs point de porter un jugement sur le silence que M. de Cobourg en a gardé vis-à-vis de la cour."

Auch gegen die andern Stücke jener Correſpondenz ſind keine gegründeten Einwendungen zu erheben: *en français tudesque* geſchrieben, bringen ſie Einzelheiten, die ſchwerlich auswärts bekannt ſein konnten, namentlich auch die vollſtändigſten Belege von der zwiſchen den Grafen von Metternich und Trautmannsdorf beſtehenden Spannung. Den Miniſter zu Brüſſel beſchuldigt dieſer, ſelbſt nicht den Empfang der von dem Kaiſer an ihn gerichteten Befehle vom 4. Aug. und 28. Oct. 1792 angemeldet zu haben. Es heißt ferner von ihm: „*Or le ministre, en ne publiant pas la proclamation du 2. mars, revêtue de la royale signature; en ne s'empressant pas de faire exécuter d'une manière hardie et ouverte ce qui concerne le conseil de Limburg; en ne convoquant pas d'abord les Etats des provinces; en ne publiant pas d'abord l'amnistie en Brabant; en ne donnant pas exécution à la dépêche du 1. juillet 1792, pour la Flandre, semble priver le souverain, aux yeux de ses sujets, du mérite d'avoir embrassé tous ces objets; toutes ces choses perdront une partie de leur prix en ce qu'elles paraîtront avoir été abandonnées, pour l'exécution, à la prudence du ministre, aux circonstances et aux évènemens; on dira: ce ne sont pas des principes solides de droiture et de justice qui ont dirigé ces dispositions; on désespérera de voir jamais prendre pour règle une manière franche, ouverte et sincère, si analogue au caractère de la nation. Le deuxième objet du but principal était de démontrer par le fait et dans les premiers momens d'enthousiasme, que la volonté du souverain de maintenir la constitution et de régner par l'amour et la confiance, était absolue et efficace....*

„Un troisième objet était de recueillir d'abord les fruits de la reconnaissance et de l'amour des provinces, en profitant du moment de l'enthousiasme et de cette effusion de coeur qui caractérise si bien cette nation, pour obtenir des dons gratuits, et le vote des argens nécessaires à la continuation de la guerre; mais si on a laissé refroidir cet enthousiasme, si les Etats des provinces n'ont pas été d'abord assemblés, si enfin on a laissé le temps au peuple de se distraire par des évènemens plus ou moins alarmans qui se succèdent et peuvent se succéder encore, et qui répandent des inquiétudes sur la durée de nos succès, comment revenir sur ses pas? comment réparer ce défaut de vue et de prévoyance, qui avaient été si bien combinées dans l'ensemble des instructions.“ Merkwürdig iſt nicht minder das in jene Correspondenz aufgenommene Protokoll der Antwerpener Conferenz. Laut derſelben verpflichteten ſich die Verbündeten zur Aufſtellung einer Armee von 28,000 Mann, die man zur Beſchützung der Niederlande und für eine mächtige Offenſive gegen Frankreich hinreichend befunden haben wird. Der Engländer Contingent beſtand in 7 Bataillonen, zu 600 Mann, und beiläufig 3000 Reitern. Man wird zugeben müſſen, daß der geprieſene Pitt ſeinen Krieg gegen die Revolution in knabenhafter Weiſe führte.

Die Wiedereroberung der Niederlande war ein kurzer Traum geweſen, deſſen Wendepunkt die Schlacht bei Fleurus. Der Rückzug der kaiſerlichen Armee wurde auch für die Behörden maasgebend. „Herr Graf von Metternich,“ heißt es aus Coblenz, 6. Jul. 1794, „wird dieſen Abend ſchon in Cöln erwartet.“ Weiter wird unter dem 20. Jul. geſchrieben: „Es heißt, daß ein Graf Odonell den Herrn Graf von Metternich als *Ministre plénipotentiaire* in den Niederlanden ablöſen werde. Man ſprache ſchon lang, daß Hr. Graf von Metternich ſich aus dem Vertrauen des Kaiſers etwas entfernt habe. Man ſagt, er wäre allein Urſach, daß der Kaiſer in die Niederlanden gekommen, weilen er die beſte Verſicherungen gegeben, wie bereit und willig ſich die Stände erkläret, welche der Ankunft des Kaiſers ſehnlichſt entgegenſeheten, um nicht allein die ruckſtändige *Subsidia* ſogleich

abzuführen, ſondern auch den Kaiſer mit neuen beträchtlichen Beiträgen, und mit Darſtellung eines ſehr anſehnlichen Corps zu unterſtützen. Der Kaiſer fande aber bei ſeiner Ankunft das Gegentheil, ja die Stände trugen anfänglich Anſtand, ihm die Hand zu küſſen. Der Kaiſer ſetzte ſich bei der Armee der gröſten Gefahr aus, und kehrte endlich höchſt unzufrieden aus den Niederlanden zurück. Hierzu kommt noch, daß Hr. Graf von Metternich nicht nur mit Schuld geweſen, daß die Erzherzogin Chriſtina das Gouvernement verloren, ſondern auch, daß der vor ihm geweſene *Miniſtre* Graf Trautmannsdorf zu Wien in Ungnade gefallen ſeye. Man ſoll ſogar in Wien der Erzherzogin ſeine Originalſchreiben zu leſen gegeben haben. Ferner wird ihm zur Laſt geleget, daß er die Vertheidigungsſchrift des Generals d'Alton, worin vieles der Erzherzogin vorgeworfen, und Graf Trautmannsdorf ſehr arg abgeſchildert worden, auf ſeine Köſten zum Druck befördert habe. Indeſſen ſtehet dahin, ob alle dieſe Reden und Vorwürfe gegründet ſind. — Auch hat man Nachricht (21. Aug.), daß die ganze niederländiſche Regierung von Ihro Majeſtät dem Kaiſer ſeye aufgehoben worden. Der Hr. Graf von Metternich ſoll hierunter mit begriffen ſeyn."

Allerdings ſcheint der Graf einigermaßen in Ungnade gefallen und darin geblieben zu ſein, bis daß er im J. 1798 auserſehen worden, auf dem Friedenscongreß zu Raſtadt die Intereſſen ſeines Kaiſers zu vertreten. „Der kaiſerlich öſterreichiſchen Geſandtſchaft, verſteht ſich ebenfalls in einer heiligen Drei, ſtand voraus als ſogenannter kaiſerlicher Plenipotentiarius der Herr Graf von Metternich, ein ſtattlicher, wohlbeleibter und bordirter altdeutſcher Herr, ſodann ein Herr Graf Cobenzl, der kurz vorher mit Bonaparte den Frieden zu Campoformio abgeſchloſſen, ein ſchwammiges in Lebens- und Liebesgenuß wie von Blut abgezapftes, kreideweißes, kleinäugiges, blinzelndes und zuckendes Männlein, aber gewandt in der Formenwelt, die er weit umher ſchon geſehen, und, wie es ſchien, nicht ohne Geiſt. Die dritte Rolle endlich ſpielte ein Herr Graf von Lehrbach, eine Carricatur in Geſicht, Kleidung und Bewegung, der Kopf oben chineſiſch, unten afrikaniſch, das Colorit zigeuneriſch, die Locken wie

ein Tubus in den Himmel schauend, das dünne Zöpflein über den Kopf emporragend, wie die Spitze eines Wetterableiters, und übrigens Gang und Haltung wie in einer ewigen Hopsanglaise. Die Geschäfte waren so unter sie vertheilt, daß Herr Graf von Metternich das Haupt und der Repräsentant des Reichshauptes bei der treugehorsamsten Reichsdeputation, Herr Graf von Lehrbach in eben derselben der Stimmführer von Oesterreich, Herr Graf Cobenzl aber für die unmittelbaren ministeriellen Verhandlungen mit Frankreich und Preußen beauftragt war. Der nachherige österreichische Gesandte, Herr Schraudt (aus einer in Coblenz ansässig gewordenen Familie), schon damals ein alterndes kniffiges Männlein, führte als Legationsrath die Geschäfte der Feder, wozu noch in verschiedenen Abtheilungen mehrere Zweige von Kanzleien und Kanzleidirectionen angeordnet waren, denen es an Schreibereien bei Tag und bei Nacht nicht zu ermangeln schien.

„Für die Pannerherren des unmittelbaren Adels und der kleinen Stände waren zu halten zuförderst und für die thätigsten der Graf Solms-Laubach und der Graf Metternich, Sohn des kaiserlichen Plenipotentiarius, als Bevollmächtigter der westphälischen Grafen, damals noch ein junger Mann, von angenehmem Aeußern, sehr höflich und durchaus nirgends vorlaut, daher auch wohl Niemand die große Rolle prophezeite, die er einst als kaiserlicher Staatskanzler spielen würde. Ein größerer Wortführer war ein Herr von Gagern, ein pensionirter invalider Obrist, wenn ich nicht irre, in französischen Diensten, dann geheimer Rath und Oberhofmeister in Zweibrücken, Vater des nachher so berühmten Herrn von Gagern, ein lebhafter Alter, auf Alles schnell gefaßt und für das Interesse seiner Kaste, als Bevollmächtigter der rheinischen Ritterschaft, von hellem Auge."

Der Ritter von Lang, dem alles dieses entlehnt, berichtet ferner: „Eines Tages unvermuthet wurden ich und Herr Bever von dem alten Grafen Metternich schriftlich zu Tisch gebeten, was uns um so mehr befremdete, weil wir uns demselben noch nie hatten präsentiren lassen, so wie wir überhaupt das leere Repräsentiren, Courmachen und Tafelnachjagen vermieden. Bei

der Tafel selbst widerfuhr mir noch überdies die Auszeichnung, daß mich der Herr Graf von Metternich unmittelbar zu sich an seine Seite nahm und dann alsbald ein langes Gespräch begann, welches mir nun alles erklärlich machte. Er kam nämlich auf die jetzige unglückliche Zeit der Zerwürfnisse in Deutschland, sprach dann von der wilden Macht der öffentlichen Meinung und von der Nothwendigkeit, diese Meinung bekämpfen, bezähmen und besänftigen zu lassen, gerade durch die edelsten, verständigsten und fähigsten Köpfe, welche Deutschland aufzutreiben vermöchte, die sich unter einander einer dem andern rastlos in die Hände arbeiten, dagegen aber auch von den Regierungen kräftigst unterstützt, belohnt und empor gehoben werden sollten, und da ich vor vielen ein solcher Kopf wäre, wie er dächte, so fordere er mich auf, über diese schöne Anwendung meiner Talente näher nachzudenken. Ohne Zweifel sollten dieses Winke sein, welche gute Aufnahme ich als Deserteur im österreichischen Lager zu erwarten hätte; ich erwiderte aber kurz und trocken: die Aufgabe Sr. Excellenz an die guten Köpfe von Deutschland schiene mir ihre unüberwindliche Schwierigkeiten darin zu haben, daß eben die guten Köpfe sich am meisten auf ihre eigene Meinung zu gut thäten, und bestellte Waaren nach gegebenen Mustern zu liefern sich schwerlich würden bereden lassen. Zudem glaubte ich, eine öffentliche Meinung, sofern sie nur das Gebild des Trugs oder des Irrthums sei, könne sich in die Länge selber nicht halten; beruhe sie aber auf einem Grunde der Wahrheit, so werde sie früher oder später immer von selbst siegreich bestehen. Diese Erwiderungen wurden etwas verdrießlich und kalt aufgenommen und die Einladungen zur Tafel weiter nicht mehr wiederholt."

Von seinen Lesern verlangend, daß sie diese Antwort als gegeben anerkennen, scheint v. Lang desjenigen, so er einige Seiten vorher niederschrieb, nicht eingedenk gewesen zu sein. Auch diese Stelle nehme ich auf, weil sie ein beredter Commentar zu dem von manchen der neuern Geschichtschreiber mit gesandtschaftlichen Berichten getriebenen Götzendienst. „Ueberhaupt dürften alle Minister und große (und kleine) Herren glauben, daß es mit solchen Berichten der Gesandten eine ganz eigene

Sache ist. Diese Herren geben gewöhnlich Dialoge zwischen sich und den fremden Ministern, die in ihrem Leben nicht so gehalten worden; sie selbst geben dabei immer solche scharfsinnige Antworten, die vielleicht recht zweckmäßig gewesen wären, dem Herrn Gesandten aber in der That einen Tag nachher einfallen; sie tragen überall ihre Einbildungen, Grillen, Kleinlichkeiten oder eigennützige Persönlichkeiten hinein, und pflegen alles so zu deuten, anzustreichen und zu illuminiren, wie sie meinen, daß es der allgewaltige Premierminister gern sehen werde; so daß am Ende ein solcher Gesandtschaftsbericht ein Roman, aber ein schlechter ist."

Die Friedenshandlung in Rastadt kann als der Schluß von des Grafen Franz Georg politischer Wirksamkeit betrachtet werden, wenn er auch, während der Abwesenheit seines Sohnes im Jahr 1810 interimistisch dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten vorstand. Deshalb will ich mir die Freiheit nehmen, seine häuslichen und persönlichen Beziehungen, so viel das in meinen Kräften, zu besprechen. Dem Erzstift Trier durch den Kurfürsten Lothar eingeführt, begegnete in ihrem ersten Auftreten, in ihren Bestrebungen um Reichthum und Macht, die Familie von Metternich einer starken Opposition, die doch allmälig in der Bluttaufe des 30jährigen Krieges sich verlor. Des Kurfürsten Neffen und ihr Vetter Heinrich verfochten eine Sache, in welcher die große Masse der Bevölkerung die eigene erkannte, und verdienten sich damit eine Popularität, so weit über ein Jahrhundert ihren Nachkommen geblieben ist, und durch das excentrische Benehmen des Grafen Philipp Adolf sogar noch einen Zusatz empfing. Seine Güte, seine verschwenderische Freigebigkeit, seine Leutseligkeit wurden im mindesten nicht durch die mancherlei Bizarrerien beeinträchtigt. Daß seine Tochter, von dem Geiste wahrer Andacht getrieben, statt der glänzenden in den Abteien St. Thomas, Marienberg oder im Capitol zu Cöln ihr verheißenen Zukunft, gleich einer schlichten Bürgerstochter die Aufnahme in das Kloster St. Barbara sich erbat, in den Uebungen der höchsten Frömmigkeit darin lebte und starb, war ihrem Hause die dringlichste Empfehlung bei den damals noch streng katholischen Coblenzern.

Die von den Ahnen ererbte allgemeine Affection hat Graf Franz Georg durch seine Persönlichkeit zu erhöhen verstanden. Seinen Beamten, seiner Dienerschaft, seinen Unterthanen ein ungemein gnädiger Gebieter, empfahl er sich denen, die keineswegs von ihm abhängig, durch die würdigste Herablassung, die herzlichste Güte, die Bereitwilligkeit, jeder öffentlichen oder individuellen Noth abzuhelfen. Daneben war seine Hofhaltung, denn einer solchen Form hatte er nach den Sitten der Zeit seinem Hauswesen eingeführt, eine mächtige Empfehlung nicht nur bei den Gewerbtreibenden, sondern auch allen, welche die Genüsse eines höhern Lebens zu suchen gewohnt. Ihren eigentlichen Glanz empfingen die Cirkel in dem Metternicher Hofe von der Gräfin, eine Dame, welche die seltensten Fähigkeiten mit der ihrem Range geziemenden Bildung verband. Sie hat, wie kaum eine andere Frau, die Kunst verstanden, die schwachen Seiten des Gemahls zu bedecken. Die ausgezeichnete, den Kindern gegebene Erziehung ist wohl größtentheils ihr Werk: der Graf war durch Reisen und diplomatische Beziehungen zu sehr in Anspruch genommen, um diese Erziehung überwachen zu können. Ich glaube darum auch ihr allein den Mißgriff, in der Wahl des Präceptors Simon begangen, zuschreiben zu müssen. Elsaßer von Geburt, eingefleischter Jacobiner, hat er es an nichts fehlen lassen, Ideen seinem Zögling einzuimpfen, welche sein ganzes Leben hindurch zu bekämpfen, dieser berufen sein sollte.

Auch in finanzieller Hinsicht hat Graf Franz Georg von seinen hohen Aemtern nur Schaden gehabt. Während seines Aufenthaltes in Coblenz konnte er der Verwaltung seiner ausgedehnten Besitzungen mehr Aufmerksamkeit zuwenden, als das großen Herren gewöhnlich. Der Buchhalterei wurden bedeutende Verbesserungen eingeführt, namhafte Oeconomien von Jahr zu Jahr zurückgelegt, um damit die Studien und Reisen der Söhne zu bestreiten, das Archiv empfing eine zweckmäßige Einrichtung. Auch Erwerbungen von Belang bezeichnen diese frühere Periode: namentlich wurde der dem Metternicher Hofe anstoßende Clodher oder Ehrenberger Hof angekauft, die Herrschaft Königswart durch die Erwerbung des Gutes Miltigau erweitert (1790),

endlich durch den am 15. Dec. 1780 mit Kurtrier und Zweibrücken über das Dreiherrische errichteten Theilungsvertrag eine lästige und nachtheilige Gemeinschaft beseitigt. Auf den Metternichischen Antheil fielen hierbei das Strimmicher Gericht, bestehend in den Ortschaften Alt- und Mittel-Strimmich, Priedern und Lösenich, sodann aus dem Beltheimer Gericht die Dörfer Macken, Dommershausen und Ebershausen. Fruchtlos ergaben sich dagegen alle Bemühungen des Grafen und seiner Beamten, auch in das von der Herrschaft Beilstein abhängende ausgedehnte Gebiet von Peterswald Ordnung einzuführen und die dortigen werthvollen Waldungen forstmäßig zu benutzen. Die Unterthanen verharrten in einer permanenten Insurrection oder vielmehr Anarchie, und könnte es wohl sein, daß dieses Pröbchen von der Annehmlichkeit und Nutzbarkeit der Volksherrschaft auf des Grafen unüberwindliche Antipathie für die französische Revolution eingewirkt hätte. Dieser Antipathie vornehmlich verdankte er das hohe Zutrauen, so die unmittelbaren Gegner der Revolution, die Emigranten ihm schenkten. Er war, nach ihrem Sprachgebrauch, ein *francmonarchien*, mehr als ein anderer Großer am Rhein.

In seiner Antipathie für Revolutionen hat sich auch der Graf im mindesten nicht geirrt, die der Lütticher und der Belgier wurden ihm verderblich, weil sie ihn von der Aufmerksamkeit, deren sein ausgedehntes, aber zerstückeltes Besitzthum bedürftig, abriefen, der Fortgang der französischen Revolution machte den Schaden unheilbar. Des Grafen gesamtes Eigenthum auf dem linken Rheinufer wurde sequestrirt, endlich confiscirt, nicht nur die Reichsherrschaften Winnenburg und Beilstein, sondern auch der Reichsstandschaft durchaus fremde Besitzungen, wie namentlich Peterswald, die Herrschaft Reinhardstein bei Montjoie, die Herrschaft Pousseur, im Umfange des Fürstenthums Stablo, die Herrschaft Oberehe bei Hillesheim, die Herrschaft Montclar an der Saar, Nauenheim u. s. w. Beharrlich hat selbst die kaiserliche Regierung in Frankreich die Extradition dieser Besitzungen verweigert, die doch keineswegs ein Gnadenact, sondern eine Verpflichtung gewesen sein würde, und ist diese Weigerung die schlagendste Widerlegung einer der vielen abgeschmackten Verläumdungen, die

man ſich gegen des Grafen Sohn im J. 1848 erlaubt hat. Für die Reichsherrſchaften, $3^1/_2$ □Meilen, 6200 Einwohner, 50,000 fl. Einkünfte, wurde von der Reichsdeputation ein magerer Erſatz bewilligt, die Abtei Ochſenhauſen, von der man Thannheim, ihr beſtes Amt abgelöſet, der man außerdem die Verpflichtung zu einer ewigen Rente von 20,000 fl. auferlegt hatte. Es darf hierbei nicht überſehen werden, daß nach dem Verluſte der landesherrlichen Rechte auf dem linken Rheinufer immer noch ein reines Grundeigenthum von unſchätzbarem Werthe übrig blieb, während der ſchwäbiſchen Reichsprälaturen Eigenthum meiſt nur auf ſogenannten Fall- und Schupflehnen beruhete. Dieſe hat eine revolutionäre Geſetzgebung, die man den Franzoſen abgelernt, beinahe in nichts verwandelt, und ſtehen dem mehr als zweifelhaft gewordenen Beſitz vielleicht noch verderblichere Metamorphoſen bevor.

Einigen Erſatz für die ſchwere Einbuße mochte Franz Georg in der am 30. Juni 1803 von dem Kaiſer ihm für ſeine Perſon und für den jedesmaligen Chef ſeiner Nachkommenſchaft im Mannsſtamm verliehenen reichsfürſtlichen Würde, welche zugleich auf das neucreirte Fürſtenthum Ochſenhauſen radicirt wurde, finden, eine wahrhaft fürſtliche Geſinnung hat er in den für den betagten Reichsprälaten von Ochſenhauſen bezeigten Rückſichten bekundet. Wenigen der ausgezogenen Reichsſtände iſt es ſo gut geworden, und verdient dieſe Humanität um ſo größeres Lob, je drückender die Lage, in welche der Fürſt in Gefolge der langen Entbehrung ſeiner wichtigſten Einkünfte, des großen in ſeinen Geſandtſchaften gemachten Aufwandes, einer übertriebenen verſchwenderiſchen Güte, der ausgedehnten an ihm geübten wucherlichen Künſte gerathen war. Rettung aus dieſen Verwicklungen ſuchend, begab er ſich freiwillig in die Curatel ſeines ältern Sohnes, dem er bereits am 11. Januar 1804 die Herrſchaft Königswart abgetreten hatte. Dieſe Curatel verkaufte die Reſte von der Brömſer Erbe, die herrlichen Güter zu Rüdesheim und Geiſenheim, zuſamt der unſchätzbaren Crescenz von 1811; desgleichen die Herrſchaft Spurkenburg, keineswegs aber, wie doch geſagt worden, Flehingen, im Kraichgau, denn dieſe Beſitzung iſt ſeit 1638 der Grafen von Wolf-Metternich. Der Erlös aus den verkauften Gütern konnte

der Linie in Bourscheid. Die beiden verheuratheten Schwestern, Anna Clara, Gem. Kasimir Friedrich von Kesselstatt, und Sophia Teresa, Gem. Karl Kaspar Hugo Freiherr von Metternich-Mülenark, geriethen zu einem langwierigen und kostspieligen Proceß mit ihres Vaters Schwester, mit der Frau von Horst, nach dessen Ausgang sie unter sich eine Theilung vornahmen, in der Art, daß die Frau von Kesselstatt u. a. die prachtvolle Herrschaft Dodenburg, die Frau von Mülenark die Herrschaft Bourscheid, das Luxemburgische Erbmarschallamt ꝛc. nahm.

Edmund von Metternich, der jüngere Sohn Karls III. zu Sommersberg und Zievel, errichtete Dienstag nach Peter und Paul 1495 eine Hilligsberedung mit des Johann von Kolb zu Bettelhoven Tochter Ammel, als welche ihm, außer dem sehr-bedeutenden Bettelhoven, noch viele andere einzelne Lehen zugebracht hat. Er wurde in seiner Ehe ein Vater von 25 Kindern, darunter 12 Söhne, und war am Samstag nach Scholastica 1541 noch bei Leben. Von seinen Töchtern war die eine Aebtissin, eine andere Priorin, eine dritte Kellnerin zu Marienthal bei Ahrweiler. Maria, die an Wilhelm von Orsbeck verheurathet, sollte, nach der von dem Vater am 26. Oct. 1540 ausgestellten Verschreibung, als Mitgabe 2000 bescheidene Goldgulden, oder, bis zu deren Ablösung, eine jährliche Rente von 100 Gulden haben. Heinrich war Deutschordens Ritter in Liefland. Friedrich lebte in kinderloser Ehe mit einer Frei von Dern. Wilhelm erwarb durch seine Heurath mit Adams von Nassau Tochter Anna, der Wittwe des Bertram Kolb von Bettelhoven die Herrschaft Reinhardstein, welche er seiner Tochter Anna hinterließ. Anna wurde laut Eheberedung vom 14. Juni 1565 am 31. Jul. n. J. zu Bonn dem Jülichischen Hofmeister, Freiherrn Gottfried von Schwarzenberg angetraut. Dieser hat ihr zu Witthum das in dem Jülichischen Amt Wilhelmstein belegene Haus Bongard, so er von Johann von Palland erkauft hatte, verschrieben. Gottfried starb kinderlos 1574. Seine Wittwe nahm den zweiten und den dritten Mann, Heinrich von Plettenberg und N. von Gülich.

Dietrich von Metternich, Edmunds zweiter Sohn, wurde mit Sommersberg abgefunden und in seiner zweiten Ehe mit Eva

Beissel von Gymnich der Vater eines Ludwig, der Besitzer von Palmersdorf, die Prümischen Lehen, so er noch 1578 und 1584 empfangen, an die von der Leyen zu Adendorf verkaufte. Sein und der Maria von Steinnen Sohn Johann Reinhard trat in des Kurfürsten von Brandenburg Dienst, ging zur reformirten Kirche über, und verkaufte die Güter am Rhein, wogegen er das in der Neumark Brandenburg bei Soldin und Berlinchen belegene Rittergut Thursdorf erwarb. Er starb als kurbrandenburgischer Rath, Hofmarschall und Amtshauptmann zu Küstrin. In der Ehe mit Lucia von Bornstätt ist er ein Vater von 9 Kindern geworden. Scholastica wurde dem Christoph Sigismund von Damnitz auf Steinwehr, Modesta dem Heinrich von Suckow auf Kitzerow in Hinterpommern, Maria dem Kaspar Döbner von Dobenhausen, Katharina dem Matthäus von Pritz angetraut. Ludwig fiel bei Fehrbellin, Karl in dem Laufe der Belagerung von Bonn, in dem Sturm vom 9. Oct. 1689. Ernst, des h. R. R. Graf von Metternich auf Thursdorf, war am 27. Dec. 1696 in den reichsgräflichen Stand erhoben worden. Ganzer 42 Jahre hat er in kurbrandenburgischen und königlich preussischen Diensten zugebracht, 35 Jahre lang den Gesandtschaftsposten zu Regensburg bekleidet, von 1706—1709 als außerordentlicher Gesandter in der Schweiz gewirkt. Hier war es seine Aufgabe, des Königs Recht zu der Nachfolge in dem Fürstenthum Neuchâtel gegen die Ansprüche von 18 andern Prätendenten durchzusetzen. *„Ce fut immédiatement après la mort de mad. de Nemours, souveraine de Neufchâtel, que chacun des prétendans se mit en devoir d'établir ses droits sur cette souveraineté. Aussi-tôt que la nouvelle de cette mort eût été confirmée, le roi envoya ordre à M. de Metternich, son ambassadeur extraordinaire et son plénipotentiaire en Suisse, de se rendre à Neufchâtel et d'y veiller à ses intérêts. Il s'y rendit le 30. de juin 1707, et fit distribuer à son arrivée un mémoire, contenant les droits du roi sur cette principauté. Les prétendans françois, de leur côté, en distribuèrent un semblable pour établir leurs droits et réfuter les prétentions du roi. Il y eut des disputes de rang entre M. le prince de Conty et l'ambassadeur de Prusse.*

M. de Puisieux, ambassadeur de France, soutint, comme il le devoit, les intérêts du prince de Conty, et présenta au conseil de Neufchâtel un mémoire des plus menaçans, tel enfin, que la France victorieuse auroit pu le donner dans le tems de ses plus belles conquêtes.

„Il dit dans ce mémoire, que le roi son maître ne peut voir avec indifférence que l'on ose dans Neufchâtel manquer de respect aux princes de son sang; qu'il est de la sagesse et de la prudence de MM. du conseil de prendre au-plutôt des mesures pour que cette prétention du ministre de Prusse n'aille pas plus loin: prétention, dit-il, uniquement fondée sur la malice ou sur l'ignorance; puisque, quand même le nouveau titre que se donne l'électeur de Brandebourg depuis quelques années, seroit universellement reconnu, cette même prétention de ses ambassadeurs seroit toujours chimérique. Ici M. de Puisieux les avertit, que si dans peu on ne change de conduite, le roi de France prendra des mesures bien opposées aux pensées de paix et douceur qu'il a eues depuis qu'il est question de l'affaire de Neufchâtel. Voilà, Madame, sur quel ton le prenoit le ministre françois. Ce mémoire fut suivi de plusieurs autres, qui regardoient le fond même de l'affaire; et M. de Puisieux, pour engager le conseil de Neufchâtel à favoriser les prétendans françois, continua toujours à parler avec une hauteur, qui indisposa tous les esprits contre le parti qu'il soutenoit.

„Vous pourrez juger de la manière de négocier de cet ambassadeur, par le dernier mémoire qu'il présenta vers la fin d'octobre 1707. *Après avoir établi le droit des prétendans françois, toujours en invectivant, voici comme il finit: „„„S'il arrivoit, contre mon attente, que votre réponse ne fut pas conforme à ce que je demande . . . . j'ai de nouveaux ordres de S. M. de vous assurer, que rien ne sera capable d'arrêter les effets de son indignation, ni de vous soustraire à la juste vengeance qu'il se propose d'exercer.““ Ensuite, paroissant prendre un ton un peu plus doux, il leur dit avec un air de protection, qu'il espère trouver pendant son séjour à Neufchâtel, des dispositions favorables pour l'entière exécution de*

ce qu'il souhaite. „„*C'est à ce seul prix (ce sont-là les derniers mots de son mémoire) que vous pouvez mériter la continuation de la bienveillance de S. M. Je souhaite en mon particulier que vous me fournissiez les occasions de vous aider à vous y maintenir.*"" *Toutes ces menaces de l'ambassadeur françois n'aboutirent à rien, qu'à lui attirer des réponses très vives de la part des ambassadeurs, tant de Prusse, que d'Angleterre et de Hollande. On alla toujours son train dans le conseil de Neufchâtel, et toute cette affaire se termina à la satisfaction du roi, qui en fut proclamé souverain le* 3. *novembre* 1707.

„*Dès que le roi eût été reconnu souverain de Neufchâtel, le comte de Metternich envoya son fils à S. M. avec la sentence des trois états, qui déclaroit le roi légitime héritier de cette principauté, du chef de Louise de Nassau, sa mère, fille aînée du prince Frédéric-Henri, fils de Guillaume de Nassau, dit le Belgique; en la personne duquel ont été transmis les droits de la maison de Châlons, à qui appartenoit originairement la souveraineté et le domaine de Neufchâtel. La nouvelle de l'acquisition de cette souveraineté ne pouvoit être que très agréable au roi; aussi fit-il au jeune comte un accueil des plus favorables: il lui fit des présens magnifiques, et entre autres, il lui donna la clef de chambellan.*"

Der Graf Metternich, Vater, durch deſſen Gewandtheit vornehmlich der erfreuliche Ausgang der Angelegenheit herbeigeführt worden, kehrte nach Regensburg zurück, und iſt daſelbſt als königl. preuſſiſcher wirklicher geheimer Staatsrath und gevollmächtigter Principalgeſandter auf dem Reichstag den 27. Dec. 1727 mit Tod abgegangen. Wenige Tage vorher, 22. Dec. hatte er in einem Schreiben geäußert: „Nachdem ich aber nunmehro 71 Jahre alt worden, und dabei in Todesſchmerzen liege, unterwinde ich in tiefſter *Submission*, Eur. Königl. Maj. allerunterthänigſt zu bitten, meine *Charge* und *Commission* zu Dero Füßen niederlegen zu dürfen, mit allerunterthänigſter Dankſagung *etc.*" Größeres Aufſehen noch machte des Grafen Religionswechſel, als welchen Keyßler, geb. zu Thurnau, Gräflich Giechſcher Herrſchaft, 1689, in folgender Weiſe beſpricht.

„Es war dieser Herr anfänglich auf gutem Wege, indem er die Ungerechtigkeit der Religionsverfolgungen einsah und allenthalben zur Moderation rieth; Er blieb aber nicht auf der Mittelstraße, sondern verfiel auf den *Indifferentismum*, und die Begierde nach Reichthum gab Gelegenheit, daß er mit der Zeit viel weiter gieng, als er vorher jemals würde geglaubet haben. Man überredete ihn, es sey ein ungemeiner Gewinn auf den Kauf einiger böhmischen Landgüter zu machen, und dadurch wurden sowohl er, als sein Bruder, der Baron von Metternich, und des Grafen Schwiegersohn, der General Regal verleitet, fast ihr sämmtliches Vermögen in dieselben hinein zu stecken. Jtzgedachte Güter machten zwar ein großes und weitläuftiges Wesen aus (die Herrschaft Ober-Cerekwe, in dem heutigen Taborer Kreise, 1718 erkauft), allein es fand sich hernach, daß die Gegend nicht gar vortheilhaftig gelegen, auch der Grund und Boden von keiner sonderlichen Fruchtbarkeit sey. Die Absicht der Interessenten war, diese angekaufte Herrschaft durch einen Sohn des Grafen, welcher zur römisch-katholischen Kirche getreten war, zu besitzen und zu genießen. Allein die göttliche Vorsehung machte einen Strich durch solche Rechnung, indem sie bald darauf diesen Sohn in der besten Blüthe der Jugend aus dieser Zeitlichkeit abfoderte. Ihm folgte bald hernach der General von Regal, nach dessen Tode man der Wittwe mit ihren Kindern anmuthete, entweder römischkatholisch zu werden, oder die Güter zu verkaufen. Das letztere schien mit vielem Einbuße und Verlust der zeitlichen Haabe verknüpfet, daher wählte man das erste und lebet anitzt die Wittwe wirklich auf gedachter Herrschaft in Böhmen. Es geschah aber auch, daß nach dem Todesfalle des Generals von Regal die neuen Besitzer in die Landtafel mußten eingetragen und desfalls eine große Summe Umschreibgelder, meist an die Officialen, bezahlt werden. Dieses machte den Baron von Metternich so verdrüßlich, daß er seine im Gute habende 30,000 Gulden herauszog.

„Was den churbrandenburgischen Gesandten, Grafen Ernst von Metternich anlangt, so hatte derselbe noch den 12. December 1727 von dem reformirten holländischen Prediger das h. Abendmahl empfangen. Nach solcher Zeit, als er am Stein und *retentione*

urinae Noth litte, und der kaiserliche Principalcommissarius, Fürst von Fürstenberg sich öfters nach des Grafen Gesundheit durch den Herrn von Geismar erkundigte, fanden dieser und die Gräfinn von Regal, die in ihrer neuen Religion gar eifrig ist, Gelegenheit, verkleidete Jesuiten zu dem Patienten zu bringen, die ihn endlich beredeten, sich zu der römischen Kirche zu bekennen. Der reformirte Geistliche wurde von den Katholiken in den letzten Tagen der Krankheit nicht mehr in das Zimmer des Grafen gelassen. Er starb den 27. Dec. 1727, Morgens gegen 6 Uhr, im 71. Jahre seines Alters. Nach seinem Tod richteten die Pfaffen ungehindert etliche Altäre in dem churbrandenburgischen Gesandtschaftsquartiere auf, lasen Messen und verrichteten ihre andern in solchen Fällen gewöhnlichen Ceremonien: welche nach einiger Meinung dadurch am besten von diesem Quartiere hätten abgelehnet werden können, wenn die Leiche alsbald in ein anderes Haus wäre gebracht worden. Die Grabstäte ist (zu Regensburg) in St. Emeran. Die Römischkatholischen vermeynten, durch seine Bekehrung einen großen Sieg wider die Ketzer erhalten zu haben, und solchemnach fehlte es nicht an vielen Versen und Inscriptionen, die zum Lobe dieses Proselyten ans Tageslicht kamen. Es sind keine großen Meisterstücke darunter anzutreffen. Nach des Grafen Tod fand man unter seinen Schriften ein sogenanntes *Soliloquium* oder verschiedene Sätze, deren Zusammenhang einen die Wahrheit suchenden Menschen zur römischkatholischen Religion bewegen sollte. Allein wie wenig diese Betrachtungen schließen und an einander hängen, haben etliche desfalls herausgegebene Schriften an den Tag geleget, und selbst der Bruder des Verstorbenen, der Baron von Metternich, hat solches in einer besondern Widerlegung gezeiget." Die katholische Ansicht von dem vielfältig besprochenen Ereigniß ist niedergelegt in der Schrift: Wahrhaftiger Verlauf von dem, was bey des sel. Herrn Grafen Ernst von Metternich ohnlängst erfolgten Annehmung der katholischen Religion geschehen, Stadt am Hof, 1728. Leider habe ich dieser Schrift nicht habhaft werden können.

Daß auch die folgende Notiz, der Gemahlin des Grafen Ernst geltend, die gleiche Färbung tragt, wie jenes Keyßlerische

Excerpt, darf ich nicht erinnern. „Maria Anna, verwittwete Gräfin von Metternich, ſtarb den 25. Jun. zu Regenſpurg in dem 69ten Jahre ihres Alters. Ihr Vater, Hörwart, Freyherr von Regal, Herr zu Cranichsfeld, hat ſie mit Anna Barbara, gebohrnen Gräfin von Geyersberg und Oſterburg gezeugt. Er war der Evangeliſch-Lutheriſchen Religion zugethan, muſte aber als ein Exulante wegen ehmaliger Religions-Bedrängniß in Oeſterreich mit vielen ſeines gleichen nach Regenſpurg ziehen, allwo unſere Gräfin den 14. Maj. 1669 gebohren worden. Sie wurde in der väterlichen Religion mit vieler Sorgfalt erzogen, auch zu allen Chriſt-Adelichen Tugenden, und was ſonſt ein vornehmes Fräulein zieren kan, beſtens angeführet. Sie ſahe dabey ſchön aus, war eine *Brunette*, und ſtellte, ohngeachtet ihrer kleinen Statur, eine ſehr angenehme Perſon für. Dieſes gab Anlaß, daß ſich der berühmte Frantzöſiſche Staats-Miniſter, Marquis de Torcy, als er ſich vor mehr als 50 Jahren als Geſandter zu Regenſpurg befand, in dieſelbe verliebte, und ſie deshalben zur Winters-Zeit zu verſchiedenen malen auf dem Schlitten fuhr. Er würde ſie auch ohnfehlbar geheyrathet haben, wenn ſie *disponirt* geweſen wäre, die Römiſch-Catholiſche Religion anzunehmen. Endlich fand ſich der Freyherr Erneſtus von Metternich, Herr in Churſdorff, als Chur-Brandenburgiſcher *Comitial*-Geſandter zu Regenſpurg ein, der ſich um dieſelbe bewarb. Seine perſönlichen Eigenſchafften und anſehnlichen Bedienungen, wie auch die proteſtantiſche Religion, zu welcher er ſich bekannte, gaben Anlaß, daß ſie nebſt ihren Eltern ohne Bedencken in ſeinen Antrag willigte. Die Vermählung ward den 12. Maj. 1690 vollzogen. Sie hat mit ihm beinahe 39 Jahr in einer höchſt vergnügten Ehe gelebt, auch drey Kinder, als zwey Söhne und eine Tochter, gezeugt. Der älteſte Sohn, Erneſtus Eberhardus, ſtarb den 1. Jul. 1717 in dem 26. Jahre ſeines Alters zu Regenſpurg, als Magdeburgiſcher *Comitial*-Geſandter, und der jüngſte, Erneſtus Auguſtus, ſtarb ebenfalls vor dem Vater zu Nancy im Jan. 1720 in eben dieſem Alter. Die einzige Tochter, Eleonora Chriſtina, ward den 13. Maj. 1709 mit dem Kayſerl. General, Grafen Maximiliano Ludovico von Regal, der den 13. Aug. 1717 vor

Belgrad geblieben, vermählt, welchem sie 6 Kinder, als 5 Söhne und 1 Tochter gebohren, mit welchen sie sich nach ihres Gemahls Tode zur Römisch-Catholischen Religion gewendet. Sie, die Frau Mutter, ward *A.* 1696 mit ihrem Gemahl in des Heil. Röm. Reichs Grafen-Stand erhoben, von welcher Zeit an sie mit ihren Kindern beständig den Gräflichen Titel geführet. Sie hat sich mit ihrem Gemahl die meiste Zeit zu Regenspurg aufgehalten, allwo er bis an sein Ende Königl. Preußischer und Chur-Brandenburgischer *Comitial*-Gesandter gewesen; gleichwohl aber, weil derselbe sich bisweilen in andern Königl. Verrichtungen gebrauchen lassen, hat sie auch mit ihm sowol eine zeitlang zu Neufchatel in der Schweitz, und verschiedene mal zu Wien, als auch bey der Kayser-Wahl zu Franckfurt und auf dem merckwürdigen Friedens-Congreß zu Utrecht sich befunden, und überall sich standesmäßig aufzuführen gewust. *A.* 1727 den 27. Dec. ward sie zur Wittwe, nachdem sie wenig Tage vorher das Hertzeleid erlebt, daß sich ihr Gemahl auf seinem Krancken-Bette zur Römisch-Catholischen Religion bekannt. Sie hat nach der Zeit noch über 10 Jahr zu Regenspurg als Wittwe gelebt, bis sie endlich an dem obgedachten Tage als eine eifrige Protestantin ein seliges Ende genommen. Sie ward den 28. Jun. in der heiligen Dreyfaltigkeits-Kirche standesmäßig beygesetzet." Die Gräfin starb den 28. Juni 1738. Ihr Schwager, der Freiherr Wolfgang von Metternich, Herr zu Thursdorf, der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach und Bayreuth Geheimrath und bevollmächtigter Gesandter am Reichstage zu Regensburg, trat 1726 als Kanzler in des Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt Dienste und starb unvermählt 1731. Er hat unter erborgtem Namen mehre Schriften, mystischen Inhalts, veröffentlicht; mit ihm ist die Linie in Thursdorf erloschen.

Johann von Metternich, Edmunds und der Ammel Kolb von Bettelhoven ältester Sohn war dreimal verheurathet: 1) mit Anna von Schnellenberg, seit 1529; 2) mit Katharina von Deinsburg, als welcher in dem Ehevertrag vom 16. Febr. 1541 verschrieben wird die Herrlichkeit Bettelhoven, der Hof zu Gellersheim, das Hofgeding, so vor Zeiten zu Gelsdorf gewesen, die Vogtei zu Kaltenborn, das Haus zu Ahrweiler an der

Adersbachs Portchen, das Weingut zu Dernau und die Rente zu Kempenich, welche der Bräutigam in Betracht seiner treuen Dienste von dem Kurfürsten von Trier erhalten hatte; 3) laut Eheberedung vom 17. Febr. 1547 mit Katharina von der Leyen, einer Schwester des nachmaligen Kurfürsten Johann V. von Trier, die in erster Ehe den Hermann Quad von Landskron gehabt. Katharina von Densburg hat ihm den Sohn Bernhard, dann die Tochter Amalia, Gem. Anton von Eltz zu Kempenich, Katharina von der Leyen fünf Kinder, Hans Dietrich, Lothar, Georg, Anna und Katharina geboren. Er mag im J. 1571 gestorben sein, denn am 15. Juni 1571 wurden sein Sohn Bernhard und sein Schwiegersohn Anton von Eltz mit dem Hause zu Cuchenheim, welches derer von Densburg gewesen, belehnt. Bernhard besaß auch Bettelhoven zum Theil und erheurathete mit Eva Hurth von Schöneck Ansprüche auf Ringsheim und andere Güter der Hurth von Schöneck, die sein Sohn Edmund 1615, beim Erlöschen des Mannsstammes der Hurth, geltend zu machen suchte, ohne seinen Zweck erreichen zu können. Edmunds Schwester Elisabeth heurathete den Dietrich Landschad von Steinach 1600, er selbst war in erster Ehe mit Elisabeth von Brandscheid, in anderer Ehe mit Maria Elisabeth Print von Horcheim verheurathet, gewann aber nur die einzige Tochter Maria Katharina, welche Bettelhoven ihrem Gemahl Johann von Harf in Dreiborn zubrachte.

Von den Kindern der dritten Ehe Johanns von Metternich, mit Katharina von der Leyen, wurde Katharina vermöge Eheberedung vom 25. Jul. 1552 dem Johann Ludwig Husmann von Namedy angetraut, ihre Aussteuer betrug 2000 Gulden. Georg, Domherr zu Trier, resignirte 1578 und trat in den Malteserorden, wie er denn auch auf Malta sein Leben beschloß. Lothar, Domherr zu Trier und Münster, Domscholaster zu Trier, geb. 31. Aug. 1551, wurde am 7. Junius 1599 zum Erzbischof und Kurfürsten von Trier erwählt, und starb den 7. Sept. 1623. Die Geschichte seiner für das Erzstift und für das deutsche Reich überhaupt ungemein wichtigen und segenreichen Regierung ist Abth. II. Bd. 1. S. 236—288 besprochen, allerdings in namhaftem

Widerspruch zu der in den Coblenzer Anzeiger von 1848, Nr. 195, 196 und 197 aufgenommenen Abhandlung: Fürst Clemens Metternich. Da heißt es: „Ein feiler Biograph des Staatskanzlers, eine von jenen zahlreichen Schmarotzerpflanzen, welche kriechend sich zudrängten, erzählt, daß die Metterniche sich in ihrer Hausverfassung niemals des deutschen, sondern stets des römischen Rechts bedient hätten. Ist solches thatsächlich wahr, so ist auch dieser Zug charakteristisch genug, um die Familie zu stigmatisiren. Weiter begegnen wir jenem Metternich, welcher als Kurfürst zu Trier die berüchtigte katholische Ligue stiftete, die so unsägliches Unheil über Deutschland gebracht hat, und welcher dann die unantastbare Machtvollkommenheit Ferdinands II. über seine böhmischen rebellischen Unterthanen im kurfürstlichen Wahlcollegium aufs heftigste vertheidigt." Der Verfasser des belobten Aufsatzes scheint nicht zu wissen, daß die berüchtigte katholische Ligue, deren alleiniger Zweck Selbstvertheidigung, der nicht minder berüchtigten, einzig auf die gewaltsame Vergrößerung ihrer Glieder ausgehenden Union entgegengesetzt worden, und hält es vermuthlich für der Katholiken Schuldigkeit, sich in Ruhe und Ergebung die Haut über die Ohren ziehen zu lassen.

Des Kurfürsten älterer vollbürtiger Bruder, Hans Dietrich Freiherr von Metternich zu Sinzingen, kurtrierischer Rath, Amtmann zu Mayen, Monreal und in der Pellenz, nahm zu Weibe die Anna Frei von Dern, des Lubentius und der Katharina von Nassau-Spurkenburg einzige Tochter. In dem Ehevertrag, 22. Nov. 1579 hatte er seiner Braut zu Witthum 4000 Gulden, oder 200 Gulden Renten und 50 Gulden Pension als eine Morgengabe zugesagt. Durch diese Heurath ist die Herrschaft Spurkenburg an die Metternich gekommen, nachdem sie viele Jahre ihnen und denen von Sötern ein Zankapfel gewesen. Hans Dietrich, seinem Bruder, dem Kurfürsten, ein ungemein nützlicher Rathgeber, starb 1625. Seine Ehe war mit 12 Kindern, darunter drei Töchter, gesegnet. Katharina heurathete den Freiherrn Johann Kaspar von der Leyen zu Saftig, Maria den Grafen Johann Philipp Cratz von Scharffenstein, dessen tragisches Ende Abth. II. Bd. 1. S. 458 berichtet. Die Söhne folgen

also: Damian Heinrich, Johann Adolf (starben beide jung), Johann Reinhard, Wilhelm, Karl, Emmerich, Lothar, Damian Adolf Heinrich, Wilhelm Edmund, geb. 1595.

Johann Reinhard, Dompropst seit 29. Oct. 1629, früher Domsänger zu Mainz, Domherr zu Trier, Bamberg, Würzburg, Magdeburg und Münster, Capitular zu Bleidenstatt, Propst zu St. Martin in Heiligenstadt, Custos zu St. Alban in Mainz, des Erzherzogs Leopold Wilhelm Generalvicarius für das Hochstift Halberstadt, Probst zu St. Bartholomäus in Frankfurt durch Wahl vom J. 1619, kaiserlicher Rath, kurmainzischer Geheimrath und Hofrathspräsident, auch des weltlichen Gerichts zu Mainz Kämmerer, ist den 1. Jan. 1638 gestorben. *„Vir inter aevi sui sapientissimos, auctoritate et virtute singulari, praecipue vero in communi illa Germaniae calamitate de re catholica et archiepiscopatu Moguntino longe meritissimus.“* Emmerich, Domherr zu Trier, Worms und Paderborn, dann Generalmajor in des Kaisers und der Liga Dienst, wurde zu Andernach im J. 1648 zum Coadjutor seines Oheims, des großen Trierischen Dompropstes Johann Wilhelm Husmann von Namedy erwählt, gelangte durch dessen Ableben, 1. Dec. 1651 zum Besitze der fraglichen Würde und starb den 4. April 1653, *„humanitate ac liberalitate omnibus gratus.“* Sein Antheil bei dem verwegenen Anschlag auf Trier, 1635, bei der Gefangennehmung des Kurfürsten Philipp Christoph, ist Abth. II. Bd. 1. S. 358—359 erzählt. Karl von Metternich, Domherr zu Lüttich und Chorbischof zu Trier, *tit. S. Castoris*, hatte in den letzten Jahren seines Oheims vornehmlich die Angelegenheiten des Kurfürstenthums geleitet, und schmeichelte sich um so mehr mit der Hoffnung, dessen Nachfolger zu werden, je größer in dem Domcapitel die Zahl seiner Vettern. Gegen männiglichen Erwartung vereinigten sich jedoch die Parteien am Wahltage, 25. Sept. 1623, zu Gunsten des bisherigen Dompropstes Philipp Christoph von Sötern. Sehr unangenehm wurde hierdurch die Stellung des Lieblingsneveten des abgelebten Kurfürsten, zumal ein mächtiges Familieninteresse ihn vollends mit dem Glücklichen, der ihm den Rang abgelaufen, entzweite. Die Familie von Metternich trat in die entschiedenste

Opposition zu dem Regenten, und wie dieser bei Frankreich Schutz suchte, konnten seine Gegner nicht umhin, den Fortgang der kaiserlich-spanischen Waffen in aller Weise zu fördern. Ein Bürgerkrieg verbreitete seine Schrecken bis in die abgelegensten Winkel des Erzstiftes, und wurde in dessen Laufe der Kurfürst der Spanier und der Metternich Gefangner. Das Domcapitel, in des entführten Fürsten Rechte eintretend, bestellte zu Stiftsverwesern den Dompropst Husmann, den Domdechant Johann Wilhelm von Metzenhausen und den Chorbischof Karl von Metternich. Dieser aber, nachdem er zugleich mit seinen Brüdern und des Grafen von Emden Reisigen der Stadt Trier eingedrungen, war auf der Moselbrücke mit dem Gaul gestürzt, und hatte sich bedeutend an Kopf und Schläfe verletzt. Mit verbundenem Haupt trat er im Palast vor den Kurfürsten, der für jetzt in seine Gewalt gegeben. Nicht lange aber sollte Karl des Sieges sich freuen: die Verletzung erwies sich unheilbar, und ist er an ihren Folgen den 2. Nov. 1636 zu Berburg im Luxemburgischen verstorben. Sein Monument, auf welchem er, liegend ausgestreckt, in Lebensgröße, im Priesterornat abgebildet, ist noch heute, durch des Marmors kunstvolle Behandlung, der herrlichen Liebfrauenkirche zu Trier eine ausgezeichnete Zierde.

Lothar von Metternich, des h. R. R. Freiherr zu Winnenburg und Beilstein, Herr zu Zolvern, Soleuvre (woraus die Abschreiber Zopfer gemacht haben) und Königswart, kaiserlicher Reichshofrath, Kämmerer und Obrist, auch kön. spanischer Obrister, kurtrierischer Geheimrath, Landhofmeister und Oberamtmann zu Coblenz, war in erster Ehe mit Magdalena Ursula Cordula von der Heiden, Luberts Tochter, in anderer Ehe mit Maria Elisabeth Hund von Saulheim verheurathet und starb 1663, als Begründer der doch in seinen Kindern wieder erloschenen Beilsteinischen Linie. Die reichsunmittelbare Herrschaft Beilstein, an der Mosel, früher derer von Braunshorn, und meist Cölnisches Lehen, war an die von Winnenburg gekommen. Philipps des Jüngern von Winnenburg, des pfälzischen Rathes und Burggrafen zu Alzei Söhne, Philipp III., ebenfalls Burggraf zu Alzei, und Wilhelm, Gem. Anna Sibylla von Isenburg-Büdingen,

beſchloſſen den Mannsſtamm ihres alten und berühmten Hauſes, und ihre Beſitzungen wurden von den Lehenhöfen eingezogen, nachdem auch Philipps Töchter, in der Ehe mit Eliſabeth von Pappenheim erzeugt, Eliſabeth und Ludovica von Winnenburg in einem und demſelben Jahre, 1636, zu Kreuznach mit Tod abgegangen waren. Dem Kurfürſten von Cöln abſonderlich ſchien es von Wichtigkeit, die hiermit verwaiſeten Herrſchaften einem Regenten von bewährter Anhänglichkeit für die katholiſche Kirche zuzuwenden, der geeignet und befähigt ſein würde, die religiöſen Neuerungen, durch die dem reformirten Bekenntniſſe zugethanen Freiherren von Winnenburg eingeführt, abzuſchaffen. Er reichte in dieſer Abſicht die von der Cölniſchen Kirche abhängenden Lehen den vor andern um die Liga verdienten Gebrüdern von Metternich. Die hatten aber für den Dienſt des Erzſtiftes Trier drei Regimenter angeworben, ſchwere Rechnungen waren deshalb zu berichtigen, und das regierende Domcapitel, anderer Zahlungsmittel ermangelnd, beanwartſchaftete 1638 die von Metternich auf die von den Winnenburgen dem Erzſtift heimgefallenen Lehen. Dieſe Verſicherung hat jedoch Kurfürſt Philipp Chriſtoph, ſobald er der Gefangenſchaft ledig, für ungültig erklärt, die Herrſchaften Winnenburg und Beilſtein dem von ihm gegründeten Familienfideicommiß einverleibt, und hatte es dabei ſein Bewenden, bis daß ſein Nachfolger, Karl Kaspar, „mit Vorwiſſen und *Consens* unſers würdigen Domb Capituls den würdigen wohlgebornen unſern lieben Andächtigen Emmerich Freiherrn von Metternich, unſers Ertz und Dombſtiffts zu Trier Dombprobſten, auch deſſelben beede Gebrüdere Wilhelm und Lotharien, wie auch deren Leibslehns mannlichen Erben mit dem Schloß und Veſte Winnenburg mit ſeinem Begriff, Beyfang und Zugehörungen“ belehnte den 17. Mai 1652.

Lothar war ein Vater von ſieben Kindern geworden. Lothar Lubert, der älteſte Sohn, ſtarb als Domherr zu Mainz und Trier, Karl Friedrich überlebte die Kinderjahre nicht. Johann Emmerich Wilhelm, Archidiacon in der Trieriſchen Kirche, *tit. S. Mauritii*, durch Ernennung vom 25. Sept. 1658, ſtarb den 9. März 1667. Katharina Margaretha war Aebtiſſin, Marie Margaretha Sophia

Kloſterfrau auf Oberwerth. Der jüngſte Sohn, Dieter Adolf, auf Einſiedel, Zolwern und Königswart, blieb kinderlos in zwei Ehen, 1) mit Lucia von Wolff-Metternich zur Gracht, geſt. 1691, 2) mit Johanna Eliſabeth Gräfin von Leiningen-Weſterburg, und ſtarb den 24. Dec. 1695. Er hat der Abtei Oberwerth 10,000 Rthlr. vermacht, ſeine Haupterben wurden die Kinder einer 1643 an Achaz von Hohenfeld verheuratheten, 1675 verſtorbenen Schweſter Anna Urſula. Ein weſentlicher Beſtandtheil dieſer Erbſchaft war das Bd. 2. S. 125 beſprochene Hohenfeldiſche Haus zu Coblenz, auf der Lehrſtraße gelegen, und im Laufe des J. 1855 von der Stadt angekauft.

Wilhelm von Metternich, des H. R. R. Freiherr zu Winnenburg und Beilſtein, Herr zu Berburg, bei Grevenmachern im Luxemburgiſchen, zu Königswart und Königsberg, kurfürſtlich Mainziſcher Geheimrath, Obermarſchall und Burggraf zu Starkenburg, hernach der Kaiſerin Eleonora, Wittwe Ferdinands II., Obriſthofmeiſter, Ritter von St. Jago, Obriſt eines für den ſpaniſchen Dienſt geworbenen Regiments zu Fuß, kaiſ. Kammerherr, Hof- und Kriegsrath, Burggraf zu Eger, hat 1630, in Gemeinſchaft ſeiner Brüder, die dem von Zedwitz durch Urtheil und Recht abgeſprochene, zu 35,536 Schock 22 Gr. 2 Pf. gewürdigte Herrſchaft Königswart, im Pilſener Kreiſe von Böhmen erkauft und im nämlichen Jahre, 10. April, von der böhmiſchen Hofkammer die Herrſchaft Königsberg, im Ellnbogener Kreiſe, zu Ausgleichung einer Forderung von 50,000 Gulden übernommen. Im J. 1647 wurde er, während eines Aufenthaltes zu Königswart, nebſt ſeiner Gemahlin Anna Eleonora Brömſer von Rüdesheim, ſeinem Sohne Karl Heinrich und zwei Töchtern von einer ſchwediſchen Streifpartei aufgehoben und genöthigt, mit ſchwerem Gelde ſich zu löſen. Er ſtarb im Sept. 1652. In ſeiner erſten Ehe, mit Magdalena Urſula von Hattſtein hatte er die Söhne Johann Ludwig und Lothar Friedrich gewonnen; davon iſt jener in ſpaniſchen Kriegsdienſten, in dem 20. Jahre ſeines Alters, Lothar Friedrich als Domherr zu Mainz und Trier im Jahre 1623 verſtorben. Seine andere Gemahlin, des Johann Reichard Brömſer von Rüdesheim älteſte Tochter erſter Ehe, Anna Eleonora,

wurde die Erbin sehr werthvoller Güter im Rheingau, und bekleidete bei der Kaiserin Eleonora das Amt einer Obristhofmeisterin. Sie war eine Mutter von sieben Kindern geworden.

Zwei Töchter starben in der Wiege. Anna Magdalena wurde dem Freiherrn Johann Lothar Walbott von Bassenheim, Anna Margaretha dem Freiherrn Franz von Sickingen angetraut. Sie, die Frau von Sickingen, war der verwittweten Kaiserin Hofdame und nachmalen Obristhofmeisterin der Pfalz-Neuburgischen Prinzessinen Marie Sophie und Marie Anna, diese von Spanien, jene von Portugal Königin. Das stattliche Gut zu Rüdesheim und mehres andere hat Anna Margaretha ihren Kindern hinterlassen. Kasimir Ferdinand Freiherr von Metternich, kais. Kammerherr, Obrister zu Roß und Generalmajor, verlor sein Leben durch einen unglücklichen Schuß. Karl Heinrich, von Wilhelms Söhnen zweiter Ehe der älteste, geb. 15. Jul. 1622, Domherr zu Mainz und Trier, auch in der Trierischen Kirche von 1654—1663 Archidiaconus *tit. S. Lubentii*, und seit 1663 *tit. S. Castoris*, zu Mainz seit 1674 Domcustos, wurde nach des Kurfürsten Damian Hartard von Mainz (von der Leyen) Ableben durch Wahl vom 9. Januar 1679 zu dessen Nachfolger erkieset, auch am 30. Januar n. J. zum Fürstbischof von Worms postulirt. Während er, die Huldigung seiner neuen Unterthanen zu empfangen, das obere Erzstift bereisete, wurde er von einem bösen Katharr befallen, vermuthlich der Vorbote jenes Schlagflusses, welcher am 26. Sept. 1679 sein Lebensende herbeiführte. Die von Papst Innocentius XI. erlassene Bestätigungsbulle und das Pallium trafen nach seinem Ableben ein. Die Leiche wurde von Aschaffenburg nach Mainz herabgeführt und am 25. Oct. 1679 in des h. Lambertus Capelle am Dom beerdigt.

Philipp Emmerich, von Wilhelms Söhnen der mittlere, Graf von Metternich zu Winnenburg und Beilstein, auf Berburg und Königswart, des Erzstiftes Mainz Erbkämmerer, Burggraf zu Eger, k. k. Generalfeldzeugmeister und Kammerherr, Obrister zu Fuß, Commandant zu Groß-Glogau, kurmainzischer Kämmerer, kurtrierischer Geheimrath, wurde am 6. Dec. 1669, zusamt seinem Bruder Karl Heinrich, dem damaligen Domscholaster zu Mainz,

welcher auch der Herrschaft eigentlicher Besitzer, und seinem Vetter Dieter Adolf von Metternich, von Herzog Karl IV. von Lothringen mit der Herrschaft Berus belehnt, gleichwie ihm Kurfürst Lothar Friedrich von Mainz (Metternich-Bourscheid) am 20. Sept. 1673 das Erbkämmeramt der Mainzer Kirche verlieh. Die reichsgräfliche Würde erhielt er 1679, zugleich von wegen Winnenburg und Beilstein Sitz und Stimme bei dem westphälischen Grafencollegium. Philipp Emmerich starb den 26. März 1698, nachdem er in seiner ersten Ehe mit Elisabeth Magdalena Walbott von Bassenheim sechs Kinder gewonnen. Zwei davon überlebten der Kindheit nicht. Maria Eleonora heurathete den Grafen Anton Friedrich von Boymund und Payrsberg, und als dessen Wittwe den Hrn. Bernhard von Unruh. Leopold, kaiserlicher Edelknabe, starb zu Turin, 1680. Philipp Karl Freiherr von Metternich lebte in kinderloser Ehe mit Maria Anna von Bissing. Franz Ferdinand Graf von Metternich, Winnenburg und Beilstein, Herr zu Rauenheim, Reinhardstein, Pousseur und Gaulsheim, des Erzstiftes Mainz Erbkämmerer, geb. 1653, war Domherr zu Mainz und Trier, resignirte jedoch und vermählte sich 1683 mit der Gräfin Juliana Eleonora von Leiningen-Westerburg. Er lebte meist zu Königswart und starb den 15. Juni 1719.

Von seinen sieben Kindern starben Johanna Sophia 1756 unvermählt, Josepha Eleonora Maria Anna 1754, als des Freiherren Mulz von Waldau Gemahlin. Johanna Elisabeth heurathete den Grafen von Lützow, k. k. Geheimrath. Franz Philipp Emmerich und Dieter Adolf starben jung. Emmerich Karl Anton, geb. 28. April 1697, vermählte sich 19. Dec. 1719 mit Eleonora Antonia Gräfin Butler von Cloneboy, und starb den 5. Jul. 1765. Seine drei Söhne, Johann Franz Emmerich Theodor Joseph, geb. 10. Febr. 1724, Karl Anton Kasimir, geb. 26. Sept. 1726, und Johann Franz Kasimir Heinrich, geb. 15. Jul. 1729, standen alle drei in k. k. Kriegsdiensten, dieser bei Macgwyre, Karl Anton Kasimir als Lieutenant bei Thürheim, der älteste bei Hildburghausen, sie sind aber alle drei unverehlicht gestorben. Ihre älteste Schwester, Franzisca Antonia Anna Josepha, war an Johann-Friedrich von Gelhorn, Katharina Eva Anna an

Albert von Gablkhofen, k. k. Obrist, verheurathet. Corona Antonia Eleonora beschloß ihr Leben als Stiftsdame zu Prag.

Die Hauptlinie hat des Grafen Franz Ferdinand ältester Sohn fortgesetzt. Geboren 1686, war Philipp Adolf des h. R. R. Graf von Metternich, kurmainzischer Erbkämmerer, kurtrierischer Geheimrath und Obermarschall, Oberamtmann zu Cochem, Ulmen und Daun, ein Sonderling ohne Gleichen, wie das zur Genüge Bd. 1. S. 202 besprochen. Er hat 1726 Königsberg verkauft, dagegen die Herrschaft Königswart durch den Ankauf von Ammonsgrün und Markusgrün 1710 vergrößert. Verm. 1707 mit Maria Franzisca Schenk von Schmidtburg, Wittwer 25. Nov. 1722, ist er den 20. Dec. 1739 mit Tod abgegangen. Er hinterließ vier Kinder. Eleonora Juliana, geb. 5. Sept. 1708, nahm den Schleier in dem St. Barbarakloster zu Coblenz und starb 19. März 1770. Sophie starb 1739. Franz Ludwig, Domherr zu Mainz, Scholaster zu St. Alban, kurmainzischer wirklicher Geheimrath, der Hofkammer und der Dompräsenzkammer zu Mainz Präsident, geb. 9. Febr. 1710, starb den 4. Januar 1778. Johann Hugo Franz, geb. 28. Sept. 1710, Majoratsherr, kurmainzischer und kurtrierischer Geheimrath, Oberamtmann zu Cochem, Ulmen und Daun, Herr der Reichsherrschaften Winnenburg und Beilstein, auch zu Spurkenburg, Nauenheim, Rüdesheim, Oberehe, Pousseur, Reinhardstein, Königswart, vermählte sich den 20. April 1745 mit Clara Louise Elisabeth von Kesselstatt, und nachdem er am 26. März 1746 Wittwer geworden, zum andernmal den 15. Oct. 1747 mit Maria Teresa, des Marquis Franz Arnold von Hoensbroich Tochter. Er starb den 24. Mai 1750, und seine Wittwe nahm 1764 den zweiten und 1781 den dritten Mann, den Grafen Franz Wilhelm Arnold von Nesselrode-Reichenstein und den pfalzbaierischen Minister, Freiherrn Franz Karl von Hompesch. Sie ist zum drittenmal Wittwe geworden den 11. Aug. 1800. Von der ersten Gemahlin hatte Graf Johann Hugo Franz von Metternich den Sohn Franz Georg, von der zweiten den Grafen Franz Erwin Georg Arnold und den Grafen Johann Friedrich Nepomucenus Wilibald, gest. 7. Jan. 1753. Auch Franz Erwin hat die Kinderjahre nicht überlebt.

Franz Georg Karl Joſeph Johann Nepomucenus, geb. 9. März 1746, verlor in dem Alter von vier Jahren den Vater und mußte deshalb eine Vormundſchaft beſtellt werden. An deren Spitze trat des jungen Grafen Vatersbruder, der Domherr, als von welchem die Sorgfalt, mit welcher er des Mündels Erziehung überwachte, zu rühmen. Der Vormundſchaft nur eben durch die von dem Kaiſer bewilligte *venia aetatis* entlaſſen, wurde Graf Franz Georg als kurtrieriſcher Geſandter nach Wien geſchickt, und iſt er daſelbſt den 2. März 1768 eingetroffen. Eine zweite Sendung führte ihn abermals dahin im Febr. 1770, wie er denn im Trieriſchen Staatskalender für 1769 als des hohen Erzſtifts Mainz Erbkämmerer, der röm. k. k. Maj. würklicher Kämmerer, Sr. Churfürſtl. Durchl. zu Trier Geheimer Rath und bevollmächtigter Miniſter an dem k. k. Hof, auch Churfürſtl. Mainziſcher Kämmerer aufgeführt iſt. Als kurtrieriſcher Conferenzminiſter, würklicher Geheimer Staatsrath und Vice-Oberhofmarſchall vermählte er ſich zu Freiburg im Breisgau, den 9. Jan. 1771 mit des Grafen Johann Friedrich Fridolin von Kagenegg Tochter Maria Beatrix Antonia Aloyſia, Sternkreuz-Ordensdame, geb. 8. Dec. 1755. Sein Oheim, der kurmainziſche Domherr und wirkliche Geheimrath, Graf Franz Ludwig von Metternich verrichtete die Trauung. Am 29. Nov. 1771 wurde ihm das erſte Kind, eine Comteſſe, wie man damals am Rhein die Töchter gräflicher Häuſer zum Unterſchied von der Mutter zu bezeichnen pflegte, Kunegunde Walpurgis, ohne den ſpätern Zuſatz von Pauline, geboren. Sie wurde von des Kurfürſten Schweſter, von der Prinzeſſin Marie Kunegunde Dorothea von Sachſen zur Taufe gehalten. Dieſem erſten Kinde folgten zwei Söhne, Clemens Wenceslaus und Joſeph, und heißt es in den Wochentlichen Coblenzer Frag- und Anzeigungs-Nachrichten, Samſtag, den 22. Mai 1773, — die Kinder ſind nämlich alle drei zu Coblenz geboren —: „In der obern Pfarr zu Lieben Frauen Gebohrne. Den 15ten May, dem T. Hochgebohrnen Franz Georg Carl Joſeph des H. Römiſchen Reichs Graf von Metternich, Winnenburg und Beilſtein, Herr zu Königswarth, Spurkenburg, Rannheim, Rheinhardſtein und Pouſſeur, des hohen Erz-Stifts

Mainz Erbcämmerer, Sr. Römisch Apostolischen Majest. würklicher Cämmerer, Sr. Churfürstlichen Durchlaucht zu Trier geheimer Staats-Minister und Vice-Ober-Marschall ꝛc. ꝛc. Ein junger Herr Graf Clemens Wenceslaus Lotharius Nepomucenus." Des abwesenden Pathen, des Kurfürsten Clemens Wenceslaus Stelle vertrat der Domscholaster Franz Ludwig von Kesselstatt. Seine Aemter am Trierischen Hofe muß der Graf im Laufe des J. 1774 niedergelegt haben, wogegen er 1775 als k. k. wirklicher Geheimrath und bevollmächtigter Minister an den Kurhöfen Trier und Cöln, wie auch bei dem westphälischen Kreise, und zugleich, seit 1779 als Gesandter bei Kurmainz auftritt. Des St. Stephansordens Großkreuz erhielt er 1780. Sein Creditiv bei dem Mainzer Hofe war seit 1786 erloschen, dagegen trat er 1790 bei der Kaiserwahl und Krönung als zweiter kurböhmischer Wahlgesandter auf. Im J. 1791 erscheint Graf Franz Georg zum letztenmal als Gesandter bei dem Kurfürsten Clemens Wenceslaus, denn die Revolution in dem Hochstifte Lüttich mußte den Minister bei dem westphälischen Kreise ganz und gar in Anspruch nehmen, bis, nachdem auch die Niederlande gegen Ende November 1790 zum Gehorsam zurückgebracht worden, im Januar 1791 die Lütticher in dessen Hände ihren revolutionairen Bestrebungen absagten.

Alsolcher Erfolg, der freilich viel mehr den Operationen des Feldmarschalls Bender, als den Anstrengungen der Diplomatie zuzuschreiben, scheint großen Einfluß auf die bald darauf erfolgte Ernennung des Grafen zum bevollmächtigten Minister bei dem Generalgouvernement der Niederlande geübt zu haben. Als solcher war er berufen, eine ausgedehnte, volkreiche, immer noch in Gährung begriffene Provinz zu regieren und gegen den mit jedem Tage zunehmenden Einfluß der Ereignisse in Frankreich zu schützen. Der oben angezogene Aufsatz nennt es „eine undankbare Arbeit, die wider Oestreich empörten Brabänter mit List und Gewalt dem patriarchalischen Joch der Wiener Regierung wiedereinzufangen," es will mir indessen nicht glücken, einige Spuren von der Anwendung sothaner List und Gewalt zu entdecken, es müßte denn die Verschwörung, welche mit dem Anfang des J. 1792 beinahe zur Reife gediehen war,

und deren Entdeckung und Vereitelung von dem bevollmächtigten Minister ausging, gemeint sein. In der Nacht vom 16—17. wurden mehre Verschworne aufgehoben und in Verwahrung gebracht. Die Stände von Brabant trugen kein Bedenken, wegen dieser Verhaftung bei dem Minister Beschwerde einzulegen. Sie wurden bedeutet, man habe die Beweise des beabsichtigten Verbrechens in Händen, und Pflicht sei es gewesen, dem Umsturz des landesherrlichen Ansehens, den gegen eine Menge von Personen gerichteten Mordplänen zuvorzukommen. Eine dem Lande durchaus nutzlose Corporation, die das Patronat einer Mörderbande zu übernehmen sich nicht schämte, die fortwährend den Mittelpunkt aller, den Umsturz der Verfassung bezweckenden Umtriebe ausmachte, zu beseitigen, konnte kaum eine erwünschtere Gelegenheit sich darbieten, sie blieb unbenutzt, und solcher Schwachheit Frucht sollte gar bald sich ergeben.

Mit der Schlacht von Jemmapes waren die Niederlande verloren. Der bevollmächtigte Minister verließ Brüssel, um vorläufig in Wesel seinen Aufenthalt zu nehmen, und wird aus Coblenz, 24. Dec. 1792 geschrieben: „Heut Nachmittag ist der kaiserliche Schatz mit jenem der Erzherzogin und des Herzogs Albert aus den Niederlanden unter einer Escorte von 300 Mann mit 2 Kanonen hier durch die Stadt passirt, und auf hiesige Vestung einsweilen niedergestellt worden. Man rechnet den Schatz auf 12 Millionen, worunter auch die Casse der niederländischen Stände begriffen seye, so wie die Subsidiengelder für den Kaiser, welches die Stände dem kaiserlichen Minister Graf von Metternich anvertraut haben. Besagter Herr Graf von Metternich soll sich eine allgemeine Lieb und Vertrauen von den Ständen, und selbst bey dem gemeinen Mann erworben haben, und hat nunmehr auch kürzlich den goldenen Vließ vom Kaiser erhalten (nicht aber 1780, wie in dem Wiener Schematismus von 1805 gesagt)." Ferner heißt es: „Diesen Abend (24. Febr. 1793) sind Se. Excell. der Herr Graf von Metternich, k. k. Minister in den Niederlanden, mit seiner Frau Gemahlin und Kindern, sodann seiner Frau Schwägerin, der Freyfrau von Specht von Wesel, wohin sie sich nach der französischen Einnahme der Nieder-

landen geflüchtet hatten, dahier zu Coblenz angekommen. Der Herr Graf von Metternich machten diesen Abend (25. Febr.) allenthalben Visiten. Sie können nicht genug den guten Zustand beschreiben, worin sich die kaiserliche Armee drunten im Land befinde, und versicherten, daß sobald die Armee voran marschiren würde, viele tausend Brabänter sich ihnen anschließen würden, um die Franzosen aus den belgischen Landen zu vertreiben. Einige Deputirten der niederländischen Stände kamen gestern und heut (8—9. März) dahier an, und hatten bey dem kaiserl. Minister Herrn Graf von Metternich Audienz, worin sie dem Kaiser durch eine sehr bündig aufgesetzte Vorstellung sich mit Gut und Blut unterwerfen, und Allerhöchstdieselbe in ihrer äusserst bedrangten Lage um Gnad und Hülfe anflehen.

„Herr Graf von Metternich äusserte anheut (10. März) in einer Gesellschaft den Wunsch, daß bey dem anzuhoffenden Frieden das französische Flandern mit dem Hennegau wieder an Oestreich, Jülich und Berg an Preussen, Lotharingen an Pfalz, und Elsaß an Deutschland fallen, die Insel Domingue den Spaniern, und ein Theil der übrigen französischen Insulen den Engländern zu Theil kommen möchten. — Herr Graf von Metternich gedenket morgen (den 25. März) von hier nach Maastricht abzureisen, zu dem End hat er seine dahier bey sich gehabte *Maréchaussée* heut in voraus abgeschickt. Diesen Morgen (26. März) langte dahier bey dem Herrn Graf von Metternich durch einen Courier von Prinz Coburg die Nachricht an, daß er würklich in Brüssel eingerucket, und allda das Hauptquartier habe. Auf diese erwünschte gute Nachricht sind der Herr Graf diesen Nachmittag mit 3 Chaisen von hier nach Brüssel abgereist, hochdero Frau Gemahlin aber sind dahier geblieben. — Aus den Niederlanden wird berichtet (3. April), als der Herr Graf von Metternich den 29. März in Brüssel angekommen, hätte an dem Löwener Thor ein Staatswagen gehalten, und nach einer von dem Stadtrath allda gehaltener Anrede wäre er ersucht worden, sich in den Staatswagen zu setzen, welchen sodann die Bürger selbsten 2 Stunden durch die Stadt bis in sein Quartier gezogen hätten. Die ganze Bürgerschaft hätte paradirt, und Abends

wäre die ganze Stadt beleuchtet geweſen. — Die Frau Gräfin von Metternich, welche eben ſo wie ihr Herr Gemahl bey ihrer Ankunft in Brüſſel mit gröſtem Pompe, und ausgezeichneten Freudenbezeugungen empfangen worden, ſchreibt anheut (26. April) an ihre Frau Schweſter, Freifrau von Speth, daß in Brüſſel die officielle Nachricht eingeloffen, General Clairfayt habe bey Tournay die Franzoſen geſchlagen, wobey 700 todt auf dem Platz geblieben, und 14 Kanonen erobert worden."

Von der Art und Weiſe, den Sieg zu benutzen, handelt des Miniſters Bericht an den Kaiſer, *d. d.* Brüſſel, 13. April 1793: *„Je m'empresse de soumettre à V. M. par les pièces ci-jointes, les premières dispositions qui ont été faites à mon retour à Bruxelles; elles renferment le rétablissement de tous les tribunaux de justice et des magistrats dans toutes les provinces, sur le pied que V. M. me l'a prescrit. Elle apprendra aussi par la pièce sous n° 2, de quelle manière j'ai donné suite à sa dépêche du 19. juillet dernier, relativement aux poursuites criminelles en Flandre. L'organisation du Conseil de Brabant m'a paru exiger la plus sérieuse attention: il convenait de ne pas laisser cette province si importante sans tribunal de justice, et il aura déjà été porté à la connaissance de V. M. que cette opération s'est faite avec toute la dignité dont elle était susceptible. J'ai cru, au moment de la réinstallation de ce tribunal, devoir prononcer un discours qui, en lui traçant ses devoirs avec ménagement, ne lui laissait d'un autre côté nul doute sur la justice et la clémence de V. M. Cette démarche a fait la plus heureuse sensation dans le public, et pour la rendre complète, j'ai pensé qu'il fallait réorganiser le magistrat de Bruxelles de manière à inspirer une grande confiance à la nation. Cette opération était vivement désirée et depuis long-temps, et elle pouvait se faire sans le moindre mouvement, puisque l'ancien magistrat n'était que provisoire, et que dans son renouvellement j'ai soigneusement observé les formes constitutionnelles. J'ai la satisfaction de pouvoir annoncer à V. M. que ce travail a été généralement applaudi.*

„Ma première dépêche portera à la connaissance de V. M. tous les détails qu'il présente, ainsi que ceux qui sont relatifs

aux magistrats d'Anvers et de Louvain, dont la composition n'est pas moins importante pour le service royal et de la chose publique. Je suis occupé maintenant des dépêches pour la convocation des Etats; le rétablissement des différentes corporations et administrations a dû la précéder. Il ne me reste plus qu'à informer V. M. qu'il ne se présente plus aucun obstacle à la suite à donner aux lettres-patentes par lesquelles V. M. nomme S. A. R. Monseigneur l'archiduc Charles gouverneur et capitaine-général des Pays-Bas, prince justement chéri de la nation belgique, et qui saura se conserver ce sentiment par les rares qualités qui le distinguent.

„Je ne doute point que M. le comte de Trautmannsdorf n'ait informé V. M. de l'invitation que M. le comte de Starhemberg m'a faite, au nom de ceux qui sont intervenus à la conférence d'Anvers, de m'y rendre. Son résultat a été des plus importans; je joins ici le protocole de la séance qui est relative aux objets militaires. Mais un concours de circonstances extraordinaires qui fit prendre à M. Dumouriez une résolution inattendue exposa la chose publique à un danger imminent, et je me suis trouvé dans la crise la plus embarrassante.... Je ne veux point fatiguer V. M. par des répétitions, et je me bornerai à lui envoyer, sous n° 7, la déclaration que M. le prince de Cobourg avait cru devoir publier à la suite de celle que le général Dumouriez donna le 2. de ce mois. Je m'attendais à la sensation qu'elle a produite, et il ne me restait d'autre parti à prendre que de chercher à la calmer. Je dois rendre justice à M. le comte Louis de Starhemberg, qui a parfaitement bien réussi auprès de milord Auckland et du comte Keller, ministre de Prusse. Je suis parvenu le lendemain à consommer l'ouvrage par un projet de contre-déclaration dont j'ai fait lecture à la séance, et qui a été unanimement approuvé; j'ai l'honneur de la joindre ici. V. M. aura la bonté d'observer que je me suis attaché à deux objets, l'un d'annuler la déclaration de M. le prince de Cobourg, du 5. avril, puisqu'il m'a paru essentiel d'ôter toute espèce de soupçon de vouloir faire une démarche isolée; et l'autre de consolider au contraire la coalition entre les puissances. Le

peu de succès du nouveau plan adopté par Dumouriez m'a fourni le prétexte de cette contre-déclaration, et je l'ai nuancée de manière à sauver la dignité de M. de Cobourg et à ménager l'opinion publique en parlant de la discipline sévère que ce général fera observer par les troupes.

„C'est de cette manière, Sire, que cette affaire épineuse et délicate a dû être ramenée des risques qu'elle avait courus; et pour convaincre V. M. de la satisfaction qu'en a éprouvée M. le comte de Tauentzien, qui avait assisté à la conférence, j'ai l'honneur de mettre sous ses yeux le billet que ce dernier m'a écrit. Il n'est sans doute pas indifférent d'avoir su en cette occasion captiver l'opinion de la Prusse, l'auguste alliée de V. M. d'autant moins que tout me prouve qu'on s'efforce d'affaiblir ce système d'alliance, dans un moment où le concours des puissances prépondérantes peut seul ramener un état de tranquillité en Europe. Je ne doute point que M. le maréchal de Cobourg n'instruise V. M. de l'état actuel des choses; le fait est que la défection est presque généralement établie dans l'armée française; toutes les troupes de ligne et les meilleurs généraux sont attachés au parti de Dumouriez; la garde nationale se trouve dispersée et sans chef, et l'agitation dans les différens départemens de la France augmente tous les jours. Il me paraît qu'il n'y a qu'un seul moyen à employer, celui de ne pas se ralentir de son activité, quelles que puissent être les apparences de l'intérieur de la France; de ne point se reposer sur les négociations seules, et de ne point s'arrêter à traiter qu'autant que les demandes des cours seront appuyées par les opérations militaires: cette réflexion, fondée sur la situation des choses et simple en elle-même, me paraît bien nécessaire, quoi qu'il en soit de la sincérité manifestée par Dumouriez, qui au surplus vient de quitter la scène pour le moment.“

Auf dem Umſchlag, *sur la feuille d'enveloppe*, ſteht noch weiter geſchrieben: *„J'apprends à l'instant que la Convention nationale a fait l'offre à M. le maréchal de Cobourg de donner la liberté à la famille royale sous condition qu'elle sera également rendue aux membres de la Convention et à M. Beurnon-*

ville arrêtés par Dumouriez.“ Die *Revue retrospective*, indem sie dieses Document und die auf dasselbe bezügliche Correspondenz veröffentlicht, fügt hinzu: „*On lit sur le dossier des Archives générales du Royaume qui renferme cette correspondance:* „„*Papiers intéressans portant la preuve qu'en avril et mai* 1793, *l'Autriche a eu les moyens de sauver la famille de Louis XVI., et qu'elle y a mis plus que de la négligence.*““ *On verra par la lecture de ces pièces, que cette grave accusation n'est que juste, et que si l'échange de prisonniers sollicité à plusieurs reprises par la Convention Nationale n'eut pas lieu, c'est que le frère (!!!) de Marie-Antoinette se refusa à en agréer les conditions fort simples.*“ Auffallend ist es, daß Kaiser Franz, der nachdem seine Tante und K. Ludwig XVII. gemordet, den vorgeschlagenen Tausch einging, und noch einen andern Gefangenen von ungleich höherer Bedeutung, den zurückzufordern, den Machthabern von 1793 nicht einfallen konnte, in den Kauf gab, ein Anerbieten zurückgewiesen haben sollte, von dem zwar in dem Schreiben selbst keine Rede, das nur in dem Umschlage besprochen. Aber auch das Schreiben selbst wird durch eine Kleinigkeit verdächtig. Von einem Grafen von Tauenzien konnte Graf Metternich im J. 1793 unmöglich sprechen, da, meines Wissens, Tauenzien erst 1815 in den Grafenstand erhoben worden. Unbedenklich würde ich annehmen, das Schreiben, oder wenigstens die Apostille, sei eines der häufigen Fabricate, durch welche die Greuel oder Thorheiten der französischen Revolution verhüllt, oder ihren Gegnern zur Last gelegt werden sollen, wenn nicht Graf Trautmannsdorf in seinem Antwortschreiben vom 23. April, Graf Metternich in einer Depesche vom 2. Mai darauf zurückkämen. „*Ce que V. E. mande dans son postscriptum,*“ entgegnet Trautmannsdorf, „*touchant la proposition qu'aurait faite la Convention nationale au prince de Cobourg, de rendre la liberté à la famille royale, si on la rendait en échange aux prisonniers livrés par Dumouriez, serait assurément bien intéressant; mais comme M. le maréchal n'en dit rien dans son rapport à S. M., on ne saurait se permettre d'ajouter foi à cette nouvelle, d'ailleurs peu probable, d'après les circonstances,*“ was sein Correspondent folgendermaßen erklärt: „*Ce*

que je vous ai mandé de la proposition qu'a faite la Convention nationale de rendre la liberté à la famille royale si on la rendait, par échange, aux prisonniers livrés par M. Dumouriez, est un fait avéré, que M. le prince de Cobourg m'a confirmé lui-même lorsque je me suis trouvé à son quartier-général; mais cette proposition ayant été accompagnée de la condition d'un armistice illimité, je suppose que M. le maréchal n'a point jugé à propos d'y acquiescer; il ne me compète d'ailleurs point de porter un jugement sur le silence que M. de Cobourg en a gardé vis-à-vis de la cour.“

Auch gegen die andern Stücke jener Correſpondenz ſind keine gegründeten Einwendungen zu erheben: *en français tudesque* geſchrieben, bringen ſie Einzelheiten, die ſchwerlich auswärts bekannt ſein konnten, namentlich auch die vollſtändigſten Belege von der zwiſchen den Grafen von Metternich und Trautmannsdorf beſtehenden Spannung. Den Miniſter zu Brüſſel beſchuldigt dieſer, ſelbſt nicht den Empfang der von dem Kaiſer an ihn gerichteten Befehle vom 4. Aug. und 28. Oct. 1792 angemeldet zu haben. Es heißt ferner von ihm: „*Or le ministre, en ne publiant pas la proclamation du 2. mars, revêtue de la royale signature; en ne s'empressant pas de faire exécuter d'une manière hardie et ouverte ce qui concerne le conseil de Limburg; en ne convoquant pas d'abord les Etats des provinces; en ne publiant pas d'abord l'amnistie en Brabant; en ne donnant pas exécution à la dépêche du 1. juillet 1792, pour la Flandre, semble priver le souverain, aux yeux de ses sujets, du mérite d'avoir embrassé tous ces objets; toutes ces choses perdront une partie de leur prix en ce qu'elles paraîtront avoir été abandonnées, pour l'exécution, à la prudence du ministre, aux circonstances et aux évènemens; on dira: ce ne sont pas des principes solides de droiture et de justice qui ont dirigé ces dispositions; on désespérera de voir jamais prendre pour règle une manière franche, ouverte et sincère, si analogue au caractère de la nation. Le deuxième objet du but principal était de démontrer par le fait et dans les premiers momens d'enthousiasme, que la volonté du souverain de maintenir la constitution et de régner par l'amour et la confiance, était absolue et efficace....*

„Un troisième objet était de recueillir d'abord les fruits de la reconnaissance et de l'amour des provinces, en profitant du moment de l'enthousiasme et de cette effusion de coeur qui caractérise si bien cette nation, pour obtenir des dons gratuits, et le vote des argens nécessaires à la continuation de la guerre; mais si on a laissé refroidir cet enthousiasme, si les Etats des provinces n'ont pas été d'abord assemblés, si enfin on a laissé le temps au peuple de se distraire par des évènemens plus ou moins alarmans qui se succèdent et peuvent se succéder encore, et qui répandent des inquiétudes sur la durée de nos succès, comment revenir sur ses pas? comment réparer ce défaut de vue et de prévoyance, qui avaient été si bien combinées dans l'ensemble des instructions.“ Merkwürdig ist nicht minder das in jene Correspondenz aufgenommene Protokoll der Antwerpener Conferenz. Laut derselben verpflichteten sich die Verbündeten zur Aufstellung einer Armee von 28,000 Mann, die man zur Beschützung der Niederlande und für eine mächtige Offensive gegen Frankreich hinreichend befunden haben wird. Der Engländer Contingent bestand in 7 Bataillonen, zu 600 Mann, und beiläufig 3000 Reitern. Man wird zugeben müssen, daß der gepriesene Pitt seinen Krieg gegen die Revolution in knabenhafter Weise führte.

Die Wiedereroberung der Niederlande war ein kurzer Traum gewesen, dessen Wendepunkt die Schlacht bei Fleurus. Der Rückzug der kaiserlichen Armee wurde auch für die Behörden maasgebend. „Herr Graf von Metternich,“ heißt es aus Coblenz, 6. Jul. 1794, „wird diesen Abend schon in Cöln erwartet.“ Weiter wird unter dem 20. Jul. geschrieben: „Es heißt, daß ein Graf Odonell den Herrn Graf von Metternich als *Ministre plénipotentiaire* in den Niederlanden ablösen werde. Man sprache schon lang, daß Hr. Graf von Metternich sich aus dem Vertrauen des Kaisers etwas entfernt habe. Man sagt, er wäre allein Ursach, daß der Kaiser in die Niederlanden gekommen, weilen er die beste Versicherungen gegeben, wie bereit und willig sich die Stände erkläret, welche der Ankunft des Kaisers sehnlichst entgegensehetten, um nicht allein die ruckständige *Subsidia* sogleich

abzuführen, ſondern auch den Kaiſer mit neuen beträchtlichen Beiträgen, und mit Darſtellung eines ſehr anſehnlichen Corps zu unterſtützen. Der Kaiſer fande aber bei ſeiner Ankunft das Gegentheil, ja die Stände trugen anfänglich Anſtand, ihm die Hand zu küſſen. Der Kaiſer ſetzte ſich bei der Armee der gröſten Gefahr aus, und kehrte endlich höchſt unzufrieden aus den Niederlanden zurück. Hierzu kommt noch, daß Hr. Graf von Metternich nicht nur mit Schuld geweſen, daß die Erzherzogin Chriſtina das Gouvernement verloren, ſondern auch, daß der vor ihm geweſene *Miniſtre* Graf Trautmannsdorf zu Wien in Ungnade gefallen ſeye. Man ſoll ſogar in Wien der Erzherzogin ſeine Originalſchreiben zu leſen gegeben haben. Ferner wird ihm zur Laſt geleget, daß er die Vertheidigungsſchrift des Generals d'Alton, worin vieles der Erzherzogin vorgeworfen, und Graf Trautmannsdorf ſehr arg abgeſchildert worden, auf ſeine Köſten zum Druck befördert habe. Indeſſen ſtehet dahin, ob alle dieſe Reden und Vorwürfe gegründet ſind. — Auch hat man Nachricht (21. Aug.), daß die ganze niederländiſche Regierung von Ihro Majeſtät dem Kaiſer ſeye aufgehoben worden. Der Hr. Graf von Metternich ſoll hierunter mit begriffen ſeyn."

Allerdings ſcheint der Graf einigermaßen in Ungnade gefallen und darin geblieben zu ſein, bis daß er im J. 1798 auserſehen worden, auf dem Friedenscongreß zu Raſtadt die Intereſſen ſeines Kaiſers zu vertreten. „Der kaiſerlich öſterreichiſchen Geſandtſchaft, verſteht ſich ebenfalls in einer heiligen Drei, ſtand voraus als ſogenannter kaiſerlicher Plenipotentiarius der Herr Graf von Metternich, ein ſtattlicher, wohlbeleibter und bordirter altdeutſcher Herr, ſodann ein Herr Graf Cobenzl, der kurz vorher mit Bonaparte den Frieden zu Campoformio abgeſchloſſen, ein ſchwammiges in Lebens- und Liebesgenuß wie von Blut abgezapftes, kreideweißes, kleinäugiges, blinzelndes und zuckendes Männlein, aber gewandt in der Formenwelt, die er weit umher ſchon geſehen, und, wie es ſchien, nicht ohne Geiſt. Die dritte Rolle endlich ſpielte ein Herr Graf von Lehrbach, eine Carricatur in Geſicht, Kleidung und Bewegung, der Kopf oben chineſiſch, unten afrikaniſch, das Colorit zigeuneriſch, die Locken wie

ein Tubus in den Himmel schauend, das dünne Zöpflein über den Kopf emporragend, wie die Spitze eines Wetterableiters, und übrigens Gang und Haltung wie in einer ewigen Hopsanglaise. Die Geschäfte waren so unter sie vertheilt, daß Herr Graf von Metternich das Haupt und der Repräsentant des Reichshauptes bei der treugehorsamsten Reichsdeputation, Herr Graf von Lehrbach in eben derselben der Stimmführer von Oesterreich, Herr Graf Cobenzl aber für die unmittelbaren ministeriellen Verhandlungen mit Frankreich und Preußen beauftragt war. Der nachherige österreichische Gesandte, Herr Schraudt (aus einer in Coblenz ansässig gewordenen Familie), schon damals ein alterndes knissiges Männlein, führte als Legationsrath die Geschäfte der Feder, wozu noch in verschiedenen Abtheilungen mehrere Zweige von Kanzleien und Kanzleidirectionen angeordnet waren, denen es an Schreibereien bei Tag und bei Nacht nicht zu ermangeln schien.

„Für die Pannerherren des unmittelbaren Adels und der kleinen Stände waren zu halten zuförderst und für die thätigsten der Graf Solms-Laubach und der Graf Metternich, Sohn des kaiserlichen Plenipotentiarius, als Bevollmächtigter der westphälischen Grafen, damals noch ein junger Mann, von angenehmem Aeußern, sehr höflich und durchaus nirgends vorlaut, daher auch wohl Niemand die große Rolle prophezeite, die er einst als kaiserlicher Staatskanzler spielen würde. Ein größerer Wortführer war ein Herr von Gagern, ein pensionirter invalider Obrist, wenn ich nicht irre, in französischen Diensten, dann geheimer Rath und Oberhofmeister in Zweibrücken, Vater des nachher so berühmten Herrn von Gagern, ein lebhafter Alter, auf Alles schnell gefaßt und für das Interesse seiner Kaste, als Bevollmächtigter der rheinischen Ritterschaft, von hellem Auge."

Der Ritter von Lang, dem alles dieses entlehnt, berichtet ferner: „Eines Tages unvermuthet wurden ich und Herr Bever von dem alten Grafen Metternich schriftlich zu Tisch gebeten, was uns um so mehr befremdete, weil wir uns demselben noch nie hatten präsentiren lassen, so wie wir überhaupt das leere Repräsentiren, Courmachen und Tafelnachjagen vermieden. Bei

der Tafel selbst widerfuhr mir noch überdies die Auszeichnung, daß mich der Herr Graf von Metternich unmittelbar zu sich an seine Seite nahm und dann alsbald ein langes Gespräch begann, welches mir nun alles erklärlich machte. Er kam nämlich auf die jetzige unglückliche Zeit der Zerwürfnisse in Deutschland, sprach dann von der wilden Macht der öffentlichen Meinung und von der Nothwendigkeit, diese Meinung bekämpfen, bezähmen und besänftigen zu lassen, gerade durch die edelsten, verständigsten und fähigsten Köpfe, welche Deutschland aufzutreiben vermöchte, die sich unter einander einer dem andern rastlos in die Hände arbeiten, dagegen aber auch von den Regierungen kräftigst unterstützt, belohnt und empor gehoben werden sollten, und da ich vor vielen ein solcher Kopf wäre, wie er dächte, so fordere er mich auf, über diese schöne Anwendung meiner Talente näher nachzudenken. Ohne Zweifel sollten dieses Winke sein, welche gute Aufnahme ich als Deserteur im österreichischen Lager zu erwarten hätte; ich erwiderte aber kurz und trocken: die Aufgabe Sr. Excellenz an die guten Köpfe von Deutschland schiene mir ihre unüberwindliche Schwierigkeiten darin zu haben, daß eben die guten Köpfe sich am meisten auf ihre eigene Meinung zu gut thäten, und bestellte Waaren nach gegebenen Mustern zu liefern sich schwerlich würden bereden lassen. Zudem glaubte ich, eine öffentliche Meinung, sofern sie nur das Gebild des Trugs oder des Irrthums sei, könne sich in die Länge selber nicht halten; beruhe sie aber auf einem Grunde der Wahrheit, so werde sie früher oder später immer von selbst siegreich bestehen. Diese Erwiderungen wurden etwas verdrießlich und kalt aufgenommen und die Einladungen zur Tafel weiter nicht mehr wiederholt."

Von seinen Lesern verlangend, daß sie diese Antwort als gegeben anerkennen, scheint v. Lang desjenigen, so er einige Seiten vorher niederschrieb, nicht eingedenk gewesen zu sein. Auch diese Stelle nehme ich auf, weil sie ein beredter Commentar zu dem von manchen der neuern Geschichtschreiber mit gesandtschaftlichen Berichten getriebenen Götzendienst. „Ueberhaupt dürften alle Minister und große (und kleine) Herren glauben, daß es mit solchen Berichten der Gesandten eine ganz eigene

Sache ist. Diese Herren geben gewöhnlich Dialoge zwischen sich und den fremden Ministern, die in ihrem Leben nicht so gehalten worden; sie selbst geben dabei immer solche scharfsinnige Antworten, die vielleicht recht zweckmäßig gewesen wären, dem Herrn Gesandten aber in der That einen Tag nachher einfallen; sie tragen überall ihre Einbildungen, Grillen, Kleinlichkeiten oder eigennützige Persönlichkeiten hinein, und pflegen alles so zu deuten, anzustreichen und zu illuminiren, wie sie meinen, daß es der allgewaltige Premierminister gern sehen werde; so daß am Ende ein solcher Gesandtschaftsbericht ein Roman, aber ein schlechter ist."

Die Friedenshandlung in Rastadt kann als der Schluß von des Grafen Franz Georg politischer Wirksamkeit betrachtet werden, wenn er auch, während der Abwesenheit seines Sohnes im Jahr 1810 interimistisch dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten vorstand. Deshalb will ich mir die Freiheit nehmen, seine häuslichen und persönlichen Beziehungen, so viel das in meinen Kräften, zu besprechen. Dem Erzstift Trier durch den Kurfürsten Lothar eingeführt, begegnete in ihrem ersten Auftreten, in ihren Bestrebungen um Reichthum und Macht, die Familie von Metternich einer starken Opposition, die doch allmälig in der Bluttaufe des 30jährigen Krieges sich verlor. Des Kurfürsten Neffen und ihr Vetter Heinrich verfochten eine Sache, in welcher die große Masse der Bevölkerung die eigene erkannte, und verdienten sich damit eine Popularität, so weit über ein Jahrhundert ihren Nachkommen geblieben ist, und durch das excentrische Benehmen des Grafen Philipp Adolf sogar noch einen Zusatz empfing. Seine Güte, seine verschwenderische Freigebigkeit, seine Leutseligkeit wurden im mindesten nicht durch die mancherlei Bizarrerien beeinträchtigt. Daß seine Tochter, von dem Geiste wahrer Andacht getrieben, statt der glänzenden in den Abteien St. Thomas, Marienberg oder im Capitol zu Cöln ihr verheißenen Zukunft, gleich einer schlichten Bürgerstochter die Aufnahme in das Kloster St. Barbara sich erbat, in den Uebungen der höchsten Frömmigkeit darin lebte und starb, war ihrem Hause die dringlichste Empfehlung bei den damals noch streng katholischen Coblenzern.

Die von den Ahnen ererbte allgemeine Affection hat Graf Franz Georg durch seine Persönlichkeit zu erhöhen verstanden. Seinen Beamten, seiner Dienerschaft, seinen Unterthanen ein ungemein gnädiger Gebieter, empfahl er sich denen, die keineswegs von ihm abhängig, durch die würdigste Herablassung, die herzlichste Güte, die Bereitwilligkeit, jeder öffentlichen oder individuellen Noth abzuhelfen. Daneben war seine Hofhaltung, denn einer solchen Form hatte er nach den Sitten der Zeit seinem Hauswesen eingeführt, eine mächtige Empfehlung nicht nur bei den Gewerbtreibenden, sondern auch allen, welche die Genüsse eines höhern Lebens zu suchen gewohnt. Ihren eigentlichen Glanz empfingen die Cirkel in dem Metternicher Hofe von der Gräfin, eine Dame, welche die seltensten Fähigkeiten mit der ihrem Range geziemenden Bildung verband. Sie hat, wie kaum eine andere Frau, die Kunst verstanden, die schwachen Seiten des Gemahls zu bedecken. Die ausgezeichnete, den Kindern gegebene Erziehung ist wohl größtentheils ihr Werk: der Graf war durch Reisen und diplomatische Beziehungen zu sehr in Anspruch genommen, um diese Erziehung überwachen zu können. Ich glaube darum auch ihr allein den Mißgriff, in der Wahl des Präceptors Simon begangen, zuschreiben zu müssen. Elsaßer von Geburt, eingefleischter Jacobiner, hat er es an nichts fehlen lassen, Ideen seinem Zögling einzuimpfen, welche sein ganzes Leben hindurch zu bekämpfen, dieser berufen sein sollte.

Auch in finanzieller Hinsicht hat Graf Franz Georg von seinen hohen Aemtern nur Schaden gehabt. Während seines Aufenthaltes in Coblenz konnte er der Verwaltung seiner ausgedehnten Besitzungen mehr Aufmerksamkeit zuwenden, als das großen Herren gewöhnlich. Der Buchhalterei wurden bedeutende Verbesserungen eingeführt, namhafte Oeconomien von Jahr zu Jahr zurückgelegt, um damit die Studien und Reisen der Söhne zu bestreiten, das Archiv empfing eine zweckmäßige Einrichtung. Auch Erwerbungen von Belang bezeichnen diese frühere Periode: namentlich wurde der dem Metternicher Hofe anstoßende Clodher oder Ehrenberger Hof angekauft, die Herrschaft Königswart durch die Erwerbung des Gutes Miltigau erweitert (1790),

endlich durch den am 15. Dec. 1780 mit Kurtrier und Zweibrücken über das Dreiherrische errichteten Theilungsvertrag eine lästige und nachtheilige Gemeinschaft beseitigt. Auf den Metternichischen Antheil fielen hierbei das Strimmicher Gericht, bestehend in den Ortschaften Alt- und Mittel-Strimmich, Priedern und Lösenich, sodann aus dem Beltheimer Gericht die Dörfer Macken, Dommershausen und Ebershausen. Fruchtlos ergaben sich dagegen alle Bemühungen des Grafen und seiner Beamten, auch in das von der Herrschaft Beilstein abhängende ausgedehnte Gebiet von Peterswald Ordnung einzuführen und die dortigen werthvollen Waldungen forstmäßig zu benutzen. Die Unterthanen verharrten in einer permanenten Insurrection oder vielmehr Anarchie, und könnte es wohl sein, daß dieses Pröbchen von der Annehmlichkeit und Nutzbarkeit der Volksherrschaft auf des Grafen unüberwindliche Antipathie für die französische Revolution eingewirkt hätte. Dieser Antipathie vornehmlich verdankte er das hohe Zutrauen, so die unmittelbaren Gegner der Revolution, die Emigranten ihm schenkten. Er war, nach ihrem Sprachgebrauch, ein *franc-monarchien*, mehr als ein anderer Großer am Rhein.

In seiner Antipathie für Revolutionen hat sich auch der Graf im mindesten nicht geirrt, die der Lütticher und der Belgier wurden ihm verderblich, weil sie ihn von der Aufmerksamkeit, deren sein ausgedehntes, aber zerstückeltes Besitzthum bedürftig, abriefen, der Fortgang der französischen Revolution machte den Schaden unheilbar. Des Grafen gesamtes Eigenthum auf dem linken Rheinufer wurde sequestrirt, endlich confiscirt, nicht nur die Reichsherrschaften Winnenburg und Beilstein, sondern auch der Reichsstandschaft durchaus fremde Besitzungen, wie namentlich Peterswald, die Herrschaft Reinhardstein bei Montjoie, die Herrschaft Pousseur, im Umfange des Fürstenthums Stablo, die Herrschaft Oberehe bei Hillesheim, die Herrschaft Montclar an der Saar, Nauenheim u. s. w. Beharrlich hat selbst die kaiserliche Regierung in Frankreich die Extradition dieser Besitzungen verweigert, die doch keineswegs ein Gnadenact, sondern eine Verpflichtung gewesen sein würde, und ist diese Weigerung die schlagendste Widerlegung einer der vielen abgeschmackten Verläumdungen, die

man sich gegen des Grafen Sohn im J. 1848 erlaubt hat. Für die Reichsherrschaften, 3½ □Meilen, 6200 Einwohner, 50,000 fl. Einkünfte, wurde von der Reichsdeputation ein magerer Ersatz bewilligt, die Abtei Ochsenhausen, von der man Thannheim, ihr bestes Amt abgelöset, der man außerdem die Verpflichtung zu einer ewigen Rente von 20,000 fl. auferlegt hatte. Es darf hierbei nicht übersehen werden, daß nach dem Verluste der landesherrlichen Rechte auf dem linken Rheinufer immer noch ein reines Grundeigenthum von unschätzbarem Werthe übrig blieb, während der schwäbischen Reichsprälaturen Eigenthum meist nur auf sogenannten Fall- und Schupflehnen beruhete. Diese hat eine revolutionäre Gesetzgebung, die man den Franzosen abgelernt, beinahe in nichts verwandelt, und stehen dem mehr als zweifelhaft gewordenen Besitz vielleicht noch verderblichere Metamorphosen bevor.

Einigen Ersatz für die schwere Einbuße mochte Franz Georg in der am 30. Juni 1803 von dem Kaiser ihm für seine Person und für den jedesmaligen Chef seiner Nachkommenschaft im Mannsstamm verliehenen reichsfürstlichen Würde, welche zugleich auf das neucreirte Fürstenthum Ochsenhausen radicirt wurde, finden, eine wahrhaft fürstliche Gesinnung hat er in den für den betagten Reichsprälaten von Ochsenhausen bezeigten Rücksichten bekundet. Wenigen der ausgezogenen Reichsstände ist es so gut geworden, und verdient diese Humanität um so größeres Lob, je drückender die Lage, in welche der Fürst in Gefolge der langen Entbehrung seiner wichtigsten Einkünfte, des großen in seinen Gesandtschaften gemachten Aufwandes, einer übertriebenen verschwenderischen Güte, der ausgedehnten an ihm geübten wucherlichen Künste gerathen war. Rettung aus diesen Verwicklungen suchend, begab er sich freiwillig in die Curatel seines ältern Sohnes, dem er bereits am 11. Januar 1804 die Herrschaft Königswart abgetreten hatte. Diese Curatel verkaufte die Reste von der Brömser Erbe, die herrlichen Güter zu Rüdesheim und Geisenheim, zusamt der unschätzbaren Crescenz von 1811; desgleichen die Herrschaft Spurkenburg, keineswegs aber, wie doch gesagt worden, Flehingen, im Kraichgau, denn diese Besitzung ist seit 1638 der Grafen von Wolf-Metternich. Der Erlös aus den verkauften Gütern konnte

jedoch von ferne nicht reichen, die ungeheuere Schuldenlaß zu tilgen, das zu bewerkstelligen hat der Sohn, Fürst Clemens Wenceslaus, maaslose Opfer bringen, namentlich das Fürstenthum Ochsenhausen um die Summe von 1,300,000 Gulden an Würtemberg, und die zu einer Rente von 60,000 neapolitanischen Ducati bestimmte Dotation des von K. Ferdinand I. ihm verliehenen Herzogthums Portella an Neapel verkaufen müssen. Dafür sind aber auch die Gläubiger alle in einer Pünktlichkeit und Vollständigkeit befriedigt worden, von welcher wohl zu wünschen, daß sie den mächtigsten und reichsten Staaten als Muster diene.

Die großmüthige Anerkennung von Verpflichtungen, die durch ihn nicht eingegangen, die demnach zu tilgen er nicht gehalten, diese kindliche Pietät ist von Seiten des Fürsten Clemens die siegreichste Widerlegung frecher Verläumdung, erbringt den Beweis, daß er vollkommen unabhängig von der Herrschaft des Mammons, von der Lieblingssünde unserer Zeit. Fürst Franz Georg starb den 11. Aug. 1818, seine Wittwe, Sternkreuzordensdame und der Kaiserin *Dame du palais*, den 23. Nov. 1828. Von ihren drei Kindern ist die Fürstin (durch kaiserliches Diplom von 1814) Pauline Kunegunde Walpurge im Laufe des gegenwärtigen Jahrs mit Tod abgegangen. Dem Herzog Ferdinand von Würtemberg am 23. Febr. 1817 angetraut, und demnach des letzten römischen Kaisers Schwägerin, war sie Wittwe geworden den 20. Januar 1834. Ihr Bruder, Graf Joseph, geb. 14. Nov. 1774, und mit der Prinzessin Juliana Franzisca Sulkowski verheurathet, ist den 9. Dec. 1830 kinderlos verstorben. Von dem Grafen Franz Georg wird noch zu erinnern sein, daß er des westphälischen Grafencollegii, katholischen Theils, erwählter Director gewesen.

Alles auf dem linken Rheinufer belegene Metternichische Eigenthum wurde von der revolutionairen Regierung sequestrirt und confiscirt, der Hof zu Coblenz absonderlich in mancherlei Weise benutzt und mißbraucht, namentlich längere Zeit von dem Domainendirector Golbery bewohnt. Epoche macht für ihn das J. 1806. In dem Abreißen mehrer Nebengebäude, auch der verfallenen Münze, wurde ein bedeutender Raum gewonnen, der

theils zu einem Marktplatz, theils dem Gebäude zu einem Vorhofe bestimmt. Das bisher gleichsam versteckte Haus gewann hiermit eine freie Aussicht nach der Stadtseite, wie es sie von jeher der Mosel zu gehabt, dann wurde es zur Aufnahme einer der zwölf für das Kaiserthum geschaffenen Rechtsschulen, Paris, Dijon, Turin, Grenoble, Aix, Toulouse, Poitiers, Rennes, Caen, Brüssel, Coblenz und Straßburg bestimmt. „Die Rechtsschulen sind organisirt nach den Vorschriften des Gesetzes vom 22. Ventose 12. Jahrs. Man lehrt darin, 1° das bürgerliche französische Recht nach der Ordnung, die in dem *Code Napoléon* aufgestellt ist, die Anfangsgründe des Natur- und Völkerrechts, und das römische Recht nach seinen Verhältnissen mit dem französischen Rechte; 2° das französische Staatsrecht, und die bürgerlichen Rechte in ihren Beziehungen auf die öffentliche Verwaltung; 3° die peinliche criminelle Gesetzgebung, und die bürgerliche und peinliche Prozeßordnung. Der gemeine Studiencurs dauert drei Jahre. Jene, die den Grad eines Doctors der Rechte erlangen wollen, müssen einen vierjährigen Curs vollenden.

„Die Studirenden müssen sich einer Prüfung im ersten, und einer andern im zweiten Jahre ihres Curses unterwerfen. Die Prüfung geschieht durch die Professoren der Schule. Diejenigen, die in den zwei ersten Prüfungen fähig befunden worden, erhalten das Baccalaureats-Diplom. Diejenigen, die schon den Grad eines Baccalaureus erhalten, und in den beiden folgenden Prüfungen nebst einem öffentlichen Acte im dritten Jahre als fähig anerkannt werden, erhalten das Diplom eines Lizentiaten. Diejenigen, die schon mit einem Lizentiaten-Diplom versehen sind, und bei einer zweimaligen Prüfung und einem öffentlichen Acte im vierten Jahre Beweise ihrer Fähigkeit gegeben haben, erhalten Doctor-Diplome. Solche, die über die Criminal-Gesetzgebung und beide Prozeßformen geprüft und tauglich befunden worden, erhalten ein Zeugniß ihrer Tauglichkeit *(certificat de capacité)*.

„Vom 1. Vendémiaire Jahr 16. (23. Sept. 1808) an kann keiner die Stelle eines Friedensrichters, eines Richters, eines Procurators oder ihrer Substituten an den Cassations-, Appellations- oder peinlichen Gerichtshöfen, und an den Tribunalien erster

Instanz bekleiden, wenn er nicht ein Diplom über seine erhaltene Lizentiaten-Würde vorweisen kann.

„Von dem nämlichen Tage an kann keiner zu den Verrichtungen eines Advocaten bei den Gerichtshöfen und Tribunalien, oder zu jenen eines Avoué's bei dem Cassationshofe zugelassen werden, wenn er nicht vorher dem kaiserlichen Procurator sein Lizentiaten-Diplom vorgelegt und auf dessen Conclusion hat einregistriren lassen. Niemand kann als Professor oder als Suppleant eines Professoren ernannt werden, wenn er sich zuvor nicht als Doctor der Rechte hat aufnehmen lassen. Nach dem 23. Sept. 1808 kann keiner als Avoué bei den Tribunalien angenommen werden, wenn er nicht die Lehrcurse über die peinliche Gesetzgebung und den bürgerlichen und peinlichen Prozeß besucht, und eine Prüfung vor den versammelten Professoren ausgehalten hat und hierüber nicht Certificate beibringen kann."

Am 1. Nov. 1806 wurde die Rechtsschule eröffnet. Für das Schuljahr 1806—1807 fanden sich nur 37 Zuhörer, von denen 7 zu Baccalaureen, 4 zu Licentiaten creirt worden. Es wurden aber auch an Auswärtige Licentiatendiplome gegeben, in Allem 13 im Laufe des J. 1806, als, an Andreas Dufour, aus Clermont in Auvergne, Gauthier Noyelle aus Marseille, Peter Maas aus Viersen, Heinrich Hormanns aus Crefeld, Heinrich Berg aus Wilz, Johann Rheinberg aus Crefeld, Peter Schwarz aus Trier, Johann Baptist Kremer aus Cöln, Damian Cardon aus Coblenz, Johann Heinrich Hambach aus Trier, B. Hannsmann aus Trier, Philipp Aull aus Mainz, Matthias Simon aus Coblenz, und denen sind gefolgt im J. 1807 Karl Haßlacher aus Coblenz (schrieb *Légitimation et reconnaissance des enfants naturels*), Peter Damian Bitter aus Bonn, M. P. Golbery aus Colmar (*sur les chapitres I., II., III. et IV. du titre du mariage*), Hermann Joseph Brewer aus Jülich. Damian Cardon kommt bereits 1794 als kurfürstlicher Hofrath und Archivar vor, zu einer Zeit demnach, daß mehre seiner Examinatoren von 1806 kaum noch das Tyrocinium besuchten; man ermesse hiernach die Fatalitäten, welchen Aspiranten zu öffentlichen Aemtern ein Regierungswechsel zu bereiten pflegt.

Im J. 1808 ſchrieben Balthaſar Joſeph Sugg aus Cöln, *sur les principes généraux du droit de change*, Philipp Ludwig Ruppenthal aus Trier, *sur les principes de la compensation*, Johann Nicolaus von Hontheim, *sur les principes du testament mystique*, Franz Joſeph Chriſtian Schmitt von Trier, *examen de la question de savoir: si quelques moyens anciennement admis pour attaquer les testamens, doivent encore l'être sous l'empire du code Napoléon*; — 1809, J. J. Altſtädten aus Bonn, *des oppositions au mariage, d'après les principes du chap. III. tit. V. liv. I. au code*, J. F. J. Bochholtz aus Dodenburg, *sur l'adoption des enfans naturels légalement reconnus*, J. G. Gatterman, *sur la révocation des testamens*, Phil. Jac. Göbel aus Cöln, *sur une question relative au testament mystique*, J. Ign. Th. Jax aus Coblenz, *des effets du pacte commissoire*, C. J. Günther aus Coblenz, *quels enfans peuvent être legitimés*, Friedrich Wilhelm Carove, *sur les conditions et qualités requises pour pouvoir contracter mariage*, Karl Deloos aus Rollingen, *sur le testament en général et sur le testament olographe en particulier*; — 1810, A. Wilhelm Kehrmann aus Coblenz, *différentes questions relatives au testament par acte public*, J. C. C. Moriz aus Prüm, *sur le droit de retour établi, en faveur des ascendans-donateurs, par l'art. 747 du code*; — 1811, M. Schenk aus Cöln, *de fictionibus*, A. Wilhelm Kehrmann, *sur la donation faite en faveur de mariage*, A. Haſenclever, *usufruit légal des pères et mères*, Ludwig R. Schmidt aus Grünſtadt, *de la jouissance des droits civils des étrangers en France*, Joh. Bapt. Karl von Düſſeldorff aus Andernach, *sur les actes sous seing privé*, H. Aug. Huberty aus Stablo, Wilhelm Linz, J. Heinrich Schlink, *de casu fortuito*, Barth. Friedrich Vandewall aus Brünen, *de successione ab intestato*, Joſeph Aloys Kilian aus Mainz, *de jure accrescendi*, Joh. Nep. Longard aus Coblenz, *de la révocation des testamens*.

Für das Schuljahr 1807—1808 werden als Lehrer und Beamte genannt: General-Inſpector Beyts, Generalprocurator am Appellationshofe zu Brüſſel und Kanzler von der 3. Kohorte der Ehrenlegion. *Doyen d'honneur*, Michelet, Präſident des

Tribunals erster Instanz zu Coblenz. Director, Leplat, Professor des römischen Rechts. Professoren und Suppleanten: römisches Recht, Leplat; Civilcodex, erster Professor, v. Breuning, zweiter, Franz von Lassaulx, dritter Arnold. Peinliche Gesetzgebung, bürgerlicher und peinlicher Prozeß, Günther. Suppleanten: Johann Peter Schwarz, Excanonicus, Sebastian Thrumb. Generalsecretair, Demeuré, vor ihm Tippel. *Conseil de discipline et d'enseignement:* Reichensperger, Generalsecretair der Präfectur, Gatterman, Generalprocurator am peinlichen Gerichtshofe und am Specialgericht des Rhein- und Moseldepartements; Michelet, Präsident, Nell, Procurator bei dem Tribunal erster Instanz, v. Gerolt, Mitglied des gesetzgebenden Körpers, de Bouvier, Präsident des Tribunals erster Instanz zu Bonn, Houard, Präsident des Tribunals zu Simmern, Johann Adam v. Lassaulx, Richter bei dem peinlichen Gerichtshof und dem Specialgericht zu Coblenz, Karl Joseph Burret, Friedensrichter, Dionys Korbach, Rechtsgelehrter daselbst, Abraham Schaffhausen, Präsident des Handelsgerichts zu Cöln. Das Verwaltungsbüreau präsidirte der Präfect; er hatte zu Beisitzern den *Doyen d'honneur*, den Maire, den Director der Schule, einen der Professoren, wie die Reihe ihn traf, und ein Mitglied des *Conseil*, welches für jedes Jahr zu ernennen. Der Generalsecretair war zugleich Secretair des *Conseil de discipline* und des Verwaltungsbureau. Laut des Programms waren in dem Schuljahr 1807—1808 die Lehrgegenstände folgendermaßen vertheilt: Römisches Recht, Leplat; elementarisches französisches Civilrecht, v. Lassaulx; ausführliches französisches Civilrecht 1. Theil (1. und 2. Buch und Tit. 1. und 2. des 3. Buchs des Civilcodex), v. Breuning; ausführliches französisches Civilrecht, 2. Theil (3. Titel des Buches 3, bis zum Schlusse des Codex), Arnold; peinliche Gesetzgebung, bürgerlicher und peinlicher Proceß, Günther; französisches Staatsrecht, v. Breuning; Civilrecht in Bezug auf öffentliche Verwaltung, Arnold; allgemeine Einleitung in die Jurisprudenz, derselbe; Handlungsrecht, von Lassaulx. Die Suppleanten Schwarz und Thrumb gaben Repetitorien über das römische Recht und den Civilproceß.

Leplat oder Leplaet, Jodocus, geb. zu Mechelen 1733, lehrte seit 1768 Jurisprudenz an der Universität zu Löwen und trat 1770 mit zwei Thesen auf, worin er für die Unauflösbarkeit der Ehe eines bekehrten Ungläubigen sich aussprach. Um diese Materie war bereits 1755 in Frankreich Frage erhoben, und dieser ab Seiten des Pariser Parlaments eine der Meinung des Papstes Benedict XIV. und vieler andern Theologen entgegengesetzte Lösung gegeben worden. Der P. Maugis, Professor der Theologie zu Löwen, widerlegte Leplats Ansichten, wogegen er 1771 in einer historisch-kanonischen Dissertation replicirte; er will den Ursprung der zur allgemeinen Geltung gekommenen Ansicht in den Decretalen finden, veröffentlichte auch in demselben Jahre über die nämliche Materie eine zweite Dissertation, die nach ihrem Hauptinhalt den Schriften des Gervasio entlehnt. Im J. 1776 zu einem Lehrstuhl in der theologischen Facultät befördert, veranstaltete Leplat eine neue Auflage von des Van Espen *jus ecclesiasticum novum*, mit einer weitläufigen Vorrede, Löwen, 1777, 2 Bde. 8°; eine Ausgabe von den *Canones et decreta concilii Tridentini, 1779*, 4°; eine Ausgabe von Rieggers *Institutiones jurisprudentiae ecclesiasticae, 1780*, 5 Bde. 8°; eine lateinische Ausgabe von Fleurys *Discours sur l'histoire ecclésiastique, 1780*, 2 Bde. in 12°; eine Dissertation, gegen die Autorität der Regeln des *Index* gerichtet, als eine Vertheidigung desjenigen, so er um diese Materie in der Vorrede zu den *Canones et decreta* geäussert, S. 62 in 4°; eine Abhandlung über Verlöbnisse und Ehehindernisse, Löwen, 1782; eine Sammlung von Schriften, die Geschichte des Conciliums von Trident betreffend, lateinisch, 1784, 7 Bde. in 4° Van de Velde, Professor der Theologie zu Löwen, bestritt Leplats Lehre von den Ehehindernissen, der genoß aber eines mächtigen Schutzes und wurde Van de Velde suspendirt, wodurch sich jedoch Leplat nicht abhalten ließ, einen Gegner, dem die Vertheidigung untersagt, in einer eigenen Dissertation anzugreifen.

Die Regierung hatte in ihm ein sehr brauchbares Werkzeug für die Förderung der beabsichtigten kirchlichen Reformen gefunden. Als deren Grundlage konnte das Generalseminarium betrachtet

werden, und lebhaft hat Leylat das von den Bischöfen geächtete, von dem Volke verabscheute Institut empfohlen. Gleich den übrigen Professoren seiner Färbung wurde er zu wiederholtenmalen von den Studirenden insultirt, daß er 1787 sich genöthigt fand, Löwen zu verlassen. Er wendete sich nach Maastricht, wollte im Jahre 1788 den Faden seiner Vorlesungen wieder auffassen, und veranlaßte dadurch neuen Tumult. Nur unter der Bedeckung von Soldaten wagte er es mehr, den Katheder zu besteigen. Als diese abzogen, folgte der Professor der rückgängigen Bewegung, und jenseits der Grenze sicher, versuchte er, durch ein gedrucktes Schreiben vom 31. Januar 1788, an den Cardinal von Frankenberg gerichtet, seine ganze Haltung zu rechtfertigen. Der Cardinal hatte ihn als einen Verbreiter neuer Lehren bezeichnet, seine Absetzung beantragt. Nachträglich schrieb er auch Betrachtungen über den Catechismus von Mechelen, worin der Erzbischof verschiedentlich angegriffen. Am 17. Jul. 1788 hielt er zu Mainz einen Vortrag über des Papstes Primat, den er zu Bonn wiederholte, sicherlich nicht in der Absicht, diesem Primat zu huldigen. Der Umschwung der Dinge in Deutschland ließ ihn aber auch dort seines Bleibens nicht länger finden, besser mußte ihm der Aufenthalt in Holland zusagen, wo er sich dem Abbé Mouton, dem Führer der jansenistischen Partei anschloß, und sich mit ihm für die Veröffentlichung der zu Utrecht erscheinenden *Nouvelles ecclésiastiques* associirte. Dort schrieb er auch die Briefe eines Theologen und Kanonisten, an Papst Pius VI. gerichtet und die Bulle *Auctorem fidei* betreffend, 1795 in 12°. Sie sind in der vollen maaslosen Bitterkeit eines grimmigen Jansenisten abgefaßt. Auf welchem Wege Leylat nach Coblenz an die Rechtsschule gelangte, weiß ich mit Bestimmtheit nicht zu ermitteln: vielleicht hat ihn sein einflußreicher Landsmann Lambrechts empfohlen, vielleicht war er auch ausersehen, in einem Lande, das immer noch wegen seiner Bigotterie verrufen, „zu zünden"; es schien aber das Brandmaterial, wenn dergleichen jemals in ihm gewesen sein sollte, verbraucht, und der gute Mann wurde von seinen Schülern nur ausgelacht. Er starb zu Coblenz, 6. Aug. 1810. Beinahe hätte ich vergessen anzuführen, daß er auch eine metrische Uebersetzung

von Virgils Aeneide gegeben, unter dem bizarren Titel: *Virgile en France, par Leplat du Temple.* Das Prädicat *du Temple* führte nicht minder des Verlebten Sohn, der gelegentlich seines Aufenthaltes zu Frankfurt 1812 in vielen Familien Eingang fand, und dafür seine Dankbarkeit bezeigte in einer Druckschrift, worin manches Geheimniß besprochen, manche Schwäche unbarmherzig gegeiselt.

Leplats Nachfolger wurde Franz von Lassaulx: ihm, dem *Doyen de la faculté de droit, faisant fonctions de recteur* seit März 1810, standen 1812 zur Seite der Generalsecretair Wilhelm Linz, die Professoren v. Breuning, Schmitt, Thrumb und Lebens, die Suppleanten Schwarz und Dufrayer, und dasselbe Personal mag auch noch der 31. Dec. 1813 in Thätigkeit gefunden haben; seit Anfang des J. 1811 heißt es in officiellen Ausfertigungen: *Université impériale, académie de Mayence, faculté de droit de Coblenz.* Die Thätigkeit der Facultät wurde suspendirt durch die Ereignisse des 1. Januars 1814, welche namentlich den Decan bestimmten, die Heimath aufzugeben. Den Metternicher Hof haben hierauf momentan die aus dem Leyischen Hof vertriebenen Kanzleien der Präfectur eingenommen. Ein halbes Jahr später, 19. Aug. 1814 veröffentlichte der Prodecan von Breuning das folgende „Programm über die Vorlesungen an der Rechts-Facultät zu Coblenz für das Schuljahr 1814—1815. Naturrecht, Hr. Prof. Schmitt; allgemeine Rechtsgeschichte, v. Breuning; Institutionen des römischen Rechts, Schwarz; römisches bürgerliches Recht im ausführlichen Plan, oder die Pandecten, Schmitt; Kirchenrecht, Schwarz; das bürgerliche Gesetzbuch mit seinen Abweichungen vom deutschen und römischen Recht, v. Breuning und Lebens; Allgemeines Staats- und Völkerrecht, Lebens; Criminalrecht, Thrumb; Lehnrecht, Lebens; Proceß und praktische Ausübungen, Thrumb; dann wird der Hr. *Medicinae Doctor* Wegeler einen Curs über die medizinische Polizey und die gerichtliche Arzneykunde geben. — Die Vorlesungen beginnen mit dem 2. Nov. 1814, wo die Täge und Stunden der Vorlesungen werden angezeigt werden. Die Herren Candidaten melden sich bey ihrer Ankunft bey dem Herrn Prodecan von Breuning, wo sie sich

über ihr Alter von wenigstens 16 Jahren durch Vorzeigung des Geburtsscheins, so wie über ihre vorherige Studien und Vorkenntnisse auszuweisen haben. Die Herren Candidaten sind gehalten, jedes Vierteljahr und zwar in den ersten 14 Tagen eine Matrikular-Einschreibung auf dem Secretariat der Facultät zu nehmen, und zahlen für jede Einschreibung 15 Franken, wogegen sie für die oben angezeigten Vorlesungen keine weitere Collegien-Gelder zu zahlen haben. Die Oster-Ferien fangen den Sonntag vor Ostern an, und dauern 14 Tage. Die Herbst-Ferien beginnen den 15. September."

Ob auf Veranlassung dieses Programms die Vorlesungen eröffnet worden, oder ob es damit erging wie mit dem Lamezan'schen Vorschlag, kann ich nicht sagen. Gegen jenen Vorschlag eifert, 5. Sept. 1814, der General-Gouverneur vom Nieder- und Mittel-Rhein in folgenden Worten: „In einer vor kurzem verbreiteten Flugschrift, Europa in Bezug auf den Frieden, Adresse an die Germanen des linken Rheinufers, werden die Einwohner der vormaligen Rheindepartements aufgefordert, sich selbst eine Verfassung zu geben und dieses Recht durch die aus ihnen selbst gewählten Mitglieder des Französischen Senats und gesetzgebenden Körpers, die sich als Repräsentanten des Volks zu constituiren, und für die Freiheit ihrer Berathschlagungen eine Freistätte in Frankreich zu suchen, ermahnt werden, öffentlich proclamiren zu lassen. Der Verfasser, Herr von Lamezan, Legationsrath des vormaligen Großherzogthums von Frankfurt, hat durch besondere Sendschreiben selbst die Freimaurerlogen auf dem linken Rheinufer zu Organen seines Planes: die Freiheit des gesellschaftlichen Zustandes aus der dermaligen Herrschaft fremder Gewalt zu retten, zu gewinnen gesucht ꝛc." Der Vorschlag kam nicht zur Anwendung, obgleich das Rheinland in den zu Paris überflüssig gewordenen Mitgliedern des Senats und des stummen gesetzgebenden Körpers Vertreter gehabt haben würde, nicht minder tüchtig, als diejenigen, welche das allgemeine Stimmrecht des Jahrs 1848 ihm bescherte.

Glücklicher denn die projectirte Volksrepräsentation, indem sie es wenigstens zu einem Programm brachte, hat die Rechts-

schule, in den 8 Jahren ihrer Existenz niemals rechten Fortgang gewinnen wollen, ob es ihr gleich an tüchtigen Professoren keineswegs gebrach, obgleich die Lehrmethode genau angepaßt derjenigen, welche in den Zeiten wo es noch keine Bücher gab, entstanden, durch die Erfahrung von sieben Jahrhunderten geheiligt worden ist. Die Professoren trugen ihre Hefte vor, und mit Bienenfleiß schrieben die Studenten das Gehörte nach, die Finger sich wund, überglücklich in dem Besitz vollständiger und sauberer Hefte, von denen dann einen fernern Gebrauch zu machen, keinem von ihnen einfiel. Die Ergebnisse eines solchen Curses waren dieselben, wie anderwärts. Der Student, welchem der Trieb zu lernen angeboren, welcher, ihn zu befriedigen, Forschungen auf eigene Hand anstellte, machte Fortschritte, um die andern bekümmerte sich niemand. Die geringe Frequenz der Coblenzer Rechtsschule, wie sie denn in ihrer Glanzepoche nicht über 80 Schüler gezählt hat, ist darum keineswegs einem Lehrsystem, das andern verglichen, im Nachtheil sich befunden hätte, zuzuschreiben, sondern vornehmlich der Ungunst einer durchaus kriegerischen Zeit, und der Aermlichkeit der einer keimenden Anstalt bewilligten Mittel zuzuschreiben. Die Bibliothek beschränkte sich z. B. auf die wenigen Bücher, großentheils Defecte, welche von der mehrfach geplünderten Bibliothek des Grafen Franz Georg von Metternich übrig. Er hatte sie meist angeschafft, doch auch die bis dahin zu Trier aufbewahrte Bibliothek der Neffen des Kurfürsten Lothar nach Coblenz schaffen lassen. Zum letztenmal konnte die Rechtsschule im J. 1815 ihre Existenz bekunden. Das Programm der Vorlesungen des Schuljahrs 1815—1816, in dem Journal des Nieder- und Mittelrheins vom 7. Nov. 1815, nennt als Professoren die Herren von Breuning, Schwarz, Thrumb und Lebens, es haben jedoch die 7 oder 8 Zuhörer lediglich die Vorlesungen der HH. Schwarz und Lebens verfolgen können, da sie für die Pandecten, durch Hrn. Thrumb vorzutragen, noch nicht die nöthige Reife besaßen.

Nachdem zu Berlin die Gründung der rheinischen Universität beschlossen worden, konnte keine Rede weiter sein von einer Rechtsschule in Coblenz, sie wurde durch königliche Cabinetsordre vom

April 1817 aufgehoben, ihre Bibliothek an das Gymnasium gegeben, das Gebäude den richterlichen Behörden, anstatt des Deutschhauses angewiesen. Professor Thrumb erbarmte sich jedoch der verwaiseten Rechtsschüler, und las ihnen zum Vortheil über die Pandecten vom Nov. 1816 bis zum 9. Oct. 1817. Dabei nahm er zur Richtschnur Hellfelds Commentar, den er nach seiner originellen Weise zu commentiren nicht verfehlte. So hatte er einst die Lehre von der redhibitorischen Klage erschöpfend vorgetragen. Sich resumirend, sprach er, „ich will, meine Herren, durch ein Beispiel die Materie erläutern, darthun, wie eine solche Klage auf sichtbare Fehler niemals anwendbar. Sie sehen, ich hab das krumme Bein. Das hab ich auch schon vor meiner Verheurathung gehabt. Wenn nun am Tag nach der Hochzeit mein Lehn gekommen wär, gesagt hätt, Thrumb ich mag dich nicht, von wegen deines krummen Beins, dann hätt ich es ausgelacht, sprechend: Domm Mensch, hättst die Auge vorher aufthun solle, jetzt is es zu spät, du muß mich behalle."

Durch die Gnade Sr. Maj. des Königs wurde der Metternicher Hof samt dem Wenigen, so noch von Metternichischem Allodialvermögen übrig, zurückgegeben. Indessen schien der Regierung die Erwerbung des geräumigen Hauses wünschenswerth. Sie erkaufte dasselbe um 38,000 Gulden im J. 1819, bewilligte auch für den Zeitraum von 1815—1819 eine Miethsentschädigung von 7000 Gulden. Dem folgte eine Verhandlung, deren Darstellung ich dem Brunnenbuch vom Bacherpütz entlehne. „Im Jahre 1823 drohete der Industrie und dem Vermögen sowohl der Bewohner der Brunnen-Nachbarschaft, als auch jener fast der ganzen Alten- oder Oberstadt, das gröste Unglück, nemlich es handelte sich von Verlegung des Gemüßmarktes auf den Paradeplatz. Die Metternicher Hofgebäude, seit der Französischen Regierung der hiesigen ehemahligen Rechtsschule überwiesen, wurden dem Fürsten Metternich vom Preuß. Gouvernement wieder zurückgegeben, und sodann von ersterm an letzteres verkauft. Das Land-, Handels- und Friedensgericht, welche in dem Augenblicke im Metternicher Hof ihre Sitze hatten, mußten selben räumen, und der Commandant von Coblenz und Ehrenbreitstein, General

von Hofmann bezog dieses Gebäude, welches nach gewissen Nachrichten als die beständige Wohnung des zeitlichen Commandanten designirt werden sollte. Daß, wenn dieses erfolgen sollte, die Existenz des Gemüßmarktes gefährdet werden würde, sah jeder Bewohner der Oberstadt sehr gut ein, man erfuhr auch, daß es gewisse Leute in der Stadt gab, welche nicht nur allein diese Verlegung des Marktes wünschten, sondern auch sich alle Mühe gaben, selbe bewerkstelligen zu helfen. Aber in vorliegendem Falle waren, was hier selten der Fall ist, die Bewohner sowohl des Marktes, als auch der angränzenden Straßen; einig, und ergriffen das einzige Mittel, um den Markt zu behalten, und kiesen den Metternicher Hof um die Summe von 18,000 Thaler Courant. Zu diesem Behufe sammelte man Actionaire, und zum Ruhme der Nachbarschaft seye es gesagt, in 24 Stunden hatte man für 18,000 Thaler Actien zusammen. Ein Gesuch an den vielverehrten Kriegsminister von Haake um den Ankauf des Metternicher Hofes wurde erlassen, und in kurzer Zeit kam von selbem eine bejahende Antwort, der Kauf-Contract wurde geschlossen, und dieses Gebäude *cum annexis* für den Preiß von 18,000 Thlr. von den Actionairs angekauft, und zwar um 4000 Thaler weniger, als die Regierung dafür gefordert hatte.

„Ein Versuch, den Metternicher Hof der Casino-Gesellschaft zu überlassen, scheiterte, ohngeachtet die Actionaire 4000 Thaler verlieren wollten. Man beschloß daher die Gebäude des Metternicher Hofes zu parcelliren und öffentlich zu verkaufen. Dieser Beschluß wurde im October 1823 ausgeführt und gab das beste Resultat, so daß, obgleich die Actionaire den Preiß des vordern Hofraums von 500 Thalern, um welchen Preiß die Stadt selben zur Vergrößerung des Gemüßmarktes ankief, zur Gründung eines Waisenhauses dem Hospital schenkten, jeder Actionair ein unbedeutendes verlor, dafür aber sich und seinen Nachkommen die Gewißheit verschaffte, daß der Gemüßmarkt gesichert, und jeder Verlegung desselben vorgebeugt worden. Unterzeichneter hielt es als Brunnenmeister und als eingeborner Bürger von Coblenz für seine Pflicht, diesen Hergang mit dem guten Rath für unsere Nachkommen in diesem Brunnenbuche zu notiren, daß sie in alle

Zeiten nur durch Einigkeit stark sind, und daher stets in Eintracht mit einander leben und das allgemeine Beste befördern mögen. Coblenz, den 17. April 1825. Christ. Jos. Höffler."

Das Haupthaus, von dem Münzplatze aus gesehen, ist ohne alle architektonische Zier und läßt nur zu deutlich wahrnehmen, daß diese vordem die Hinterseite gewesen, ungleich besser nimmt sich die der Mosel zugekehrte Fronte, welcher seinen Namen aufzudrücken, der vormalige Besitzer nicht unterließ. Unter der Jahrzahl: *A.* 1674 steht in sehr großen von der einen zur andern Ecke reichenden Buchstaben geschrieben: *Metternicher Hoff.* Die von dannen in die Tiefe, in den Alten Graben, in ein Kohlenmagazin steil herabführende Treppe ist ein Werk der neuesten Zeit. Der Garten steht in keinem Verhältnisse zu dem Umfange des Hauses, für welches der Raum mühsam gewonnen werden mußte, während die ungleich früher entstandenen Höfe der Leyen, Eltz, Walbott nach Wohlgefallen sich ausdehnen konnten. Die Prunkzimmer befanden sich in dem ersten Stock des Haupthauses, darüber hatten die jungen Grafen ihre Wohn- und Studierzimmer. Der vormalige Clodher, ursprünglich Ehrenberger Hof war von den Kanzleien, Registratur, Archiv, eingenommen; von den Nebengebäuden sind die mehrsten abgerissen worden, um der Rechtsschule einen Vorhof zu gewinnen, der durch ein Eisengitter von dem Münzplatz geschieden, bis nach Parcellirung des Hauses der ganze Raum, dem Markt eine namhafte Erweiterung, an die Stadt überlassen wurde.

Die Marktstraße.

Der Markt beschränkt sich keineswegs auf den Münzplatz allein, er nimmt auch die ganze einen Winkelhaken bildende Marktstraße ein, daß er demnach von den vier Erkern an der vormaligen Hauptwache, Bd. 2. S. 127, bis zu der Florinspfaffengasse und dem Braugäßchen reicht. In diesen ausgedehnten Raum theilen sich gegenwärtig die Verkäufer nach folgender Weise. Unmittelbar an der alten Hauptwache haben ihren Standort die von allen

Hausfrauen angefeindeten Vorkäufer, die Zwischenhändler, von denen vornehmlich der benachbarte Kurort Ems seine Bedürfnisse empfängt. Den Vorkäufern schließen sich an die Marktleute aus Kesselheim, an dem Eckhause gegenüber und weiter hinan halten die Verkäufer aus Moselweiß und Güls. Denen folgen bis zum Altenhof Landleute und Gärtner untermischt, und dieselbe gemischte Bevölkerung zieht sich in den Altenhof hinein, nur daß die Seite am Rosenbaum vorzugsweise von Winningern benutzt: die bringen Obst, Faustkäse und Butter, diese doch in kleinen Wecken, denn der eigentliche Betrieb des Butterhandels ist dem Kaufhause vorbehalten. In der Marktstraße, von dem Rosenbaum an bis um die Ecke walten durchaus Gärtner. Der Münzplatz bietet drei Reihen: in der ersten, vom obern Theil des Rosenbaums an, halten Mehlkrämer und Bäcker aus Vallendar, dann werden vom Hundsrücken und dem Moselrand Butter und Eier ausgestellt. In der mittlern Reihe, des Marktes Elite, haben Posten gefaßt die Gärtner, Rübenach, Metternich, Bubenheim, Mülheim, Kärlich, Bassenheim, mitunter auch Rhens und Capellen. Dem Metternicher Hof zunächst, an der Loge und dem Hause von Clemens vorbei, in der dritten Linie demnach, ist der Markt für Wildpret und Eier gemacht, da scharen sich auch, und in die Judengasse hinein, die Neuendorfer. Von der Ecke der Judengasse an folgen wiederum Gärtner, denen sich die Waldescher mit Besen und Schwefelspänen, und die Korbflechter anschließen: gegenüber haben die Schuhmacher ihre Tische. Weiter abwärts, die Kirche entlang, bieten die von Rhens und Capellen ihr Obst aus. Den Beschluß, dem Braugäßchen zu, machen die Töpfer oder Düppenkrämer, und ihnen gegenüber, an der Mehlgasse, die Inhaber von sogenanntem steinernen Geschirr.

Dreimal die Woche, Dienstag, Donnerstag und Samstag ist Markt, jener vom Donnerstag der belebteste, nicht nur durch die Affluenz von Käufern und Verkäufern, sondern auch durch die Mannichfaltigkeit der daselbst zu verhandelnden Gegenstände. Alles wird in größern oder kleinern Cirkeln besprochen, Politik und Religion, Heurathsprojecte, Scandalosa, und, in den letzten Jahren das Hauptthema, die fortschreitende Theuerung. Wie

allerwärts, so haben sich auch hier die mancherlei Versuche ihr entgegenzuwirken, als durchaus verfehlt ergeben. Namentlich sind zwei Neuerungen, von denen man sich weiß nicht was für Vortheile versprochen, das Abwiegen der Weintrauben und Kartoffeln, durchaus zum Nachtheil der Käufer ausgefallen. Auch der Münzfuß, Groschen und Thaler haben ihnen wenig Segen gebracht, was zu Trierischen Zeiten einen schlechten Kreuzer, späterhin einen Sol kostete, wird gegenwärtig mit einem Silbergroschen bezahlt, ohne daß dabei das allgemeine Steigen der Preise in Anschlag gebracht. Die Haltung des Marktpublicums ist im Allgemeinen sehr lobenswerth; gewaltsame Auftritte kommen unendlich selten vor, grobe Uebervortheilung wird sofort geahndet, der Schwächere gegen den Stärkern in Schutz genommen.

Die ersten Spuren eines regelmäßigen Marktes finden sich in der Zollordnung, so Erzbischof Bruno mit der Scheffen Berwich, Godebert, Erenbert, Weikard, Rath für den Zoll, des St. Simeonsstiftes Eigenthum, gegeben hat, und Kaiser Heinrich IV. am 5. Juni 1104 bestätigte. Vorzüglich merkwürdig ist sie durch die Aufzählung der vielen Orte, mit welchen das damalige Coblenz zu Wasser Handelsverbindungen unterhielt. Ein Schiff, von Huy, Dirkrath, Namur oder irgend einem andern Maasort kommend, soll geben eine kupferne Pfanne, zwei Schüsseln und für zwei Denare Wein. Ein Schiff von Lüttich kommend giebt 2 Ziegenfelle, 2 Schüsseln und für 2 Denare Wein, eines aus Flandern, wo damals Graf Balduin IV. regierte, *de regno Baldewini*, ein Widderfell, womit man einen Sattel überzieht, im gemeinen Leben eine Hulfft genannt, einen Käse und für 2 Denare Wein, und so viel gibt auch ein Schiff von Antwerpen kommend. Die von Bommel schulden einen Käse und für 2 Denare Wein, die von Harderwyk einen guten Salmen, die von Tiel und benachbarten Orten einen guten Salmen und für 2 Denare Wein. Die von Deventer von der Fasten Anfang bis zu Ostern 120 Häringe, von da bis zum Herbst 20 Aale und für 2 Denare Wein. Die von Utrecht, von Ostern bis zum Herbst einen guten Salmen, vom Herbst bis zu Ostern 120 Häringe und für 2 Denare Wein. Die von Doesburg eine Tafel Wachs und für

1 Denar Wein; die von Neuß desgleichen. Die von Deuz 1 Denar und für 1 Denar Wein, die von Cöln 4 Denare und für 1 Denar Wein, außerdem im Herbst eine Tafel Wachs und für 1 Denar Wein, die von Mainz 4 Denare und den fünften für Wein, ebenso Bingen, Lorch, Bonn, Worms, Speier. Straßburg, Regensburg, Würzburg 6 Denare und für 2 Denare Wein, Constanz, wie Zürich, *unum siclum* (ein Kopfstück?). Die Kupfer geladen haben, entrichten von jedem Centner 4 Denare. Trier oder Toul 4 und für Wein 2 Denare. Jedes Saumroß bezahlt 4 Denare. Das Standgeld macht 4 Denare. Wer Schwerter zu Markt bringt, gibt das zehnte Schwert. Von einem Habicht werden 4 Denare entrichtet. Bäcker, einheimisch oder auswärtig, wenn sie hier Brod verkaufen, schulden dem Zöllner jeden Sonntag ein Brod, oder alle 14 Tage einen Obol. Schuster, von außen herkommend, dürfen ihre Schuhe ohne Erlaubniß des Zöllners nicht verkaufen. Die einheimischen haben sich dreimal im Jahr, ungerufen, zum Geding einzufinden, und entrichtet alsdann jeder von ihnen einen, am Tage des h. Martinus 5 Denare. Dafür genießen sie des Zinses der auswärtigen Schuster vom Feste der h. Jungfrau bis zu Martini, als wovon sie dem Zöllner und acht Senatoren ein gutes Mahl vorsetzen werden: den Wein dazu, 6 Sester, und einen Käse, der mit einer Hand zu heben, reicht der Zöllner. Am Festtage der h. Jungfrau bezieht des Bischofs Verwalter den halben Zoll, für einen ganzen Tag und zwei halbe.

Nachmalen erhoben die Scheffen von Coblenz Beschwerde gegen die Erhebung dieses Zolles, oder eigentlich nahmen sie den vierten Theil des Ertrages, als zur Unterhaltung der städtischen Gebäulichkeiten bestimmt, in Anspruch, es vereinigten sich auch letzlich Ministerialen und Bürger zu offener Widersetzlichkeit gegen die Erhebung. Erzbischof Arnold mußte sich ins Mittel legen, und hat er durch Ausspruch vom J. 1182 dem Stifte St. Simeon den vollen Besitz des Zolles, der Stadt aber, ein für allemal, eine Abfindung von 60 Mark zuerkannt. Gegen die Mitte des folgenden Jahrhunderts war der Zoll an das Erzstift zurückgefallen, und ertrug derselbe jährlich 500, 800, auch wohl 1000

Mark, „eine Summe welche für das damalige Zeitalter schon als beträchtlich erscheint, wenn man das damalige geringe Zolltarif und den Werth des Geldes in Betrachtung zieht. Vergleicht man damit jene Summe, welche dieser Zoll in den letzten Jahren der Churfürstlichen Regierung bei dem außerordentlich blühenden Handel, bei der sehr frequenten Schiffahrt, bei dem höhern Zolltarif, und den beträchtlichen Flozen-Verzollungen eintrug, und welche in einem Durchschnitt von 15 Jahren an den Betrag von 16,730 Rthlr. jährlichs gestiegen ware; combinirt man ferner hiermit die in den Acten der Inquisition über den Zoll vom J. 1262 befindliche Angabe, daß unter Erzbischof Heinrich von Vinstingen 3000 Geharnischte, nebst einigen tausend andern bewaffneten Einwohnern (!!!) sich befunden haben, so kann man den sichern Schluß ziehen, daß Coblenz im 13. Jahrhundert schon eine ansehnliche volkreiche Stadt, und Handel nebst der Schiffahrt daselbst nicht unbedeutend gewesen seye. Der Bezug des sogenannten Marktzolles oder Marktgelds, welches gleichfalls vom kaiserlichen Fiscus an die Erzbischöfe übertragen ware, muß in diesem Zeitalter schon von den Erzbischöfen der Stadt Coblenz überlassen worden sein, indem dieselbe von undenklichen Jahren her an die kurfürstliche Hofkammer jährlichs einen ständigen Zins wegen dem Markt zu Coblenz entrichten mußte."

Erzbischof Werner hatte in Bezug auf Metzger und Schuster eine Verordnung erlassen, die er doch 1398 wesentlich abänderte. Nach der neuen Bestimmung sollte es den städtischen Metzgern freistehen, täglich auf dem Markt feil zu halten, auswärtige Metzger waren auf den Dienstag und Samstag beschränkt. Diesen war zum Standort angewiesen der Graben zwischen der Pforte und der Basterne, da man auf den Häringsmarkt geht, bei der steinernen Brücke, die auf St. Florins Kirchhof führt, die städtischen Metzger hielten bei dem Pütz, der auf dem Graben gegen Falkenchinshaus der Krone zu steht. Im J. 1410 wurde den auswärtigen Metzgern auch der Samstagsmarkt untersagt, so daß sie lediglich auf den Dienstag angewiesen. Die auswärtigen Schuster sollen nur einmal in der Woche, Donnerstags, dann an den drei Jahrmärkten oder Kirchweihtagen der

Pfarrkirche zu U. Lieben Frauen, und der Dominicaner und Franziscaner feil halten. Dem Markt zu Gute bestimmte Kurfürst Johann II. 1479, daß in dem ganzen Umkreis von Coblenz, bis Wetzlar, Bonn, Bingen und Wittlich Vieh und Früchte lediglich in der Stadt zu Markt gebracht, und alle in dem Rhein von Ober-Lahnstein bis zum Platzenborn, in der Mosel von Alken abwärts gefangene Fische nur in der Stadt verkauft werden dürften. Gegenwärtig ist dem Fischmarkt die Mündung der Judengasse in den Florinsmarkt, der Plan dem Nicolausmarkt bestimmt. Ein Christtagsmarkt wurde zum erstenmal im J. 1854 auf dem Paradeplatz abgehalten.

Dem Münzplatz schließt sich an, auf der dem Hause von Hrn. Clemens entgegengesetzten Seite den Raum bis zum Altenhof einnehmend, das stattliche Haus zum Rosenbaum. Dis Haus stehet in Gottes Hand, zum Rosenbaum ist es genannt. Gott bewahre es vor Feuer und Brand, heißt es über der dem Altenhof anstoßenden Hälfte, worin die vortheilhaft bekannte Mostersche Conditorei. Die Jahrzahl, in schweren eisernen Buchstaben, ist bei der letzten Renovation abgenommen worden; 1709 glaube ich vormals gelesen zu haben. Der Sage nach wäre der Rosenbaum als ein Doppelhaus von zwei Brüdern des Namens Rosenbaum erbauet worden. Die Familie Rosenbaum war eine der ansehnlichsten der Stadt, und vermuthlich mit denen von Solemacher eines gemeinsamen Herkommens, wie sie denn ebenfalls in den ersten Generationen unter dem Namen von Neuß vorkommt. Der Namen Rosenbaum wird ein Hausnamen sein, einem ältern Hause des gleichen Schildes entlehnt. In der dem Münzplatz anstoßenden Abtheilung, deren Keller noch unter der Straße fortlaufen, besteht die Hanselsche Handlung in Tuch, Seidenwaaren u. s. w., ein sehr solides und achtbares Geschäft, das dem Käufer die Annehmlichkeit fester Preise bietet.

Dem Hause zunächst steht der Bacherpütz, weiland einer der berühmtesten Brunnen der Stadt, der aber nicht, wie wohl behauptet worden, von dem Burghäuse derer von Bachem, sondern von einem ehrlichen, aus Bacharach stammenden Burgersmann den Namen empfing, ihn auch der Nachbarschaft zum

Bacherpütz mitgetheilt hat. Laut des am 2. Nov. 1706, statt des verkommenen neu angefertigten Brunnenbuchs gehörten zu dieser Nachbarschaft 55 Häuser, darunter die alte Hauptwache, der Metternicher Hof, die Münze, das städtische Brauhaus, auch das von Peter Frett besessene Haus, welches vielleicht dem bekannten Spruch, „du bist noch nicht langs Frettehaus," den Ursprung gab. Der Spruch wurde als eine Warnung denen angewendet, welche sich rühmen wollten, daß sie ohne Zugabe eines Rausches die Stadt verließen. Nach Vorschrift der ebenfalls vom J. 1706 herrührenden Brunnenordnung „soll geben 1) ein ankommender Alt- und Jungbronnenmeister jeder 2 Quart Wein, 2) deßgleichen sollen die abgehendte Alt- und Jungbronnenmeister jeder geben 2 Quart Wein. 3) soll ein new ankommender Nachbar zum Willkomm geben 2 Quart Wein. 4) so oft als Bronnengelag gehalten wirdt, ist ein jeder nicht erscheinender schuldig das halbe Gelag zu bezahlen. 5) wann der Bronnen gefegt werden soll, seyndt die Bronnenmeister schuldig den Nachbaren von Hauß zu Hauß solches mit Benambsung der Zeit, wan es geschehen soll, anzeigen zu laßen. 6) Zu welcher Zeit die Bronnenmeister Seyll undt Eymer zum Bronnen zu schaffen undt die Ahnordnung zu machen schuldig seyndt, 7) hatt der alte Bronnenmeister den Eymer, undt der jungere das Seyll zu beobachten undt in Verwahr zu halten. Wan achtens Bronnengelag gehalten wirdt, sollen die Bronnenmeister solches denen Nachbaren, mit Benambsung des Orths, wo zusammenkommen, anzeigen. Neuntens, wan die Nachbaren beysammen undt Butter, Keeß sambt dem Brod nebst dem Trunck auf dem Tisch seyndt, solle der alte Bronnenmeister Erinnerung des Gebetts thun, nemblig ein heyliges Vatter Vnser undt Englischen Gruß zur Danckſagung für Speiß vndt Tranck; wiederum eines für die Abgestorbene aus der Nachbarschaft. Vndt dan 3tens eins für den ersten, welcher aus dieser Welt verscheiden wirdt. Wobey nit zu vergessen, daß nach verrichtetem Gebette die Nachbaren erinnert werden, alles in Friedt und Einigkeit zu genießen. Wan zehendtens die Nachbaren ein wenig gesessen, sollen die Bronnenmeister

einige von den anwesendten Nachbaren mit sich bey Seit berufen, vndt mit selbigen die newe Bronnenmeister erwehlen, mithin auch das Gelag machen, welches gemeiniglich bey einer Maß Wein auf den gegenwärtigen Mann sein Bewenden hatt, doch nachgehends einem Jeden freystehet nach Belieben ein Mehreres zu trincken. Eilftens, wan so die Bronnenmeister erwöhlt seyndt, hatt der alte Bronnenmeister die new erwöhlte bey der Versamblung namhaft zu machen, fort ihnen ein Rosmarinsträußlein zu präsentiren, woruf dan, wie anfangs gemelt, von denen ab- undt angehenden Bronnenmeistern, wie auch von denen newen Nachbaren, wan deren einige gegenwertig, der Wein den anwesenden Nachbaren *praesentiert* wirdt. Zwölftens solle, so oft Bronnengelag gehalten wirdt, undt newe Bronnenmeister erwöhlt worden, der abgehende alte Bronnenmeister bey Straf einer Flasch Weins dies gegenwertige Buch zu denen Nachbaren mitbringen vndt die new angehendte Bronnenmeister einschreiben lassen. Dreyzehendtens, nach solcher Verrichtung sollen die abgehendte Bronnenmeister von denen gegenwertigen das Gelag sogleich, vndt des anderen Tags bey denen abwesenden erheben. Vierzehendtens, wan wegen in den Bronnen eingefallenen Katzen oder sonstigem Unrath der Bronnen gesegt werden muß, so solle gleichwohl kein Gelag gehalten werden, es seye dan, daß zwey Jahr oder wenigst ein Jahr von Zeit des letzten Bronnengelags verflossen seyen. 15) Wan Seyll vndt Eymer in andere Nachbarschaften zum Fegen der Bronnen gelehnt werden, sollen vnsere Bronnenmeister davon 18 Petermenger erheben; welche aber eigene Bronnen in vnserer Nachbarschaft haben, vndt sich nachbarlich halten, sollen selbige unentgeltlich bey erforderter Nothurft halten vndt gebrauchen." —

„Am 4. Oct. 1841 vereinigte sich die Nachbarschaft des Bacherpützes zu einem Brunnengelag, und wählte die Herren P. Schneider, Bäckermeister, und J. Waßmann, Metzgermeister, zu Pumpenmeistern; denn es gelang der Nachbarschaft endlich, nach vieljährigen Bemühungen, die Erlaubniß der städtischen Behörde, ein solch' in jeder Hinsicht, sowohl beim täglichen Wassergebrauche, wie im Falle eines Brandunglücks nöthiges,

der Zeit entsprechendes und angemessenes Werk auszuführen. Hierauf contrahirten am 23. Juni c. die unterzeichneten Brunnenmeister mit den Gebrüdern Zilken, Spritzen- und Pumpenmacher, und diese fertigten, unter der Leitung des Königl. Herrn Bauinspectors von Lassaulx zwei Pumpen, welche am 10. Sept. c. gleich dem ehernen Coloß im Hafen von Rhodus, hehr und erhaben, als schönes und nützliches Denkmal dastanden und $^3/_4$ auf 6 Uhr Abends der versammelten Nachbarschaft, unter dem, als Zeichen der Ueberraschung bekannten — Ah!! das sehnlichst erwartete Element — Wasser — auf eine so erwünschte Art zeigten. Schließlich bleibt noch zu erklären, daß um die Pumpen hinzustellen, mehr noch denn die erwähnte Erlaubniß fehlte, nemlich: — Geld — und wie die Nachbarn sich, bis auf wenig Ausnahmen, mit der größten Bereitwilligkeit bestimmten, die untenstehenden, nicht unerheblichen Beiträge einzuzahlen", überhaupt 329 Rthlr. 24 Sgr. Das Werk selbst mit allem Zubehör kostete 319 Rthlr. 19 Sgr. 10 Pf.

Von der Judengasse bis zur Gemüsgasse folgen auf der linken Seite der Marktstraße sieben Häuser, auf der andern Seite der Gemüsgasse ist das Haus zum Englischen Gruß insofern zu bemerken, weil es eines der wenigen, die das alte Schild beibehalten haben. Dem Englischen Gruß schließt sich Halms Häuschen an. Die andere Ecke der Mehlgasse bildet das Haus, welches wohl noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Pfarrhof zu U. Lieben Frauen gewesen, und ist demselben angelehnt der Stein, weiland die Rednerbühne des Sprechers von der Grenzauer Schlacht, überragt von dem Bilde des h. Apostels und Landespatrons Matthias, dann folgen zwei andere Häuser, den Schluß der westlichen Seite der Marktstraße ausmachend. Am Eingang der Florinspfaffengasse, neben der ehemaligen Dechanei, erhebt sich das große Reißische Haus, auf von dem ehemaligen Haus Monreal herrührenden Gründen erbauet. Das damit rainende Haus Monreal kommt bereits 1362 als städtisches Rathhaus vor, und hatte dasselbe zu erweitern, die Stadt von Franz von Diebeln seinen halben Hof, Haus und Garten, den sogenannten Herr Franzis Hof, um 510 kleine

Gulden erkauft. Diesen halben Hof und dazu jährlich 5 Mark Geld verschrieb die Stadt 1362 dem Grafen Walram von Sponheim, als dieser ihr Bürger geworden. Die andere Hälfte des Franzishof wurde 1388 von Rudger von Bachem angekauft, und das Ganze 1399 an den Ritter Romelian von Covern für dessen Lebtage vermiethet. Der Monreal blieb Rathhaus bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts, und wurde 1608 in ein Brauhaus umgeschaffen, nachdem der Kurfürst, gegen eine jährliche Abgabe von 5 Gulden, der Stadt die ausschließliche Braugerechtigkeit und den Bierverlag ertheilt hatte. Die Brauerei wurde nachmalen verpachtet, und endlich 1811, in dem ersten auf das Gemeindeeigenthum gefallenen Sturm, denn eine Folge von Stürmen dürfte schwerlich ausbleiben, für Rechnung des Staats in drei Abtheilungen verkauft. In dem Hauptbau wird noch heute eine Brauerei betrieben, wiewohl derselbe, in Privatbesitz übergegangen, mancherlei Modificationen zu erleiden hatte. Die ursprüngliche Gestalt bewahrt wohl nur der Flügel, der sich weit hinabzieht in das Braugäßchen, und besonders auffällt durch seine Höhe. Ein Anbau tragt die Jahrzahl 1689. Besagtes Braugäßchen, durch welches die Marktstraße dem Entenpfuhl verbunden, wird, von wegen der Steile des Abhanges, zu einem bei Glatteis nicht selten gefährlichen Engpaß, daher auch der andere dem Gäßchen eigenthümliche Namen Auf der Ritsch.

Die Liebfrauenkirche.

Dem Brauhause gegenüber befindet sich ein kleiner, ummauerter, zu der Liebfrauenkirche gehöriger Raum, worin einige Magazine angebracht, dann folgt die Kirche selbst, den höchsten Punkt der Stadt einnehmend, und gleichsam ihr Herz vorstellend. In Gefolge dieser Lage und weil sie weder durch ein Stiftscapitel, noch durch eine Klostergemeinde regiert, ward sie in gewisser Beziehung der Mittelpunkt des gesamten kirchlichen Lebens von Coblenz, wie das durch die dem Volke gewöhnliche Benennung,

die Pfarre, sattsam ausgedrückt. Ueber ihre erste Begründung fehlen alle Nachrichten. Des P. Hierotheus Vermuthung, daß auf der Stelle, in dem römischen Coblenz ein heidnischer Tempel sich befunden habe und von der christlichen Zeit in ein Gotteshaus verwandelt worden, hat ein neuerer Scribent noch weiter ausgeführt, und nehme ich die ganze Stelle hier auf, weil sie manches Licht über die frühere Gestaltung von Coblenz verbreitet.

„Der Metternicher Hof und die Häuser auf dem alten Graben rechter Hand sind alle auf die Stadtmauer gebaut. Der alte Graben beweißt schon durch seinen beibehaltenen Namen, was er ehemals ware und noch vor etwa 250 Jahren (geschrieben 1807) waren die meisten Plätze auf dieser Straße zur Seite des alten Hofs zu öde, und wurden nachher erst verbaut. Der alte Hof ware ohnstreitig die *Aula praetoriana*, nachherige Königsburg, ware mit besondern innern Graben und Thürmen umgeben. Zur Bestätigung erwähne ich unter andern Urkunden nur folgender: eine von 1391 meldet von einem Haus, als Erblehn im Innern Graben zwischen dem Stadtthurm und dem Haus Sonnenberg, welches letztere das jetzige Hahnische Haus unter den Bördern gegen der Hauptwache über ist. Eine andere benennt ein Haus an der Fleischschaar auf dem Innern Graben neben einem Stadthaus. Eine Urkunde von 1501 bemerket abermal ein Haus unter dem Burg-Thurm an dem Bogen neben dem Hof Sonnenberg. Dieser Thurm stunde also zuverläßig am Eingang der Straße zum alten Hof. Eine Urkunde von 1398 benennet einen Hof auf dem alten Hof, genannt zum Burg-Thor. Auch auf der andern Seite der Straße unter den Bördern standen Thürme; der sogenannte Herren-Thurm stande noch vor etwa 150 Jahren, allen wahrscheinlichen Anzeigen nach bei der jetzigen Hauptwache, und diente zu besondern Zusammenkünften und Gastereien des Stadtraths und der Burgerschaft. Eine Urkunde von 1402 spricht von einem Garten unter und zwischen der St. Michels-Capelle auf U. L. Frauen Kirchhof und der Stadtmauer.

„Der Graben, welcher von dem jetzigen Braugäßchen anfienge, wurde der Untere Graben genannt. Um das Jahr 1590

wurde einem Landrentmeister die Bewilligung ertheilt, ein Haus an die Stadtmauer in dem untern Graben unter das Rathhaus, genannt zum Montreal, dem jetzigen Stadtbrauhaus, zu erbauen. Eine Urkunde von 1398 meldet von einer Hofreide und Weingarten auf dem Graben entgegen St. Florinskirche. Eine Privatchronik hat aufgezeichnet, daß im J. 1395 die Mosel bis an die Brück, die über den Graben geht zu St. Florinskirch zu am Kornmarkt, angeloffen seie. Der Kornmarkt ware auf der Stelle, wo jetzt der Krämerbau und die anstoßenden Häuser stehen; hinter diesen Häusern vom Braugässchen an ist noch durchgehends die ursprüngliche erste Stadtmauer zu sehen. So wäre also eine Skizze des ältesten Coblenz, gestützt auf Urkunden, entworfen. Auf der äussersten Spitze der Anhöhe rechter Hand siehet man die Königsburg, linker Hand das Rathhaus genannt zum Montreal, welches noch vor etwa 40 Jahren mit zwei Thoren geschlossen und mit Thürmen versehen ware; was denkt man sich nun natürlicher als in die Mitte der Anhöhe zwischen beide Hauptgebäude einen Göttertempel, an dessen Stelle nach dem Edict des Kaisers Constantin, die heidnische Tempeln zu schließen, wahrscheinlich in der Folge die erste christliche Kirche in Coblenz errichtet worden ist." Nicht allerdings stimmt zu dieser Vermuthung eine Ansicht Browers, gelegentlich des Ursprunges des St. Castorstiftes, 837, ausgesprochen: „*locum peropportunum* (Coblenz), *ut sensit, at una tamen religionis celebritate curaque prope destitutum.*"

Am gründlichsten behandelt die Frage ein von unbekannter Hand mir zugeschickter Aufsatz, welchen dem Leser vorzuenthalten ich mir ein Gewissen machen würde. „Die Urstände der alten Kirche auf dem Hochpunkte unserer Stadt deckt das Dunkel, das überhaupt über die Anfänge des Christenglaubens in unserm Lande liegt. Sie waren klein und unscheinbar wie das Senftkörnlein des Evangeliums, bis sie zu dem Baume des Lebens erwuchsen, auf dem die Vögel des Himmels wohnen. Nur Eins läßt sich mit Gewißheit unterstellen. Das Christenthum legte seine Wurzeln allenthalben an die Hauptstätten der frühern heidnischen Gottesverehrung, und wie unsere alten Bischofsstädte überall als die Lichtpunkte dieses vorchristlichen Cultus nachgewiesen werden

können, so auch die Wohnsitze zweiten Ranges als bedeutsame Cultuspunkte. Schon die Lage auf der Höhe der Altstadt und ganz in der Nähe der alten fränkischen Königspfalz — die sich in ihren Namen ebenwohl als alte Götterſitze ankündigen — mehr aber noch die stetige Verschwisterung der alten Pfarrkirche mit dem Münster, dessen Anfänge unsere Gesten und die Tradition seiner alten Genossenschaft „„*die unse eldiste borger synt geweest byss heer. und noch synt*““ (Urk. d. Stadt v. 1358) in das 4. Jahrhundert legen, macht die Annahme nicht unwahrscheinlich, daß beide alte Kirchen, als Stätten christlicher Sühne und Heiligung auf dem Boden früherer heidnischer Tempel erwachsen. Ja diese Annahme gewinnt noch einen unerwarteten Stützpunkt in einem nun schon längst verklungenen Namen, der sich in mittelalterlichen Urkunden an eines der hervorragendsten Gebäude des alten Coblenz, und grade in der Mitte der zwei alten Kirchen legt — an den Hof: *Caverzin* (Rommersdorfer Hof) — ein Name, der nicht blos hier, sondern vielfach in alten hochberühmten Städten auftritt, und dessen Identificirung mit dem keltischen *Kapardin* sprachlich wohl gerechtfertigt werden dürfte. Er birgt für den Kenner dieser Sprache und einer Eigenthümlichkeit der alten gallischen Götterwelt die Hinweisung auf jene gallische Lieblingsgottheit, die als Orakelgott in ihrer Doppelgestalt bald hold und freundlich, bald zürnend und verderbenbringend (gutes und böses Princip) auf zwei verschiedenen, aber nahen Punkten in die Erscheinung trat — er ist Ehrenprädicat der Gottheit, die mit einem Haargewinde, der *Kaparda*, Kaurimuschel ähnlich, sich in ihrer freundlichen Gestaltung zeigte; ja ich wage die Vermuthung auszusprechen, daß sich heute noch in dem Boden, der sich schier halbkreisförmig von dem einen Münster nach dem andern um den genannten Hof zieht, wie tief auch die Cultur und die Schläge der Zeit in ihn hineingewirthschaftet haben mögen, sich immer noch einige Spuren jenes unterirdischen geheimnißvollen Ganges, den dieser Doppelgänger nahm, aufthun lassen möchten, um seine Aussprüche an dem einen und andern Erscheinungslokal (den heutigen beiden Kirchen) an das bethörte, starkgläubige Volk zu bringen und dessen Huldigungen

entgegenzunehmen. Zur Seite stehen dieser Auffassung auch noch eine Anzahl anderer und höchst bedeutsamer Localnamen, die sich nicht blos in die Nähe dieser alten Tempel, sondern überhaupt über das Coblenz der Urzeit legen, und die anderswo einer ausführlichern Besprechung bedürfen. Ich erinnere nur an die Namen *pusterna* (unter dem Stern), *viharamun* (Virmond, Birmingo), *kumar* (Gäumer) u. s. w.

„Aus der christlichen Zeit knüpfen sich an diese alte Kirche einige sehr erhebliche Momente, die ihren Vorrang vor allen andern Kirchen der Stadt augenscheinlich darthun. Sie heißt nicht nur urkundlich: Haupt- und Mutterkirche *(matrix ecclesia, caput et mater, eccl. major, principalis)*, sondern gerirt sich auch als solche. Die Seelsorge über die ganze Altstadt nicht nur, sondern auch über die Forensen der Stadt stand ihr mittelalterlich allein zu, und was das Castorstift, an das im Laufe der Zeit das Patronat übergegangen, schon 1201 zur Anerkennung der Mutter bei einer der Töchter festgesetzt hatte (Moselweiß): „„*das sy auer nycht scynen das sy van dye parkyrgen genamen werden, han wyr angerycht das sy yn osteren ende yn phyngsten etzelyke kindere zu Cobbelens ter doff dragen, item das sy yn dye byddynge onde yn andere betgenk onde gystelyke vergadderynge zu halden wye van alts sy plachten dar by den andere komt,*““ das wurde im 17. Jahrhundert (Taufprotokoll vom 22. April 1626) noch observanzmäßig festgehalten. Ja daß von den zwei Schwesterkirchen des Castells aus, als von dem ersten christlichen Lichtpunkt, das Licht des Evangeliums überhaupt in die Umgegend strahlte, das thut sich in der altgallischen kirchlichen Sitte nicht augenfälliger als bei jener alten Tochter, deren Dasein noch über das 9. Jahrhundert zurückgeht, der St. Castorkirche (früher *S. Crucis*), dar, dahin, den Zug Christi von Bethphage sinnbildend, jene zwei Schwestern Sonntag vor Ostern alljährig in feierlichem Zuge pilgerten, um die Ehren der Palmen zu empfangen, grade so wie es die älteste Mutter des Landes, der Dom gen St. Paulin, und überhaupt jede gallische Mutter gegen ihre Tochter an demselben Tage hielt *(in agnitionem ecclesiae matricis)*. Für denselben Aus-

gangspunkt des ersten Christensegens ist denn auch für den Kenner des christlichen Alterthums noch Zeugniß, daß alle Kirchen der Stadt, St. Castor in seinem Hauptsiegel nicht ausgenommen, das Bildniß der verklärten göttlichen Jungfrau mit dem Kinde führten, deren ältestes Fest, die *Assumptio*, der ursprüngliche Titel jener zwei Schwesterkirchen, — ein Titel, der sich bei der einen erst nach dem Concil von Basel und auf die Begünstigungen hin, die dieses hierfür bot, und wahrscheinlich noch durch den Umstand des Chorbaues grade in jener Zeit an den heutigen vertauscht hat. Auch dürfte es dem Kennerauge nicht entgehen, daß das Gepräge des alten merkwürdigen Stadtsiegels kein anderes als das der früheren Liebfrauenkirche, deren Provisoren „„ein ehrsamer und weiser Rath““ war, und in deren Thürmen er sein bestes Besitzthum, Urkunden und Geldschätze von jeher barg, um die sich überhaupt das städtische religiöse Leben bewegte."

Eines Pfarrers Saulinus gedenkt der S. 409 angezogene Vertrag von 1182, wodurch das St. Simeonsstift sich um des Zolles Erhebung mit der Coblenzer Bürgerschaft verständigt: Saulinus wird angewiesen, denjenigen, welche fortan die Stiftsherren in ihrem Recht beeinträchtigen würden, an allen Sonntagen des Jahrs die Excommunication anzukündigen, und hat man vordem hierin das erste Zeugniß von dem Dasein der Liebfrauenkirche finden wollen, es ergibt sich jedoch aus der ganzen Fassung der Urkunde, daß lange vor dem J. 1182 die Liebfrauenkirche ihre eigenen Pfarrherren gehabt haben muß, und sind als solche in der neuesten Zeit ermittelt worden Emmerich, *sacerdos S^ae Mariae*, Theoderich, Walter, Johann von Sinzig, Canonicus zu St. Florin, „*vir bonae discretionis, pastoralis curae necessitate detentus*," heißt es von ihm 1091, in einem Urkundenverzeichniß des Florinsstiftes.

Der unter dem J. 1182 genannte Saulinus, *plebanus in Confluentia*, auch in einer Urkunde des Erzbischofs Johann, das Patronat zu Engers betreffend, unter den Zeugen aufgeführt, starb, laut des Necrologs von St. Castor, den 9. Juli 1210: er hatte dahin einen Wingert im Vogelsang geschenkt, von dessen Ertrag an seinem Jahrgedächtnisse jedem einzelnen Bruder 3

Schoppen zu reichen, gleichwie aus einer durch ihn vermachten Rente ein jeder der Chorherren am Jahrtage der am 30. Nov. verstorbenen Mutter des Gebers, Aleidis, einen Denar empfangen soll. Des Saulinus Nachfolger, Wilhelm, ungezweifelt des Geschlechts von der Arken, kommt 1211—1215 vor, und starb den 30. Mai (1217?). Engelbert von der Arken, 1218—1243, war auch Dechant zu St. Florin. Er ist der Stifter des Hospitals auf der Leer, Bd. 2. S. 112. Waldeverus, Walter, Cantor zu St. Castor, wird 1236 und 1249 genannt. Konrad vom Werth, Canonicus zu St. Castor, 1257—1267. Von Papst Urban IV. wurde er am 9. April 1262 beauftragt, eine Untersuchung in Betreff des von Erzbischof Heinrich neuangelegten Rheinzolles vorzunehmen. In solcher Untersuchung hat er sich aber den Unwillen des Erzbischofs und Gefängniß zugezogen, und wurde er abwechselnd in der Burg zu Coblenz oder auf Ehrenbreitstein verwahrt. Konrad starb 1294. Als Pastor kommt 1269—1288 Engelbert, des ritterlichen Geschlechts von Eich und Dechant zu St. Castor vor.

Magister Giso, 1276 und 1277, Richwin, 1278 und 1279, Albinus, 1284, 1285. Heinrich von Mayen, 1293—1305. Allem Ansehen nach war er vor Annahme des geistlichen Standes verheurathet gewesen, denn das Stift St. Florin erkaufte im J. 1329 *„domum et curiam honestae puellae Metildis, filiae Henrici de Meyene, quondam plebani eccles. B. M. V. sitas Confluentiae.“* Werner von Boppard, 1306, 1309. Jacob von Münster, 1314—1323. Er wurde 1326 Dechant zu St. Florin und Pastor zu Nieder-Lahnstein und starb den 22. Januar 1363. Nicolaus von Münster, 1327—1344. Canonicus zu St. Castor, abdicirte er die Pfarre vor 1347. Werner Erkel aus Cassel, 1347—1361. Peter, 1365. Johann Drescher, Dresser, 1367—1402; *„vir de parochia optime meritus.“* Kuno von Falkenstein, vorher *vicarius domini* in St. Castors Kirche, wurde von dem Castorstifte ernannt 1402, kommt auch 1405 vor. Johann Fabri von St. Goar, Canonicus zu St. Florin, 1417. Johann von Nastätten, des gleichnamigen ritterlichen Geschlechtes, 1420, 1424. Peter Wise *(Sapiens)*, eines Coblenzer Patriciergeschlechtes. Pastor

1424, auch Canonicus zu St. Castor, dankte er am 28. Aug. 1428 zu Gunsten seines Nachfolgers ab. Gest. 23. Nov. 1450. Gottfried von der Hoherminne, 1428. Jacob Peffer, Pfeffer, aus Linz, 1430—1431. Nachmalen des Kurfürsten Jacob von Sirk Kanzler, besuchte er als dessen *Orator* das Concilium zu Basel. Friedrich von Nastätten, 1432, 1435. Er war seit 1406 Custos zu St. Florin; gest. 15. Oct. 1445. Mag. Hermann Wolfgin von Coblenz, durch das Capitel zu St. Castor ernannt 1445; er war zugleich Canonicus zu Münstermaifeld, und wird in den Diptychen der dasigen Kirche als *„eximius et venerabilis vir“* bezeichnet.

Simon Doroylff von Boppard, 1453, auch Canonicus zu St. Castor. Johann Dederich, aus Ratingen, Canonicus zu St. Florin und St. Castor, auch der Moselbrücke Brückenmeister, 1456, 1458. Ludwig von Dieft, Canonicus zu St. Castor, 1459. Hermann von der Arken aus Cöln, 1464—1489. Die Dechanei zu St. Castor hat er 1467 resignirt. Johann *de Custodis (de Cuser)*, Scholaster zu St. Castor, 1492—1500. Jacob vom Büchel, Canonicus zu St. Castor, 1509, 1512. Jacob Kling, Canonicus zu St. Castor, 1512, wurde von der Pfarrei entfernt den 15. Febr. 1525. Jacob Wippes mit dem Zunamen von Ballendar, obgleich er ein geborner Coblenzer, ernannt 21. Febr. 1525. Jacob Kling, Canonicus zu St. Castor, den 8. Febr. 1531 ernannt, resignirte 1544. Peter von Andernach, Canonicus zu St. Castor, ernannt 22. März 1544, gest. 1558. Balthasar Wolper von Amorbach, eines Coblenzer Patriciergeschlechtes, ernannt 1550, fungirte bis Johanni 1556, und war ebenfalls Canonicus zu St. Castor. Georg von der Leyen, des St. Castorstiftes Dechant, erw. 1556. Wilhelm Abell, Canonicus zu St. Castor, ernannt 19. April 1558, wird entfernt „zu seiner Wohlfahrt und Besserung“, 20. Nov. 1559. Georg von der Leyen, zum zweitenmal, 1560—1566. Peter Borler von Gillenfeld, wurde für die Dauer von 2 Jahren ernannt 5. Jul. 1566. Er war auch Official und Canonicus zu St. Florin seit 1554. Peter Seel, Canonicus zu St. Castor und erzbischöflicher Caplan, ernannt 1569, der Kurfürst wollte ihn aber seines Dienstes nicht entlassen. Johann Schwinden aus Zell, Canonicus zu St. Castor,

ern. 13. Jun. 1570. Der Official Peter Borler, zum andernmal 1572. Georg Bosch, 6. Nov. 1575. Johann Wilhelm Thillen aus Daun, *Wilhelmus Dunensis*, des Officials Borler Schwesterſohn, empfängt als des *Collegii germanici* zu Rom Zögling hohes Lob von Julius Cordara in der Geſchichte dieſes Collegiums. Während er noch in Rom ſeinen Studien oblag, wurde er zum Rector des Nicolausaltars in der Liebfrauenkirche, zum Paſtor 1570 ernannt. Er war auch Canonicus zu St. Florin und zu St. Caſtor, Paſtor zu Covern ſeit 30. Sept. 1569 und kommt noch 1581 als Paſtor zu Liebfrauen vor. Johann von Widdig, eines Cölniſchen Patriciergeſchlechtes, war der Abtei Rommersdorf Capitular und Prior zu Altenberg, als er am 13. März 1583 zum Paſtor ernannt wurde. Er ſtarb ſchon am 21. März 1584, und wurde in der Pfarrkirche begraben. „*Re vera perenni et sancta memoria et laude meritissimus ob suam ordini et monasterio Aldenbergensi in controversiis cum Solmensibus comitibus praestitam vigilantiam et fidelitatem,*“ heißt es in dem Nekrolog von Rommersdorf. Johann Wilhelm Thillen, zum andernmal ernannt 30. Mai 1584, geſt. 29. Sept. 1597.

Michael Herbrechter, Cantor zu St. Caſtor, ernannt 1599, für die Dauer von 4 Jahren, geſt. 24. Jan. 1606. Peter Metterich, Canonicus zu St. Martin in Oberweſel, ern. 1605, wurde 1623 nach Chus als Rector des Hospitals verſetzt. Peter Mühlen, aus Maring, ern. 24. Jun. 1623, ſtarb an der Peſt im J. 1634. Matthias Dürr, aus Luxemburg, 1636—1668. Valentin Scheiden, geb. zu Coblenz 29. Jan. 1638, Paſtor ſeit Febr. 1669, wurde bald darauf zum Official ernannt und ſtarb 13. Jul. 1692. Martin Pulver, ern. 24. Jul. 1692, tauſchte mit ſeinem Nachfolger gegen die Pfarrei Montabaur, 11. Jun. 1698. Er war auch ſeit 1684 Dechant des Liebfrauenſtiftes in Oberweſel. Johann Jacob Langnaß, 1698, früher, ſeit 1673, Paſtor zu Montabaur, geſt. 13. Sept. 1720. Er hatte *in via Romana* die Pfarrei zu Gunſten ſeines Vetters, Peter Grandjean aus Berncaſtel reſignirt. Davon nahm das Stiftscapitel von St. Caſtor keine Notiz, verlieh vielmehr die Pfarrei an ſeinen Dechant, Valentin Hägener. Nachdem dieſer aber am 16. April

1721 ebenfalls das Zeitliche gesegnet, producirte Grandjean apostolische Briefe, worin er, in Gefolge der Abdankung seines Großoheims, zu der Pfarrei ernannt. Das Capitel opponirte, und es erhob sich vor der Nuntiatur ein lebhafter Rechtsstreit, den letzlich Kurfürst Franz Ludwig in der Art vermittelte, daß er den Grandjean als Dechant und Pfarrer nach St. Martin in Oberwesel setzte, und durch Vertrag vom 17. Mai 1723 sich von dem Castorstifte das Patronat der Liebfrauenkirche in Coblenz abtreten ließ, tauschweise gegen die Decanalpfründe und die Pfarrei in Oberwesel. Zugleich wurde U. L. Frauen Pfarrei dem neuerrichteten Alumnat einverleibt, und zum Präses dieses Alumnats, zugleich Pastor ernannt Johann Schwang aus Horcheim, der niedererzstiftische Official, früher auch Canonicus und Pastor zu Limburg. Schwang starb den 13. Dec. 1737. Johann Nicolaus von Hontheim, Canonicus zu St. Florin, der nachmalige Weihbischof. Ernannt 1738, dankte er 1739 ab. Matthias Dorrmann, Canonicus zu Carden und Münstermaifeld, des geistlichen Gerichtes Siegler, ernannt 1739, resignirte 1756. Jacob Alban, erzbischöflicher geistlicher Rath, Canonicus zu St. Castor und zu Wetzlar, ernannt 8. Oct. 1756, starb 25. Oct. 1765. Karl Matthias Hansel, erzbischöflicher geistlicher Rath und Scholaster zu St. Castor, ern. 4. Nov. 1765, resignirte 1772, und starb 20. Febr. 1795. Johann Peter Kopp, aus Mainz, des geistlichen Gerichtes Assessor und Siegler, Canonicus zu St. Castor, ern. 27. Dec. 1772, starb 6. April 1801; mit ihm wurde das Alumnat zu Grab getragen. Daß so viele der Pastoren zugleich Canonici zu St. Castor gewesen, erklärt sich durch den Capitelsbeschluß vom Jahr 1361, wonach lediglich ein Canonicus von St. Castor zum Rector der Liebfrauenkirche zu ernennen, der aber, so lange er im Genusse der Pfarrei sich befindet, an den Stiftsgefällen nicht participiren wird. Den Beschluß hat Erzbischof Boemund, desgleichen 1363 dessen Nachfolger Kuno bestätigt. In der 1423 von dem h. Stuhl ertheilten Bestätigung wird jedoch gesagt, daß der zu Ernennende nicht gerade Canonicus sein muß. Karl Albrecht, vordem Capitular zu Laach, ern. 4. Januar 1804, resignirte 23. Oct. 1832 und starb 16. Januar 1833. Karl Joseph Holzer,

ern. 24. Febr. 1833, reſignirte 16. Mai 1849, nachdem ihm am 14. Sept. 1848 die Propſtei am Dom zu Trier verliehen worden. Philipp de Lorenzi, ernannt 1. Oct. 1849. Er war für eine kurze Zeit Paſtor zu Bacharach geweſen.

Der Haupteingang der Kirche iſt gegen Süden gerichtet, und zwiſchen den beiden Thürmen, deren Formen nicht ſelten ein Gegenſtand der Kritik geworden, beſonders nach der bedeutenden, durch den Brand von 1688 veranlaßten Verkürzung, angebracht. Ueber dem Portal thront Maria, die Himmelskönigin, in coloſſaler Geſtalt, das Jeſukindlein auf dem Arm, die Schlange unter ihren Füßen. In dem Schilde darunter heißt es: *S^a Maria de pace ora pro nobis.* Für das Bild den nöthigen Raum zu gewinnen, mußte das einzige, dieſer Seite zugerichtete Fenſter großentheils zugemauert werden, was davon noch übrig, läßt genugſam den bedeutenden Einfluß, welchen das ganze auf die Beleuchtung der Kirche geübt haben muß, erkennen. Der Bogenwölbung des Portals iſt der folgende Spruch, worin die Jahrzahl 1765 ausgedrückt, eingegraben:

DIr o MarIa IVngfraV reIn
Las CobLenz anbefohLen seIn.

Das Langhaus und die beiden Thürme wurden unter der Regierung des Erzbiſchofs Arnold II. (von Iſenburg, geſt. 1259) erbauet, müſſen aber bedeutend in Abgang gerathen ſein, wie aus den Behufs des Kirchenbaues, 1359, 1361, 1363, 1370, 1371 gemachten Schenkungen zu ſchließen. Unter ſolchen Wohlthätern verdient namentliche Erwähnung Bartholomäus von Covern; er ſagt in der Urkunde von 1375: „*Kunt sy allen luden, daz ich Bartholomeis von Coverin eyn schryner der Stede van Covelentze an han gesein gunst vnd fruntzschaff die mer die erbere luyde Scholteisse, Scheffene, Burgermeistere vnd Rait gemeinlichen der Stat zu Covelenze gedain hant, vnd auch sunderlichen umbe heyl myner seelen, sa han ich die vunfzyn marc gelds .... geven zu dem buwe vnser liever vrawen Kirche.*“ Gleich dem Langhaus ſind auch die Thürme von der ſolideſten Conſtruction, und hatte die hiermit zu Stande gebrachte Kirche die in hieſiger Gegend ungemein ſeltene Einrichtung, daß die

Emporkirche, wie beim Dom zu Limburg, um die ganze Kirche, mithin auch um den urſprünglichen, jetzt noch kenntlichen Chor herumlief. Mit dem Anbau des gegenwärtigen Chors wurde 1404 der Anfang gemacht: „*Senatus populusque Confluentinus,*“ ſchreibt das *Chronicon Limburgense* bei Hontheim, „*aucta Republ. chorum B. V. Mariae in corde urbis ex fundamentis erexit, ac construxit parochialem, de cujus architecto hoc legitur a parte dextra in choro epitaphium: Anno 1420 die 6. Octobris obiit Joannes Lapicida de Osterspey inceptor hujus chori. R. in pace.*“ Die Inſchrift befindet ſich noch am vorletzten Pfeiler rechts, und lautet, diplomatiſch genau, folgendermaßen: Anno dnī MCCCCXX VI. die mēsis octobris ō Johēs de Spey lapicida Inceptor hui. cori cū aīa requescat ī pace āe. Daneben, auf dem letzten Pfeiler heißt es: Anno dnī MCCCCXX ipso die b̄ti Andree apli obiit Hermannus des Wolfgin scabinus Conflū cui aīa requiescat ī pace, Amen. Ohne Zweifel hat man mit dieſer letzten Inſchrift den thätigen Förderer des Baues ehren wollen. Die Koſten des durch Johann von Spey begonnenen Werkes waren bedeutend. Im J. 1423 wurden verbauet 1393 Mark, 76 Gulden hatte man vom Hospital entlehnt. Einzelne brachten bedeutende Opfer. Dietrich von Lahnſtein, Ritter, gab 2000, Metze von Ley 1600, Friedrich von Bechel 500, Katharina zum Bock 300 Gulden, viele andere nach Vermögen, und widmete der dankbare Magiſtrat 1463 dieſen Wohlthätern insgeſamt ein Jahrgedächtniß. Katharina zum Bock hat auch mit einer Rente von 12 Gulden, auf verſchiedene Häuſer verſichert, ein Samſtagsamt *de Beata* geſtiftet, mit der eigenthümlichen Clauſel „die ganze Myſſe ſonder Abebroch zu ſingen.“ Unter die Wohlthäter wird ebenfalls Kurfürſt Otto von Ziegenhayn, und ſein, wenn auch nicht allgemein anerkannter Nachfolger, Ulrich von Manderſcheid, zu rechnen ſein. Otto ließ die Fenſter im neuen Chor anfertigen, mußte aber die Sorge für deren Bezahlung dem Nachfolger überlaſſen. Ein fürſtliches Gemüth bekundete Ulrich, indem er inmitten der mancherlei Tribulationen die Schuld tilgte, wie die Quittung vom Samſtag nach Matthäi 1430 ausweiſet. Es bekennet darin Meiſter Heinrich von Nuyn-

magen, „eyne Gleſermechere, wonhefftich zu Collen, daz er ſulich Finſter als ihm der erwirdig in Gode Vader und Herr, Herr Otto Erzbiſchoff zu Triere, dem Gode guedig ſye, verdinget hatte zu machen in unſer lieber Frawen Kirchen zu Cobelenze in dem nuwen Koyr, das der erſame Herr Johanne vom Hane, Spegeler zu Cobelenze in wegen und bevelniſſe des erwirdigen in Gode Herrn Ulrichs, electen des Stiffts von Triere, mir von ſulichen Verdinckeniſſe gutliche Uffrichtunge und gude Bezalunge gedaen hait.“ Bei der Publication von Ottos Teſtament, 1434, ergab ſich u. a. ein Vermächtniß von 400 Gulden, als Stiftungscapital für Proceſſionen, an beſtimmten Feſttagen von der Cleriſei der beiden Collegiatkirchen nach der Liebfrauenkirche vorzunehmen, um dem Gottesdienſt, der bis auf dieſen Tag, jedesmal den 26. März gehalten wird, beizuwohnen. Der Bau des Chors erforderte volle 27 Jahre, bis 1431, und zuletzt noch Vorſchüſſe ab Seiten der Stadt: „zu wiſſen alſo als der Rait der Kirchen zu dem Buwe geluwet hait 50 Mark, 1426;“ vollendet ward das Gewölbe um 1500.

Die beiden Thürme hatten vordem über ſich ein hohes, weit in die Luft hinausreichendes Dach, und waren, wie noch zu Boppard, unlängſt auch zu St. Caſtor, durch einen gedeckten Quergang, darin der Thürmer Nachtwache hielt, verbunden. Das Bombardement von 1688 wurde der hoch gelegenen Kirche und vorzüglich ihren Thürmen verderblich, ſie bezog aber ihren Antheil von den aller Orten angeſtellten Collecten, und die Schäden konnten allgemach geheilt, namentlich die vollſtändig zerſtörten Thurmſpitzen wiederhergeſtellt werden. Die Spuren der Verwüſtung ſcheint Blainville im April 1705 kaum mehr bemerkt zu haben. „Nach unſerer Zurückkunft (von der Karthauſe) in die Stadt beſuchten wir auch die vornehmſten Kirchen und Klöſter in ſelbiger. Es hat aber keines von ihnen etwas beſonders, als das Jeſuiterkloſter und die St. Marienkirche, auf deren Mauren das Martyrthum des heil. Lorenz mit dieſem Stoßgebete gemalet iſt:

O Laurenti! qui prunarum vim vicisti jugiter,
Dele fomitem flammarum et repelle fortiter.
Ab incendio conserva nostrum habitaculum,
Et ab hoste nos praeserva velut propugnaculum.

„Dieſe (vorlängſt verſchwundenen) albernen Mönchsknittelverſe enthalten nichts, als einen Seufzer zu St. Lorenz, der ſich ſelbſt vor dem Feuer nicht ſchützen konnte, daß er die Stadt davor bewahren ſollte. Wenn man aber auf den Einfall gerathen möchte, daß dieſes Stoßgebetchen wenig helfen könne, ſo iſt hier ein Beweis vom Gegentheil. Kaum war dieſes Gemälde nebſt ſeinem Stoßgebete an der Mauer ſeit einem Monate zu Stande gekommen, als der König von Frankreich, weil er wuſte, daß die Stadt mit Volk, Lebensmitteln und Kriegsvorrath ſo wohl als möglich verſehen, und gar keine Hoffnung wäre, ſie durch eine Belagerung zu erobern, dem Marſchall von Boufflers, der damals in der Nachbarſchaft der Stadt ſtand, Befehl gab, ſie zu bombardiren. Seine Befehle wurden unverzüglich vollzogen, und für die armen Einwohner ſo unglücklich ausgeführet, daß die halbe Stadt, das Franziskaner- und drey oder vier andere Klöſter mit eben ſo viel Kirchen zu Aſche verbrannt wurden. Es ſahe fürchterlich aus, erzählen ſie, eine ſolche Menge Bomben bey der Marienkirche niederſchlagen zu ſehen. Alle Augenblicke beſorgte man ſie in vollem Brande ſtehen zu ſehen, allein nicht eine einige dieſer Höllenbrände berührte ſie, und das bloß wegen der Kraft des an den heil. Lorenz gerichteten Stoßgebetes, welches eine ſehr unterſchiedene Wirkung mit demjenigen hatte, davon la Fontaine eine ſehr angenehme Erzählung in Verſen verfertiget hat.“

In einigem Widerſpruch mit jenem aufgeklärten Reiſenden ſchreibt das pfarrliche Todtenbuch: *25. Oct. 1688 dñus de Boufflers urbem obsedebat. Octava novembris die, vesperi, carracassa supremitati tecti turris Marianae quae versus forum consistit, adhaesit, eamque incendit, ut campana curialis tandem supra fornicem inferiorem deciderit, et domuncula inter turres media, in qua vigiles communitatis excubias ac lectos suos habebant, conflagrans alteram turrim incenderit, ac trabes dejectae templum seu tectum incenderint, fornicemque quo ad partem dejecerint, extinctumque tectum cura ac diligentia nostra, ministrorum, cooperantibus civibus in tantum conservatum fuerit templum, ut officium divinum inibi, nisi quod vehementia venti quandoque difficultatem praebuerit, peragi potuerit. — Ea urbis*

conflagratione tectum S. Florini in flammas ac cineres redactum, corruente fornice et altaria pulchriora absumpta, deperditaque, cellae plurimae cum supellectile et vinis inibi reconditis contritae; venerabile sacramentum in ciborio, incensis turribus, ad cellam novae domus meae, Castoris, super altari parvo collocatum, ipsa S. Martino episcopo sacra die, quando Galli recesserunt, ad templum praecedentibus vexillis solemniter reductum.“

In ihrem Glanze hat Dielhelm 1739 die Kirche bewundert. „Als nämlich,“ schreibt er, „die Hauptkirche zu Unserer Lieben Frauen, so mit zweyen hohen Thürmen versehen, und inwendig vortrefflich ausgezieret ist. An dem einen Kirchthurm bey der Uhr befindet sich am Zeiger ein kupferner Mond, welcher gleich dem Mond am Himmel ab- und zunimmt.“ Die Uhr wurde 1696 und 1698 von Konrad Schaffrath in Cöln angefertigt. Der Mond ist noch vorhanden, jedoch nicht allerdings zuverlässig in seinen Bewegungen, weil er alle vier Wochen regulirt werden muß, was die schlechte Zeit nicht zuläßt. Die Uhr ist an dem südlichen Thurm, wo auch die Feuerwächter ihr Stübchen haben, angebracht. Die Haupt- oder sogenannte Hofglocke, im nördlichen Thurm, wurde 1356 unter Erzbischof Boemund II. gegossen, durch das Bombardement von 1688 samt allen übrigen Glocken der Kirche zerstört. Das Metall wäre verloren gewesen, so die Stadt mit Gewalt oder Capitulation eingenommen wurde, denn nach dem Kriegsrecht vergangener Jahrhunderte gehörten die Glocken einer eroberten Stadt dem Zeugmeister oder Artilleriegeneral der feindlichen Armee. Es blieb aber im gegenwärtigen Falle der Kirche und wurde seiner ursprünglichen Bestimmung gemäß verwendet: nur scheint der Guß der Hofglocke, obgleich zu zweimalen vorgenommen, nicht befriedigend ausgefallen zu sein, wiewohl in der 1695 vorgenommenen Abwägung sämtlicher Glocken befunden wurde, daß die Hofglocke über 80 Centn. Gewicht habe. Kurfürst Johann Hugo ließ sich aber von einem neuen Versuche nicht abhalten, und die Glocke von 7500 Pfund Gewicht kam im J. 1710 zu Stande. Sie war, von wegen ihres herrlichen Klanges, der Stolz der Bürgerschaft, bis sie, in der Revolutionsperiode genöthigt, die Ankunft eines unheimlichen Gastes, eines französischen

Représentant du peuple zu feiern, über der widerwärtigen ihr abgeforderten Anstrengung einen Riß erhielt, der im J. 1821 einen Umguß, mittels einer Collecte von 507 Rthlr., nöthig machte. Die alte Herrlichkeit der Betonung ist aber nicht wieder erreicht worden, wenn gleich die Hofglocke, so heißt sie im gemeinen Leben noch, trotz der Umtaufe *Maria Confluentia*, immer noch eine der volltönendsten Glocken am Rhein bleibt. Am 31. Dec. 1675 schenken die Eheleute Pancratius Steck, Goldschmied, und Margaretha Dores ein Capital von 100 Gülden, auf die Eheleute Laur in Rhens sprechend, und verordnen zugleich, „daß in der Pfarrkirchen zur Lieben Frauen allhier täglich und immerfort umb zwölff Uhren Mittags, weilen ohnedem alsdann die Mittagsklocken pflegt geläutet zu werden, vorhero solchen Geleuts ein dreymaliges Zeichen mit Anziehung der Klocken solle gegeben werden, zu dem dreymaligen englischen Gruß das Volck dadurch anzumahnen und das hochpreißliche Geheimnus der Menschwerdung *Christi* unseres Erlösers zu verehren, welches dreymaligen Zeichens halben dem Klöckner von denen ab dem obbesagten Capital scheinenden *pensionen* jahrlichs drey Gülden, einem zeitlichen H. *Pastoren* womit derselbe sowohl die Obsicht dieser Stiftung tragen und erhalten und zuweilen das Volck dazu, daß solche Andacht fleißiger verrichten, anmahnen möge, zwölff Albus, das übrige von dem jährlichen *interesse* der Pfarrkirchen zu ihrem Nutzen gleich andern ihren Renthen anzuwenden hiemit verschafft seyn solle."

Der Magistrat hat dieser Kirche Glocken stets als sein Eigenthum betrachtet, wie er denn in einer ungemein trockenen Weise gegen den Pastor sich äußert: „1° Will *Magistratus in publicis* und dann bei den bürgerlichen Processionen, die gehen in die Pfarrkirch oder nit, sich der beider neuer bürgerlicher Klocken, ohnangesucht des Hrn *Pastoris*, bedienen, und solche zu Auferbauung der Burgerschaft, auch zu Vermehrung der Andacht läuten lassen, deren Anzug *pro cultu divino* Hrn Pastorn unbenommen. 2° daß es, *extra cultum divinum*, mit Läutung der Hofklocken nach Anlaß Churfürstlich Leyischer Ordnung zu halten, und die *jura* derenthalben *pro parochiali ecclesia* von Hn Kirchenmeister

einzuziehen und zu verrechnen seyen; 3° die weiße und andere Kerzen, welche von den ausgesegneten Weibern und Hochzeiten zu Ehren der Heiligsten Mutter Gottes offerirt werden, dem Hn. Kirchenmeister *in usum*, und zu Behuf des Geleuchts, wie vor alters, zu lassen; 4° Wann ein Scheffen- und Rathsherrn-Kind begraben wird, eine große Burgerklocke anzuziehen, ohne ferneres Anfragen; 8° ist Herr *Pastor* wegen des Messenweins überflüßig *fundirt*, derowegen er sich darüber nit zu beschweren hat; 9° die fündirte singende Messen umb 6 Uhren, als Montags, Mittwochs und Freytags müssen *in vim fundationum* nit in der Stille gelesen werden; 11) daß die gewöhnliche Metten *in vigiliis* hoher Fest- und Muttergottestägen forthin nit mögen unterlassen werden; 13) den abgangenen Sendscheffenstuhl wiederum helfen in bessern Stand zu bringen, wie auch das Kirchengesänge, alles zu Beförderung höchster Ehren Gottes."

Von dieses Sends *(Synodus)* Thätigkeit liegen mir einige Protokolle vor. „*Lunae, 17. Martii 1664.* Auf gestrigen Tags, *dominica Oculi*, in der Pfarrkirchen allhier zu U. Lieben Frawen, vermitz fürhergangener *sacramental*ischen *Procession* umb ermelte Kirche, und unter darauf erfolgtem hohen Ampt der h. Messen öffentlich besessenen, und *per exhortationem* ausgelegten *Synodum*, ist selbiger heut *in aedibus decanalibus ad S. Castorem, praesentibus* Herrn *Officiale*, H. *Decano*, H. Hofrichtern, *D.* Breton, H. Brüel, H. Dumée, H. Telgten versamblet, — Sebastian Brandt, Stadtwachtmeister allhier, wegen beschuldigter, fast stättkundiger Aergernuß und Ehebruchs mit Hermann Knickers (sonst Muhr Hermann genannt) Eheweib abgefraget worden," worauf er wohl zu einem verlockenden Antrag sich bekannte, jedoch eine geziemende Abfertigung erhalten zu haben versicherte. Damit wollten aber die versammelten Herren sich nicht abfinden lassen, sondern haben in weiterer Ermahnung dem Sünder zugesetzt, da er dann die Sache etwas näher gegeben. „Als derselbe zum drittenmal ernstlicher angemahnet worden," hat derselbe der Sachen wahren Verlauf bekannt, dagegen, wegen Fuhr Henrichs Eheweib befragt, standhaft wahrgehalten, „daß er in Trunkenheit sie unzüchtig anzugreifen, sich unterstanden, seye aber von derselben

jederzeit abgewehret worden. *Martis, 18. Martii 1664, congregatio synodi in aedibus decanalibus.* In Ehebruchssachen Seb. Brandten wurde auf die für versambletem Send von ihm selbsten beschehene Bekantnuß, demselben nach Anlaß und Verordnung der *synodalischen* Statuten, ihme zu wohlverdienter Straff und andern zum abschewlichen *exempel* auferlegt, und er darzu verwiesen, gegen nächstkünftigen Sonntag in der Pfarrkirchen, und in der hohen Messen, mit Tragung brennender Kerzen und Steine sein Laster öffentlich abzubüßen. *Sabbathi* den *22. Martii 1664.* Sebastian Brandt Wachtmeister ist seine auferlegte Straff auf dessen pittliches Anhalten und Reumuth von versambletem Send moderirt worden, dergestalt, daß derselbe alsobald einen Pittgang nacher Bornhoffen, mit Aufopferung einer pfündigen Kerzen, Beichten und Communiciren, und darüber gläubigen Schein auflegen, sodann vierzig Reichsthaler zum Bau der Pfarrkirchen *ad D. Virg.* allhie, hie und zwischen nächstkünftigen Ostern ohnfehlbar erlegen solle. Also ihme Brandten fürgelesen worden, und deme nachzukommen derselbe versprochen.

„Mercurii 26. Martii 1664, praesentibus D. Decano, H. Brüel, H. Dumee, H. Heuchemer, H. Telgten. Mattheiß Höner, Burger allhie, furbescheiden, und demselbigen furgehalten worden, wesgestalt er von einer Ehefraw aus Metterich offentlich *in faciem* beschrepet, und aus- und angerufen worden, daß er sie in ihrer Behausung zu Metterich umb unziembliche Liebde angegangen und angemuthet hätte. Darauf antwort er, daß er allein umb nach ihrem Mann zu fragen, nach Metterich an das Haus kommen, von der Frawen in die Stuben umb sich zu wärmen eingelassen worden, er habe aber ihro nichs unehrliches angemuthet, die Fraw rede dieses aus Neid ihme nach. H. Dechant erinnert ihnen, nichts zu verschweigen, sondern in der Güte zu bekennen, und warum er an die Mettericher Kirch Straff gegeben habe. Hierauf gibt er Antwort, er habe wegen alsolcher Nachrede die Fraw für dem Hn Pastor daselbst beklaget, welcher dann mit Zuziehung zweier Sendscheffen sie beide fürgenommen, von ihme begehret, er sollte etwas in die Kirch geben, und einen Rthlr. abgefordert, welchen er auch zu geben versprochen, allein zu Ehren

Gottes, etliche Tage darnach auch den Rthlr. dahin getragen. Er saget weiter, daß die Fraw für H. Pastorn damalen bekennet hätte, sie wüste anders nichst dann Ehr und Guts von ihm, gleichwohl nachgehends ihnen wiederumb vorgemelter maßen öffentlich auf der Brücken allhie ausgeschrien.

„*Eodem* Nachmittag seint H. Dechant mit H. Telgten nach Metterich gangen, daselbst Beyseins H. Pastors und Peter Rath, Sendscheffen, Thönißen Wirtzen Eheweib *Margaretha* über Mattheßen Höner, und was zwischen ihnen fürgangen, abgefragt, dieselbe *deponirt*, Mattheß Höner seye ohngefähr nach Allerheiligentag an ihr Hausthür kommen, dreymal nach einander nach ihrem Mann gefraget, deme sie jedesmal geantwort, daß derselbe nicht inheimisch wäre, endlich er Höner begehret, sie sollte ihnen in ihr Haus lassen, umb sich zu wärmen, und also sie ihnen in die Stub gehen lassen, daselbst er sie ungebührlicher Weis anzugreifen sich unterstanden, daher sie geantwort: er dorffte sich an ihr nit zu wärmen, auf dem Ofen liegen gebratene Aepfel, dieselbe sollte er in die Hände nehmen und daran sich wärmen, und ob sie schon in ihrem ledigen Stand gefallen wäre, wollte dennoch jetzo neben ihrem Ehemann nicht sündigen, er dörffte auch dergleichen an ihr nicht zugesinnen, und also sich seiner entwehret und angefangen zu ruffen. Er habe ihr geantwort, wann sie seines Willens sein würde, es schadete ihr jetzo nicht, weilen fürhin gefraget, wie alt ihr Kind wäre, und verstanden allein etliche wenige Wochen. Sie seye gleich darauf ihme Höner auf der Gaßen daselbst begegnet, und ihme solch sein ungebührliches Anmuthen öffentlich fürgeworfen, wie dann V. Beckers, Burgern daselbst, Hausfraw zugehöret und auch bekennete, er Höner aber andere Reden fürgewandt und damit ihro in ihre Reden eingefallen." Diese Aussage wurde demnächst am 2. April dem Höner vorgehalten, „er freund- und ernstlich ermahnet, in der Güte und Stille zu bekennen und sich abzufinden", er hat aber nichts gestanden, gegen den Sendscheffen Telgt allein „sich erkläret, mit seiner Frawen erstlich zu bereden, was dieselbe ihme rathen thäte.

„*Veneris, 10. Julii 1665.* Eulalia Groß von Vallendar, Niclasen Schwentzers Eheweib, gestehet in, daß bey Niclasen

Reuland dem alten, den andern Tag nach *Corporis Christi* nächſthin geweſen ſeye in einem Haus in der Pfuhlgaſſen, woſelbſt der Reuland zwey Halbger Wein zum beſten gegeben habe, und ſeye umb 10 Uhren in der Nacht geweſen, als ſie beide zuſammen aus dem Haus gangen, ſie *Eulalia* ſeye nach Philipps Haus auf dem Markt, Reuland ſeye zwar mit ihro auf den Markt, allein nicht mit an des Philippſen Haus, ſondern den Markt herunter nacher ſeinem Haus zugangen. Sie *Eulalia* habe dieſelbe Nacht in des Philippſen Haus geſchlaffen, Reuland habe zwar die Fraw in dem Haus in der Pfuhlgaſſen, woſelbſt ſie beide beyſammen geweſen und getrunken, angeſprochen, wann ſie *Eulalia* etwa nicht in des Philippſen Haus über Nacht uffgenommen würde, daß dieſelbige doch über Nacht herbergen wollen, die Urſach ihrer Zuſammenkunfft ſeye, weilen Reuland ſie umb ſeines H. Schwagers Bedienung angeredt und im Gulden Kopff auf der Lihr angetroffen habe. Sie geſtehet auch, daß das Licht bey ihnen beiden ausgangen ſeye.

„*Mercurii, 15. Julii 1665.* Erſcheint *Anna*, Niclaſen Scherers, Burgers allhier, Eheweib, uf Befragung Hn Dechants bekennet, daß Niclas Reuland und *Eulalia* Groß verlittener Zeit, der Tag ihro unbekannt, des Abends umb 8 Uhr ungefähr an ihr Haus zuſammen kommen, ins Haus und in die Stube beyſammen gangen, Reuland ein Halbgen Weins begehrt zu zappen, und haben zuſammen zwo Quart Weins getrunken, und darzu einen vierpfennigsweck geſſen. Sie *Anna* wäre mit ihro *Eulalia* ihres Manns wegen in Geſpräch kommen, ſie zwar geſtanden, ihr Mann hätte begehrt, ſie ſollte bey ihm verblieben ſein ſelbigen Abends im Gulden Kopff, aber ſie begehrte nicht bey ihren Mann. Als Reuland und *Eulalia* in die Stube gangen, auch als ſie *Anna* Wein hinein getragen, ſeye die Stubenthür auffgeſtanden, Reuland aber habe die Stubenthür, wie ſie ſelbſt geſehen, zugethan. Ein Jung von etwa 15 Jahren, ihres Manns Bruder, habe ihro geſagt, Reuland habe die Thür dreymal zugethan, derſelbe Jung habe auch gehört, daß Reuland in der Stuben zu ihro *Eulalia* geſagt, ich will das Licht austhun, ſie geantwort: ei nein, laſſet das Licht an. Dieſe Reden ſeyen zeitlich geſchehen.

„Sie *Anna* seye damalen uffm Pfütz gewesen, nachgehends sie ihre Kuhe gemolcken, als von der Kuhe kommen, die Jungen, ihres Manns Brudere, im Haus gelacht, welche sie ihrer Verwöhnigkeit halber gescholten, nachgehends aber hätten dieselbe die Ursach ihres Lachens bekennet, wie sie gehört hätten, Reuland in der Stuben mit der Person reden: Ihr seid ein hübsch Mensch, der Teufel hohle mich, Ihr seid ein hübsch Mensch, wann meine Fraw todt wäre, so wollte ich Euch freyen, ich habe doch keine Lust und keine Freud. Darauf sie *Eulalia* geantwort, ja es ist wahr, mich dünckt Wunder, wie daß Ihr ihro, nemblich seiner Frawen, guts thun könnet. Sie *Anna* habe zwar im Haus gehört, daß sie *Eulalia* in der Stuben geredt habe, ei das thut nicht, das schickt sich nicht, habe aber sonsten nichts unehrliches gesehen oder weiters gehört. Gleich darfür als sie aus ihrer Stuben und Haus gangen seye, wäre *Eulalia* aus der Stuben mit der ausgangenen Kerzen kommen und gesagt, die Kerze wäre unter dem Abputzen ihnen ausgangen, und habe Reuland die zwo Quart Weins allein *ad 7 Alb.* wie auch den Weck bezahlt, nicht zulassen wollen, daß sie, *Eulalia* etwas bezahlen sollte. Als sie beide aus dem Haus gangen, wäre des Nachts ohngefähr 11 Uhren gewesen, und hätte Reuland sie *Annam* fleißig gepetten, sie *Eulaliam* zu herbergen, weilen aber *Eulalia* daselbst nicht bleiben, sondern nach Philippsen Haus uffm Markt zu gehen, und daselbst zu übernachten sich vernehmen lassen, habe er Reuland gleichwohl begehret, wann sie *Eulalia* in des Philippsen Haus nicht einkäme, daß dieselbe sie *Anna* doch herbergen wollte, und solches einmal vier oder fünf begehret." Eine weitere Folge scheint dem bedenklichen *Casus* nicht gegeben worden zu sein, und habe ich auch fernere Spuren von der Wirksamkeit des Sends binnen der Stadt Coblenz nicht gefunden.

Die Rubrik von den Glocken mag die Eingabe beschließen, worin die drei Kirchendiener, der Glöckner eingerechnet, ein verjährtes Recht in Anspruch nehmen: „Ew. wohlEdle Herrl. ist vorhin genugsamb bewust, daß vor vielen Jahren hero ein löblicher wohlhergebrachter Brauch gewesen, daß in den h. Weyhnachten nach gehaltener Vesper einige von dem wohlEdlen hochweisen

Rath ſampt Kirchendienern in der Schulen zur Knappkuchens *Collation* beyſammen gangen, und ein oder ander Stündchen beyſammen geweſen. Wann nun dieſer wohlhergebrachter Brauch abgeſtellet worden, deswegen dann uns dreyen Kirchendienern vor eine Ergötzlichkeit jedes Tags einem 12 Alb. von einem wohl-Edlen hochweiſen Rath unßen Herren zu geben, anbefohlen worden," bitten ſie die in Stockung gerathene Zahlung wieder flüſſig machen zu wollen. „*Communicetur* dem H. Stadtrentmeiſter. Coblenz *in Senatu*, den 18. *Januarii* 1681. *ex mdto Senatus*, J. H. *Lintz* Stadtſchreiber."

Glocken und Orgeln ſtehen in naher Verbindung. Im J. 1645 ſchenkt Kuno Siebenborn, ein hieſiger Bürger, gegen Exemption von allen bürgerlichen und Kriegslaſten, dem Stadtrath, als Proviſoren der Liebfrauenkirche, 1000 Gulden, ſprechend auf eine 1620 von dem Grafen Johann Wilhelm von Wied ausgeſtellte Schuldverſchreibung. Die Reparatur der beiden Orgeln in der Kirche koſtete laut der Rechnung von 1685 in allem 151 Gulden. Das Werk iſt nicht ſchlecht. Die Orgelbühne wird von drei Bogen getragen, und ſteht zu beiden Seiten in unmittelbarem Zuſammenhang mit dem Mannhauſe, welches auf den 6 Bogen, die das Hauptſchiff von den beiden Seitenſchiffen ſcheiden, beruhet. Zwei der Säulen unter dem Orgelchor, aus dem weſtlichen Chor der Kirche zu Laach entnommen, beſtehen aus Kalkſinter, welcher ſich in der großen römiſchen Waſſerleitung zwiſchen Trier und Cöln findet; davon kommen faſt an allen rheiniſchen Kirchen kleine Säulen vor. „Dem Organiſten allhie, nämlich *Everhardo Kern*," heißt es in dem Rathsprotokoll vom 28. Dec. 1582, „ſoll angezeigt werden, daß er in itzt chriſtlichen Feyertägen zu Abend nach geſungenem *Salve* die Chriſtlieder, wie vor Alters her von ſeinem Vater ſeligen geſchehen, uff der Orgel ſpielen ſoll." Desgleichen gebietet das Rathsprotokoll von 1608: „Es ſollen *Eberhardo Kern organistae*, jetzo zu den empfangenen dreyen noch $3^1/_2$ Ellen Tuchs und forthin jährlichs $6^1/_2$ gegeben werden. Jedoch nur *usque ad Senatus revocationem*, auch daß er in der Pfarrkirchen deſto fleißiger, und bey des Ehrſamer Raths Zechen, wann er gerufen wird, mit Spielen gewärtig ſey." Ueber-

haupt wurden alle Unterbeamten der Kirche vom Rath angestellt, besoldet und in ihrer Dienstleistung beaufsichtigt. Auch die meisten Beneficien scheint er vergeben zu haben, er führte die Aufsicht über das Kirchenvermögen, bestellte den Kirchenmeister und Rechner *ex gremio Senatus*, ließ die Rechnungen auf dem Rathhause abschließen, und zu diesem Geschäft den Pastor, nicht *qua comprovisor*, sondern nur *qua testis et compar* durch den Stadtdiener berufen. Er hatte in seinem Gewahrsam die sämtlichen Urkunden der Kirche, Verbriefungen, Obligationen, wie denn auch das städtische Archiv und der bare Bestand in dem einen Thurm niedergelegt wurden. Eben so hatte der Rath alle h. Geräthschaften, Paramente unter Beschluß, und wurde darüber von Zeit zu Zeit durch Notar und Stadtschreiber vor einer Rathsdeputation Inventarium errichtet (das älteste ist von 1643). Das Präsidium in allen Verwaltungsangelegenheiten der Kirche führend, deputirte er zu dem Send, der feierlich in offener Kirche abgehalten wurde, und lieh er nöthigenfalls die starke Hand zur Eintreibung der Sendstrafen. Selbst um die Administration der Sacramente und die Stolgebühren erlaubte er sich Bestimmungen. In dem Aufsatz, *Quaerelae magistratus contra pastorem, exhibitae in capitulo generali*, 23. Jun. 1623, wird beschlossen, „dem newen angehenden Pastoren vorzuhalten: 1) daß er keinem, er seye reich oder arm, die heiligen *Sacramenta* weigere, sondern dieselben einem jedweden ansuchenden *gratis* reiche und widerfahren lasse. Zumal aber die h. *Communion* und letzte Oelung bei Tag und Nacht, früh und spat niemands versage. 2) Item, daß er alle Jahrgezeit und Messen, welche gestiftet, fleißig halte und keine unterlasse. 3) Item daß er zulasse daß die gewöhnliche Christlieder und teutsche Gesang zu hohen Festen in und nach der Messen und Gezeiten, wie vor Alters breuchlich, gesungen werden mögen. 4) It. daß der Hr. Pastor sambt denen Kapellänen die *Salve* mit singen helffe. 5) Daß alle diejenigen, sie seyen gleich reich oder arm, mit dem Kreuz zum Begräbniß begleitet werden, *et quidem* die Armen, wie imgleichen die so im Hospital sterben, um Gottes willen *et sine mercede*."

Bei solcher Stellung der Pfarrei zum Stadtrath konnte es an Streit und Hader nicht fehlen, und hatten dessen fast alle Pastoren ohne Ausnahme zu bestehen. Vollends ihren Höhepunkt erreichte die Spannung, als bei Incorporation der Pfarrei mit dem Priesterhause der Erzbischof sich das *jus parochiae* vorbehielt, und der Präses des Seminariums fortan als *Rector ad div. Virginem* dessen Stelle vertrat. Der mächtigen Stütze vertrauend, glaubten die Rectoren, es sei an der Zeit, die Befugnisse des Raths zu beschränken. Dazu that bereits Official Schwaug, viel ernstlicher noch betrieb die Sache sein zweiter Nachfolger Dormann, der mit einem entschiedenen Charakter ausgebreitete Rechtskenntniß verband. Den Vorwand lieferten zwei consecrirte Kelche, so der Rath an Juden verkauft hatte, und ein gewaltiger Hagel, der am 15. Aug. 1741 die Fenster der Kirche zerschlug. Der Pastor und das Officialat verlangten von dem Rath die Vorlage der Rechnungen und des gesamten Vermögenstandes, er gab aber abschläglichen Bescheid, wollte auch in dem nämlichen Jahr den Pastor anhalten, daß er den Johanneswein im goldenen Kelche den Rathsverwandten an die sogenannten Rathsstühle bringe. Von beiden Seiten erhitzte man sich über alle Gebür; bei einem Umgang, einer die Kirche umkreisenden Processíon, da Dormann das *Venerabile* trug, sprach hinter dem Himmel, *Umbella*, einer der Rathsverwandten laut, daß es Dormann hörte: „man müste die Geistlichen anderster nicht, dann junge Hund traktiren." Dormann, mit seiner scharfen Feder, blieb den Gegnern nichts schuldig, und die Halsstarrigkeit des Rathes bestand nicht gegen den Machtspruch des Kurfürsten Franz Georg. Auch mit dem Castorstift, oder genauer mit dessen Propstei, als welcher seit den ältesten Zeiten die Pfarrei incorporirt gewesen, hat es an Zwistigkeiten nicht gefehlt.

Außer dem Fenster über dem Portal, das ursprünglich viel tiefer herabging, hat die Kirche oder vielmehr das Langhaus auf jeder Seite vier halbe Ochsenaugen, darüber 5, und im dritten Absatz abermals 5 Fenster. Der Raum, wodurch das Schiff dem Chor verbunden, oder der ursprüngliche Chor, weiland von einer Kuppel überragt, wird durch 2 Fenster, der Chor durch 3 mächtige

Fenster beleuchtet. Dieser Chor, zu welchem 4 Stufen hinan führen, würde einer Kathedrale Ehre machen, nicht allerdings paßt zu seiner Erhabenheit der durch die Mannhäuser gedrückte Styl des Schiffes. Der Hochaltar ist der h. Jungfrau oder genauer der *immaculata Conceptio* geweihet, wie alle Marienkirchen ohne bestimmte Bezeichnung. Neben demselben werden noch acht andere Altäre genannt: 1) *S. Joannis Evangelistae*, schon im 13. Jahrhundert vorkommend; er war sehr gering dotirt, bis Johann Krehaene, Canonicus zu Limburg, ein Coblenzer von Geburt, 1382 dazu schenkte sein Haus auf dem Kornmarkt, zwischen den Häusern „zu dem Haubte und zu dem Haenen", einen Wingert in Coblenzer Mark und einen andern am Kreuzberg „bei Moelen". Der Altar stand in dem Bogen oberhalb der Kanzel. 2) *S. Crucis*, einer der ältesten Altäre der Kirche, dem vorhergehenden gegenüber, in dem Bogen. Die St. Annenbruderschaft dotirte ihn auf das neue 1499. 3) *S. Sebastiani*, der Kanzel gegenüber, wo in der neuern Zeit der Altar *S. Philippi* angebracht. Er gehörte der Schützengilde, die an bestimmten Tagen ihren Gottesdienst daran abhalten ließ. „Zu wissen daz Simon van dem Burgedoir der Jonghe und Bartholomäus van Breydael Schutzenmeistere hant gerechnet dem Rade van yrem Schutzenmeister ampt van yrem ganzen Jair. 1424." 4) *S. Matthiae ap.* wird in einer Urkunde des 14. Jahrhunderts genannt, und stand unter der Kanzel, wo nachmalen der Altar *S. Joh. Baptistae*. 5) *S. Nicolai*, davon weiter unten. 6) *B. M. Virginis*. Der heutige Kreuzaltar im Seitenschiff, *latere Evangelii*. Das schwarze Muttergottesbild, weiland den Frauen Gegenstand absonderlicher Verehrung, wurde 1808 entfernt, später zu Schönecken in der Burgcapelle aufgestellt. 7) *S. Josephi*, in der Nische, der Kanzel gegenüber, *latere epistolae*. 8) *S. Catharinae*, im Schiffe. Davon hatte der Rath jährlich 10 Gulden an den Pleban zu entrichten.

In dem Inventar von 1643 werden genannt der Nothgottes-, der Nicolaus- und der Annen-Altar. „*A°* 1786 geruheten *Se[illegible]* auf unterthänigstes Ansiehen des Herrn Oberamtmann Freyherren von Bürresheim und des Stadt-Magistrats zu Koblenz den prächtigen marmornen hohen Altar samt beiden Neben-Altären

aus der alten Hof-Kirch im Thal in die hiesige Lieber Frauen Kirch zu schenken, welche sogleich auch darin aufgerichtet worden. Diese drei kostbare Altäre haben der Höchstseelige Churfürst Johann Philipp in der Hof-Kirch errichten lassen, und kosteten 10,000 Rthlr." In der Rechnung von 1788 ist Rede von einem silbernen Tabernakel, der abgebrochen worden. In jener, der alten wahren Kunst so verderblichen Zeit hatte die Kirche außerdem „den Verlust eines gothischen, mit unzähligen Sinnbildern verzierten Sacramentshäuschens und einer steinernen Kanzel zu beklagen. Diese mußte der Kanzel der alten Hofkirche im Thal weichen, und wanderte nach Moselweiß, von woher sie um keinen Preis wieder zu erhalten ist. Das *Sacramentarium* auf der Evangelienseite des Altars wurde als nunmehr überflüssig heruntergeschlagen, wie der neue Hochaltar mit der Hofkanzel anlangte. Es war dieß, wie man sich sagte, der Wunsch des Churfürsten. Noch in den 1790 Jahren schlug man im Chore sechs Säulenbusche, die hinunterliefen bis zur Erde, ab, um den Zick'schen Bildern, die Leidensgeschichte des Herrn darstellend, Platz zu machen, die aus Florin herüberwanderten, und an Kunstwerth gewiß nicht einen Säulenknauf aufwiegen." Diese Bilder, die 14 Stationen, wurden 1805 durch Heinr. Verflassen renovirt.

„Von bekannten Hauptreparaturen der Liebfrauenkirche kommen zwei vor. Im J. 1615 wurde die Kirche auf das stattlichste vergoldet, und in allen Wölbungen der Säulen des Langhauses, so wie an der Fronte des Chors und der Vorhalle mit sinnigen und auch in artistischer Hinsicht werthvollen Wandgemälden aus dem Leben des Heilandes und der heiligen Jungfrau versehen. Noch in diesem Jahr 1836, als die Kirche innerlich ganz neu verputzt und zu diesem Behuf der alte Kleister heruntergeschlagen wurde, traten eine Menge solcher Gemälde, mitunter noch ganz gut erhalten, und in einem prachtvollen Farbenspiel hervor. Alle Gräte des Gewölbes, die Säulenknäufe und Außenwölbungen waren solid vergoldet, so daß das Gold nur mit Mühe abgekratzt werden konnte. Leider war eine alte Inschrift in *Uncial*buchstaben, die wahrscheinlich über den Bau und Weihe der alten Liebfrauenkirche (verstehe bis zum Anbau

des Chors) Aufschluß gab, bey einer frühern Reparatur so verstümmelt, daß sie nicht mehr entziffert werden konnte. Sie befand sich auf der Evangelienseite, dicht bey der Kanzel, und in der Höhe die die Kanzelmündung hat, auf dem nach der Hauptthüre hingerichteten Vorsprung.

„Im J. 1808 fand ebenwohl eine Hauptreparatur statt. Bey dieser wurde die Kirche an 2 Fuß im Boden erhöhet, und das untere Gesims der Säulen des Langhauses in die Erde versenkt, zum Theil des Dielens wegen abgeschlagen — ein großer Verlust für die Bauschönheit der Kirche. Alle alten Grabmale wanderten ebenwohl bey dieser Gelegenheit aus der Kirche, ohne daß man nur eine Aufzeichnung derselben hätte veranstalten mögen." Großes Verdienst hat sich dagegen der Maire, Hr. Gayer, erworben durch die in demselben Jahre vorgenommene Wiederherstellung des Dachwerkes. Mit dessen Verfall war es so weit gekommen, daß einige Jahre früher im Stadtrath, wo damals noch manche kirchenfeindliche Elemente walteten, die Frage, ob die Kirche nicht abzutragen und der Raum zur Erweiterung des Marktplatzes zu benutzen, alles Ernstes debattirt werden konnte. Hat doch in bedeutend besonneneren Zeiten, 1809, der Kirchenrath den Wunsch geäußert, die Dominicanerkirche, eine der schönsten der Stadt, die darum auch früh oder spät ihrer Bestimmung wiedergegeben werden dürfte, zu demoliren, um aus dem Material etwas zu erlösen! Die Liebfrauenkirche wurde einzig durch den Widerspruch des Bürgers Winnen, wie der eingefleischte Demokrat bis an sein Ende geheißen hat, gerettet. Auf die Wiederherstellung ihres Dachwerkes wurden 7000 Franken, die man aus dem Verkauf der Glocken von Laach gelöset, verwendet. In dem J. 1808 wurde auch das Mannhaus erweitert, die ganze Kirche ausgeweißet, ein neuer Steinboden, der theilweise der Dominicanerkirche entnommen, gelegt; die beiden Altäre zu den hh. Sebastian und Matthias hatte man gleichzeitig abgetragen. Sehr zu beklagen ist die um dieselbe Zeit erfolgte Zerstörung der Grablegung Christi, die sich auf der gegenwärtig von dem St. Nicolausaltar eingenommenen Stelle befand. In Sandstein ausgeführt, war sie von bedeutendem Kunstwerth. Die Restauration des J. 1836 ist

Allen bekannt; die Parochianen steuerten über 2000 Rthlr. Für das Ausweißen der Kirche 1837 wurden 1165, für die neuen Stühle 594 Rthlr. bezahlt. Den Flächenraum der Kirche berechnet v. Lassaulx zu 6741 Fuß.

Der Nicolausaltar in dem Seitenschiff, *latere epistolae*, oder in der linken Seite des mittlern hohen Chors, der St. Nicolausbruderschaft zugeeignet, kommt zuerst im 15. Jahrhundert vor, obgleich die Bruderschaft ungleich älter. Sie bestand wohl nicht mehr, als ein ehrsamer Rath, *provisor ecclesiae S. Mariae*, die ganze St. Nicolauscapelle dem von Cramperich um den Preis von 400 Gulden überließ, damit er sie mittels eines darunter angebrachten Gewölbes zu einer Familiengruft aptiren lassen könne. Im J. 1668 klagt der von Cramperich, daß man in seine Capelle aus jener zur Nothgottes einen Beichtstuhl übertragen habe u. s. w. Nach längerm Streiten wurde ihm garantirt, daß in der Capelle nichts mehr ohne sein oder seiner Erben Wissen und Bewilligung geändert, „gestellt, gesetzt oder gehangen werden solle." Im J. 1697 ließ er den Altar neu in Marmor, wie er noch heute besteht, aufrichten, ihn und den zum Erbbegräbniß gewidmeten Raum mit einem Gitter umschließen, und die ganze Capelle mit Marmor täfeln; die Marmortafeln liegen jetzt vor dem Hochaltar. Bei einer zwischen 1770—1780 vorgenommenen Graberöffnung wurde des von Cramperich Leiche noch ziemlich wohl erhalten befunden. In der neuesten Restauration hat man sein Monument nach der entgegengesetzten Seite des Schiffes übertragen. Ueber seinem Brustbild, in weißem Marmor ausgeführt, ist das Familienwappen angebracht. Darunter heißt es:

D. O. M.

HoCCe saCeLLVM pro CorporIs sVI reqVIe atqVe resVrreCtIone In VIVIS eLegIt Illmus et Revmus D. D. Ioannes Cramperich de Cronefeld Confluentinus, Sac. Rom. Imp. & Ord. SS. Mauritii et Lazari Eques, Sac. Caes. Maj. Consiliarius apud PP. foederati Belgii Ordines ad ann. XXXVII Residens Legatus, et Plenipotentiarius longe Excellentissimus. Raris naturae et gratiae donis studio, virtute, et experientia mirifice excultis Clarissimus, Illisque Ecclesiae, Imperio, ac bono

publico praeclare jugiter impensis, Celeberrimus Religionis Catholicae publicus cultor et propugnator semper ferventissimus, Afflictorum et pauperum consolator et Patronus verbo et opere dulcissimus ac liberalissimus etc. Multorum cum moerore Hagae Comitis An. MDCLXXXX III. Aprilis XI. Aetat. LXXIII. gloriose ac pientissime defunctus.

AnIMa eIVs eXpVrgata LVCe et reqVIe gaVdeat perpetVa QVI LegIs Ista VIator DIC aMen et Ita VIVe Vt VIVas.

Huic praecellentissimo familiae suae columini ac honoratissimo suo D. patrno debitae observantiae et gratitudinis ergo moesti haeredes Cramprich de Croneſeld etc. etc. hoc monumentum posuerunt.

Des Bürgermeiſters Maximilian Kramperich, eines unwandelbaren Gegners des Kurfürſten Philipp Chriſtoph Sohn, Johann, war den 30. Juni 1622 geboren. Auch des h. Nicolaus Altar iſt der Wand eingerückt worden und nimmt für jetzt die Stelle ein, welche nach Entfernung der Grablegung ledig geblieben. In dem Altarblatt iſt der h. Nicolaus vorgeſtellt, wie die Engel vor ihm eine Anſicht der Stadt Coblenz entrollen. Das Bild, welchem die Jahrzahl 1684 beigefügt, zeigt die Liebfrauenkirche, in der Geſtalt, die ſie vor dem J. 1688 gehabt. Während der Octave von Maria vom guten Rath, 25. April, wird auf dieſem Altar der Verehrung der Gläubigen ausgeſetzt ein Gemälde, ſo das wunderbare, Abth. II. Bd. 4. S. 659—674 beſprochene Ereigniß darſtellt. Das freundliche Bild wurde aus St. Michaels Capelle auf der Schanze hierhin übertragen.

Näher zum St. Annenaltar, im Hintergrunde des nämlichen Seitenſchiffes hat der Paſtor Laugnas ſein Monument. In ganzer Figur, im Chorrock abgebildet, kniet er vor einem Altar mit dem Bilde des Gekreuzigten, darunter heißt es: *Joannes Jacobus Langnas ad B. M. V. Confluentiae pastor anno 1711 die 12. octobris posuit anno 1720 die 13. September aetatis suae obiit. R. i. p.* Zwiſchen den Monumenten von Laugnas und Kramperich befindet ſich jenes der Familie von Keſſelſtatt. Oben das Wappen, dem Orsbeck als Mittelſchild. An den vier Ecken die Wappen von Keſſelſtatt, Orsbeck, Metternich und Ley.

Zwiſchen ihnen die Inſchrift: *Adesto viator et esto precator legens hoc marmoreum perennis memoriae monumentum quod vides indelebilis amoris aeternique honoris supplementum hic devote exstructum piae matri antiquissimaeque stirpis de Orsbec surculo ultimo illustrissimae et generosissimae Dnae D. Annae Antonettae l. baronissae de Kesselstadt natae de Orsbec etc. anno MDCCXVI die XX augusti pientissime Confluentiae defunctae . vna et dilecto filio reverendissimo et illustrissimo Dno. D. Lothario Adolpho Edmundo l. b. de Kesselstadt, domino in Föhr et Arenroth &c. &c. metropolit. eccles. trevirensis capitulari titulo S. Lubentii archidiacono praeposito Spirensi MDCCXII die XVI januarii pariter in Valle* Ehrenbreitſtē *piissime defuncto quorum fideles animae requiescant in sancta pace in sanctorum consortiis aeternis fruantur gaudiis Amen.* Dem Cramperichſchen Monument zunächſt iſt dem hölzernen Matthiaskreuz ſeine Stelle angewieſen. Es wurde der Proceſſion vorgetragen, welche die Matthiasbruderſchaft alljährlich nach Trier zu führen pflegte, und zeigt auf der Vorderſeite den Heiland, in lobenswerther Ausführung, auf der Rückſeite den Apoſtel Matthias. Gleich neben der Seitenthüre, welche dem Schulgäßchen zuführt, iſt eine ſchwarze Marmortafel, ungezweifelt aus der Michaelscapelle herrührend, eingemauert, und heißt es darin: *SVb SanCtI MIChaeLIs ArChangeLI patroCInIo AntIquItVs pIe ereCta nVnc IVste resVrreXI.*

Der untere Theil dieſes Seitenſchiffes bietet durchaus keine Merkwürdigkeit, dafür findet der Alterthumsforſcher, der Kunſtliebhaber reichlichen Erſatz in der Vorhalle, mit welcher ich von Rechtswegen meine Beſchreibung hätte anfangen ſollen. Da ſind der Wand eingefügt, immer auf der Epiſtelſeite, drei Denkmäler einer für die Geſchichte der Stadt Coblenz ungemein bedeutenden Familie, die zugleich, in Sandſtein ausgeführt, von der Kunſt des Bildners das vortheilhafteſte Zeugniß ablegen. Die ſtattliche weibliche Geſtalt, in Wittwentracht, im faltigen Gewand, hat die folgende Ueberſchrift: *Anno 1553 dē 21. Julii ist gestorben die Edle eretogenhafte Frav Guta Blanckerts eliche Husfraw wilant des Edele vnd erevesten Richarts von dem Burgdorp*

seligen vnd des erenachtbarn Joha. Hoffmans. der selen Gnat. Zu ihren Füßen ein Hündchen. Die reiche Verzierung der Nische bekundet den Renaissancestyl. Neben sich zur Rechten hat Frau Gutta ihren (ersten) Ehegemahl, ein stattlicher Rittersmann, geharnischt bis auf das mit dem Baret bedeckte Haupt, den Rosenkranz in den gefaltenen Händen, das Schwert an der Seite, zu den Füßen der mit 4 Federn besteckte Helm und ein Köter. Darunter heißt es: *Anno MDXVII. XXIX. decembris o. nobilis et ingenvvs Reinhartus de Burgedorn vir consularis consil. c. a. r. i. p. a. p. m. s.* An den vier Ecken die Wappen: Burgthorn, ein Schild im Schilde, vielleicht Schönberg mit den Spiegeln, der wachsende Löwe von Eltz, endlich ein Flug, vielleicht Waldeck. Zur Linken hat Frau Gutta ihren Sohn, den letzten Burgthorn, schöne Figur im Harnisch, die Hände gefalten, das Schwert an der Seite, den Helm zu Füßen, samt der Inschrift: *Anno 1547 denn 19. tag junii ist gestorben der edell vnd erenvest Otto Joachim von dem Burgthorn. der lest von den vier adelichen Geslechten vsz der Stat Cobelen geborn vnd ist begraben hie vor zwischen den zweie doeren. next sinem vater. der bedder selen Got gnad.* Reiche Nische im *Cinquecentisten*-Styl. Den Monumenten gegenüber ist das Missionskreuz vom März 1851 aufgerichtet. Von der Vorhalle führen zwei Stufen hinunter in das Langhaus.

Das Mittelschiff, meist von Bänken eingenommen, bietet nichts Merkwürdiges, außer dem Andenken einer diesen Bänken geltenden Galanterie. Pastor Scheiden dankt für die von der Stadt zur Anfertigung neuer Stühle in die Kirche gelieferten Stämme, und bittet um fernere gleiche Unterstützung, namentlich weil sechs verschlossene Stühle für der Rathsherrn Ehelichsten und Wittibinnen Verstorbener Raths-*Collegii* bestimmt sein sollen, 1675.

Das andere Seitenschiff, dem der Kreuzaltar ein Schluß, zeigt diesem zunächst die Gedächtnißtafel des am 6. April 1801 verstorbenen Pastors Kopp, dann das Epitaphium von Ferdinand Damian Freiherr von Breidbach-Büresheim, gest. 5. Mai 1747, und von seiner Gemahlin Anna Helena Sophia von Warsberg.

Sie ruhen beide in der unter dem Monument befindlichen Gruft. Die Frau von Büresheim hat 1766 auf den Altar des h. Andreas eine Wochenmesse mit 300 Rthlr. gestiftet. In dem gleichen Sinne stiftete Maria Clara Wilhelmina Freiin von Breidbach-Büresheim in ihrem Testament, 1788, mit 1000 Rthlr. eine Donnerstagsmesse, von welcher der Celebrant 24 Xr., die Fabrik 6 Albus beziehen soll. Dem Monument zunächst befinden sich zwei Gedächtnißtafeln aus der gräflich Kesselstattischen Familie, 1818 hierhin versetzt, die eine dem Andenken des Landhofmeisters Kasimir Friedrich von Kesselstatt, gest. 17. März 1729, und seiner Gemahlin Anna Clara von Metternich, Frau auf Dodenburg, gest. 11. Nov. 1719, gewidmet und vormals in der Dominicanerkirche aufgestellt. Die andere, eine ungeheure schwarze Marmortafel trägt in den Seiten des Vierecks die folgende Inschrift: *Rmus et illustris Dns. Damianus Emmericus ab Orsbeck D. in Vernick metropol. Trev. cathed. Spirensis et colleg. S. Paulini Praepositus. emt. D. Jois Hugonis Archiep. Trev. germanus frater obiit XV. aug. MDCLXXXV.* In der Mitte heißt es: *Anno 1818. 29. aprilis illustmus Dominus Edmundus comes de Kesselstatt hoc epitaphium abavunculi sui olim in medio chori ecclesiae collegiatae Sti Florini Confluentiae tempore revolutionis Gallicae cultu divino privatae et devastatae positum, hic eregi curavit.* Dann folgt, weiter abwärts, eine Tafel mit einem Kranz von 8 Wappenschildern umgeben und dem 1692 gebornen, 1698 gestorbenen Wilderich von Hohenfeld, Sohn von Wilhelm Lothar und Maria Margaretha von Bicken geltend. Der mit seiner Mutter in derselben Tafel bedachte Lothar Adolf Edmund von Kesselstatt, Chorbischof *tit. S. Lubentii*, Dompropst zu Speier, gest. 16. Januar 1712, hatte in Mitten des hohen Chors, unterhalb der Communionbank, in der Nähe des Nothgottesaltars, sein Begräbniß; für den Platz wurden 100 Rthlr. gegeben. Nicht weit davon war auch der letzte Fürstbischof von Verdun, Heinrich Ludwig Renat Desnois, gest. 2. Sept. 1793, gebettet. Ausführlicher ist von ihm gesprochen Bd. 1. S. 783—785.

Auf dem Fuße des neben der Seitenthüre, so zur Mehlgasse führt, angebrachten marmornen Weihwasserkessels haben die Geber

sich verewigt: *Johann Friedrich von Neus Margaretha Rosenbaum Ehleuth 1650.* Beinahe am Schlusse dieses Seitenschiffes war der Taufstein, im J. 1785 um 100 fl. angekauft. Außerdem kostete der kupferne Deckel, mit dem h. Johannes darauf, der jedoch verloren, 28. Rthlr. 21 Alb. Der Propst Bruno von St. Castor, indem er 1201 dem Dorfe Moselweiß einen eigenen Seelsorger bewilligte, verordnete, daß alljährlich zu Ostern und Pfingsten einige neugeborne Kinder, zum Zeichen der vormaligen pfarrlichen Abhängigkeit nach Coblenz zur Taufe gebracht würden, daß auch die Gemeinde nach altem Brauch, sich bei Processionen, namentlich in den Rogationstagen, desgleichen bei Abhaltung des Sendes der Gemeinde von Liebfrauen anschließe. Des uralten Gebrauches gedenkt in dem Taufbuch von Liebfrauen, 22. April 1626, der Pastor Peter Mühlen von Maring: *„Singulis annis puer qui nascitur primus post paseha et post pentecosten in pago Moselweis ex antiqua huc usque conservata consuetudine, quia filialis ibidem ecclesia ad hanc parochiam divae Mariae virginis pertinet, in hac parochia baptizatur, quod successoribus meis hac manu mea propria scriptum relinquo.“* Diese Bestätigung dem S. 419 gesagten hinzuzufügen, veranlaßt mich die unlängst aufgestellte Behauptung, daß jene Kinder aus Moselweiß nach St. Castor zur Taufe gebracht zu werden pflegten. Bis zur französischen Herrschaft mußte Moselweiß *in agnitionem matricis* zu allen Solennitäten nach Liebfrauen kommen — alle Processionen eröffnete Moselweiß. In Lützelcoblenz, obwohl daselbst eine eigene, dem h. Petrus geweihte Pfarrkirche, erscheint doch niemals ein selbstständiger Pfarrer, sondern als solcher jederzeit der Pastor zu Liebfrauen, der auch bis in die letzten Zeiten hinab einen eignen Wochner *(Hebdomadaire)* zur Wahrnehmung der Seelsorge nach Neuendorf deputirte, auch dem dasigen Sendamt präsidirte. Capellen mußte die h. Oele stets bei dem Pastor zu Liebfrauen holen, zum Zeichen vormaliger Abhängigkeit. Diese Außenorte alle sind verloren, und auch in der Stadt, die vormals bis auf einen kleinen Theil der Unterstadt nach Liebfrauen gehörte, sind der Pfarrei Grenzen gar sehr beschränkt worden. Schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts hatte sich wegen der neuen Häuser auf der Firmung

zwischen beiden Parochien Streit erhoben. In dem dadurch veranlaßten schiedsrichterlichen Spruch vom 4. April 1709 werden „die auf des Steinhewersplatz neuerbaute, zu der Firmungsgassen zu gelegene drey Häuser der Pfarr zu U. L. Frauen, hingegen die gegen den Paradeplatz überstehende Häuser der Pfarr zu St. Castor *quo ad jura parochialia* zugewiesen. „So bestand in ungewöhnlich großer Ausdehnung die Pfarrei bis zum Jahr 1803, als der Pfarrer Reichmann zu St. Castor und der nachmalige Weihbischof Milz, beide Räthe des Bischofs von Aachen, die Vacatur von Liebfrauen zu einer Schmälerung der Pfarrei benutzten. Daß bei einer neuen Organisation der Pfarrverhältnisse ein Theil der Pfarrei Liebfrauen hinunter nach St. Castor geschlagen wurde, fand sich in der Billigkeit gegründet, und ließ sich mit Grund gegen die erste französische Organisation nichts einwenden. Daß man aber 1807 noch weiter griff, und Parochianen nach St. Castor wieß, die in ihren Häusern die Orgel von Liebfrauen spielen hören, ist nicht zu verzeihen. Uebrigens gehört dem strengen Buchstaben nach die ganze Schloßstraße, die verlängerte Görgen-, die Casinostraße ꝛc. nach Liebfrauen, worüber bei einer Vacatur in St. Castor Sprache kommen könnte."

Monumente haben die Kurfürsten Lothar und Karl Kaspar in dieser Kirche nicht, wohl aber Andenken ihr hinterlassen. Kurfürst Lothar von Metternich stiftete 1622 ein feierliches Anniversarium auf den Montag vor Mariengeburt mit 400 Gulden, dabei dem Pastor und Capländen 2 Gulden aussetzend: 12 Arme, welche dem Opfer beiwohnen, sollen jeder 2 Albus, Burgermeister und Rath jeder 2 Weißpfennige als Präsenz beziehen. Kurfürst Karl Kaspar von der Leyen bedingte sich gegen Erlegung von 400 Rthlr. ein Anniversarium, und gab in demselben J. 1676 andere 400 Rthlr. zur Begründung eines wöchentlichen Amtes, jeden Montag für alle „verlassenen Seelchen" abzuhalten. Karl Kaspar ist auch 1667 der Erneuerer des bis um das J. 1820 regelmäßig jeden Abend abgesungenen *Salve regina* geworden. Was aus dem *opus insigne historiarum Dei genitricis sculptum*, so Kurfürst Johann von Baden der Kirche schenkte, geworden, kann ich nicht sagen. Dagegen hat sich Johanns Wappen in

dem Gewölbe der ursprünglichen Kirche erhalten. Es ist von Trier und Baden geviertet, und stehen um dasselbe 4 andere Wappen, 1 und 4 Baden, 2 und 3 Lothringen. Des Kurfürsten Mutter war nämlich eine lothringische Prinzessin. Vor dem ursprünglichen Chor, ebenfalls im Gewölbe, erscheint Christus in einem durch die Darstellung der Werkzeuge seiner Marter gebildeten Viereck. In dem heutigen Chor, über dem Altar erscheint abermals Christus, ihm zunächst die h. Jungfrau, weiter St. Peter, dann das Trierische Kreuz, des Kurfürsten Otto von Ziegenhayn und der Stadt Coblenz Wappen. Von den dem Chor sich anschließenden Verlängerungen der Nebenschiffe enthält jene zur Epistelseite die h. Jungfrau und die Wappen der Kurfürsten Otto von Ziegenhayn und Jacob II. von Sirk, alles auf den Schlußsteinen, und die Evangelienseite zwei Heilige, vielleicht die Stadtpatrone, St. Florin und St. Castor, dann das Wappen der Stadt Coblenz. Anniversarien haben Johann und Elisabeth von Sickingen, Elisabeth von Sötern, die von Coll, von Solemacher (eine Wochenmesse), die Cratz von Scharfenstein aus der Elenden Bruderschaft.

Frühzeitig war U. Lieben Frauenkirche der Centralpunkt für mehre Bruderschaften geworden. „Als das Christenthum noch alle Lebensverhältnisse ordnete und durchdrang, war es die Kirche mit ihren heiligen Institutionen, die schier jedem bürgerlichen Gewerbe Halt und Bedeutung gab, und innerhalb welcher sich die christliche Liebe ihre gottgefällige Wirksamkeit schuf, — politisch-bürgerliche Vereine und philanthropische Gesellschaften außerhalb der Kirche waren der frommen Vorzeit fremd, darum denn auch in Städten, die sich durch größere Thätigkeit in bürgerlichen Gewerben, durch Handel und Verkehr emporthaten, mehr als anderswo die Verbindung und das Leben mit der Kirche bis hinab zu dem niedrigsten Berufsleben sich kund gab. Religiöse Innungen und Corporationen im Geiste der Kirche finden sich darum fast für jede Thätigkeit im menschlichen Leben der Vorzeit. Auch Coblenz ist reich an solchen Corporationen, und namentlich die alte Hauptpfarrkirche der Stadt. Die erheblichsten finden hier eine Aufzählung je nach dem muthmaßlichen Alter ihrer Stiftung, die übrigens nur von einigen genau angegeben werden kann."

so thun wir Procuratores, Notarien vnd Nuncien (acht an der Zahl) *vns vss bruderlicher Liebe zusammen in ere Sanct Annen.*“ Die Bruderschaft wurde am 27. März 1500 von Kurfürst Johann von Baden bestätigt und mit Ablässen beschenkt. Gleich in den ersten Jahren ihrer Entstehung hat sich beinahe die gesamte Bevölkerung der Stadt darin aufnehmen lassen. Der Cardinal-Legat Raimund Perraud, Bischof von Gurk, ertheilte ihr 1502 die Facultät, „*ut fratres et sorores S. Annae sibi eligant confessarium, qui a casibus s. sedi reservatis eosdem possit absolvere.*“ Dieser Begünstigung mag noch in unsern Tagen der ungewöhnlich starke Andrang der Pönitenten am St. Annen Tag, der auch mit Hochmesse und Segen gefeiert wird, zuzuschreiben sein. Laut der Stiftung wollen die Sodalen das Singamt, welches jeden Dienstag an dem Kreuzaltar, zwischen 7 und 8 Uhr abzuhalten, mitsingen. Der Pastor erhielt dafür jährlich 6 Gulden. Im J. 1502 verpflichtete sich die Bruderschaft, unter dem Dienstagsamt einige Gebete für die Seele des Erzbischofs Johann II. zu opfern, als eine Danksagung für die ihr kegirten Geschenke, namentlich eine prächtige rothsammetne Casel, nebst Zeug für die Leviten. Ueber der Application des Lunéviller Friedensschlusses verlor die Bruderschaft ihr ganzes auf der rechten Rheinseite angelegtes Vermögen, was für sie ein Todesurtheil. Nach der letzten, 1801 von dem Pfarrverwalter Löhr aufgestellten Rechnung genoß sie jährlich eines reinen Einkommens von 600 Rthlr. Trier., wovon während der Kriegsjahre der Präses Kopp mit seinen Caplänen lebte.

VI. *Confraternitas SS. Trinitatis* wurde im 15. Jahrhundert, zu Zeiten des Erzbischofs Johann II. errichtet, und von ihm confirmirt. Seine Nachfolger Jacob II., Richard und Johann III. von Metzenhausen verliehen ihr reichliche Ablässe, 29. Juni 1504, 20. Sept. 1512, 23. Nov. 1532. Die Pfarr-Registratur bewahrt ein vollständiges Verzeichniß „*der erstorben Broder vnd Suster der Broderschaft der helligen Dryveldichheit*“, bis zum J. 1522 reichend.

VII. *Confraternitas S. Nicolai* mag wohl zu den ältesten Bruderschaften der Stadt gehören, über ihre Bestimmung aber

geben die wenigen, aus dem 15. und 16. Jahrhundert übrigen Urkunden keine Auskunft. *Hentze Herbortz von Molenheym* verkauft der St. Nicolausbruderschaft „*16 Wysspennig Zins von einem halben Morgen Wyngartz an Frolichsberge vnd eyn stuck Wyngartz an dem Backerswege 1473.*“ Heinrich Hoinoiff, Vicarius zu St. Florin, verkauft derselben Bruderschaft einen Zins von 15 Weißpfennig, 1528. Die pfarrliche Registratur bewahrt noch die Rechnungen von 1540—1546, und ergibt sich daraus, daß auf Nicolai-Tag und an den vier Hauptfesten statutenmäßig während des Hochamtes auf St. Niclausen Altar eine stille Messe gelesen wurde.

VIII. *Fraternitas B. M. V. sub titulo in coelum assumptae*, die noch heute in der Filialkirche zu St. Barbara bestehende Männersodalität. Sie wurde am 10. April 1610 in der Jesuitenkirche, damals zum Bering von Liebfrauen gehörig, durch Claudius Acquaviva, den Jesuitengeneral, errichtet, und beruhet die Originalstiftungsurkunde im Pfarrarchiv. In den unruhigen Zeiten von 1797—1799 wurde die Bruderschaft in der Ausübung des Gottesdienstes behindert, was sie veranlaßte, die Jesuitenkirche aufzugeben, um sich in St. Barbara niederzulassen. Vergl. Abth. III. Bd. 2. S. 430—433.

IX. *Confraternitas SS. Sacramenti.* Papst Clemens X. hatte dem Kurfürsten Ferdinand Maria von Bayern eine eigene Ermächtigung *pro erigenda confraternitate sub titulo adorationis perpetuae SSmi Sacramenti* in Bayern ertheilt. Dort prosperirte sie dergestalten, daß bald aller Orten ein Verlangen, dieses Institut zu besitzen, sich kund gab. Papst Innocentius XI. ertheilte am 28. Juni 1681 der Stadt und dem ganzen Erzbisthum Trier dieselbe Facultät, welche sein Vorgänger für Bayern gegeben hatte, als wovon das Pfarrarchiv die Originalurkunde und zugleich ein vollständiges Verzeichniß aller Mitglieder der Bruderschaft von 1739 an besitzt.

X. *Confraternitas S. Matthiae apostoli.* Wahrscheinlich seit der *Inventio S. Matthiae* in der seinen Namen tragenden Klosterkirche zu Trier, gingen nach seinem Grabe alljährlich der Wallfahrer viele, ohne Ordnung und Führung. Allenfallsigem

Unfug bei diesen Zügen zu steuern, vereinigten sich im J. 1625 Coblenzer Bürger, vierzehn an der Zahl, zu einer Bruderschaft, nach deren Statut 1) jederzeit einer von ihnen die Trierische Wallfahrt begleiten und beaufsichtigen soll; 2) wird die Bruderschaft sich der armen und schwachen Pilgrime annehmen; 3) haben dem alljährlich auf St. Matthiasen-Tag in Liebfrauen abzuhaltenden Gottesdienst die Brüder insgesamt beizuwohnen; 4) soll für jeden verstorbenen Bruder ein Todtenamt gehalten, die Leiche auch von den Brüdern zu Grab getragen werden; 5) ist bei dem Ableben eines der 14 Brüder ein neuer Stamm, einstimmig, zu erwählen, ohne daß jemalen die Zahl 14 überschritten werden darf. Papst Urban VIII. bestätigte die Bruderschaft am 24. April 1626, und so thaten die Kurfürsten Philipp Christoph und Karl Kaspar, 11. Mai 1627 und 30. Mai 1656. Die Bruderschaft bestehet bis auf den heutigen Tag in ihrer ursprünglichen Verfassung, mit dem alleinigen Unterschied, daß seit der französischen Invasion der Gang nach Trier unterbleibt, und dafür am ersten Sonntag des Septembers *(in inventione S. Matthiae)* eine achttägige Andacht in der Liebfrauenkirche von der Bruderschaft abgehalten wird. Die achtbaren Bürger, welche in ihr vereinigt, verherrlichen an allen Festtagen den pfarrlichen Gottesdienst. Das ihr gebliebene kleine Vermögen ist fortwährend, bei guter Wirthschaft, im Wachsen begriffen. Die sämtlichen Originalurkunden, desgleichen das Verzeichniß der Brüder bis auf unsere Zeit befinden sich in den Händen des Bruderschaftrechners. Die beschränkte Zahl der Brüder, deren auch heute nur 14, hat zu jeder Zeit eine sorgfältigere Wahl der Candidaten möglich gemacht, was hinwiederum die Bruderschaft vor allen andern im Ansehen erhielt. Das Volk nennt die 14 Stämme die Apostel.

Noch ist der sogenannten Gotteshäuschen, in deren einem das hochtragische, Abth. II. Bd. 1. S. 548—549 besprochene Ereigniß spielt, zu gedenken. Davon heißt es in dem Zinsregister von 1561: *„Plebanus pro tempore habet duas domos parvas in der Newergassen prope praedicatores, dictas eleemosynariae domus, pro exstructione illarum habet illud fru-*

mentum, ut in qualibet domo debent habitare duae mulieres devotae et infractae famae.“ Die zwei Malter Korn werden noch heute aus Gappenach geliefert.

In Ansehung ihrer liegenden und fahrenden Habe hat die Liebfrauenkirche zu verschiedenen Zeiten schwere Einbuße erlitten, als wovon namentlich die Vergleichung des 1643 errichteten Inventariums mit dem heutigen Zustand der Sacristei zeugt. Unter einer Masse von anderm Silberwerk werden 1643 angeführt eine große silberne Lampe mitten im Chor vor dem Hochaltar hängend, ein silbernes Rauchfaß mit der Ketten, ein silbernes *S. Agathae* Bildnuß auf einem messingnen Fuß, darin *Reliquiae*, ein groß silbern *in forma turris*, vergultes *Cyborium*, ein silbern vergult Monstranz mit drei Thüren in Glas, *reliquiae SS. apostolorum Petri, Bartholomaei et Matthaei*, ein groß silbern vergult Crucifix, so hohl, darin *particulae S. Crucis*, auf einem messingnen vergulten Fuß; ein silbern vergult mittelmäßig Monstranz in Glas, *in forma turris*, und darauf ein Crucifixlein, *Reliquiae S. Castoris*; ein langes silbern Reliquienkästlein, so in die Längde offen, *de SS. Erasmo et Leonardo*; ein weiß groß silbern Kreuz mit zwei vergulten *Mariae* und Johannis Bildern an der Seiten gesetzt, wiegt 16 Mark und 27 Loth; ein groß silbern vergult Monstranz samt schönem großen krystallen Glas; ein groß vergult silbern Heiligthums-Monstranz, wiegt 35 Mark 12 Loth; ein silbern vergult Kreuz von Agtstein und krystallen Zeichen; ein silbern Monstranzlein mit Heiligthumb, *pro osculo pacis*; ein hölzerner übergult Arm von *Mariae Egypciacae* Heilthumb; 16 Messkelch mit 15 Patenen, einer der Elendiger Bruderschafft gehörig, mit ihrem Wappen bezeichnet; ein vergulter silbern Becher zur *Ablution* der *Communicanten*. Manches von diesen Schätzen wurde verwendet, die Schäden des J. 1688 zu tilgen, doch werden in dem Inventarium von 1746 die alten Reliquarien alle angeführt, ferner ein silbernes Reliquarium in Form einer Monstranz, worin *S. Apolloniae* Zahn, eine große silberne Lampe vor dem Hochaltar, it. eine kleinere, zur Nothgottes-Capelle, mit des Kanzlers von Sohler Wappen, zwei große silberne Messenkänuchen mit einem großen silbernen Teller,

worauf das Wappen von Cramperich, zwei silberne Messenkännchen, mit einem Teller, worauf Langmessers Wappen, zur Michaelscapelle gehörig, Leuchter, *Exvotos* in großer Menge, u. s. w. Die bedeutenden von der Kirche abhängenden Zehnten hat die Verbindung mit dem Castorstift verschlungen, eben so ist auch die reiche Dotation des Priesterhauses, in welchem von 1728 an 64 Alumnen ihre Ausbildung gefunden haben, verloren gegangen. Im J. 1788 hat dasselbe in Geld 5509 Rthlr., dann 258 Malter Korn und einige 30 Fuder Wein bezogen.

Der heutige Pastor, Hr. de Lorenzi, hat es sich zur Aufgabe gesetzt, die mancherlei Verunstaltungen, welche in dem Laufe der Jahrhunderte seiner Kirche eingeführt worden, zu entfernen, die mehr oder minder heterogenen Theile, so viel das möglich, zu einem Ganzen zu vereinigen. Die Theilnahme der Pfarrgenossen, der städtischen Bevölkerung überhaupt mußt er dafür in Anspruch nehmen und nicht ungehört blieb sein Ruf, wie das des Pfarramtes erster Bericht über die vorgenommenen Restaurationsarbeiten vom J. 1852 bekundet. „Obgleich die Arbeiten zur innern Restauration der Pfarrkirche zu U. L. Fr. in diesem Jahre nicht völlig zu Ende geführt werden konnten, so fühlt sich doch das unterzeichnete Pfarramt gedrungen, der Pfarrgemeinde und allen sonstigen Wohlthätern der Kirche über das bis jetzt Geleistete ausführlich Bericht zu erstatten.

„Vorerst wurde das ganze Schiff der Kirche um $1^1/_2$ Fuß tiefer gelegt. Dadurch konnten nicht nur die bisher verdeckten, aber größtentheils zerschlagenen Pfeilersockel wieder zu Tage gefördert und hergestellt werden, sondern es erhielten auch die vordem äußerst gedrückten Seitenschiffe ihre ursprüngliche Höhe wieder.

„Ferner wurde die im J. 1808 über das Mannhaus (Doral) vorgebaute Orgeltribüne, unter welcher man kaum aufrecht stehen konnte, abgeschnitten und der für die Sänger nöthige Raum hinter der Orgel gewonnen. Das ebenfalls im J. 1808 errichtete Doral mußte, weil seine Bauart dem Style der Kirche durchaus zuwider war, abgetragen und durch ein neues, welches auf drei schönen Bogen, gleich denen der Seitenschiffe, ruht, ersetzt werden. Bei

dem Abbruche desselben stellte sich heraus, daß es nicht nur gar kein Fundament hatte, sondern sogar auf einem unterhöhlten Boden ruhte und bereits bedeutend gewichen war, so daß die Gemeinde durch diesen Abbruch einem eben so sichern als schrecklichen Unglücke entgangen ist. Der ganz massive Neubau läßt nie etwas Aehnliches befürchten.

„Der eben so soliden als reichen Brüstung des Dorals entsprechend, müssen nun in der Folge auch die beiden anstoßenden Emporen des Langhauses eingefaßt werden, wie dies bereits bei dem ersten Bogenraum geschehen ist. Vorläufig sperren Bänke die leeren Räume ab.

„Weiterhin wurden die Treppen, welche bisher die ganze Kirche in zwei gleiche unnatürliche Hälften theilten, bis zu dem gothischen Chore, wohin sie gehören, hinaufgelegt, die Chorpfeiler bekamen ihre Sockel, die Bogen ihre innere Bekleidung und die Chorwände ihre schlanken Säulchen wieder. Dieser Schmuck war ihnen größten Theils vor noch nicht 50 Jahren genommen worden.

„Sodann wurden die Wände, woran die oberen Seitenaltäre gestanden hatten, durchbrochen, und die dadurch blosgelegten Chornischen ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben. Dieselben sind bereits mit zwei gothischen Altärchen geziert: dem Kreuzaltare mit dem werthvollen alten Crucifixe, und dem Altare der heiligen Mutter Anna. Der St. Nicolaus-Altar füllt jetzt eine Nische aus, in welcher sich ehedem eine sehr werthvolle, ebenfalls noch in diesem Jahrhundert zerschlagene Gruppe in Stein, die Grablegung Christi darstellend, befunden hat. Durch eine besondere Collecte ist es möglich geworden, die hölzerne Communionbank, vorläufig wenigstens theilweise, durch eine reichgezierte steinerne zu ersetzen.

„Der wichtigste und erfreulichste Theil der Restauration möchte aber darin bestehen, daß es mit Ueberwindung großer Gefahren gelungen ist, nach Eröffnung des vermauerten dritten Bogenpaars im Chore, die daran anstoßenden alten Chorwände zu beseitigen, die gewonnenen Räume mit je zwei durch einen schlanken Pfeiler verbundenen Bogen zu überwölben, und so den ganzen mittlern Theil der Kirche — bisher eine Wandfläche von

je 25 Fuß Breite — nach beiden Seiten hin frei und licht zu machen.

„Vieles ist sonach in kurzer Zeit geschehen. Aber noch bleiben einige wichtige Arbeiten zur Vollendung der innern Restauration übrig: der Anstrich des ganzen Innern, die Wandmalerei in den Seitenchörchen, die Durchführung der Brüstung auf beiden Emporen, die Beschaffung der fehlenden Console, Baldachinen und Bildsäulen für die Chorwände, die Glasmalerei für die drei großen Fenster des Hochchors, vorzüglich aber die Errichtung eines neuen Hochaltars und einer neuen Kanzel und die Umsetzung des Orgelwerks, um dadurch das schöne westliche Fenster für die Kirche wieder sichtbar zu machen. Alles dieses soll, soweit die Mittel dazu einkommen, den Winter über in den Werkstätten so vorbereitet werden, daß wir im nächsten Sommer nur einige Wochen die Kirche zu verlassen haben werden.

„Was in's Besondere den neuen Hochaltar betrifft, so haben wir uns nur sehr ungern dazu entschlossen, den alten, von dem letzten Kurfürsten geschenkten, Marmoraltar zu beseitigen. Da derselbe aber dem Character der Kirche, namentlich des Chores, ganz und gar nicht entspricht, vielmehr dasselbe äusserst entstellt und das wiedergeöffnete prachtvolle mittlere Chorfenster großentheils verdeckt und dadurch die Wiedereinführung von Glasgemälden, welche ehedem der Kirche einen ungemeinen Glanz verliehen haben, unmöglich macht, so mußten wir schon um des Ganzen willen diesen einzelnen Theil aufopfern. Hoffentlich wird ihn aber recht bald ein ganz vorzüglich schöner gothischer Marien-Altar ersetzen. Der Tisch und das Marienbild wenigstens sollen, wenn die nächste Collecte dies irgend möglich macht, schon im kommenden Jahre aufgestellt werden.

„Die Mittel zur Bestreitung der bedeutenden Kosten der Restauration sind theils durch eine allgemeine Collecte, von der sich kaum Jemand in der Stadt ausgeschlossen hat, theils durch Zuschüsse aus dem Kirchenvermögen beschafft worden. Außer einer Summe von 4000 Gulden, welche ein hochherziger Wohlthäter der Kirche für Glasgemälde in die 3 Fenster des Hochchors bestimmt hat, und dem nicht unbedeutenden Ertrage von ver-

schiedenen Sammlungen zur Beschaffung eines neuen Marienbildes und einer steinernen Communionbank, sind durch die allgemeine Collecte gegen 3000 Thlr. eingegangen. Aus dem Kirchenvermögen wurden 3700 Thlr. zu gleichem Zwecke angewiesen. Durch die vielen Arbeiten, welche nachträglich übernommen werden mußten, und denen am Ende noch die kostspielige Anlage zur Gasbeleuchtung hinzugekommen ist, wird der Beitrag der Kirchenfabrik sich schließlich wohl auf 5000 Thlr. belaufen, eine Summe, welche ihre Kräfte weit übersteigt, so daß an einen weitern Beitrag derselben zur Deckung der Kosten, welche die noch übrigen Restaurationsarbeiten verursachen, nicht mehr gedacht werden kann. Ein Theil dieser Arbeiten muß aber, wenn die Kirche nicht noch öfters geräumt werden soll, nothwendig im nächsten Jahre gleichzeitig mit dem Anstrich vorgenommen werden. Es erübrigt also, damit das begonnene Werk nicht in Stocken gerathe, nur die im verflossenen Jahre so glänzend bewährte Opferwilligkeit der Gläubigen, zu welcher wir abermals unsre Zuflucht nehmen müssen."

In dem Bericht über die Ergebnisse des J. 1853 heißt es: „In dem eben verflossenen Baujahre wurde die steinerne Brüstung auf den Emporen und Chörchen vollendet, zwei neue Console zu den Statuen an den Chorwänden nebst der Communionbank eingesetzt und endlich der Tisch des neuen Hochaltars und die Statue der heil. Mutter Gottes (von Hrn. Renn in Speyer) aufgestellt. Ausgegeben wurden 4609 Rthlr. 12 Sgr. 9 Pf. Bei 3599 Rthlr. 4 Sgr. Einnahme erzeigt sich eine Mehrausgabe von 1010 Rthlr. 8 Sgr. 9 Pf. Schließlich machen wir noch die angenehme Mittheilung, daß der Verein von Jungfrauen, welcher die Mittel zur Beschaffung des ausgezeichneten Standbildes von der h. Mutter Gottes auf dem Hochaltare zusammengetragen, nun auch die beiden Seitentheile der Communionbank in Bestellung gegeben hat, und daß wir endlich Hoffnung haben, die großartigen Glasmalereien, welche die Chorfenster zieren sollen, und wofür ein hochherziger Wohlthäter von hier die Mittel angewiesen, schon im nächsten Jahre an ihrer Stelle zu sehen."

In der Bekanntmachung vom 6. Januar 1855 endlich wird gesagt: „Nach einer genauen Ermittelung wies die Baurechnung

am Schlusse des Jahres 1853 eine Mehrausgabe von 1143 Rthlr. 4 Sgr. und 5 Pf. nach. Diese Schuld muß, wenn auch nur allmälig, getilgt werden. Die Collecte im J. 1854 trug in Folge verschiedener anderer Unternehmungen und der herrschenden Theurung kaum 700 Rthlr. ein, wozu noch 90 Rthlr. als Ertrag einer Privatsammlung für die Seitentheile der Communionbank und gegen 150 Rthlr. zur Beschaffung einer neuen Kanzel, so wie ein Vermächtniß von 100 Rthlr. kommen. Mit so geringen Mitteln ließ sich die Restauration in dem verflossenen Jahre nicht wohl fortsetzen. Dagegen werden wir im Laufe dieses Jahres, wenn die Pfarrgenossen in ihrem Eifer nicht erkalten, sondern sich noch einmal zu einigermaßen beträchtlichen Opfern verstehen, einen bedeutenden Schritt vorwärts thun und der Vollendung des ganzen Chores nahe kommen. Die drei großen Chorfenster in gebranntem Glase, welche die Krönung Mariä, die hl. Anna und Elisabeth, den hl. Joseph, Johannes, Simon und Papst Clemens darstellen, werden schon im Laufe dieses Sommers eingesetzt werden. Die Kosten trägt ein edler Wohlthäter allein. Außer den Seiten-Communionbänken sind ferner die Steinmetzarbeiten für den Hochaltar so weit gediehen, daß dieser, mit Ausschluß des obersten Aufsatzes, ganz hingestellt werden kann. Der Chor wäre damit größtentheils vollendet. Zur Beseitigung der Nothkanzel und Beschaffung eines zwar sehr einfachen, aber doch zweckentsprechenden und schönen Predigtstuhles ist endlich auch, wie oben mitgetheilt, ein guter Grund gelegt worden."

An der Außenwand der Kirche, dem Schulgäßchen zu, befand sich von Alters her ein Kreuz, welches im J. 1841 durch Hinzugabe des schönen Christus, von Hrn. Schorb in Marmor ausgeführt, seine Vollständigkeit erhielt. Der sogenannte Oelberg auf der nördlichen Seite der Kirche, der Mehlgasse gegenüber, die Darstellung des in Gethsemane betenden Heilandes, wurde 1808 entfernt, gleich daneben eine vollkommen erhaltene Leiche ausgegraben, in welcher man das Opfer der letzten mit allem mittelalterlichen Gepränge abgehaltenen Charfreitagsprocession erkannte. Darstellungen aus der Leidensgeschichte, durch lebende Personen ausgeführt, waren vornehmlich bestimmt, die Andacht,

das Mitgefühl der Zuschauer zu wecken. In der Processión von 1701 haben die Henker und Kriegsknechte dermaßen ernstlich ihres Amtes gewartet, daß der Repräsentant des Heilandes, der Masse der Streiche erliegend, als ein Sterbender vom Boden erhoben wurde und am dritten Tage des Todes. Daß er hiermit den Himmel verdient habe, schien ungezweifelt den Zeitgenossen und allen, welche ein Jahrhundert später den unverweseten Leichnam schauten. Nichts desto weniger wurden von 1702 an bei der Charfreitagsprocession die Zugaben, welche einen ähnlichen tragischen Ausgang nehmen konnten, untersagt.

Mit dem J. 1808 sind auch die letzten Spuren des Kirchhofes, von welchem auf drei Seiten die Liebfrauenkirche umgeben gewesen, ausgetilgt worden. Den Anfang damit hat der Magistrat 1767 durch Demolition der Capelle St. Andreas oder des Beinhauses gemacht. Besagte Capelle, auf der Südseite der Kirche gelegen, wird auch kurzweg *capella ossatorii* genannt. Den 25. Junius 1339 vermachen Christian Walt, Metzgermeister, und Sophia Kuylmazen, Eheleute, zu dem Altar des h. Andreas, in dem Beinhause der Kirche U. Lieben Frauen, einen Garten in dem Flur Assingasse, von dessen Ertrag der Priester zu unterhalten. Die Capelle hatte damals einen eigenen *Magister ossatorii*, Namens Johannes. Den 18. Oct. 1459 dotirte denselben Altar „Heynze Swicker zu Revenach mit rechtem erben und erbschafft an den erberen Herrn Johann Ungenade von Boparten, Capellan Sente Andrees Altaiers gelegen zu unser lieber Frawen Parrekirchen." Im J. 1591 beschloß der Rath, die baufällig gewordene Capelle wiederherzustellen, im J. 1767 ließ er sie „eigenthätig einreißen", ohne sich um des Kurfürsten bestimmte Weisung, daß ein anderer geeigneter Platz für das Beinhaus beschafft werden müsse, zu kümmern. Dafür wurde ihm ein scharfer Verweis, verbunden mit der Aufgabe, ungesäumt für ein neues Beinhaus zu sorgen. Des Kurfürsten Johann Philipp bald darauf erfolgtes Ableben und die von seinem Nachfolger verfügte Verlegung der Kirchhöfe überhaupt enthoben den Magistrat der ihm auferlegten Verpflichtung. Die Capelle besaß ein werthvolles Gemälde, die Drei Könige vorstellend, welches Huperich Bergk

im J. 1608 erneuern ließ. Der von Heinzen Swicker ihr zugewendeten Güter, 22½ Morgen, genießt heutzutage der Pastor zu Rübenach, als Witthumsgut. Eine zweite Capelle, zu St. Job lag nördlich von der Kirche, ist aber wie jene des h. Andreas ganz und gar verschwunden.

Dagegen bestehet noch, in dem Abhange zum Schulgäßchen, und durch einen schmalen Raum von der Pfarrkirche geschieden, St. Michaels Capelle, bei welcher der Capellan des St. Michaelaltars in der Kirche der Klosterfrauen zu Ballendar, Heinrich, *filius Henrici fabri*, den Verstorbenen, *requiescentium in coemeterio capelle predicte*, zu Trost, ein Beneficium stiftete, und dazu sein Haus in der Weißergasse, dem Lunnicher Haus gegenüber, und 3 Morgen Wingert zu Weiß widmete 1321. Die Collation soll ein zeitlicher Pastor, oder wenn dieser sein Recht binnen 30 Tagen nicht ausgeübt haben wird, das Castorstift haben. Damals bestand bereits in der Capelle eine Bruderschaft zum h. Erzengel Michael. In den J. 1367—1377 kommt vor Herr Heymiche, Capellan zu St. Michaelscapelle. Die zu Verfall gekommene Capelle hat der Hofgerichtsdirector von Langmesser 1660 neu erbauet, auch daselbst an allen Gerichtstagen, wenn er vom Altengraben aus zum Hofgericht ging, die Messe gehört. Im J. 1756 wurde darin mit 50 Rthlr. ein Amt für Johannes Breder gestiftet. Vom J. 1812 ist ein an die bischöfliche Behörde gerichtetes Gesuch um die Reduction der 165 auf der Michaelscapelle ruhenden Messen: sie wurden in eine Wochenmesse *pro fundatoribus capellae* umgewandelt. Nach der Dotationsurkunde sollte täglich Messe gelesen werden, unmittelbar nach der Frühmesse zu Liebfrauen. Eine Reihe von Jahren hindurch an die Stadt vermiethet und namentlich zu einer Zeichenschule verwendet, wird die Capelle gegenwärtig wiederum zu gottesdienstlichen Zwecken verwendet, einstweilen ist darin der Taufstein aufgestellt. Ob sie auch fortan als *Baptisterium* dienen soll, weiß ich nicht; von einem neu erbauten, vorlängst aber wieder verschwundenen *Baptisterium* heißt es im Taufbuch: *Anno Domini 1650. 2. Aprilis natus clarissimo dño Jöi Friderico Novesio, scabino, et Margarethae conj. filius Godefridus Hen-*

ricus, et fuit primus baptizatus 16. Aprilis, ipso Sabbatho sancto, in nova baptisterii structura, sumptibus spectabilis dñi et viri consularis Henrici de Bruell et Mechtildis Jordans, conjugum, erecta. Eine St. Michaelscapelle befindet sich bei jeder alten Hauptkirche: der Himmelswächter soll, so scheint es, auch auf Erden das Heiligthum bewachen.

Im J. 1354 mag eine Vergrößerung des Kirchhofs nöthig geworden sein, Sophie von Spey, „eine bunte Nonne" des Klosters zu Bilich, verkauft, vermuthlich zu diesem Zwecke, die Hälfte des demselben anstoßenden Hofs, während die andere Hälfte, das eigentlich sogenannte Haus Spey 1356 für die Stadt angekauft wurde (Bd. 2. S. 161). Im J. 1675 klagt der Glöckner C. Scheiden gegen den Todtengräber, der ihm das Gras auf dem Kirchhof nicht zukommen lassen will, da doch die meisten Kerzen in der Kirche herkommen „von Straf, daß ein Vieh, Pferd, Kuh, Schwein *(salva venia)* oder sonsten auf dem Kirchhof von mir ertappt worden". Noch im J. 1767 wurde eine Besichtigung des Kirchhofs vorgenommen, veranlasset allem Ansehen nach durch der Nachbarn Uebergriffe. Zehn Jahre später, 1777, erließ Clemens Wenceslaus die Verordnung, durch welche aller Orten die Kirchhöfe aus den Städten verwiesen wurden; Spuren von der vormaligen Bestimmung des die Pfarrkirche umgebenden Raums finden sich aber noch heute von Zeit zu Zeit. Die Volkssage will, daß der Juden Friedhof sich jenem der Christen unmittelbar angeschlossen hätte, indessen ist Bd. 4. S. 118 des Ankaufs eines Weinbergs in der Mulde, oberhalb der Stadt, gedacht, wohin die Juden ihren Friedhof zu verlegen gesonnen 1303.

Furchtsamen mag der Kirchhof inmitten der Stadt nicht selten Schreckniße vorgeführt haben. Ein Beispiel davon entnehme ich der Erzählung eines alten Freundes, den ich doch eher einen herzhaften, denn furchtsamen Mann nennen könnte. „Es war kurz vor Christtag 1761, daß mein Weg mich über den Kirchhof führte. In den Straßen wimmelte es von Soldaten, auf dem Kirchhof ließ keine Seele sich blicken, wiewohl es nur eben 9 Uhr geschlagen hatte. An dem Beinhaus vorübergehend, sah

ich zu meiner Verwunderung die Thüre halb geöffnet. Das hielt mich einen Augenblick fest, wie eben der Mond hinter dem Gewölk hervortrat, und mit einem Stral das Innere des Hauses beleuchtete, absonderlich eine weiße knieende Gestalt, die, wer hier fremd, wohl für eine Bildsäule hätte halten können. Ich wußte, daß hier keine Bildsäule zu finden, wußte auch von keiner Gespensterfurcht, trat also getrost in das enge Haus hinein, um die verspätete Beterin zu belauschen oder auch eigentlich nicht, denn keineswegs eines Lauschers waren meine Schritte. Die Taubheit selbst hätte sie vernehmen müssen, und es erhob sich sofort die Gestalt vom Boden, weißgekleidet vom Kopf bis zu den Füßen, aber weißer noch als der Linon das wunderschöne Angesicht. „„Gott sei es gedankt,"" sprach sie, „„daß endlich eine Christenseele meiner sich erbarmt. Ganzer zwei Stunden hab ich hier zugebracht in Aengsten sonder Gleichen, jeden Augenblick eines Besuchs von den frechen Franzosen mich versehend, und doch auch fürchtend, diesen Zufluchtsort zu verlassen, um nochmals in das Gewühl des wilden Volks mich zu begeben. Sie thun mir wohl den Gefallen und führen mich nach Haus.""

„Dazu fand ich sogleich mich willig: die Dame nahm meinen Arm, wobei es mir ganz sonderbar zu Muth geworden, obwohlen ich kaum eine Berührung fühlte. Als erreicht der alte Hof, brach meine Begleiterin das bisher eingehaltene Stillschweigen, mir den lebhaftesten Dank für meine Gefälligkeit bezeigend, dabei aber versichernd, daß sie mich nicht lassen würde, ich hätte sie dann in den Bassenheimer Hof gebracht, welch nahen Zieles ich mich von wegen der durch die Stunde gebotenen Eile freute. Die Dame sprach auch noch manches von der Herrschaft im Bassenheimer Hofe, als deren Anverwandte sie zugleich sich zu erkennen gab. Zum Hofe selbst gelangt, fanden wir das Thor verschlossen, die Dame zog einen Schlüssel aus der Tasche, schloß auf, nirgendswo war Licht zu sehen. Der nämliche Schlüssel paßte zu dem innern Thor, ich dachte jetzt mich zu beurlauben, aber die ich vorher kaum am Arm verspürt hatte, hielt mich jetzt fest, und zog mich mit den Worten, „„Sie müssen meine Wohnung sehen,"" nicht nach einer der Treppen, sondern dem innern Garten zu,

dessen melancholische Einsamkeit mir schon öfter aufgefallen war. „„Da stehen ja nur die vier kahlen Mauern,““ hatte ich eben erinnert, und das Pförtchen that sich auf, ein hoher hell beleuchteter Bau stellte überraschend sich mir dar. „„Vorwärts,““ sprach meine Führerin, und wir befanden uns im Hause, an einer niedrigen, nur angelehnten Thüre. „„Der Eingang zu meiner Wohnung,““ hieß es wiederum, und es öffnete sich eine ganze Enfilade von herrlich aufgeputzten, in hellem Licht schwimmenden Zimmern. Voll Staunen betrachtete ich die reichen Gemächer, von deren Dasein ich ganz keine Ahnung gehabt. „„Auch mein Boudoir müssen Sie sehen,““ es überlief mich aber heiß und kalt, wie ich das enge Stübchen betrat, schwarz die Wände, mit Todtenköpfen und Gebeinen ausstaffirt, ein schwarzer Teppich mit silbernen Fransen auf dem Tisch, darauf ein großes Meßbuch offen gelegt. *Requiem aeternam dona eis Domine*, habe ich ganz deutlich gelesen, wiewohl mir auch heute noch unerklärbar, wie ich das fertig brachte. Denn schwer lastete auf mir das Entsetzen, sintemalen mir jetzt endlich klar, in wessen Gesellschaft ich mich begeben.

„Ich suchte die Thüre zu gewinnen, *insalutato hospite* mich wegzustehlen, aber das wundersame Geschöpf vertrat mir den Weg: „„ich muß Sie meinen Angehörigen vorstellen,““ und dabei hatte das Gesicht, immer noch schön, einen wahrhaft unheimlichen Ausdruck angenommen. Ich ergab mich in mein Schicksal, folgte wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, derjenigen, die jetzt als meine Gebieterin sich erzeigte, und ein weiter Saal nahm uns auf. Da saß, wohl an zwölf Spieltischen vertheilt, eine zahlreiche bunte Gesellschaft: hier wurde mit Karten, dort mit Würfeln gespielt, prächtige Hofkleider trugen die einen, im ledernen Wammes saßen andere, Frauen wie Nonnen vermummt, stachen wunderlich ab gegen Damen, die nach der neuesten Mode gekleidet, mit Spitzen und Diamanten überladen. Jetzt erfaßte mich meiner Führerin eiskalte Hand, sie zog mich nach dem mittelsten der Spieltische hin, vor einen alten galonirten Herren, dem Oncle mich vorstellend, als denjenigen, dem sie Verbindlichkeiten habe. „„Schön,““ entgegnete der Alte, „„setz

er sich,"" und ein Bedienter reichte mir einen Stuhl, der zwar wie Feuer unter mir brannte. Es machten die Spieler eine Pause, es wurde Zuckerwerk gereicht, auch mir, nachdem die ganze übrige Gesellschaft bedient. „„Nehm er nur getrost,"" sprach wiederum der alte Herr, „„er ist einmal hier eingeführt, mag auch hier vorlieb nehmen, denn er ist nun der unsern einer geworden."" — „„Da sei Gott vor,"" platzte ich heraus. Erloschen waren die Lichter alle, ich that einen harten Fall, darüber die Besinnung mir verging. Die Kälte weckte mich endlich aus meiner Betäubung, ich befand mich in einem offenen Raum, unter freiem Himmel, neben mir ertönte Chorgesang. Ich erhob mich von meiner Rasenbank, es war ein frisch aufgeworfener Grabhügel, um mich Gräber; daß ich innerhalb der Mauern des Dominicanerklosters mich befinde, wurde mir klar, ich ging dem Thor zu. Lange mußte ich da warten, denn der P. Pförtner war im Chor. Er kam endlich, sah mich groß an, fragte aber nichts, im Aufschließen machte er über mich das Kreuz."

Ein einziges Andenken von dem Kirchhof von Liebfrauen hat sich doch erhalten, das kleine, horizontal dem Boden eingefügte steinerne Kreuz, neben der Ecke des nördlichen Thurms. Es bezeichnet die Todes- und Grabstätte eines Leiendeckers, der bei der Wiederherstellung der eingeäscherten Thurmspitzen beschäftigt, von der Höhe herabstürzte, und also in seinem Beruf, auf dem Bette der Ehre starb. Des ernsten Mahlzeichens gedenkt wohl selten einer der vielen, die tagtäglich da vorübergehen, oder auch, zur Feier des Frohnleichnamsfestes sich aufstellen, wenn die Procession, nach dem für beide Pfarreien beliebten Turnus, von Liebfrauen auszugehen hat. Indem diese Procession aller Orten der höchste Glanztag des Kirchenjahrs, scheint es mir nicht unpassend, hier die Beschreibung einer solchen aus dem J. 1839 wiederzugeben.

Das Fest des Frohnleichnams, des Leichnams des Herren, ist der katholischen Kirche der Ausdruck des freudigsten Jubels. Sie feiert an diesem Tage das Geheimniß der liebreichen Gegenwart des Erlösers in dem h. Sacrament, welches sie nicht feiern konnte an dem Tage der Einsetzung selbst, an dem grünen Donnerstage, wegen der Trauer der Charwoche, noch auch in der österlichen

Zeit, welches darum verlegt werden mußte auf den ersten freien Donnerstag, als welcher der Donnerstag nach Dreifaltigkeit-Sonntag. Es ist folglich das Fest nicht angeordnet, um, nach der Unwissenheit Vorbringen, der Secten Haß zu verewigen: ein Vorgeben, das zwar schon seine Widerlegung finden wird in dem Namen dessen, der auf des Papstes Urban IV. Geheiß das Officium des Tages aufsetzte. *Pange lingua, sacris Solennibus, lauda Sion*, die begeisterten und begeisternden Hymnen konnten allein erstehen in dem glühenden, Gott geweihten Gemüth des Engels der Schulen, des Adlers unter den Theologen, so vermochte einzig zu dichten St. Thomas von Aquino, der *Doctor Angelicus*, derselbe, der vom Himmel vernahm die Worte: *Bene scripsisti de me Thoma.* In den Hauptstädten des südlichen Deutschlands fällt beinahe auf jeden Tag der Octave, oder der sogenannten Antlaßwoche, eine große Procession, und auch das bescheidene Coblenz des 18. Jahrhunderts feierte deren an verschiedenen Tagen; der Hauptprocession wich in Glanz und Ausdehnung kaum merklich der Hohe Umgang der Karmeliten. Die Karmeliten sind begraben und ihr Umgang, und wir haben Zeiten erlebt, die gar gern begraben hätten den Frohnleichnam selbst. Er hat den Tod besiegt und die Hölle, leicht mocht er den Menschen obsiegen. Der Gegenstand ernster Betrachtung könnte werden die Zahl derer, so alljährlich den feierlichen Zug gebildet, hätte einer jene Zahl in ihrer von 1805 an immerfort steigenden Progression angemerkt; so muß es hinreichen, diese Progression, arithmetisch in den ersten, geometrisch in den letzten Jahren, überhaupt anzudeuten, als höchst wichtig und folgenreich für die Beurtheilung der religiösen Richtung der Zeit. Die Feier von 1838 schien das Höchste zu bieten, so in irgend einer Weise für Coblenz zu erreichen, und dennoch fiel ungleich allgemeiner, viel inniger, viel freudiger, viel glänzender die heutige Feier aus.

Schon am Vorabend waren in den Gotteshäusern und auf den freien Plätzen, welche den Stationen bestimmt, in den Straßen, durch welche der Zug sich bewegen sollte, Hunderte von Menschen beschäftigt mit der Vorrichtung des Festes. Sie alle, die sich so rührig bewegen, sie wissen wohl, daß Gott, sieht er auch nicht

auf das äußere Gepränge, doch sieht auf das ihn liebende und verehrende Herz, und daß er wohlgefällig aufnimmt jene rege Wirksamkeit, deren letztes Ziel doch einzig ist die größere Ehre Gottes. Bedarf der Herr auch nicht dieser Feierlichkeiten, so bedarf ihrer um so mehr der Mensch, als in dessen Geiste sie Gedanken, Gefühle und Vorsätze erwecken, unterhalten, befestigen und steigern, die der Gottheit wohlgefällig sind, und von ihr als die eigentliche Festgabe aufgenommen werden.

Am folgenden Morgen, um 4 Uhr, verkündigte der Glocken Geläute den festlichen Tag, und alsbald erneuerte sich in gesteigerter Lebhaftigkeit die Beschäftigung des vergangenen Abends. Altäre wurden aufgeführt, mit Heiligenbildern die Fronten der Häuser ausgeschmückt, Laubgänge von grünenden Maien errichtet, mit Blumen die Straßen bestreut; die ganze Stadt kleidete sich in das lachende Gewand, welches so sehr bewundert worden in St. Castors tausendjähriger Jubelfeier. Um 8 Uhr begann in U. L. Frauen Pfarrkirche das Hochamt, dem beiwohnten Autoritäten, Zünfte, Bruderschaften, städtische Institute, Fromme jeglichen Standes und Geschlechtes. Keiner von ihnen wird jemals den Eindruck vergessen, der hervorgebracht durch des h. Thomas Strophen, *Ecce panis Angelorum*, und die sie begleitenden süßen Melodeien. Einen andern, gleich eigenthümlichen und feierlichen, aber nur von Wenigen aufgefaßten Eindruck hinterläßt der Augenblick, in dem zur Processíon sich gestaltet die eben im Hochamt vereinigte Menge. Verstummt sind der Orgel Töne und von den Tausenden die Gesänge, geräumt die einen Augenblick vorher von Menschen starrenden Hallen, draußen vor den Pforten wogt und stürmt das Leben, in allen den leidenschaftlichen Bewegungen doch nur die Einheit der Ordnung suchend, und in der Kirche drinnen ist es still geworden, wie auf dem grünen Plan, der von allen der schönste und friedlichste. Und in solcher Stille treten die Fahnenträger der Kirche vor den Hochaltar in einen Halbkreis, die Priester fallen nieder auf den geheiligten Stufen, zu demüthigen sich vor dem Herren, und es ziehen des Königs Fahnen hinaus, *Vexilla regis prodeunt*. Es schreiten dem Portale die Fahnen zu, vor denen die Welt sich hat gebeugt, es ertönt das *Pange lingua*,

und wie das Allerheiligste sichtbar wird den draußen gährenden Massen, da kommt mit einem Male die Ordnung unter sie und vorwärts bewegt sich der endlose Zug.

Seine Spitze nehmen ein, die an der Spitze des Lebens sich freuen, die Kinder der Pfarrschulen, festlich geschmückt, mit Blumen in den Locken die freundlichen Mädchen, Fähnchen schwingend die einen, Blumenkörbchen wiegend die andern; den lächelnden Gruppen gleichsam eine Folie stellen die Knaben dar. Es folgen die Zöglinge des Frauenvereins, einförmig und ernst gekleidet: mühsam sollen sie dem Leben das Leben abgewinnen, darum ist ernsthaft ihre Haltung, ernst und feierlich ihr Gesang, doch ansprechend dem Herzen und mit Tüchtigkeit durchgeführt, wie Alles, was getrieben wird in jener Schule. Denen, die dem Himmel erzieht und der bürgerlichen Gesellschaft der Frauen-Verein, hat dieser sich angeschlossen, geleitet von seinem Panier, worin hell und freudig die Worte leuchten: Maria hilf dem Frauenverein! Wie dem gläubigen Diener Maria hilft, das mag Euch erzählen die nächste Schar, der Knaben Bürgerschule, von dem Vicarius, Hrn. Corneli gegründet und fortwährend in treuer Sorge gehütet. Erbaulich ist dieser Knaben Gesang, der allmälig erstirbt unter Mädchenstimmen; denn heraufgezogen kommt eine lichte Glanzwolke, die Zöglinge der Steinschen Schule, heitere und glückliche Kinder, geschmackvoll und gleich in Weiß, wie in Schwarz die in ihrer Mitte sich bewegenden Lehrerinen gekleidet. Ein sinniger Gedanke fürwahr, also durch Farben anzudeuten den weiten Abstand von der Jugend fröhlicher Unbefangenheit zu den bittern Sorgen des Lehramtes. Auch die Kirche weiß diesen Unterschied auszudrücken, indem sie den Kindern den freudigen, Eltern und Erziehern den schmerzhaften Rosenkranz zuweist. Rüstig schreitet einher der Junggesellen Sodalität, die wiederum, wie vordem, ist eine Schule tugendhafter Sitte und aufrichtiger Frömmigkeit; dann entfalten sich die endlosen Reihen der Frauen und Jungfrauen, Matrone und rosige Maid, liebende Mütter und Wittwen, die in der Trauer Jesum um so inniger lieben, bunte Gruppen, die alle Stände in sich vereinigen. Doch sind in der letzten dieser Gruppen allein blühende Jungfrauen geschart,

ſchlanke und liebliche Geſtalten, die Vorhut und der reichſte Schatz von St. Caſtors Sängerchor. Wie das Auge ſie blenden durch die einfache, doch ſorgfältige Zierlichkeit der ſchneeweißen Gewänder, ſo erbauen und vergnügen ſie durch eine ſeelenvolle Harmonie, wetteifernd hierinen mit der Jünglinge Anſtrengungen. Trefflich iſt einſtudirt der ganze Chor, trefflich werden von ihm ausgeführt die ſchwierigſten Geſangſtücke, die getragen und gehoben durch die Geſamtheit der bürgerlichen Muſiker. Es folgen, in Gebet oder Geſang ſich ablöſend, acht von den Geſellſchaften, welche ſeit Jahrhunderten der Bürgerſchaft Stolz, die Bauzunft, die Schreiner, Faßbinder, Fuhrleute, Schiffer, Leinenweber, die Schmiede und Wagner, die Bäcker, jede Zunft geführt von ihrem Vorſtande, alle prangend mit ſtattlichen Fahnen, und mit den ihnen vorgetragenen Fackeln erinnernd, wie die Zunft zugleich eine geiſtliche Brüderſchaft ausmacht. Es folget in dichten Zügen die Jugend des Gymnaſiums, Claſſe um Claſſe von dem Lehrer geführt, aus allen Claſſen ein Sängerchor ausgehoben, der freudig die Stimme erhebt, Gott zu Ehre und zum Preis. Den Sängern hat ſich angeſchloſſen die Muſik des 29. Regiments. Es erſcheinen die Fahnen der beiden Pfarreien, ſamt den Fahnen von des hh. Matthias und Joſeph Bruderſchaften. Von Anbeginn an zählt des Apoſtels Bruderſchaft nur 14 Mitglieder, die alle hier thätig, von des heiligen Joſeph ungleich zahlreicherer Brüderſchaft ſind die Brudermeiſter gekommen, um mit denen von St. Matthias und mit 16 oder 18 Männern der Marianiſchen Sodalität, ein Spalier um das Hochwürdigſte zu bilden. Vor dem Allerheiligſten iſt vereinigt die geſamte Geiſtlichkeit der Stadt, angethan mit dem reichſten Schmuck; ein herrlicher Choral läßt ſich vernehmen, von Meiſterwerken aus der alten Zeit, die freilich nur unter dem Beiſtande des mit Liebe eingeübten Sängerchors von U. L. Frauen ausführbar ſind. Denn gerade dieſer Prieſter heilige Schar iſt es, die mahnet an die ſchrecklichen, an die unerſetzlichen Einbußen der Kirche. Von St. Caſtor und von St. Florin ſind ausgeblieben die zahlreichen und glänzenden Capitel; längſt iſt hinübergegangen zu der ſiegenden Kirche der letzte Streiter der hohen Sion, der letzte jener begeiſterten Miliz,

jener Söhne, Brüder und Lehrer des Volkes, die in den Schulen von St. Franziscus und von St. Dominicus erzogen, die mit dem Namen der Diener Mariä vom Berge Karmel prangten. Entrückt ist uns jene berühmte Gesellschaft Jesu, die im Glück so groß, im Unglück größer, nur Tugenden entgegensetzte der giftigsten Anfeindung, und jetzt freudig wieder zum Himmel treibt ihre Schößlinge. Abgerufen sind auch die zahlreichen Weltpriester, jene Freiwilligen Jesu Christi, die nicht durch Amt, nicht durch Pfründe, nicht durch Regel, allein durch die Liebe an seine Fahnen gefesselt waren. Wahrlich, einen ehrwürdigen, einen schmerzlichen Anblick bietet jene kleine Anzahl von Männern, die Alles tragen und leisten sollen, was unter die Vielen vertheilt gewesen.

Unmittelbar vor dem Sanctissimum werden von jungen Mädchen die Symbole des neuen Bundes getragen, Trauben und Weizenähren, denen Kissen von sinniger und künstlicher Stickerei eine Unterlage. Das Sanctissimum selbst übernimmt von Station zu Station ein anderer Priester; seiner Chorkappe Schleife wird ihm nachgetragen, und ist hiervon die Ehre stets einem von den Matthiasbrüdern und einem von St. Josephs Brudermeistern vorbehalten. Mit der andern Hand halten Fackeln die beiden und durch Fackeln unterscheiden auch ihre Substituten sich von dem Rest der Bruderschaften. Von andern Sodalen wird ein Traghimmel über das Sanctissimum emporgehalten, um dasselbe schlingt sich ein lieblicher Kranz von keuschen Bräuten, die zu Ostern zum ersten Male dem Tische des Bräutigams sich naheten, jenes Bräutigams, der sich gefällt unter den Lilien von Saaron und den Rosen von Jericho. Ueppige Blumenkränze umwinden und verbinden jenen Kranz von weißen Rosen, die hinwiederum himmlische Kränze flechten und weben sich, wenn standhaft sie fortschreiten in der einmal betretenen Bahn. Um der Bräute Zug bilden Spalier die Bruderschaftsmänner mit brennenden Kerzen, und es umschließt das Allerheiligste eine dritte Mauer, zu beiden Seiten aufgeführt von den bewaffneten Scharen, welche zu der Verherrlichung des Festes des Kriegsbefehles christbrüderlicher Sinn darleihet. In Mitten der Krieger bewegen sich die

hohen Autoritäten und Beamten, der Stadtrath, ihnen sich anschließend die höheren Bürgerclassen, Gelehrte und Künstler, in Gesang und Gebet auf die erbaulichste Weise wechselnd. Es folgen abermals sechs Zünfte: an der Spitze die Metzger, von jeher in Coblenz der Zünfte erste, vielmehr laut der Ordnung von 1402 unter den vielen Gesellschaften und Handwerken die einzige Zunft. Nach den Metzgern kommen Hutmacher, Schneider, Schuhmacher, Gerber, Kupfer- und Blechschmiede, von ihren Vorständen angeführt, in den Fackeln mahnend an die Disciplin vergangener Zeiten, jeglicher Zunft von einem rüstigen Fähnrich die Fahne vorgetragen. Das Leben habt ihr gesehen in seiner Herrlichkeit, in den stattlichen Männern dieser Zünfte, den Glauben sollt ihr bewundern in seiner Kraft in der nächsten Schar. Nicht das Kreuz wird vorgetragen der Marianischen Sodalität, wie zu ihren alltäglichen Tugendübungen, sondern die Fahne, in welcher die Himmelskönigin lächelt, aber doch kann sie nicht ganz von ihren strengen Gewohnheiten sich lossagen diese Sodalität. Der feierliche Gesang, der ernste Blick, der gemessene Schritt, erinnern allzu lebhaft an den peinlichsten aller Liebesdienste, in welchem täglich diese Marianischen Männer sich üben. Fröhlich können sie nicht sein, die verkehren zu allen Stunden mit dem Tode, die stets gerüstet, den Theilnehmern ihres Liebesbundes die letzte Ehre zu erweisen; traurig wollen sie nicht sein an dem heutigen Ehrentage, und sie gelangen zu der Stimmung, die wahrer Andacht am förderlichsten. Der langen Kette letzte Glieder meint ihr gezählt zu haben, und das Triumphlied, „Jesus, wer an Dich gedenket, Fühlet süße Freud' und Lust," läßt sich vernehmen. Es kommen, der streitenden Kirche streitbarste Abtheilung, 500 Soldaten wohl, den Säbel an der Seite, das Gebetbuch in der Hand. Nicht der Obern Befehl führet sie dießmal zur Stelle, sondern der fromme, treulich von dem Hirten gepflegte Sinn. Ein Sängerchor hat dieser treue Hirt sich erzogen, nach dem wir einiger Maßen beurtheilen mögen den Eindruck, den hervorbrachten an einem Schlachttage die Hunderte von Marianischen Rittern, wenn sie, die täglich im Chor eingeübt, anstimmten das *Exurge Domine*. Pomphaft und

eindringlich ist dieser jungen Krieger Gesang, der begleitet wird von dem Musikchor der achten Artilleriebrigade, und nicht minder rührend spricht an der Gesamtheit andächtiger Sinn. Es ist das der Sinn, der die ganze Procession durchdringt, zu einer einigen Seele hat er alle diese Menschen erhoben, die riesengroß wird, in dem Zwecke und in der Bedeutung der Feier.

Der Zug hatte nach 9 Uhr die Liebfrauenkirche verlassen: er bewegte sich über den Markt, Altengraben, die Burgstraße zum Florinsmarkt, wo an dem von der Junggesellen-Bruderschaft in geschmackvoller Pracht errichteten Altar das erste Evangelium gesungen wurde. Auf dem weiten Platze konnte der größere Theil der Procession, etwan 5000 Menschen, sich aufstellen, und also den Ueberblick der *Confluentia supplex* gewähren, eine Heerschau, die an wahrhaftiger Pracht und geistiger Bedeutsamkeit nicht leicht zu übertreffen. Die Danne hinab, durch die Kornpfort- und Castorstraßen gelangte der Zug nach St. Castorshof, wo der Altar geschmückt als zweite Station. Zu der dritten, auf dem Jesuitenplatze, führte der Weg durch die Zoll-, Rhein- und Firmungstraße. Von dem Jesuitenplatze ging es über den Entenpfuhl nach dem Plan, allda wurde das vierte Evangelium gesungen, dann unter den Bördern durch über den Markt die Procession nach U. L. Frauenkirche zurückgeführt. Der Ambrosianische Lobgesang wurde angestimmt, der heil. Segen gegeben, welchen weithin verkündigten die Geschütze der Stadt. Eine Stunde später ließ Jehovah seine Donner erschallen; die Sonne des 30. Mai hatte allein dem Frohnleichnam geleuchtet.

Die kurze Straße, von der Michaelscapelle zum Entenpfuhl herabführend, eng und finster, heißt das Schulgäßchen, daneben, ebenfalls im Abhang, verbindet der sogenannte Bogen, ein offenes Thor, den alten Kirchhof dem Plan. Ueber den Bogen erhebt sich ein massives Schulgebäude, unmittelbar der Bürgermeisterei schließt diese Schule sich an. Etwas weiter steht des Kaufmannes Hrn. Gottfried Kannengießer Haus, und dessen zu gedenken, hat der Antiquarius mehrfache Ursache. Einmal ist Hr. Kannengießer dessen standhafter Abonnent, dann hat derselbe, in musterhafter Gefälligkeit eine Leiter besteigend, entziffert, was Schreiber dieses

zu lesen nicht vermochte, die Inschrift des in der Pfarrkirche angebrachten Monuments der Frau von Burgthorn, geb. von Blankard. Man sieht, daß Ereignisse, wie die Bd. 2. S. 229 besprochenen, leichtlich sich wiederholen. Hr. Kannengießer hat auch dem bisherigen Brunnenwesen sein Ende bereitet, und somit die Jahrhunderte lang geführten Brunnenbücher geschlossen. Auf sein eifriges Betreiben ist die Instandhaltuug der Brunnen an die Gemeinde übergegangen, und gebürt ihm also Dank, daß er seine Mitbürger von mancher Last und Unannehmlichkeit befreit hat. Das Eckhaus dient, nach heutigem Styl nicht mehr einer Straße zur Grenze; was man vordem, bis zur alten Hauptwache, jetzt Gasthaus zu den vier Thürmen, reichend, Unter den Bördern nannte, ist in der neuesten Zeit der Marktstraße zugetheilt worden. Auf der andern Seite dieser untern Marktstraße, zwischen der Schwanenapotheke und dem Haus zum Rosenbaum öffnet sich die Straße

Zum Altenhof.

Ueber diese, für die ältere Geschichte von Coblenz so ungemein bedeutende Localität hat der Landgerichtsassessor, Herr Leopold Eltester, *optimae indolis juvenis*, dem ich bereits manche schätzbare Mittheilung verdanke, eine eigene, ungemein gründliche, das ganze vormalige Befestigungssystem der Stadt beleuchtende Abhandlung geschrieben, und sie mir zur Verfügung gestellt. Ich lasse sie abdrucken, da ich in einer Concurrenz um denselben Gegenstand bestehen zu können verzweifeln muß.

„Das von Ammianus Marcellinus *lib. XVI. cap. 3* erwähnte *Castellum apud Confluentes*, welches Julian, als er im Herbste 356 mit seinem siegreichen Heere von Obergermanien heranzog, um Niedergermanien von den eingedrungenen Barbaren zu befreien, außer dem Castell *Rigomagus* (Remagen) und einem Thurme bei Cöln *(et una prope ipsam Coloniam turris)* allein unzerstört fand, während das ganze Land weiter unterhalb von den Franken verwüstet war, hatte unzweifelhaft die Gestalt, welche Vitruv für dergleichen Anlagen die zweckmäßigste nennt, nämlich ein Rechteck, dessen Länge und Breite sich wie 3 zu 2 verhalten.

„So sind auch die meisten Römerstädte und Castelle am Rheine geformt, deren römische Umfassungsmauern entweder wie zu Cöln und Boppard theilweise noch vorhanden sind oder deren Grundriß, wie dies zu Mainz, Worms, Wiesbaden, Niederbieber, Saalburg (*Arctaunum*) geschehen, durch Ausgrabungen festgestellt worden ist.

„Schon die Natur hat dem Hügel, dessen Umfang man leicht durch die Straßensteigungen am alten Hof, der Marktstraße, Braugäßchen, Dammstraße und Florinsmarkt erkennen kann, und auf dessen höchstem Punkte die Liebfrauenkirche thront, eine fortificatorische Bedeutung gegeben, welche der kriegerische Instinkt der Römer sofort erkannte. Denkt man sich die vom Hundsrücken herabsteigende Römerstraße, nachdem sie sich in der Coblenzer Gemarkung (etwa am Fuße des Forts Constantin) mit der von Mainz kommenden Rheinchaussee vereinigt hatte, mit der heutigen Chaussee nach der Karthause und der Leerstraße zusammenfallend, so durchschnitt dieselbe in ihrer Verlängerung das alte Castell *Confluentes* in der Richtung der Markt- und Judenstraße und fand also etwas unterhalb der Burg in der Gegend des Christ'schen Hauses zwischen der Burg und dem Büresheimerhofe der alte römische Fährpunkt über die Mosel Statt, dem sich jenseits in gerader Linie die Rheinchaussee nach Cöln anschloß.

„Unzweifelhaft fand eine ebensolche Verbindung des Castells mit dem rechten Rheinufer, zunächst mit dem Wartthurm des Ehrenbreitsteins und den Befestigungen des Pfahlgrabens Statt und läßt sich, da der Straßenzug Jahrtausende lang derselbe bleibt, diese Straße in der heutigen Firmond- und Rheinstraße wiedererkennen, so daß an der Stelle der jetzigen Dampfschiffhaltplätze der römische Fahrpunkt über den Rhein lag. Beide Hauptstraßen durchschnitten das Castell in rechtem Winkel und zwar die Mainz-Cölnerstraße in der Breiten-, die Rheinstraße in der Längenaxe.

„Alle Römercastelle entlehnten ihre Form und Einrichtung nach der *Castrametatio* des Polybius einem Feldlager und befand sich auf der dem Feinde zugekehrten kurzen Seite des Oblongs die *porta decumana*, hinter dieser das *praetorium* und das

forum, dahinter die Tabernen und Zelte der Soldaten. Der *porta decumana* gegenüber auf der entgegengesetzten kurzen Seite lag die *porta praetoria*, auf der Langseite links von der *decumana* eine oder zwei *portae principales sinistrae*, rechts eben so viele *portae principales dextrae*. Mit diesem Normalgrundriß fällt der Plan aller Römercastelle am Rheine, besonders der von Niederbieber, Wiesbaden und Saalburg auf das Genaueste zusammen und daß auch das Castell von Coblenz keine Ausnahme machte, mag man Folgendem entnehmen.

„Wenn man den Grundriß von Coblenz genau betrachtet, so wird man finden, daß der Hügel der Liebfrauenkirche durch folgende Straßen begrenzt wird. Westlich von der Brückenstraße, südlich vom Alten Graben, Plan und Entenpfuhl, östlich von der Kornpfort- und nördlich von der Dammstraße, Florinsmarkt und Burgstraße. Das eingeschlossene Viereck hat eine Länge von 350 auf eine Breite von 220 Schritten und wird besonders auf der West- und Südseite noch deutlich durch eine hinter den Häusern des alten Grabens, Plans und Entenpfuhls in gerader Linie fortlaufende Mauer begrenzt. Sehr deutlich zeigte sich diese Mauerflucht noch bis vor wenigen Jahren in dem Hofe des Gerbers Bärsch und den anstoßenden Häusern von Mayer und Haas. Ein runder Halbthurm stand noch vor wenigen Jahren in dem Hofe des Hauses Nr. 5 in der Marktstraße aufrecht und als 1852 neben der Oberbürgermeisterei auf dem Plan ein Haus neu erbaut wurde, bemerkte man, daß alle Häuser, welche die Nordseite des Plans bilden, mit ihren Frontmauern auf dieser alten Befestigung stehen und daß dicht vor der Oberbürgermeisterei ebenfalls ein runder Halbthurm aus derselben herausſprang.

„Entsprechend den beiden *portae principales sinistrae* befanden sich in dieser südlichen Längenmauer zwei Thore. Das erste quer über die Marktstraße zwischen den Häusern 5 und 6, auf dem Merianischen Stadtprospecte von 1645 noch verzeichnet. Durch dasselbe führte die Römerstraße vom Hundsrücken herab, welche sich vor dem Castell mit der Rheinchaussee vereinigt hatte, in das Castell hinein und diente die Strecke außerhalb der Stadt bis zu den Höhen der Karthause, wie die zahlreichen Gräber-

funde, Urnen und Denksteine bei Häuserbauten in der Leerstraße darthun, der kleinen Niederlassung zur Gräberstraße. Das zweite Thor mag unter der Pfarrkirche oben am Eingange des Schulgäßchens oder da, wo der Schwibbogen nach dem Plane führt, gestanden haben. Von diesem Thore aus führte die Görgengasse und ein Feldweg nach dem Markbildchen und der alten römischen Rheinchaussee. Der südöstliche Eckthurm dieser Längenseite muß ungefähr da gestanden haben, wo das Braugäßchen in den Entenpfuhl mündet, und wendet sich hier die Straße, dem rechten Winkel, den hier das Castell der Mosel zu machte, folgend, gegen Norden. Zwischen dem Stadtbrauhaus und den östlich an die Kornpfortstraße grenzenden Häusern tritt die Mauer wieder deutlich als Scheidemauer der beiderseitigen Grundstücke auf und hat man sich hier hinter dem Paul Müllerschen Hause am Beginne der Firmondstraße die *porta decumana* zu denken. Ganz entsprechend dem römischen Castell und dem alten *praetorium* lag dicht hinter der *porta decumana* das mittelalterliche *praetorium* der Stadt Coblenz, das alte Stadtrathhaus Monreal, jetzt Stadtbrauhaus mit sehr alten im romanischen Style gehaltenen Hintergebäuden.

„Die Nordostecke der Mauer ist noch heute durch den in seinen oberen Theilen neu aufgeführten, an der Dammstraße stehenden runden Eckthurm des alten Hofgerichts deutlich markirt. Das Gebäude selbst steht sowohl mit seiner Ostfront und einem zweiten runden Thurme, wie mit seiner Nordfront, beide nach der Belagerung von 1688 um das Jahr 1709 neu aufgebaut, auf den alten Fundamenten des Römercastells. Von dem Thurme an der Dammstraße lief die nördliche Langseite der Mauer vor den Häusern, welche oben am Florinsmarkte stehen, entlang in gerader Linie auf die Burg zu und lagen in dieser Richtung, entsprechend den beiden Thoren am Schulgäßchen und in der Marktstraße die *portae principales dextrae* an der Mündung der Mehl- und Judengasse, die Verbindung mit dem Moselufer herstellend.

„Der Antiquarius hat aus einer Urkunde vom J. 956 bereits Abthl. I. Bd. 4. *pag.* 169 nachgewiesen, daß das Stift St. Florin und der ganze Abhang des Florinsplatzes außerhalb *(infra Con-*

fluentiae castellum penes Moselle ripam) des Caſtells lag und hiermit ſtimmen auch noch ſpätere Angaben über dieſe alte Mauerlinie überein. An der Stelle der Burg iſt die Nordweſtecke des Caſtells zu ſuchen und wendete ſich hier die Mauer in rechtem Winkel nach dem alten Graben zu, ſo daß man ihre Traçe etwa unter den Fundamenten des Metternicher Hofes wiederfinden wird. Wie das Hofgericht die Nordoſtecke, ſo nimmt der alte Hof die Südweſtecke des Römercaſtells ein. Die noch vorhandenen Mauern der Rückſeite dieſes alten Sitzes mit ihren gothiſchen Mauerkränzen in dem Hofe der Bärſchſchen Gerberei deuten darauf hin, daß das noch vorhandene Gebäude auch nicht mehr der alte ſaliſche Königshof, ſondern eine im 15. Jahrhundert unternommene Reſtauration iſt. Einſender iſt ſehr geneigt in dem alten Südweſtthurme der Römerſtadt, an welchen der alte Hof ſich anlehnte, den Burgthurn *(Burgedor)* zu finden, wovon ſich das bekannte Coblenzer Rittergeſchlecht nannte. In der Weſtfront des Caſtells mag ſich etwa in der Gegend des Metternicher Hofes die nun verſchwundene *porta praetoria* der Römerſtadt befunden haben, welche wahrſcheinlich zur Zeit des Brückenbaues im 14. Jahrhundert einging, da von da ab das mittelalterliche Thor des alten Hofes zum Zugange in die innere Stadt diente.

„Die nächſte Erweiterung und Befeſtigung der Stadt fand unzweifelhaft Statt, als nördlich von dem Römercaſtell auf dem Moſelabhang das Stift St. Florin mit Kirche und Nebengebäuden entſtand. Durch eine hinter den Häuſern des Krämerbaues und der untern Kornpfortſtraße noch ſichtbare von dem Eckthurme am Hofgerichte bis zur Moſel hinablaufende Mauer wurde das Stift Florin mit der Stadt vereinigt und iſt das zur Caſtorgaſſe führende Thor unter dem Stern unzweifelhaft als ein Theil dieſer Befeſtigung anzuſehen. Bei der beſonders im 12. und 13. Jahrhundert zunehmenden Bedeutung der unterdeſſen unter die Herrſchaft der Erzbiſchöfe von Trier gekommenen Stadt bildeten ſich außerhalb der alten Mauerenceinte, namentlich vor den Thoren auf dem Wege nach St. Caſtor (Caſtorgaſſe), nach dem Rheine zu (Firmondſtraße), nach der Gemarkung zu (Görgengaſſe), nach der Karthauſe zu (Leerſtraße), nach Weiß zu (Weißergaſſe), ſowie

auf dem Glacis der Stadt selbst (alter Graben, Plan und Entenpfuhl), Vorstädte und Häusergruppen, welchen man bald durch Wall und Graben einigen Schutz gewähren mußte, bis in den Zeiten des Interregnums das Bedürfniß einer größeren und stärkeren Befestigung rege wurde.

„Um 1250 beschlossen Rath, Ritter und Bürgerschaft unter Mitwirkung des Erzbischofs Arnold (von Isenburg) den Bau einer neuen Stadtmauer, welche die Physiognomie der Stadt dadurch wesentlich veränderte, daß man sich nicht damit begnügte, die bereits vorhandene Stadt in weiterem Umfange einzuschließen, sondern daß man auch zur Begründung eines ganz neuen Stadttheils die bisher unbebauten Weingärten, welche zwischen der Stadt, dem Rheine, dem St. Castorsstift und dem damals neben ihm entstehenden Deutschordenshause an der Moselmündung lagen, mit in die Umwallung hineinzog und so gleichsam der bisher nur an der Mosel gelegenen Stadt Coblenz die Richtung nach dem Rheine hin gab, welche in neuerer Zeit zum Flore derselben so unendlich vieles beigetragen hat.

„Der ersten Befestigungsarbeiten geschieht in einer Urkunde vom 1. April 1252 Erwähnung, indem sich Erzbischof Arnold damals mehrere Wingerte, Besitzungen des St. Castorstiftes im Georgenflor, abtreten ließ, um hier Graben und Thor zu errichten. Im J. 1254 wurde von der Stadt schon an der Stadtmauer und einem Thore in der Nähe des Deutschordenshauses gebaut und erhob dieselbe zu diesem Zwecke von den Deutschordens-Brüdern eine Summe Geldes, wobei sich der Orden eine freie Communication nach der Mosel zu und die Errichtung eines (verschlossenen) Thores zu diesem Zwecke vorbehielt.

„Die innerhalb der Mauer zwischen derselben und dem Deutschordenshause entstandene Straße ließ man 1275 wieder eingehen und überließ die Stadt den deutschen Herrn das Eigenthum derselben unter der Bedingung, daß die Ordensgebäude auf die Stadtmauer selbst aufgeführt und am Ende derselben nach der Mosel zu ein dem Orden und der Stadt gemeinschaftliches Thor errichtet werden solle. Der Orden übernahm dagegen die Verpflichtung, auf der Rheinseite in der ganzen Länge der

Gebäude einen so breiten Damm anzulegen, daß ein Mensch dem andern ausweichen könne.

„Die damals erbauten Stadtmauern am deutschen Hause, besonders die thurmartige, aus großen Mendiger Quadern aufgeführte Ecke derselben ist noch jetzt unter der darauf gesetzten modernen Festungskehlmauer gut erhalten, und der schmale Werft, auf dem sich zwei Menschen gerade ausweichen konnten, ist erst im J. 1842 in dem neuen breiten Rheinwerfte verschwunden.

„Im J. 1259 wurde von der Stadt eine Auflage, Ungelt oder Accis, verabredet und von dem Erzbischofe bestätigt, um die beim Befestigungsbau gemachten Schulden zu decken und denselben zu Ende zu führen.

„Unter Arnolds Nachfolger wurde unterm 4. Juni 1276 von der Geistlichkeit, Schultheiß, Ritter, Schöffen und Bürgern der Stadt ein neues Ungelt erhoben, welches das Domcapitel auf fünf Jahre bestätigte. Indessen dauerte die Erhebung länger als 12 Jahre, denn nach den noch vorhandenen Rechnungen der Baucasse betrug die halbjährige Einnahme derselben vom 4. Juni 1276 bis 3. März 1288 durchschnittlich 200 Mark, die Total-Einnahme 4538 Mark, welche ganz zum Baue verwendet wurde. Die Steine wurden unterhalb Ehrenbreitstein (wahrscheinlich am Nellenkopfe, wo noch jetzt die großen Steinbrüche), bei Braubach, an der Laubach und zuletzt unter dem Beatusberge (Karthause) gebrochen und größtentheils zu Schiffe herangeführt. Jedes Schiff wurde mit 1 Schilling ($^1/_{12}$ Mark) bezahlt. Die Duggsteine (Tuffsteine, vulkanische Conglomerate) kamen von Andernach, der Kalk von Dietz und Mainz; 800 Malter davon galten 5 Mark, und müssen also 32,000 Malter Kalk verbraucht worden sein, wenn die Ausgabe dafür 200 Mark betrug. Die Aufsicht über den ganzen Bau leitete der Steinmetz Rodenger. Die Arbeit geschah nach Tag- und Wochenlohn. Das Handwerkszeug, Karren, Seilwerk ꝛc. wurde besonders berechnet.

„Die in den Jahren 1276 bis 1281 ausgeführten Bauten bestanden hauptsächlich in der Errichtung der Kornpforte an der Mosel, der Auswerfung des von Erzbischof Arnold begonnenen Stadtgrabens rings um die Stadt, der Aufstellung einer Brücke

über demselben nach Boppard zu, in der Errichtung eines Thores bei St. Georg und in der Erbauung des Mosel- und Rheinthores, welche mit Thorflügeln, Ketten, Riegeln und Schlössern wohl versehen wurden. 1284 erbaute man ein *propugnaculum* am Rheine und 1285 den großen Matthiasthorthurm. Auch wurde damals das St. Georgenthor, das vom Sturme beschädigt worden war, wiederhergestellt. Statt eines am Himmeroder Hofe abgerissenen Thurms, ward ein Thurm an dem Fahr (Ueberfahrt nach Ehrenbreitstein) errichtet.

„Gegen die 1280 von dem Erzbischofe Heinrich von Vinstingen erbaute Burg an der Mosel führte man ein Thor auf und vermauerte die alten Thore der Castorgasse und des Dechants von St. Castor (wahrscheinlich nach der Mosel zu).

„1286 begann man den Bau des Ochsenthurms an der Nordwestecke der Stadt und stellte das Thor beim Zollthurme (am Rheine) wieder her, 1287 wurde die Moselpforte und das Thor, das zum Kornmarkte führte (Kornpforte), sowie die Stadtmauer von dem Ochsenthurme an der Mosel bis zum St. Georgenthor vollendet. Endlich 1288 wurde von dem Steinmetzen Rodenger auch noch der Rest bis zum Rheine errichtet, und bestand nun die Befestigung der Stadt, welche Jahrhunderte lang unverändert die damals gegebene Gestalt behielt, aus folgenden Theilen:

„A. Moselseite. 1) Zunächst dem viereckigen Thurme, welcher das sogenannte deutsche Eck an der Moselmündung bildet, und dem daneben befindlichen Thore der deutschen Herren, zwischen 1254 und 1275 errichtet, folgte 2) die Lindenpforte, von einer daneben stehenden, noch auf dem Stadtprospecte von Merian vom J. 1645 verzeichneten riesigen Linde so genannt. Sie lag etwas unterhalb des jetzt sogenannten Schwanenthors. 3) Die Kornpforte, um 1280 angefangen und 1287 vollendet, an der Stelle der jetzigen, durch moderne Gebäude ersetzten Lokalität. 4) Die Holzpforte am Schöffenhause. 5) Das Moselthor, anfänglich unten am sogenannten Wolf gelegen und zur Ueberfahrt über die Mosel führend, 1282—1287 errichtet, später durch einen großen Thorthurm mit Erkerthürmchen auf der 1344 von Erzbischof

Balduin begonnenen Moselbrücke ersetzt. 6) Der runde Ochsenthurm, der größte und stärkste von allen Stadtthürmen, zugleich als Gefängniß dienend, am Nordwestende der Stadt, 1286 und in den folgenden Jahren aufgeführt. Derselbe lag am Militärarresthaus, wurde gleich anfangs durch die Franzosen gesprengt und um 1800 vollends abgerissen. Unter demselben lagen ausgedehnte, von der Hofkammer benutzte und jederzeit wohl gefüllte Keller.

„B. Landseite. Vom Ochsenthurm ab wandte sich die Stadtmauer in einem Halbzirkel nach dem Rheine zu und folgte zunächst, wie man dieses heute noch sehen kann, da Mauern und Thürme hier noch wohlerhalten sind, auf einen halbrunden, hinten offenen Thurm 1) die Weißerpforte, früher die Oberpforte bei den Predigern (wegen des dahinter liegenden Dominicanerklosters) genannt, gegenwärtig nicht mehr vorhanden, dann 4 Halbthürme und 2) die neue Leerpforte. Sie wurde etwas später als das alte Leerthor, welches etwas unbequem gelegen war, errichtet, und wurde 1390 die vor demselben erbaute Brücke jenseits des Stadtgrabens durch ein außerhalb davor gelegenes Thor (sogenannte Barbakana) verstärkt. 3) folgte in der Wendung der Stadtmauer nach dem Rheine zu nach einem Halbthurm das alte (genauer neue, vergl. Bd. 2. S. 124) Leerthor. Dieses viereckte Thorgebäude war als das einzige von allen noch bis zum J. 1834 erhalten, wurde aber damals abgerissen. Der danebenstehende Halbthurm ist ebenfalls der einzige von allen andern, welcher seine ursprüngliche Höhe im Mauerwerk behalten hat. Er ist hinten mit einem offenen Bogen versehen und enthielt vordem 3 Balkenetagen übereinander, theils zur Communication mit dem um die Stadtmauer laufenden Rondengang, theils zur Bestreichung des Grabens und der Mauercourtine bestimmt. Gegenwärtig ist er durch ein hineingebautes Wohnhaus zu friedlichen Zwecken umgewandelt.

„Am Ausgange der Görgengasse folgte: 4) das Görgenthor, 1252 und 1286 erwähnt, doch ohne Communication mit dem jenseitigen Grabenrande, und nach abermals zwei Halbthürmen 5) der viereckige Pulver- oder Wasserthurm, der in der Gegend stand, wo noch das Wirthshaus „zum Wasserthurm" von ihm den

Namen führt. Von hier ging die Mauer in gerader Linie auf den Rhein zu und folgte nach zwei Halbthürmen: 6) das Schanzenpförtchen, wahrscheinlich erst später in die Stadtmauer gebrochen, und nach abermals drei Halbthürmen, 7), die Südostecke der Stadt am Rheine bildend, der hohe viereckige sogenannte rothe Thurm.

„Im J. 1659 schenkte der Stadtmagistrat den Carmeliten drei neben dem Vogelsang gelegene Morgen Wingert und bewilligte ihnen, daß sie die Mauer ihres Weingartens längs dem Rheine auf städtischem Grund und Boden wider die Pfeiler des verfallenen rothen Thurmes bei der neuen Rheinpforte hinsetzen, die Pfeiler selbst in ihre Gartenmauer einfassen und das übrige Mauerwerk des rothen Thurms dergestalt benutzen könnten, daß der Rondengang unter dem Thurm frei bleiben und der aufgesetzte Bau zum Schutze der Stadt in Kriegszeiten dienen könne. (Vergl. Bd. 1. S. 186.) Der rothe Thurm wurde bei dem 1729 stattgehabten Baue des gegenwärtigen Regierungsgebäudes (ehemaligen Waisen- und Priesterhauses) mit in den Neubau aufgenommen und ist, natürlich in veränderter Gestalt, in dem viereckigen zinnengekrönten Eckthurm desselben auf unsere Tage gekommen.

„C. Rheinseite. Vom rothen Thurme aus lief die Mauer in gerader Linie längs dem Rheine auf das deutsche Eck zu und befanden sich in ihr zwei Thorthürme: 1) das Matthiasthor, wohl ein und dasselbe mit dem Rheinthor, neben welchem ungefähr in der Gegend des Gasthofes zum Rheinberg der 1285 erbaute hohe viereckige Matthiasthurm stand, 1545 mit einem Aufwande von 397 Gulden 9 Albus und 8 Heller erneuert, und 2) ein eben solcher viereckter Thurm bei St. Castor. Diese Mauer nebst Thürmen wurde 1800 abgerissen, doch steht die heutige Festungskehlmauer ungefähr in ihrer Flucht. Ohne bestimmte Angabe der Lage, ob in der Stadtenceinte oder innerhalb der Stadt, werden noch urkundlich erwähnt: 1319 das Judenthor, wahrscheinlich das alte Römerthor beim Ausgange der Judengasse auf den Florinsmarkt, die Scharrenpforte bei den Fleischscharren, die Schain- oder Schuhpforte, der Zacharias- und Lambrechtsthurm beim Görgenstor, der Burgthurm auf dem alten Hofe und der Thurm an den Boiren, oder den Bördern.

„1353 beschloß der Stadtrath von Coblenz: *zu hokene und zu bessern die muren und willen haben zu vollenfure von der Lyndenportzen zu der Museln vnd von dem roden Huse* (rothen Thurm) *zu dem Ryne.*

„1473 wurden durch eine Rathsordnung die Wachen auf den Stadtmauern dergestalt bestimmt, daß die Bürger, welche kein Handwerk trieben, den Ochsenthurm, die Weber das Moselbrückenthor, die Schneider die Lindenpforte, die Schiffer das Matthiasthor, die Krämer den rothen Thurm, die Schmiede den Zachariasthurm, die Metzger und Bäcker die Schuhpforte (welche demnach vielleicht mit dem alten Leerthore zusammenfallen könnte), die Zimmerleute den Lambrechtsthurm und die Faßbinder die Weißerpforte zu besetzen hätten.

„Im J. 1588 wurden die Stadtmauern und Thürme neu mit Schiefer gedeckt, mit eisernen Körben versehen und die alten breiten Mauerzinnen bis auf enge Schießscharten für Feuergewehre vermauert.

„So standen die städtischen Befestigungen unversehrt und in gutem wehrhaften Zustande erhalten bis zu den Zeiten des 30jährigen Krieges.

„Die Stadtmauer, welche die Courtine zwischen den vorspringenden Thürmen bildete, war etwa 30 Fuß hoch und in ihrer Normaldicke von 4 Fuß noch durch dahinter herlaufende überwölbte Pfeiler bis auf 8 Fuß verstärkt, so daß also oben hinter der 2 Fuß dicken mannshohen Brustwehr mit ihren Schießscharten noch ein Rondengang von 6 Fuß Breite zur Aufstellung der Vertheidiger frei blieb.

„Die Thürme waren entweder, wie die meisten (14 an der Zahl) sogenannte Halbthürme (oder Schalen), vorn rund, hinten geradlinigt und mit einem offenen Bogen geschlossen, 50 Fuß hoch im Mauerwerk, mit spitzem Kegeldach; oder große viereckige, mit Eckthürmchen, Giebeln und Erkern verzierte Thor- und Eckthürme. Der Thorthürme gab es 11 und der Eckthürme 4.

„Auf der Landseite zog sich vor der Mauerenceinte ein breiter und tiefer Graben her, über welchen nur an der Weißer- und Leerpforte Brücken führten, welche scharf bewacht wurden.

„Offenbar gewährten diese für das Mittelalter sehr furchtbaren Vertheidigungsmittel gegen das Feuergeschütz der neuen Zeit keinen hinreichenden Schutz mehr, und Kurfürst Lothar von Metternich ließ deshalb, im Vorgefühl der in dem dreißigjährigen Kriege für Deutschland heraufziehenden Gewitterwolke, 1611 einige Erdwerke auf der Landseite der Stadt anlegen. Nach dem Merianischen Stadtprospecte von 1645 bestanden sie in einer schwachen Wallcourtine von dem Weißer- bis zum Leerthore, durch eine dreieckige Redoute flankirt, einem Bastion vor dem Leerthor und einem kleinen Cavalier vor dem rothen Thurme, zum Schutze des daselbst ebenfalls 1611 errichteten Rheinkrahnens.

„Indessen gewährten diese schwachen Erdwerke der Stadt keinen hinreichenden Schutz gegen die Greuel des großen Religionskrieges. Schweden, Franzosen und Kaiserliche nahmen die Stadt abwechselnd ein, am 4. April 1636 schossen die Kaiserlichen und Baiern unter Götz bei der Leerpforte eine Bresche in die Mauer und erstürmten sie. Des unruhigen Philipp Christoph von Sötern Nachfolger, Karl Kaspar von der Leyen, 1652—1676, begann daher seine Regierung sogleich damit, daß er durch holländische Ingenieurs und, wie man behauptet, auch mittelst holländischer Subsidien einen großen Fortificationsplan für Coblenz und Ehrenbreitstein entwerfen und ausführen ließ.

„1656 waren die Vorarbeiten so weit gediehen, daß man den alten Stadtgraben verschüttet und darauf hohe Wälle aufgeworfen hatte, welche die dahinter liegende neu ausgebesserte Stadtmauer dem directen Geschützfeuer entzogen, die Wälle, Bastionen und Gräben wurden mit starken, aus Backsteinen ausgeführten Futtermauern bekleidet und längs der Rhein- und Moselfront zahlreiche Batterien zur Bestreichung der Flüsse errichtet.

„Alte Grundrisse von Merian, sowie die noch vorhandenen Ueberreste dieser sehr soliden Werke, geben uns von diesen Festungswerken folgendes Bild.

„Vor dem Ochsenthurm wurde ein halbes Bastion angelegt, dessen dem Weißerfeld zugekehrte Face durch eine Grabenschere gedeckt war. Die Flankenmauern beider Werke sind nebst den alten Grabenbatarden noch vorhanden und tragen auf der Mosel-

seite die Wappen Karl Kaspars und die Jahreszahlen 1657 und 1671. Eine Courtine, vertheidigt durch ein im Graben davorliegendes Ravelin, führte dann zu einem großen Bastion, auf welchem nun der hohe Cavalier bei den Wagenhäusern steht, und weiter zu einem zweiten starken Bastion, welches das neue Leerthor umfaßte und den am meisten ausspringenden Winkel der Landseite darstellte. Nach dem Rheine zu folgten nun zuerst ein großes Ravelin zur Deckung der Brücke, welche vor dem alten Leerthor über den Graben führte, und zwei große Bastionen vor der Görgen- und Schanzenpforte.

„Hinter ihnen standen auf dem Raume zwischen Wall und der alten Stadtmauer die Baracken für die Besatzung (vergl. Bd. 1. S. 567). Die Ecke am Rheine vor dem rothen Thurme wurde durch ein halbes Bastion und ein kleines nach dem Rheine zugekehrtes Ravelin vertheidigt, dessen Flankenmauer im Freihafen noch erhalten und ebenfalls mit dem Wappen Karl Kaspars versehen ist. Die Annäherung vom Rheine her wurde durch den noch vorhandenen Rheincavalier und die Ueberfahrt nach Ehrenbreitstein, welche seit 1670 mittelst einer fliegenden Brücke Statt fand, durch verschiedene kleine Batterien bestrichen, welche noch heute der neuen Festungskehlmauer als Substruktion dienen.

„Der alte Stadtthurm am deutschen Eck wurde seines Daches beraubt und zur Batterie eingerichtet und längs der Mosel vor den hier auf der alten Stadtmauer entstandenen Häusern eine neue Kehlmauer mit zwei starken Batterien vor der Schwanen- und Kornpforte errichtet, welche ebenfalls noch existiren.

„Vor der Moselbrücke entstand zur Deckung derselben ein kleines Kronenwerk, die Sternschanze, und zur wirksamen Flankirung desselben vor dem Bassenheimerhofe eine große Batterie, die noch heute mit dem Wappen Karl Kaspars versehen ist.

„Ein tiefer Graben mit gemauerter Contreescarpe, bedecktem Wege und Glacis umgab diese Werke auf der Landseite, auf der Rhein- und Moselseite verwehrten die Flüsse den Zugang.

„Diesen neuen Befestigungen verdankte 1688, nächst der Tapferkeit der Besatzung, Coblenz den Ruhm, allein von allen Rheinfestungen den Franzosen widerstanden zu haben.

„Das vor der Moselbrücke gelegene Sternwerk fiel zwar bei dem ersten Angriffe den Franzosen in die Hände, indessen gelang es ihnen nicht, sich der Stadt zu bemächtigen, obgleich sie dieselbe und namentlich die Moselseite von dem Petersberge herab beinahe 8 Tage lang (vom 24. Oktober bis 2. November) mit einem Orkan von Kugeln und Bomben heimsuchten.

„Sie versuchten namentlich die gegen das Weißerfeld gerichtete westliche Front der neuen Festungswerke der Länge nach zu enfiliren und die südliche Front, welche von der Karthause her direkt angegriffen wurde, vom Rücken zu fassen, indessen entgegneten ihnen die Geschütze der Eckbastion am Ochsenthurm und des Bollwerks vor dem Bassenheimer Hof, der ganz zusammen geschossen wurde, so wirksam, daß die Franzosen am 5. November die Belagerung aufgeben und abziehen mußten. Während der langen Friedensperiode von da ab bis zur französischen Revolution verfielen die Werke allgemach und als 1777 der Bau des Residenzschlosses am Rhein begonnen wurde, verschüttete man zuerst den Graben bei der Schanzenpforte und trug dann allmälig auch die Wälle bis zum Leerthore ab.

„Die französische Verwaltung verfügte 1800 den Abbruch sämmtlicher alten Thor- und Eckthürme der Stadt und 1811 griff man in einer Periode der Finanznoth der Stadt zu dem weiteren Expediens, auch die anderen, bisher noch unter Dach gestandenen Mauerthürme des Holzwerks zu berauben und bis zur Mauercrête abzubrechen.

„Der letzte Rest der alten Festungswerke ist endlich in der neuen Stadtbefestigung verschwunden, welche 1820 von preußischen Ingenieurs, namentlich dem unter der Oberaufsicht des Generals von Aster arbeitenden Major von Huene und dem Hauptmann und Platzingenieur von Mühlbach begonnen und 1825 vollendet wurde.

„Die Festungswerke nehmen auf der Westseite der Stadt bis zum Leerthore ziemlich die Stelle der alten ein, schließen aber dann, einen vollen Halbkreis beschreibend, auch die ganze außerhalb der alten Trace liegende Neustadt in ihren Bering ein.

„Diese neuen im Montalembertschen Systeme aufgeführten Werke bestehen aus einem starken Walle mit ein- und ausspringen-

den Winkeln, Grabenvertheidigung durch eine crenelirte Mauer, welche wiederum in den eingehenden Winkeln durch Caponieren oder ein caſſemattirtes Thorgebäude vertheidigt wird, tiefen Graben und einem gegenwärtig zur Promenade dienenden Glacis. Sie lehnen ſich an der Moſel an die alten Flankenmauern der Werke Karl Kaspars an. Das zunächſt folgende Weißerthor iſt durch ein Ravelin und die Wallcourtine ſelbſt durch einen hohen dahinter liegenden Cavalier verſtärkt, der zugleich eine Enfilirung von dem jenſeitigen Moſelufer her verhindert.

„Das Leerthor, 1820—1823 in altitalieniſchem Stile aufgeführt, beherbergt die 6. Pionierabtheilung und einige Infanteriecompagnien, das ſchöne Mainzerthor, in der Verlängerung der alten Schanzenpforte 1820—1824 aufgeführt, mehrere Artilleriecompagnien und das den Rhein beherrſchende caſſemattirte Werk Rheinanſchluß wieder Infanterie. Längs dem Rheine iſt die Stadt durch ein Sägewerk und den alten Rheincavalier, ſowie die auf der alten Traçe ſtehende Feſtungskehlmauer bis zum deutſchen Eck, und von da auf der Moſelſeite durch die wieder erneuerten alten Batterien vertheidigt. Die Moſelbrücke krönt das 1820—1825 erbaute Brückenthor mit ſeinen beiden Eckthürmchen und die obere Moſel beſtreichen die ſtarken Batterien vor dem Lazarethe und an dem Moſelanſchluß, ſo daß nun Coblenz als der Mittelpunkt des großartigen Gürtels von Forts, die es und den Alles beherrſchenden Ehrenbreitſtein rings umgeben, ſtark genug genannt werden kann, um einem andringenden Feind ſelbſtſtändig die Spitze zu bieten.“

Auch eine zweite Abhandlung des Hrn. Elteſter, die vier Ritterſtämme von Coblenz beleuchtend, gehört ganz eigentlich dem Altenhof an, da wenigſtens der eine dieſer Stämme ſeinen Stammſitz in jener Localität gehabt haben wird, alle vier auch von dem alten fränkiſchen Königshof abhängig geweſen ſein müſſen, wie dieſes abſonderlich mit dem von Coblenz ſchlechtweg benannten Rittergeſchlecht der Fall geweſen ſein wird.

„Der Erſte, der ſich von Coblenz nennt, iſt im J. 1092 Cuno von Coblenz, Sohn Adelards, der in der Stiftungsurkunde des Kloſters Laach als Zeuge erſcheint. In derſelben Funktion

erscheinen 1153 Conrad, 1158 Walter, 1197—1212 Heinrich und Cuno, 1212 ein Wilhelm, 1219 neben Wilhelm, der sich von Arka nennt, noch Guntram, Cuno und Conrad Kernchor Ritter von Coblenz. 1220 nennt sich Cuno von Coblenz ein Boppardor Ritter. 1221 erscheint als Zeuge Guntram von Coblenz. 1231 schenkt Engelbert von Coblenz Güter zu Ochtendung dem Kloster Heisterbach und Güter zu Coblenz den Klöstern Himmerode und Gottesthal und den Kirchen zu Liebfrauen und St. Florin in Coblenz. Wilhelm von Archa und Hertwich von Coblenz unterzeichnen diese Urkunde. 1237 erscheint bei Günther das Siegel eines Hermann von Coblenz, ein Wappenschild, eine Raute, umgeben von 11 Schindeln, darstellend, mit der Umschrift: *Sigillum Hermanni. e. Confl . . . . ia.* Leider ist die Urkunde, woran es befestigt, nicht mitgetheilt.

„Das ist die letzte Nachricht von dem Geschlechte von Coblenz und zugleich der Uebergangspunkt zu den vier Ritterstämmen, welche sich aus ihm entwickelten. Der Name Cuno oder Conrad scheint mir allein dem alten Geschlechte von Coblenz anzugehören. Wilhelm gehört, wie wir sehen werden, der Familie von Arka oder von der Arken an und Hermann dem Stamme der von Bachheim.

„I. Arka. Der Name *de Arka*, *de Archa*, deutsch von der Arken, ist ein in Mainz, wie in Cöln wiederkehrender, und scheint auch in Coblenz, wie dort von lokaler Beziehung zu sein. Unzweifelhaft abgeleitet von dem römischen *arcus* (Bogen), wird in Mainz derjenige Stadttheil, welcher über den ersten Bogen der alten Brücke Karls des Großen liegt, namentlich aber die Häuser, welche auf den Fundamenten der ersten Brückenpfeiler stehen, *super arcus* oder auf der Arken genannt. Auch in Cöln wird eine ähnliche Lokalität auf der Ark genannt, nämlich der kleine Bogenvorsprung am Bayenthurm, unter welchem sonst die Schiffe zur Bezahlung des Zolles durchfahren mußten. Wollten wir eine Analogie in Coblenz versuchen, so wäre es analogisch gerechtfertigt, die Häuser, welche innerhalb des Moselthores auf den Bogen der Brücke stehen, ebenfalls auf der Arken zu nennen, und wäre hiermit vielleicht die Stelle des Stammhauses unseres

Geſchlechtes *de Archa* gefunden. Leider iſt aber unſere Moſelbrücke ein Werk der Mitte des 14. Jahrhunderts und der Name *de Archa* ſchon ſeit dem Anfange des 13. Jahrhunderts da. Wir beſcheiden uns daher damit, vielleicht in einem älteren auf Bogen ruhenden Gebäude der Stadt Coblenz den Grund dieſes Namens ſuchen zu müſſen.

„Jedenfalls iſt der bei Hontheim, I. 651, im J. 1212 als Zeuge vorkommende Wilhelm von Coblenz der Erſte ſeines Geſchlechtes von Archa und nennt ſich auch ſo ſchon in einer Urkunde von 1209 mit ſeinem Bruder Engelbert. 1209 erſcheint wieder Wilhelm und Engelbert und Wilhelm allein fortwährend als Zeuge 1210, 1214, 1215, 1216, 1219, 1221, 1223, 1229 und 1231. 1231 ſchenkt ſein Bruder Engelbert, Dechant zu St. Florin und Pfarrer zu Coblenz, der ſich nun wieder von Coblenz nennt, Güter zu Ochtendung dem Kloſter Heiſterbach und Güter zu Coblenz den Klöſtern Himmerode und Gottesthal, ſowie der Liebfrauen- und St. Florinskirche zu Coblenz. Daß Engelbert ein für das Wohl ſeiner Vaterſtadt ſehr beſorgter Mann geweſen, beweiſt die 1238 von ihm erfolgte Stiftung eines Hospitals ſamt Capelle in der Leer zu Coblenz, welche er mit einem Hofe zwiſchen Coblenz und Moſelweiß und verſchiedenen Aeckern und Weinbergen dotirte und zur Vollziehung ſeinen Bruder Wilhelm ernannte. Dieſe Stiftung lag an der Stelle des jetzigen Barbarakloſters an der Leerſtraße und wurde der Platz ſpäter mit der jetzigen Lokalität des Hospitals vertauſcht, was aber noch die benannten Güter beſitzt. Engelbert erſcheint nun nicht weiter, wohl aber Wilhelm noch 1248 als Virnenburgiſcher Vaſall und Mitgerichtsherr zu Metternich (welche Gerichtsbarkeit die Grafen von Virnenburg von den Pfalzgrafen zu Lehen trugen). Sein Siegel, das der Urkunde angehängt iſt, zeigt einen Wappenſchild, das einen Balken und darüber ein ſogenanntes Scepterrad darſtellt und mit der Umſchrift *Sigillum Wil . . . . mi de Arca* verſehen iſt. Dieſes Scepterrad iſt am Rheine ſehr häufig und führen es z. B. die Herzoge von Cleve, die Ritter Hausmann von Namedy, die von Walluf, von Schönberg, die Vollraths von Greifenklau und die Burggrafen von Straßburg, ohne daß,

mit Ausnahme der von Walluf und von Greifenklau, ein Zusammenhang vermuthet werden könnte.

„1258 erscheinen wiederum Wilhelm und Wilhelm, wahrscheinlich Vater und Sohn. 1275 verkauften Wilderich, Johann, Carsilius, Philipp und Siegfried, Söhne des verstorbenen (wahrscheinlich jüngeren) Wilhelm von Archa, ihre Güter und Hofrechte zu Metternich, womit sie von Heinrich Grafen von Virnenburg belehnt waren, einem ungenannten Cisterzienserkloster, wie sich aber später ergibt, dem Kloster Marienstatt bei Hachenburg. Diesem Beispiele folgen Heinrich und sein Bruder Hermann mit dessen Gemahlin Yda, von welchen man nicht weiß, ob sie Brüder oder Vettern der obigen fünf Brüder sind, indem auch sie 1287 ein Haus und Weingärten zu Metternich dem Abte Theoderich von Marienstatt verkaufen, welches Haus Wilhelm von Archa dem Heinrich von der Borngaß abgekauft hatte. In der Urkunde wird auch erwähnt, daß eine verstorbene Schwester Sophia an Emmerich von Andernach, Schultheißen zu Andernach, verehelicht gewesen sei. Diese Urkunde unterzeichnet ein weiterer Johannes von Archa. 1301 wird Heinrich, der sich zuerst deutsch von der Arken nennt, als Schiedsrichter in Streitigkeiten zwischen den Städten Coblenz und Andernach gewählt und so in der Bündnißurkunde beider Städte aufgeführt. 1332 erklärt mit Andern ein Wenze von Arken, ein edler Knecht, also kein Ritter wie unsere Arken, dem Erzbischof Balduin von Trier dienen zu wollen wider die Herzoge von Baiern und den Erzbischof von Mainz, Heinrich von Virnenburg. Ich bin geneigt, diesen Wenzo von Arken für den Stammvater der noch blühenden freiherrlichen Familie Wenz von Niederlahnstein zu halten, welche auch das alte Arkenische Wappen, bloß mit einem Sterne vermehrt, noch heute führt.

„1336 kommt unsere Familie in den Besitz größerer Güter außerhalb Coblenz, indem Marsilius von der Arken, Ritter, von seinem Vetter Johann Groß von Gondorf ein festes Haus *(fortalitium)* in Gondorf, die jetzt noch aufrecht stehende Niederburg, ein schönes Bauwerk mit mächtigem Thurme aus dem 13. Jahrhundert, zur Hälfte erkauft und darüber sowie über seine andern Trierischen Lehen: Weinberge zu Urbar, die Hälfte des Fischereirechtes

(Salmenwurf) zu Neuendorf, Geldzinsen zu Coblenz, zwei Faß Weinzinsen zu Dieblich, dem Erzbischof Balduin zu Trier einen Revers ausstellt und das Haus zu Gondorf wohl zu hüten, nicht zu veräußern oder zu verlehnen oder aus ihm zu rebelliren verspricht. Eberhard von der Arken, der sich einen Sohn des seligen Marsilius (wahrscheinlich eines Sohnes des vorigen) nennt, stellt dem Erzbischof Otto von Trier 1420 einen Lehnrevers aus über dieselben Güter: über das Haus die Burg genannt zu Gondorf, den anliegenden Weingarten, 28 Morgen Ackerland und eine Wiese zu Rüber im Maifelde, eine Wiese und 7 Stück Weingarten zu Gondorf, den Salmenfang zu Neuendorf, 12 Stück Weingarten in Urbar, die Vogtei der Insel Niederwerth, die Fischerei oberhalb Coblenz am Judenkirchhof, (auffallend ist es, daß aber hier nicht von dem Burglehen zu Stolzenfels die Rede ist, welches die von der Arken nach ihrem Namen, welcher in dem unter Erzbischof Balduin angefertigten Burgmannenkatalog, freilich ohne Wappen, eingetragen ist, dort besaßen), ferner über einen Theil der Güter zu Dieblich, einen Weingarten zu Fell als Burglehen zu Thuron, und besiegeln diesen Brief seine Vettern und Magen Lamprecht von dem Kirchhofe und Heinrich vom Walde genannt Brant. 1456 erscheint ein Gerhard (wahrscheinlich ein Lesefehler für Eberhard) von der Arken bei der Verbindung der Städte und Ritterschaft des Erzstiftes Trier zur Aufrechthaltung der Ordnung im Lande.

„1481 überträgt Eberhard von der Arken dem Johann von Helfenstein die ihm von seinem Schwiegervater Peter von der Leyen als Heirathsgabe seiner Tochter Katharina und diesem von Wilhelm von Helfenstein als Heirathsgabe seiner Tochter Margaretha zugefallene Oberherrlichkeit und Rechte zu Horchheim, statt einer Schuld von 383 oberländ. rhein. Gulden. In der Urkunde werden Katharina von der Leyen, seine erste Hausfrau, und seine und ihre Kinder Katharina, Ehefrau des Konrad Kolb von Boppard, und Marsilius genannt. 1482 wird Eberhard von der Arken unter den Vasallen der vordern Grafschaft Sponheim-Kreuznach aufgeführt, ohne daß wir erfahren, womit er von dieser belehnt war.

„1498 verkaufen die Brüder Marsilius und Eberhard von der Arken die trierischen Lehen der Vogtei von Niederwerth, den Salmenfang zu Neuendorf und die Fischerei am Judenkirchhof zu Coblenz an Erzbischof Johann von Trier und ist diese Urkunde die letzte, welche uns von der Existenz ihres Geschlechtes Kunde gibt. Marsilius erscheint noch 1514. Wahrscheinlich ging mit diesen Brüdern der alte Stamm der von der Arken zu Ende, denn in Peter Meyer's, des Schultheißen zu Coblenz, 1537 angefertigten Cataloge der ausgestorbenen Familien, die vom Erzstifte Trier zu Lehen gegangen waren, heißt es, „„der Arcken syn geweſt des Ertzstifft Trier Erb-Schützenmeister und einer von den 4 Ritterstämm zu Covelentz.““

„An der Niederburg zu Gondorf ist ihr Wappen, das goldene Scepterrad auf weißem Balken im rothen Felde, noch undeutlich an die Wand gemalt zu erkennen, und erscheint dieselbe später im Besitze der Familie von der Hees. Was das Wappen der Arken betrifft, so führen sie bald den weißen Balken allein in Roth (die Wenz einen goldenen Stern im rechten Obereck), bald darauf das goldene Scepterrad, der Helmschmuck ist unbekannt.

„II. Bachheim. Schwieriger als der Namen des nachbarlichen Geschlechtes von der Arken ist der Name der von Bachheim oder Bachem zu erklären, den ein zweites Rittergeschlecht in Coblenz führt und im Alter mit jenem wetteifert.

„Ein Hermann von Bachem erscheint als Zeuge 1215 und 1216. Er ist vielleicht der Nämliche mit jenem Hermann von Coblenz, dessen Siegel 1237 bei Günther ohne Angabe der Urkunde, woran es befestigt war, abgebildet ist. Es gehört ohne Zweifel hierhin, da das Wappenschild, eine Raute mit 11 Schindeln, dem späteren der von Bachem ähnelt und auch der Name Hermann sich vorzugsweise in dieser Familie findet. Daß die von Bachem ein Burglehen zu Ehrenbreitstein besessen, bezeugt uns Günther ohne Angabe der Quelle, er theilt aber eine Urkunde vom Jahre 1340 oder 1341 mit, worin ein Hermann von Bachem sich der Gnade Erzbischof Balduins von Trier, mit dem er wegen eines Gutes zu Pommern und eines Frevels gegen das Gericht zu Münster-Maifeld in Streitigkeit gerathen war, ergibt, und

ihm sein Gut ausliefert, an welches Ritter Diederich von Rinberg und seine Gemahlin Gertrud von Bachem, Hermanns Schwester, als ein dem Erzbischofe angefallenes Gut, kein Recht zu haben, bezeugen. 1388 wird bei der Huldigung Erzbischof Werners Rutger von Bacheim, Ritter, und Heinrich sein Sohn erwähnt. Daß mit dem Tode eines Johann von Bacheim 1484 das Geschlecht ausgegangen sei, bezeugt eine Urkunde von 1484, worin Erzbischof Johann von Trier den Gerlach Hausmann von Namedy mit dem trierischen Lehen desselben, Aeckern, Büschen und Renten zu Wolken, Wallersheim und Kesselheim belehnt.

„In dem Peter Meyerschen Verzeichniß der vor 1537 ausgestorbenen trierischen Vasallen heißt es 1331: „„*Milites. von Bacheim* ist der 4 Ritterstämm einer zu Covelentz geweſt."" Nach ihrem Wappen, es existirt ein Siegel Hermanns von 1341, eine Raute enthaltend, mit der Umschrift *S. Hmani de Bachem*, waren sie mit dem Geschlechte von dem Burgthurn eines Stammes.

„III. Burgthurn. Das ritterliche Geschlecht von dem Burgthurn, in den Urkunden von dem Burgedor genannt (was Günther und Anderen Veranlassung gab, es hochdeutsch fälschlich von dem Burgthor zu nennen), ist dem Wappen nach unzweifelhaft mit dem von Bachheim eines Stammes und scheint seinen Namen von irgend einem Thurm oder thurmähnlichen Gebäude in Coblenz, wahrscheinlich von dem Thurm der alten fränkischen Königsburg auf dem sogenannten alten Hofe erhalten zu haben, dessen Hut ihm anvertraut war.

„Die Familie erscheint erst hundert Jahre später, als die drei anderen Coblenzer Familien in den Urkunden, und zwar ist Simon von dem Burgedor, der 1325 dem Erzbischof Balduin einen Lehenrevers über ein Burglehen zu Stolzenfels ausstellte, der Erste seines Geschlechtes, und findet sich auch sein Wappen, eine silberne Raute in schwarzem Felde, in dem Wappencoder dieses Erzbischofs unter den Burgmannen von Stolzenfels abgebildet.

„1365 setzt sich wieder ein Simon von dem Burgdor, Wäpeling, also kein Ritter, wie die nachfolgenden dieses Stammes, als Vogt des Stifthofes Kärlich mit dem Florinsstifte von Coblenz

wegen Forderungen an letzteres auseinander. 1386 erscheint Simon von dem Burgthor als Zeuge.

„1388 wird bei der Huldigung der Stadt Coblenz an den neugewählten Erzbischof von Trier, Werner von Königstein, des Simon von dem Burgdor als Bürgermeister der Stadt Coblenz gedacht und haben wir von ihm auch vom J. 1389 ein Siegel, welches ein Schild mit einer Raute, aber oben zwei Sterne, auf dem Helme zwei Hörner und die Umschrift: *Simon von dem Burg. D.* zeigt.

„Im J. 1388 hatte auch der in demselben Jahre verstorbene Kurfürst Kuno von Falkenstein den Brüdern Dietrich und Wilhelm von dem Burgthurn Lehen zu Wolken, Coblenz, Wallersheim und Kesselheim ertheilt und ihnen eine Belehnung auch für ihre andern Erben versprochen, falls sie ohne Nachkommen sterben sollten. Ein Simon der Junge und Simon der Alte, beide Vettern, Ersterer Vogt des Florinshofes zu Kärlich, wahrscheinlich die Enkel des 1365 erwähnten Simon, erklären 1390 dem Stifte St. Florin, daß sie die ihnen von dem Hofe zustehenden Leistungen gegen eine Jahresrente von 7 Malter Korn und 7 Malter Weizen nachgeben wollten, und Lysa, des jüngern Simon Mutter, bekennt damit zufrieden zu sein.

„Fast hundert Jahre schweigen die Urkunden von dem Geschlechte, bis im J. 1456 ein Reinhard von dem Burgthurn bei der Verbindung der trierischen Landstände zur Aufrechthaltung der Ordnung im Erzstift erscheint.

„Dieser Reinhard von dem Burgthurn erwarb seiner Familie den ersten größern Besitz, indem er 1464 mit seiner Hausfrau Lorchen (Eleonore) von seinem Schwager, dem Ritter Philipp von Mielen, genannt von Diebelich, dessen Antheil, $^1/_3$ an der Burg und Herrschaft Wildburg-Treiß für 100 rheinische Gulden erwarb und sich als Lehensmann des Kurfürsten von Trier bekennt. Diese Wildburg Treiß ist ein uraltes, schon 1120 dem Hermann von Stahleck, Pfalzgrafen bei Rhein, durch den Erzbischof Adelbero von Trier abgewonnenes Schloß, das hinter der Ruine der Neuerburg-Treiß tief in einer Bergschlucht des Treißerbaches an der Mosel liegt.

„Ob der Reinhard von dem Burgthurn, Amtmann zu Mayen, der 1497 seines Amtes halber nicht zur Belagerung von Boppard aufgeboten wurde, der Vater oder der nun folgende Sohn ist, wird schwer zu entscheiden sein. Jedenfalls ist aber der 1512 vorkommende Reinhard ein Sohn des 1464 erwähnten, und scheint seine Mutter Lorchen nach dem Tode des ältern Reinhard den Vetter ihres Schwagers Philipp von Mielen, nämlich den Kaspar von Mielen genannt Dieblich, geehlicht zu haben, um dadurch die ganze Herrschaft Wildburg-Treiß an ihre Familie zu bringen. 1512 bekennt Reinhard, von seinem Stiefvater Kaspar von Mielen 1/3 der Veste Wildburg-Treiß erworben zu haben, und brachte er es 1515 auch noch dahin, daß ihm Kaspar von Mielen das letzte Drittel an Wildburg abtrat.

„Kaspar von Mielen erwähnt in der Urkunde des Verkaufes seines Vetters Philipp von Mielen, nennt unsern Reinhard einen Sohn jenes Reinhard und seinen Stiefsohn und gesteht, die Abtretung aus besonderer Zuneigung zu Reinhards Hausfrau Guta Blankart von Ahrweiler gethan zu haben. Reinhard und Guta hatten nur einen Sohn, Otto Joachim, und eine Tochter, Anna, und starb Reinhard, wie sein noch vorhandener Grabstein in der Liebfrauenkirche zu Coblenz aussagt, am 29. December des Jahres 1517, seine Gemahlin Guta Blankart von Ahrweiler den 21. Jul. 1553. Vergl. S. 444—445.

„Otto Joachim blieb, wie es scheint, unverheirathet und wurde 1542 von dem Kurfürsten Richard von Trier mit dem ganzen Schlosse und der Herrschaft Wildburg-Treiß belehnt. Er war der Letzte seines Geschlechtes und auch der Letzte der vier edlen Stämme von Coblenz, denn er starb in der Blühte seiner Jahre am 21. Juni 1547, wie sein Grabstein in der Liebfrauenkirche zu Coblenz beweist. Durch seine Schwester Anna von dem Burgthurn, die sich mit dem trierischen Amtmann zu Wittlich, Georg von Eltz, vermählt hatte, kam die Herrschaft Wildburg-Treiß an den von Eltz, und deren Nachkommen haben sie bis zur französischen Revolution besessen.

„Anna von dem Burgthurn wird zuletzt 1554 erwähnt und liegt sie wahrscheinlich mit ihrem Gemahl, dem 1559 verstorbenen

Georg von Eltz zu Carden in der Stiftskirche begraben. Dort zeigt man noch Georgs wohl erhaltenen Grabstein. Nach Siebmacher und Fahne führten die Burgthurn, übereinstimmend mit dem *Balduinum*, eine silberne Raute in schwarzem Felde und auf dem Helme zwei schwarze Fühlhörner.

„IV. Vom Kirchhof. Gleichzeitig mit dem Geschlechte von Bacheim und den Rittern von der Arken erscheint in Coblenz schon im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts das Geschlecht derer vom Kirchhofe *(de cimitrio)*. 1204 erscheinen von diesem Geschlechte, das sich dem Ritterstande zuzählte, Heinrich und sein Bruder Albert, 1210 ein Heinrich der Junge. 1288 erscheint ein Alexander vom Kirchhof, und zeigt sein Siegel einen dem Wappenschilde der Dynasten von Winneburg sehr ähnlichen Schild, nämlich in einem mit Sternen oder Kreuzen besäten Felde einen Blitzstrahl mit der Umschrift: *S. Alexandri de Cimit'io.* Während des ganzen 14. Jahrhunderts schweigt die Geschichte von diesem Geschlechte, und erst 1420 erscheint wieder ein Lamprecht vom Kirchhofe, der sich einen Vetter des Eberhard von der Arken nennt. 1439 und 1460 wurde die Familie vom Erzstifte Trier mit Gütern bei Coblenz beliehen. Daß sie zu Anfang des 16. Jahrhunderts ausgestorben war, beweist die Notiz des Coblenzer Stadtschultheißen Peter Meyer von 1537: *„„Milites de Coemiterio 1309 von Kirchoiff.* Eyner von den vier edeln Stammen von Covelentz.““

In der Benennung Altehof erhält sich das Gedächtniß des Königshofs, der auf dieser Stelle für die fränkischen Könige erbauet, und in welchem Childebert II., König von Austrasien, die Gesandten seines Oheims, des Königs Guntram von Orléans und Burgund empfing, 585. Einer dieser Gesandten, der h. Gregor von Tours erzählt (Liv. 8. p. 438): *„Le roi fit partir des envoyés pour aller trouver son neveu Childebert, qui demeurait alors au château de Conflans, ainsi nommé parce que le Rhin et la Moselle viennent se joindre en ce lieu; et comme il avait été convenu que les évêques des deux royaumes se rassembleraient dans la ville de Troyes en Champagne, et que les évêques du royaume de*

Childebert ne s'y étaient pas rendus, Félix, l'un des envoyés, après avoir salué le roi et lui avoir montré ses lettres, lui dit: „„„Ton oncle, ô roi, te demande avec instance pourquoi tu as revoqué ta promesse, en sorte que les évêques de ton royaume à qui vous aviez ordonné de venir au concile, ne s'y sont pas rendus. Peut-être des hommes méchans ont-ils fait naître entre vous quelque germe de discorde.““ Le roi gardant le silence, je répondis: „„„Ce n'est pas merveille qu'on sème la zizanie entre les peuples; mais entre ces deux rois, où celui qui voudrait la répandre trouverait-il à en déposer le germe? — Personne n'ignore que le roi Childebert n'a d'autre père que son oncle, et nous n'avons pas entendu dire jusqu'à présent que celui-ci se dispose à avoir un autre fils. Que Dieu ne permette donc pas qu'aucun germe de discorde croisse entre ceux qui doivent également s'aimer et se soutenir.““ Le roi Childebert, ayant ensuite parlé en secret à l'envoyé Félix, le pria et lui dit: „„„Je supplie mon seigneur et père de ne faire souffrir aucune injure à l'évêque Théodore, car s'il le faisait, il en naîtrait aussitôt du scandale entre nous, et nous serions divisés par les empêchemens de la discorde, nous qui devons demeurer en paix, et nous soutenir avec affection.““ L'envoyé partit après avoir obtenu réponse sur ce point et sur plusieurs autres.

„Durant notre séjour avec le roi dans le susdit château, une fois que nous avions été retenus jusqu'à la nuit à la table du prince, le repas fini, nous nous levâmes, et nous étant rendus au bord du fleuve (ungezweifelt die Moſel), *nous y trouvâmes une barque qui avait été préparée pour nous. Comme nous y montions, une troupe de gens de toutes sortes vint s'y précipiter, et la barque se trouva remplie tant d'hommes que d'eau; mais la puissance du Seigneur se montra en ceci, non sans un grand miracle; car, bien que la barque fût remplie jusqu'au bord, elle ne put enfoncer. Nous avions avec nous les reliques du bienheureux Martin et de plusieurs autres Saints, et c'est par leurs vertus que nous croyons avoir été sauvés. La barque revint au rivage d'où nous étions partis; on la vida d'hommes et d'eau, on repoussa les étrangers, et*

nous passâmes sans obstacle. Le lendemain, nous dîmes adieu au roi, et partîmes.“

Am 10. Nov. 721 ließ Theodorich II. von Chelles, Sohn Dagoberts II., das von dem allgewaltigen Karl Martel aufgestellte Schattenbild eines Königs, zu Coblenz, *Confluentes castro*, eine Urkunde ausfertigen. Karl der Große fuhr von Ingelheim herab nach dem *castellum quod situm est super confluentem Mosellae et Rheni.* Ludwig der Fromme bestätigte „*Confluentes super Mosellam*“ am 29. Aug. 823 einen Tausch höriger Leute, zwischen dem Abt Tankrad von Prüm und dem Opillo errichtet, und wird nicht minder im Jul. oder Aug. 882 dem Königshof in Coblenz Kaiser Karl der Dicke eingekehrt sein, wie er dann von da aus, in Gefolge des mit den Normännern abgeschlossenen schimpflichen Friedens, sein Heer entließ. Im J. 1018 verschenkte Kaiser Heinrich II. den Königshof, „*nostri juris curtem nomine Confluentiam, et abbatiam sitam in pago Trichire, in comitatu Bertholdi comitis, cum theloneo et moneta et cum omnibus eorum pertinentiis*,“ an den Erzbischof Poppo von Trier, daher denn Poppos unmittelbarer Nachfolger, Erzbischof Eberhard, 1047—1066, nicht nur in Trier, sondern auch zu Coblenz münzen ließ. Einen ihm angehörenden Denar beschreibt mein verstorbener Freund J. J. Bohl folgendermaßen. „*A. Eberhardus Archieps.* Unbedecktes Brustbild mit vollem Gesicht, in der rechten Hand einen kleinen Krummstab, in der linken ein Buch. *R.* † *Conflventza.* Ein Kirchengebäude mit zwei Thürmen auf den Seiten. Im Abschnitt ist, wie es scheint, der Zusammenfluß des Rheins und der Mosel vorgestellt. — Ein seltsamer, noch unedirter, im Jahr 1817 aufgefundener merkwürdiger Denar, nicht nur, weil er die Ausübung des Münzrechts in Koblenz beurkundet, sondern auch wegen des Gepräges der Rückseite. Das Gebäude soll vermuthlich die in besagter Stadt befindliche St. Kastors-Kirche vorstellen, in deren Nähe die Mosel in den Rhein fließt, welches der Stempelschneider durch wellenähnliche Striche hat andeuten wollen. Dies ist die erste zu Koblenz geschlagene Münze; sie beweist, daß man drei hundert Jahre früher, als die Numismatiker glaubten, in dieser Stadt münzte.“

Gelegentlich eines andern Denars von Erzbischof Udo, heißt es in den Trierischen Münzen, „*A.* † *Vdo Areps*, Brustbild im vollen Gesicht und bloßem Haupt, rechts den Krummstab. *R.* † *C . . flvencia.* Ein Kirchengebäude auf vier Säulen. — Diese, so wie die Münze Eberhards zeigt den Unterschied der Münzstätten Trier und Koblenz deutlich an. Die in der ersten Stadt geschlagenen nähern sich dem Gepräge der Lothringer und Metzer, so wie die beiden mit Koblenz bezeichneten Exemplare ihre Verwandtschaft mit den cölnischen gleichzeitigen Münzen durch ihre ähnliche Bildung beurkunden." Gleich diesen beiden, ist auch ein dritter von Bohl beschriebener Denar — *A.* † *Bruno Ars.* Brustbild mit einer Perlenbinde, rechts den Stab, links ein Buch haltend, *R.* † *Confluenta*, eine Kirche mit drei Thürmen, — ungezweifelt zu Coblenz im Königshofe geprägt, was aber keineswegs der Fall sein wird mit einem ebenfalls von Bohl beschriebenen halben Solidus: „*A. Bald'. Arch'. Tven.* Kleiner Kopf mit sehr großen Locken zu den Seiten. Die Inful reicht nicht zwischen die Schrift. *R. N Mo-Eta-Cōf-lue (moneta Confluentina).* Ein über die ganze Münze gehendes Krückenkreuz, in dessen zwei entgegengesetzten Winkeln, in jedem drei Kugeln, und in den andern die Buchstaben *B* und *T (Balduinus Trevirensis)* dargestellt sind."

Der Königshof hatte seine Bedeutung verloren, seit Erzbischof Heinrich von Vinstingen die Burg an der Mosel Rand erbauet, dahin wanderte des Kurfürsten Gefolge oder Hofstaat, dahin, oder in deren unmittelbare Nachbarschaft ist auch die Münze verlegt worden, und in dem neuen Local bis zum Untergange des Kurfürstenthums geblieben (S. 337). Der entbehrlich gewordene Königshof wurde zuerst wohl an irgend eines der adelichen Geschlechter der Stadt verliehen, dann allgemach parzellirt, wie denn die ganze, den Alten Graben überragende Seite der Straße großentheils auf seiner Grundfläche, ja auf seinen Fundamenten beruhen mag. Daher der eigenthümliche antike Anstrich, den die Straße bis auf den heutigen Tag beibehält, wenn auch hier die neueste Zeit, in ihrem revolutionairen und industriellen Geschwindschritt, fortwährend mit dem Wegräumen von Ueberbleibseln des Alterthums

beschäftigt. Wie viele Dinge habe ich seit 1815 verschwinden gesehen, die Reste z. B. der Thürme, von welchen einst nicht nur die alte Stadtmauer, sondern auch der Königshof vertheidigt gewesen, den steinernen Porticus an dem Hause Nr. 28 u. s. w. Die Fundamente des einen dieser Thürme enthalten für jetzt eine Lohgrube. Sogar die Traditionen an der alten Königsburg haftend, sind beinahe vollständig erloschen, daß nur ein glücklicher Zufall mich befähigen konnte, hier einige derselben mitzutheilen. Ein Haus, die nähere Bezeichnung wird man mir erlassen, geräth nicht selten zu Aufruhr über dem Vorkommen eines Pilgrims, der mit dem Sanroquino bekleidet, mit den Jacobsmuscheln geschmückt, im Zwielicht von dem Keller zum Speicher hinaufwandert, dreimal mit dem Stabe einer Stubenthüre im dritten Stockwerk anklopft, dann, weil aus mancherlei Gründen niemand rufen will „herein!" unter schweren Seufzern seinen Marsch dem Dache zu fortsetzt. Sein Treiben in der Höhe hat keiner noch belauscht.

Eines benachbarten Hauses Garten fällt unangenehm auf durch die hohen Mauern, in welchen Blende an Blende gereihet, durch die Spärlichkeit des Graswuchses, den niemals ein Sonnenstrahl belebt, daher schon öfter der unheimliche Raum den Gärten Belials, wie Klopstock sie beschreibt, verglichen worden. Die Blenden hatte ein früherer Besitzer mit Abbildungen von Heiligen besetzt, um unter ihrem Schutze wandelnd, sein Brevier ohne Anfechtung im Freien beten zu können. Vordem durfte er sich nur im Garten zeigen, und es begrüßte ihn von allen Seiten her ein Hagel von Steinen. Als kein Raum mehr in den Nischen, zogen die Kobolde ab, dafür aber läßt sich in mondhellen Nächten eine Nonne sehen, die über den Kamm der Mauer auf- und niederwandelnd, von Zeit zu Zeit stehen bleibt, und mit kläglichen Blicken, die Hände windend, nach dem Hause, in dem vielleicht ihre Wiege stand, hinauflugt.

In dem dritten Hause zeigt, verheimlicht man vielmehr eine Thüre, die seit vollen zwei Jahrhunderten, bei allem Wechsel der Besitzer, sorgfältig verschlossen gehalten wird, obgleich, alten Relationen zufolge, das solchergestalten secretirte Zimmer, das geräumigste

und ſchönſte des Hauſes, in der ganzen Pracht des 17. Jahrhunderts decorirt und meublirt iſt. Vermuthlich wird ſich, wenn einſtens das Zimmer wieder zugänglich werden ſollte, an den Meublen, freilich in ſehr erhöhtem Maaſe, wiederholen, was der Miniſter Maurepas, der Freund Ludwigs XVI, mit ſeinem Salon erlebte. Johann Friedrich Phelypeaux, Graf von Maurepas und Pontchartrain, der Erbe einer langen Folge von Miniſtern, von 1610 bis 1781 reichend, wurde als 14jähriger Knabe mit dem Staatsſecretariat, wie es ſein Vater gehabt, bekleidet, daß ihm demnach, außer der *Maison du roi* und der Hauptſtadt, mehre ausgedehnte Provinzen, und ſeit 1723 auch noch das Seeweſen unterworfen. Es wird von ihm gerühmt, daß er in Paris eine Schule für Schiffbau gegründet habe; er ſandte Ingenieure aus, um die Küſten aufzunehmen und Seekarten anzufertigen, er nahm in ſeine Bureaux Aſtronomen und Mathematiker auf, um ihre Einſichten zu benutzen. Buache wurde als Geograph für die Marine angeſtellt, dem Marquis von Albert das Archiv der Marine anvertraut. La Condamine, Bouguer, Godin, Maupertuis, Clairaut, Lemonnier erhielten den Auftrag, durch Meſſungen die Anſicht von der Geſtalt der Erde zu berichtigen, Sevin und Fourmont bereiſeten auf Veranſtaltung des Miniſters Griechenland und den Orient, während Otter die Euphratländer und Perſien bereiſete, Juſſieu in Peru botaniſirte. Bis zu den Ideen eines freien Handels ſoll der Miniſter ſich verſtiegen haben, wie er denn der oſtindiſchen Geſellſchaft das Monopol des Sklaven- und Kaffeehandels entzog, und hierdurch das Aufblühen der Colonien beförderte. Auch die Hauptſtadt wurde nicht vergeſſen; Fontainen auf mehren Punkten angebracht, Waſſerleitungen, Kloaken, die Erweiterung einiger Quais konnten als weſentliche Verſchönerungen oder Verbeſſerungen gelten. Leider iſt es einzig Condorcet, der in ſeiner akademiſchen Gedächtnißrede dieſe löbliche Wirkſamkeit auf des verblichenen Miniſters Rechnung ſetzt.

Ganz anders drückt der verſtändige d'Argenſon ſich aus: *„Le jeune ministre de la marine est bien plus aimable que son père, mais encore moins instruit. Il se plait plutôt à faire des plaisanteries que l'on peut appeler des mievéries de jeune*

courtisan, que de vraies méchancetés et des noirceurs dont on assure que son père était capable. Mais il a connu de trop bonne heure les douceurs et les avantages du ministère, et il ne paraît pas qu'il sache encore quels en sont les devoirs et les principes. Il n'avait que dix-huit ans lorsque ses commis lui on dit: Monseigneur, amusez-vous et laissez-nous faire. Si vous voulez obliger quelqu'un, faites-nous connaître vos intentions, et nous trouverons les tournures convenables pour faire réussir ce qui vous plaira. D'ailleurs les formes et les règles s'apprennent à mesure que les affaires et les occasions se présentent, et il vous en passéra assez sous les yeux pour que vous soyez bientôt plus habile que nous.“

Was der Philoſoph Condorcet von der erſten miniſteriellen Wirkſamkeit des Grafen Maurepas rühmt, wird wohl einem tüchtigen Commis angehören. Denn alle Zeitgenoſſen ſprechen in ſeltener Uebereinſtimmung von dem unverzeihlichen Leichtſinn des Miniſters, von ſeiner completen Unfähigkeit oder unüberwindlichen Abneigung für jede ernſte Beſchäftigung. Einzig nach Vergnügungen haſchend und doch in dem Kreiſe ſeiner Vergnügungen beſchränkt, wie man denn verſichert, daß der Gräfin von Maurepas grenzenloſer Einfluß auf das Miniſterium vornehmlich als ein Surrogat für Entbehrungen zu betrachten ſei, verfiel der Miniſter Zerſtreuungen, die in ſeiner Stellung vielleicht die verwerflichſten, weil ſie den mehrſten Zeitaufwand erfordern. Er beſaß die Gabe, Lächerlichkeiten aufzufaſſen, und in Uebertreibung wiederzugeben, eine Gabe, welche Affen und Kindern gemein, manchen Tropf in den Augen der Eltern und wohl auch weiterer Kreiſe zu den Ehren eines Wunderkindes erhoben hat. Sie auszubeuten, vereinigte ſich Maurepas mit Montesquieu und Caylus zu ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, die zwar den obligaten Beifall des Hofes nicht verfehlen konnten, die aber gleichwohl bei der Nachwelt von dem Witze und ſelbſt von den Fähigkeiten der Triumvire ſehr beſcheidene Begriffe erwecken müſſen. Von ihren Productionen ſind die erheblichſten *les étrennes de la Saint-Jean, les écosseuses de bois* und *le ballet des dindons*, und wiederum urtheilt d'Argenſon: „*Autant sommes-nous déchus*

dans le genre sublime, autant avons-nous marché dans le frivole. De nos jours aussi, la fatuité s'est déguisée sous les traits de la sottise, et la méchanceté en niaiserie. M. de Maurepas a porté ce genre à la cour, et y a excellé. Avec des talens médiocres pour le ministère, il s'est fait passer pour un homme d'infiniment d'esprit."

Ehrenmitglied der Akademie der Wiſſenſchaften ſeit 1725, wurde er von ihr im J. 1736 zum Vicepräſidenten erwählt, und am 6. Januar 1738 nahm er Platz im Staatsrath, bei welcher Gelegenheit es von dem neuen Staatsminiſter heißt: „Er ſteht anjetzo am königlichen Hofe in ganz beſonderm Anſehn, und dürfte nach des alten Cardinals von Fleury Tode wohl gar zu der Stelle eines Premierminiſters gelangen; man prüfet indeſſen fleißig die Schultern des Grafen von Maurepas, ob ſie fähig ſind, nach des Cardinals Tode die Laſt der Regierung in Qualität eines Premierminiſters zu tragen. Das Aufnehmen des Grafen ſoll von der Marquiſe von Mailly herrühren, die immer noch bey dem Könige in großer Gunſt und Hochachtung ſteht." Es war dieß die älteſte der berufenen Schweſtern von Mailly und an den Grafen Ludwig Alexander von Mailly verheurathet, an den Bruder jener Franziſca von Mailly, welche als des Grafen von Saint-Florentin Gemahlin die Schwiegermutter von Maurepas. Dieſe Verſchwägerung war dem Miniſter, den zwar die eine der königlichen Freundinen, die Herzogin von Châteauroux, nur *Monsieur Faquinet* zu nennen pflegte, die zuverläſſigſte Stütze, zumal er ihr einen gewiſſen Einfluß auf des Königs Herzensangelegenheiten verdankte. Deshalb ward er auch auserſehen, die Schweſtern von der ihnen wiederum am Horizont erſcheinenden Glücksſonne in Kenntniß zu ſetzen; man hatte ſie, während der König zu Metz mit dem Tode rang, vom Hoflager verwieſen. Der Götterbote traf die Traurigen in ihrem Verſtecke zu Poiſſy, und eröffnete ihnen, „welchergeſtalten Ihro Majeſtät über die unanſtändige Art, wie die Sachen vormals zu Metz gelaufen, ſehr übel zufrieden wären, und Sie erſuchten beyde Herzoginen, ihre vorige Chargen wieder zu übernehmen und dem Könige von Neuem ihre Freundſchaft zu ſchenken. Ihre Majeſtät würden es vor die größte

Probe davon annehmen, wenn die Herzoginen auf das förderſamſte ſich bey Hofe einfinden würden, und Sie würden ſich eine beſondere Freude daraus machen, ihnen die ſtärkſten Zeichen des Schutzes, der Güte und der Freundſchaft zu geben." Der Sendung und der durch ſie herbeigeführten Ausſöhnung der beiden Liebenden folgte in wenigen Tagen der Tod der Herzogin von Châteauroux, 8. Dec. 1744, für Maurepas ein unerſetzlicher Verluſt.

Der Erbin der Herzogin ſcheint er darum niemals hold geworden zu ſein, wiewohl die regierende Maitreſſe, die Pompadour, ihn dieſe Animoſität nicht entgelten ließ. Ihre Langmuth wird der Geck für Stumpfſinn gehalten haben, er wendete gegen ſie ſeine geiſtigen Blitze, wie er ihr denn einſtens ſagte, *qu'elle avait été élevée à la grivoise.* Aufgemuntert in ſeinen Angriffen durch den Beifall der königlichen Familie, wagte er, gelegentlich eines von der Favoritin dem königlichen Liebhaber geſpendeten Bouquets weißer Roſen, die berühmten Verſe:

Le marquise a bien des appas,
Ses traits sont vifs, ses grâces franches,
Et les fleurs naissent sous ses pas;
Mais, hélas! ce sont des fleurs blanches.

Für ſolch tödtliche Beleidigung forderte die Pompadour Genugthuung, wiewohl ſie den Thäter mit Beſtimmtheit nicht bezeichnen konnte. Ludwigs XV. Verdacht traf den Herzog von Richelieu, der jedoch in einem ernſthaften Zwiegeſpräch ſeine Unſchuld betheuerte, und ſie zu beweiſen wußte. Ein verkäuflicher Kammerdiener oder Schreiber überlieferte ihm das von der Hand des Miniſters geſchriebene und corrigirte Concept des Gedichtes. Maurepas wurde nach Verſailles gefordert. Mit dem König zu arbeiten, hatte er ſich verſehen: ſtatt deſſen traf er ſeinen Schwager, den Grafen von Saint-Florentin mit einer *Lettre de cachet* in der Hand. Nur einige Augenblicke wurden ihm vergönnt, um ſchriftlich auf alle ſeine Aemter zu verzichten, 24. April 1749, und ſofort mußte er die Fahrt nach Bourges, dem Orte ſeiner Verbannung, antreten. Drei Jahre verlebte er dort, dann wurde ihm erlaubt, das prächtige Schloß Ile-belle, neben Meulan, auf einer anmuthigen Seineinſel, zu beziehen, 1752. Von Ile-belle, oder abwechſelnd von Pontchartrain aus,

inmitten aller Genüsse des Reichthums, betrachtete er mit den Augen eines fröhlichen Weltmannes den Gang der Ereignisse, und mögen ihn hauptsächlich die Capriolen derer, so auf dem glänzenden Schauplatze seine Nachfolger, belustigt haben. Er könnte wohl auch, durch kleinliche Intriguen zu dem Sturze dieses oder jenes Machthabers beigetragen haben, denn mittels seines Schwagers übte er stets einen großen Einfluß auf das Ministerium, gleichwie des Königs Töchter ein freundliches Andenken ihm bewahrten, ihm, der es gewagt, ihrer, der Pompadour feindlichen Gesinnung Dolmetscher zu werden. Dieses Andenken wirkte als ein Talisman für die Lösung der Frage, wen Ludwig XVI. für seine Unerfahrenheit sich zum Rathgeber erwählen solle.

Die öffentliche Meinung erklärte sich für Machaut, die Wünsche der Königin waren für Choiseul, der Einfluß der Tanten entschied für Maurepas; aus der Verbannung wurde er berufen, das Ruder des Staatsschiffleins zu übernehmen. In dem an ihn gerichteten Schreiben, Mai 1774, sagt Ludwig XVI.: „*J'ai de grands devoirs à remplir, mais je n'ai que vingt ans, hélas! je n'ai pas les lumières et l'expérience qui me seraient nécessaires, et de plus, je ne puis communiquer avec aucun des ministres, parce qu'ils ont tous vu le feu roi pendant sa dernière maladie. La certitude que j'ai de votre probité, de votre connaissance des affaires et de votre prudence m'engage à vous dire de venir m'aider de vos conseils. Revenez donc le plus tôt qu'il vous sera possible à la Muette où je vous attends.*“ Nicht lange ließ der Geschmeichelte sich erwarten; als ein Freund empfangen, bezog er die ihm bestimmte Wohnung, welche unmittelbar über den Gemächern des Königs belegen, diesen durch eine geheime Treppe verbunden. Jeden Morgen, sobald anzunehmen, daß der Minister wach geworden, stieg der König diese Treppe hinan, um mit seinem Rathgeber die Angelegenheiten des Tages zu besprechen. Auch die Minister fanden sich regelmäßig ein, um mit Maurepas zu arbeiten, der, ohne ein Portefeuille zu haben, im Staatsrath präsidirte.

Als die dringendste der Angelegenheiten konnte für den Augenblick die Stellung des Hofes zu den obersten Justizbehörden

gelten. Nach vierjährigen Wirren, nach einem Widerstand, der nicht selten alle Kennzeichen der Empörung bot, waren die Parlamente von Paris und Rouen aufgelöset worden, und das Publicum, welches anfänglich die Partei der in der veränderten Ordnung der Dinge beeinträchtigten Individuen und Familien mit Lebhaftigkeit ergriffen hatte, begann einzusehen, daß die angefeindete Maasregel manche Vortheile verheiße, daß die Rechtssprüche des Parlaments Maupeou nicht widersinniger, als jene der außer Cours gesetzten Behörden, daß endlich die bestrittenen Befugnisse des alten Parlaments wohl hinreichen möchten, um eine vernünftige Ausübung der höchsten Gewalt zu hemmen, daß sie aber himmelweit entfernt seien von jeder der allgemeinen oder persönlichen Freiheit förderlichen Tendenz. Bei einer solchen Richtung der öffentlichen Meinung konnte das Ministerium ganz füglich ein *fait accompli* festhalten. Maurepas fand es aber noch bequemer, dem Geschrei derer, für welche die Mißbräuche der alten Justizverfassung ein goldener Boden gewesen, nachzugeben. Er überredete den Monarchen, daß die Wiederherstellung der vormaligen Ordnung der Dinge für eine angehende Regierung das zuverlässigste Mittel sein werde, den Segen des Himmels und den Beifall der Nation zu gewinnen. In dem *lit de justice* vom 12. Nov. 1774 wurde die Wiederherstellung der Parlamente ausgesprochen; vorher schon hatte Maurepas die Oper besucht, um in einer sentimentalen Scene den Dank für seine verdienstliche Wirksamkeit entgegenzunehmen.

Auch das Parlament säumte nicht mit den Kundgebungen seiner Dankbarkeit. Am 3. Dec. schon wurde der Anfang gemacht mit Remonstrationen und Protestationen, und in dem weitern Verlaufe einer erbitterten Fehde ließen die Minister in schmählicher Feigheit sich von Position zu Position treiben durch die Anforderungen jener, welche höchstens Verzeihung zu suchen befugt. Belohnungen empfingen, die an dem Staatsoberhaupt sich versündigt hatten, zurückgesetzt wurden die Getreuen, belobt die Aufrührer, ermuntert die Undankbaren. Dabei klagten die Gegner und die Diener des Hofs, die einen, daß ihnen zu wenig Ehre angethan werde, die andern, weil man zu Unrecht sie bestrafe. „*Tout cela*

est fort bien, car personne n'est content,“ witzelte Maurepas. Gleich dem Parlament war die Erhebung von America für die Monarchie eine Lebensfrage geworden. In gewohntem Leichtsinn ergriff Maurepas die Partei der Rebellen, mit denen er durch Intriganten, dergleichen Beaumarchais und der Marquis von Pezay, unterhandelt hatte. Für geheime Expeditionen, z. B. um dem Minister bedrohliche Schmähschriften aus den Händen von Verfasser oder Verleger, wohlverstanden auf öffentliche Kosten, zu lösen, war Beaumarchais der Mann seines Vertrauens. Gleich unfähig und gleich unwillig, mit administrativen Details sich zu befassen, überließ sie Maurepas sehr gerne subordinirten Collegen. Als ein solcher wurde durch ihn Turgot vorgeschlagen: „man versichert mich, daß er nie Messe höre,“ wendete der König ein. „Der Abbé Terray ging täglich zur Messe,“ erwiderte der Fürsprecher, und der Monarch verstummte. Aber Turgot gewann in kurzer Zeit und in hohem Grade des Königs Vertrauen, daß der alte Fuchs, seiner Schwachheit bewußt, die Nothwendigkeit einsah, des Verdächtigen, in dem ein Nebenbuhler ihm erwachsen konnte, sich zu entledigen. Der Auflauf vom 3. März 1775, durch die hohen Fruchtpreise veranlaßt, und die mancherlei, nicht immer glücklichen Neuerungen boten ihm die gesuchten Waffen, und Turgot wurde entlassen.

Einen Augenblick war die Rede, den erledigten Posten an Malesherbes zu vergeben, daß dieser ihm gefährlicher werden könne, als selbst Turgot, bedachte der Premierminister, und fiel seine Wahl auf den Banquier Necker. *„Le vieux Maurepas, qui détestait le bon Turgot, s'ingénia du savoir-faire de ce marchand d'écus, pour en user au profit de sa rancune. Le roi avait résisté long-temps à lui faire ouvrir les portes de la trésorerie, mais le vieux dictateur y mit une persistance inconcevable, une persécution sans exemple. Il obtint premièrement son entrée dans le conseil des finances, et finit par en faire un ministre du roi Très-Chrétien. Devant Dieu soit son âme. Avec quatre élémens de perdition, tels que Voltaire et M. de Maurepas, M. Necker et Beaumarchais, comment voudrait-on que la révolution ne fut pas survenue.*“ Necker, die perso-

nisirte pedantische Eitelkeit und Rechthaberei, ermüdete zeitig in der von dem Gönner geforderten Deferenz, und verscherzte den letzten Ueberrest von Gunst, als er, während der Conseilpräsident durch das Zipperlein an sein Bett geheftet, dem Marschall von Castries das Marineministerium zutheilen ließ. Neckers System anzufechten, besaß Maurepas weder die Fähigkeit noch den Muth, zumal bei der allgemeinen Verblendung, erzeugt durch die Beharrlichkeit, in welcher die Familie Necker gewohnt, ihres Oberhauptes Verdienste anzupreisen; er begnügte sich auf die Schwächen seines Gegners zu wirken. Neckers gereizte Eitelkeit verführte ihn zu Forderungen, die nach den Gewohnheiten des Hofes unzulässig, selbst beleidigend, und seinen Sturz zur Folge hatten, 20. Mai 1781. Aller Nebenbuhler ledig, dabei unfähiger, denn je zuvor, von der ihm verliehenen Gewalt zu Gutem oder Bösen Gebrauch zu machen, starb Maurepas den 21. Nov. 1781. *„Ah je n'entendrai plus tous les matins mon ami au-dessus de ma tête,"* sprach Ludwig XVI. in dem Ausdruck der tiefsten Wehmuth.

Minder nachsichtig haben Marmontel, Dumouriez und der Verfasser der *Souvenirs de la marquise de Créquy* den Mann beurtheilt. Es schreibt Marmontel: *„Une attention vigilante à conserver son ascendant sur l'esprit du roi, et sa prédominance dans les conseils, le rendaient jaloux des choix mêmes qu'il avait faits; et cette inquiétude était la seule passion qui dans son âme eût de l'activité. Du reste, aucun ressort, aucune vigueur de courage ni pour le bien ni pour le mal; de la faiblesse sans bonté, de la malice sans noirceur, des ressentiments sans colère; l'insouciance d'un avenir qui ne devait pas être le sien, peut-être assez sincèrement la volonté du bien public, lorsqu'il le pouvait procurer sans risque pour lui-même; mais cette volonté aussitôt refroidie dès qu'il y voyait compromis son crédit ou son repos: tel fut jusqu'à la fin le veillard qu'on avait donné pour guide et pour conseil au jeune roi."* Ungleich schärfer spricht Dumouriez sich aus: *„Ce misérable Maurepas perdit son maître qui l'avait pris pour son mentor; ne se montra que léger et persifleur, comme dans sa plus grande jeunesse; s'entoura d'une cour frivole;*

acheva d'égarer une jeune reine qui avait un grand caractère, et qu'il pouvait tourner vers le bien; séduisit les frères du roi par ses complaisances pour leur prodigalité, et acheva de ruiner la France et de rendre le gouvernement méprisable. Voilà l'homme qui a ouvert la boite fatale d'où sont sortis toutes les calamités et tous les crimes des Français. Malheureux Louis, reine infortunée, c'est Maurepas qui est le premier auteur de votre martyre. S'il eût eu un coeur, s'il se fût pénétré de la grandeur des devoirs que lui imposait la confiance d'un jeune roi, vous vivriez encore, et si la France n'avait pas eu une constitution, au moins son gouvernement eût repris de la dignité, et les peuples eussent béni le mentor d'un bon roi. Sa mort eût été un bonheur public si dans cette cour faible et corrompue, il se fût trouvé un seul homme de bien que Louis XVI. eût pu opposer au torrent de dépravations et de faiblesses qui ébranlaient son trône, et qui devaient bientôt le renverser." In den *Souvenirs* heißt es: „*Ce vieux ministre de la régence n'avait rien perdu de son ancienne légèreté et n'avait acquis aucune sorte d'expérience; il avait seulement augmenté de suffisance et de causticité, et comme il se jugeait absolument nécessaire, il se montra d'une exigence intraitable. J'ai toujours pensé qu'il n'avait guère de religion, mais je crois bien qu'il avait de la bonne foi dans les transactions sociales et de la probité pécuniaire. Il avait d'ailleurs une sorte d'instinct malicieux et d'esprit corrosif, à la manière des Broglio; et c'était du reste l'incapacité dans l'arrogance, et la fatuité dans la décrépitude.*"

Wie gegründet auch im Allgemeinen dieſe Vorwürfe, ſo hätten doch zugleich die Kritiker den Zeitumſtänden einige Rechnung tragen ſollen. Als Maurepas, freilich ein ganz gewöhnliches Männlein, die oberſte Leitung der Angelegenheiten übernahm — von ſeiner frühern kindiſchen Wirkſamkeit kann nicht die Rede ſein — hatte die große Umwälzung in allen innern Beziehungen der Geſellſchaft vollſtändig ſich ausgebildet. Das franzöſiſche Volk war in den Calamitäten und heftigen Anſtrengungen des 17. Jahrhunderts und der letzten drangvollen Periode Ludwigs XIV. aufgerieben oder entwürdigt worden, vornehmlich in

den Caſten, auf deren Sitten, auf deren Anſichten von Ehre und Treue, auf deren Stellung die Macht des Throns beruhte; den heranwachſenden Geſchlechtern hatten die Orgien der Regentſchaft die verderblichſte Schule geboten, deren letztes Reſultat vollſtändige Verachtung für die Perſönlichkeit des Monarchen ſein konnte. Dieſe Perſönlichkeit war aber in dem von Richelieu ſkizzirten Frankreich, wie das Ludwig XIV. ganz richtig aufgegriffen hat, der Staat. Dieſen Staat fanden Ludwig XVI. und ſein Mentor herabgeſunken zu entſchiedener Verachtung, und daß die höchſte Gewalt aus dergleichen Verachtung nicht anders, denn durch eine Kriſis, durch eine Kataſtrophe ſich zu erheben vermöge, lehret die Geſchichte aller Zeiten. Für eine Kataſtrophe waren jedoch die Umſtände noch nicht gereift, und eben ſo wenig ergab ſich die Möglichkeit einer Vermittlung. Aller materiellen und geiſtigen Macht entſetzt, und gleichwohl in der Theorie das Bild des Abſolutismus darſtellend, hätte vielleicht die Regierung verſuchen können, ein Volk, dem ſo wenig bewußt was es wolle, als was es vermöge, durch Conceſſionen hinzuhalten, aber genugſam hat ſeitdem die Erfahrung dargethan, daß durch Conceſſionen immer neue Begehrlichkeiten erweckt werden, es waren auch die Reſultate aller von Maurepas der öffentlichen Meinung dargebrachten Conceſſionen, der Wiederherſtellung der Parlamente, der Intervention in America, der Heranziehung Neckers, keineswegs geeignet, zu fernern Conceſſionen zu ermuntern. So begnügte ſich Maurepas, mit oder ohne Bewußtſein den Eingebungen ſeiner trägen Gemüthsart ſich überlaſſend, die Dinge gehen zu laſſen, wie ſie eben gehen wollten, und wird man bei näherer Prüfung zugeben müſſen, daß eine weſentliche Verſchlimmerung der Angelegenheiten unter ſeiner Herrſchaft nicht eingetreten iſt. Volle zehn Jahre vergingen noch bis zum Eintritt der Kataſtrophe.

Die Gräfin, Maria Johanna Phelypeaux, ſtarb 1791, in dem Alter von 89 Jahren. Kinderlos, hatte ſie gleichwohl jederzeit auf ihren Gemahl den weſentlichſten Einfluß geübt, und zugleich ihr Hausweſen mit feſter Hand regiert, namentlich eine Schuldenlaſt von eilf Millionen Livres getilgt, ohne dabei dem durch die Sitten der Zeit geforderten Glanze Eintrag zu thun.

Sie unterhielt eine Dienerschaft von 113 Köpfen. Aber ihr gebieterisches ungestümmes Wesen berührte mitunter den Gemahl in der unangenehmsten Weise, z. B. als der König ihre Lieblingskatze, von wegen des in seiner Schlosserwerkstätte angerichteten Unfugs todtschlug. Ganz Versailles ertönte von dem Jammergeschrei der Gräfin, und Maurepas, genöthigt, in dem Ausdrucke seines Schmerzes mit der gebietenden Ehehälfte zu wetteifern, zugleich aber auch die dem Monarchen schuldigen Rücksichten zu bewahren, gerieth in eine Noth, in eine Seelenangst, wie er sie nimmer um eine verlorne Seeschlacht, um ein Hungerjahr empfunden haben würde.

Aber, ums Himmelswillen, so höre ich rufen, was hat der Minister Maurepas mit dem Altenhof in Coblenz zu schaffen? Der Minister wohl blutwenig, sein altväterliches Hôtel in der Straße von Grenelle vielleicht etwas mehr, sintemalen es ein Gegenstück zu dem verschlossenen Zimmer im Königshofe abgeben kann. Erzählt ist, wie er, in dem Glauben einer Conferenz beizuwohnen, zu Versailles abgefangen und für ein halbes Jahrhundert beinahe in die Verbannung geschickt, endlich durch König Ludwig XVI. zurückgerufen wurde. *„En arrivant dans son vieux palais, après quarante ans d'absence, Madame de Maurepas y trouva des meubles un peu fanés, comme vous pouvez croire, et c'était d'autant plus que les contrevens et les volets de toutes les chambres étaient restés ouverts pendant tout ce temps-là. C'était en exécution d'un ordre que M. de Maurepas avait donné en s'en allant, et que la femme de charge avait cru devoir exécuter au pied de la lettre, lequel ordre consistait à tenir les volets ouverts et les persiennes ouvertes, afin que le ministre ne trouvât pas les appartemens humides à son retour de Versailles. Il s'y trouva pris au trébuchet et ne songea pas à donner contre-ordre. La femme de charge était morte après avoir donné les mêmes instructions et transmis la même ordonnance à ses enfans qui lui succédèrent, et quand les Maurepas rentrèrent chez eux, il se trouva que toutes les tentures et les meubles qui étaient à portée des fenêtres étaient complètement décolorés, tandis que la dégradation dans les couleurs allait en se ravivant insensiblement jusqu'au fond*

des chambres. C'était comme un effet d'optique, et rien n'était plus singulier, sinon les reproches que la Comtesse en faisait à son mari, qui riait toujours des colères de sa femme.

„Il est bon de vous dire que dans la grande salle au nord, il y avait un certain meuble de cent pièces qui n'avait rien eu à souffrir du soleil, mais qui n'en sentait pas moins son ancien temps, car il était composé d'un assemblage de petits morceaux de velours de toutes sortes de couleurs, lesquels étaient coupés en triangles, et se trouvaient encadrés par un cordonnet en fils d'or, qui recouvrait toutes les coutures et qui brochait sur le tout comme une espèce de grillage. Je crois bien que ce meuble était contemporain du Phelypeaux d'Henri III., qui était le grand-père du Chancelier de Pontchartrain, ce qui n'empêchait pas la Comtesse de Maurepas de chercher à s'en défaire, afin d'en acheter un autre à la dernière mode, supposait-elle, et c'est-à-dire à larges raies de velours vert, alternées avec des bandes de tapisserie blanche à petites figures: elle avait cette élégance-là dans l'imagination.“

Ohne Zweifel wird das Ameublement des Saales auf dem Altenhof, beinahe gleichzeitig in seinem Ursprung mit jenem des Hôtels in der Straße von Grenelle, in einem dem beschriebenen ähnlichen Zustand sich befinden, wenn dereinst die geheimnißvolle Thüre geöffnet werden sollte, wiewohl hier die Deteriorirung nicht der Einwirkung der Luft, sondern einzig und allein der langwierigen Abschließung zuzuschreiben sein dürfte. Als dieser Sequestration Veranlassung finde ich aufgezeichnet, was Frau Anna von Sensheim, die Mutter des Weihbischofs, an ihrem Hochzeittage in der condemnirten Stube erlebt haben soll. Nach der Sitte der Zeit war das prächtige Brautbett in dem Zimmer, wo die Gäste zu bewirthen, aufgeschlagen. Hoch ging es bei dem Schmause her, zu hoch ohne Zweifel für den Bräutigam, denn, es wird mir peinlich das niederzuschreiben, er mußte bei Seite gebracht, in einsamem Schlafkämmerlein gebettet werden, bevor noch die Frau Priorin zu St. Barbara, von dem Messeknaben begleitet, die Ceremonie der Einsegnung des künftigen Ehebettes vor-

genommen, der Herr Kanzler, sich beurlaubend, der ganzen männlichen Gesellschaft das Zeichen zum Aufbruch gegeben hatte. Die Braut, Thränen vergießend, die wohl nicht eitel des Anstandes Thränen gewesen sind, wurde zu Bett gebracht, herabgelassen der Vorhang, ausgelöscht Licht um Licht, wohl verschlossen von außen die Thüre. Mancherlei Gedanken mag die Verlassene sich hingegeben haben, vielleicht auch sind wirre Träume auf sie gekommen, wachend oder träumend wähnte sie den ersten Sonnenstrahl zu begrüßen: im Bette sich erhebend, den Vorhang zur Seite schiebend, schaute sie, statt der jungen Sonne, blendenden Lichterstral; hell brannten auf dem Tische und an den Wänden die sorgsam zur Ruhe verwiesenen Kerzen. Verwundert, zweifelhaft rieb die Träumerin sich die Augen, und es erfaßte sie neue schreckhafte Verwunderung. Die Wände zitterten, der Fußboden knarrte und schien sich zu erheben, die Zimmerdecke schob sich in einander, gleich schweren Wolken, die der Sturmwind peitscht, aus der Oeffnung, die solchermaßen sich ergeben, wurde eine breite Treppe, leuchtend wie von tausend Lämpchen, herabgelassen. Es bewegte sich die Treppe abwärts, langsamen, majestätischen Schrittes, ein kostbar gekleidetes Paar, der Mann in Goldbrocat, die Frau in schwarzem Sammet, der mit einem Netz von Goldfaden überzogen: die Frau trug ein Diadem aus Diamanten zusammengesetzt, der Mann eine Krone auf dem Haupt, und eine brennende Fackel in der Hand. Der Beiden Angesichter deckte eine schwarze Larve, und so waren auch verhüllt die neun oder zehn ihnen folgenden Paare, alle starrend in Sammet und Seiden, in goldenen Stickereien und Edelstein. Ohne das mindeste Geräusch zu machen, stiegen sie hinab in das Zimmer, sie ordneten sich um den langen Tisch, und eine Musik wurde vernommen, dergleichen nur im Himmel sich wiederholen mag. Der mit der Krone schwenkte dreimal seine Fackel, machte eine tiefe Verbeugung gegen seine Dame, hielt ihre Hand in die Höhe, und begann einen Tanz, langsam aber zierlich, dem sofort die übrigen Paare sich anschlossen. Von Zeit zu Zeit wurden die Fackeln geschwenkt, endlich ausgelöscht, und einem Zwerglein, das zuletzt heruntergekommen, übergeben. Die Musik schwieg, die Damen wurden zu den Mauersitzen in

den Fensterischen geführt, einige der Herren wandelten neugierig in der Stube auf und nieder. Der eine, indem er dem Bette nahegekommen, fuhr mit der Hand nach dem Kopfkissen, erfaßte der zitternden Braut Schlafhäubchen: denn bei allem Entsetzen hatte der Fürwitz ihr nicht erlaubt, sich ganz und gar unter der Decke zu begraben. „Was ist das?“ rief er in einem schirpsigen Ton, der zumal grausig abstach gegen das bis dahin waltende Schweigen. „Wer ist der Verwegene, dem Königshause, des Königs Lust einzudringen? Er sterbe!“ — „Er sterbe,“ wiederholte der Chor, und die Männer alle, wiederum der mit der Krone voran, stürzten dem Bette zu. Ein anderer hielt hoch ein ungeheures Schlachtmesser, und machte damit eine Bewegung, die offenbar dem Halse der regungslos gewordenen Braut gelten sollte. „Halt!“ rief jetzt eine nachdrückliche Stimme, wir müssen, ehe wir strafen, den Frevler sehen.“ Das Messer wurde gesenkt, die Bettdecke so weit herabgezogen, daß sichtbar der Leiderin Antlitz. War es der darin sich spiegelnde Ausdruck der Todesangst, oder war es ein Zauber, dessen Macht selbst die Geister anerkennen sollen — Anna von Senheim erscheint in ihrem Bilde als ein allerliebstes Frauchen — das Todesurtheil wurde zurückgenommen. „Möge sie leben,“ sprach der Gekrönte, „nie aber vergessen, daß ein jeglicher Sterblicher, der fortan diesem meinem Heiligthum einzukehren versuchen sollte, lebend es nicht mehr verlassen darf.“ Wiederum ließ in einer beweglichen Melodie die Musik sich vernehmen, der Kronenträger erfaßte seiner Dame Hand, schritt der Treppe zu, ihm folgte die ganze Gesellschaft, es schwebte die Treppe in die Höhe, es schloß, es beruhigte sich die Zimmerdecke. Erloschen waren mit einmal die Lichter alle, zum zweitenmal befand Anna sich in der vollkommensten Einsamkeit. Aber kein Schlaf ist auf sie gekommen, in glühender Fieberhitze traf sie am Morgen die Schwiegermutter, als welche zum Aufschließen sich eingefunden. Die vernahm, sich kreuzigend und segnend, die wunderliche, die schauerliche Mähre: sie zu bezweifeln, für einen Traum zu erklären, konnte niemanden einfallen, mithin wurde der Hergang, den gegenwärtigen und künftigen Eigenthümern des Hauses zur Warnung, gebucht, hermetisch die Stube verschlossen.

Kindern und Enkeln blieb der Mutter, der Großmutter Erlebniß unvergeßlich, ein Jahrhundert und darüber die Stubenthüre verschlossen; als der Höllen Eingang wurde das Zimmer gemieden, bis dahin mit dem Wechsel der Geschlechter die Lehren der Vergangenheit allgemach in den Hintergrund traten. Im J. 1746 fanden sich, die Veranlassung weiß ich nicht, der Gäste viele im Hause zusammen, zuletzt, wie alle untergebracht, kam auch der künftige Schwiegersohn. Den abzuweisen, hätte sich nicht geschickt, als das einzige noch disponible Gemach ergab sich die gefährliche Stube. Ob sie in solchem Nothfalle zu benutzen, wurde von den Hausgenossen berathen, und schien es allen eine Thorheit sonder Gleichen, von wegen eines Ammenmährchens des Hauses schönstes Zimmer unbenutzt lassen zu wollen. Einzig die Braut erhob einige Einwendungen, um daß es gerade ihr Zukünftiger sein sollte, das Probestück zu bestehen. Sie zu beruhigen, wurde der junge Mann in das Geheimniß gezogen, und hat der herzlich die ungereimte Bedenklichkeit belacht, auch, wohlgemuth, nach einem fröhlichen Abendschmaus, die ihm zugedachte Schlafstätte bezogen. Am Morgen fand man den jungen Mann, der mitten inne zwischen der Blühte und der Kraft des Lebens, todt in seinem Bette. Jeglicher Zweifel um der Ahnfrau Warnung war hiermit beseitigt, ich selbst habe noch das Zimmer gesehen, da es allen Vorübergehenden ein Gegenstand des Schreckens; wie es damit in der neuesten Zeit sich verhält, vermochte ich, bei dem vielfältigen Wechsel der Eigenthümer des Hauses nicht zu erfragen. Wohl aber habe ich zum öftern vernommen, daß die Nächte, in welchen jener Fackeltanz aufzuführen, in der eigenthümlichsten Weise den Hausbewohnern angekündigt werden. Es kommt von oben herunter ein Tambour, den niemand gesehen hat, viele aber hören konnten, denn er schlägt wiederholt den Wirbel, und wenn die Trommel schweigt, so wird sie durch das Anstoßen gegen die Stufen bemerkbar. Vermuthlich ist der Tambour ein Hanselmännchen, Zwerglein.

Vom Markte herkommend, hat man zur Linken das geräumige Haus, in welchem vormals des Eigenthümers, des Hrn. Hergt Officin, Buch- und Kunsthandlung bestand. Hier wurde, unter

mancherlei Wechsel in der Redaction, bis 1843 die Rhein- und Moselzeitung gedruckt, hier auch, in dem 1ten Bde der zweiten Abtheilung, der erste Versuch mit dem Antiquarius gemacht. Weiter abwärts folgen die weiland von Senheimischen Häuser, deren Vertheilung unter verschiedene Besitzer Veranlassung zu hartnäckigen und kostbaren Rechtshändeln gegeben hat. Das Haus Nr. 28 gehörte dem Zweige der Senheim, welchem entsprossen der Trierische Weihbischof Otto, in der Welt Johann Theodor genannt, geb. 4. Jul. 1601, als um welchen der selige Klein, in seiner Moselreise einem bedauerlichen Irrthum verfiel. Es schreibt dieser, S. 217, „zu Senheim wurde der gelehrte Otto geboren, Dominikaner und Doktor zu Cöln. Von niederer Herkunft, Liebling Christophs von Sötern, wurde er von ihm zum Weihbischof der trier'schen Kirche erhoben." Von niederer Herkunft war nicht der Urenkel des Kellners, den Kaiser Maximilian in seiner Moselreise, zu Zell vorfand, und mit 6 Gulden, seine Frau aber mit 1 Gulden beschenkte, während der Monarch dem Kellner zu Berncastel 6, seiner Frauen 2 Gulden verehrte, mir allerdings zu wesentlichem Tort, daß ich kaum mit der Betrachtung mich trösten kann, der Kaiser sei ein Liebhaber von Fischen gewesen; Hr. Schwan hatte ihm nämlich, „von Triers wegen", 20 Hechte und viel schöne Forellen dargebracht. Des Trierischen Kanzlers, Johann Simon von Senheim Brudersohn, war der Weihbischof auch keineswegs in Senheim, oder beiläufig gesagt, zu Trier geboren. Johann Simon und Friedrich von Senheim wohnten Zeitlebens zu Coblenz, wo sie auf dem Altenhofe die großen Häuser Nr. 27, 28 und 30 besaßen. Zu Nr. 28 gehörte ein Garten, der tief in den Altengraben hineinreichte: davon wurde ein Theil um die Mitte des 18. Jahrhunderts verkauft, und mit zwei Häusern bebaut. Das eine derselben, Nr. 9, das in den Carnevalszeitungen der Jahre 1828 und 1829 vielfältig besprochene elterliche Haus, erbte Hr. Klein von seiner Mutter, und in diesem Hause, auf dessen Bodenfläche Otto von Senheim die ersten Schritte versuchte, wo die Bäume standen, welche Zeugen der ersten Freuden, der letzten bittern Leiden des sanften Dulders geworden sind, schrieb Hr. Klein, daß Otto in Senheim

geboren war. Ein so neckischer Kobolt ist Clio, die Muse der Geschichte. Weihbischof, mit dem Titel von Azotus, den 23. Jul. 1633, starb Otto zu Laach, den 11. Nov. 1662. Die Leiche wurde nach Coblenz gebracht und in der Dominicanerkirche beigesetzt. Dort zeigte man den Grabstein mit der folgenden Inschrift: *Anno MDCLXII. die* 11. *Nov. obiit reverendissimus in Christo pater et dominus fr. Otto a Senheim, ord. praed. ss. theol. dr. episcopus Azotensis, eminentissimorum et reverendissimorum episcoporum Trev. Philippi Christophori et Caroli Caspari suffraganeus et in pontificalibus et spiritualibus vicarius generalis. R. i. p.* Ein Priester des höchsten Berufes, wurde Otto durchaus gegen seine Neigung in die politischen Händel seiner Zeit verflochten, daher vielfältig von ihm die Rede in der Biographie des Kurfürsten Philipp Christoph, Abth. II. Bd. 1. S. 288—469.

Die vornehmste Merkwürdigkeit der entgegengesetzten Seite des Altenhofs würde das Haus vorstellen, in welchem das Licht der Welt erblickte der geniale Joseph Andreas Anschuez, bekanntlich einer der ersten Clavierspieler der neuern Zeit. Indem er aber selbst das Haus nicht zu bezeichnen vermochte, muß ich mich auf die Angabe der Straße beschränken. Anschuez, Königl. Preussischer Staatsprocurator und zugleich Vorsteher des Musik-Instituts zu Coblenz, ist daselbst geboren den 19. März 1772. Den Tag des Monats zu bezeichnen, hat das Pfarrbuch vergessen, es ergibt sich aber daraus, daß der Knabe nicht im Thal-Ehrenbreitstein geboren, wie ihm doch in seinen letzten Tagen zu behaupten gefiel. Die Anschuez oder Anschütz mögen wohl samt und sonders in dem weiland sächsischen Henneberg zu Hause sein. Zu Suhl bestand 1811, besteht vermuthlich noch heute die Anschützische Gewehrhandlung, eine der vorzüglichsten der gewerbreichen Stadt. Es hat auch Heinrich Anschütz geschrieben: Die Gewehrfabrik in Suhl, — ihre Entstehung und dermaliger Zustand, nebst Beschreibung der Verfahrungsart der Gewehre. Dresden, 1811. gr. 8. S. 138. Der Namen kommt nicht minder zu Luckau, in der Niederlausitz vor, und könnte demnach gar wohl wendischen Ursprunges sein. Jedenfalls war Franz Kaspar

Anschütz Sachse von Geburt, wie er denn seine musikalische Bildung zu Dresden, der Trompeter Hochschule, und, nach zurückgelegten Lehrjahren, das Patent eines Lehrprinzen der Trompeter, die höchste in der Innung erreichbare Ehrenstufe, empfing. Als Trompeter kam er nach Ehrenbreitstein an den Hof, wo damals noch seine Kunst im höchsten Ansehen stand. Kurfürst Johann Philipp unterhielt, den Ober-Trompeter, Georg Anton von Labatz eingerechnet, 10 Hoftrompeter und 2 Pauker. Ein solcher Trompeter war auch Franz Kaspar Anschütz, wiewohl er zugleich 1760 und ff. Jahre als Hof-Componist und Organist vorkommt. In dieser Cumulation von Aemtern spricht sich sattsam das Ansehen aus, dessen damals noch die Trompete genoß. Als Organist und Hoftrompeter wird Anschütz noch 1794 genannt, und ist er in hohem Alter verstorben. Seine Tochter, Eva Margaretha, Hofsängerin, wurde an den in der Heimath gepriesenen Maler Felix verheurathet, sein Sohn, Heinrich Franz, Archiv-Kanzellist, hat sich als Kalligraph ein dauerndes Monument gesetzt in den schönen, für das Archiv gefertigten Abschriften der Temporale und Perpetuale der alten Kurfürsten, von Balduin an bis auf Johann von Baden, eine lange Reihe von Folianten. Er wurde ein Vater von vier Kindern. Der älteste Sohn ward Kanzlist, der andere, Johann, Weltpriester, mit dem jüngsten habe ich eigentlich mich zu befassen, wiewohl ich doch im Vorbeigehen von Johann einen Zug anführen muß, geeignet, das stürmische, der Formen wenig achtende, von dem Vater vererbte Temperament der beiden jüngern Söhne zu beleuchten. Hauslehrer in einer angesehenen Familie, führte Johann zum öftern seine beiden Zöglinge nach Laach, wo man damals immer noch, unter dem immensen Druck der französischen Einquartierung, die alten gastfreundlichen Einrichtungen beizubehalten suchte, wenn auch so viel möglich den bösen Zeiten Rechnung zu tragen. Namentlich hatte sich unter dem Einflusse der durch die Umstände gebotenen Sparsamkeit das Dessert beinahe in eine Sammlung von Versteinerungen verwandelt; kein Gebiß wollte sich finden, den hier aufgetischten Pfeffernüssen, Zuckermandeln u. s. w. das geringste anzuhaben, und sie vererbten sich darum von Mahlzeit zu Mahlzeit.

Wiederum war großes Diner in Laach, wiederum hatte Anſchuez mit ſeinen jungen Leuten ſich eingefunden, wiederum lachte in den Bart der P. Gaſtmeiſter, als ſeine Kieſelſteine aufgetragen wurden, unberührt von Hand zu Hand die Schüſſeln gingen. Schon war bis zu Anſchuez die erſte gelangt, er faßte herzhaft ſie an, ſchüttete den ganzen Inhalt vor ſich auf das Tiſchtuch, fuhr in die Taſche, brachte einen großmächtigen Hammer heraus, und bearbeitete damit das Zuckerwerk, Schüſſel um Schüſſel, bis ein Berg von Trümmern vor ihm ſich erhob. Bei dem nächſten Beſuche wurde friſches Confect geboten.

An Joſeph Andreas Anſchuez machte ſich frühzeitig das muſikaliſche Talent bemerkbar, welches zu entwickeln der Großvater keines Fleißes ſparte, bei ſeinen Vorträgen jedoch, als des untrüglichſten Mittels auf einen Schüler zu wirken, ſchonungslos des Stockes ſich gebrauchte. Der fünfjährige Knabe ſpielte Lieder nach dem Gehör auf dem Clavier und componirte ſelbſt ein Lied von Gellert, das in einem weitern Kreiſe bekannt ward. Sechs Jahre war er alt, und es ergriff ihn eine Leidenſchaft in der Heftigkeit, deren nur ein Kind fähig. Er verliebte ſich in ein Mädchen gleichen Alters. Ob er Gegenliebe fand, ob dieſe frühzeitige Manifeſtation bleibenden Eindruck auf ſein Gemüth hinterlaſſen hat, ob der Geliebten Reize einen ſolchen Eindruck hervorzubringen geeignet, das ſind alles Fragen, deren Beantwortung nicht in meiner Macht. Statt ihrer gebe ich die Relation von einem ähnlichen kindlichen Liebeshandel, deren Authenticität ich verbürgen kann, da ich ſelbſt handelndes, liebendes Perſönlein geweſen, und plaudere ich um ſo williger mein Geheimniß aus, da ich in dem Gegenſtand meiner Wahl, nach allen ſeinen Beziehungen, mit einem großen Monarchen zuſammentraf. „*Le roi Louis XIII.*," berichtet Saint-Simon, „*était véritablement amoureux de mademoiselle d'Hautefort. Il allait plus souvent chez la reine à cause d'elle, et il était toujours à lui parler. Il en entretenait continuellement mon père, qui vit clairement combien il en était épris. Mon père était jeune et galant, et il ne comprenait pas un roi si amoureux, si peu maître de le cacher, et en même temps qu'il n'allait pas plus*

lein. Il crut que c'était timidité; et, sur ce principe, un jour que le roi lui parlait avec passion de cette fille, mon père lui témoigna la surprise que je viens d'expliquer, et lui proposa d'être son ambassadeur et de conclure bientôt son affaire. Le roi le laissa dire, puis prenant un air sévère: „„Il est vrai, lui dit-il, que je suis amoureux d'elle, que je le sens, que je la cherche, que je parle d'elle volontiers et que j'y pense encore davantage; il est vrai encore que tout cela se fait en moi malgré moi, parce que je suis homme, et que j'ai cette faiblesse; mais plus que ma qualité de roi me peut donner plus de facilité à me satisfaire qu'à un autre, plus je dois être en garde contre le péché et le scandale. Je pardonne pour cette fois à votre jeunesse, mais qu'il ne vous arrive jamais de me tenir un pareil discours si vous voulez que je continue à vous aimer.““ Ce fut pour mon père un coup de tonnerre; les écailles lui tombèrent des yeux, et l'idée de la timidité du roi dans son amour disparut à l'éclat d'une vertu si pure et si triomphante.“

Eine andere Anecdote wird noch weiter den Ausſpruch des Präſidenten Hénault um des Königs Beziehungen zu der Geliebten beſtätigen: *„Il en était jaloux, et c'était là où se bornaient ses sentiments.“* Als künftige *Dame d'atour* der Königin Anna von Oeſtreich unverbrüchlich ergeben, wünſchte Marie, des Marquis Karl von Hautefort jüngſte Tochter, über alles, ihre Gebieterin des harten von Richelieu auferlegten Joches zu entledigen, und beſorgte ſie namentlich die zu dem Ende eingeleitete Correſpondenz. Ludwig XIII., einſtens die Königin bei der Toilette überraſchend, bemerkte, daß die *Dame d'atour* ein Billet im Buſen verbarg, und verlangte dringend die Auslieferung des verſchwundenen Gegenſtandes. Sie wurde verweigert, aber Anna, ihres königlichen Herren ſteigende Aufregung gewahrend, bemächtigte ſich der Hände des Fräuleins und forderte den Eiferſüchtigen auf, das Billet aus dem Verſteck herauszunehmen. Das ſolle ihm nicht geſchehen, nimmermehr werde er dahin ſich verirren, verſetzte der König. Ermuthigt endlich durch den Umſtand, daß die Königin immer noch die gefangenen Hände feſthielt, nahm er vom Kamin die ſilberne Feuerzange (Kluft), und an-

gelegentlich begann er nach dem Schatz zu schürfen. Der sank aber immer tiefer, wie dieses Schatzgräbern gewöhnlich geschehen soll, und die Königin, nachdem sie sich lange genug an der Verlegenheit ihres Gemahls und dem Schrecken der Gefangenen ergötzt, gab die gefesselten Hände frei. Der wunderliche Hergang ist in einem Kupferstich (Beilage zu Sauvals *Galanteries des rois de France*) dargestellt.

Marie von Hautefort erwiderte keineswegs die tugendhafte Inclination ihres königlichen Anbeters. Der unterhielt sie von Hunden, Falken, Dorndrehern, Jagd, und wurde der langweilige Liebhaber ihr vollends widerwärtig durch nicht selten vorkommende Ausbrüche seines morosen Charakters, ohne daß Ludwig XIII. darum in seiner eifersüchtigen Anhänglichkeit sich hätte stören lassen. Aber dem Einflusse Richelieus konnte er selbst in einer Herzensangelegenheit nicht widerstehen, er ließ sich überreden, die Vertraute der Königin Anna für 14 Tage nur vom Hofe zu entfernen. Sehr bald gewöhnte sich Ludwig, die ihm unentbehrlich geschienen, ferner nicht zu sehen, und sie wurde durch den neuen Favoriten, den jungen Cinq-Mars ersetzt. Anna von Oestreich, zur Regentschaft gelangt, säumte nicht, sie zurückzurufen, gab sie jedoch bald wieder auf, nachdem die *Dame d'atour* durch vorlaute Aeußerungen sich des Cardinals Mazarin Unwillen zugezogen. Sie verschloß sich in ein Kloster, halb und halb entschlossen, den Schleier zu nehmen, ließ sich aber letzlich den ihr angetragenen Freier, den Marschall Karl von Schomberg, den letzten der in Frankreich heimisch gewordenen Meißnischen Schönberg, gefallen. Getrauet den 24. Sept. 1646, Wittwe 6. Juni 1656, besuchte sie nur mehr selten den Hof, wiewohl Ludwig XIV. ihr stets die größte Hochachtung bezeigte. Er pflegte wohl zu sagen, wie daß er nur zwei Frauen kenne, für deren Tugend er einzustehen wage, seine Königin und die Marschallin von Schomberg. Geboren 1616, war diese in dem Alter von 14 Jahren an den Hof gekommen, wo sie durch ihre außerordentliche Schönheit allgemein auffiel, und als ihr im J. 1677 vergönnt wurde, ihr Amt, *lieutenant-général au gouvernement de Languedoc* um 240,000 Franken zu verkaufen, und sie dem König ihren Dank

für die hiermit bewilligte Gnade abstattete, sagte ihr Ludwig XIV., „*qu'elle se plaignoit toujours d'être malade, mais qu'il la trouvoit fort belle.*“ Mehre anmuthige Reden wurden noch gewechselt, „*il se trouva que madame de Schomberg dit deux ou trois choses fort fines. Le roi lui dit: „„Madame, je m'en vais vous dire une chose bien vaine; c'est que j'aurois juré que vous auriez répondu cela.““* Die Marschallin starb den 1. Aug. 1691.

Eine späte Nichte von ihr, die ungezweifelte Universalerbin ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit, Adelaide von Hautefort folgte ihren Eltern in die Emigration nach Coblenz, und daselbst habe ich sie kennen gelernt. Ein sechsjähriger Knabe kam ich von meiner ersten großen Reise, der viele andere folgen sollten, zurück: ich merke das hier an, weil man mich beklagt, daß ich durch Reisen meinen Geist nicht gebildet, meine Kenntnisse nicht erweitert, die feinen Sitten mir nicht angeeignet habe, für welche das beglückte Albion die Hochschule, wie sich namentlich in den Großthaten einiger hundert Lümmel gegen den greisen Haynau ergab. Ich kam, ich sah, ich siegte, wurde aber zugleich besiegt, und zwischen den beiden Kindern, denn Adelaide war genau meines Alters, bildete sich das innigste Liebesverhältniß, und zwar, ich muß schamroth das Bekenntniß ablegen, ein Liebesverhältniß, durchaus nicht den keuschen, von Ludwig XIII. ausgehenden Richtungen nachgebildet. Sinnengenuß, nach dem Geschmacke einer verkehrten Zeit, haben wir vor allem gesucht. „In den Appartements,“ schreibt Graf Boos, I. 76, „sind die Franzosen sehr auf die Limonade versessen; die Kammerportiers können sich kaum des recht ungestümmen Ueberlaufs erwehren.“ Wie die Alten pfeifen, so zwitschern die Jungen. Meine kleine Emigrantin, für Limonade schwärmend, wurde an mir eine Eva und fand einen willigen Adam. In dem Fabriciren von Limonade, in dem Schlürfen des süßen Getränkes feierten wir den Triumph der Liebe, und noch verkoste ich den Nectar, durch die Hände der reizenden Adelaide bereitet, wie denn immer noch, den langen Jahren zu Trotz, das Bild des engelschönen Kindes von Zeit zu Zeit in meinem Gemüthe auftaucht. Etwaigen Miß-

deutungen vorzubeugen, muß ich noch erinnern, daß die Limonade keineswegs auf Rechnung einer ehelichen Gemeinschaft, *vel quasi*, zu setzen: ich allein trug, wie es dem Manne zukommt, die Kosten, wofür ich mich der Freigebigkeit eines Oheims zu beloben habe.

Doch genug von dem Commentar; wiederum soll Anschuez der Knabe mich beschäftigen. Mit acht Jahren erhielt er von dem Großvater im Clavierspiel und Generalbaß (nach Mattheson) sorgfältigen Unterricht. Nach neun Monaten (1782) reisete der Großvater mit ihm nach Mainz, wo er bei dem kunstsinnigen Kurfürsten Friedrich Karl Joseph von Ehrthal freundlich aufgenommen wurde, in dessen Privat-Cirkel er ein Concert von Hofmeister *a vista* spielte, unter Begleitung von Schick, Schwachhöfer und andern Capellisten, der Kurfürst selbst wendete ihm das Blatt, und da er dies, wahrscheinlich absichtlich, um die Fertigkeit des Knaben im Notenlesen zu prüfen, in dem Augenblicke that, wo erst die vorletzte Zeile zu Ende war, spielte jener die letzte Zeile, der er nur einen flüchtigen Blick zugeworfen hatte, dennoch ganz genau und ruhig fort. Hierauf spielte der kleine Virtuose am 16. Febr. 1782 in einem öffentlichen Conzerte vor einer ansehnlichen Versammlung zu allgemeiner Bewunderung. In dem Coblenzer Intelligenz-Blatt vom 22. Febr. 1782 heißt es, *d. d.* Mainz, 17. Febr. 1782: „Gestern hatten wir hier das Vergnügen, die besondere Geschicklichkeit eines 9jährigen Knaben, Andreas Anschütz aus Coblenz, auf dem Klavier, wovon er bereits Sr. Churfürstl. Gnaden eine mit höchstem Beifall aufgenommene Probe abzulegen die Gnade hatte, in einem auf dem hiesigen adelichen Gesellschaftshause veranstalteten öffentlichen Concert zu bewundern. Er spielet die schwersten noch nie gesehenen Compositionen vom ersten Anblick mit der größten Fertigkeit und gehörigen Pünktlichkeit sowohl, als der die Ausführung des Künstlers beseelenden Empfindung. Wenn man sich eine verhältnißmäßige Fortsetzung seiner dermaligen Fähigkeiten denkt, so glauben wir wenig zu sagen, wenn wir behaupten, daß er sich einst den ersten Virtuosen auf diesem beschwerlichen Instrument wird beizählen dürfen." Von solchen Talenten hielt man sich zu großen Erwartungen berechtigt und wurde der Vater

mehrfach aufgemuntert, den Sohn nach Wien zu Mozart zu schicken. Allein er sollte Rechtsgelehrter werden. Daher ging Anschuez im Jahre 1788 (mit 16 Jahren) auf die Universität Mainz, wo er bis Ende 1790 die Rechte studirte. Er befand sich in Mainz zur Zeit der großen Gnotenrevolution vom Sept. 1790, die theilweise eine Folge des Lütticher Kriegs. Von den drei Infanterieregimentern war nur das gelbe, von Rüdt, in Mainz zurückgeblieben, während das blaue und das rothe, Gymnich und Hatzfeld, ausgezogen, die Rebellen an der Maas zu bestreiten; unter diesen gelben u. s. w. Regimentern denke man aber nicht an schwedische Einrichtungen aus dem 30jährigen Krieg, sondern ganz einfach an die Farbe der Aufschläge und Rabatten. Weiß, wie bei allen katholischen Truppen, war auch in Mainz die Grundfarbe des Kleides. Der Revolution erste Veranlassung war, wie herkömmlich, möglichst unbedeutend. Schüler der Vorbereitungsclasse, die im Begriffe ihre Matrikeln bei der Universität zu nehmen, kamen zu Castel auf einem Tanzplatze mit Handwerksburschen zu Streit, und zogen in dem daraus erwachsenen Handgemenge vollständig den Kürzern. Sie dürsteten nach Rache, und die haben sie, durch graduirte Akademiker verstärkt, am nächsten Sonntag in Mainz selbst genommen. Tanzender Gnoten Lust nahm unter einer Masse von Prügeln ein klägliches Ende. Die Geprügelten hatten aber auch Freunde, Zunftgenossen, und die rotteten sich den nächsten oder zweiten Tag zusammen, rückten vor das Universitätsgebäude, und richteten da an Fenstern und Thüren u. s. w. mancherlei Unfug an; Nicolaus Vogt wurde schwer insultirt, befand sich sogar in Lebensgefahr, vielen andern erging es gleich schlimm. Als die Arbeit an dem Universitätsgebäude vollbracht, zogen die Tumultuanten wie im Triumph nach dem Schloßplatz, dahin haben sie alle Gewerke gerufen, bei allen willige Folge gefunden. Den weitern Verlauf des Handels, insoferne er auf Anschuez bezüglich, entnehme ich dem Munde eines hochverehrten Freundes, der eben damals seine Studien in Mainz absolvirte.

„Ich wohnte in der Schustergasse bei Mehlhändler Schwab, in dem Eckhaus, und da zogen am Morgen die Gnoten vorüber,

zunftweise geordnet, die Zimmerleute mit der Axt auf der Schulter u. s. w. Mehre Studenten hatten sich bei mir eingefunden, einer, der nachmalige Präsident Wolf von Kaiserslautern, bedrohte von dem Fenster aus mit dem Hieber die vorübergehenden Scharen, was diese gewaltig übel nahmen, und sofort Anstalt trafen, das Haus, von welchem die Provocation ausgegangen, zu belagern. Ohne alle Mittel der Vertheidigung, konnten wir einzig in schleuniger Flucht Sicherheit finden. Sie zu erleichtern, hat der eine und andere von uns sich zu einer Maskerade verstanden. Krezzer, der nachmalige Präsident, stülpte des alten Schwab Hut und Perrücke auf, schlug dessen blauen Bürgermantel um die Schultern. Unangefochten gelangte ich nach Diels Haus, und da setzt ich mich sogleich nieder, den Hergang nach Coblenz zu berichten. Der Brief war noch in Arbeit und es trat ein Dienstmädchen in die Stube: es nahm das Körbchen vom Arm, setzte es auf den Tisch und guckte mir dazu frech ins Gesicht. Die freche Dirne war Anschuez. Gleich darauf kam auch Krezzer im blauen Mantel, ein Kistchen mit gebackenen Blumen unter dem Arm. Unseres Bleibens konnte in der Stadt nicht sein, Hr. Diel besorgte einen Nachen, der unser außerhalb der Stadt, jenseits des Gartenfeldes erwartete: dem Thore zuschreitend, sahen wir das gelbe Regiment in Reih und Glied, wie es des weitern Verlaufs der Dinge erwartete. Gehörig gefährt und verwendet, würde das Regiment der gesamten Gnotesca des h. römischen Reichs haben imponiren können. Wir drei Coblenzer begaben uns nach der Vaterstadt, von unsern Bekannten hatten mehre als Jäger, Hühnerkrämer u. s. w. verkappt, dem Schauplatz der Gefahr sich entzogen." Die Rebellen, für den Augenblick Meister der Stadt, errichteten auf dem Thiermarkt einen Freiheitsbaum, vernachlässigten aber für die Bewahrung ihrer Septembererrungenschaften jegliche Vorsichtsmaasregel, so daß einige Bataillone Darmstädter, die allen unvermuthet durch das Neuthor einrückten, nicht den geringsten Widerstand fanden. Sofort nahm die Untersuchung ihren Anfang, und haben manche der Aufrührer schwer gebüßt. Schließlich hob der Kurfürst die sämtlichen Zünfte auf.

Einen Advocaten meinte der Vater Anschuez sich erzogen zu haben, und es kam die französische Revolution. Der Kurfürst von Trier verließ bei dem Einfall der Feinde 1794 sein Land, und begab sich nach Augsburg, wohin ihm Vater Anschuez und später auch Joseph Andreas folgten, der unterdessen immerfort der geliebten Tonkunst zugethan geblieben war. In Augsburg schrieb er sechs rhapsodische Gesänge mit Begleitung des Pianoforte unter dem Titel: „Versuch einer musikalischen Declamation." Er hatte damals den Gedanken, das veraltete Recitativ durch eine ganz neue Art des Vortrages zu verdrängen. Auch schrieb er dort für die Redoute acht Walzer, welche ebenso wie die Gesänge bei Gombart im Stich erschienen. Im J. 1797 kehrte Anschuez nach Coblenz zurück, wo er im Justizfache, zuerst als Commissgreffier bei dem Criminalgericht angestellt wurde. Zugleich bemühete er sich eifrig um die während der Kriegszeiten arg verwahrloſete Musik seiner Vaterstadt. Er scharte die noch übrigen Mitglieder der ehemaligen Hofcapelle, und veranstaltete, von ihnen unterstützt, regelmäßige Concerte, von denen das erste am 20. Dec. 1806 gegeben wurde. Sie sind der Keim geworden des musikalischen Instituts, das zu Anfang des April 1808 sich constituirte, und neben den Concerten vorzugsweise die Kirchenmusik in seine Sphäre zog. Die erste musikalische Messe wurde am Ostertag, 17. April 1808, in der Liebfrauenkirche aufgeführt. Die Kosten wurden durch freiwillige Beiträge und durch die in der Kirche veranstalteten Sammlungen bestritten. Vom 1. April bis 31. Dec. 1808 ergab sich eine Einnahme von 1905 Franken 18 Ctm. Anschuez errichtete zugleich eine Lehranstalt für Instrumentalmusik, gab täglich jungen Mädchen, die Anlage zum Gesange verriethen, Unterricht, und bildete aus ihnen und hinzutretenden Sängern einen tüchtigen Chor. Vorzügliches Verdienst hat sich auch der Präfect Lezay-Marnesia um das Institut erworben. Durch Beschluß vom 7. April 1808 hat er dasselbe als Staatsanstalt anerkannt, einen Vorstand unter dem Präsidium des Maire, und den Begründer Anschuez zum Director ernannt, endlich aus der Staatscasse eine Summe zum Ankauf von Instrumenten und Musikalien bewilligt.

Nach Vertreibung der Franzosen wurde 1814 die Anstalt von der deutschen Regierung anerkannt und hat sie seitdem unter der ebenso einsichtigen als kraftvollen Leitung von Anschuez eine ganze Reihe von Jahren hindurch für Kirchen- und Concert-Musik Bedeutendes geleistet (S. Cäcilia, 1832, 14. Bd. S. 115—121), auch manchen guten Sänger und Instrumentisten gebildet. Anschuez machte sich vorzüglich verdient durch gelungene Aufführungen Bethoven'scher Symphonien und Clavierwerke, sowie sein energisches Spiel, namentlich in der freien Phantasie, fortwährend Bewunderung ärntete. Auch schrieb er mehrere Cantaten, die nicht gedruckt wurden. Erschienen sind von ihm Variationen für das Pianoforte, sechs Gesänge, „das Blümchen Wunderschön", „Wer kauft Liebesgötter", und andere Lieder, die mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurden. Reiche Auffassung, strenge Declamation und schöner Gesang sind ihnen vorzüglich nachzurühmen. Nicht mindere Anerkennung fanden zwei große Arien für die Altstimme mit Orchester und eine Freimaurer-Hymne, Alles theils bei Simrock in Bonn, theils bei Breitkopf und Härtel in Leipzig erschienen. Das letzte waren zwei *Tantum ergo* und ein *Ecce panis angelorum*, deren kirchlich ernste Haltung und glanzvolle Begleitung von stimmfähigen Richtern anerkannt wurden. (S. die Jenaische Lit.-Zeitung, die Leipziger und Wiener musik. Zeitung u. A.)

Das letzte Verdienst um das Musik-Institut, so sich zu erwerben Anschuez Gelegenheit finden sollte, beruhet auf dem für dasselbe entworfenen, am 15. Dec. 1845 von dem Vorstand angenommenen, und am 18. Dec. von der königlichen Regierung gebilligten Statut; im April 1846 legte er die Direction nieder, im folgenden Jahre schied er vollständig aus dem öffentlichen Leben, indem er das bisher bekleidete Amt eines Staatsprocurators aufgab. Er starb den 26. Dec. 1855, im 84. Lebensjahre; 93 Jahre war sein Vater alt geworden. Von sechs Kindern überleben ihm zwei Söhne und drei Töchter. Der älteste Sohn, Hermann, lebt in München, gleich hochgehalten als Maler und als Mensch, Karl, der ausgezeichnete Musiker und des Vaters Nachfolger in der Direction des hiesigen musikalischen Instituts, bekleidet jetzt eine ähnliche Stelle in London,

und auch die drei Töchter bringen in Gesang und Spiel der väterlichen Schule Ehre.

Zum Beschluß einige, von dem verstorbenen Staatsprocurator herrührende Anzeichnungen, das von ihm gegründete Institut betreffend. 1) Vom Präfecten Lezay-Marnesia für die Anschaffung aller Musik-Instrumente, Pulte, Musikalien, Einrichtung des Concertsaales u. s. w. erhalten, auf das Minimum angeschlagen, 12,000 Francs. 2) Im Anfange des Jahrs 1814 vom Generalgouverneur Gruner für Reparatur des Gymnasialsaals 2800 Francs. 3) Zu derselben Zeit von Gruner und Sack eine jährliche Rente von 2400 Francs aus dem Staatsfonds, die auch später von Preussen bestätigt wurde. 4) Die Einnahmen der Subscriptionen für Kirchenmusik und Concerte von 1808 bis zum Jahre 1846 schlägt er per Jahr auf 600 Rthlr. an. Als des Institutes Glanzpunkte betrachtet er: 1) die Verheurathung des Erzherzogs Karl von Oestreich mit der Prinzessin von Weilburg 1815, wo in Weilburg musikalische Vorstellungen unter seiner Leitung, und schöne Geschenke an Sänger und Sängerinnen gegeben wurden, z. B. goldene Uhren mit den eingravirten Worten: *la belle alliance*. 2) Die Fahrt des Instituts im Jahre 1826 zum Musikfeste nach Cöln. Die 5 Solosängerinnen, welche hierbei unter der Direction des Capellmeisters Schneider in dem *Oratorio* „die Sündfluth" mitwirkten, waren Schülerinen von Anschuez.

Die Walbott.

Vom Altenhof geht es ziemlich steil hinab zum Altengraben, dem Moselthore zu. Tiefer noch, zur Linken, wird der Bassenheimer Hof sichtbar, der zwar, zusamt seinen Besitzern, II. 151—160 besprochen. Indem aber Hr. Assessor Eltester so gütig gewesen, seine kritische Beleuchtung des Herkommens von Heinrich Walbott, dem Deutschordensmeister, und der rheinischen Walbottenstämme überhaupt mir zur Verfügung zu stellen, finde ich eine Veröffentlichung dieser Arbeit zweckmäßig, indem sie zur

Aufklärung eines bedeutenden Punktes in der deutschen Geschichte dienen kann.

„Die Frage, welchem Geschlechte der erste Hochmeister des deutschen Ordens Henricus Walpot, gewählt zu Jerusalem 1191, gestorben zu Ptolemais 24. Oktober 1200, angehört hat, ist eine vielfach bestrittene. Zuerst ist gar nicht einmal festgestellt, ob er ein Rheinländer war, und nur gewiß, daß er ein deutscher Kreuzfahrer ritterlicher Herkunft.

„Doch ist der Amtstitel Walpot ein zu spezifisch rheinländischer und der Familien dieses Namens gibt es am Mittelrhein so viele, daß auch die Beantwortung der Frage, ob er wohl unserer Heimath angehört habe, bejahend ausfallen wird.

„Historisch wäre unter diesen Voraussetzungen nur noch festzustellen, welchem der urkundlich nachweisbaren Walpoden-Stämme er einzureihen ist, ein Problem, was nie bestimmt gelöst werden wird, da ein Familiensiegel des Hochmeisters wohl schwerlich je aufzufinden und ohne dieses die Frage gar nicht zu beantworten ist. Das Material zu der Frage ist dies:

„Die ältesten Quellen der Ordensgeschichte, z. B. der *Auctor Aquicinctus p. 998*, und Hermann von Dusburg, *Chronicon Prussiae I. c. 2*, nennen den ersten Meister einen deutschen Henricus Walpot und geben nur kurze Nachrichten über seine Thätigkeit für den aufblühenden Orden, nichts über seine Herkunft.

„Spätere Chronisten, namentlich die sehr unzuverlässigen Lucas David und Bachem behaupten, er sei einer der Lübecker oder Bremer gewesen, welche 1190 das erste deutsche Hospital unter Schiffszelten gründeten, womit allerdings das Fundament zum Orden gelegt wurde, indessen ist der Name Norddeutschland ganz fremd. Die Tradition, und zwar erweislich schon im 16. Jahrhundert, machte den Heinrich Walpot zu einem Rheinländer und Gliede des noch blühenden Rittergeschlechtes der Walbotten von Bassenheim. Sebastian Münster in seiner Cosmography von 1549 und Siebmachers Wappenbuch V. Bd. p. 26 vom J. 1654 geben geradezu den Walbott-Bassenheimischen Ständerschild als das Wappen des ersten Hochmeisters an. Einen officiellen Charakter erhielt diese Meinung auch noch dadurch, daß 1764 der

damalige Hoch- und Deutschmeister, Herzog Karl von Lothringen, natürlich ohne kritischere Untersuchung dieser Ansprüche, einzig auf die Tradition und Humbrachts Glaubwürdigkeit hin, dem Grafen Rudolf von Walbott-Bassenheim und dem zeitweiligen Stammherren älterer Linie den Titel eines Erbritters des deutschen Ordens beilegte.

„Dieser Meinung, welche allgemein angenommen ist, ist auch der Herausgeber des rheinischen Antiquarius gefolgt, obwohl er schon mit Recht darauf hinwies, daß, da Bassenheim damals noch nicht im Familienbesitz, letzterer Beinamen nicht zugestanden werden könne, wie dies Voigt in seiner Geschichte Preußens Bd. II. p. 36 gethan hat.

„Dieser Annahme tritt Bodmann in seinen rheingauischen Alterthümern Bd. I. S. 192 entgegen, indem er sagt: „„*Arnoldus Walpoto* (der bekannte Gründer des rheinischen Städtebundes) ist der nämliche, welcher 1254 auf seine Kosten denen zu Mainz eingetretenen Dominikanern Kirche und Kloster erbauet, im nämlichen Jahre Urheber des rheinischen Städtebundes wurde und im Jahre 1268 starb. Sein dreieckiges Siegel in rothem Wachse stellt das Brustbild eines großen vor sich schauenden gekrönten Löwens mit ausgeschlagener Zunge mit der Umschrift vor: *S. Arnoldi Walpotois i. Magunt.* Sein Sohn, der mit ihm öfters in Urkunden vorkommt und im Erbamte der Walpoten folgte, hieß Heinrich. Ihr Stammhaus war in der Gräfengasse (*vicus comitis*) zu Mainz gelegen und ist unter dem Namen „zum alten Walpoten" noch in gar häufigen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts angemeldet.

„„Der erste Urheber des Hospitals der h. Jungfrau zu Jerusalem unter Schiffszelten, Heinrich, woraus erst nachher sich der sogenannte deutsche Ritterorden gebildet, war, wie ich nunmehr deutlich darzulegen vermag, ein Ahnherr unseres Arnolds, welcher von Heinrichs Bruder Ludwig, der eben auch seinen Bruder dorthin begleitete, erweislich in gerader Linie abstammt, S. Guden p. 483 und verbesserte Reihe von den Herren Hochmeistern des T. Ritterordens in den Marburger Beytr. St. IV.

Aufklärung eines bedeutenden Punktes in der deutschen Geschichte dienen kann.

„Die Frage, welchem Geschlechte der erste Hochmeister des deutschen Ordens Henricus Walpot, gewählt zu Jerusalem 1191, gestorben zu Ptolemais 24. Oktober 1200, angehört hat, ist eine vielfach bestrittene. Zuerst ist gar nicht einmal festgestellt, ob er ein Rheinländer war, und nur gewiß, daß er ein deutscher Kreuzfahrer ritterlicher Herkunft.

„Doch ist der Amtstitel Walpot ein zu spezifisch rheinländischer und der Familien dieses Namens gibt es am Mittelrhein so viele, daß auch die Beantwortung der Frage, ob er wohl unserer Heimath angehört habe, bejahend ausfallen wird.

„Historisch wäre unter diesen Voraussetzungen nur noch festzustellen, welchem der urkundlich nachweisbaren Walpoden-Stämme er einzureihen ist, ein Problem, was nie bestimmt gelöst werden wird, da ein Familiensiegel des Hochmeisters wohl schwerlich je aufzufinden und ohne dieses die Frage gar nicht zu beantworten ist. Das Material zu der Frage ist dies:

„Die ältesten Quellen der Ordensgeschichte, z. B. der *Auctor Aquicinctus p. 998*, und Hermann von Dusburg, *Chronicon Prussiae I. c. 2*, nennen den ersten Meister einen deutschen Henricus Walpot und geben nur kurze Nachrichten über seine Thätigkeit für den aufblühenden Orden, nichts über seine Herkunft.

„Spätere Chronisten, namentlich die sehr unzuverlässigen Lucas David und Bachem behaupten, er sei einer der Lübecker oder Bremer gewesen, welche 1190 das erste deutsche Hospital unter Schiffszelten gründeten, womit allerdings das Fundament zum Orden gelegt wurde, indessen ist der Name Norddeutschland ganz fremd. Die Tradition, und zwar erweislich schon im 16. Jahrhundert, machte den Heinrich Walpot zu einem Rheinländer und Gliede des noch blühenden Rittergeschlechtes der Walbotten von Bassenheim. Sebastian Münster in seiner Cosmography von 1549 und Siebmachers Wappenbuch V. Bd. p. 26 vom J. 1654 geben geradezu den Walbott-Bassenheimischen Ständerschild als das Wappen des ersten Hochmeisters an. Einen officiellen Charakter erhielt diese Meinung auch noch dadurch, daß 1764 der

damalige Hoch- und Deutschmeister, Herzog Karl von Lothringen, natürlich ohne kritischere Untersuchung dieser Ansprüche, einzig auf die Tradition und Humbrachts Glaubwürdigkeit hin, dem Grafen Rudolf von Walbott-Bassenheim und dem zeitweiligen Stammherren älterer Linie den Titel eines Erbritters des deutschen Ordens beilegte.

„Dieser Meinung, welche allgemein angenommen ist, ist auch der Herausgeber des rheinischen Antiquarius gefolgt, obwohl er schon mit Recht darauf hinwies, daß, da Bassenheim damals noch nicht im Familienbesitz, letzterer Beinamen nicht zugestanden werden könne, wie dies Voigt in seiner Geschichte Preußens Bd. II. p. 36 gethan hat.

„Dieser Annahme tritt Bodmann in seinen rheingauischen Alterthümern Bd. I. S. 192 entgegen, indem er sagt: „„*Arnoldus Walpoto* (der bekannte Gründer des rheinischen Städtebundes) ist der nämliche, welcher 1254 auf seine Kosten denen zu Mainz eingetretenen Dominikanern Kirche und Kloster erbauet, im nämlichen Jahre Urheber des rheinischen Städtebundes wurde und im Jahre 1268 starb. Sein dreieckiges Siegel in rothem Wachse stellt das Brustbild eines großen vor sich schauenden gekrönten Löwens mit ausgeschlagener Zunge mit der Umschrift vor: *S. Arnoldi Walpotois i. Magunt.* Sein Sohn, der mit ihm öfters in Urkunden vorkommt und im Erbamte der Walpoten folgte, hieß Heinrich. Ihr Stammhaus war in der Gräfengasse (*vicus comitis*) zu Mainz gelegen und ist unter dem Namen „zum alten Walpoten" noch in gar häufigen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts angemeldet.

„„Der erste Urheber des Hospitals der h. Jungfrau zu Jerusalem unter Schiffszelten, Heinrich, woraus erst nachher sich der sogenannte deutsche Ritterorden gebildet, war, wie ich nunmehr deutlich darzulegen vermag, ein Ahnherr unseres Arnolds, welcher von Heinrichs Bruder Ludwig, der eben auch seinen Bruder dorthin begleitete, erweislich in gerader Linie abstammt, S. Guden p. 483 und verbesserte Reihe von den Herren Hochmeistern des T. Ritterordens in den Marburger Beytr. St. IV.

Hauptst. XI. S. 165. Auch der Meister des T. O. Hermann von Bart, wie Otto *de Karpena* (nicht Kerpen, nicht Carben) waren Geborne aus dem überaus ansehnlichen Patriziergeschlechte derer von Bart *(de Barba)* und Kerpen *(Kerpena, Carbo)* zu Mainz, sowie der älteste Chronist des Ordens, Hermann von Dußburg, ebenso auch ein Sprößling des uralten mainzischen Patriziergeschlechts zum Dusburg war. Ihre sämmtlichen Vorfahren und Stammhäuser sind aus Urkunden vollständig bekannt.

„„Unseres Arnolds Vater war *Arnoldus Walpodo de alta domo*, welcher in Urkunden mehrmals, vornehmlich 1217 vorkommt; die weitere Ausführung gehört anderswohin!““

„Wir müssen bedauern, daß der alte Bodmann diese Ausführung schuldig geblieben ist, obwohl der Nachweis aus dem Mainzer Archiv noch jetzt geführt werden könnte, wenn dort für solche Arbeiten Kräfte anzutreffen wären.

„Die unten urkundlich wiedergegebene Reihe der Mainzer Walpoden unterstützt aber Bodmanns Behauptung in allen Punkten.

„Was das Walpotenamt selbst betrifft, so ist auch über seine Natur der Streit noch nicht beendigt, indem Einige es von Wald *(silva, forestum)* und gebieten, Andere von Gewalt *(potestas)* und gebieten ableiten, die Einen also eine Forst-, die Anderen eine Magistratsbehörde darin erblicken.

„Beide Meinungen haben urkundliche Unterstützung und lassen sich auch thatsächlich vereinigen, wenn man eine forstrichterliche Function annimmt, bei der manchmal mehr die richterliche, ein anderes Mal mehr die verwaltende Natur vorwiegt. Bodmann gibt Bd. I. S. 481 eine Urkunde von 1228, wonach der Rheingraf in allen Wäldern des Rheingaues *forestarios et custodes qui Walpote dicuntur* anstellen soll und bis in die neuesten Zeiten waren die Landgrafen von Hessen als Erben der Grafen von Katzenelnbogen mit dem obersten Waldbotenamt in der kaiserlichen Forst Dreieich beliehen. Im J. 1334 ist urkundlich von einem Forstgerichte die Rede, welches der Waldbote mit seinen Förstern und Waldhubenern abhält (Bodmann I. S. 377). Ganz juristisch ist dagegen das bis in die neueste Zeit in Mainz unter

dem Namen Gewaltbott fortdauernde Amt des Walpoden als erzbischöflichen Fiskals. Der Walpode des Grafen von Virnenburg in einer Urkunde des Schöffengerichts zu Münster-Maifeld bei Günther (*codex diplom. III.* 2. S. 769) ist sogar ein Blutrichter, der mit dem Amtmann von Trier zu Gericht sitzt, den Missethäter fahndet und mit dem Amtmann die Bußen theilt.

„1374 hegt der Walpode zu Limburg ein großes Ding, wobei die Rechte des Erzbischofs von Trier, des Herrn von Limburg und der Stadt Limburg vor den Schöffen daselbst gewiesen wurden. Da das Walpodenamt wie jedes andere nicht immer ein erbliches Vorrecht von ganzen Familien, sondern auch von einzelnen Personen ohne Vererbung ausgeübt wurde, so ist selbst bei der gründlichsten Durchforschung aller mittelrheinischen Archive an ein günstiges Resultat zur Ausfindigmachung der Familie des Hochmeisters kaum zu denken.

„Doch genüge folgende Zusammenstellung, wobei allein das Coblenzer Archiv concurrirt, zur Hervorbringung der Ueberzeugung, wie schwer ein derartiger Nachweis und zur endlichen klaren Unterscheidung so vieler verschiedenen Familien, die ein und denselben Amtsnamen führten. Urkundlich erscheinen nämlich:

„I. ein Embricho Walpodo im Rheingau 1228 (Bodmann I. p. 481).

„II. ein Wilhelmus Walbot, Ganerbe zu Waldeck im Wisperthal 1310. (Bodmann I. p. 365). Sein Siegel zeigt das Waldeckische Wappen (Taf. III. Nr. 50½).

„III. *Henricus cognomento Crus Walpodo comitis de Virnenburg 1230* (Günther II. S. 165). Sein Amt existirte noch 1468, da damals ein *Hermann Haubusche von Monreal Walpode myns gnedigen Jonckern Philipsen Grauen von Virnenburg* war und das Gericht zu Retterath in der Eifel berief (Günther IV. S. 597).

„IV. Sehr bedeutend ist die Familie der Walpoden von der Neuerburg, Herrn zu Reichenstein, Erbwalpoden der Grafen von Wied, ein reichsständisches Edelherrengeschlecht von den beiden nun ruinirten Burgen im Wiedischen so benannt.

Hauptst. XI. S. 165. Auch der Meister des T. O. Hermann von Bart, wie Otto *de Karpena* (nicht Kerpen, nicht Carben) waren Geborne aus dem überaus ansehnlichen Patriziergeschlechte derer von Bart *(de Barba)* und Kerpen *(Kerpena, Carbo)* zu Mainz, sowie der älteste Chronist des Ordens, Hermann von Dußburg, ebenso auch ein Sprößling des uralten mainzischen Patriziergeschlechts zum Dusburg war. Ihre sämmtlichen Vorfahren und Stammhäuser sind aus Urkunden vollständig bekannt.

„„Unseres Arnolds Vater war *Arnoldus Walpodo de alta domo*, welcher in Urkunden mehrmals, vornehmlich 1217 vorkommt; die weitere Ausführung gehört anderswohin!““

„Wir müssen bedauern, daß der alte Bodmann diese Ausführung schuldig geblieben ist, obwohl der Nachweis aus dem Mainzer Archiv noch jetzt geführt werden könnte, wenn dort für solche Arbeiten Kräfte anzutreffen wären.

„Die unten urkundlich wiedergegebene Reihe der Mainzer Walpoden unterstützt aber Bodmanns Behauptung in allen Punkten.

„Was das Walpotenamt selbst betrifft, so ist auch über seine Natur der Streit noch nicht beendigt, indem Einige es von Wald *(silva, forestum)* und gebieten, Andere von Gewalt *(potestas)* und gebieten ableiten, die Einen also eine Forst-, die Anderen eine Magistratsbehörde darin erblicken.

„Beide Meinungen haben urkundliche Unterstützung und lassen sich auch thatsächlich vereinigen, wenn man eine forstrichterliche Function annimmt, bei der manchmal mehr die richterliche, ein anderes Mal mehr die verwaltende Natur vorwiegt. Bodmann gibt Bd. I. S. 481 eine Urkunde von 1228, wonach der Rheingraf in allen Wäldern des Rheingaues *forestarios et custodes qui Walpote dicuntur* anstellen soll und bis in die neuesten Zeiten waren die Landgrafen von Hessen als Erben der Grafen von Katzenelnbogen mit dem obersten Waldbotenamt in der kaiserlichen Forst Dreieich beliehen. Im J. 1334 ist urkundlich von einem Forstgerichte die Rede, welches der Waldbote mit seinen Förstern und Waldhubenern abhält (Bodmann I. S. 377). Ganz juristisch ist dagegen das bis in die neueste Zeit in Mainz unter

dem Namen Gewaltbott fortdauernde Amt des Walpoden als erzbischöflichen Fiskals. Der Walpode des Grafen von Virnenburg in einer Urkunde des Schöffengerichts zu Münster-Maifeld bei Günther (*codex diplom. III.* 2. S. 769) ist sogar ein Blutrichter, der mit dem Amtmann von Trier zu Gericht sitzt, den Missethäter fahndet und mit dem Amtmann die Bußen theilt.

„1374 hegt der Walpode zu Limburg ein großes Ding, wobei die Rechte des Erzbischofs von Trier, des Herrn von Limburg und der Stadt Limburg vor den Schöffen daselbst gewiesen wurden. Da das Walpodenamt wie jedes andere nicht immer ein erbliches Vorrecht von ganzen Familien, sondern auch von einzelnen Personen ohne Vererbung ausgeübt wurde, so ist selbst bei der gründlichsten Durchforschung aller mittelrheinischen Archive an ein günstiges Resultat zur Ausfindigmachung der Familie des Hochmeisters kaum zu denken.

„Doch genüge folgende Zusammenstellung, wobei allein das Coblenzer Archiv concurrirt, zur Hervorbringung der Ueberzeugung, wie schwer ein derartiger Nachweis und zur endlichen klaren Unterscheidung so vieler verschiedenen Familien, die ein und denselben Amtsnamen führten. Urkundlich erscheinen nämlich:

„I. ein Embricho Walpodo im Rheingau 1228 (Bodmann I. p. 481).

„II. ein Wilhelmus Walbot, Ganerbe zu Waldeck im Wisperthal 1310. (Bodmann I. p. 365). Sein Siegel zeigt das Waldeckische Wappen (Taf. III. Nr. 50½).

„III. *Henricus cognomento Crus Walpodo comitis de Virnenburg 1230* (Günther II. S. 165). Sein Amt existirte noch 1468, da damals ein *Hermann Haubusche von Monreal Walpode myns gnedigen Jonckern Philipsen Grauen von Virnenburg* war und das Gericht zu Retterath in der Eifel berief (Günther IV. S. 597).

„IV. Sehr bedeutend ist die Familie der Walpoden von der Neuerburg, Herrn zu Reichenstein, Erbwalpoden der Grafen von Wied, ein reichsständisches Edelherrengeschlecht von den beiden nun ruinirten Burgen im Wiedischen so benannt.

„Dahin gehören *Roricus miles de Newerburg qui Walpode cognominatur 1226* (Günther II. S. 153), *Lothewicus dictus Walpodo de Novo castro miles 1238* (Günther II. S. 181), *quidam nobilis Ludovicus dictus Walbodo 1245* (ebenda II. 204). Er scheint derselbe zu sein mit dem *nobilis Walpodo et Ernestus de Virnenburg*, welche 1255 auf einem ihnen allodial zugehörigen Berge an der Holzwied im Kirchspiel Puderbach eine Burg erbauen, welche sie dem Erzbischof von Cöln als Lehen auftragen. Lacomblet, der die Urkunde vom 25. Febr. 1255 mittheilt, sagt, das Siegel trage die Umschrift *S. Walbodonis de novo castro* und das Virnenburgische Schild und nennt die neu zu erbauende Burg Neuerburg. Er irrt in Beidem, da das Siegel der Walpoden von der Neuerburg stets drei Rauten schrägrechts zeigt, die Neuerburg bereits 1226 bestand, auch nicht im Kirchspiel Puderbach an der Holzwied, sondern an der Wied im Kirchspiel Waldbreitbach liegt. Die neue Burg, wovon die Urkunde spricht, ist keine andere als Reichenstein, von der sich die Walpoden von Neuerburg, je nach ihrer Qualität bald so, bald Herrn von Reichenstein nennen.

„*Ludwig Walpode der Grafschaf van Wyde* nennt sich z. B. Herre zu Rychenstein 1339 (Günther III. 1. p. 394), seine Hausfrau Anna von Malberg dagegen *Anna uxor Walbodis de novo castro*. Beider Sohn Ludwig heißt 1339 Herr zu Rychenstein, 1340 *Walpodo de novo castro*, und siegelt beide Male mit den drei Rauten. Sein Schild steht mit der Umschrift *Walpodo de novo castro* im Balduinischen Codex unter den Burgmannen zu Hartenfels. 1341 wird Heinrich *Walbode de novo castro* als Einer von Reichenstein explikativ bezeichnet (Hontheim *prodromus* 1171). Wilhelm Walpod, Herr zu Reichenstein, der sich mit der Hammersteinischen Erbtochter Irmgard verheirathete, ist der letzte, der den Walpodentitel führt. Mit seinem Enkel Heinrich Herrn zu Reichenstein erlosch das Edelherrengeschlecht kurz vor 1513.

„In sehr naher Verbindung mit diesen Walpoden von der Neuerburg, wahrscheinlich gleichen Stammes mit ihnen, stand ein Edelherrengeschlecht von Birnenburg in der Eifel, wohl zu unter-

ſcheiden von den dortigen Grafen und den zahlreichen Ritterſtämmen. Glieder davon kommen ſtets neben den Edelherren von Reichenſtein vor.

„So z. B. 1255 *Ernestus de Virnenburg*. Sein Siegel habe ich im Coblenzer Archiv 1275 gefunden. Es zeigt ebenfalls die 3 Rauten ſchrägrechts und die Umſchrift *S. Ernesti de Virnenburg*. Im Text der Urkunde wird er *Ernestus de Blankenberg nobilis vir* genannt. Ihm zur Seite erſcheint ein *Henricus de Blankenberg*, der auch häufig neben den Walpoden genannt wird. Sein Siegel zeigt einen geſchobenen Balken (wie Manderſcheid) und die Legende: *S. Henrici de Virnenburt*.

„V. Außerordentlich verwickelt iſt nun der große fünfte Walpodenſtamm, der den geſtänderten Schild führt und gegenwärtig noch in den Walbotten von Baſſenheim fortblühend. Seine große Verbreitung in den Lahn-, Mittelrhein- und Moſelgegenden und die Thatſache, daß er unter nicht weniger als einem Dutzend verſchiedenen Beinamen erſcheint, hat ſeine Genealogie zu einer ſehr dunkeln gemacht, doch iſt der Schild und die ſtets wiederkehrenden Familiennamen Friedrich und Siegfried das beſtimmte Zeichen ein und des nämlichen Stammes. Der Humbracht'ſche Stammbaum der Walpoden von Baſſenheim taugt in den oberen Abſtammungen gar nichts, da er eine ganz fabelhafte Ableitung von den ebenſo fabelhaften *forestiers de Flandre* und ein ſtetes Durcheinanderwerfen mit den Walpoden von der Neuerburg enthält. Richtig iſt er erſt von dem Ende des XV. Jahrhunderts ab. Urkundlich iſt dieſes:

„*Fridericus filius Walpodonis* iſt Zeuge in der Urkunde über den Erwerb von Molsberg im Weſterwald als trieriſches Lehen 1273. (Hontheim I. p. 802). Im J. 1301 weiſt *Fridericus Walpodo de Waltmannshusen* 4 Mark aus dem Zehnten ſeines Dorfes Reyderode (wo liegt das? Iſt das am Ende doch das Virnenburgiſche Retterath bei Uelmen in der Eifel?) als Burglehen zu Montabaur an (Hontheim II. p. 141).

„Nach Vogels Topographie von Naſſau war mit der gegenwärtig ruinirten Burg Waltmanushauſen am Südabhang des Weſterwalds oberhalb Hadamar am Elbfluß, das Erbwalpoden-

amt der Grafschaft Dietz verbunden, und sind also die Walpoden mit den Ständern ursprünglich Erbwalpoden von Dietz gewesen.

„Jener Friedrich scheint derselbe zu sein mit dem *Sir de Vaulpuede*, der 1312 bei der Krönung Heinrichs VII., deutschen Kaisers, mit andern Rittern in Rom mitcelebrirte. Bernhard de Meriaclo beschreibt sein Schild *Lescu girone de XII. pieces dargant et de goules*, was also den sechsmal roth und silber geständerten Schild darstellt, den die Walpoden von Bassenheim noch heute nach beinahe sechsthalbhundert Jahren führen. 1313 wird *Wilhelmus dictus Walpodo miles* mit der trierischen Burg zu Pommern a. d. Mosel belehnt, die sein verstorbener Bruder *Fridericus dictus Walpodo armiger* zu Lehen getragen hatte (Günther III. 1. p. 151). Er siegelt mit den Ständern, worüber ein 4zinkiger Turnierkragen und der Umschrift *S. Wilhelmi Waltpotigmilitis*, wie sein an der Urkunde hängendes Siegel ausweist. 1322 wird *Fridericus dictus Walpodo senior miles* mit der Pfandschaft der trierischen Burg Sternberg bei Boppard belehnt. Er siegelt (Günther III. 1. p. 203) mit dem Ständerschild. Sein Wappen steht auch unter den Burgmannen zu Sternberg im Balduineum roth und weiß gemalt, wie oben.

„1323 wird er für 60 Mark und einen Weingarten unter Ryneck trierischer Burgmann zu Montabaur und 1323 auch Burgmann zu Sternberg für einen Hof in der Burg, 1 Morgen am Fuße des Burgberges, *ubi oppidum fuit fundatum*, und das Dorf Prade (Prath) im Einrich.

„Denselben Weinberg unter Ryneck trug 1337 ein Walpod von Brubach und 1353 Ludwig Walpode Ritter, der Güter zu Braubach und Limburg an der Lahn besaß, zu Lehen. Als Burglehen zu Sternberg bezeichnete er: Haus und Hof zu Gunnenchoven by Custorf uff dem Einrich und den Drys under der Burg an der Arken. Daß diese Walpoden alle aus dem Hause Waltmannshausen herkommen, nimmt auch Peter Meyer von Regensburg an, indem er die wohlgeb. Knechte und Ritter Waltbotten von Waltmannshusen als *castrenses ad Montabur et Sternenberg* aufführt.

„Friedrich Walpod von Polch hatte 1339 wegen des Hofes Girsenach bei Münster-Maifeld, den er als Pfandschaft von den

Herren von Pirmont besaß, Rechtshändel mit diesen (Günther III. 1. p. 104). Friedrich Walpode Ritter, Friedrichs Sohn, trug 1342 sein Haus zu Polch und seinen Hof zu Girsenach als trierisches Lehen auf, weshalb Peter Meyer die Waltpotten auch als Herren zu Pollich aufzeichnet.

„1380 verkaufte Sifrid Walpod von Girsenach, Wepeling, $^1/_{18}$ des Zehnten zu Polch an das Collegiatstift zu Münster-Maifeld. 1382 siegelt Friedrich Walpode von Girsenach als Zeuge mit dem Ständerschild.

„1336 und 1350 erscheinen die Brüder Friedrich Walpod von Uelmen, Richard, Hermann und Rorich als Herren der niederen Burg zu Uelmen in der Eifel. Alle vier siegeln mit dem Ständerschild, Rorich fügt einen dreizinkigen Turnierkragen hinzu, Friedrich, Richard und Hermann führen als Helmschmuck einen bärtigen Mannsrumpf mit breitem Hute auf dem Kopf. Als Burgleute zu Cochem steht ihr Schild, doch 16mal roth und weiß geständert, im Balduinischen Codex. Jungherr Rorich Walpod von Uelmen Knecht kommt noch 1350, Friedrich Walpod von Uelmen (Günther III. 2. p. 265), endlich Hermann Walpode von Waltmannshausen Herr zu Uelmen mit seinem Sohne Gottfried 1380 vor. Beide wurden mit dem Sponheimischen Lehen Bruttig an der Mosel belehnt (Günther IV. p. 465). Friedrich Walpode siegelt 1404 mit dem Ständerschild (aber bloß 4 Flügeln) und einem bärtigen Mannskopf auf dem Helm. Friedrich Walpod von Uelmen erscheint 1412 und Friedrich Walpode, Trierischer Amtmann zu Münster-Maifeld, 1417. 1436 wurde Friedrich Walpot von Uelmen mit dem Cölnischen Lehen der oberen Burg zu Uelmen, womit früher die Boven von Uelmen beliehen waren, und 1438 mit dem Sponheimischen Lehen Bruttig belehnt. Friedrich Walpod von Uelmen siegelt 1445 mit dem Ständerschild und einem Brackenkopf auf dem Helm. Anna Walpod von Uelmen heirathete 1440 den Johann von Helfenstein. Auf dem Grabmale ihrer Tochter Merga in der St. Castorkirche zu Coblenz stehen als ihre Ahnenwappen der Ständerschild der Walpod von Uelmen und das Wappen der von Sassenhausen. Gerhard Walpod von Uelmen vererbt seinen

Hof zu Münſtermaifeld, den Hof Feils, das Burglehen zu Cochem, an ſeinen Schwiegerſohn Hermann vom Weiher zu Rikenich 1440. Endlich wird Friedrich Waltpode von Uelmen, Friedrichs Sohn, Ritter, 1446 mit Bruttig belehnt und vererbt dieſes, ſowie die niedere Burg zu Uelmen an ſeinen Schwiegerſohn Frank von Cronberg, der 1453 mit Uelmen belehnt wird. Gleichzeitig ging auf dieſen Frank von Cronberg das Burglehen des Siegfried Walpod von Baſſenheim über, womit dieſer 1409 auf der Nürburg in der Eifel nach Abgang der von Treiß beliehen war. Daß ſich mit dem Abgange der Walpoden zu Uelmen, wahrſcheinlich des älteren Zweiges des Walpodengeſchlechts mit dem Ständerſchild, auch die noch 1380 im Familienbeſitze befindliche Stammburg Waltmannshauſen auf die vom Weiher zu Rikenich und die von Liebenſtein vererbte, ſagt Vogel in ſeiner Topographie von Naſſau, und ſcheint alſo die Humbrachtſche Stammtafel der Walpoden von Uelmen p. 111 Recht zu haben, wenn ſie dem letzten Walpoden von Uelmen Friedrich eine Schweſter Eliſabeth, vermählt mit Hermann vom Weiher, und eine Tochter Schonetta, vermählt mit Johann von Liebenſtein, gibt. Ich fand auch das Wappen unſerer Walpoden, 6 rothe Ständer in Silber, auf dem Helm einen rothen Mannsrumpf mit breitem rothem Hut, in einem Leyenſchen Stammbaum zu Bürresheim, wo Johann von Liebenſtein und Schönett Walpotin von Ulm aufgeführt werden. Waltmannshauſen kam 1500 an die von Reifenberg und gehört jetzt den von Erath, welche deshalb reichsritterſchaftliche Rechte in Anſpruch nahmen.

„Im J. 1340 erſcheint faſt gleichzeitig mit den erſten Walpoden zu Uelmen ein Johann Walpode von Andernach (Günther III. p. 1. 417); 1358 Spvart Walpode von Andernach ſiegelt mit 4 Flügeln, auf dem Helm ein Schwan. 1359 Sifrid Walpode von Andernache Ritter (Günther III. 1. p. 649) beſitzt Güter zu Ochtendung. Wilhelm Walpod von Andernach ſiegelt 1368 als Schöffe daſelbſt mit 6 Flügeln und einem Schwan auf dem Helm, alſo genau demſelben Schilde wie die Walpoden von Baſſenheim.

„Dieſe erſcheinen zuerſt 1352 mit Johann Walpod von Baſſenheim, Landvogt zwiſchen Rhein, Moſel und Maas, der

1354 sein Haus auf dem alten Hofe zu Coblenz dem Erzbischof von Trier als Lehen aufträgt. 1409 erscheint *dominus Sifridus Waltpoden de Bassenheim*, der 1417, 1435 und 1436 ein Viertel seines Wiedischen Lehens Bassenheim an Cöln verpfändete. Seine Söhne sind Johann Waltpode von Bassenheim, der 1421 und 1426 ein Viertel von Bassenheim um 600 fl. an Trier verkauft, und Syffryt Waltpotte von Bassenheym Ritter, 1438 und 1445 als Gemahl der Metza Bosin von Waldeck erwähnt. Der beiden Letzteren Sohn ist Otto Waltpode von Bassenheim, der 1458 mit seiner Gemahlin Sophia von Gülpen zu Heddesheim erwähnt wird und der Vater ist von Otto Walpod von Bassenheim, welcher durch seine Heirath mit Apollonia von Drachenfels Antheile dieser Burggrafschaft und der Herrschaft Ollbrück erheirathete und den Grund zu der größeren Bedeutung der Familie gelegt hat. Von ihm stammt in gerader Linie das am 10. Januar 1664 in den Freiherrn- und in älterer Linie 16. Dezember 1772 in den Grafenstand erhobene noch blühende Haus der Waldbotten (wie sie sich jetzt nennen) von Bassenheim.

„Man kann daher den Humbrachtischen Stammbaum von Sievart (Siegfried) Walpod von Bassenheim Ritter 1390 an und von Reichard Walpod von Ulm 1362 an als richtig gelten lassen, doch möchten die Bassenheimer als die jüngere Linie anzunehmen sein. Richtig hat auch Humbracht die Walpoden von Pfaffendorf bei Coblenz diesem Stamme angereiht. Sie besaßen Güter zu Paffendorf und ein Burglehen zu Limburg an der Lahn. Ich finde von ihnen 1442 Friedrich Walpode von Paffendorf, siegelt mit 4 Flügeln. Gilbert Walpotte von Paffendorf und Tryne Mant von Limbach Eheleute 1501 und 1514, Rulmann Walpode von Paffendorf 1457. Asmus Walpot von Paffendorf 1551, endlich Philipps Waltpott von Paffendorf 1599. Er scheint der Letzte gewesen zu sein, da das Geschlecht 1621 bereits erloschen war.

„Ein Rollmann Walpott Ritter trug 1328 Isenburgische Lehen zu Vallendar, Dietrich Walpode von Vallendar Ritter siegelt 1365 mit 6 Flügeln, er erscheint 1374 bei dem großen Ding zu Limburg und 1375 als Stiefbruder Johann Schillinks von Lanstein.

„Unzweifelhaft gehören auch hieher Friedrich Walpode von Münster (Münster-Maifeld) und Friedrich der Walpode von Laynstein, die 1305 den Ehevertrag der Gräfin von Katzenelnbogen mit dem Herrn von Braunsberg unterzeichneten, ebenso wie die Waltbotten von Coblenz 1301 und die Waltbotten von Trier, 1303 in dem Meyerschen Verzeichniß der ausgestorbenen trierischen Vasallengeschlechter aufgeführt. Aus dem Vorhergehenden wird man sich sattsam überzeugt haben, daß der Vorname Heinrich auch nicht ein einziges Mal in unserm Walpodengeschlechte vorkommt und daß dasselbe erst beinahe hundert Jahre nach dem Hochmeister auf dem Geschichtsboden erscheint.

„Verschwiegen mag aber der Umstand nicht werden, daß die Lehnsherrn unseres Geschlechtes und zwar die Grafen Heinrich und sein Sohn Gerhard von Dietz 1189 urkundlich den Kreuzzug Kaiser Friedrich Barbarossa's mitgemacht und daß Letzterer sogar von den Sarazenen gefangen wurde.

„Ungleich günstiger als für alle genannten stellen sich die Ansprüche für die Walpoden von Mainz, Ministerialen der Erzbischöfe in der Stadt Mainz, obgleich nicht feststeht, ob alle erscheinende Glieder ein und derselben Familie angehört haben. Hier erscheint nämlich der Vorname Heinrich beinahe gleichzeitig. Gudenus in seinem *Codex diplomaticus Moguntinus* führt Bd. II. p. 499 folgende Mainzer Walpoden auf: Erlewinus Walpodo 1128—1132. Ruthardus Walpodo 1135, Salmannus Walpodo 1145, Ludowicus Walpodo 1167, Embrico Walpodo 1190, Herbordus Walpodo 1217, Arnoldus Walpoto 1219, Henricus Walpodo 1236, Rudolfus Walpodo 1247, Arnoldus Walpodo 1252—1268 (der Gründer des rheinischen Städtebundes und nach Bodmann der Neffe des ersten Hochmeisters), Jacobus Walpodo 1288, Henricus Walpodo *et frater eius* Jacobus zum Baumgarten 1316. Schon 1324 spaltete sich das Geschlecht in zwei Linien: zum Silberberg und zum Kleemann nach ihren Häusern genannt, welche auch das alte Familienwappen, den gekrönten Leopardenkopf, verließen, und drei solche, wozwischen zuweilen Balken und Sparren angebracht sind, führten, Guden II. 472. Das Walpodenamt blieb auch nicht in der Familie, welche

in dem Zweige zum Kleemann 1428, und in dem zum Silberberg 1381 zuletzt erscheint, sondern war schon 1320 im Besitz der mainzischen Familie Jud vom Stein — 1320—1322 erscheint *Petrus dictus Jude miles Walpodo de lapide* — und hat nach späterem häufigem Wechsel zuletzt als rein persönliches Amt bis zur Revolutionszeit forteristirt.

„Da gegenwärtig in der großartigen Ordensburg Marienburg die Bildnisse der bedeutendern Hochmeister mit Namen und Wappen zur Ausführung kommen, so fand sich Schreiber veranlaßt, seine Bedenken über den Ursprung des Heinrich Waltpot dem geheimen Regierungsrathe Voigt, dem Geschichtschreiber von Preußen, mitzutheilen, welche dort auch das geneigteste Gehör gefunden haben, so daß das Bildniß mit dem einfachen Zunamen und leerem Schild dargestellt werden wird."

Die Burg.

In der Höhe, rechts, von dem Altengraben geschieden durch eine kurze Straße, deren Fortsetzung in den Florinsmarkt auslauft, steht aufrecht bis auf diesen Tag des Erzbischofs Heinrich von Vinstingen Werk, die kurfürstliche Burg. Es haben die großen Freiherren von Vinstingen *(Fénétrange)* ihr Stammhaus an der obern Saar, auf des Flusses linkem Ufer, zwischen Saarburg und Saarwerden, und besaßen sie dasselbe als vollkommenes Allod, daher in der neuern Zeit Vinstingen häufig eine Souverainität genannt wird. Gleichwie in des Städtchens und der sehr ausgedehnten Herrschaft Vinstingen Bevölkerung noch heute deutsche und romanische Sprache und Sitte zusammenfließen, so waren auch die alten Herren von Vinstingen zweifelhaft in ihrer Nationalität, und wie das zum öftern angemerkt wird, der beiden Sprachen gleich mächtig. Daß Erzbischof Albero von Trier den Brunico und Söhne zur Herausgabe des dem Kloster Remiremont zuständigen Hofes zu Filestanges anhalte, ihnen auferlege, jeden Anspruch zu diesem Hof aufzugeben, verordnet Papst Innocentius III. *d. d. Pisis VII. Idus Junii* (1132—1143).

Kuno und Brunico, Gebrüder, ſtifteten 1252 das Priorat St. Leonhard bei Vinſtingen, ſo ſie dem Abt von St. Mihiel untergaben. Kuno wird auch 1263 genannt. Ein dritter Bruder, Heinrich Erzbiſchof von Trier, verſchreibt ſich, Donnerſtag vor Johanni 1276, Namens ſeines Neffen Hugo von Vinſtingen, jährlich aus den Gefällen von Wittlich oder Berncaſtel 100 Pfund an den Grafen von Zweibrücken zu bezahlen. Hugo, Ritter, und Johann, Wäpeling, beide von Vinſtingen, verkaufen die Burg Malberg und die Vogtei zu Wittlich um 1400 Pfund Metzer Pfennige an den Erzbiſchof Heinrich von Trier, 15. Januar 1279. Ulrich von Vinſtingen befand ſich in der unmittelbaren Nähe Kaiſer Albrechts, als dieſer von der Hand ſeines Neffen fiel, 1. Mai 1308, und nimmt darum Hr. Chriſt. Heinr. Spieß keinen Anſtand, ihn als einen der gegen des Monarchen Leben Verſchworenen zu bezeichnen. Der berühmte Verfaſſer der Unruhigen Matrone von Pfirt hat einen Zahn auf den Vinſtinger. Von einem eigenthümlichen, auf den Töchtern von Pfirt ruhenden Fluche, den vielleicht die Ahnfrau, die Unruhige Matrone, durch etwelche *peccadilles* verwirkte, erzählend, bezeichnet er den von Vinſtingen als denjenigen, welcher auch die letzte Erbin von Pfirt ins Verderben ſtürzen ſoll: Johanna Bertha wird ſie im Roman genannt, wenn anders mein Gedächtniß mich nicht trügt, was wohl der Fall ſein könnte, da es genau 58 Jahre, daß ich zum erſten- und letztenmal in das Buch mich vertiefte: Die unglückliche Stunde iſt gekommen, Hülfe nirgends zu erwarten, und namentlich der Oheim, der regierende Graf von Pfirt, durch weiß nicht welches Ereigniß auswärts beſchäftigt. Ihn nach Hauſe zu rufen, verfällt die Unruhige Matrone, als welche bei dem Handel ganz beſonders betheiligt, weil ihre Erlöſung davon abhängig, daß endlich ein Fräulein von Pfirt gegen die Verſuchung beſtehe, auf eine ſinnreiche Kriegsliſt. Sie erregt einen heftigen Wirbelwind, daß ſie demnach eine Wetterhexe geweſen ſein könnte; der Oheim, von ferne nicht die Gefahr ahnend, in welcher ſeine Nichte ſchwebt, wird durch die Beſorgniß um ſeine hochaufgethürmten Aurikeltöpfe nach Hauſe gerufen, und kommt gerade zu rechter Zeit, um dem ſaubern Vinſtingen den Spaß zu verderben, vergleichbar

demnach jener Champagnerbouteille, deren Pfropf in einer ähnlichen Situation mit einem heftigen Knall in die Höhe fliegend, für Herford und Clärchen ſo wichtig geworden iſt. Der Vinſtinger zieht mit langer Naſe ab, die Unruhige Matrone kehrt der Ruhe ein, Johanna Bertha wird die Gemahlin des Herzogs Albrecht II. des Weiſen von Oeſtreich.

Lambert Streuf, Burggraf zu Caſtel, übergibt, Namens ſeines Junkers, Heinrich Herr zu Vinſtingen, die Burg Caſtel an Trieriſche Commiſſarien, Dienſtag vor Galli 1337. Am Montag nach *Reminiscere* 1339 tragen Burkard, Johann und Ulrich Herren zu Vinſtingen dem Erzbiſchof Balduin von Trier zu Lehen auf die Dörfer Luderſingen, Dürſtelden, Steinbach, gegen Empfang von 800 Pfund, und am Donnerſtag *Divisionis apostolorum* n. J. cediren die Genannten dem Erzbiſchof ihre Rechte zu Caſtel. Am 21. Jan. 1342 verkaufen Hugelmann von Vinſtingen und Jenette, Eheleute, ihre Herrſchaft Eberswald um 800 Pf. an das Erzſtift. Ein ausgezeichneter Krieger iſt Burkard geweſen. In der denkwürdigen Belagerung von Melun focht er unter den Fahnen des Regenten von Frankreich, des Herzogs von der Normandie. Weiter ſchreibt Froiſſart, 1359: *„Après le département du siége de Melun, l'évêque de Troyes, qui fut un bon guerroyeur et entreprenant durement, retourna en la cité de Troyes, et avec lui messire Brokars de Fenestranges, un appert et hardi chevalier durement, renommé et usé d'armes; et étoit cil messire Brokars de la nation de Lorraine; et tenoit dessous lui et à ses gages bien cinq cents compagnons, dont il étoit aidé et servi. Si le prièrent le duc de Normandie, l'évêque de Troyes, le comte de Vaudemont et les seigneurs de Champagne qu'il voulût demeurer de lez-eux, pour aider à mettre hors ces Anglois qui nuit et jour les guerroyoient. Tant fut prié le dit messire Brokars qu'il s'accorda à aider et délivrer le pays de Champagne de ces ennemis, parmi une grand'somme de florins qu'il devoit avoir pour lui et pour ses gens. Adoncques s'assemblèrent ces gens d'armes de Troyes, de Champagne et de Bourgogne, l'évêque de Troyes, le comte de Joigny, messire Jean de Châlons et messire Brokars qui*

tenoit la plus grand'route, et bien mille lances et quinze cents brigands. Si se trairent ces gens d'armes par devant le fort châtel de Hans en Champagne que les Anglois tenoient et avoient tenu bien un an et demi. Sitôt que ils y furent venus ils le assaillirent fièrement; et ceux de dedans se défendirent de grand'volonté. Si ne l'eurent mie ces gens d'armes du premier assaut, ni du second, mais ils l'eurent au troisième, et le conquirent par grands faits d'armes et par bien continuellement assaillir. Si entrèrent dedans les gens messire Brokars; et y furent morts bien quatre-vingts Anglois, ni nul ne fut pris à merci.

„Quand ils eurent ainsi fait, ils se retrairent devers Troyes et se rafraîchirent; et eurent conseil entre eux que ils se trairoient devers Pont sur Seine et devers Nogent, et ne cesseroient si auroient rué jus messire Eustache d'Aubrecicourt, qui leur faisoit, et au pays de Champagne, tous les destourbiers qu'il pouvoit.

„Adoncques se partirent ces gens d'armes de Troyes, et étoient bien douze cents lances et neuf cents brigands; et prirent leur chemin pour venir devers Nogent sur Seine. Les nouvelles étoient venues à messire Eustache d'Aubrecicourt, qui se tenoit adoncques à Pont sur Seine, que messire Brokars et l'évêque de Troyes devoient chevaucher; de laquelle avenue il avoit grand'joie, et les désiroit moult à trouver. Si étoit issu de Pont atout ce qu'il avoit de gens d'armes et d'archers; et avoit mandé tous ceux des garnisons de là entour qui à lui se tenoient; et leur signifia que ils fussent à telle heure qu'il leur assigna sur les champs. Tous y vinrent ceux qui mandés y furent; si se trouvèrent bien quatre cents lances et environ deux cents archers. Quand messire Eustache les vit tous ensemble, si dit: „„Nous sommes gens assez pour combattre tout le pays de Champagne; or chevauchons au nom de Dieu et de Saint George.“ “ Et étoit adonc messire Eustache armé de toutes parures, excepté de son bassinet, et chevauchoit une blanche haquenée moult bien allant, que sa mie par amour lui avoit envoyée, et un coursier aussi que on lui menoit en dextre.

„Et n'eurent guères chevauché les Anglois quand ils ouïrent nouvelles des François; et rapportèrent les coureurs de l'une partie et de l'autre que ils avoient vu les ennemis. Pas ne cuidoient les Anglois que les François fussent si grand'foison que ils étoient; car si messire Eustache l'eût sçu, il se fût mieux pourvu de gens qu'il ne fit, et eût eu trop volontiers messire Pierre d'Audelée et Albrest, qui l'eussent reconforté de trois ou quatre cents combattans.

„Sitôt que messire Eustache sçut quelle part les François étoient, il rassembla toutes ses gens ensemble et se mit en un tertre au dehors de Nogent, au fort d'une vigne, ses archers par devant lui; et puis vinrent tantôt les François. Quand ils apperçurent les Anglois mis en ordonnance de bataille, ils s'arrêtèrent tout cois et sonnèrent leurs trompettes, et se recueillirent ensemble et ordonnèrent trois batailles, et en chacune avoit quatre cents lances. Si gouvernoit la première l'évêque de Troyes et messire Brokars, la seconde messire Jean de Châlons et le comte de Joigny, la tierce le comte de Vaudemont. Et point n'étoient encore les brigands venus, car ils venoient tous à pied: si ne se pouvoient mie si bien exploiter que ceux à cheval. Si déployèrent ces seigneurs de France leurs bannières et détrièrent un petit, pour amour de ce qu'ils vouloient avoir leurs brigands.

„D'autre part, messire Eustache avoit pris le fort d'une vigne sur une petite montagne, et avoit mis ses archers très tous pardevant sa bataille. Si véoit trois batailles de François dessous lui, et en chacune autant de gens par semblant que il avoit en sa route. Mais de ce n'étoit-il point ébahi et disoit à tous ceux qui le pouvoient ouïr: „„Seigneurs, seigneurs, combattons nous de bon courage; cette journée sera nôtre, et puis serons tous seigneurs de Champagne: j'ai plusieurs fois ouï conter qu'il y a eu un comté de jadis en Champagne: encore pourrai-je bien faire tant de services au roi d'Angleterre que je tiens pour roi de France, car il calenge l'héritage et la couronne, que par conquêt il la me donneroit.““

„De ces paroles se réjouissoient les compagnons qui étoient de-lez lui, et disoient: „„Par monseigneur Saint-George, sire,

nous y mettrons peine.“ “ Adonc appela-t-il aucuns jeunes écuyers qui là étoient, tels que Courageux de Mauny, un sien cousin, Jean de Paris, Martin d'Espagne, et autres que je ne sais nommer, et les fit là chevaliers; et puis ordonna toutes gens aller à pied et retailler chacun son glaive au volume de cinq pieds. Les François, qui véoient leur convine, les désiroient moult à combattre: mais ils attendoient leurs brigands, qui point ne venoient, pour eux faire assaillir et escarmoucher contre les archers, pour attraire messire Eustache et sa bataille hors de leur fort. Mais messire Eustache ne l'avoit mie en propos; ains se tenoit franchement sur la montagne, son pennon devant lui, qui étoit d'hermine à deux hamèdes de gueules.

„Quand messire Brokars de Fenestranges, qui étoit hardi et courageux chevalier durement, vit que messire Eustache ni sa bataille ne descendroient point de la montagne, si dit: „„Allons, allons vers eux, il les nous faut combattre à quelque meschef que ce soit.“ “ Adonc s'avança-t-il et sa bataille, et d'autre part l'évêque de Troyes, et approchèrent leurs ennemis. Messire Eustache et sa route attendirent celle bataille franchement et la recueillirent aux fers des glaives, tellement que oncques les François ne la purent briser. Mais ils rompirent et branlèrent celle des François, et en y eut plus de soixante à celle première empainte renversés jus par terre; et eût été déconfite sans recouvrer, quand la seconde bataille des François approcha, que messire Jean de Châlons et le comte de Joigny menoient. Cette seconde bataille réveilla grandement la première et remit ensemble, qui étoit jà tout épandue. Adonc archers commencèrent à traire roidement et fièrement et à employer sagettes tellement, que nul ne les osoit approcher ni entrer en leur trait.

„Adonc se hâta la tierce bataille que le comte de Vaudemont menoit, où moult avoit de bonnes gens d'armes; et vint sur aile férir sur la bataille messire Eustache. A ces nouvelles gens entendirent tantôt les Anglois de grand'volonté, et les recueillirent fièrement et roidement. Là eut fait maintes grandes appertises d'armes; et trop vaillamment se combattoit

messire Eustache, car toute la presse étoit à lui et dessous son pennon, pour la cause de ce qu'il sembloit aux François, et vérité étoit, que si on l'avoit mort ou pris, le demeurant étoit déconfit. Et aussi toute la fleur des gens messire Eustache étoient de-lez lui, tant pour son corps et pennon garder que pour leur honneur avancer. Là eut messire Eustache grand faix sur les bras: car par bon compte les François étoient bien trois contre un. Là convint ces nouveaux chevaliers souffrir moult de peine, si loyaument se vouloient acquitter; et oil voir, car il n'en y eut nul qui trop bien ne fissent leur devoir. Là fit messire Eustache par espécial maintes grandes appertises d'armes, et se combattit si vaillamment que on se pourroit émerveiller de ce qu'il y fit; car d'un glaive qu'il teneit il en versa jusques à quatre des plus vigoureux et mit par terre et navra durement: ni nul ne l'osoit approcher, pour les grandes appertises d'armes qu'il faisoit. Quand messire Brokars de Fenestranges, qui étoit fort chevalier et dur malement, en vit la manière, il prit son glaive entre ses poings et le lança pardessus les têtes de tous les autres qui étoient entre lui et messire Eustache, et l'avisa si bien en lançant que le glaive vint cheoir droitement en la visière du bassinet du dit messire Eustache, et si roidement y descendit que le fer qui étoit dur, trempé et aoéré, rompit trois dents en la bouche du dit chevalier. Messire Eustache, qui vit en l'air le coup venir, jeta son bras au devant, et vola le glaive pardessus sa tête; et ja étoit si échauffé que de navrure qu'il eût il ne faisoit compte, ni on ne vit, grand temps a, chevalier faire les grandes appertises d'armes qu'il fit là.

„Or avoient les Anglois l'avantage d'une montagne qui moult leur valut; et étoient tous serrés et mis ensemble, tellement que on ne pouvoit entrer en eux; et se combattoient à pied et les François à cheval. D'autre part, un petit plus avant, les archers d'Angleterre s'étoient recueillis et faisoient leur bataille à part eux, et laissoient leurs gens d'armes convenir. Ces archers qui traioient ouniement embesognoient grandement les François, et en blessèrent et navrèrent plusieurs.

„En grand temps on n'avoit point vu, si comme je l'ouïs recorder à ceux qui y furent, d'une part et d'autre, bataille faire par si bonne ordonnance et si bien combattue, ni gens qui se tinssent si vaillamment que les Anglois firent; ni aussi d'autre part que si âprement les recueillissent que les François firent; car tout à cheval ils tournoient autour des Anglois pour entrer en eux et rompre leur bataille, et les Anglois aussi à la mesure qu'ils tournoient tournoient aussi. En cel état se combattirent moult longuement, lançant l'un sur l'autre. Là eut fait maintes prises et maintes rescousses; car les Anglois n'étoient qu'un petit: si se mettoit chacun en peine de bien faire la besogne; et si vaillamment se combattirent que pour ce jour ils n'en devoient avoir nul blâme. Car si les brigands ne fussent venus, qui y survinrent plus de neuf cents tout frais et tout nouveaux atout lances et pavois, ils s'en fussent partis à leur honneur; car ils donnoient aux François assez à faire. Mais quand ces brigands furent venus, qui étoient une grand'route, ils rompirent tantôt les archers et mirent en voie; car leur trait ne pouvoit entrer en eux, tant étoient forts et bien paveschés; et étoient aussi durement foulés, car ils s'étoient longuement combattus et tenus.

„Quand messire Jean de Châlons et sa bataille virent ces archers fuir et dérompre, si retourna celle part, et fit tourner sa bannière et ses gens, et eux chasser à cheval. Là eurent ces archers fort temps; car ils ne sçavoient où fuir ni où mucier pour eux sauver; et les tuoient et abatteient ces gens d'armes, sans pitié et sans merci. Et en firent messire Jean de Châlons et le comte de Joigny la déconfiture, que oncques n'en échappa nul que tous ne demeurassent sur la place; et puis retournèrent sur les garçons, qui gardoient les chevaux de leurs maîtres qui se combattoient tous à pied. Si furent ces garçons tous morts et tous pris; petit s'en sauvèrent; et là perdit messire Eustache son coursier et sa haquenée qu'il aimoit tant. Pendant ce, se combattoient messire Brokars, l'évêque de Troyes, le comte de Vaudement et de Joinville à monseigneur Eustache et à ses gens, et

avoient pris une partie de la bataille et mis les brigands d'autre, qui trop durement embesogneient les Anglois.

„Moult y fit ce jour messire Eustache d'Aubrecicourt merveilles d'armes et y fut très bon chevalier, et aussi furent tous ceux qui avec lui étoient et se acquittèrent très vaillamment et loyaument à leur pouvoir; et ne l'eurent mie davantage les François, combien que ce fussent bonnes gens et tous d'élite. Mais ils étoient si grand nombre, et aussi si bien se combattirent, et si désiroient à ruer jus et à déconfire les Anglois, qu'ils s'abandonnoient de corps et de volonté. Et finalement, par le grand secours des brigands qui leur vint, ils rompirent les Anglois et espardirent tellement que oncques depuis ils ne se purent mettre ensemble; et fut le pennon messire Eustache, qui y étoit l'étendard et la ralliance des Anglois, conquis et tout déchiré, et le dit chevalier de tous les et de tous côtés envahi et assailli et durement navré. A celle empainte que ils se ouvrirent et épandirent en y eut foison de rués par terre, et en furent les François maîtres, et prirent desquels qu'ils voulurent. Si eschéy messire Eustache ès mains d'un chevalier de dessous le comte de Vaudemont, qui s'appeloit messire Henri Quevillart. Cil chevalier fiança le dit monseigneur Eustache et eut moult de peine et de soin pour le sauver; car la communauté de Troyes le vouloient tuer, tant fort le héoient pour les grandes appertises d'armes qui il avoit faites au pays de Champagne. Là furent pris messire Jean de Paris, messire Martin d'Espaigne et plusieurs autres chevaliers et écuyers; et ceux qui sauver se purent, se boutèrent au fort de Nogent: ce fut petit, car ils furent presque tous morts et tous pris sur place. Et fut laissé messire Courageux de Mauny entre les occis comme mort, tant étoit-il fort navré, et tellement qu'il n'avoit ni feu ni haleine en lui, et fut ainsi oublié. Cil rencontre fut l'an de grâce 1359, la vigile Saint Jean-Baptiste.

„Après la déconfiture de Nogent sur Seine, et que le champ fut tout délivré, s'en revinrent les barons et les chevaliers et toutes gens d'armes à Troyes et amenèrent là leur conquêt et leur butin. Mais nul des prisonniers ils n'y me-

nèrent, ainçois les firent tourner d'autre part ès garnisons françaises qui étoient assez près de là. Le chevalier qui étoit de la comté de Vaudemont et qui avoit pris monseigneur Eustache, n'eut talent de l'y mener; car on lui eût tué entre ses mains, tant étoit-il fort haï de la communauté de Troyes; si l'emmena d'autre part à sauveté.

„Si furent grandement honorés à leur retour de ceux de Troyes les seigneurs qui avoient été à celle besogne, l'évêque de Troyes premièrement, le comte de Vaudemont, le comte de Joigny, messire Brokars de Fenestranges, messire Jean de Châlons, et plusieurs autres barons et chevaliers qui à la besogne de Nogent avoient été; et de toutes gens en avoit la renommée messire Brokars de Fenestranges, pour ce qu'il avoit la plus grand'charge de gens. Ainsi eschéy à monseigneur Eustache d'Aubrecicourt; et perdit la journée et fut durement navré: mais son maître qui fiancé l'avoit, en pensoit aussi bien que s'il eût été son frère; et lui fit très bonne compagnie toujours." Die Geliebte des ſtreitbaren Aubrecicourt, die nachmalen auch ſeine Frau werden ſollte, Wilhelms, des erſten Herzogs von Jülich und der Gräfin Johanna von Hennegau Tochter Eliſabeth, war demnach der Königin Philippa von England Nichte. Den erſten Herren, Graf Johann von Kent, des K. Eduard I. von England Enkel, hatte Eliſabeth 1352 begraben. *„Si étoit cette dame jeune et avoit enamouré monseigneur Eustache pour les grandes bachelèries et appertises d'armes qu'il faisoit, et dont elle en oyoit tous les jours recorder. Et en ce temps que messire Eustache se tenoit en Champagne, la dite dame lui envoya haquenées et coursiers plusieurs, et lettres amoureuses, et grandes significances d'amours, parquoi le dit chevalier en étoit plus hardi et plus courageux, et faisoit de grandes appertises que chacun parloit de lui.*"

Herr Burkard von Vinſtingen hatte ſich franzöſiſcher Dankbarkeit nicht zu beloben. *„En celle même saison* (Auguſt 1359) *avint que oil chevalier messire Brokars de Fenestranges, qui avoit été de l'aide du duc de Normandie et des François encontre les Anglois et les Navarrois, et les avoit aidés à ruer jus et déconfire et bouter hors de leurs forteresses de Cham-*

pagne; avoit été mauvaisement payé de ses gages, et lui devoit-on bien, que pour lui que pour ses gens, trente mille francs. Si s'en mérencolia en soi-même, et envoya certains hommes de par lui à Paris devers le duc de Normandie, pour avoir cet argent et pour payer ses soudoyers qui se complaignoient à lui tous les jours de son payement. Le duc de Normandie et son conseil ne répondirent mie bien adonc à la plaisance des gens monseigneur Brokars; et retournèrent arrière sans rien exploiter, au pays de Champagne, devers messire Brokars, et lui recordèrent ce qui leur plut de paroles, desquelle messire Brokars ne se tint mie pour content; et envoya tantôt défier le duc de Normandie et tout le royaume de France; et entra dans une bonne ville et grosse que on dit Bar sur Seine, où à ce jour il y avoit plus de neuf cents hôtels. Si la pillèrent et robèrent ses gens, et mirent grand'peine et grand'entente à conquerre le châtel, mais ils ne le purent avoir, car il étoit trop malement fort, et si étoit bien gardé. Quand ils virent qu'ils ne le pourroient avoir, si le laissèrent, et chargèrent tout leur pillage qu'ils avoient eu à Bar sur Seine, et emmenèrent plus de cinq cents, que prisonniers que prisonnières, et se retrairent à Conflans, dont ils avoient fait leur garnison. Mais à leur département ils l'ardirent et pillèrent tellement que oncques ne demeura chevron sur autre, que tout ne fut ars et broui.

„Depuis, firent messire Brokars et ses gens plus de dommages et de vilains faits au pays de Champagne, que oncques les Anglois ni les Navarrois n'y firent. Et quand ils eurent tout couru et robé le pays, on s'accorda devers eux, et eurent tout ce qu'ils demandèrent et plus assez. Si se retrait messire Brokars en Lorraine dont il étoit parti, et là ramena-t-il toutes ses gens, et laissa le royaume de France et le pays de Champagne en paix, quand il eut fait des maux assez.“ Burkard wird noch 1372 als edler Herr zu Vinſtingen, Schönecken und Bettingen aufgeführt; den nicht unbeſtrittenen Beſitz von Schönecken in der Eifel hatte er durch Heurath mit Hartards von Schönecken Wittwe, Margaretha von Valkenburg erworben, es überließ aber nachmalen ſein Bruder und Erbe Ulrich die

Herrschaft um 26,000 Gulden an den Herzog Wenzel von Luxemburg.

Ulrich von Vinstingen wird 1371 von Friedrich von Saarwerden, Erzbischof von Cöln „unser lieber Oehm und Landvogt zu Elsassen" genannt, wiewohl er nur des Herzogs Wenzel von Luxemburg Unter-Landvogt; er wurde auch für einige Jahre der Stelle verlustig, indem die Landvogtei an die Herzoge von Oestreich überging, erscheint aber bereits 1375 wiederum als Unter-Landvogt, und stellt Montag nach Valentini 1378 eine Recognition aus in Betreff von 10,000 kleinen Gulden, für welche ihm Herzog Wenzel von Luxemburg und Brabant sämtliche Gefälle der Landvogtei und des Landes Elsaß verschrieben hat. Hugelmann von Vinstingen beurkundet 1384, daß Gödelmann von Vennicheln von ihm zu Lehen trage das halbe Dorf Nonnweiler und was er hat zu Hermeskeil und in dem Eberswald. Heinrich belehnt 1398 den Claus von Sötern, Arnolds Sohn, mit dem Eberswald und den Dörfern Sötern, Schwarzenbach, Otzenhausen und Braunshausen, auch den Gerechtigkeiten zu Nonnweiler und Hermeskeil, als einem Mannlehen. „Als Bischof Wilhelm von Straßburg, des Geschlechtes von Dieß, stets mit Praktiken umgieng, wie er der Stadt Straßburg Schaden möcht zufügen," trat er in Bündniß mit dem unruhigen Johann von Vinstingen, als welcher den aus dem Innern Frankreichs herbeigerufenen Schindern, *écorcheurs*, die Päße der Vogesen öffnen oder schließen konnte. „Zum ersten als das welsch bös Volk in Lothringen kament, machte sich der von Vinstingen und ander Dütschen unter sie, gebend ihnen Kundschafter und Wegewyser." Am Mittwoch nach St. Matthias Tag kamen die Schinder über das Gebirg bis Zabern, so schnell und unversehens, daß Ludwig von Lichtenberg kaum noch das Landvolk bei Steinberg zusammenziehen konnte. Es wurde ohne Anstrengung auseinander gesprengt, und einer der gefangenen Bauern so lange über das Feuer gehalten, bis er halb angebraten, „voll Blattern war." Den folgenden Morgen ritten die Räuber den Kochersberg hinab vor Straßburg, brandschatzten, schlugen einen unordentlichen Ausfall der Bürger zurück, und verbreiteten sich so rasch über das Land, daß nirgends eine

Vereinigung zum Widerſtand möglich. Bis in die dritte Woche trieben ſie das arge Spiel; 110 Dörfer haben ſie verbrannt, wer nichts geben konnte, dem wurde der Kopf abgeriſſen, der Prieſter, der Kirchen nirgends verſchont, mit Männern und Weibern, Jungfrauen und Kindern aller Muthwillen getrieben; ſechshundert ſchöne Weiber ritten mit den Schindern das Land hinauf, gen Baſel und Burgund. Das Uebel war vollbracht, und die Großen rathſchlagten noch, wie ihm zu wehren, 1439. Es ſchreibt Monſtrelet:

„*En ces mêmes jours plusieurs capitaines du roi Charles, entre lesquels étoient la Hire, Blanchefort, Boursac, Antoine de Chabannes, Chapelle, Pierre Regnault et autres, si se tirèrent bien six mille chevaux par les marches de Barrois et de Lorraine, au pays d'Allemagne, et coururent jusque devant la ville de Bâle, où se tenoit encore le concile: et donnoient à entendre à aucuns que c'étoit par l'enhort et consentement du pape Eugène pour défendre sa guerre. Et dommagèrent fort le pays par feu et par épée, et après se tirèrent au pays d'Aussay envers Francfort. Si prirent et rançonnèrent plusieurs méchantes forteresses et forts moûtiers; mais entretemps qu'ils gâtoient le dit pays d'Allemagne et qu'ils y faisoient tant de maux, les Allemands s'assemblèrent en très grand nombre pour les rebouter. Si firent retraire les vivres et les paysans dedans les forteresses et ès bonnes villes, et après leur commencèrent à faire forte guerre; et les prenoient à leur avantage quand ils alloient fourrager à petite compagnie. Si en occirent et mirent à mort cruelle plusieurs par cette manière; et ne se vouloient point assembler en bataille contre eux à jour nommé, jà soit ce que plusieurs fois par eux en fussent requis. Lesquels voyant la perte de leurs gens, et ainsi croître la force des Allemands, se retirèrent hors du pays, après ce qu'ils y eurent fait de grands cruautés et dommages, et s'en allèrent en Bourgogne.*“

Das J. 1444 brachte dem Elſaß neue Schreckniſſe. Statt der von dem König von Frankreich verlangten Hülfe von 5000 Mann, führte der Dauphin 40,000 Armagnaken nach der Birs, und es wiederholten ſich in erhöhetem Maaſe die Greuel von

1439. Abhülfe zu suchen ging Namens des zu Nürnberg versammelten Reichstages der Bischof von Augsburg, in Begleitung einiger kaiserlichen Räthe, nach Ensisheim zum Dauphin. Eine Antwort wurde der Gesandtschaft nicht, wohl aber gesellte sich ihr für den Rückweg Johann von Vinstingen, von dem Dauphin beauftragt, dem versammelten Reichstag zu erklären: „Des Königs von Frankreich Erstgeborner sei mit großer Macht nach deutschen Landen gekommen, berufen jedoch durch des Reiches Oberhaupt, nicht aus Mißverstand, sondern in Folge förmlicher Verträge. Es sei verabredet worden, durch die Franzosen die Schweizer zum Gehorsam bringen zu lassen. Unterhalt und Quartier haben jene von König Friedrich zu erwarten: was Oestreich in den obern Landen eingebüßt, sollen die Franzosen zu Handen Herzog Siegmunds erobern; dieser werde eine französische Prinzessin heurathen. Der Dauphin habe die Schweizer in einer folgenreichen Schlacht besiegt, aber, in Ermanglung aller Anstalt von Seiten des römischen Königs, für sich selber sorgen müssen. Doch wolle der Dauphin, ohne der Reichslande Beschwerung, den Vertrag erfüllen, wenn ihm zur Bestreitung der Kosten für Herzog Siegmunds Krieg, der Schatz ausgeliefert werde, welchen dieser, als Erbschaft von seinem Vater, ungebraucht zu Innsbruck liegen habe." Der König, durch Darstellung der geheimen Unterhandlung beleidigt, „in etwas schamroth," ließ alsolche Rede durch den Markgrafen Albrecht von Brandenburg beantworten, der Dauphin aber schloß zu Ensisheim mit den Schweizern Frieden. Durch ihn vielleicht empfohlen, wurde Johann von Vinstingen, seit 1453 Marschalk von Lothringen, des Königs von Frankreich vertrautester Rath für deutsche Angelegenheiten, wie er denn 1459 das Haupt der Gesandtschaft, welche des Herzogs Siegmund Frieden mit den Schweizern vermittelte.

Im J. 1443 einigten sich Johann und Wilhelm von Vinstingen, Gebrüder, mit Kurfürst Jacob I. von Trier, in Betreff der um den Eberswald schwebenden Missel; der Kurfürst bezahlte an sie 500 gute rheinische Gulden, wogegen sie ihm Dimringen und Dählingen zu Lehen auftrugen, und allem Anspruch zu dem Eberswald, der Sötern Lehen nur ausgenommen, verzichteten.

In demſelben Jahre 1443 beſuchte Wilhelm den Tag zu Fleu-ranges, wo von dem Streit um Luxemburg zwiſchen dem Herzog von Burgund und dem ſächſiſchen Statthalter, Graf von Gleichen, gehandelt wurde. *„Lit à celle journée,“* ſchreibt Olivier de la Marche, *„furent envoyés deux chevaliers allemands tenant le parti des ducs de Sasses, et dont je n'ai mémoire des noms. A celle journée fut la duchesse de Luxembourg présente, et toute la noblesse et chevalerie tenant le parti du duc et de la duchesse, et mêmes plusieurs étrangers et voisins qui étoient venus voir l'état de l'armée du duc, les uns pour le visiter, les autres pour lui présenter service, et autres pour demeurer par moyen neutre en celle guerre, et sans tenir parti: dont, entre autres, y étoit un notable chevalier nomme Guillaume, seigneur de Fenestranges, natif de la duché de Lorraine, et pour lors maréchal dudit pays de Lorraine, et pour ce qu'icelui maréchal parloit les deux langues, il eut charge, de-par le duc de Bourgogne et de la part des Sassons, de porter le langage d'une part et d'autre: maintenant à l'allemand raportant du françois ce qui étoit dit de la part du duc; et outre raportoit en françois ce que lesdits Sassons et Allemands avoient dit et mis avant en leur langage. Ce qu'il sçut bien et notablement faire; car il fut un très-sage et notable chevalier de son temps, et fit depuis des services à la maison de Bourgogne ès guerres du Liége, qui ne sont pas à oublier. Le duc fut en celle journée assis sur un banc paré de tapis, de carreaux et de palles; et fut environné de sa noblesse, et accompagné et adextré de son conseil, qui étoient derrière la perche du banc, tous en pied, et prêts pour conseiller le duc si besoin en avoit, et dont les plus prochains de sa personne furent le chancelier et le premier chambellan: et ceux là étoient au plus près du prince, l'un à dextre et l'autre à senestre.“*

Simon, Herr zu Vinſtingen und Falkenſtein, und Engen, Anna, von Brandenburg, die Erbin der Herrſchaften Brandenburg und Dollendorf, verkaufen an Erzbiſchof Jacob I. von Trier ein Achtel an Schloß und Herrſchaft Bettingen, 4. Mai 1449, worauf an demſelben Tage Erzbiſchof Jacob, Simon und Bur-

kard von Vinſtingen, Gebrüder, dann Peter der Baſtard von Vinſtingen, als des Schloſſes Bettingen Gemeiner, für daſſelbe einen Burgfrieden errichten. Am 2. Mai 1477 ſtiftet Simon in der Kirche zu Bettingen, genannt zu Frenkingen, zwei Wochenmeſſen. Seine einzige Tochter Margaretha wurde an einen lothringiſchen Ritter, Andreas von Haraucourt, verheurathet, und ſind mit ihr die Herrſchaften Brandenburg, Falkenſtein, Eſch und Everlingen im Luxemburgiſchen, ein Antheil an Vinſtingen ſelbſt, ſamt der anſtoßenden ſehr bedeutenden Herrſchaft Falkenberg *(Fauquemont)*, Dollendorf und Bettingen in der Eifel an die Haraucourt gekommen.

Simons Bruder Burkard, an Schanette von Sirk, des Kurfürſten Jacob I. von Trier Schweſter verheurathet, hinterließ die Söhne Johann der Junge und Arnold. Johann der Junge nahm zu Weibe Beatrix, die letzte Tochter des großen Hauſes Ogeviller und die Erbin der gleichnamigen Herrſchaft. Als Wittwe ſtiftete Beatrix 1475, Samſtag nach Fronleichnam, zu Ehren des h. Petrus in Vinſtingen eine Collegiatkirche, als für welche Stiftung die beiden Schwiegerſöhne ihre Einwilligung gegeben haben. Von der Beatrix Töchtern war nämlich die eine, Barbara, an Graf Nicolaus von Saarwerden und Mörs, die andere, Magdalena, laut der Ehepacten vom 15. Sept. 1468 an Ferdinand von Neufchâtel, des großen burgundiſchen Hauſes, der „*fiers de Neufchâtel*,“ verheurathet. Dieſe beiden Töchter theilten ſich in das Erbe von Vinſtingen und Ogeviller, und blieb die Herrſchaft Vinſtingen getheilt bis in die Zeiten K. Ludwigs XVI, wo die ganze Herrſchaft an die Polignac verliehen wurde, eine vielfältig und bitter bekrittelte Handlung der Freigebigkeit. Barbara von Vinſtingen hatte 1489 dem Johann von Sötern die Lehen auf dem Eberswald gereicht, dann ſie in Weiberlehen verwandelt, indem der von Sötern nur Töchter hatte. Der Barbara Bruder war wohl Johann von Vinſtingen, Domherr zu Trier, 1467 Chorbiſchof *tit. S. Mauritii*, und ſeit 24. April 1469 Chorbiſchof *tit. S. Castoris*. Heimgekehrt von einer Pilgerfahrt nach dem h. Lande, von andächtigen Erinnerungen erfüllt, errichtete er in dem Kreuzgang des Trieriſchen Doms

das heilige Grab, eine genaue Nachbildung desjenigen, so er zu Jerusalem verehrt hatte. Am Freitag nach Medardi 1485 einigte er sich mit seinem Bruder Arnold in Betreff der von der Mutter ererbten Güter zu Mannebach, Herborn und Wiltingen an der Saar, am Samstag nach *Oculi* 1489 ließ er einen Lehenbrief ausfertigen für Richard von Kyntenhusen. Er wird noch 1500 als Chorbischof genannt, muß aber vor dem 21. Aug. 1501, der letzte Mann seines Stammes, verstorben sein. Arnold Herr zu Vinstingen, Bettingen und Falkenstein rechtete mit den Eheleuten Andreas von Haraucourt und Margaretha von Vinstingen, bis das schiedsrichterliche Erkenntniß vom 1. Febr. 1488 die gegenseitigen Berechtigungen feststellte.

Wichtig, wie kein anderer seines Geschlechtes, ist für Coblenz geworden Heinrich von Vinstingen. Domdechant zu Metz und Gründer des Collegiatstiftes zu St. Nicolaus in Münster, Vinstingischer Herrschaft, gemeinlich, wegen der Aehnlichkeit mit der Wallfahrtskirche zu St. Nicolas-de-Port, *le petit S. Nicolas* genannt, befand er sich in Rom, als dort eben der Streit zweier Prätendenten um die Trierische Insul, des Heinrich von Bolanden und des Arnold von Schleiden verhandelt wurde, und ersah er alsbald eine Möglichkeit, die bestrittene reiche Pfründe für sich zu gewinnen. Ungemein rührig, in den Proceduren der Curie gründlich erfahren, war er vor allem bedacht, zu näherer Berührung mit Heinrich von Bolanden und seinem Mentor, dem Abt Theoderich von St. Matthias zu kommen. Das erleichterten verwandtschaftliche Beziehungen, deren Gewicht des von Vinstingen einnehmende Persönlichkeit nicht wenig erhöhte. Mit dem gleichen Geschicke bearbeitete dieser des Arnold von Schleiden Sachwalter, und nachdem er also den Geheimnissen des einen wie des andern Competenten eingedrungen, wurde es ihm ein Leichtes, der richterlichen Behörde die Mängel in der zu Trier vorgenommenen Doppelwahl zu bezeichnen. Ohnehin waren Bolanden und Schleiden durch ungestümmes ehrsüchtiges Treiben dem Cardinalscollegium mißfällig geworden, und hat Papst Alexander IV. in feierlichem Consistorium, 19. Nov. 1260 beide mit ihren Ansprüchen abgewiesen und dafür, *„cernentes in Henrico profun-*

dam sapientiam, morum venustatem, generis claritudinem, et multarum virtutum excellentiam,“ den Domdechant von Metz zu dem erledigten Stuhl von Trier erhoben, ihm auch die bischöfliche Weihe ertheilt.

Heinrich hatte kaum von seiner Domkirche Besitz genommen, und es forderte ihn zu Beistand ein Vetter, Walter von Geroldseck, der Bischof von Straßburg, als welcher mit seinen Bürgern in Fehde lag. Eine starke reisige Schar führte der Erzbischof vor Straßburg, daß vollständig die Stadt eingeschlossen. In einem Ausfall suchten die Bürger sich Luft zu machen, als eine Beleidigung das aufnehmend, in blindem Zorn verfolgte sie der Erzbischof bis zu der äußern Mauern Fuß. Die Mauer wurde erstiegen, erschlagen, was von Vertheidigern sich da fand, gewonnen die Vorstadt, doch ermannten sich die Bürger, und die Angreifer wurden letzlich zurückgewiesen, 13. Jul. 1261. Es folgte ein Waffenstillstand für die Dauer von drei Monaten, Heinrich zog nach Hause, und es nahm seinen Anfang der Streit mit Theoderich dem Abt von St. Matthias, als welchen bei dem Erzbischof anzuschwärzen Arnold von Schleiden beflissen gewesen. Die der Abtei zuständigen Dörfer Krittenach und Rennich wurden von des Erzbischof Volk heimgesucht und geplündert, überhaupt die sämtlichen Besitzungen der Abtei mit Feuer und Schwert heimgesucht, während die Mönche bei dem Domcapitel Hülfe und Schutz suchten, auch williges Gehör fanden. Denn auch dort hatte der Erzbischof, stets zu Gewaltthätigkeiten geneigt, bereits bedeutende Feindschaft sich zugezogen, namentlich durch die Eroberung der unweit Dachstuhl belegenen Burg Schwarzenberg, deren sämtliche Burgmänner er, ohne Rücksicht für ihre mächtige Verwandtschaft in Trier, in Fesseln legen lassen. Durch triftige Vorstellungen suchte das Domcapitel den Erzbischof von fernern Gewaltthaten gegen St. Matthias abzuhalten, als vergeblich die Verwendung blieb, wurden die Art und Weise seiner Gelangung zu der höchsten Würde, und der Gebrauch, den er zeither davon gemacht, Gegenstände einer genauen Beleuchtung, und es ergab sich, daß Heinrich weder das Pallium, noch eine regelmäßige Bestätigung von dem h. Stuhle empfangen habe, was ihn jedoch

nicht abgehalten, den Bischof Philipp von Metz in seiner Würde zu bestätigen und eine Synode auszuschreiben.

Diese Irregularitäten, verbunden mit einem Berichte über die den Mönchen von St. Matthias zugefügten Drangsale, wurden dem Papste Urban IV. vorgetragen. Urban, vordem Bischof zu Verdun, begann damit, daß er durch Bulle vom 5. Nov. 1261 die dem Erwählten zu Trier von Papst Alexander ertheilte Facultät, Beneficien zu verleihen, cassirte, angesehen dadurch Unwürdige zu dem Genusse von Kirchengütern gekommen. In einer zweiten Bulle, vom 22. Nov. 1261, beauftragt Urban die Bischöfe von Worms und Speier, dann den Abt von Rothenkirchen, gegen den Erwählten von Trier zu inquiriren, „als welcher, obgleich er das Pallium noch nicht empfangen, in seinen Ausfertigungen den Titel eines Erzbischofs zu führen sich unterfangt, aus eigener Macht einen neuen Zoll auf den Rhein legt, und obgleich er um dessentwillen der Excommunication verfallen, auch demnach alle gottesdienstliche Verrichtungen ihm untersagt worden, läßt er sich dennoch beigehen, dergleichen vorzunehmen, vielmehr sie zu entweihen; mit Simonie, Eidesbruch, Sacrileg, Mord und andern Verbrechen belastet, vergeudet er der Trierischen Kirche Gut, daß ihr unersetzlicher Schaden erwachsen müßte, so nicht der apostolische Stuhl in der kürzesten Frist ihr zu Hülfe käme. Daher wollet Ihr, so viel jene Zollerhebung betrifft, den Verächter von Gottes Gericht an allen Sonn- und Festtagen, bei Glockengeläute und brennenden Kerzen, für excommunicirt erklären, und jeden Verkehr mit ihm untersagen, bis dahin er öffentliche Genugthuung gegeben haben wird. Zum andern wollet Ihr ihm aufgeben, sich persönlich vor uns zu stellen, und drittens eine genaue Untersuchung in Betreff der fernern ihm zu Last gelegten Verbrechen vornehmen."

Die beiden Bischöfe ließen aber so wenig Eifer für das ihnen übertragene Geschäft blicken, daß der Papst genöthigt, andere Commissarien zu bestellen, den Wilhelm Walmannshausen und Rorich von Warnesberg, dieser der Franziscaner zu Trier, jener zu Oberwesel Guardian. Sofort erklärten sich gegen sie der Provincial und die sämtlichen, in Trier versammelten Vor-

steher der Franziscaner- und Dominicanerklöster der Trierischen Provinz, und haben sie, des Erwählten entschiedene Anhänger, die Commissarien dergestalten bedroht und eingeschüchtert, daß diese vorläufig genöthigt, in Metz Zuflucht zu suchen, bis dahin der Sturm ausgetobt haben würde. Dort kamen ihnen zu die fernern Befehle Urbans, *d. d.* Orvieto, 30. Nov. 1262, und haben sie es, im Vertrauen auf den ihnen verheißenen Schutz gewagt, nach Trier zurückzukehren und von dem Erzbischof Rechenschaft zu fordern. Der aber zählte auf die ihm günstige Gesinnung des römischen Königs Richard, als welcher durch Urkunde vom 21. Aug. 1262 sich verpflichtet hatte, für den Erwählten, dem die in Rom gemachten Schulden eine drückende Last, in Rücksicht auf dessen Anhänglichkeit und Treue, 2000 Mark zu bezahlen, und überließ sich jetzt Heinrich vollends den Eingebungen des Hasses gegen den Abt von St. Matthias und dessen Bruder, den Abt Robert zu St. Märien. Der Versuch, zu St. Matthias eine dem Abte feindliche Partei zu bilden, mißlang, dafür aber sollte der Abt in einem Colloquium zu Schanden gemacht werden. Bereits hatte das Gespräch eine sehr lebhafte Wendung genommen, der Abt sah sich gemüssigt, an den h. Stuhl zu appelliren, und es fuhr sein Bruder, der Dompropst Simon in die Tasche, zog hervor und verlas mit lauter Stimme das Breve, wodurch dem Erwählten jede geistliche Verrichtung untersagt. Unbeschreibliche Aufregung ergab sich über solche Vorlesung; der Dompropst wurde hin und her gezerrt, das Schreiben gewaltsam seinen Händen entrissen, das Chorhemde, mit dem er bekleidet, zerfetzt. Nicht glimpflicher wurde ein Mönch von St. Matthias, Philomela, als er die Appellation in Gegenwart des Erzbischofs wiederholen sollte, behandelt, am schlimmsten aber erging es dem in gleicher Absicht ausgeschickten Prior Engelbert, als welcher, nach ausgerichtetem Geschäft dem Kloster zureitend, von ausgeschickten Soldaten ergriffen und arg mißhandelt wurde; einzig dem Beistande herbeigeeilter Bürger verdankte er das Leben.

Solchen Scenen erlag letzlich die Standhaftigkeit des Abtes: er flüchtete nach Lothringen, und setzte von Sirk aus den Proceß fort, der Erzbischof aber wollte seine momentane Entfernung als

eine vollständige Resignation betrachtet wissen, und gebot eine neue Abtswahl, mit dem Zusatze, daß er in deren Ermanglung aus eigener Machtvollkommenheit einen Abt ansetzen würde. Das Capitel suchte dem Gebot auszuweichen, und Heinrich, seiner Verheißung treu, verlieh die Abtei an Wilhelm von Meisenburg, während er dem Kloster St. Märien den Aegidius von Manderscheid zum Vorsteher gab. Wie zu erwarten, forderte er hiermit den Papst zu weitern energischen Aeußerungen seines Unwillens auf: Johann, der Abt von St. Martin bei Metz, und der Trierische Domsänger Johann empfingen die ausgedehnteste Vollmacht für die Fortsetzung der Untersuchung und die Wiederherstellung des Friedens, es versuchten auch die Wildgrafen Konrad und Emicho, Vater und Sohn, durch Waffengewalt den Trotz des Erwählten zu brechen. Sie erlitten zwar Niederlage, und ließen viele Edle als Gefangne in den Händen der Sieger zurück, aber in der Stadt Trier selbst ergab sich eine Stimmung, der länger entgegenzutreten, der von Vinstingen doch nicht wagte. Er entsetzte den von Meisenburg der Abtei St. Matthias, er gab den Mönchen das ihnen Entzogene zurück, er ließ geschehen, daß der Abt Theoderich zurückkehre zu seiner Herde, er begab sich endlich selbst auf den Weg nach Rom, 6. Dec. 1263, seine Rechtfertigung zu versuchen.

Den Ausgang des unverweilt daselbst wieder aufgenommenen Rechtsverfahrens sollte jedoch Papst Urban nicht erleben, er starb den 20. Oct. 1264, und sein Nachfolger, Clemens IV., fand um so weniger Veranlassung, dem Verfahren gegen den Erwählten von Trier eine mildere Richtung zu geben, je natürlicher er es finden mußte, das Niederwerfen des Abtes Theoderich von St. Matthias durch die Ritter von Pfaffendorf (Abth. II. Bd. 2. S. 477—478) den Weisungen des unversöhnlichen Gegners des geplagten Abtes zuzuschreiben. Es wurde der Erwählte, ganz gegen seinen Willen, in Rom festgehalten, und der Gang des Processes in ungewöhnlicher Weise beschleunigt, daß am 19. Dec. 1267 das Urtheil, die Suspension *ab officio et beneficio*, verkündigt werden konnte. Die hat, wie darin gesagt, Heinrich verwirkt durch die Anlage des neuen Zolls; in-

dem er 6 Monate vergehen lassen, ohne das Pallium zu begehren, indem er, wider Recht, den Philipp von Fleuranges als Bischof von Metz bestätigte und dessen Einsegnung verordnete, da doch des Mannes Unfähigkeit notorisch; indem er in sechs Jahren keine Messe gelesen, indem er bei der von Papst Urban vorgenommenen Weihung eines Altars ministrirte, indem er gelegentlich der Zahlungen, so für ihn König Richard in Rom leisten lassen, mit Meineid sich befleckte, indem er durch die Gefangenhaltung des Abtes von St. Matthias und der beiden Mönche der Excommunication verfiel. Durch fernere Bestimmung vom 13. April 1268 beauftragte Papst Clemens seinen Capellan und Nuntius Mag. Bernhard von Chatenoy die Administration des Erzstiftes Trier zu übernehmen, dem Gobelo, welcher sich als Official gerirt, das Siegel zu nehmen, ihn, den Chorbischof Arnold, der sich für den Procurator des Erwählten ausgibt, und den Dompropst, der sich in Abwesenheit des Erzbischofs zur Verwaltung der Temporalien berechtigt glaubt, von den Geschäften zu entfernen. Es hat auch sofort Chatenoy, anfänglich von Luxemburg, dann von Ivoy aus, seine Autorität geltend zu machen gesucht, er wurde jedoch sehr bald durch das am 29. Nov. 1268 erfolgte Ableben des Papstes Clemens in seiner Wirksamkeit gestört. Die hiermit eingetretene Sedisvacanz von beinahe drei Jahren benutzte Heinrich von Vinstingen, um mit oder ohne Beurlaubung Rom zu verlassen.

Er verweilte zunächst in Vinstingen, bei seinem Bruder Brunico, verfügte von dort aus die Freigebung des Abtes von St. Matthias, scheint auch, ungeachtet der ihm entzogenen Diöcesanrechte, im Lande immer noch als der rechtmäßige Inhaber des Tafelgutes gegolten zu haben, wie denn Salentin von Isenburg 1270 in seine Hände das Vogteirecht zu Langendorf aufgab. Auch in Beziehung auf seine kirchliche Würde öffneten sich ihm unter dem neuen Papste, Gregor X., günstigere Aussichten. Sie zu benutzen, unternahm er nochmals eine Reise nach Rom, und haben ihn von dem h. Vater ernannte Commissarien vordersamst mit dem Abt von St. Matthias ausgesöhnt, als welchem eine Entschädigung von 1000 Pfund zu entrichten,

Heinrich sich verpflichtete, 21. Sept. 1272. Er wurde sodann, unter der Cardinäle Vermittlung, von dem Papst zu Gnaden aufgenommen, und als ein rechtmäßiger Erzbischof von Trier mit dem Pallium bekleidet, ein Ereigniß, welches zu feiern, Heinrich nachmalen bei Kylburg eine Kirche zu Ehren der Mutter Gottes und aller heiligen Jungfrauen erbauete, und für deren Dienst weltliche Chorherren stiftete. Der Aufenthalt in Rom, der Proceß und absonderlich das Erkaufen von Gönnern hatte ihn über 33,000 Mark gekostet.

Behufs der Kaiserwahl, Sept. 1273, nach Frankfurt gefordert, war Heinrich von einem glänzenden Gefolge von 1800 reisigen Pferden umgeben, und daß er für Rudolf von Habsburg sich aussprach, ergibt sich aus den Urkunden vom Samstag nach Remigien 1273 und 9. März 1274, worin Rudolf bekennt, daß er dem Erzbischof von Trier, von wegen seiner Ausgaben bei der Wahl, laut gehaltener Abrechnung die Summe von 3167 Mark Aachener Pfennige schuldig geworden. Die zuletzt restirenden 1612 Mark will der Monarch zu Ausgang der Pfingstwoche entrichten. Sollten Hindernisse für die Zahlung sich ergeben, so gelobt er, statt ihrer, nach dem Rath des Erzbischofs von Mainz und des Grafen Wilhelm von Jülich Reichsgüter anzuweisen, oder, falls auch dieses unterbliebe, die anderweitig bestellten Bürgen zum Einlager anzuhalten. Von des Erzbischofs gutem Vernehmen mit dem Kaiser zeugt ferner eine Urkunde, *d. d.* Eybenschitz, 27. Nov. 1278. Darin wird er, von wegen seiner vorzüglichen Treue und Ehrerbietung, samt seiner Kirche in den kaiserlichen Schutz genommen, und verpflichtet sich Rudolf, ihn gegen alle Feinde mit Rath, Hülfe und Gunst zu vertheidigen. Vieles, dem Erzstift zu Frommen, hat in den nächsten Jahren Heinrich ausgeführt, namentlich auch, der aufstrebenden Stadt Coblenz sich zu versichern, den Bau einer Burg unternommen. Das veranlaßte große Mißstimmung, zumal auch die Bürger in anderer Beziehung in ihren Freiheiten und Rechten sich beeinträchtigt wähnten. Sie errichteten mit Benachbarten Bündnisse, widersetzten sich den Befehlen des Erzbischofs, verschlossen ihm die Thore, mißhandelten die von ihm begünstigten Juden, und sollen gar nach dem

Leben ihm getrachtet haben, 1280. Heinrich führte aber im folgenden Jahre ein bedeutendes Heer vor die Stadt, zerstreute die im Anzuge begriffenen Hülfsvölker, und setzte den Belagerten dergestalt zu, daß sie zu capituliren begehrten. Es wurden darauf, den Streit gründlich zu schlichten, von beiden Seiten Schiedsrichter gewählt, die Erzbischöfe von Mainz und Cöln, und der Deutschmeister, und haben diese am 24. Mai 1281 erkannt, daß der Erzbischof in dem Bau seiner Burg, die Bürgerschaft mit der Aufführung der Stadtmauern fortfahren mag, diese den Erzbischof als ihren Herren anerkennen und ihm Gehorsam leisten, alle zu seinem Nachtheil eingegangene Bündnisse aufgeben, dergleichen ferner nicht schließen, auch dem Erzbischof seine in der Stadt hergebrachten geistlichen und weltlichen Rechte belassen soll, wogegen er Scheffen und Bürgerschaft bei ihren Rechten erhalten und in derselben Ausübung keineswegs stören wird.

Im J. 1283 brachen abermals zu Coblenz Unruhen aus, als deren Anstifter Heinrich und Konrad Boos, Gobelin Pessil, Jordan von Wiltingen, die Gebrüder Wilhelm und Walter von der Pforte, Ritter alle, dann einige Scheffen und Bürger, durch Ausspruch der auf dem Florinsmarkt am 1. Oct. 1283 versammelten Bürgerschaft, der Stadt verwiesen wurden. Nie sollten sie wieder Coblenz betreten, oder, falls sie daselbst sich blicken lassen würden, sofort ergriffen und dem Erzbischof überliefert werden. Gemeinschaft und Verkehr mit ihnen wurde der Bürgerschaft untersagt, ihnen und andern zur Warnung beschlossen, daß alle, welche in Zukunft Unruhen gegen den Erzbischof anstiften, der Ausübung seiner Rechte Hindernisse in den Weg legen, bei seinem burglichen Bau ihn stören, den Ein- und Auszug mit bewaffneten oder unbewaffneten Freunden verwehren, die Juden in Leib, Leben und Gut angreifen würden, alsbald von Schultheiß und Scheffen ergriffen, und dem Erzbischof ausgeliefert werden sollten. Gefürchtet mehr noch, als geliebt, denn er soll, Schätze zu sammeln, das Volk hart gedrückt haben, als wozu die Juden, seine Lieblinge, ihm vorzüglich behülflich, wie er denn auch der Geistlichkeit niemals recht hold geworden, litt Heinrich in seinen letzten Jahren schwer von Podagra und schlag-

artigen Zufällen, die ihn mitunter sogar des Gebrauches der Vernunft beraubten, und von Vielen als eine durch das gewaltthätige Regiment verwirkte Strafe des Himmels betrachtet wurden. An menschlicher Hülfe verzweifelnd, unternahm er, Genesung sich zu erbitten, eine Wallfahrt zu St. Jodocus, dessen Heiligthum man gewöhnlich in den Apenninen, bei Benevento sucht, er kam aber in seinem, ausdrücklich für diese Fahrt erbauten Wagen nur bis Bologna, oder, wie es eigentlich heißen soll, bis zur Seestadt Boulogne: in deren Nähe wird das Heiligthum zu finden sein. Jedenfalls ist Heinrich den 26. April 1286 gestorben.

Hohes und verdientes Lob spenden ihm die *Gesta Trevirorum* in Bezug auf die Verwaltung des Erzstiftes, das er, wie keiner seiner Vorgänger bereichert und verherrlicht hat. Die stattlichen Burgen Berncastel und Mayen, jene 1277, diese um 1280 begonnen, sind sein Werk. Der Palast zu Trier, das Schloß zu Saarburg, wurden durch ihn gebessert, erweitert, verschönert, Pfalzel, Grimberg, Welschbillig, Manderscheid, Neuerburg oder Meirmund, Marienburg, Ehrenbreitstein, Montabaur, Hartenfels, diese Grenzhüter des Erzstiftes, durch die Zugabe neuer Werke, vollends in den Stand gesetzt, ihrer Bestimmung zu genügen. Die Zahl der Vertheidiger, durch Erwerbung von Lehenleuten, in allem 31, darunter die Grafen von Veldenz, Zweibrücken, Saarwerden, Homburg, die Raugrafen, zu vermehren, hat Heinrich 14,380 Pfund verwendet, ungerechnet die zu gleichem Zwecke ausgetheilten Ländereien. Nicht minder wichtig war die Erwerbung der Vogteien zu Berncastel und Monzelfeld, zu Münstermaifeld und zu Wittlich.

Heinrichs Nachfolger auf dem Trierischen Stuhle ist geworden Boemund von Warnesberg oder Warsberg, Dompropst und vorher, 1267—1284 Ober-Chorbischof zu Trier, auch *Primicerius* zu Metz. Als Chorbischof war Boemund der entschiedene Gegner Heinrichs von Vinstingen gewesen, nachdem jedoch der h. Stuhl gesprochen, säumte er nicht, sich zu unterwerfen, und verdankte er dieser Fügsamkeit das hohe Ansehen, dessen er von nun an bei Erzbischof Heinrich genoß. Sterbend hat ihn dieser dringlich, als

den würdigsten Nachfolger empfohlen. Nichts desto weniger ergab sich abermals eine streitige Wahl, und nur nach langen Verhandlungen erhielt Boemund, persönlich in Rom anwesend, von Papst Nicolaus IV. am 21. Febr. 1289 die Bestätigung, und am Palmsonntag, 21. März, das Pallium. Zu Mariengeburt kam er, unter dem Geleite des Erzbischofs Siegfried von Cöln, des Herzogs Friedrich von Lothringen, vieler Grafen und Herren, nach Trier, von seiner Domkirche Besitz zu ergreifen. Freudig wurde er begrüßt, und daß ihre Freude nicht vergeblich, konnten die Stiftsinsassen alsbald gewahren. Allen, armen wie reichen, zugänglich, hörte der Fürst leutselig ihre Klagen und Bitten an. An die Stelle des geräuschvollen, zu manchem Druck Veranlassung gebenden Lebens unter dem vorigen Erzbischof trat ein geregelter Haushalt, mittels dessen manche aus der Vergangenheit ererbte Uebel geheilt, manches Ersprießliche durchgeführt wurde. Bedeutende Güter, zu Piesport, Covern, Hillesheim, Leudesdorf, die Vogtei zu Mayen und ein Viertel der Vogtei zu Ediger, dann eine gute Anzahl von Vasallen, darunter die Grafen von Vianden, Zweibrücken, Diez, der Rheingraf Werner, hat Boemund für das Erzstift gewonnen. Er baute die Burg zu Neumagen, besserte Montabaur, Hartenfels, Welschbillig, Mayen, Berncastel. Aber eine Partei im Domcapitel, die seiner Wahl entgegen gewesen, blieb ihm fortwährend abgeneigt, wie sich namentlich in ihrer Opposition gegen die Aufnahme des von dem Papste ernannten Dompropstes Peter von Aspelt, und des Domcantors Johann Gylet ergab. Diese Opposition zu verstärken, mögen die von dem Erzbischof gegebenen, das freie Leben der Geistlichen beschränkenden Statuten vom 28. Nov. 1289 und 6. Jun. 1290 nicht ohne Einfluß geblieben sein.

Es wird von Boemund gerühmt, daß er als einen Vater den Kaiser Rudolf, als einen Sohn den Kaiser Adolf geliebt, als einen Freund den Kaiser Albrecht belehrt und gemahnt habe. Die Liebe für den Sohn Adolf erscheint in ihrem Beginn etwas zweifelhaft. Es handelte sich um die Wahl eines Nachfolgers für den am 15. Jul. 1291 verstorbenen Rudolf.

Der Pischolf von Trier,
Das schult jr gelauben Mir,
Der maint die Rechtichait:
Wann im von Herczen was lait,
Daz der von Franckchreich
Römischen Reich
So vil bez seinen vorhat, ꝛc.
Und do sich daz gefugt sider,
Daz man Chunig welen solt,
Der von Trier der wolt
Sten vestichleich
An dem von Oesterreich
Oder an dem von Prabant.

Keiner der beiden Herzoge gelangte zur Krone. Gerhard, Erzbischof von Mainz, hatte entschieden für Adolf von Nassau Partei genommen, und wußte mit auffallendem Geschick zu dessen Gunsten seine Collegen zu gewinnen. Das Kunststück auch an dem Erzbischof von Trier durchzuführen, drohte er den Grafen Reinald von Geldern, einen argen Feind der Trierischen Kirche, zum Thron zu erheben. Ihm, vermaß sich der Mainzer, hätten die Layenfürsten ihr Stimmrecht übertragen, und verlangte er dringend, daß Boemund ein Gleiches thue. Der aber entgegnete: „Daß ich meine Ehre jemanden mache unterthan, oder aus meiner Hand gebe, das ergeht nicht, dieweil ich lebe. Wer darüber König werden will, der gewinnt des Krieges viel von mir und von dem zu Cöln. Meiner Kur laß ich mich nicht entwehren.“ Man sieht, daß er auf Siegfried von Westerburg, den Erzbischof von Cöln, festiglich zählte, um so leichter wurde es diesem, nach des Mainzers Wunsch den dritten der geistlichen Kurfürsten umzustimmen. Nachdem er sich hiermit der Stimmen insgesamt versichert, ernannte Gerhard den Grafen von Nassau zum König.

Bereits war die Sitte der Handsalben, wie es Ottokar von Horneck nennt, für die Wahlherren in Schwung gekommen. Adolf konnte derselben sich nicht entziehen. Am 14. Mai 1292 bekannte er eidlich die Verbindlichkeit, dem Erzbischof von Trier die bei der Wahl gehabten Unkosten zu ersetzen: die Rechnung mochte nicht gering ausfallen, denn Boemund war mit seinen Räthen und 3000 reisigen Pferden zur Wahlstadt gezogen. Als der Forderung Sicherheit verschrieb Adolf die Burg Covern,

nachdem Robin von Covern hierzu seine Zustimmung gegeben. Die den Trierischen Räthen ausgeworfene Entschädigung von 2000 Mark wurde ebenfalls auf Covern versichert. Weiter verhieß der König, die Reichsburg Cochem aus den Händen der gegenwärtigen Inhaber zu lösen, und dergestalten durch seinen Beamten bewahren zu lassen, daß daraus der Trierischen Kirche keine Unbild angethan, kein übermäßiger Zoll von des Erzbischofs Unterthanen gefordert werde. Endlich versprach er, für seine Lebtage die Einlösung der Nassauischen Vogtei zu Coblenz nicht vornehmen zu wollen.

Des Königs Begleiter in die Krönungsfahrt nach Aachen, besuchte Boemund auch den Reichstag zu Cöln, und soll er dort in des Königs Dienst 6992 Mark aufgewendet haben, als welche aus den bereitesten Einkünften der Städte Frankfurt, Wetzlar und Friedberg zu vergüten, Adolf sich anheischig machte, 15. Oct. 1292. Davon blieben aber 4553 Mark rückständig, daher Adolf genöthigt, am 22. Jul. 1294 die Reichsburgen Cochem und Clotten für besagten Betrag dem Erzbischof pfandschaftweise einzugeben. Im Herbst 1297 verrichtete Boemund in des Königs Auftrag eine Gesandtschaft nach Flandern, mit den Monarchen von Frankreich und England den Frieden zu verhandeln, er blieb auch unerschütterlich in der Anhänglichkeit zu Adolf, als die Mehrzahl der Kurfürsten der aufgehenden Sonne, dem Herzog Albrecht von Oestreich sich zuwendete. Bereits waren die Stifts-Vasallen aufgeboten, um Adolfs Heer zu verstärken, als die Trauerpost einlief von der Schlacht vom 2. Juli 1298, von K. Adolfs Fall. Schmerzlich mag Boemund ihn betrauert haben, „denn er liebte ihn, wie eine Mutter den einzigen Sohn liebt," heißt es in den *Gestis Trevirorum*. Er stand jetzt einsam und allein, der Rache eines Fürsten ausgesetzt, der ihn schwer seinen Abfall büßen lassen konnte. Aber großmüthig von Art, hat solche Rache zu nehmen, K. Albrecht verschmähet, vielmehr mit der Unterwerfung Boemunds, der ihm zugleich für die nochmals vorzunehmende Königswahl seine Stimme verhieß, sich begnügt. Ein großes Opfer brachte, diese Wahl verstattend, der durch den Sieg in dem erworbenen Rechte bestätigte König dem Schicklichkeits-

gefühl seines Volkes, oder dem Herkommen, er ließ sich aber noch weiter herab, durch Concessionen die Stimmen der Kurfürsten zu erkaufen. Dem von Trier wurde, 25. Aug. 1298, der Besitz der Burg Cochem unwiderruflich bestätigt, so daß die Erzbischöfe fortan derselben erbliche Burggrafen sein sollten; es versprach ferner Albrecht, jeden, der über ein Jahr im Kirchenbann bleiben würde, mit dem Königsbann zu bestrafen. Endlich wurde durch eine besondere Urkunde von demselben Tage dem Erzbischof, für des Königs Lebzeiten, der Besitz der Burg Thuron garantirt. Außerdem erneuerte Albrecht, *d. d.* Cöln, 29. Aug. 1298, ein in Frankfurt am 29. Jul. gegebenes Versprechen, laut dessen er sich verpflichtete, an den Erzbischof zum Ersatz für dessen schwere Ausgaben, und in Anerkenntniß der wichtigen, dem König und Reich geleisteten Dienste, 3000 Mark Silber, und an dessen Räthe 2000 Mark Silber zu bezahlen.

Daß diese unmäßige Verheißung in Erfüllung gegangen sein sollte, möchte ich wohl bezweifeln: sie geltend zu machen, hatte Boemund nicht mehr die Zeit. Mitten in den Zurüstungen für die Fahrt nach dem Congreß, welcher die Vermählung des kaiserlichen Prinzen Rudolf mit Blanca, der Schwester des Königs Philipp des Schönen von Frankreich vollends zu Stande bringen, die Grenzstreitigkeiten mit Frankreich schlichten sollte, wurde er von tödtlicher Krankheit befallen. Auf seinem Sterbelager empfing er den Besuch des Cölnischen Erzbischofs Wichbold, als welcher, Nov. 1299, sich bereits auf der Reise nach dem Congreßort befand. Zu dem Collegen sprach Boemund von den Dingen, welche dort zu verhandeln, von der projectirten Veräußerung des Königreichs Arelat, und dringend hat er ihn beschworen, einen solchen schmählichen Vertrag nicht einzugehen, nicht zu dulden, daß des Reiches Würde verkleinert werde. Der von einem Sterbenden empfangenen Weisung eingedenk, hat hierauf Wichbold allem zu Baucouleurs in Anregung Gebrachten beharrlich widersprochen, ohne doch auf die Versammlung wirken zu können. „*Il fut, dit-on, convenu, du consentement du roi Albert et des barons et prélats du royaume d'Allemagne, que le royaume de France, qui de ce côté ne s'étendait que jus-*

qu'à la Meuse, porterait désormais jusqu'au Rhin les limites de sa domination.“ Also Wilhelm von Nangis. Vaucouleurs, der unter den verschiedenen Namen Fois, Foulziar, Vadior, Gadior, Baclior vorkommende Ort, wurde zum Schauplatz der Conferenzen erkieſet, weil er gewiſſermaßen als neutral zu betrachten. Von lothringiſchen Gebieten umgeben, war er der großen, zu Frankreich haltenden Herren von Joinville Beſitzthum, das jedoch bald an Frankreich übergehen ſollte. Mittels der Erwerbung von Vaucouleurs haben ſchon zu Anfang des 14. Jahrhunderts die Könige von Frankreich an der obern Maas feſten Fuß gefaßt. Am 8. Dec. 1299 fand der beiden Könige Zuſammenkunft ſtatt, den Tag darauf entſchlief Boemund im Palaſt zu Trier.

Von des Kurfürſten Ableben in Kenntniß geſetzt, ernannte Papſt Bonifacius zu ſeinem Nachfolger den Sohn des Grafen Walram von Naſſau und der Adelheid von Katzenellenbogen. „Und Graf Diether der eltiſte Sohn gieng ſonder Wiſſen der Mutter in das Prediger-Cloſter zu Maynz, und nahm den Prediger-Orden an ſich, aber die Mutter hett ihn viel lieber in St. Franciscus-Orden gehabt, den ſie ſonderlich liebet, und nachfolgends künfftiger Zeit da ward Bruder Diether ein Erzbiſchoffe zu Trier.“ Den Bruder König Adolfs in ſolcher Weiſe erhebend, wird wohl Papſt Bonifacius der Meinung geweſen ſein, König Albrechten einen unverſöhnlichen Gegner zu erwecken. Vor dem 26. März 1300 hatte Dieter von der ihm verliehenen Würde Beſitz ergriffen, und ſofort zeigt er ſich befliſſen, Lehenleute und Helfer für ſeine Blutrache zu gewinnen. An jenem 26. März verſprechen Johann von Snegelbach, Heinrich von Waldeck und Johann Boſo von Waldeck mit zehn Gewappneten dem Erzbiſchof zu dienen für die Dauer des Streites, welchen er mit Herzog Albrecht, „der ſich König nennt“, auszufechten gedenke. Ebenſo verſpricht Heinrich von Ehrenberg dem Erzbiſchof zu dienen *„contra suos inimicos, et specialiter contra dominum Albertum qui se regem nominat et ejus complices guerra durante inter ipsos.*“ Große Summen hat Behufs ſolcher Werbungen Dieter verwendet, auch im Vertrauen auf ſie, zu Heimbach, 14. Oct. 1300, mit den

Erzbischöfen Gerhard von Mainz und Wichbold von Cöln, dann dem Pfalzgrafen Rudolf ein Bündniß errichtet, „*pro conservatione honoris, status, libertatum, privilegiorum, possessionum et bonorum nostrorum.*“

Nicht unerwartet kam dem König solches Bündniß, deß unmittelbare Folge der Zollkrieg. Wie Albrecht zuerst den Pfalzgrafen heimsuchte, darauf den Erzbischof von Mainz überwältigte, ist Abth. II. Bd. 4. S. 72—80 erzählt. Ungleich schneller wurde Wichbold von Cöln genöthigt, in dem Vertrage vom 24. Oct. 1302 sich dem König zu unterwerfen. Blieb der einzige Dieter, als welcher von seinen Unterthanen theilweise verlassen, und mit der Stadt Coblenz gespannt, in keiner Weise vermögend, dem herannahenden Sturme die Stirne zu bieten. Er mußte ebenfalls um Gnade bitten, dem König „zu stattlichem Gewinnst und vollkommenem Vergnügen“. Die willkürlich erhöhten Zölle wurden in der zwischen den 3. und 21. Nov. 1302 fallenden Sühne herabgesetzt, weitere Abtretungen von dem König nicht gefordert. Zwistigkeiten mit den Städten Trier und Coblenz, dann mit der Geistlichkeit, namentlich mit dem Domcapitel, nehmen von dem an Dieters Thätigkeit beinahe ausschließlich in Anspruch. Ein Aufruhr der Handwerker zu Trier endigte mit dem Vertrag vom Dienstag nach *Palmarum* 1303, worin der Erzbischof seinen Einfluß auf die Gemeindeangelegenheiten beinahe aufgab. Für solches Opfer verhieß der am 2. Sept. 1304 mit der Stadt errichtete Bundesvertrag geringen Ersatz. In den Verhandlungen mit der Stadt Coblenz offenbart sich die gleiche Schwäche. Die Statuten, welche dieselbe am 12. Juni 1300 sich gegeben, am 15. Jul. n. J. bestätigend, erklärte Dieter, daß die seinem zweiten Vorgänger, nach dem letzten Aufruhr geleisteten Gelöbnisse gewaltsam, gegen Recht und Gewohnheit erlangt worden, und daher von nun an nichtig und werthlos sein sollen. Nur die Fortsetzung des Burgbaues behielt er sich vor, wogegen er den Bürgern die gleiche Freiheit für ihre Festungswerke verstattete. Behufs deren hatte Boemund die fernere Erhebung des Umgelds vom 16. Jul. 1298 bis Martini 1299 bewilligt; Magistratus aber, nachdem er einmal die Süßigkeit

einer solchen Erhebung gekostet, wollt ihrer auch ferner genießen, und ließ sich in seiner einträglichen Thätigkeit nicht stören. Der von Dieter erhobene Einspruch wurde nicht beachtet, und er fand am räthlichsten die Sache zu legalisiren, indem er, Sonntag vor St. Lucien 1300 verfügt, daß die Bürger „in demselben Ungelt noch sechs Jahre sitzen und es kehren sollen in Nutz und Bau der Stadt Coblenz und des Stiftes Trier", sich nur ein kleines Gratiale von hundert Pfund jährlich bedingend.

Das durch solche eigennützige Freigebigkeit hergestellte gute Benehmen mit der Stadt hatte keinen Bestand. „Die Bürger, hinter ihren Mauern geschützt, durch Bündnisse mit den Nachbarstädten gestärkt, pochend auf ihre vom König und Erzbischof bestätigte Verfassung, glaubten noch weitere Vorrechte und Freiheiten erlangen und sich mit Erfolg gegen einen Herrn auflehnen zu können, der seine Schwäche so vielfach kund gegeben hatte. Anlaß zum Aufruhr soll ihnen außer andern Beschwerden die Last der Abgaben geboten haben, und deren mochten sie bei den Kriegsunternehmungen Diethers wohl manche haben tragen müssen. Die Klagen waren vergeblich. Da brach der Aufstand offen los. Diether aber nahm diesmal alle seine Kräfte zusammen. Seine Lehensleute, Grafen, Ritter und Herrn wurden entboten, Fußvolk angeworben, ein ansehnliches Heer, das 500 Helme zählte und eine große Menge Söldner enthielt, rückte gegen die Stadt. Das hatten die Bürger nicht erwartet; einer solchen Macht waren sie nicht gewachsen; es sank ihnen der früher aufbrausende Muth, und sie gingen nach kurzer Belagerung der Stadt einen nachtheiligen Vergleich ein", 15. Sept. 1303. Die durch die Unruhen aus der Heimath vertriebenen Bürger kehrten dahin zurück. Die vollständige Sühne erfolgte jedoch erst am 20. Jun. 1304.

„So waren die Zerwürfnisse mit Coblenz endlich vollständig gelöst. Für Diether aber hatten sie noch nachträglich die bittersten Folgen. Er hatte für den Kriegszug gegen die Stadt, für die Aufstellung und Bezahlung des Heeres die ansehnlichsten Summen verwenden müssen. Waren seine Geldverlegenheiten früher schon bedeutend gewesen, so wurde ihm jetzt die Bezahlung

der Schulden ganz unerschwinglich. Die Mittel, durch die er sich Geld zu verschaffen suchte, die Weise, wie er dabei verfuhr, die schlechte Verwaltung, die er überhaupt führte, erregten den Unwillen und Haß der Unterthanen, besonders aber des Clerus. Von seinem Amtsantritt an hatte er die meisten Güter und Einkünfte seiner Kirche verpfändet, unter den manchfaltigsten Titeln belastet und verringert; die Besitzungen und Renten der Domcapitularen hatten seine Burggrafen und Amtleute angegriffen; er selbst bemächtigte sich einzelner Güter widerrechtlich und scheute sich nicht, selbst die schärfsten Kirchenstrafen zu verhängen, wenn geistliche oder weltliche Unterthanen mit Entrichtung schuldigen oder geforderten Geldes säumig waren." Mit dem Domcapitel verständigte sich der Erzbischof am 22. Aug. 1303, es wurde ihm sogar durch schiedsrichterliches Erkenntniß vom 9. Sept. 1303 nachträglich die Summe von 1100 Pfund Turnosen, aus einer Rechnungsdifferenz herrührend, zugesprochen, aber den Verwicklungen mit der Clerisey überhaupt brachte er durch einen Gewaltstreich neue Nahrung.

Den Abt zu St. Matthias, Alexander, der sich genöthigt gesehen, an den Papst zu appelliren, ließ er ohne weiteres aus dem Kloster vertreiben, um dem Convent einen andern Abt aufzudringen. Da erhob sich die Geistlichkeit insgesamt, den Schutz des Papstes Clemens V. anzurufen. Der beauftragte am 5. Jul. 1305 die Aebte von Echternach und Münster bei Luxemburg, dann den Lütticher Dompropst, daß sie den Erzbischof zur persönlichen Verantwortung an den päpstlichen Hof laden sollten, erklärte zugleich für nichtig, was gegen den Abt Alexander, seit dessen Appellation verhängt worden. Drei Monate nach ergangener Vorladung sollte Dieter sich stellen, und des Rechtes erwarten. Noch war er, gehorsam dem Rufe, mit den Vorbereitungen seiner Reise beschäftigt, und er fühlte die Schauer des Todes. Am 19. Nov. 1307 errichtete er sein Testament, laut dessen seine Kleinodien und Geräthschaften, insoferne sie nicht verpfändet, das etwan vorfindliche Geld, hundert Zulast *(carratae)* bessern Weines, die er zu Coblenz bei seinem Kellner liegen hat, zunächst für sein Begräbniß bei den Dominicanern

zu Trier und für ein daselbst zu stiftendes Jahrgedächtniß zu verwenden. Von dem Ueberschuß sollen die dringendsten Schulden bezahlt werden, während die Tilgung der übrigen seinem Nachfolger empfohlen. Die Befriedigung jener Gläubiger, welche jederzeit bereitwillig mit Darlehen den Fürsten unterstützten, und deren Befriedigung für jetzt nicht in seiner Macht, Burggraf Jacob zu Saarburg, Ortolf von der Oeren in Trier, Schultheiß Colin in Wittlich, wird absonderlich den Executoren ans Herz gelegt.

Dem Datum des Testaments überlebte Dieter nur um vier Tage, er starb zu Trier im Palast den 23. Nov. 1307. Ohne Gepränge trugen die Dominicaner die Leiche in ihre Kirche, wo sie ihr vor dem Hochaltar einen Denkstein setzten. „Wohl mag man den frommen Trierer Geschichtschreibern zustimmen, wenn sie an Diether Gelehrsamkeit rühmen und die Demuth anerkennen, in der er, seines Ordensstandes nicht vergessend, alle Urkunden mit den Worten beginnt: „„Wir Bruder Diether der h. Trierischen Kirche durch Gottes Gnade Erzbischof"", aber wahr ist es auch, daß er, seinem hohen Fürsten- und Kirchenamte nicht gewachsen, sein Stift in die größte Verwirrung gebracht, das Besitzthum seiner Kirche gemindert, die Disciplin gelockert, den Geist der Widersetzlichkeit und des Uebermuths bei seinen Unterthanen nicht gebändigt und eine Regierung voll Unruhe und Unehre geführt hat. Es harrte demnach seines Nachfolgers eine außerordentliche Aufgabe." Also Hr. Director Dominicus in dem Jahresbericht über den Schulcursus 1852—53 an dem Königlichen Gymnasium zu Coblenz, wo er S. 1—40 die Regierung der Kurfürsten Boemund von Warnesberg und Dieter von Nassau in Meisterschaft behandelt.

Von Boemunds Nachfolger, dem gewaltigen Balduin von Luxemburg wird am füglichsten Erwähnung geschehen bei dem großartigsten und gemeinnützigsten seiner Monumente, der Moselbrücke zu Coblenz, wovon weiter unten. Erzbischof Boemund II. ist Abth. II. Bd. 5. S. 24—32, Kuno Abth. III. Bd. 2. S. 32—75, Werner Abth. II. Bd. 4. S. 153—162, Otto ebendaselbst 163—174, Ulrich von Manderscheid und Raban von

Helmstatt ebendaselbst, S. 174—184, Jacob I. ebendaselbst, S. 184—214 besprochen. Johanns II. von Baden lange und thatenreiche Regierung bleibt der Rubrik Boppard vorbehalten. Deß Nachfolger, Jacob II. von Baden, ist Abth. I. Bd. 4. S. 178—189, Richard von Greifenklau Abth. I. Bd. 3. S. 598—730 vorgekommen.

Nach Richards Ableben trat das Domcapitel *in loco capitulari* zusammen, 27. März 1531, und wurde schon am folgenden Tage, Dienstag nach *Judica*, dem Lande die Wahl des neuen Kurfürsten, Johann III. von Metzenhausen, kund gethan. Die von Metzenhausen sind, dem Wappen und dem Stammsitze nach zu schließen, eines Herkommens mit denen von Sötern. Junker Johann von Meytzenhausen der Alte wird 1424 genannt. Ulrich, der Trierische Hofmeister 1457, stand nicht mehr im Amt 1461, und ist wohl verschieden von Ulrich, kurtrierischer Oberkammermeister, Rath und Amtmann zu Pfalzel 1476, der 1493 das Zeitliche verließ. Sein Bruder Konrad, Abt zu Springiersbach 1462, starb 20. Jun. 1493, von seinen Schwestern war die eine zu Marienburg, die andere zu Ehumd Meisterin. Ulrichs Sohn mag gewesen sein Heinrich, als welcher sich im eigenen und seines Bruders Ulrich Namen wegen ihrer Trierischen Lehen, Kirchensatz und Antheil Zehnten zu Mörsdorf, dann Antheil der Burg Arras reversirte, 17. Jul. 1493. Mit Margaretha Boos von Waldeck, der Erbin von Linster verheurathet, gewann Heinrich die Söhne Johann, der nachmalige Kurfürst, Dieter und Kuno, dieser Domherr zu Trier 1519. Heinrichs Bruder Ulrich hatte der Söhne ebenfalls drei, Meinhard, Heinrich und Konrad. Meinhard, Domcustos zu Trier, wurde am 4. Nov. 1540 zum Domdechant erwählt, und starb zu Ostiglia 1547, Heinrich 1530, zu Brüssel. Er war Pfälzischer Hofmeister und unverehlicht. Konrad, Amtmann zu Zell und im Hamm, wurde am 8. Mai 1541 mit dem Schloß und dem halben Gericht zu Reef belehnt, Güter, welche Dieter von Metzenhausen von seinem Bruder, dem Kurfürsten empfangen und dem Vetter überlassen hatte. Konrads einzige Tochter Dorothea wird 1556 und 1561 als Aebtissin zu Ehumd genannt.

Dieter, des Kurfürsten Bruder, auf Linster, Waldeck und Arras, kaiserlicher Rath und Statthalter zu Luxemburg 1529, 1542, nach seiner ersten Hausfrauen, Johanna von Orley Ableben mit Elisabeth von Autel verheurathet, hinterließ eine zahlreiche Nachkommenschaft, darunter die Söhne Heinrich und Kuno. Kuno schwört als *Archidiaconus tit. S. Castoris*, 29. Mai 1534, war auch Propst zu Limburg und starb 26. Jun. 1563. Heinrich, auf Linster, Waldeck und Meisenburg, wurde der Vater von Bernhard, der Großvater von Peter Ernst und Johann Wilhelm, dieser Domdechant zu Trier durch Wahl vom 3. Febr. 1626, † 25. Sept. 1635. Peter Ernst, Amtmann zu Zell, starb 2. Jul. 1650, ein Vater von 11 Kindern, darunter Johann Heinrich, des Deutschordens Landcomthur der Ballei Lothringen, und Johann Wilhelm, der streitbare und liebende Comthur zu Coblenz, dessen Bd. 3. S. 456 und S. 490—491 gedacht. Philipp Christoph, zu Linster, Rhaunen, Kisselbach, Peterswald und Neef, geb. 1626, starb 1714, sein ältester Sohn, Karl Kaspar 1707; es war derselbe des Deutschordens Comthur zu Luxemburg. Ein anderer Sohn, Johann Wilhelm, Hauptmann, blieb bei der Belagerung von Luxemburg. Eine Tochter, Anna Elisabeth, Aebtissin zu Fraulautern, starb 1710. Der jüngste Sohn, Johann Philipp, gewann in der Ehe mit Maria Margaretha Zand von Merl sieben Kinder, es ist aber sein jüngster Sohn, Karl Michael Emmerich, geb. 1713, als der letzte der Metzenhausen mit Tod abgegangen den 9. Febr. 1750.

Johann von Metzenhausen, der nachmalige Kurfürst, war im J. 1492 geboren. Gegenstand einer besondern Vorliebe für den Pfalzgrafen Friedrich, Domdechant zu Cöln und Chorbischof *tit. S. Castoris* in der Trierischen Kirche, auch in dessen Hause erzogen, gelangte er zeitig zu den höchsten Würden im Trierischen Domcapitel. Als Domdechant vereidet den 4. Febr. 1517, erhielt er am 28. März 1519 die Dompropstei. Bei Papst und Kaiser gleich wohl gelitten, erbat sich der neue Erzbischof am 26. Mai 1531 von Clemens VII. eine auf 6 Monate lautende Fristerstreckung für die Einholung der Confirmation, am 27. Nov. 1531 wurde ihm vergönnet, der bisher innegehabten

Beneficien und Einkünfte noch weitere 8 Monate zu genießen, am 9. Dec. 1531 der Termin für die Consecration um ein Jahr verlängert. Die Bestätigung hatte er bereits am 27. Nov. erhalten. In den ersten Tagen des Februars genoß er der Ehre, den Kaiser, der von den Niederlanden aus sich nach Regensburg erheben wollte, in Boppard zu bewirthen, und empfing er daselbst an des h. Blasien festlichem Tage die Regalien. Hierauf hat er durch Briefe vom letzten Febr. 1532 die Bischöfe von Metz, Toul und Verdun eingeladen, seiner Consecration beizuwohnen, als womit es sich doch bis zum 26. März n. J., Sonntag *Judica* verzog. Die h. Handlung wurde durch den Weihbischof Nicolaus Schienen, des Titels von Azotus, dann durch die Bischöfe von Toul und Verdun verrichtet. Auffallend ist, bei der Natur der Beziehungen, welche sich zwischen dem h. Stuhl und dem Kurfürsten gebildet hatten, die Verordnung vom 21. April 1532, laut deren niemand römische Briefe exequiren soll, es hätten dann solche vordersamst die erzbischöfliche Genehmigung erhalten.

Bedeutende Opfer scheinen zur Abwendung der Türkengefahr vom Lande gefordert worden zu sein, wie das die verschiedenen Anleihen, zu welchen der Kurfürst sich verstehen mußte, darthun: das Castorstift in Coblenz, um nur die Türkenhülfe und sonstige Steuern aufbringen zu können, verkaufte seine Zehnten zu Rengsdorf, Honnefeld und Raubach im Wiedischen an den Kurfürsten, 12. Aug. 1532. Am 1. Oct. n. J. bestätigte der Kurfürst die Suppression der von wegen Ueberhandnehmen der Reformation ganz ungiebig gewordenen Pfarrvicarie am Liebfrauenstift zu Oberwesel. Die Besorgnisse um die Donauländer schwanden mit dem Rückzug des von dem Sultan in Person befehligten türkischen Heeres, dagegen ergaben sich um dieselbe Zeit in dem benachbarten Münsterland Unruhen, welche von schwärmerischen Wiedertäufern ausgehend, nicht nur die Existenz der geistlichen Staaten, sondern selbst den Fortbestand der katholischen Religion in Deutschland und das monarchische Princip zu bedrohen schienen. Der erste wohl unter den Fürsten hat Johann die eigentliche Bedeutung der Gefahr erkannt, und was

er an Volk aufzubringen vermögend, zur Dämpfung jener eigenthümlichen Bewegung nach Westphalen entsendet. Auf seinen Betrieb traten auch am 13. Dec. 1534 in der Burg zu Coblenz zusammen die durch Johanns von Leyden Königthum zunächst gefährdeten Großen, denen sich unberufen Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen anschloß, und wurde von der Versammlung die Aufstellung einer Hülfsmacht von 300 Reisigen und 3000 Knechten beliebt, die sollten, unter Wirichs von Oberstein Befehlen, sechs Monate lang gegen jene Rebellen dienen. Außerdem erging von Coblenz aus in der vereinigten Fürsten Namen ein nachdrückliches Abmahnungsschreiben an Johanns von Leyden Adhärenten.

Der Sorge um Münster ledig, beschäftigte sich Kurfürst Johann vorzugsweise mit der Universität Trier. Auf sein Ansuchen hatte Papst Clemens VII. deren Privilegien und ganze Verfassung am 8. Oct. 1532 bestätigt, Johann zeigte sich aber noch in anderer Weise beflissen, der Anstalt die Bedeutung und den Glanz früherer Zeiten wiederzugeben. Unter den für sie gewonnenen Lehrern steht oben an der berühmte Theologe Ambrosius Pelargus, Dominicanerordens; den Lehrstuhl der Ethik hat Johann gegründet, und an Justinus Gobler vergeben, 1535, gleichwie er durch die Reformation der Statuten für das Consistorium zu Trier, 9. Jun. 1533, die Verordnung für sofortige Vollstreckung richterlicher Erkenntnisse, 12. Jun. 1533, und die Untergerichtsordnung vom 9. April 1537 wesentliches Verdienst um die Justizverfassung sich erwarb. Von seiner Sorgfalt für das kirchliche Leben zeugen die Statuten, am 14. Sept. 1537 dem St. Georgenstift in Limburg gegeben. Ungewöhnliche Sorgfalt hat er nicht minder dem Bergbau bezeigt. Die Wiederaufnahme des verlassenen Bergwerks auf Nitzerberg bei Mayen verfügte er am 14. Aug. 1533. Am 20. März 1532 *m. T.* ließ er einen Pachtbrief für die Bergwerke bei Neumagen ausfertigen; vom 17. Jul. 1536 ist der Leihbrief über die Hütte und Eisenschmiede zu Schönberg, vom 28. Januar 1537 der Pachtbrief über das Waltracher Bergwerk, vom 22. Oct. 1539 die Verleihung des Bergwerks Allerheiligenberg auf der Cond im Coblenzer Wald. Eine in jenen Zeiten seltene Neigung zur Gärtnerei offenbart sich

in der Bestellung des Meisters Johann von Metz zum Gärtner für Ehrenbreitstein und Kärlich, und in dem reichen, für denselben ausgeworfenen Lohn. Daß der Kurfürst nicht unempfindlich für seiner Unterthanen Leiden, ergibt sich aus einem Darlehen von 1600 Gulden, so er nach dem großen Brande, 1534, der Stadt Montabaur bewilligt.

Die Finanzen scheinen überhaupt unter Johanns friedlichem Regiment prosperirt zu haben. Am 22. Febr. 1534 erkaufte er von Landgraf Philipp von Hessen, wiederkäuflich dessen Hälfte von Diez, Eller, Alten-Weilnau, Kamberg und Rosbach. Auch hat er zu bedeutenden Bauten seine Ersparnisse verwendet, namentlich das Schloß zu Pfalzel ganz und gar umgebaut: am 30. Mai 1537 wurde das Glaswerk zu den Fenstern der dasigen neuen Schloßcapelle verdungen. Bedeutender noch mag der Aufwand für die durch eine Reihe von Jahren fortgesetzten Bauten auf Ehrenbreitstein geworden sein. Am 29. Oct. 1535 wird mit Meister Velten, dem Ulner zu Lützelcoblenz, contrahirt für die Lieferung von irdenen, bei dem Brunnen auf Ehrenbreitstein zu gebrauchenden Röhren *ad* 5 Fuß Länge, von denen das Tausend mit 25 Gulden zu bezahlen. Daß es an Bettlern nicht fehlte, zeugen die für solche gegebenen Ordnungen vom 1. Jul. und 21. Aug. 1533. Am 28. Oct. 1538 vereinigte sich Johann mit seinen Mitkurfürsten am Rhein für die Polizei des Stroms, Leinpfad, Zoll, Handel und Wandel ꝛc.

Behufs des für den 25. Jun. 1540 in Hagenau zu eröffnenden Religionsgesprächs hatte auch der Kurfürst daselbst sich eingefunden, und wurden zu Mittelspersonen, neben ihm ernannt der Kurfürst Ludwig von der Pfalz, der Herzog Ludwig von Bayern und der Bischof Wilhelm von Straßburg. Die Verhandlungen nahmen sofort ihren Anfang, boten aber nicht die fernste Aussicht einigen Erfolges, als Kurfürst Johann wegen eines Krankheitsanfalls, der ihn verhindern konnte, den beabsichtigten Ausflug nach dem Thanner Thal zu machen, einem Aderlaß sich unterzog, 20. Jul. Die Fahrt wurde am andern Morgen angetreten, eine Strecke von neun langen Meilen bei unerträglicher Hitze und drückendem Staub zurückgelegt. In Schweiß

gebadet, in der heftigsten Aufregung saß der Fürst zu Thannstein im Burghofe ab, und während er zu ruhen, sich zu sammeln versuchte, wurde er von einem Schlaganfalle betroffen. Den Irreredenden labte man mit Wein, mit starken Gerüchen und Salben, mit kaltem Wasser, das unvorsichtig ihm ins Angesicht gegossen, einen Stickfluß herbeiführte. Johann empfing die Sterbesacramente, in Gegenwart seiner Vettern Meinhard und Konrad von Metzenhausen, Johanns von Schönenburg, des Amtmanns zu Schönecken, Valentins von Ellenbach, Georgs Weiher von Nikenich, Krafts von Altendorf, der ihm die Kerze darreichte, Richards von Eltz, Simons Reichwein von Montabaur, Arzt, Johanns Castener, Geheimschreiber, Michaels Torney, Dechant zu Oberwesel und erzbischöflicher Capellan, und verschied den 22. Jul. 1540. Die Leiche wurde vordersamst nach Pfalzel, dann nach Trier übertragen, und am 26. Jul. im Dom beigesetzt.

Nur 17 Tage waren vergangen, und es erfolgte am 9. Aug. 1540 die Wahl des Nachfolgers, Johann IV. Ludwig von Hagen, aus einer seit den ältesten Zeiten im Westerreich ansässigen Familie, welcher vermuthlich entsprossen *Theodoricus de Hagene*, einer der Zeugen *de comitibus et de liberis* für den am 9. März 1158 von Erzbischof Hillin von Trier eingegangenen Tausch der Burg Nassau. *Hugo de Hagene, liber*, erscheint in Urkunden von 1179 und 1181, und zwar 1181 als *Hugo de Indagine*, wogegen es in einer Urkunde von 1197 heißt: *de ministerialibus Hugo de Hagene et filius ejus Theodoricus*. Das Geschlecht scheint demnach eines derjenigen gewesen zu sein, welche zwischen Herrenstand und Ministerialität zweifelhaft. *Thilemannus ab Indagine*, Domdechant zu Trier, wird 1421—1438 genannt. Sein Neffe Friedrich, Amtmann zu Pfalzel, erheurathete mit Sophia Greifenklau von Vollraths die Herrschaft Ippelbrunn, und wurde ein Vater von drei Söhnen, deren ältester jener Johann Ludwig, dessen Lebenslauf hier eigentlich zu betrachten. Der mittlere Sohn, Heinrich, Herr zur Motten, Ippelbrunn, Sassenheim, Hollenfels und Brandeville, setzte die Linie fort, welche doch dem Mannsstamme nach in seinem Enkel Georg Heinrich erlosch. Es wurde derselbe durch lothringische Soldaten

ermordet den 12. April 1590. Längern Bestand hatte die ältere Linie, von Friedrichs Bruder Thilemann von Hagen zur Motten und Buschfeld abstammend. Thilemanns Urenkel, Johann Nicolaus und Philipp Daniel, dieser Nassauischer Oberamtmann zu Saarbrücken, Kirchheim und Stauf, hinterließen beide Nachkommenschaft. Von Philipp Daniels Söhnen ist der ältere, Johann Adam, Amtmann zu Kirchheim, 1655 verstorben, während der jüngere, Johann Nicolaus, Deutschordens Comthur zu Saarbrücken, k. k. Obrister, am 4. Febr. 1633 zu Prag enthauptet wurde, weil sein Regiment bei Lützen das erste gewesen zu weichen. Sein Oheim, Johann Nicolaus von Hagen, Oberamtmann zu Saarbrücken, setzte die Hauptlinie fort und wurde der Großvater von Hans Heinrich, gest. 1716. Von dessen Söhnen ist Franz Anton vor Landau geblieben, stand der älteste, Johann Wilhelm Ludwig, als Hofmarschall am kurtrierischen Hofe, von dannen er jedoch späterhin, als Geheimrath in kursächsische Dienste trat. In der Ehe mit Anna Maria Charlotte Tochter von Eltz zu Rodendorf, hat er neun Kinder gesehen. Der älteste Sohn, Johann Hugo, geb. 10. Jul. 1707, debutirte als kaiserlicher Edelknabe, ohne sich jedoch durch das Hofleben von ernstern Beschäftigungen abhalten zu lassen. Sein Werk *Decisionum Imperat. Syntagma* erschien zu Wien, 1736, in gr. 4°. Als Reichshofrath Herrenstandes wurde er zu Frankfurt 7. Oct. 1745 introducirt, als des Reichshofraths Präsident den 3. März 1778 installirt; daneben war er des goldenen Vließes Ritter, k. k. wirklicher Geheimrath, Kämmerer und Reichsconferenzminister. Er starb zu Wien, im J. 1791, und da er als der letzte seines Geschlechtes betrachtet werden konnte, zeigte der Trierische Lehenhof große Lust, die hiermit vermannten bedeutenden Lehen einzuziehen. Es meldeten sich aber, als weitläuftige Agnaten, zwei Vettern, *Chevaliers de la Haye*, aus Lothringen, die beide, ihre Ansprüche zu verfechten, nach Coblenz kamen. Man unterschied sie dort als den alten, und als den schwarzen Hagen, denn es glückte ihnen, die mit denen von Hagen gemeinsame Abstammung darzuthun, als wobei der Umstand, daß des schwarzen Hagen Schwester Henriette Klosterfrau zu Juvigny,

wo des Lehenpropstes ältere Tochter in Pension gewesen, nichts geschadet haben wird.

Die beiden Vettern kamen aber alsbald zu Streit um die ihnen anerfallene Erbschaft, und war der noch lange nicht entschieden, als die Heere der französischen Republik das linke Rheinufer überschwemmten, ihre Commissarien denen von Hagen die in Betreff der Emigranten erlassenen Gesetze applicirten. Der schwarze Hagen flüchtete über Rhein, und fand für längere Zeit in der Abtei Ottenbeuren eine gastliche Aufnahme. Dort hat er, eine Zeitverkürzung suchend, zu zweimalen die sämtlichen Werke des h. Chrysostomus abgeschrieben. Von Ottenbeuren aus ersuchte er mich um meine Verwendung, auf daß sein Namen von der Emigrantenliste getilgt werde. Das zu bewirken, war ich so glücklich, durch Wunder von List und Ausdauer, würde Hr. von Hormayr gesagt haben. Sechs Flaschen Burgunder sollten der Preis für die mir zugesagte Gefälligkeit werden. Am bestimmten Tage begab ich mich nach dem Polizeiministerium; ich wurde dem bezüglichen Bureau eingeführt, und die Emigrantenliste, der ungeheure Foliant, das schwarze Buch der Revolution, hervorgeholt. Mit Schrecken habe ich es angesehen, ob ich gleich damals, 1803, noch nicht im Stande, die ganze gräßliche Bedeutung dieser Teufelsbeschwörung zu würdigen. Nach dem Alphabet war das Buch geordnet, folglich die Rubrik Hagen sehr bald gefunden. Da erschienen, neben einander, der Schwarze und der Alte, und die Frage wurde mir gestellt, welcher von beiden zu streichen. Der Vornamen des einen wie des andern war mir unbekannt, ich bezeichnete aber, in der liebenswürdigen Zuversicht, welche der Jugend eigen, meinen Mann, und dessen Radiation erfolgte zur Stunde. Sehr bald ergab sich, daß ich mich getäuscht, statt meinem Clienten, seinem Gegner gedient hatte. Das Opfer des Burgunders mußte nochmals gebracht werden, und that auch diesmal seine Wirkung, für meine Bemühung habe ich aber von ihm, dem sie eigentlich gegolten, nicht einmal den Dank empfangen, um welchen jener Färger, Abth. II. Bd. 1. S. 550, buhlte, obgleich der schwarze Hagen, ich weiß nicht ob durch den Tod seines Feindes,

oder durch richterliches Erkenntniß, zum vollen Besitz der Erbschaft gelangte. Er selbst, der letzte Hagen, starb um das Jahr 1809; durch Testament hatte er sein ganzes Besitzthum einer Freundin, der von Zand gegeben, freilich nur mehr ein Schatten des alten Stammgutes, welches außer dem Schlosse und Stammhaus zur Motten, auch das Dorf Düppenweiler, dann Antheil an dem Hochgericht Hüttersdorf und dem Nalbacher Thal begriff. Von dem Schlosse zur Motten war ursprünglich das ganze Hochgericht Lebach mit den Dörfern Lebach, woselbst der Familie Erbbegräbniß, Lansweiler, Remmelbach, Nieder-Saubach, Hahn und Jabach, abhängig gewesen. Späterhin kamen drei Viertheile des Hochgerichtes an Kurtrier, Lothringen und Fraulautern, daß nur ein Viertheil denen von Hagen blieb.

Johann Ludwig von Hagen, Dompropst seit 27. Nov. 1532, und vorher, seit 1519, Chorbischof *tit. S. Castoris*, wurde durch seiner Collegen Wahl zur Kurwürde erhoben, 3. Aug. 1540, obgleich K. Ferdinand angelegentlich für Johann von Isenburg sich verwendet hatte. Zu Speier, 20. Januar 1541, empfing er von Kaiser Karl V. die Regalien, daß demnach nur noch die Angelegenheit des Palliums zu erledigen; die dafür erforderlichen Kosten aufzubringen, bewilligte der niedererzstiftische Clerus sechs ordentliche Subsidien oder 7347 Gulden 7 Alb. 9 Den., dann 789 fl. 19 Alb. 7 Den. als außerordentliches Subsidium, der obererzstiftische Clerus 18 ordentliche Subsidien, jedes zu 960 fl. berechnet. Durch Kränklichkeit verhindert, dem am 8. April 1541 in Regensburg zu eröffnenden Reichstag persönlich beizuwohnen, besuchte der Kurfürst denselben durch Gesandte, Georg von Eltz, Johann von Enschringen, der Kanzler, Otto von Lengenfeld, der Coblenzer Rathsherr, Heinrich Büchel, der *Ictus*. Vorher hatte er durch *Circulare* vom 28. März den Landdechanten aufgegeben, „in allen Pfarren einen gemeinen Bittgang auf Mittwochen in den Oster heiligen Tagen schierst kommt, zu halten anstellen, auch dasselbig dem gemeinen Mann auf der Kanzel zuvor, dergleichen allen Klöstern, Manns- und Frauenpersonen verkündigen, darzu das Volk vor oder in dem Ampt der heiligen Messe in der Predigt lassen ermahnen, und

alleſampt Gott den Herren von ganzem Herzen um ſeine Gnad anrufen und bitten, daß zu ſeiner göttlichen Ehre der Zwieſpalt in der Religion durch Röm. Majeſtät gefriediget, der grauſam Irrthum von uns genommen, und der ſorglich auf deutſcher Nation ſchwebender Laſt ohne weitern Schaden möge abgewendet werden." Daß aber der Kurfürſt von Trier, neben jenem von Mainz, der einzige geweſen, den auf jenem Reichstag beliebten Artikeln die Zuſtimmung zu verſagen, bezeugt Eckius.

Abermals verfügte Johann IV. durch Ausſchreiben vom 19. Febr. 1541 *m. T.* eine über das ganze Erzſtift ſich erſtreckende Andacht, „nachdem Gott der allmächtig gemeine deutſche Nation bis anher etliche viel Jahre nit allein mit dem erſchröcklichen Irrthumb, ſo in Sachen unſern heiligen chriſtlichen Glauben belangend, an vielen Orten eingeriſſen, ſchwerlich geſtraft, ſondern auch folgends die grauſame Straf der Peſtilentien allenthalben zu mehrmalen, aber jetzt inſonderheit ungewöhnlich beharrlicher Weiſe verhänget, und über das alles dem Erbfeind, dem türkiſchen Kaiſer, wider das chriſtliche Königreich Hungarn Sieg und Victorie geſtattet, dadurch er daſſelbig Königreich in ſeinen tyranniſchen Gewalt und viehiſche Dienſtbarkeit bracht und gezogen, daß hoch zu förchten, ihm dardurch allenthalben den Weg dermaßen hat geöffnet, daß er fortmehr ſeinen Fuß nach ſeinem Willen in und auf die deutſche Nation ſetzen; zudem ſehen wir auch, daß ſich ein gute Zeit her das täglich Wetter zu beſchwerlicher Verhinderung der wachſenden Frucht dermaßen ereignet hat, und noch, daß anders nichts dann künftige Theuerung des Korns und andern Getreides daraus zu gewarten; mögen alſo wohl ſagen, daß deutſche Nation von dem Allmächtigen mit den drey Plagen, Krieg, Sterben und Hunger dießmal zugleich geſtraft und heimgeſucht werde ꝛc." Es blieb aber keineswegs bei den Gebeten. Der Reichstag zu Speier, 1542, bewilligte eine bedeutende Türkenhülfe, zu der auch ſein Contingent, in Geld und Leuten zu ſtellen, der Kurfürſt von Trier nicht ſäumte. Georg von der Leyen führte eine ſtarke Reiterſchar nach der Donau. „In dieſem Jahr," ſchreibt Sebaſtian Schertlin, „hat das römiſche Reich der Kaiſ. Maj. 40,000 zu Fuß und 8000

zu Roß zugesandt, ist der Kurfürst von Brandenburg oberster Feldhauptmann geweßt, seynd lange bey Wien im Wald gelegen, hat der Türk mit keiner Macht kommen wollen, seynd sie erst auf den Herbst hinab gezogen, für Pesth sich gelagert, überschanzt, und ordentlich gestürmt, und mit Spott der ganzen Christenheit zu Nachtheil abgezogen, über 15,000 Mann von guten Leuten verlohren, das Geld unnützlich verschwendet." Das Trierische Contingent namentlich wurde großentheils durch das ungesunde Klima hingerafft. In denselben Tagen beinahe erlitt die Trierische Grenze durch einen schrecklichen Einfall der Franzosen in das Luxemburgische und durch des Herzogs von Cleve Schilderhebung gegen den Kaiser große Beunruhigung. Den Herzog von Cleve zunächst zur Ruhe zu verweisen, machte sich der Kaiser zu persönlicher Aufgabe, und ist er zu dem Ende von Speier den Rhein hinab gezogen. Zu Coblenz wurde er, Aug. 1543 von dem Erzbischof empfangen, den zum erstenmal erblickend, fragte der Monarch, zu Deutsch, ob er der Herr von Trier sei, worauf der Erzbischof erwiderte, er sei nicht der Herr von Trier, sondern kaiserlicher Majestät Getreuer, demnächst er den hohen Gast nach dem Ehrenbreitstein geleitete und ihn daselbst mehre Tage lang auf das Herrlichste bewirthete.

In diesem Getümmel politischer und kriegerischer Ereignisse fand Johann noch Zeit, mit den innern Angelegenheiten seiner Diöcese sich zu beschäftigen. In der Circularverordnung vom Montag nach *Judica* 1542 heißt es: „Wir werden glaublich berichtet, wie sich die Geistlichkeit in unserm Erzstift allenthalben mit ihrem Leben, Handel und Wandel fast ungebürlich halten, und dardurch viel Aergernuß dem gemeinen Mann geben, nachdem, als wir hören, ihrer etliche Tag und Nacht in offenen Wirthshäusern bei dem Wein sitzen, und alle Leichtfertigkeit unter sich selbst, und mit dem Bauersmann pflegen, sich auch zu vielmalen unter einander hauen, stechen, raufen und schlagen, und sonst in ihren Häusern mit verdächtiger Beywohnung dermaßen leben sollen, daß jedermann ein bös Exempel darob nehme." Dergleichen Scandal für die Zukunft zu verhüten, werden die Capitel der Collegiatkirchen und die Landdechanten angewiesen.

Auffallend ist auch die Bestimmung vom 4. April 1542, wonach auf Absterben eines Scheffen zu Coblenz, nicht mehr, wie bisher, drei Candidaten, daraus der Ersatzmann zu wählen, präsentirt werden sollen, sondern es mag, aus Mangel tauglicher Personen, bei einem einzigen bleiben. Am 25. Jul. 1542 verständigen sich die beiden Kurfürsten von Trier und Pfalz mit den Kindern von Sickingen, als welchen die Rückgabe der ihrem Vater abgewonnenen Schlösser, Güter und Gefälle bewilligt wird. Die nämliche Gnade ließ Johann den Gebrüdern Christoph und Philipp Breder von Hohenstein, wegen des Hauses Hattweiler und anderer, in der Sickingischen Fehde ihnen entzogenen Güter angedeihen, 19. Oct. 1543, und im folgenden Jahre gab er denen von Thann das Schloß Thannstein, wo sein Vorgänger den Tod gefunden, zurück.

Am 17. Dec. 1543 überträgt Johann das dem Buchführer (Buchhändler) Hane in Trier ertheilte *Privilegium exclusivum* auf dessen Wittwe, so weit ihr Vorrath reichen wird. Durch Mandat vom 5. Jul. 1544 untersagt er den Unterthanen des Erzstifts, bei dem Kaiser oder Reich feindlichen Potentaten Kriegsdienste zu nehmen, und wird ferner an demselben Tage verordnet, gegen „die schädliche und vor vielen hundert Jahren verbotene und verdammte Secte des Wiedertaufs" nach Maasgabe kaiserlicher Constitution vom J. 1539 zu verfahren, „und nachdem öffentlich am Tage, daß die, so in Gestalt der Zigeuner durch die Land hin und her ziehen, der Christen Verspäher gegen die Türken sein, so wollet denselben kein Geleit, Unterschleif oder Enthalt bey euch gönnen, sondern sie anstund aus dem Land weisen, und wo sie darüber im Land bleiben würden, alsdann Hand an sie legen, mit dem sollet ihr nit freveln oder mißhandlen, sondern recht und wohl thun, darbey wir euch auch handhaben wollen." Einer andern Art von Freibeutern konnte der Kurfürst freilich den Paß nicht versagen. Der Graf von Büren, mit dem Armeecorps, so er aus den Niederlanden dem durch die Schmalkaldischen Bundesvölker bedrängten Kaiser zuführte, berührte einen großen Theil des Erzstiftes, namentlich auch Coblenz, und richtete arge Verheerungen auf dem platten Lande an.

Johann IV., der als Kurfürst kaum eine gesunde Stunde gehabt, sollte diesem Durchzug nur wenige Monate überleben: er entschlummerte, nach langwierigem Leiden, in der Morgenstunde des 23. März 1547, in dem Kanzleigebäude auf Ehrenbreitstein, das auch des Kurfürsten Richard ordentlicher Wohnsitz gewesen. „*Vir perhumanus, et mitis erga omnes omnium conditionum homines, omnibus charus,*“ heißt Johann Ludwig den *Gestis Trev.*, die auch versichern, daß er im J. 1544 die bischöfliche Weihe empfangen habe. Das Prädicat *mitis* rechtfertigte Johann namentlich in seinem Verhalten gegen seines Vorgängers Bruder, Dieter von Metzenhausen, dessen Kindern eine bessere Erziehung zu verschaffen, er die Summe von 2000 Gulden bewilligte, 8. Aug. 1542. Außer dem Heimfall des Viertels an der Grafschaft Diez und der ganzen Herrschaft Monreal, hat er für das Erzstift noch eine dritte Erwerbung von Belang gemacht, Kurfürst Friedrich von der Pfalz überließ ihm das Lehen der Pellenz, wie solches die Grafen von Virnenburg gehabt, gegen Erlegung von 22,000 Goldgulden, 6. Aug. 1545. Erwähnung verdienen ferner die Verordnung vom 17. Aug. 1545, wodurch, bei damaligem niedrigen Wasserstand, das Sprengen der Moselschiffahrt hinderlicher Felsen anbefohlen wird, und die Bestimmung vom 21. Nov. 1545. Der dadurch dem reisigen Hofgesinde und andern Dienern vorgesetzte Rottmeister, Philipp von Homburg soll, neben der herkömmlichen Bestallung, und *insgeheim* aus der Kellnerei Berncastel 1 Fuder Wein, 10 Malter Korn und 20 Malter Hafer beziehen.

Von Johanns IV. Nachfolgern sind behandelt Johann V. von Isenburg, Abth. III. Bd. 1. S. 500—513, Johann VI. von der Leyen, Abth. I. Bd. 2. S. 560—574, Jacob III. ib. S. 295—308. Jacob III. starb den 4. Jun. 1581 und es trat an seine Stelle durch Wahl vom 31. Jul. 1581 der bisherige Dompropst, Johann von Schönenburg, eines seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts auf Hartelstein in der Eifel gesessenen, den Schönberg von Oberwesel, auch denen von Schönenburg Herrenstandes durchaus fremden Geschlechtes. Die Herren von Schönenburg entlehnten ihren Namen der zwischen Prüm und Malmedy belegenen

Burg Schönberg, *Beaumont*. Der Sage nach hätten zwei Brüder von Manderscheid sich um die Hand der schönen Jutta, aus dem Hause Birnenburg, beworben. Sie gab dem ältern den Vorzug, der aber, allzu sehr auf die Beständigkeit seiner Verlobten zählend, sich ihrer vordersamst durch Waffenthaten, in dem heiligen Lande zu verrichten, würdig machen wollte. Von dannen heimgekehrt, fand er die vermeintliche Braut als seines Bruders Kuno Angetraute, seit 1138. Unaussprechlich war sein Schmerz, der sich aber bald in glühenden Haß gegen den Räuber seines Eigenthums, gegen den Mörder seines Glückes verwandelte. Diesem Hasse auszuweichen, verließ Kuno die Burg seiner Väter, um sich in den dichten Waldungen, mit welchen die Thäler der Oure, Prüm und Kyll bedeckt, zu verbergen. Hier, an einer Stelle, so im Vergleich zu der umliegenden Wildniß, schön genannt werden konnte, erbaute er die Burg Schönberg, von welcher seine Nachkommen den Geschlechtsnamen entlehnten. In der alten Schloßcapelle zu Schönberg zeigte man, wie es heißt, dieses Kuno Grabstein und die Inschrift: *Hic jacet dominus de Schönberg, quondam comes de Manderscheid, qui obiit XVI. calend. augusti MCLXIX.* Wenig ist von den Herren, mehr von den Frauen von Schönberg zu erzählen. Jutta, die noch 1210 bei Leben, unternahm eine Wallfahrt nach Rom, schrieb *desideria fervidi amoris*, und starb im Geruche der Heiligkeit, wie denn auch ihre Gebeine lange Zeit in der Schloßcapelle zu Schönberg ein Gegenstand der Verehrung gewesen, bis Erzbischof Balduin sie nach Trier übertragen ließ. *Marie dite dame de Beaumont, jadis femme seigneur Thierri de Beaumont*, schenkte 1290, mit Genehmigung ihres Sohnes, *Cunne de Beaumont chevalier* ihre Rechte zu Bettendorf an der Sauer und mehren benachbarten Dörfern ihrem Neffen *Jaquet de Vaudemont* auf *Bainville*, dem Sohne ihres Bruders, des Grafen Heinrich I. von Vaudemont und Ariano im Königreich Neapel. Johann Herr von Schönberg wird 1411 genannt, scheint aber das Geschlecht beschlossen zu haben, denn seine Herrschaft, als vermanntes Lehen eingezogen, wurde in ein Trierisches Amt verwandelt. Dieser Herren von

Schönberg Wappen bot die größte Aehnlichkeit mit dem eckig gezogenen Balken der Manderscheid.

Dagegen führen die von Schönenburg oder Schönberg, Ritterstandes, drei silberne Kreuze im schwarzen Felde, und scheinen sie nach der Form der Kreuze, ursprünglich im Luxemburgischen zu Hause gewesen, nachmalen zu Schönberg Burgmänner geworden zu sein. Philipp von Schönenburg, Konrads Sohn, erwarb Hartelstein, durch seine Heurath mit Elisabeth von der Leyen. Sein Sohn, Johann, Amtmann zu Schönecken, hat seinen Grabstein zu Kyllburg in der Stiftskirche, in Lebensgröße, kniefällig betend, ganz gewappnet bis auf das entblößte Haupt, ist er vorgestellt, Helm und Wappenschild zu seinen Füßen. Ueber dem Haupt steht zu lesen: *Anno 1540 den 17. Septembris ist verstorben der edel vnd erenvest Johan von Schonenburgh her zu Hartelstein vnd Vlmen, dem Got gnadich vnd barmhertzig sein wol in ewicheit Amen.* In der Ehe mit Elisabeth Weiher von Nikenich ward Johann ein Vater von zehn Söhnen. Davon ist Hugo, Oberchorbischof zu Trier, seit 29. Dec. 1572, den 16. Sept. 1581, Wilhelm als Domdechant zu Worms 1571, Georg als Fürstbischof zu Worms (seit 1580) den 11. Aug. 1595 gestorben. Der genannten Bruder, Joachim auf Hartelstein und Ulmen, Amtmann zu Schöneck, Schönberg, Hillesheim und Prüm, ward der Abtei Prüm ein sehr unfreundlicher, lästiger Nachbar, daher ihre Annalen es eine verdiente Züchtigung nennen, daß Hartelstein von den Holländern geplündert, und also Joachims Uebermuth gebrochen wurde. In der Ehe mit Clara von Braunsberg gewann Joachim die Kinder Elisabeth, Hugo Augustin, Amtmann zu Schöneck, Schönberg und Prüm, gest. 25. März 1612, Gotthard, Amtmann zu Berncastel 1587, und Reichstagsgesandter 1598, und Anna, diese an Johann Valentin von Wiltberg verheurathet; da ihre Brüder unbeweibt, so haben der Anna Kinder nachmalen die ganze Erbschaft in Anspruch genommen.

Hans Valentin, ebenfalls einer von Johanns zehn Söhnen, Amtmann zu Stromberg und mit Martha von Schwalbach zu Nieder-Hofheim verheurathet, starb 1581. Seine Kinder erbten die Schätze, so ihr Oheim, Kurfürst Johann zu Trier in dem

Hause zur Gontrebe (goldene Rebe) niedergelegt hatte, geriethen aber mit denen von Wiltberg zu Streit über des Hugo Augustin von Schönenburg Nachlaß, und blieben letzlich Hartelstein, Ulmen und der Hurten Güter in Schönecken denen von Wiltberg. Des Hans Valentin jüngerer Sohn, Hans Reichard, fürstlich Wormsischer Hofmeister, starb kinderlos 1617, der ältere, Hans Meinhard, 1612, nachdem er in der Ehe mit Katharina Boos von Waldeck fünf Kinder gesehen, darunter Philipp Dietrich, der kinderlos in der 1614 mit Anna Elisabeth Kratz von Scharfenstein eingegangenen Ehe, am 27. Sept. 1632, der letzte seines Geschlechtes, das Zeitliche gesegnete.

Johann von Schönenburg, geboren 1525, war als Domcustos zum Dompropst erwählt worden den 19. Januar 1570, hatte auch daneben das Amt eines Statthalters zu Trier und das Rectorat der Universität bekleidet. Die Sage will, daß er auf einem Baum sitzend und Kirschen pflückend, die Nachricht von seiner letzten Erhebung empfangen habe. Noch war dem neuen Erzbischof die päpstliche Bestätigung nicht geworden, und er vollzog, wofür seinem Vorgänger die Zeit nicht vergönnt gewesen, die Stiftung des Jesuitencollegiums in Coblenz, *d. d.* Montabaur, 12. Febr. 1581 *m. T.* Nach Augsburg zum Reichstag entboten, zog Johann am 17. Jul. 1582 mit einem Gefolge von 200 Pferden ein. Daselbst, in der Stiftskirche zum h. Kreuz, empfing er vordersamst am 12. Aug. die bischöfliche Weihe, und beschloß die Feier ein stattliches Banket, welchem die Erzherzoge Matthias und Maximilian, der Cardinal Ludwig Madruzzo, Erzbischof Wolfgang von Mainz, die Bischöfe Johann von Straßburg und Julius von Würzburg beiwohnten. Acht Tage darauf, den 20. Aug. wurden die Regalien dem Kurfürsten gereicht, nachdem er vorher durch eine eigens abgeordnete Deputation darum bitten lassen. Zu der bestimmten Stunde nahm Rudolf II. in vollem Kaiserornat auf der für ihn errichteten Estrade Platz: Krone, Scepter, Reichsapfel und Schwert, die Insignien der Majestät, wurden ihm durch die vornehmsten Herren vorgetragen. Es traten vor den Thron die Trierischen Oratoren, der Dompropst, Graf Arnold von Manderscheid, der Kanzler Johann

Wimpheling, der Marschalk Anton von Eltz. Der Kanzler nahm das Wort, sprach: „Unlängst ist an des Erzbischofs Jacob Stelle durch das Domcapitel Johannes erwählet worden: in sothaner Würde vom Papste bestätigt und mit dem Pallium bekleidet, ist er hierhin gekommen, Kais. Maj. die Obedienz zu leisten. Inständigst erbittet er sich einen Zusatz für seine Herrlichkeit, daß ihm nämlich eines Kurfürsten Rechte, die sogenannten Regalien, ertheilet werden, damit er hierdurch zur höchsten Gewalt erhoben, Land und Volk unter seine allgemeine Obhut nehmen könne." Nach diesem Vortrag überreichte er dem Erzbischof Wolfgang die päpstlichen Briefe, worin die Bestätigung und die Verleihung des Palliums ausgesprochen, mit dem Zusatze, sein Herr befinde sich in der Nähe und stelle dasselbe Gesuch, so eben vorgetragen worden. In einer wohlgesetzten Rede führte Wolfgang aus, daß dem Begehren nichts im Wege stehe, es möge Johann sofort vortreten, schloß der Kaiser. Die Gesandten, bisher auf den Knien liegend, erhoben sich, und nahmen, unter dreimaligen Kniefällen, ihren Abtritt. Gleich darauf wurde Erzbischof Johann, von seinem ganzen Gefolge umgeben, eingeführt. Er ließ sich nieder auf die Knie und wiederholte das von dem Kanzler vorgebrachte Gesuch. Die Bischöfe von Straßburg und Würzburg traten zu ihm heran, und hielten ihm ein Evangelienbuch vor, über welches er, dem Erzbischof Wolfgang nachsprechend, den Eid schwur, zugleich das Evangelium mit der Rechten berührend. Der Kaiser nahm das Schwert in die Hand, überreichte es dem Erzbischof, berührte ihn leicht mit dem Griff und gab ihm einen Kuß, worauf dieser den Kaiser verehrte und in einer zierlichen Rede für die empfangene Gnade dankte.

Kaum nach dem Sitze seiner Herrschaft zurückgekehrt, wurde Johann viel stärker noch, als durch die Umwälzung in Holland, durch die Ereignisse im Cölnischen beunruhigt. Daß Gebhard Truchseß nicht abließ von seinem gefahrvollen Treiben, war keineswegs des Nachbars Schuld; der suchte emsig die Rathschläge der Vernunft geltend zu machen, mußte aber, von der Vergeblichkeit seiner Bemühungen sich überzeugend, zunächst be-

dacht sein, das eigene Gebiet gegen die von Bonn ausgehenden Eindrücke zu bewahren, gleichwie er dem Cölnischen Magistrat, in dem Zwist mit Gebhard getreulich beistand. Am 29. Nov. 1584 erließ Johann an Amtmann und Rath zu Coblenz ein Mandat gegen ketzerische Conventikel, zugleich eine strengere Feier der Sonn- und Festtage gebietend. Auf andern Stellen ist er mit seiner Vermittlung glücklicher gewesen, namentlich zu Aachen, wo er in Gemeinschaft mit Kurfürst August von Sachsen den Frieden wiederherstellte. Minder verdienstlich waren seine Bemühungen gegen die, wie es hieß, durch die Völker des Markgrafen Albrecht von Brandenburg dem Lande eingeführten zauberischen Künste. Bis dahin hatte man im Erzstift von Hexenunfug wenig gehört, es brach aber die Verfolgung in voller Wuth aus, nachdem, wie es heißt, der Versuch gemacht worden, mittels eines zauberischen Trankes den Kurfürsten zu vergiften. Die Wirkung war schrecklich, mehre Tage lag er ohne Bewußtsein; als er endlich vom Tode erstanden, ergab sich mit ihm die auffallendste Veränderung. Ein hartnäckiger Trübsinn, entschiedene Abneigung für jede ernsthafte Beschäftigung lastete auf seiner Seele, die außerdem durch die schrecklichsten Bilder beunruhigt. Bald glaubte er sich von spukhaften Erscheinungen umgeben, bald vernahm er die Tritte der Mörder, die ihn suchten. Er wurde vollkommen unzugänglich (1587). Die neue Ordnung für die Hexenprocesse ist vom 18. Dec. 1591.

Die verderblichen Folgen des Hexenglaubens besprechen die *Gesta Trevirorum* in energischer Weise. „Ueber dem allgemein verbreiteten Wahn, die so viele Jahre hindurch anhaltende Unfruchtbarkeit werde durch der Hexen und Zauberer teuflischen Neid erzeugt, erhob sich das ganze Land den Schwarzkünstlern zum Untergang. Diese Bewegung wurde vielfältig durch Beamte gefördert, welche in der Asche der Unglücklichen Gold, Reichthümer zu finden hofften. Ueber das weite Erzstift, durch Städte und Dörfer verbreiteten sich die hierzu ausdrücklich erlesenen Ankläger, Inquisitoren, Aufpasser, Scheffen, Richter, Schergen, aller Orten beflissen, die Leute ohne Unterschied des Geschlechtes in Anklagestand zu versetzen, und haufenweise den Flammen zu

überliefern. Kaum daß hier und da einer der zur Unterſuchung gezogen worden, der Todesſtrafe entſchlüpfte. Selbſt nicht der Vornehmen wurde in der Stadt Trier verſchont: der Schultheiß, zwei Bürgermeiſter, mehre Rathsherren und Scheffen wurden zu Aſche gebrannt, Chorherren an verſchiedenen Stiftskirchen, Pfarrherren, Landdechante verfielen der gleichen Verdammniß. In ſolcher Wuth wurde letzlich verfahren, daß beinahe keiner mehr zu finden, der nicht einigermaßen durch die Anſchuldigung des Laſters der Zauberei befleckt. Dabei wurden die Notarien, Actuarien, Wirthe reiche Leute. Der Scharfrichter, auf ſtattlichem Roß beritten, wie ein Hofjunker, kleidete ſich in Gold und Silber, ſein Weib wetteiferte in der Kleider Pracht mit den vornehmſten Frauen. Die Kinder der Hingerichteten wurden des Landes verwieſen, ihre Güter verkauft! Bald ergab ſich an Ackers- und Wingertsleuten Mangel, deß Folge die Unfruchtbarkeit. Man glaubt, daß kaum eine grauſame Peſtilenz oder ein unerbittlicher Feind den Trieriſchen Landen verderblich geworden, gleich dieſer alles Maas überſchreitenden Inquiſition und Verfolgung. Daß bei weitem nicht alle ſchuldig geweſen, ließ ſich mit vielen Gründen nachweiſen. Die Verfolgung dauerte Jahre lang, und einige der höhern Diener der Gerechtigkeit deuteten mit Stolz auf die vielen Pfähle, an deren jedem ſie dem Vulcan mehre Menſchenopfer dargebracht. Indem aber in ſolcher Weiſe dem Feuergott nicht zu genügen, die Unterthanen verarmten, und über dem Inquiriren, in der Beſoldung und den Diäten der Inquiſitoren der ganze Ertrag der Proceduren aufging, iſt urplötzlich wie im Krieg, wenn deſſen eigentlicher Nerv, das Geld ausgegangen, die Thätigkeit der Gerichte eingeſchlafen."

Der fortwährende Krieg im Cölniſchen, die beſtändigen Durchzüge deutſcher Söldner, die bald den Ligiſten, bald den Hugonotten in Frankreich dienen wollten, brachten dem Erzſtift ſchweres Ungemach, gegen welches einigermaßen ſeine Unterthanen zu ſchützen, der Erzbiſchof 1588 Werbungen anſtellen ließ, Rüſtungen verordnete, die Feſtung Ehrenbreitſtein durch Zugabe neuer Werke, eines gewaltigen Grabens namentlich, verſtärkte. Gleichwohl mußten 1589 den Spaniern in der Eifel Winter-

quartiere verſtattet werden, und hat im Jul. 1591 ein Anführer holländiſcher Freibeuter, Oliver Tempel, einen großen Theil des Erzſtiftes, beſonders die untere Moſel und das Maifeld mit Plünderung und Mord heimgeſucht. Dem geſellte ſich eine ganze Reihe von Mißjahren, von denen die vielfältigen Verbote der Kornausfuhr Zeugniß ablegen, und gewiſſermaßen auch die Verordnung einer allgemeinen Bittfahrt zur Dankſagung für die gute Erndte, und zur Anflehung göttlichen Schutzes gegen Türken, Ketzer und Hexen, *d. d.* Coblenz, 30. Aug. 1592. In Bezug auf die Hexen iſt jedoch nicht ohne Bedeutung die Beſtrafung der Ortsvorſtände zu Ediger, wegen Mißhandlung einer angeblichen Hexe, 23. Sept. 1593.

Ungeachtet ſeines träumeriſchen Zuſtandes wendete Johann der Kirche eine angeſtrengte Aufmerkſamkeit zu. Am 18. Nov. 1585 hatte er das Seminarium zu Coblenz, neben dem Jeſuitencollegium geſtiftet. Am 25. Febr. 1586 erließ er an den Official einen dringenden Befehl, die Zahl der Sendſcheffen in Coblenz zu ergänzen und der einreißenden Ketzerei zu ſteuern. Der Hirtenbrief vom 7. Jul. 1588 handelt von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der Chriſtenlehre. Durch Verfügung vom 26. Jan. 1588 *m. T.* wurde der neue Katechismus eingeführt. Solche Verdienſte um die Kirche zu belohnen, ermächtigte Papſt Sixtus V. noch in deſſelben Jahres Lauf den Kurfürſten, während eines Zeitraums von drei Jahren alle Präbenden, welche an den Kathedralkirchen Sachſenlandes vacant würden, zu vergeben, und mag wohl in Folge dieſes Indults Johann für ſich von einer Dompräbende zu Magdeburg Beſitz haben ergreifen laſſen, 13. Jul. 1591. Am 31. Dec. n. J. ſpendete er zu Trier in der Jeſuitenkirche der Tochter K. Guſtavs I. von Schweden, der Wittwe des Markgrafen Chriſtoph von Baden; der unglücklichen Cäcilia, das Sacrament der Firmung. Vielfältig hat mit den Juden der Kurfürſt ſich beſchäftigt, namentlich am 18. Oct. 1589 verfügt, daß ſie binnen 3 Monaten das Erzſtift räumen ſollen. Die Beſtimmung muß jedoch ſehr bald zurückgenommen worden ſein, denn am 4. April 1590 wurde für die Juden insgemein ein Generalgeleit ausgefertigt, nur daß ſie keinen Wucher treiben,

nirgends über 3 Tage sich aufhalten sollen. Die in Fell, Lehmen und Longwich ohne Geleit sitzenden Juden werden mit Hab und Gut preißgegeben durch Verordnung vom 5. Oct. 1592.

Den Reichstag zu Regensburg, Mai 1594, in Person zu besuchen, konnte Johann sich nicht entschlagen, gleichwie er auch, in des Kaisers Auftrag, genöthigt, in dem Streite der beiden Badischen Prinzen als Mittler aufzutreten. Eduard Fortunat wurde durch ihn bestimmt, die Waffen niederzulegen und dem Ausspruche der Gerichte sich zu unterwerfen, nachdem er durch sein geworbenes Volk dem Erzstift nicht wenig beschwerlich geworden. Größere Drangsale noch hat dem Lande angethan einer seiner Hauptleute, Antonius Langhaar, dessen gewaltsames Ende zwar Abth. II. Bd. 3. S. 412—414 erzählt. Für Johanns Unterthanen blieben aber die gefährlichsten Feinde die holländischen Freibeuter, in Plünderung und Verwüstung unersättlich. Keine Straße war vor ihnen sicher, und den Rhein haben die holländischen Flußdiebe vorzugsweise heimgesucht. Die nicht selten zur Verzweiflung gebrachten Stiftsinsassen rächten sich an dem Landesherren, der sie zu schützen unvermögend, den Menschen und Elemente in der gleichen Wuth verfolgten, durch den Ekelnamen Johannes Leidich. Daß solcher Hohn zu den Ohren des Fürsten gedrungen sein sollte, ist wenigstens zweifelhaft, bei der strengen Abgeschiedenheit, in welcher er, den Hauptstädten fern, gewöhnlich die Schlösser in Grimberg, Wittlich, St. Wendel, Prüm, Montabaur bewohnte. Der Burggraf auf Grimberg, des Geschlechtes von Osburg, war sein erklärter Liebling. Doch sollt er nicht zu Grimberg, sondern zu Coblenz in der Burg seine Tage beschließen. Dort erlag er einem zehrenden Fieber, das seit Jahren an ihm nagte, den 1. Mai 1599, bald nach Mitternacht. Den Kurstaat hinterließ er in der traurigsten Verfassung, seiner Familie einen bedeutenden Schatz.

Es bleibt nachzutragen, als ein für die Geschichte der Höfe und der Sitten überhaupt merkwürdiges Actenstück die von diesem Kurfürsten am 6. Sept. 1591 erneuerte Hofordnung, „die Seine Churf. Gn. fest und ordentlich zu halten, und darin gar nichts geändert, oder auch dem zugegen vorgenommen haben will, es sey dann mit

Seiner Churf. Gn. Wiſſen, Willen und Verhängnuß, daß auch ſolche Ordnung zum wenigſten des Jahrs uff *S. Joannis* mitz Sommers, und in den Chriſtheiligen Tagen, oder ſo oft es noth ſeyn wird, dem Hofgeſind, wie dann jetzo beſchehen, verkündet werden ſoll. Erſtlich iſt Ihrer Churf. Gn. Meinung und ernſtlicher Befehl, daß alle Ihre Diener, ſie ſeien edel oder unedel, ſich dero Chriſtlichen Catholiſchen Religion, gleich Ihrer Churf. Gn. gemäß verhalten, und kein Verdacht dießfalls bey ihnen erſcheinen laſſen.

„Zum andern befehlen Ihro Churf. Gn. daß derſelben Hofgeſind einem Landhofmeiſter und dann einem Marſchalck, und derer eines oder beyder Abweſen, auch ſonſt Ihrer Churf. Gn. Haushofmeiſter, in deme, ſo einem jeden dieſe Ordnung pflegt und auch berürt, gewärtig und gehorſam ſeyn ſollen.

„Es iſt auch unſers gnädigſten Herren ganz ernſtlicher Befehl, daß die Hofgeſinde durchaus, edel und unedel, der Canzleyen und Rathſtuben, es ſey zu was Zeit es wolle, ſich gänzlich enthalten, und ihrer keiner darin gehe, umb keinerley Urſach willen, er werde dann von dem Landhofmeiſter, Canzler oder Marſchalck darinnen berufen. Hätte auch jemand etwas bey der Canzley zu verrichten, oder jemand anzuſprechen, mag er vor der Thür anklopfen, deſſelben zu ihm vor die Thür zu kommen begehren, und ſeine Anliegen alſo ausrichten, und wieder hinweg gehen.

„Auch iſt unſers gnädigſten Herren Willen und ernſtlicher Befehl, daß das Hofgeſinde, edele und unedele, zu Hof und ſonſt unter ſich und mit den Fremden einträchtiglich, freundlich und züchtig halten.

„It. daß ſie ſich zu Hof unnothdürftigen auch übermäßigen zutrinkens, fluchens und ſchwörens unter ſich, auch mit den Fremden enthalten, dann aus ſolcher gewöhnlicher Gotteslästerung Zank und Hader, auch zuweilen Todtſchläg entſtehen, und das bey Pön des Urlaubs von Hof, und ſonſt gebürlicher Straf. Der ein ſolches mit Muthwillen wird überfahren, und welcher ſolches Fluchens von einem hört, ſoll es dem Landhofmeiſter oder Marſchalck, oder in ihrem Abweſen dem Hofmeiſter anbringen, und nicht verſchweigen, bey Pön gebürlicher Straf.

„Unſers gnädigſten Herren Meinung iſt auch, daß Seiner Churf. Gn. Edele, ſo ſie von Hof abreiten, ihre Knecht, Knaben

und Pferd mitnehmen sollen, es wäre dann daß ihre Pferde preßhaft oder nicht gangbar wären. Alsdann mögen sie die zu Hof stehen lassen, doch alles mit Wissen eines Landhofmeisters oder Marschalcks, doch daß solches gefährlicher Weis und zu dickmal nicht gebraucht, und also, so sie von Hof reiten, über drey oder vier Tag nit ausbleiben. Würde auch in ihrem Abwesen zu reiten von Nöthen seyn, alsdann sollen ihre bey Hof gelassene Knecht, uff unsers gnädigsten Herren, des Landhofmeisters, Marschalcks, Rottmeisters oder Haushofmeisters Bescheid, mit andern seiner Churf. Gn. Dienern zu reiten gewärtig seyn, und welcher von ihnen bleiben und nicht mitreiten wird, denen soll kein Mahl oder Futter vor ihre Pferd gegeben werden, und welche sich dieser Ordnung nicht gemäß halten, haben Landhofmeister, Marschalck, Haushofmeister hiemit eins vor all Befehl, denselben Edelen ihre Knecht und Pferd nachzuschicken.

„Unsres gnädigsten Herren Meinung ist auch, daß das Hofgesinde mit Suppen, auch Mittags- und Abendsessen sich folgender Ordnung halte. Zum ersten soll Winters und Sommers, Morgens zu 7 Uhren, zur Suppen, ein halb Viertel vor einer Uhren, eine Glock geläutet werden, und alsbald solche Glock zu läuten aufhöret, sollen diejenigen, so Suppen essen wollen, Edele und Unedele, sich zum Saal, und Winterszeiten in die Hofstuben fügen, daselbst die Suppen zu essen, daruff dann die Edelknaben, Saalmeister, Bottelirer, auch Almosen-Knecht und-Heubender laut nachfolgender Ordnung fleißig warten und thun sollen, was einem jeden solche Ordnung uffleget. It. die Räthe, so die Suppen essen wollen, soll auch in der Zeit geschehen und bey einander, doch daß solches in der Canzley, do man schreibt, nit geschehe. It. die in der Canzleyen sollen in obgemelter Zeit ihre Suppen durch die reitende oder gehende Boten oder Canzleyknecht holen lassen, aber nit da sie schreiben, sondern in einem abgesonderten Gemach essen.

„Der Almoßknecht soll in der Kuchen die Schüsseln holen uff den Saal, oder in die Stub tragen Suppen, Brod darin zu legen, so viel noth seyn wird, dann sollen diejenigen, so Suppen essen wollen, dieselbige in der Kuchen holen, samt Essen, und

auch mit einem Futtermeister das übrige uffnehmen helfen, damit dasjenig, so in die heilige Almoßen gehört, darin gethan, und was übrig verwahrt werde. Nach 8 Uhren soll niemand, er sey wer er wolle, Suppen gegeben werden, es wäre dann daß die Räthe oder jemand aus Befehl verreiten müßen, und da einer oder mehr von den Räthen oder Canzley irgends verschickt werden sollten, oder jemands frembds die Suppe gegeben werden soll, soll dasselb in der Ritterstuben, und sonst nirgends in keinem Winkel, Kuchenschreibers-, Kellersstuben oder andern Orten geschehen. Da sonst jemand von Prälaten, Grafen, Edelen, oder sonst ehrlichen Leuten, nach der Zeit gen Hof kommen, mit denselben soll gehalten werden nach Ordnung und Befehl eines Haushofmeisters, oder seines Befehlshabers.

„Zu den vier hochzeitlichen Tägen (Weihnachten, Ostern, Christi Himmelfahrt, Pfingsten), desgleichen Sonntägen, Apostelen- und andern vornehmen Festen und Feyertagen, auch in der Kreuzwochen und wann man Bittgäng hält, soll niemands vom Hofgesinde Suppen gesinnen oder gegeben werden, das Ambt der hohen Meß sey dann aus und vollnbracht; dann mit dieser Ordnung wird geboten Butteliren und Köch kein Brod, Wein oder Suppen zu geben. Die Hofjunckere sollen alleweg jedes Orts zu der hohen Meß und Predigt in die Capell oder Kirchen, da gnädigster Herr zu Kirchen ist, sich finden lassen, von Anfang bis zum End verharren, und gleicher Weis ihre Diener und Jungen anhalten. It. soll ein jeder Hofdiener, auch die Canzleypersonen und andere uff diese Feyertäge, wie auch sonst so viel ihme nach Versehung seines Diensts möglich, zu Kirchen gehen, die Predigt und Ambt der heiligen Meß mit Fleiß und Andacht hören, darzu Canzler und Secretarien, und ein jeder der Befehl hat, diejenige so ihm untergeben seind, mit Ernst anhalten und weisen soll.

„It. uff gebotenen Fastägen soll man Morgens keine Suppen, noch Abend jemand zu essen geben, sondern einem jeden der das gesinnet, vor der Botteleyen ein Brödchen geben, und ein Kraus Weins des Abends, außerhalb den Räthen und Canzleyen, denen nach der ziemlichen Gebüre Wein, Brod, Käs, und

ein Essen oder zwey darzu, wie der Haushofmeister dieß Befehl hat, geben werden. Gleichergestalt soll es auch in der Fasten wochentlich drey Tag, nämblich Montags, Mittwochs und Freytags gehalten werden.

„Auch Sommers und Winters, so man nicht fastet, soll vor den Morgen- und Nachtessen allemal ein ziemliche gute Weil, darin sich ein jeder wohl gen Hof verfügen könne, geläutet oder durch den Trommeter geblasen werden, und des Morgens umb 10 Uhren, zu Abends aber umb 5 Uhren zu Tisch gangen werden, es sey dann Sach, daß die Räthe zu Rath auswendig seyen, dessen sich ein Hofmeister erkundigen, und nach Gelegenheit verhalten solle, und wann man anrichten will, soll aus des Haushofmeisters Befehl von dem Pförtner eingeklopft, alsbald das Thor verschlossen und die Schlüssel dem Haushofmeister geliefert werden. Es sollen auch die Pforten unter dem Essen nit geöffnet, noch jemands in- oder ausgelassen werden, es habe dann das gemeine Hofgesinde, das ihrer Pferd Wartung halber nit uffzuhalten, gessen. Und alsbald sie ausgelassen, wieder geschlossen, und so lange ihre Churf. Gn. zu der Zeit über Tisch sitzen, soll niemands sonder Ihre Churf. Gn. des Landhofmeisters oder Haushofmeisters Vorwissen eingelassen werden. Der Haushofmeister soll auch ernstlich daran seyn, daß Buttelirer, Silberknecht und Saalmeister mit den Nachdienern zu Saal essen, und niemands in andern Oertern, es seye in der Botteleyen, Zehrgaden, Silberkammer, Canzley, noch in eines Kellners oder Burggrafen Gemach zu essen oder zu trinken etwas gegeben werde.

„Unsers gnädigsten Herren ernstliche Meinung und Befehl ist, daß niemand, er seye wer er wolle, nichts zu essen oder zu trinken austrage oder ausgeschickt werde, ohne Vorwissen und Bescheid des Haushofmeisters, oder in seinem Abwesen seines Befehlshabers, so gleichwohl darauf achten, und neben dem Saalmeister, Heubender, Almußgeber und Pförtner ein fleißiges Uffsehens haben sollen. Da auch der Hofpförtner hierin nit fleißig seyn würde, soll er nit weniger als der Uebertreter gestraft werden, und im Fall der Hofmeister solches erlaubte, sollen diejenige, so die Essen holen lassen, ihr eigne Schüsseln darzu

schicken, und kein silbern oder zinnen Schüsseln, so zu Hof gehören, darzu gebraucht werden, es seyen dann Kaiserliche oder andere Chur- oder Fürstliche Gesandte, denen solche zubracht werden sollen. Es soll auch der Hofpförtner solche Diener, so ausgehen und Abtragens verdächtig wären, zu besichtigen Macht haben, darüber ihnen keiner mit Worten oder der That übergehen oder beleidigen soll. Unsers gnädigsten Herren ernstliche Meinung ist, daß niemand von Hofgesinde, ausgescheiden Landhofmeister, Marschalck, Haushofmeister jemands frembds zu dem Essen einführe, sonder Erlaubnuß derselben, oder ihre Befehlhaber, daruff der Pförtner fleißig Achtung haben soll.

„Ein Haushofmeister soll dieser Ordnung ein Copey bey ihme haben, und mit allem Ernst und Fleiß daran seyn, daß die von einem jeden stracks und fest gehalten werde. Da auch jemands an solcher Ordnung säumig oder ungehorsam funden wurde, dem soll er das gütlich untersagen, würde er aber an ein solches sich nit kehren, so soll er dann mit Wissen eines Landhofmeisters oder Marschalcks darumb nach seiner Ueberfahrung gestraft werden, und nach Gelegenheit der Uebertretung, zu beurlauben Macht haben, dabey unser gnädigster Herr den Haushofmeister auch festiglich will handhaben. Wann man Morgens und Abends ausgeläutet und eingeklopft hat zum Essen, soll ein Haushofmeister von dem Pförtner die Schlüssel nehmen, und die, bis er bescheidt wiederum aufzuschließen, verwahren. Jt. er soll auch alle Zeit bey dem Angericht seyn, so man unserm gnädigsten Herren anricht, und daran seyn, daß unserm gnädigsten Herren die Speisen reiniglich angericht, und vom Koch wohl credenzt werden. Jt. so der Marschalck nicht bey Hof seyn würde, solle der Haushofmeister, da unser gnädiger Herr Wasser genommen, und zu Tisch gesessen, an unsers gnädigsten Herren Tisch, auch sonst die Räthe, Junckern, Frembden und andere wie sich gebürt setzen, und also vor dem Tisch uff und abe, und darnach in den Hofsaal oder Stuben gehen, daselbst allenthalben ein fleißiges Uffsehens haben, damit alle Ding mit dienen, schencken und uffheben ordentlich zugehen, auch daran seyn mit Fleiß, daß in ziemlicher Stille und Zucht die Mahlzeit vollnbracht werde.

„Es sollen auch die Räthe- und Ambtleut-Diener und Jungen sich in die Unterhofstuben jederzeit zum Essen begeben, damit die andere, so darzu verordnet, und denen uffzuwarten gebürt, Platz geben. Da aber jemand von den Räthen einen Diener oder Jungen, uff sich zu warten, bey sich haben wollt, die sollen vor essen, es wäre dann daß Mangel an Uffwärtern, solle der Hausmeister Macht haben, ihnen zu befehlen, einen oder mehr uffzuwarten, deme sie auch gehorsamen sollen, wo nit solle er Macht haben den oder dieselbige zu strafen, er stehe auch zu wem er wolle, und soll der Haushofmeister die Räthe und Ambtleute, so dieses nicht wissens hätten, warnen, ihre Diener und Jungen dahin anzuhalten. Uff der Räthe, Junckern und anderer Tisch in der Ritterstuben sollen uffwarten die Cammerjungen, Lakeyen, Trommeter und Canzleybotten. Er, der Haushofmeister, soll auch, so unser gnädigster Herr und das Hofgesinde gessen hat, mit den Edlen, Vorschneider, Schencken und Tischdienern essen. Der Haushofmeister solle auch, so viel an ihm ist, Fleiß ankehren, daß alle Hofgesinde, Edel und Unedel, sich unter und bey einander züchtig, ehrlich, friedlich und einträchtig halten, und wo er vermerken, ihme anlangten oder sonsten gewahr würde, daß unter ihnen ein Zank oder Unwille wäre, solle er unterstehen, den hinzulegen und sie darumb zu entscheiden, könnte er das allein nit thun, solle der Landhofmeister, Marschalck, oder sonst in Abwesen der zweyer, Seiner Churf. Gn. Räthe einer die gütlich unterstehen zu vergleichen. Da aber solches keinen Fortgang haben wollt, und die Ding nicht vertragen werden könnten, soll dieselbige, so es geringe gemeine Personen, und ungeschicker Sachen wären, sie zu beurlauben Macht haben, wo aber die Personen und Sachen dermaßen gestalt, daß sie ermessen würden, solches an unsern gnädigsten Herrn der Nothdurft gelangen zu lassen, alsdann sollen sie ein solches anbringen, darin Sr. Churf. Gn. Meinung und Bescheids zu vernehmen, deme also wissen und haben zu gewarten. Dieweil auch der Geschenk halber in die Aemter Zank entstehen möchten, soll der Haushofmeister solche Geschenk seinem habenden Befehl nach austheilen, und fleißig daran seyn, daß unser Silberknecht, Balbirer und

schicken, und kein silbern oder zinnen Schüsseln, so zu Hof gehören, darzu gebraucht werden, es seyen dann Kaiserliche oder andere Chur- oder Fürstliche Gesandte, denen solche zubracht werden sollen. Es soll auch der Hofpförtner solche Diener, so ausgehen und Abtragens verdächtig wären, zu besichtigen Macht haben, darüber ihnen keiner mit Worten oder der That übergehen oder beleidigen soll. Unsers gnädigsten Herren ernstliche Meinung ist, daß niemand von Hofgesinde, ausgescheiden Landhofmeister, Marschalck, Haushofmeister jemands frembds zu dem Essen einführe, sonder Erlaubnuß derselben, oder ihre Befehlhaber, daruff der Pförtner fleißig Achtung haben soll.

„Ein Haushofmeister soll dieser Ordnung ein Copey bey ihme haben, und mit allem Ernst und Fleiß daran seyn, daß die von einem jeden stracks und fest gehalten werde. Da auch jemands an solcher Ordnung säumig oder ungehorsam funden wurde, dem soll er das gütlich untersagen, würde er aber an ein solches sich nit kehren, so soll er dann mit Wissen eines Landhofmeisters oder Marschalcks darumb nach seiner Ueberfahrung gestraft werden, und nach Gelegenheit der Uebertretung, zu beurlauben Macht haben, dabey unser gnädigster Herr den Haushofmeister auch festiglich will handhaben. Wann man Morgens und Abends ausgeläutet und eingeklopft hat zum Essen, soll ein Haushofmeister von dem Pförtner die Schlüssel nehmen, und die, bis er bescheidt wiederum aufzuschließen, verwahren. Jt. er soll auch alle Zeit bey dem Angericht seyn, so man unserm gnädigsten Herren anricht, und daran seyn, daß unserm gnädigsten Herren die Speisen reiniglich angericht, und vom Koch wohl credenzt werden. Jt. so der Marschalck nicht bey Hof seyn würde, solle der Haushofmeister, da unser gnädiger Herr Wasser genommen, und zu Tisch gesessen, an unsers gnädigsten Herren Tisch, auch sonst die Räthe, Junckern, Frembden und andere wie sich gebürt setzen, und also vor dem Tisch uff und abe, und darnach in den Hofsaal oder Stuben gehen, daselbst allenthalben ein fleißiges Uffsehens haben, damit alle Ding mit dienen, schencken und uffheben ordentlich zugehen, auch daran seyn mit Fleiß, daß in ziemlicher Stille und Zucht die Mahlzeit vollnbracht werde.

„Es ſollen auch die Räthe- und Ambtleut-Diener und Jungen ſich in die Unterhofſtuben jederzeit zum Eſſen begeben, damit die andere, ſo darzu verordnet, und denen uffzuwarten gebürt, Platz geben. Da aber jemand von den Räthen einen Diener oder Jungen, uff ſich zu warten, bey ſich haben wollt, die ſollen vor eſſen, es wäre dann daß Mangel an Uffwärtern, ſolle der Hausmeiſter Macht haben, ihnen zu befehlen, einen oder mehr uffzuwarten, deme ſie auch gehorſamen ſollen, wo nit ſolle er Macht haben den oder dieſelbige zu ſtrafen, er ſtehe auch zu wem er wolle, und ſoll der Haushofmeiſter die Räthe und Ambtleute, ſo dieſes nicht wiſſens hätten, warnen, ihre Diener und Jungen dahin anzuhalten. Uff der Räthe, Junckern und anderer Tiſch in der Ritterſtuben ſollen uffwarten die Cammerjungen, Lakeyen, Trommeter und Canzleybotten. Er, der Haushofmeiſter, ſoll auch, ſo unſer gnädigſter Herr und das Hofgeſinde geſſen hat, mit den Edlen, Vorſchneider, Schencken und Tiſchdienern eſſen. Der Haushofmeiſter ſolle auch, ſo viel an ihm iſt, Fleiß ankehren, daß alle Hofgeſinde, Edel und Unedel, ſich unter und bey einander züchtig, ehrlich, friedlich und einträchtig halten, und wo er vermerken, ihme anlangten oder ſonſten gewahr würde, daß unter ihnen ein Zank oder Unwille wäre, ſolle er unterſtehen, den hinzulegen und ſie darumb zu entſcheiden, könnte er das allein nit thun, ſolle der Landhofmeiſter, Marſchalck, oder ſonſt in Abweſen der zweyer, Seiner Churf. Gn. Räthe einer die gütlich unterſtehen zu vergleichen. Da aber ſolches keinen Fortgang haben wollt, und die Ding nicht vertragen werden könnten, ſoll dieſelbige, ſo es geringe gemeine Perſonen, und ungeſchicker Sachen wären, ſie zu beurlauben Macht haben, wo aber die Perſonen und Sachen dermaßen geſtalt, daß ſie ermeſſen würden, ſolches an unſern gnädigſten Herrn der Nothdurft gelangen zu laſſen, alsdann ſollen ſie ein ſolches anbringen, darin Sr. Churf. Gn. Meinung und Beſcheids zu vernehmen, deme alſo wiſſen und haben zu gewarten. Dieweil auch der Geſchenk halber in die Aemter Zank entſtehen möchten, ſoll der Haushofmeiſter ſolche Geſchenk ſeinem habenden Befehl nach austheilen, und fleißig daran ſeyn, daß unſer Silberknecht, Balbirer und

Lichtcammerer, Hofſchneider, Saalmeiſter, Bottlirer, Becker, Heubender, Almußgeber und Hofpförtner uff den hohen Feſt-, Sonn- und andern Feyertägen fleißig zur Kirchen gehen, und das Ambt der heiligen Meſſ, auch Predigt mit Andacht hören.

„Es ſolle alle Samſtag einer jeden Wochen, in Beyſeyn des Haushofmeiſters, wo er am Hof iſt, eines Rentmeiſters, des Kellners des Orts, da der Hofſtaat iſt, des Haushofmeiſters, Kellnersſchreibers und des Kuchenſchreibers, vor einem Meiſterkoch, Zehrgadner, Buttelirer und Becker, eine klärliche Rechenſchaft, was allenthalben die Woch iſt uffgangen, an Brod, Wecken, Wein, Bier, Geld und Proviſion, auch Futterungen, Fleiſch, Wildpret und andern, welches alles der Kuchenſchreiber eigentlich ſoll uffſchreiben, daſelbſt der Hofmeiſter, Rentmeiſter, Haushofmeiſter und Kuchenſchreiber betrachten und rathſchlagen ſollen, was darin zu ändern oder zu beſſern ſeye, und ſolch Regiſter, ſambt dem Futterzettel und ihren gefaſten Rathſchlägen ſoll der Haushofmeiſter gnädigſtem Herrn alle Sonntag zu Morgen überantworten, damit Seine Churf. Gn. wes Gefallens darin wiſſe Beſcheid und Ordnung zu geben. Und was in derſelben Wochen an Fleiſch und andern, das einkaufft wäre, übern wurde, ſoll in die zukommende Wochen gezogen, und folgendes Sambſtag auch verrechnet werden. Ihre Churf. Gn. wollen auch, daß man die Eſſen und Speis uff Ihren Tiſch jederzeit abwechſele und verändere, darauf der Hofmeiſter und Kuchenſchreiber fleißig uffmerken ſollen. Was von unſeres gnädigſten Herren, der Räthe und anderer, bey unſerm gnädigſten Herren geordneten Tiſchen uffgehoben würde, ſoll in die Kuchen getragen, und darnach den Edeln und andern Dienern warm wiederum angericht werden. Sonſt von allen andern Tiſchen, was uffgehoben wird, ſoll in die Almuſen getragen, durch den Unter-Almuſengeber uffgehoben und wohl verwahrt werden.

„Die Edel- oder Cammerknaben ſollen Morgens zu 7 Uhren das Suppenbrod vor die Junker und ſich ſelbſt an die Kuchen tragen, die Suppen gießen laſſen, uffſtragen und mit eſſen. Sie ſollen auch Becher, daraus zu trinken, in der Silberkammer holen, uff den Saal oder Stubeck tragen, die wieder uffheben, und

gewißlich in die Silbercammer liefern. Dieselbe Edelknaben sollen stettiges uff unsern gnädigsten Herren warten. Sie sollen auch dem Thorwarter und Cammerdiener ihres Bescheids gewärtig seyn, dann dieselbe zwey haben Befehl, wie sie sich sollen halten, und wo sie den Gehorsam nit leisten würden, wissen dieselbe, wie sie sie darumb strafen sollen. Dasselbig will unser gnädigster Herr als festiglich gehalten haben, den Knaben zu Gnaden und Guten, damit sie Zucht, die dem Adel wohl anstehet, lehren mögen. Und soll auch der Cammerdiener stetig in der Ritterstuben essen, und nach Essen soll er auf die Cammerjungen, so ufgewartet, fleißig Acht haben, daß sie sich in ihrem Essen züchtig und aller Gebür verhalten. Da sie auch in dem etwas verbrechen würden, soll er den oder dieselbe dem Thorwarter anbringen, sie nach Gelegenheit haben zu strafen.

„It. unsers gnädigsten Herren Meinung ist, daß die Caplän stettiges uff ihre Churf. Gn. warten und bereit seyn sollen, mit seiner Gnaden zu beten, Meß zu lesen, oder einen andern an seine Statt Meß zu halten bestellen. Und daneben die Knaben das *Confiteor* zu Altar zu dienen, auch schreiben und lesen, darzu Zucht und alle Tugend lernen, und das alles mit hohem Fleiß. Und so man die Almusen austheilet, soll ihrer einer darbey stehen, mit einem Stäblein Ordnung machen, und zusehen, daß solche Almusen den armen Leuten gegeben werden, doch daß der Almuser in Austheilung der Almusen Acht habe, daß den Personen, die des am nöthigsten seyn, mehr dann andern, die es nit also noth haben, von den Almusen ausgetheilt und gegeben werde. Sie sollen auch mit Fleiß daran seyn, daß gar nichts so zu den Almusen höret, darvon gethan, oder jemand anders, dann wie vorstehet, umb Gottes willen gegeben werde u. s. w.

„It. die Silberknecht sollen das Silber reiniglich in der Silbercammer halten, selbst wechsen, und keine andere Person zu sich nehmen, dasselbig sambt den Köpffen, Kandten, Bechern und andern Trinksilber mit In- und auspacken, wohl verwahren, nicht fallen lassen, auch nit zerstöffen, damit es nit beulich und zerbrochen werde, auch so man anrichten will, das Silber in einem weißen Tuch zugedeckt, vor die Kuchen tragen, unsers gnädigsten

Herrn Tisch decken, und niemand in die Silbercammer lassen, noch zu zechen gestatten. Der Balbirer soll in der Bottleyen unsers gnädigsten Herrn Brod mit beschlossenen Thüren reiniglich beschneiden und inbinden, also daß niemand seine Händ daran schläge. Er soll auch unsers gnädigsten Herrn Wein frisch aus dem Faß in eine silbern Kanne oder Flasche thun, und durch den Bottlirer in seinem Angesicht wohl credenzen lassen, auch an dem *Tresor* stehen, unsers gnädigsten Herrn Schenk den Wein inschenken und denselben, ihme zusehend, wohl credenzen. Zu deme soll er zu seinem Befehl, so er in der Silbercammer hat, auch ein Lichtcammerer seyn. Der Balbirer soll auch, so man in dem Stifft liegt, Wachs-, Wind- und Tischlicht lassen machen, darzu ihme der Kuchenschreiber Wachs, Unschlitt und Tächt bestellen, und den Macherlohn bezahlen soll. Sie sollen auch kein Wind- oder Wachstischlichter ausgeben, sonder Wissen und Befehl des Haushofmeisters, u. s. w."

Es folgen die Kurfürsten Lothar, Abth. II. Bd. 1. S. 236—288, Philipp Christoph, ib. S. 288—469, Karl Kaspar, Abth. I. Bd. 2. S. 576—601, Johann Hugo, Abth. II. Bd. 1. S. 173—182, Karl, von welchem zwar mehrmalen, Abth. II. Bd. 1. S. 75 und 775, dann Bd. 2. S. 448—452, die Rede gewesen, dessen Haupt-Lebensmomente jedoch hier nachzutragen sein werden. Eines ruhmreichen Vaters, des Herzogs Karl V. (IV.) von Lothringen und der frommen Königin (Abth. I. Bd. 1. S. 517—520), der Erzherzogin Eleonora Maria Josepha, Wittwe von Michael Thomas Koributh Wisniowecki, dem König von Polen, zweiter Sohn, war Karl Joseph Ignaz Anton Johann Felicissimus, geb. 24. Nov. 1680, von der Wiege an dem geistlichen Stande bestimmt. Primas zu Nancy 1689, des Malteserordens Großprior von Castilien und Leon 1693, Domherr zu Cöln und Trident 1694, Coadjutor zu Ollmütz 14. Sept. 1694, Bischof daselbst 1695, Bischof zu Osnabrück 14. April 1698, Abt zu Lille-en-Barrois 1699, und zu Chiaravalle bei Mailand, wurde er am 24. Sept. 1710 zu Coblenz, in St. Castors Kirche, zum Coadjutor des Erzbischofs Johann Hugo erwählt. Von dannen reisete er, mit französischer Erlaubniß, in Gesellschaft des Dompropstes, Karl

Kaspar von Kesselstatt, und des Domdechants, Johann Wilhelm von Elz, nach Trier, wo er am 20. Nov. eingetroffen, mit unendlichem Jubel, Glockengeläute und Kanonendonner empfangen wurde. Er stieg im Palast ab, nahm dort die Mahlzeit ein, bewunderte am Abend das Feuerwerk und die Illumination auf dem Thurm zu St. Gangolf, wo die Namen *Hugo*, *Carolus*, hell aufflammten, und begab sich am folgenden Morgen auf die fernere Reise nach Lunéville, zu seinem Bruder, dem Herzog Leopold.

Zu Lunéville traf ihn die Trauerbotschaft von dem Ableben des Kurfürsten Johann Hugo, und ohne Säumen, bei nächtlicher Weile, im tiefsten Geheimniß, damit von den Franzosen kein Einspruch erhoben werden könne, eilte Karl nach Coblenz, wo er sofort die Zügel der Regierung erfaßte. Bei der Kaiserwahl zu Frankfurt, Aug. — Oct. 1711, entfaltete Karl die ganze Pracht eines Kurfürsten. Am 29. Nov. 1714 verließen die letzten Franzosen, das Regiment Champagne, 1800 Mann stark, die Stadt Trier, woselbst am 18. Dec. der Kurfürst, begleitet von seinem Bruder, dem Prinzen Franz, eintraf. Allen Pomp hatte er verbeten. Nicht völlig ein Jahr war vergangen, und der Kurfürst, von den Kinderblattern ergriffen, starb zu Wien, 4. Dec. 1715. Von den Einkünften seines Primats erbaute er die prächtige Primatialkirche, die heutige Domkirche zu Nancy, ohne sie doch völlig zu Ende bringen zu können. Monumente anderer Art hat er dem Kurstaat hinterlassen, die Kirchen- und Schulordnung für das Niedererzstift vom 27. Mai 1712, die erneuerte und verbesserte Lands-Ordnung für das gesamte Erzstift Trier, 22. April 1713 (das noch heute für das rechte Rheinufer verbindliche Landrecht), die Wald-, Forst-, Jagd-, Waldwerks- und Fischerei-Ordnung, 18. Dec. 1714. Des Kurfürsten Karl Nachfolger sind behandelt, Franz Ludwig, Abth. I. Bd. 3. S. 458—475, Franz Georg Abth. III. Bd. 2. S. 218—235, 408—422, Johann Philipp ebendaselbst, S. 102—120, Clemens Wenceslaus Abth. I. Bd. 1. S. 569—801, und Bd. 2. S. 1—59, daß demnach von Arnold II. von Isenburg an, Abth. III. Bd. 1. S. 483—490, oder von dem J. 1242, die vollständige Reihenfolge der Erzbischöfe und Kurfürsten von Trier gegeben.

Das ganze Mittelalter hindurch, und bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts nicht selten von den Erzbischöfen bewohnt, hatte die Burg in frühern Zeiten ihre eigenen Burgmänner, meist den ritterlichen Geschlechtern der Stadt und ihrer Umgebung entstammend. In dem ersten Viertel des 15. Jahrhunderts war das Haus theilweise in Verfall gerathen, den einen baufälligen Thurm ließ Erzbischof Otto 1429 abreißen, und war er des Willens, sich eine unmittelbare Verbindung mit der Moselbrücke zu verschaffen, die ihn der Nothwendigkeit, die Oeffnung des Stadtthores zu fordern, enthebe: zu dem Ende baute er den noch stehenden Bogen neben der Burg, welchem sich ein gewaltiger Thurm anschließen sollte, geeignet die ganze Brücke zu beherrschen. Dem widersprach jedoch die Bürgerschaft, und mußte, nach längerer Verhandlung der Erzbischof seinem Vorhaben verzichten. Im J. 1558 erbaute Kurfürst Johann VI. von der Leyen den östlichen Theil des Hauptgebäudes, wie er heute noch steht; er wahrscheinlich richtete den nordöstlichen Eckthurm zu einer Capelle mit hohen gothischen Fenstern ein, und erbaute den auf der Südseite stehenden Treppenthurm mit der ausgezeichnet schönen Schnecke, „die schönste aller dem Verfasser bekannten Wendelstiegen," schreibt von Lassaulx. Die modernantiken Fenster und Thürstürze zeigen des besagten Kurfürsten Wappen, oben ist der Thurm mit einem gothischen Bogenkranz geschmückt. Ueber der Thüre zur Schnecke ist ebenfalls Johanns von der Leyen Wappen angebracht, hingegen an der zierlich geschnitzten Treppensäule, um welche sich die Schnecke windet, die Jahrzahl 1599 zu lesen, samt dem Namen des Baumeisters, *Georg Klock aus Wittlich*, daß demnach den von Johann VI. angefangenen Bau Kurfürst Lothar von Metternich vollendet haben wird. Dieser hat auch in der Burgcapelle, am 29. Jul. 1599 seine erste Messe gelesen. Den westlichen Theil erbaute von 1681 an Kurfürst Johann Hugo von Orsbeck: er ist ganz modern. Der allerneuesten Zeit gehört an der südliche auf Pfeilern ruhende Vorbau. Die der Moselseite eingemauerten zahlreichen Kugeln mahnen an das französische Bombardement 1688. Der Graben, von welchem vordem, der Stadt zu, die Burg umschlossen, ist größtentheils zugeworfen;

über denselben führte eine hölzerne Brücke, 24 Schuh lang, auf die Moselbrücke, eine andere Brücke, ebenfalls von Holz und 64 Fuß lang, verband die Burg mit dem Burggarten, das sogenannte Paradies, welches die Westseite des Florinsmarktes begrenzend, den Raum von vier durch die Hofkammer angekauften Häusern einnahm. Ob der Namen dem Wiener Paradies entlehnt, oder aber der herrlichen Aussicht gilt, wage ich nicht zu bestimmen. Die drei, den Eingang zur Burg verschließenden Thore wurden 1779 abgebrochen.

Zehn Jahre früher, 1769, war die eigentliche Burg, gegen einen Jahreszins von 250 Gulden an den Landhofmeister, Johann Hugo Kasimir Edmund von Kesselstatt, überlassen worden. Er sollte, nach dem Willen des Kurfürsten Clemens Wenceslaus, eine Wohnung finden, geeignet, ihn an das Hoflager zu fesseln, dessen Glanz zu erhöhen er gar wohl befähigt. Der Kesselstatt Stammhaus ist das gleichnamige, an dem Main, eine Viertelstunde von Hanau belegene Dorf, deß Eigenthümer sie zwar niemals gewesen. Allem Ansehen nach waren sie der Herren von Falkenstein Ministerialen, und als des Kurfürsten Kuno von Trier Ministerial, Marschalk tritt im J. 1367 auf Johann von Kesselstatt genannt Moir. Sein Sohn Friedrich wurde 1385 von dem nämlichen Erzbischof mit einer Rente von 6 Malter Korn und 20 Malter Hafer, zu Wallendar fallend, dann einem Fuder Wein aus der Bede zu Carden belehnt. Peter, der eine von Friedrichs Söhnen, starb als Abt zu Springiersbach, 27. Jun. 1462, der andere, Friedrich II., scheint die Herrschaft Föhr, in der Nähe von Schweich, erworben zu haben. In der Belagerung von Trier 1568 wurde ein Kesselstatt, indem er verwegen die Stadt allarmirte, getödtet (Bd. 2. S. 301). Hans Ruprecht, Karls Sohn, Amtmann zu Manderscheid und Obervogt zu Cröff, hinterließ die Söhne Johann Wolfgang und Johann Eberhard. Johann Wolfgang auf Anrath, Amtmann zu Berncastel, k. k. Rittmeister, starb 1677, zwei Kinder hinterlassend. Der einzige Sohn, Lothar Adolf Edmund, in der Trierischen Kirche Chorbischof *tit. S. Lubentii*, auch Dompropst zu Speier, starb den 16. Jan. 1712, und ruhet in der Liebfrauenkirche zu Coblenz (S. 444).

Johann Eberhard, kurtrierischer Geheimrath und Statthalter zu Trier, erwarb das Erbkämmereramt der Trierischen Kirche, und gewann in der Ehe mit Anna Antonia von Orsbeck die Söhne Karl Kaspar, Kasimir Friedrich, Hugo Wolfgang, Lothar Adolf, Karl Heinrich Anton und Johann Wilhelm; dieser, Obristlieutenant in k. k. Diensten, des Deutschordens Ritter, fiel bei Zenta, 1697. Karl Kaspar, auf Beconb, Törnich und Rivenich, Dompropst zu Trier durch Wahl vom 16. Oct. 1686, auch Propst zu St. Paulin, starb den 3. Mai 1723. Hugo Wolfgang war zu Mainz, Lothar Adolf zu Speier Dompropst, dieser zugleich seit 18. Aug. 1699 in der Trierischen Kirche Chorbischof *tit. S. Lubentii*. Er starb 16. Januar 1712.

Kasimir Friedrich, der Stammherr, auf Föhr, Anrath, Bruch, Scharfbillig, Dodenburg und Löffenich, Erbkämmerer des Erzstiftes Trier, k. k. Kämmerer und Reichshofrath, kurtrierischer Geheimrath, Landhofmeister, des Eröffer Reichs erblicher Obervogt, Oberamtmann zu Wittlich und Udeneſch, erwarb durch seine Heurath mit Anna Clara von Metternich-Bourscheidt (gest. 11. Nov. 1719) die volle Hälfte von dem Besitzthum dieses reichen Hauses, wurde 1718 in des h. R. R. Freiherrenstand erhoben und starb den 17. März 1729. Von seinen Söhnen war der älteste, Johann Hugo Wolfgang, Domscholaster zu Trier, Domherr zu Halberstadt und Lüttich, wurde der jüngste, Joseph Franz, den 7. Mai 1743 zum Dompropst in Trier erwählt. Er war auch Domherr zu Mainz, Capitular des dasigen Ritterstiftes zu St. Alban, Dechant zu Bleidenstatt, k. k. wirklicher Geheimrath, kurmainzischer Hofrathspräsident und erster Botschafter für die Kaiserwahl 1745, hatte auch 1747 Aussicht, zur Kurwürde in Mainz zu gelangen. Er starb den 25. Sept. 1750. Sein Bruder, Karl Friedrich Melchior, setzte den Stamm fort durch seine Vermählung mit Maria Isabella Teresa von Frenz, der Erbin der Herrschaft Stolberg. Der ältere von dessen Söhnen, Franz Ludwig, geb. 25. April 1725, Dompropst zu Trier durch Wahl vom 25. Jul. 1774, auch der hohen Erz- und Ritterstifter zu Mainz, St. Alban und Bleidenstatt respective Capitularherr und Dechant, starb den 6. Januar 1777, während der jüngere,

Johann Hugo Kaſimir Edmund, geb. 25. Sept. 1727, eben derjenige, welcher die Verleihung über die Burg erhielt, mit Katharina Eliſabeth Knebel von Katzenellenbogen bedeutende Güter, in der Ortenau namentlich erheurathete, und 1776, den 10. Jan. in den Reichsgrafenſtand erhoben wurde. Die in den nächſtfolgenden Jahren in Antrag gebrachte Einverleibung der ihm zuſtändigen unmittelbaren Reichsherrſchaft Löſſenich und Bauſendorf in den oberrheiniſchen Kreis, ſowie ſeine Einführung in das weſtphäliſche Grafencollegium wurde durch den Revolutionskrieg hintertrieben, er mußte Coblenz verlaſſen, und ſtarb den 3. März 1796. Von ſeinen Söhnen ſind die längſt lebenden geweſen Franz Ludwig, Johann Philipp, Karl, der Stammherr, Edmund, Clemens. Johann Philipp, Archidiacon *tit. S. Castoris* ſeit 24. Oct. 1793, wurde am 6. Jul. 1795 zum Domdechant erwählt. Nicht, wie herkömmlich, zu Trier, in St. Peters Capitelhaus, ſondern zu Ehrenbreitſtein, unter der Capuziner demüthigem Dach, mußte die Wahl vorgenommen werden, die an ſich ſchon den Erwählten über alle Inſaſſen des Erzſtiftes erhob, dem Kurfürſten zur Seite ihn ſtellte. Eine weitere Erhöhung war ihm vorbehalten, denn die Domherren, wie zufrieden ſie auch mit der milden und umſichtigen Herrſchaft des ſächſiſchen Prinzen, hatten die Entdeckung gemacht, daß unter ihnen Männer ſich finden würden, befähigt, die Regierung des Kurſtaates zu übernehmen, und waren entſchloſſen, bei einer künftigen Wahl allen Einfluß auf dieſelbe den fremden Höfen zu verſagen, durchaus keinen Prinzen zur Kur gelangen zu laſſen, als zu welchem Ende und um allen möglichen Zudringlichkeiten auszuweichen, die Herren im Voraus ſich einigten, dereinſt den Grafen von Keſſelſtatt zu wählen.

Anderes hatte das Schickſal beſchloſſen. Graf Johann Philipp folgte dem Kurfürſten, von welchem allein der Tod ihn trennen ſollte, in die Emigration. Er und der Gardeobriſt von Landenberg waren demnach unter den Teſtamentserben des Kurfürſten (Bd. 2. S. 50) die am ſtärkſten bedachten, und hat einer wie der andere über 100,000 Rthlr. bezogen. Die letzten Lebensjahre brachte Graf Johann Philipp in Trier zu, und daſelbſt iſt er den 20. Jun. 1828

gestorben. Sein Bruder, Graf Edmund, Domherr zu Würzburg, Eichstädt und Passau, hat sich um sein Haus unsterbliches Verdienst erworben. Es fehlte darin, wie fast aller Orten in den Rheingegenden, an einem durchdachten und bestimmten Hausgesetz, das Herkommen vertrat dessen Stelle, und konnte es vertreten, so lange nicht eine dem Adel feindliche Gesetzgebung waltete. Diesem Umstand ist es zuzuschreiben, daß, obgleich ein Vorzugsrecht zu Gunsten eines Sohnes, des sogenannten Stammherren, hergebracht, der Vater durch keine gesetzliche oder statutarische Vorschrift für die Wahl dieses Stammherren beschränkt. Er wählte, mit oder ohne Zuziehung der übrigen Familie, unter seinen Söhnen denjenigen, der ihm der geeigneteste schien oder der liebste war. Die Einfachheit und Sorglosigkeit der frühern Zeit, die Leichtigkeit, in welcher die dem Stammherren geopferten Söhne anderweitig versorgt werden konnten, mag das entschuldigen, aber daß man unter dem Einflusse einer durchaus veränderten Zeit versucht hat, diesen Brauch durch ein Gesetz zu sanctioniren, ist wohl in mancher Hinsicht kaum zu rechtfertigen. Die unter dem allgewaltigen Einflusse der Selbstsucht dem Vater verliehene Berechtigung, den Stammherren zu ernennen, würde in gar manche Familie die Fackel der Zwietracht schleudern, die Söhne ohne Unterschied zu entehrender Heuchelei einladen. Viel leichter werden die jüngern Söhne den Vorzug der Erstgeburt anerkennen: hier entscheidet das Schicksal, nicht ein häufig bestochener oder thörichter Menschenwillen.

Graf Johann Hugo Kasimir Edmund hatte die Nachfolge in den Gütern seinem Sohne Karl zugesichert. Des Vaters treues Ebenbild in Liebenswürdigkeit, in unendlicher Güte, trat dieser an die Spitze des Hauses in Zeiten vielfältiger Drangsal, in eine Welt, die in den Wehen einer gänzlichen und allgemeinen Umstaltung begriffen. Sie riß ihn mit sich fort, und in furchtbarer Schnelle zerfiel, was in der besten Ordnung Karl vorgefunden hatte. Schweigend beobachteten die Brüder, dann unausbleiblichem Ruin vorzubeugen, entfalteten sie vor den Augen des verlornen Sohnes die Zukunft, welche er sich bereitete. Schwer hatte er an dem Hause sich versündigt, schwerer

Buße unterzog er sich. Die Güter gab er den Brüdern zurück, der Heimath, einem Hause voll blühender Kinder für immer entsagend, wanderte er nach Oestreich, um bei O'reilly, Chevaurlegers, als Gemeiner einzutreten, in dem Schweiße seines Angesichts sein Brod zu verdienen. Fünfzig Jahre alt, brachte er es noch bis zum Major, und ist er den 23. Juni 1829 verstorben, Wittwer seit 5. Dec. 1805 von der Gräfin Teresa von Stadion-Thannhausen.

Was seine Brüder gethan haben, um den unermeßlichen Schaden zu heilen, welche Opfer sie dem großen Ziele der Erhaltung des Familienglanzes brachten, dieses ist zu bekannt, als daß es nöthig sein sollte, hier davon zu handeln. Zudem liegen die Resultate ihrer Wirksamkeit offen vor, in dem von dem Grafen Edmund am 4. April 1834, und nachträglich am 20. Jun. 1835 errichteten, von des Königs Majestät am 30. Jun. 1834 und 16. Dec. 1835 bestätigten Familienfideicommiss. Es begreift dasselbe die Realitäten der vormaligen Herrschaften Lössenich, Föhr, Becond, Türnich, Kevenich, Naurath, Arenrath, Bruch, Scharfbillig, Dodenburg, Rivenich und Stollberg, den Condelwald und den nach langjährigem Rechten erstrittenen Meilenwald, das Stammhaus in Trier, die zahlreichen Erwerbungen des Grafen Edmund — er besonders scheint den wichtigen Satz, daß ein großes Vermögen abnimmt, so wie es aufhört zu wachsen, in seiner ganzen Bedeutung aufgefaßt zu haben. Der Gesamtinhalt der dem Fideicommiss zugetheilten Grundstücke beträgt 21,210 Morgen 114 Ruthen 41 Fuß Magdeb., wovon im J. 1832 an Grundsteuer 3226 Rthlr. 2 Sgr. entrichtet wurden. Für den Fall des Abganges des Mannsstammes der Grafen von Kesselstatt sind die Freiherren von Thünefeld zum Genusse des Fideicommisses berufen.

In seinen letzten Jahren verfiel Graf Edmund einer sentimentalen Grille, verwandt derjenigen, welche Bertola am Rhein vorgefunden haben will. *„Del resto, la sensibilità del cuore è pur la famigliare expressione in bocca ad alcune di coteste donne! ne vogliono, ne mettono in ogni cosa; ed è anche una specie d'ipocrisia qualche volta. Una di loro grave e ripu-*

tata si degnò parteciparmi come durante il verno ella prendeasi cura di fare ogni dì seminar di grano la piana di tutte le finestre del suo palazzo, affinchè i poveri uccelletti non corressero rischio di morir di fame; dolentissima di non poter riparare a quello del freddo, e chiamò una cameriera in testimone di questa sua compassione: narrava con tuono di voce commoventissimo, come che io poi risapessi per certo che di quanto narrava nulla avesse mai fatto.“ Zu Trier, in dem Keſſelſtatter Hofe, blieb es keineswegs bei den Redensarten. Da ward regelmäßig, in den erſten Tagen des Novembers, ein unbändiger Lärm vernehmbar. Die ſämtlichen, ungemein zahlreichen Bewohner des Hühnerhofs, Welſchen, Hahnen, Hühner, Pfauen, Gänſe, Enten, wurden, damit der Froſt ihnen nichts anhabe, mit rothen Mützen und Leibröcken bekleidet. Das konnte nur ſucceſſive bewerkſtelligt werden, und verfolgten daher die Zurückgeſetzten mit grimmigem Neid die Glücklichen, welche zuerſt unter die Haube gekommen. Das Geſchrei der Angreifer, der Jammer der ohne eigene Schuld Angefeindeten nahm kein Ende, bis die ganze Geſellſchaft in Roth gekleidet. Wie alles Uebrige, wurde auch dieſe Hühnergarderobe ſorgfältig überwacht und verzeichnet, und als ſich einſt, bei der vorgenommenen Muſterung ein Deficit ergab, mußte die arme Köchin ihre Fahrläſſigkeit mit einer langen ſchlafloſen Winternacht büßen, aus rothem Wollengarn, ſtatt des verkommenen ein neues Baret für den großen Welſchen Hahn ſtricken.

Als Domainengut eingezogen, wurde die eigentliche Burg am 2. Jan. 1806 von der franzöſiſchen Regierung um die Summe von 14,500 Franken an die Compagnie Fink, Dietz und Schaffhauſen überlaſſen. Dieſe unterhält darin eine Fabrik von lakirten Blechwaaren, von allen induſtriellen Anlagen der Stadt Coblenz unſtreitig die intereſſanteſte. Es werden von 100—120 Arbeitern ungemein geſchmackvolle Waaren gefertigt, und erfreut ſich die Fabrik eines auch nach weiter Ferne ausgedehnten Abſatzes. In Bezug auf dieſen Abſatz klagte mir einſtens einer der Intereſſenten über die ſtrenge Grenzſperre in Oeſtreich, und abſonderlich über den dadurch vernichteten Abſatz in der Stadt Mailand.

„Diese einzige Stadt wäre für uns wichtiger, als Deutschland in seiner Gesamtheit.“ Solche Aeußerung mögen bedenken die tugendhaften und erleuchteten Patrioten, welche 1848 nicht nur Mailand, sondern ganz Italien, Triest, Trient, Botzen einem den Deutschen zu jeder Zeit so ungemein holden Volk hingeben wollten, lediglich um sich ihrer reinen, durch keinen fremden Zusatz getrübten Nationalität freuen zu können, eine Sorge für das Vollblut, welche an die vor Zeiten aufgestellte Definition des Lump mich erinnert. Der Lump, hieß es darin, wird in Spanien ein Contrebandier, in England ein *highwayman*, in Frankreich ein *chevalier d'industrie*, in Italien ein *ruffiano*, in Polen ein Struße, in Deutschland ist der reine Lump, ohne alle Nebenabsichten, ohne irgend einen Zusatz, heimisch.

Auch die Dependenzen der Burg wurden veräußert, das Paradies den 19. Juni 1806 um die Summe von 3400 Franken verkauft, ebenso das demselben gegenüber gelegene Haus, mit dem davon abhängenden weiten Raum. In besagtem Hause hat der in den Annalen der cisrhenanischen Republik gefeierte Bürger Winnen gehauset, und in der letzten kurfürstlichen Zeit seine Amtswohnung gehabt Hr. Johann Andreas Gärtner, als welcher zum erstenmal in dem Staatskalender von 1784 in der Eigenschaft eines Hofbaumeisters auftritt, von 1786 an als Hof- und Kammeral-Baumeister, seit 1790 und noch 1794 als Hof-Baudirector und Ingenieurhauptmann vorkommt. In jenem Hause wurde ihm ein Sohn geboren, von welchem es in dem Taufbuch der Pfarrei zu U. Lieben Frauen heißt: „*10ma decembris 1791 prænob. D. Joï Andreæ Gærtner artis architectonicæ militaris centurioni nec non rei ædilitiæ aulicæ directori et Barbaræ Sachs nat. et 11ma renatus est filius Fridericus lev. dom. Friderico Mathæo Emmanuele Wiffel sculptore et cive Parisiensi.*“ Drei Jahre später mußte die Familie emigriren, Johann Andreas erhielt einen Ruf nach München, als Hofbauintendant. Der Sohn Friedrich, zu wissenschaftlichen Studien angehalten, entschied sich letzlich für die Kunst, namentlich die Architectur. Für dieses Fach vollständig sich auszubilden, bereisete er Frankreich und Italien, wo er vorzugsweise zu Rea-

pel und in Sicilien verweilte. Von der Reise zurückgekehrt 1819, veröffentlichte er in lithographirten Zeichnungen Ansichten der meisten erhaltenen griechischen Monumente Siciliens. Größere Bauten zu übernehmen, fand sich eben in Bayern die Gelegenheit nicht, Fritz unternahm eine zweite Reise über Holland nach England. Dort erhielt er 1820 einen Ruf nach München, wo er als Professor der Baukunst bei der Akademie angestellt wurde, auch 1822 die oberste Leitung der königlichen Porzellanfabrik und der damals neu errichteten Glasmalereianstalt übernahm. Beide Institute förderte er wesentlich, indem er Formen und Verzierungen von Vasen und andern Gefäßen nach antiken Mustern anfertigen ließ, als wovon erhöhter Absatz eine Folge.

Um dieselbe Zeit erschienen Gärtners Römische Bauverzierungen nach der Antike und auf Stein, München, 1824, und seine Auswahl von Vasen und Gefäßen, München, 1825. Seine eigentlich architektonische Thätigkeit begann jedoch in dem J. 1829, als König Ludwig ihm den Bau der prachtvollen Ludwigskirche anvertraute. Auch die Vollendung der von Klenze begonnenen Ludwigsstraße wurde ihm übertragen. Mehre Prachtbauten, größtentheils öffentlichen Zwecken gewidmet, hat er darin aufgeführt. Zu den vorzüglichsten gehören das Bibliothekgebäude mit seiner imposanten Façade, einem reichen malerischen Effect und einer eben so großartigen als zweckmäßigen innern Einrichtung, eines der bedeutendsten modernen Gebäude, von Gärtners Werken ungezweifelt die Krone. Auch das Gebäude für das Priesterseminarium, ein anderes, dem Fräuleinstift dienend, sind Monumente von Bedeutung, welche der Baukünstler sich gesetzt hat. Den viereckigen Platz, durch diese Bauwerke mit ihren prachtvollen Façaden und Flügeln gebildet, zieren zwei Springbrunnen nach Gärtners Zeichnung. Nicht minder fällt das Gebäude der Blindenanstalt vortheilhaft auf unter den manichfachen größern und kleinern durch ihn vollendeten Bauwerken. Manche blieben unvollendet, wie der Wittelsbacher Palast, das Siegesthor, die Befreiungshalle in Kellheim u. a. m. Von ihm rührt auch her der Entwurf zu dem neuen Königspalast in Athen, wohin er 1836 den König Ludwig be-

gleitete; die seit Kaiser Adrians Zeiten vergessenen Marmorbrüche des Pentelikon hat er damals wieder eröffnet. Von Gärtners, jetzt Oberbaurath, kleinern Arbeiten sind zu nennen die Arkaden zu Kissingen nebst dem Gesellschaftssaal, seit 1838, die Restauration des Isarthors und die Loggia bei der Theatinerkirche zu München. Auch die Restauration der Domkirchen zu Regensburg und Bamberg ist unter seiner und Heideloffs Leitung ausgeführt worden. In Anerkennung seiner vielseitigen Verdienste der obersten Baubehörde vorgesetzt, wurde Gärtner auch in der Direction der Akademie der bildenden Künste 1841 der Nachfolger von Cornelius, und verdankt ihm dieses Institut manche zweckmäßige Reformen in Bezug auf die Erweiterung und innere Einrichtung seines Locals. Neben dem Civilverdienstorden hat er von seinem König vielfältige Beweise von Huld und Vertrauen empfangen. Ein Schlagfluß wurde ihm tödtlich den 21. April 1847. Wenige Tage vorher hatte er, der vollen Lebenskraft genießend, im Kreise einiger vertrauten Freunde frohe Stunden zugebracht, wie denn Friedrich von Gärtner ein heiterer, gemüthlicher, ungemein zugänglicher Mann gewesen ist.

Die Moselbrücke.

In geringer Entfernung von der Burg mündet die Burgstraße in die Fortsetzung des alten Grabens, die hier bereits durch die Widerlage der Brücke gebildet, als welche bei einer Länge von 108 Schritten gegen die zu dem Wolfthor führende Tiefe durch eine niedrige Brustmauer geschützt. Den Zugang der Brücke selbst bewacht ein stattlicher Brückenthurm, als ein wesentliches Stück der neuen Befestigung durch Hauptmann Corneli (Abth. II. Bd. 2. S. 77) ausgeführt. In dem untern Raume befindet sich links die Wachtstube, rechts das Local für die Er-

hebung der Abgabe von steuerpflichtigen Gegenständen. Es folgt eine Zugbrücke, zu beiden Seiten durch ein eisernes Geländer beschützt. Ein zu Anfang des Jahrhunderts erbautes Haus, rechts, hat der Fortification weichen müssen. Gleich jenseits der Zugbrücke, rechts ebenfalls, war der Mauer ein Kreuz eingefügt, zum Andenken des auf dieser Stelle gemordeten Johann Salker. Indem das Regiment nach Sachsen in den Krieg gezogen, versah das Bürgermilitair aller Orten den Dienst. Den Posten auf der Brücke hatte Salker, und es kam zur Stadt geritten ein Husar von dem berufenen Fischerischen Freicorps, eines in dem östreichischen Erbfolge- und in dem siebenjährigen Kriege häufig genannten Partisans Schöpfung. „In des Marschalls von Maillebois Armee (1745) befand sich unter andern Wagehälsen der Hauptmann Fischer, der ein französisches Jägercorps commandirte, und damit weit und breit herumstreifte.“ Der Oestreicher Gefangner in einem am 16. Jul. 1745 bei Oppenheim gelieferten unglücklichen Gefecht, fand er zu Saalmünster Gelegenheit, der Escorte zu entspringen.

Zehn Jahre später erscheint Fischer als Obrist-Inhaber eines im Elsaß stationirten Jägercorps, und wurde er im Spätherbst 1754 nach Burgund detachirt, um dem gefürchteten Mandrin das Handwerk zu legen. Die Contrebandiers, nachdem sie sich der Städte Beaune und Autun bemächtigt, dachten in dem Walde von Montcenis sich festzusetzen. „Fischer verfolgte die Räuber mit seinem Corps und den Beaufremontischen Dragonern, holte auch den Mandrin glücklich in einer kleinen Ebene ein, ehe er noch den Wald erreichte, und griff ihn mit aller Stärke an. Die Attaque war hitzig, die Mandriner wehrten sich wie Besessene. Ein Capitain, zwei Lieutenants und eine beträchtliche Anzahl Soldaten von dem Fischerischen Corps wurden getödtet; doch blieben von Mandrins Schwarme ihrer nicht weniger. Hr. Fischer ließ alle gefangene und verwundete Mandriner nach Autun bringen, doch sind einige davon entkommen und haben den Wald erreichet. Mandrins Rotte bestand aus 69 Mann, lauter Leuten, die ihr Verderben nicht scheuen. Diese Nacht ist der Scharfrichter aus Châlons-sur-Saone nach Autun geholt worden, um alle daselbst

befindlichen Mandriner hinzurichten. Man sagt, daß Hr. Fischer sofort alle diese Räuber, die er ertappe, aufknüpfen lasse."

Fischers Thätigkeit war angespornt durch den von der *Ferme* auf den Kopf des Mandrin gesetzten Preis von 2000 Louisd'or, und hatte er, solchen zu verdienen, mit einem andern Partisan, dem Obristen Morlière, eine Waffenbrüderschaft errichtet. Jenem Gefechte, vor den Thoren von Autun geliefert, beizuwohnen, waren Morlière und seine 500 *Argoulets* oder leichte Reiter verhindert worden, ihr verspätetes Eintreffen nöthigte den Mandrin, vollends das Feld zu räumen, sich dem Süden, dem gebirgigen Velay zuzuwenden. Hier, zu la Sauvetat, bestand er ein zweites Gefecht, das in seinem Ausgang unentschieden, doch die Contrebandiers belehrte, daß im Königreiche ihres Bleibens nicht. Sie zogen sich gegen die Grenzen von Savoyen, und dort sie zu beobachten, ritt Fischer, Anfangs Febr. 1755, hinüber nach Genf. Aus Genf, 10 Febr. ist datirt seine nach Carouge, Mandrins Aufenthaltsort, gerichtete Botschaft, worin er diesen einladet, das gefährliche Handwerk aufzugeben, und dafür Pardon und ein Hauptmannspatent anzunehmen. Der Smuggler hingegen, den Vorschlag zurückweisend, erbot sich, Frankreich für immer zu meiden, falls ihm ein von dem König eigenhändig vollzogener Gnadenbrief zukommen würde. Noch währten die Unterhandlungen, deren eigentlicher Zweck wohl nur eine Bethörung, die zu einer Zusammenkunft führend, mit der Gefangennehmung des Schwärzers endigen sollte, als Mandrin am 14. Febr. von Carouge aufbrach, unter der Verheißung, daß man vor Ablauf der nächsten zwölf Tage von ihm hören werde. In der That hatte er die Trümmer seiner Bande gesammelt, durch Werbungen sie verstärkt, sich angeschickt, über Nizza in die schlecht bewehrte Provence einzubrechen. Seine Leute, zu vier Brigaden geordnet, marschirten in zwei Colonnen durch Piemont der Seeküste zu, unbewaffnet allerdings, aber zu Pizzola, zwischen Nizza und Monaco, hatten sie ein Arsenal und reichlich wurden sie daraus mit Waffen versorgt.

Von dem Vorhaben zeitig genug unterrichtet, traf der Gouverneur der Provence, Herzog von Villars, für die Vertheidigung

des Landes Vorkehrungen, als sei, wie 1707 und 1746, ein Einfall der Oestreicher zu erwarten. Die Besatzung von Toulon war ausgerückt, um die Straße von Barcellonette und Entrevaux zu hüten, die Besatzung von Antibes bewachte die Uebergänge des Var. Alle disponiblen Brigaden der Maréchaussée waren zu einer Reserve vereinigt, alle Gemeinden ohne Ausnahme für den Landsturm aufgeboten. Doch sollten dergleichen Anstalten dem verwegenen Feinde kaum ein Hinderniß geworden sein, ohne die Gewaltmärsche, in denen Fischer seine Jäger herabführte nach der bedrohten Provinz. Die Annäherung der gefürchteten Grünen verspürend, machte Mandrin eine Wendung nach Norden, und durch das Ländchen Gex sich wieder den Weg nach Burgund zu eröffnen, wurde für jetzt sein Bestreben. Aber Fischer und la Morlière beobachteten alle seine Schritte, umschwärmten ihn mit ihren leicht bewaffneten Scharen, und ließen sich durch ein künstlich verbreitetes Gerücht, daß Mandrin im Streite mit seinem Lieutenant in dem fernen Maurienne erschossen worden, im mindesten nicht täuschen. Umgarnt, in seinen Unternehmungen auf Gex und Collonge zurückgewiesen, zweifelhaft in seinen Entschließungen, befand sich der Schwärzer auf der Burg Rochefort, in Savoyen, und daß er nur wenige Leute um sich habe, erfuhr la Morlière. Ueber der Aussicht auf einen so wichtigen Fang des Umstandes vergessend, daß er fremdes Gebiet verletzen müsse, setzte der Obrist sich in Bewegung. Die Bauern, durch die Sturmglocke zu den Waffen gerufen, wollten zu St. Geniés d'Aoste ihm den Durchzug verwehren, sie wurden auseinandergesprengt, ließen viele Todte und Verwundete zurück, la Morlière gelangte nach Rochefort, erzwang den Eingang und nahm den Mandrin und seine drei Gesellen nach verzweifeltem Widerstand gefangen, 12. Mai, in dem Augenblick, daß Fischer von der entgegengesetzten Seite in der gleichen Absicht anrückte. — Eine Darstellung dieses Spitzbubenkriegs war nicht ohne Interesse, weil sie, wie kaum eine andere Begebenheit, die unglaubliche Schwäche der königlichen Regierung in Frankreich während ihrer letzten Stadien bekundet.

Durch den glücklichen Ausgang des Feldzuges bedeutend in seiner Wichtigkeit erhöhet, wurde Fischer ermächtigt, seinem Corps

eine Compagnie reitender Grenadiere beizufügen. Des Anführers Ruf lockte aus allen Thälern des Elsasses die Freiwilligen herbei, und gleich in dem ersten Feldzuge des siebenjährigen Kriegs konnte diese Compagnie, grün wie die Infanterie, mit rothen Aufschlägen, unter den Befehlen des Marschalls von Estrées dienen. Namenloser Schrecken ging aller Orten dem Freicorps voraus. „Wir sind," schreibt man aus Gifhorn, Febr. 1758, „die letzten Tage in der größten Furcht gewesen, theils weil wir glaubten, daß die Unsrigen den Ort angreifen würden, theils weil wir uns alle Augenblicke vorstellten, daß die Franzosen bei dem Abzuge uns plündern würden. Beides aber ist nicht geschehen. Der Obrist Fischer selbst, der mit seinem Corps die letzte Zeit hier gelegen, war es, vor dem wir die größte Furcht von der Welt hatten. Wir müssen ihm aber nunmehro nachrühmen, daß er die beste Manneszucht gehalten. Er war der allerletzte, der ausmarschirte, und er trieb gleichsam seine Leute vor sich her." Er besetzte die Festung Ziegenhayn 20. Jul. 1758, erhob Contributionen zu Cassel und Hanau, und verfolgte in rastloser Thätigkeit die bei Bergen geschlagene Armee, wie denn die Schlappe, den Finkensteinischen Dragonern bei Laubach beigebracht, großentheils sein Werk. Dafür lohnte ihm Brigadiers-Patent, 2. April 1759. Die Einbuße, so er bei Oberwetter, 28. Aug. 1759 erlitt, verschaffte seinen vielen Neidern die erwünschte Gelegenheit, ihn zu verdächtigen, und kam es dahin, daß er im Januar 1760 seine Entlassung verlangte, des Willens, sich auf das in der Nähe von Verdun erkaufte Gut zurückzuziehen. Zehntausend Livres jährlich trug das Gut, und mögen wohl die Mittel für eine solche Erwerbung die in Hessen und Hannover eingetriebenen Contributionen verschafft haben.

Wie dem auch sei, der schmollende Fischer ließ sich beschwichtigen, nachdem er im März 1760 von dem Fürsten von Nassau-Saarbrücken als Ritter des neuen Ordens *du Mérite militaire* installirt worden, und nahm seinen gewohnten Posten bei der Avantgarde der Armee vom Niederrhein wieder ein. Am 13. Juni zu Duisburg von der *Légion britannique* überfallen, verlor er neben Todten und Verwundeten in guter Anzahl, 59 Gefangene

und viele Pferde. Auch in der Action bei Warburg, 31. Juli, erlitt Fischers Corps bedeutende Einbuße: er hielt die Stadt und den außerhalb belegenen Thurm besetzt, und soll nach der von dem Prinzen Ferdinand herrührenden Relation allein an Gefangenen 700 Mann zurückgelassen haben. Dafür nahm er in dem Treffen bei Altenkamp, 15. Oct. 1760, glänzende Rache: in der Nacht überfallen, wurden die Franzosen einzig durch des Partisans verzweifelten Widerstand vor gänzlicher Niederlage bewahrt. Fischer hatte sich in den Gebäuden der Abtei festgesetzt, und war durch die grimmigsten Anstrengungen nicht daraus zu vertreiben, obwohl er für seine Person zwei Säbelhiebe davontrug, auch wiederum, wie die Alliirten versichern, an 400 Mann von seinem Corps, das die Natur der Pilze gehabt zu haben scheint, einbüßte. An diesem Widerstand scheiterte des Erbprinzen von Braunschweig Glück. Er verlor die Schlacht, „*un mauvais succès auquel il ne devait pas s'attendre, car jamais général n'a mieux mérité que lui de gagner la bataille de Clostercamp.*“ Auch in dem Winterfeldzuge behauptete Fischer seinen Posten bei der Avantgarde, und minder nicht seinen Ruf. Den 12. Mai 1761 besetzte er Grüningen, von da er durch das Busecker Thal sich ausbreitete, hierauf gegen Ausgang des Monats bis Korbach vorpoussirte, um den Rückzug der Alliirten zu erschweren. Hiermit schließt sich aber Fischers kriegerische Laufbahn. Das Freicorps, seine Schöpfung, wurde durch königliche Ordonnanz vom Mai 1761 dem *Mestre-de-camp* Grafen von Conflans verliehen, ihm selbst vergönnet, in stiller Zurückgezogenheit Betrachtungen über die Dankbarkeit der Regierungen anzustellen. Ein dankbarer Schüler, Dumouriez schreibt: „*Il l'a faite (la guerre de sept ans) avec application, s'étant attaché pendant quatre campagnes à suivre les leçons d'un grand maître, le fameux Fischer, qui avait beaucoup d'amitié pour lui, et qu'il accompagnait dans ses expéditions. Cet homme extraordinaire, décrié par les généraux qui l'ont fait mourir de chagrin, avait plus de talens et de plus grandes vues qu'eux. Il avait été palefrenier du marquis d'Armentières, et n'a pu s'élever plus haut que le grade de brigadier, parce*

qu'on lui a fait mille injustices, sous lesquelles il a enfin succombé.“

An jenem Octobertage 1759 ritt der Fischerische Husar, Grenadier vielmehr, an den Posten vor dem Brückenthor, fragend, wo er Tabak haben könne. Der Befragte verwies ihn auf die zweite Straße links, wo er in dem Abhange des Altenhofs zum Alten Graben, auf der sogenannten Ritsch, das wohlbestellte Lager von Schwalbach finden würde. Schwalbach war des Mannes nächster Nachbar. Es hatte aber unlängst bei einem Orte Namens Schwalbach das Fischerische Corps Schaden gelitten, und daß mit dem widerwärtigen Namen er aufgezogen werde, glaubte der Grenadier, griff nach dem Pistol, drückte ab, fehlte den vermeintlichen Beleidiger. Der blieb unbeweglich in dem Entsetzen um die Folge des guten Raths, der Grenadier zog das zweite Pistol aus dem Halfter, zielte bedächtlich und verwundete den armen Scharwächter auf den Tod. Deß Kameraden, durch den Schuß gerufen, eilten zur Stelle, sterbend wurde vom Boden erhoben Salker, zur Haft gebracht der Mörder, und ordnete Fischer ungesäumt ein Standrecht an. Auf dessen Erkenntniß wurde am 27. Oct. 1759 der Thäter, Johann Michael Wechter, auf dem Plan archibusirt. Das scheint ausgemacht, wie befremdlich auch eine solche Execution auf dem engen von allen Seiten umbauten Platz, denn es heißt in dem Todtenbuch von U. Lieben Frauen Pfarre: *27. octobris sacra communione praemunitus per sclopetum hic justificatus Joës Michael Wechter, miles de compagnia gen. Fischer, ad D. V. sepultus.*“ Dagegen will eine vage Tradition, es sei nur die Absicht gewesen, den Delinquenten die Todesangst empfinden zu lassen. Nachdem das ganze schreckliche Ritual, wie es durch die kriegsrechtliche Ordnung vorgeschrieben, durchgemacht, das Commandowort „Feuer!“ gesprochen worden, sei, bevor noch eine Flinte losgegangen, unter dem von dem Regimentsadjutanten verkündigten Gnadenruf der arme Teufel unverletzt, doch mausetodt niedergesunken. Wie dem sei, der Justificirte mag im Grabe seines Opfers Nachbar geworden sein, denn es steht in dem nämlichen Pfarrbuch zu lesen: „*25. octobris consuetis ecclesiae sacramentis praemunitus a Gallico milite sclopeta tactus*

animam reddit Joës Salker, cujus corpus 27mo ad Div. Virg. sepultum.“

Weil doch einmal eine Trauergeschichte besprochen worden, mag gleich die zweite folgen. „Zu Coblenz hat sich begeben 1695, daß eine gewisse Frauensperson, so ihren Ehemann gehabt, sich in Mannes *Habit* verkleidet, darauf in Kriegsdienste getreten, auch dieselbige, wie einem rechtschaffenen Soldaten gebühret, nebst ihrem Mann als *Musquetier* verrichtet, jedoch dabey schwanger worden, und endlich eines Kindes genesen, welches sie aber aus Furcht, doch ohne Wissen und Willen ihres Mannes, umgebracht, und über die dasselbige steinerne Brücke in die Mosel lebendig hinunter geworfen und ersäuft. Weil sie dann auch zugleich Kirchenraubs bezüchtiget worden, als ist sie in ihren Mannskleidern zu gebührender Strafe gezogen, durch das Schwert hingerichtet, der Leib aber aufs Rad gelegt, und der Kopf aufgespieset, ihr Mann aber mit Ruthen gehauen und ewig des Landes verwiesen worden, und weilen die Personen ein kleines Hündlein gehabt, welches ihr die Brüsten aussaugen müssen, als hat gemeldter ihr Mann, zur Nachricht, warum solches geschehen, den Hund auf seinem Arm bis an die Gerichtsstatt tragen, und seiner Frauen *Execution* mitansehen müssen.“

Ein freundliches Gegenstück solchen widerwärtigen Erinnerungen könnte ich dem Moselthal von Klein entlehnen. „Auf der Moselbrücke,“ heißt es, „fand sich vormals zu Neujahr der Magistrat von Koblenz ein, und verzehrte das niederländische Käschen, oder das Kapaunenpaar, welches die Deutschherren, nebst dem Kuchen, den die Klosterfrauen vom Oberwörth, und einem Viertel gesottener Eier, das die Carthäuser als Geschenke jährlich schickten. Während des Essens durften Rathsherren und Schöffen sich untereinander mit Schneeballen werfen. Dem churfürstlichen Amtmann aber war es untersagt, an dieser Wurfpartie Antheil zu nehmen. Eine ähnliche Zusammenkunft hatte daselbst am Walburgisabend statt: „„wann die Hechsen uf Besen durch die Luft reiten tun.““ Dann giengen die beiden Bürgermeister, frisch gepflückte Maisträuße in der Hand, auf und ab, und beschenkten Frauen und Jungfrauen mit Blumen, Spieke und

Theymian aus dem Koblenzer Walde: gefüllte Körbe brachten die Rathsdiener herbei." Leider aber ist es wiederum ein Phantasiegebilde, welches zu schaffen, Hr. Klein einige der Moselbrücke durchaus fremde Anzeichnungen benutzt hat, wie z. B. die Bd. 3. S. 731 mitgetheilte Notiz von den Neujahrsgeschenken, so ein Bürgermeister von Coblenz zu empfangen hatte, „von den deutschen Herren ein niederländisches Käschen oder ein Paar Kapaunen, von den Klosterfrauen auf dem Oberwerth einen Kuchen," oder, S. 732 von der Verpachtung des Umgeldes „auf Walpurgis Abend, wobei der Bürgermeister, einen grünen Maistrauß in der Hand, das erste Angebot that." Ein gemüthlicher Zusatz vollends ist das Werfen mit Schneeballen. Nicht besser begründet, vielleicht nur einen frommen Wunsch ausdrückend, ist Kleins Vorbringen von der Weißer Kirmes: S. 46: „Zahlreich zogen vordem mit Frauen und Kindern, die Bürger der nahen Stadt zu diesem Feste und lagerten sich rings auf Wiesen. Gesammter Magistrat, vom Heimburger des Orts eingeladen, begab sich hinaus: Zunft- und Brunnenmeister fehlten nicht. Eigens wurde am Morgen „„Weißer Kirmesgeld"" aus der Stadtkiste an die Rathsdiener vertheilt. Auch der Rathsschreiber und Rathsbaumeister erhielten desselben." Dergleichen Fabricationen rügend, gedachte ich eine kleine Rache an Klein zu nehmen, um daß ich in einer schwachen Stunde mich verleiten lassen, ihm nachzuschreiben, K. Eduards III. von England Krone, während sie in der Capelle auf dem Niederwerth, und nachmalen zu Coblenz in St. Castors Kirche niedergelegt, sei von 50 Rittern, theils Deutschherren, theils Engländer, bewacht worden, ich überzeuge mich aber jetzt, bei nochmaliger Durchsicht der Stelle, daß ich, der Hüter gedenkend, wohlweislich ein „es soll" hinzugefügt, mithin jede Bürgschaft für eine fremde Erdichtung abgelehnt habe.

Von der Zugbrücke sind es 123 Schritte zu dem Punkt, wo ein der Mauer eingefügter Quaderstein den vormaligen Standort einer Bildsäule des h. Johannes Nepomucenus, des Beschützers der Brücken, bezeichnet. Geboren im J. 1331 zu Nepomuk, in dem heutigen Klattauer Kreise von Böhmen, hat Johannes seine erste Bildung meist in der anliegenden Cistercienserabtei, Tochter

des fränkischen Eberach, empfangen. Den aus dem elterlichen Hause, aus dem Kloster mitgebrachten Richtungen getreu, wählte er sich nach zurückgelegten Studien den geistlichen Stand. Prediger an der Pfarrkirche zu U. Lieben Frauen am Dein in der Altstadt Prag, wurde er sehr bald der beliebteste Kanzelredner in der großen Stadt, daß der Erzbischof, seine wahrhaft apostolischen Bemühungen und Erfolge erkennend, sich veranlaßt fand, ihn zu einer Domherrenstelle zu berufen, der Kaiser aber ihn zum Hofprediger für die Adventzeit ernannte. Dadurch zu näherer Berührung gebracht mit der Kaiserin Johanna, einer Tochter Albrechts von Bayern, des Grafen von Hennegau und Holland, wurde er von ihr zum Beichvater erkieset.

Unsägliches hatte die fromme Johanna von der Rohheit, von der Eifersucht ihres Herren, des berüchtigten Wenzel, zu leiden. In einem seiner häufigen Anfälle von Eifersucht verlangte dieser von dem Beichtvater, daß er die in der Beichte der Kaiserin erfahrnen Geheimnisse offenbare, wogegen er ihm das Bisthum Leutmeritz, oder, nach eigener Wahl die reiche Propstei auf dem Wissehrad verhieß. Johann, der Priesterpflicht eingedenk, ließ sich nicht verführen durch die Lockung, aber sein beharrliches Schweigen ihn entgelten zu lassen, hat nach kurzer Frist der zürnende Kaiser die Gelegenheit ersehen. Ein Koch, um daß er den Braten verdorben, sollte den Feuertod erleiden, und waren die Vorkehrungen dazu getroffen, ohne daß jemand von des Kaisers Umgebung den Muth gefunden hätte, von seinem rasenden Beginnen ihn abzumahnen. Einzig Johann wagte es, dem Zornentbrannten entgegen zu treten, und, in tiefster Unterthänigkeit zwar, für den Unglücklichen zu bitten. Augenblicklich wandte sich gegen ihn die blinde Wuth, und in dem Tone eines Besessenen forderte jetzt Wenzel das Geständniß, so früher zu erhalten er nicht vermocht hatte. Auch dießmal unerschütterlich, wurde der Priester auf Wenzels Geheiß hinabgelassen in ein schreckliches Verließ, mit dem Bedeuten, daß er von dannen nicht weichen solle, er habe dann seines Herren Befehlen gehorsamt.

Einige Tage später kam, von seinen Henkersknechten begleitet, der Kaiser selbst in das unterirdische Gemach, und auf sein Gebot

wurde der Heilige gefoltert, an den empfindlichsten Theilen des Körpers mit Fackeln gebrannt, in der unerhörtesten Weise gemartert, aber stumm blieb er wie das Grab, nur einigemal die heiligen Namen Jesus! Maria! aussprechend. Der Henker Geduld ermüdete über solcher Standhaftigkeit, als ein Todter wurde Johann von der Folter herabgenommen, nach einiger Zeit in Freiheit gesetzt. Die hatten der Kaiserin Thränen erbeten, daß sie ihn aber vor fernern Verfolgungen zu schützen nicht vermöge, daß die Marterkrone ihm beschieden sei, wußte der großmüthige Bekenner. Am dritten Sonntag nach Ostern 1383 hielt er in der Domkirche zu St. Veit die letzte Predigt, wofür sein Text die Worte der heil. Schrift: „Noch eine kurze Zeit und ihr werdet mich nicht mehr sehen." Auch äußerte er zu wiederholten Malen: „Ich habe nicht mehr Zeit mit euch zu reden." An der Predigt Schluß verkündigte er unter einem Strom von Thränen die Uebel und Verheerungen, welchen in der nächsten Zeit Böhmen ausgesetzt sein sollte. Die Kanzel verlassend, nahm er von seinen Zuhörern Abschied, allen ertheilte er den Segen, den anwesenden Priestern empfahl er sich zum Gebet. Von jenem Tage widmete er sich ausschließlich den Uebungen der Gottseligkeit, gleichsam als wolle er durch die ununterbrochene Andacht ein seliges Ende sich erbitten. Sie zu krönen, unternahm er eine Wallfahrt nach Altbunzlau, zu dem hochverehrten Gnadenbild der allerseligsten Jungfrau.

Nach zurückgelegtem Bittgang seine Wohnung aufsuchend, mußte er an der Pfalz vorüber, wo eben der Kaiser am Fenster stand. Bei dem Anblick desjenigen, der seinem Willen zu widerstehen sich beigehen lassen, erwachte Wenzels Grimm zu voller Stärke. Er ließ den Priester greifen, forderte nochmals den Bruch des Beichtgeheimnisses und gebot schließlich, daß man den Verschwiegenen, sobald die Dunkelheit gekommen, in die Moldau stürze. Pünktlich wurde der Befehl vollstreckt, Johannes zur Brücke gezerrt, und, Hände und Füße zusammengebünden, in den Fluß gestürzt, 16. Mai 1383. „Sogleich verherrlichte Gott seinen Märtyrer für die Wahrheit. Der auf dem Wasser schwimmende Leichnam wurde von einem himmlischen Glanze umstralt, glänzende Sterne

umgaben das Haupt, Alles eilte herbei, den h. Märtyrer zu sehen. Sämtliche Domherren kamen in einem stillen feierlichen Zuge an das Ufer, und trugen den Leichnam in die Kirche zum h. Kreuz, bis dahin im Dom ein würdiges Grab ihm bereitet werde." Von Stund an wurde Johannes Nepomucenus durch die ganze Christenheit als ein Heiliger verehrt, obgleich seine Canonisation erst durch des Papstes Benedict XIII. Bulle vom J. 1729 ausgesprochen wurde. Bei der im Laufe der Procedur am 14. April 1719 vorgenommenen Eröffnung des Grabes fand man die Gebeine unversehrt und zusammenhängend, jedoch von allem Fleisch entblößt, die Zunge hingegen frisch, roth, anzufühlen, als sei der Märtyrer nur eben beigesetzt worden, eine Entdeckung, welche begreiflich der allgemeinen, volksthümlichen Verehrung für den ersten Märtyrer des Beichtgeheimnisses einen reichlichen Zusatz brachte. Bald fand sich in katholischen Ländern keine Brücke, und wäre sie noch so klein, die nicht durch eine Bildsäule des h. Johannes Nepomucenus beschützt. Vorzüglich in der Octave des Festes, in der Abendstunde versammelten sich vor seinen Bildern die Andächtigen in großer Menge, die Litaneyen, mit Gesang abwechselnd, zu beten, und mußte namentlich in Coblenz auf der stattlichen Brücke, in der herrlichen Natur, diese Andacht auch den Gleichgültigsten hinreißen. Unterbrochen in der Emigrantenzeit, wurde sie vollständig untersagt durch die kriegerischen Ereignisse des J. 1794. Eine dreifache Reihe von Schanzkörben haben sofort die Franzosen aufgethürmt, um den Vertheidigern des Ehrenbreitsteins die Vorgänge auf der Brücke zu verbergen, und die vielfältig beschädigte Statue des h. Nepomucenus hinabgestürzt in die Tiefe. Jahre lang bot die Brücke den widerwärtigsten Anblick, gleichwie nicht selten ihre Benutzung mit Gefahr, von wegen des verengten Raums verbunden.

Von dem vormaligen Standort des Heiligen bis zur nächsten Ausbeugung der Brücke, links sind es 242, von dannen bis zum Brückenthurm 77 Schritte. Es nimmt dieser Thurm den Raum eines antiken stattlichen Thurmes ein, dessen schön ausgehauene Zinnen Kurfürst Johann Hugo abtragen ließ, um die untere Hälfte zu einer Batterie einrichten zu können. Sie ward in dem

Bombardement von 1688 den Franzosen ungemein lästig, und mag das Gedächtniß hiervon in späterer Zeit des Baues gänzliche Wegräumung veranlaßt haben. Unter der Wölbung des heutigen Thurms, dem 5 Schießscharten zu jeder Seite, hat man 18, und ferner, bis zum Schlusse der eigentlichen Brücke, wo auf jeder Seite eine Ausbeugung angebracht, 40 Schritte zu gehen. Dann folgt eine Bretterlage von 9 Fuß, von den Vertheidigungsanstalten des J. 1794 herrührend. In einer Aufzeichnung aus jener Zeit heißt es: „Zwei Bogen an der steinernen Moselbruck sind schon mit Pulver angefüllt, um solche bei Annäherung des Feinds zu sprengen.“ Gleich darauf wird gesagt: „Die Moselbruck wird nun auf keinen Fall gesprengt, sondern man ist beschäftigt, die Bogen, wo sonst Aufzugbrucken waren, einzuschlagen, und Balken mit Bretter darüber zu legen, die im Nothfall gleich eingezogen, und zur Brucke herab geworfen werden können.“ An dieser Lücke wurde am 23. Oct. 1794 die Capitulation für die Uebergabe der Stadt abgeschlossen, und darauf ohne Säumen an Wiederherstellung der Brücke gearbeitet. Den seit jener Zeit häufig erneuerten Brettern folgt die Widerlage von 71 Fuß Länge, mit bequemen Trottoirs und einem Eisengeländer zu jeder Seite. Dagegen ist die eigentliche Brücke, mit schmalen Trottoirs zu beiden Seiten, durch eine Brustmauer geschützt. Nach den angegebenen Dimensionen hat sie, bei einer Breite von 8 Schritten, eine Länge von 509, oder mit den beiden Widerlagen, von 688 Schritten; sie ruhet auf 14 Bogenpfeilern, wird bei Nachtzeit durch 5 Lanternen erleuchtet, und birgt in ihrem Schooße die von Metternich herkommende Wasserleitung.

Außerordentliche Schwierigkeiten hat die Natur, die Wandelbarkeit des Flußbettes dem Erbauer, dem Kurfürsten Balduin entgegengesetzt, und nicht selten wird er seiner Baumeister Unerfahrenheit zu beklagen gehabt haben. „Der Brücke vielfache Krümmungen,“ schreibt v. Lassaulx, „können nicht, wie Manche meinen, von einer ungleichen Senkung der Kasten bei Fundamentirung der Pfeiler herkommen, indem diese Methode erst viel später erfunden wurde, sondern weit wahrscheinlicher von beim Abstecken dieser Pfeiler begangenen Fehlern, von welchen fast

keiner mit seinen benachbarten in gerader Linie oder auch nur parallel steht." Nach einer Winninger Handschrift sollen die für den Bau erforderlichen Quadersteine in den Steinbrüchen von Winningen in den Jahren 1331—1344 gebrochen worden sein. Für den Anfang der Flußarbeiten hat man kein bestimmtes Datum, in einem Ablaßbrief, welchen Papst Clemens VI. am 17. Aug. 1343 ausfertigen ließ, heißt es: „*Venerabilis frater noster Baldewinus archiepiscopus Trevirensis nuper nobis intimare curavit quod ipse pro re publica et viantium comodo super flumen Moselle, quod est magnum et nauigabile ac sine nauis subsidio communiter transiri non potest, quendam pontem lapideum opere nimium sumptuoso construi facere et edificare proponit,*" und werden allen Gläubigen, so diesem nützlichen Werke ihre Beiträge steuern werden, bestimmte Ablässe verliehen. Eben so spricht der Ablaßbrief, gegeben am 24. Oct. 1343 durch 21 Bischöfe, deren Namen in dem Abdruck bei Hontheim, II. 155, auf das greulichste entstellt, von einem „*pons fundandus.*" Endlich heißt es in den *Gestis Trevirorum*, „*anno 1344 dominus Baldewinus pontem trans Mosellam in Confluentia sumtuosius construxit.*"

Am Samstag vor *Palmarum* 1359 thut kund Kaiser Karl IV.: „Wann die Brucke über die Mosel zu Kobelentze an etlichen Enden zerbrochen und auch noch nicht vollenclich ist vollführt, als sie sollte, so han wir Gott zu Lob und zu Ehren, und für gemeinen Nutzen der Pilger, die zu Unser Frauen zu Aachen wallen, der Kaufleute und ander Leute, den über dieselbe Brucken gebüret zu reiten und zu gehen, dem ehrwürdigen Boemund Erzbischof zu Trier, gnädiglich erlaubt und erlauben ihm, daß er auf der ehgenannten Brucken von jeglichem Mann und Weib einen alten Heller, und von jeglichem Pferde zween alte Heller, und von jeglichem Ochsen, Kuh, Esel und anderm Vieh, die geladen sein, zween alte Heller, und von jeglichem großen Schwein auch zween alte Heller, und von jeglicher Geis, Schaaf, gemeinen Schweinen und anderm Vieh einen alten Heller, wann sie über die Brucken gan, ufheben und innehmen möge, ohne jemands Hinderniſſe, also was man davon ufhebt, daß das

gänzlich komme zu Bau und Vollbringung der ehgenannten Brucken. Auch sal unser ehgenannte Gnade währen 66 Jahr und nit länger." Die Abgabe hätte demnach im J. 1425 erlöschen sollen, scheint aber noch 1530 erhoben worden zu sein, wie aus der Bd. 2. S. 336 besprochenen Reticenz in Pet. Meyers Buch von der Stadt Coblenz hervorgeht. Daß das Vermögen der Brücke, meist auf den sogenannten Brückenzinsen beruhend, für deren Erhebung ein eigner Zinsmeister bestellt, zur Unterhaltung des kostspieligen Baues nicht hinreichen konnte, ist augenfällig, zumal der Alten Sorglosigkeit Anlagen erlaubt hatte, welche der Solidität der Brücke ungemein nachtheilig, namentlich die nicht nur auf ihren Rücken, sondern auch auf die Unterlage der vordersten Pfeiler gesetzten Häuser. Uebrigens spricht Pet. Meyer 1530 mit Bewunderung von Balduins Schöpfung: „Ertzbischoff Baldewin hat gebuwet zu Covelentz einen steinen Bruck über die Mosel, also schön als man in teutscher Nacion soll finden mit 14 gewölbten Bogen. *Condidit hunc pontem praesul Baldewinus insignem, anno 1343.*"

Viel anderes wird aber noch von ihm, welcher den großartigen Bau auf die Mosel legte, zu rühmen sein. Balduin war ein jüngerer Sohn des Grafen Heinrich III. von Luxemburg und der Beatrix von Avesnes, Tochter Balduins von Avesnes, des Herren von Beaumont in Hennegau. Dieser, als der Großvater, hat dem Enkel seinen Namen gegeben, und vermuthlich auch die Anlagen und Neigungen auf ihn vererbt, welche dem Erzbischof von Trier, unabhängig von seinem fürstlichen Range, die ausgezeichnete Stellung unter den Zeitgenossen sichern. Balduin von Avesnes *„fust li ungs des plus saiges chevaliers de sens naturel qui fust en son temps, bien que moult petit et menu,"* schreibt Ingelram der Große von Coucy, welcher der von Balduin verfaßten Chronik oder genealogischen Geschichte seinen *Lignage de Coucy et de Dreux* entlehnte. Vollständig hat diese Chronik, mit welcher sich Balduin von 1270 an beschäftigte, herausgegeben Jacob le Roy, Antwerpen, 1697, *fol.* S. 57. Balduin von Avesnes starb im J. 1289, daß er also kaum ein Jahr seinem Schwiegersohn überlebte. Dieser, Graf Heinrich von Luxem-

burg war, nachdem er Wunder von Tapferkeit verrichtet, samt seinen drei Brüdern, in der großen Schlacht von Woringen gefallen, 5. Juni 1288 (Abth. III. Bd. 1. S. 614—623). „*Il était aussi bien que Waleran, son frère, l'honneur de la chevalerie allemande.*“ Er hinterließ neben drei Töchtern die Söhne Heinrich IV., des Vaters Nachfolger in der Grafschaft, Balduin und Walram.

In dem Alter von drei Jahren verlor Balduin den Vater, dessen Abgang zu ersetzen, jedoch die Wittwe, Frau Beatrix, und der Oheim, Balduin von Avesnes, sich angelegen sein ließen. Einen großen Theil seiner Kinderjahre hat er im Hennegau zugebracht, dann genugsam vorbereitet für höhere Studien, in dem Alter von dreizehn Jahren, nach Paris sich begeben. Für sein Universitätsleben waren ihm beigegeben zwei *Magistri*, hocherfahren in den mancherlei Zweigen der Gelehrsamkeit, Kämmerer und Edelknaben, wie sie seiner erlauchten Geburt angemessen. Fünf Jahre etwan hat er in dem Studium der Logik und Philosophie zugebracht, aller freien Künste Anfangsgründe und technische Ausdrücke in dem beharrlichsten Fleiße sich angeeignet, in die Geheimnisse der Arithmetik, wie sie durch die Araber vorgetragen, sich vertieft, mit der Untersuchung des Baues der Sphären sich beschäftigt, die Wunder der Astronomie, Astrologie vielleicht, zu erforschen versucht. Der Krieg in Flandern, für welchen ganz Frankreich sich bewaffnen mußte, veranlaßte in diesen Studien eine Störung von zwei Jahren, und mag Balduin den Untergang der Blühte der französischen Ritterschaft bei Courtray, 1302, die *bataille des éperons dorés*, mit Augen gesehen haben.

Reichlich wurde jedoch die verlorne Zeit eingebracht, und verdankte der junge Prinz nicht nur dem Einflusse seines Hauses, sondern vorzüglich dem Rufe von seiner Gelahrtheit, von einer ungewöhnlichen Kenntniß des kanonischen Rechtes, die Dompropstei zu Trier, in welcher er Heinrichs von Zweibrücken (1300, 1301) Nachfolger geworden zu sein scheint. Noch höher des Bruders Glück zu treiben, ließ Graf Heinrich sich angelegen sein: daß er diesen 1305 am Hofe Clemens V. gesehen, eifrig bemühet, das Recht zur Mainzischen Inful, so durch eine be-

strittene Wahl für Balduin geworben, zu verfechten, bezeugt Hocsem, und hat der Graf noch außerdem die Sache durch einen gewandten Anwalt, den Peter von Aspelt, als welcher letzlich das Erzbisthum, so er für einen andern gesucht, für sich erhielt, betreiben lassen. Es wurde daher besagter Graf, als welcher den Aspelt nach Poitiers gesandt, sehr ungehalten, wie er den Hergang vernahm: es schien ihm, als habe der Bote untreu gehandelt an seinem Bruder. Da legte ihm Peter die päpstlichen Briefe vor, in welchen der eigentliche Thatbestand enthalten, und der Graf gab sich zu Frieden. „Aber jetzo wegen der falschen Klaffer sollte wohl ein solcher Legatus sehr übel anlauffen."

Bald genug wurde für die getäuschte Hoffnung Balduin entschädigt. Das Trierische Domcapitel, Behufs der Wahl eines Nachfolgers für den Erzbischof Dieter zusammengetreten, entschied sich durch Postulation vom 7. Dec. 1307 zu Gunsten des Luxemburgischen Prinzen, und es gingen ungesäumt seine Boten nach Poitiers, dort um die Bestätigung des Postulirten anzuhalten, zugleich aber auch dem Treiben der Minorität des Domcapitels, und der von ihr eingelegten Appellation zu begegnen. Die Appellation wurde als frivol cassirt, die Bestätigung und zugleich die Dispens von wegen des mangelnden Alters ertheilt. Jetzt erst begab sich Balduin, welcher den Ausgang der Sache zu Paris abgewartet hatte, auf den Weg nach Poitiers, von Graf Heinrich und Junker Walram begleitet. Am 10. März 1307 *m. T.* empfing er von der Hand eines Cardinals in der Domkirche zum h. Kreuz und St. Peter in Poitiers die bischöfliche Weihe. Am Pfingstsonntage 1308 hielt er, von zahlreichen Freunden und Getreuen umgeben, seinen Einritt zu Trier, welchem als Zuschauer seine Mutter, seine Brüder und eine seiner Schwestern beiwohnten. An demselben Tage noch verrichtete er das Hochamt, dann hielt er feierlich Hof, der Edeln des Landes Huldigung zu empfangen.

Unendliche Freude ergab sich unter dem Volke bei dem Anblick des jugendlichen Herren, der mittlern Wuchses, in allen seinen Zügen verkündigte, daß er zu hohen Dingen geboren.

Blond war von Haupt und Bart das feine Haar, so theils kraus, theils glatt, „*quae omnia subtilis cerebri subesse indicia referuntur.*“ Die erhabene Stirne verkündigte die leichte Fassungsgabe, das reiche Gedächtniß war durch den weiten Hinterkopf angedeutet. Mittler Größe fiel die Nase auf durch die edle Form; scharf von Gehör, hatte Balduin eine angenehme klingende Stimme, für die Nähe ein treffliches Gesicht, während, was ihm mit allen Prinzen des Hauses Limburg, mithin auch den Luxemburgern, gemein, die Augen einigermaßen blöde, wenn auch sehr hell. Der starke nervichte Hals war weder lang noch kurz zu nennen. Zu den breiten Schultern paßten die starken nervichten Arme und Schenkel, deren Sehnen nicht übermäßig mit Fleisch bekleidet. Breit und hervortretend war die Brust, wohlgeformt der Rücken, weiß, einigermaßen geröthet, zart die Haut, als worin das *ingenium bonum* zu erkennen, der ganze Leichnam mittelgroß, beweglich und fein, „*quae omnia prudentiae et fortitudinis esse signa a naturalibus allegantur.*“ In Speise und Trank mäßig, hielt der Fürst nicht nur die gebotenen, sondern auch freiwillige Fasten. Eifrig im Gebet, pünktlich in Abhaltung der kanonischen Tagszeiten, führte er einen sehr keuschen Wandel: täglich las er eine, hörte er die zweite Messe, in freien einsamen Stunden beschäftigte er sich mit dem Lesen und Wiederlesen der seine Kirche betreffenden Briefe. Mit den Großen vornehm, mit den Kleinern herablassend, wußte er jede übermäßige Vertraulichkeit mit seinen Unterthanen zu meiden, wohl wissend, daß dergleichen stets zur Verachtung führt; der Armen Fürsprecher, mitunter Sachwalter, ließ er sich höchst selten zu eiteln Schauspielen, wie sie den Frauen gefallen, oder zu unerlaubten Spielen herab. Die Streithändel der Unterthanen schlichtete er ohne Verzug, niemals die Person, nur das Recht erwägend. Niemals ließ er unerledigt ein vorgenommenes Geschäft. Wahr in Wort und That, beständig, blieb er stets ernsthaft, ausgenommen in freien Stunden, wo er gern, wie es seiner Jugend angemessen, den Blicken der Welt fern, mit seinen Rittern, Caplänen, Kämmerlingen, Junkern sich belustigte, als sei er unter ihnen einer der geringsten: „die bischöfliche Würde

haben wir an die Wand gehängt," pflegte er in ſolchen Fällen zu ſagen. Der fröhlichſte Geſellſchafter, ſuchte er es im Springen, im Laufen, im Werfen andern zuvorzuthun, wie ihm denn, neben der Gewandtheit, eine außerordentliche Stärke verliehen; einſtens hat er zu Bingen in der Abbacher Hofe einen Knecht, der mit aller Gewalt ſein Pferd gegen ihn trieb, ſamt dem Gaule zu Boden geſchlagen. Uebermäßige Lobeserhebungen oder Schmähungen, wem ſie immer gelten mochten, wollt er niemals dulden. Einen Bänkelſänger, der in ſeinen Verſen Heinrichs von Virnenburg, des Cölniſchen Erzbiſchofs, Neigung zum Trunke verhöhnte, ſtrafte er mit den Worten: „Hebe dich weg, Kerl, der Großen ſoll man nicht mit Schimpf gedenken." Und Heinrich war damals ſein erklärter Feind.

Noch im Laufe der Fahrt von Poitiers nach Trier hatte Balduin durch Schreiben des Erzbiſchofs von Mainz die Kunde von König Albrechts gewaltſamem Ende empfangen. Dem Bruder, Grafen Heinrich von Herzen zugethan, trug demſelben Balduin noch beſondere Verpflichtungen. In einer an die Aebte von Münſter zu Luxemburg und Echternach, dann an Magiſter Arnold von Morley gerichteten Bulle vom 1. April 1308 gibt Papſt Clemens ihnen auf, pünktlich darüber zu wachen, daß die Summe von 70,000 Pfund, welche dem Erzbiſchof von Kirchengütern zu erheben vergönnet worden, nur in Gemäßheit der kanoniſchen Vorſchriften aufgenommen, und zu den angegebenen Zwecken, beſonders zur Befriedigung des Grafen Heinrich von Luxemburg verwendet werde. Hiernach ſcheint es, daß dieſer die Koſten der Wahl und Beſtätigung vornehmlich übernommen habe. Für ſolchen Dienſt ſich erkenntlich zu bezeigen, hat Balduin nicht geſäumt. Im genaueſten Einverſtändniß mit ſeinem Collegen, dem Kurfürſten von Mainz handelnd, gelang es ihm, auf dem Kurfürſtentag zu Rhens, Nov. 1308, nach dreitägigem Disputiren, in einem geheimen Scrutinium zweier weltlichen Kurfürſten Stimmen für den Grafen von Luxemburg zu gewinnen. Denen ſchloſſen allmälig die übrigen ſich an, und wurde in der folgenden Woche, 27. Nov. 1308, Heinrich von Luxemburg in aller Form zum König gewählt.

Zu Aachen, 1. Januar 1309, empfing der neue König die Krone, zu Bonn, 16. Januar, hat er dem Erzbischof von Trier die Regalien ertheilt, am folgenden Tage, 17. Januar, den von K. Albrecht geschehenen Uebertrag des Schlosses Cochem an das Erzstift Trier bestätigt, am 24. Januar, zu Cöln, den Bruder, für die daselbst nach der Krönung gemachten Auslagen, *ad* 394 Mark, auf die Judensteuer zu Boppard, und subsidiarisch auf jene zu Oberwesel angewiesen. Durch eine frühere Urkunde, *d. d.* Cöln, 3. Januar, hatte der König verheißen, den Erzbischof in Betreff der gelegentlich seiner Wahl übernommenen Bürgschaften schadlos zu halten, auch des zu Leubesdorf angelegten Rheinzolles ohne Nachtheil für die erzbischöfliche Gerichtsbarkeit sich zu gebrauchen. Dem folgte, *d. d.* Coblenz, 6. Febr. 1309, die Vergünstigung, zur bessern Aufnahme des verarmten und verschuldeten Erzstiftes, so weit dessen Gebiet und Geleit reicht, von jeder auf dem Rheinstrom zu verführenden *carrata* Wein zwei alte Turonische Groschen, „*et de aliis mercatibus juxta consuetam taxationem*“ zu erheben, eine Bewilligung, welche am 26. Sept. 1309 dahin erweitert wurde, daß der Erzbischof künftig, außer den 2, noch 4 Groschen von jedem Zollfuder auf dem Rhein zu Coblenz erheben möge, bis zu dem Betrag von 40,000 Pf. kleiner Turnosen, als welche die Grafen von Luxemburg von ihm zu fordern haben. Diese Abgabe muß sehr ergiebig ausgefallen sein, denn schon am 2. Januar 1310 konnte des Königs Erstgeborner, Johann von Luxemburg über 1000 Mark, und wiederum am 10. Febr. 1310 über 833 Mark, beide Posten von den Zollgefällen zu Coblenz herrührend, quittiren. Das Maas der Gnaden für seinen Bruder hatte der König noch lange nicht erschöpft. Am 11. Sept. 1309 gebot er allen seinen Vögten, Schultheißen und Beamten den Erzbischof von Trier und seine Kirche aller Orten zu schirmen. Am 28. Sept. 1309 kündigt er den Bürgern von Boppard und Oberwesel an, daß er das Regiment ihrer Städte seinem Bruder dem Erzbischof von Trier übertragen habe. Am 31. Dec. 1309 verordnete er, daß keiner von des Erzbischofs Ministerialen, Vasallen, Burgmännern, Leuten insgemein, vor das kaiserliche Hofgericht gezogen werde.

Am 26. Juni 1310 bestätigte er dem Erzstift das Münzrecht, an jedem Orte seines Gebietes auszuüben, und an demselben Tage gebot er dem Grafen Dieter von Katzenellenbogen, daß er einen Theil der Burg Sternberg dem Erzbischof zu lösen gebe. Man wird bekennen, daß Balduin in den von dem Bruder geforderten Bewilligungen das Maas der Bescheidenheit nicht überschritt, wie groß auch der auf die Reichsangelegenheiten ihm verstattete Einfluß.

Im eigenen Erzstift fand er unendliche Arbeit, durch des Vorgängers sorgloses unglückliches Regiment aufgehäuft. Zunächst waren die Zerwürfnisse mit der Stadt Trier, Folge der unbesonnenen Concessionen, zu schlichten. Der Vertrag vom 16. März 1308 verordnet die Entfernung vom Amte jener Bürgermeister, welche aus den Zünften erwählet worden, überläßt die Ernennung der Scheffen dem erzbischöflichen Schultheiß, in dessen Hände zugleich die oberste Leitung der Angelegenheiten gegeben, und soll derselbe besagte Scheffen aus den vornehmsten Familien, welche des Herkommens kundig, bestellen. Er wird mit Zuziehung der Scheffen die Gerichtsbarkeit üben. Die hergebrachten Rechte, namentlich die Befugniß, Zünfte zu errichten, werden den Bürgern vorbehalten. Behufs der Abstellung der in das Kirchenregiment eingerissenen Mängel veranstaltete Balduin zu Trier im Dom ein Provincialconcilium, dessen Statuten am 28. April 1310 bekannt gemacht wurden. Bereits beschäftigte er sich mit demjenigen, so nach der damaligen Kriegsverfassung eines Regenten wichtigste Angelegenheit, die Erwerbung neuer Lehenleute und Burgmänner. Am 26. Januar 1309 trugen ihm Heinrich von Helfenstein und Mechtild, Eheleute, die Spurkenburg und das Dorf Denzerad zu Lehen auf, und soll fortan die Burg der Trierischen Kirche offenes Haus sein. Am 5. April 1309 übertrug ihm Boemund Vogt von Hunolstein das Schloß Schussal, um solches fortan nach Lehenrecht in der Eigenschaft eines Trierischen Burggrafen zu besitzen. Im Jul. 1309 reversirte sich gegen ihn Dietrich von Schwarzenberg wegen der neu erbauten Burg Schwarzenberg bei Dachstul. Am 31. Januar 1310 wurde Wilhelm, Junghherr zu Manderscheid sein Burg- und Lehenmann auf der Feste Neuer-

burg. Am 15. April 1310 gelobet Boemund von Dachſtul, daß er künftig des Erzbiſchofs von Trier lehenbarer Mann ſein, auch als deſſen offenes Haus Dachſtul beſitzen will. Am 10—14. Aug. 1310 wird Rheingraf Siegfried gegen Empfang von 150 Pfund Heller des Erzbiſchofs Mann von wegen einer Korngülte zu Windesheim.

In dem Laufe dieſer Thätigkeit wurde Balduin unterbrochen durch die Vorkehrungen einer Römerfahrt, zu welcher dem Bruder zu folgen, er als eine heilige Pflicht betrachten mußte. Große Summen, der Sage nach ein ganzes Faß voll Gold und Silber, hatte er, die Koſten des Feldzuges zu beſtreiten, aufgehäuft. Er zog von Trier aus den Donnerſtag nach Kreuzerhöhung 1310, zunächſt nach Ehrenberg, und von dannen über Bergzabern nach Hagenau, wo ihn ſein Neffe, König Johann von Böhmen und die Königin empfingen, und dafür ſtattlich von ihm bewirthet wurden. Am 21. Sept. brach das Königspaar von dannen auf, ſeine Straße nach Böhmen zu verfolgen, auch der Kurfürſt ſetzte ſeinen Marſch fort, in übermäßiger Eile zwar nicht, von wegen des ſchweren, mit Gold und Silber beladenen Fuhrwerks, und erreichte Colmar, woſelbſt der König und das ſtarke, zu deſſen Dienſt verſammelte Heer ſeiner mit Ungeduld erwarteten. Denn des Trieriſchen Geldes war man dort hoch benöthigt, und willig hat ſeinen Ueberfluß Balduin mit dem Bruder getheilt. Ohne weitere Zögerung zog das Heer vorwärts über Schletſtadt, Mühlhauſen, den Falkenſtein, Solothurn, wo der Graf von Savoyen ſich einfand, dem König aufzuwarten.

Bern wurde den 29. Sept. erreicht und daſelbſt geraſtet; hier ſtarb der Graf von Saarwerden, den Montag nach Remigien, für welchen feierliche Exequien anzuordnen, der Kaiſer nicht verfehlte. Weiter ging es nach Murten, Lauſanne, Genf, Thonon, Chambery, S. Michel, Modane, Lanslebourg, durch die Gebirgspäſſe von Maurienne, über den Montcenis, unter großen Mühſeligkeiten, doch ohne Schaden. Am 23. Oct. ritten Kaiſer und Kurfürſt, von einem gewaltigen Geſchwader umgeben, zu Suſa ein. Sie ruheten ſechs Tage, brachen dann auf, um über Avigliana nach Turin zu gelangen. Den Freitag vor Allerheiligen

eingetroffen, feierten sie daselbst Allerseelen Gedächtniß. Volle acht Tage brachten sie in Turin zu, und weiter ging es über Chieri nach Asti. Den 12. Nov. naheten sie sich der Stadt, deren Bürger in Feierkleidern dem König entgegenzogen, ihm die Schlüssel zu überreichen, ihn und seinen Bruder, den Kurfürsten freudig zu begrüßen. In Asti hielt der König einen feierlichen Hoftag, dem die Königin, Balduin und sein Bruder Walram, viele andere Große beiwohnten, den auch die scharenweise zugeströmten Verbannten aus den verschiedensten Landschaften Italiens benutzten, um ihre Klagen, ihre Gesuche einer allgemeinen Restauration vorzubringen. Dreißig Tage vergingen zu Asti unter fortwährenden Lustbarkeiten, Ritterspielen, Gastereien.

In der Fortsetzung des Marsches über Casale, Vercelli, Novara, Magenta, näherte sich das Heer der Ambrosianischen Stadt; den König zu begrüßen, wallte bis auf eine Stunde Wegs die gesamte Bevölkerung von Mailand ihm entgegen, am Mittwoch vor Christtag hielt er seinen feierlichen Einzug. Sofort übernahm Balduin die Hut der *Porta Romana* oder *Ambrosiana*, wo er auch eingeritten; Quartier war für ihn gemacht in dem Kloster St. Ambrosien. Am folgenden Sonntag veranstaltete Balduin ein Bankett, welchem der Bischof von Lüttich, Herzog Leopold von Oestreich, Walram von Luxemburg, Dieter von Katzenellenbogen, Heinrich von Sponheim, der von Houfalise und viele andere herrlich und in Freuden beiwohnten. Am Tage der Erscheinung des Herrn 1311 empfing Heinrich in St. Ambrosien Kirche aus den Händen des Erzbischofs Cassone della Torre nicht zwar die eiserne Krone, als welche vorlängst verloren gegangen, sondern ein ausdrücklich für diesen Fall gefertigtes Surrogat. Bald traten jedoch ein die unvermeidlichen Folgen einer jeden Invasion, sei sie auch noch so friedlich; die von dem Bruder dargebrachten Schätze waren über den Bedürfnissen des Heeres aufgegangen, und der König sah sich genöthigt, von den reichen Mailändern eine Subsidie zu fordern. Sie wurde zu dem Belaufe von hunderttausend Goldgulden bewilligt, erregte aber, indem sie eine Erhöhung der Steuern veranlaßte, allgemeines Mißvergnügen, das sehr bald in eine den *Tedeschi* höchst feindliche Stimmung überging.

Der Bischof von Butrinto, Verfasser der anziehenden Schrift, *Henrici VII. iter Italicum*, bezeugt, daß er kaum sein Quartier im Kloster zu verlassen wagte, aus Furcht, ein Opfer der Volkswuth zu werden. Es bedurfte nur mehr einer Manifestation, um diese Wuth zum Ausbruch zu bringen, und die soll, nach der Italiener Versicherung, ausgegangen sein von einigen *Nobili*, die durch die Straßen sprengend, auf mehren Punkten den Ruf ertönen ließen: „Tod den Deutschen! Visconti und la Torre (die Häupter der gibelinischen und welfischen Parteien) haben sich geeinigt!"

Anders berichten die *Gesta Trevirorum*. Herzog Leopold von Oestreich kam, auf der Heimkehr von einem Spazierritt durch das von den *Torriani* bewohnte Viertel, und es fiel ihm an mehren Häusern die ungewöhnliche Bewegung, das Wiehern der Rosse auf; ein zufällig offen gebliebenes Thor ließ ihn eine ganze Schar von Bewaffneten erblicken. Er beeilte sich, sein Quartier zu erreichen und von dort seine Getreuen auszusenden, auf daß sie aller Orten die Deutschen warnen, zu den Fahnen rufen, für den unvermeidlich gewordenen Strauß vorbereiten. Er selbst ritt nach dem Palast, dem König zu rapportiren. Ungesäumt ließ dieser dem Kurfürsten entbieten, daß er sein Volk sammeln, unter Gewehr halten und das ihm anvertraute Thor gegen jede Anfechtung sichern möge, während daß er die Vertheidigung des Palastes sich vorbehalte. Mittlerweile war mit seinen Reisigen der Herzog von Oestreich aufgesessen, dem die Straßen durchbrausenden Aufruhr die Stirne zu bieten, und ein Gefecht zu bestehen, das mit der vollständigen Niederlage der *prodi Lombardi* endigte. *„Ibi ab Alemannis rigidissime praeliatur, et strenuissime triumphatur. Hic proditorum domus publicantur, spoliantur, aurum et argentum, omnisque cultus pretiosus a baronibus distrahitur. Hic insiliens aurum, ille argentum, hic vestes, illeque utensilia avidissime rapiebant. Tres vel quatuor vestem vel baldakinum rapientes, pretiosum altercatione quilibet frustum tenendo saeviter laceraverunt. Quid plura! tot ibi sunt barones rapina ditati repatriantes, quod ultra mensem plus quam baronum duo millia in exercitu deficere videbantur."* Der verdienten Züchtigung entronnen,

glaubten Guido della Torre und seine Söhne in einem außerhalb der Stadt belegenen Schlosse sich behaupten zu können. Sie wurden aber sofort belagert, und die Söhne, nachdem es dem Vater gelungen zu entspringen, übergaben die Feste und räumten das Land. In großem Gerichtstage, dem auch Kurfürst Balduin beisaß, sprach hierauf der König das Todesurtheil über Guido della Torre, seine Söhne und Anhänger, zugleich den Abbruch ihrer Häuser und Thürme verordnend.

Eingeschüchtert vermuthlich nach den Ereignissen in Mailand, ließen die Brescianer durch eine Gesandtschaft den König ihres Gehorchs versichern, empfingen auch von dessen Hand zu einem *Capitaneo* und Grafen den Theobald Brusati, der König aber, von Kurfürst Balduin begleitet, machte einen Abstecher nach Pavia, daselbst die Huldigung zu empfangen. Wiederum befand er sich in Mailand, und ein Rittersmann trat vor ihn, also sprechend: „Woher, o König, dieser ungemessene grausame Unwillen gegen die Deutschen? Warum sie alle, unschuldige wie schuldige, durch deinen geheimnißvollen schrecklichen Ausspruch verdammen? Erbarme dich, ich beschwöre dich, wie es einem König ziemt, der Schuldlosen, wenn du auch der Strafbaren nicht verschonen willst. Bedenke, daß sie um deinetwillen die Heimath aufgaben, bedenke die Mühseligkeiten und Gefahren, mit welchen sie, dir zu Liebe, unausgesetzt kämpfen müssen.“ Und der König, über die Maßen bestürzt, begehrte solcher Reden Sinn zu wissen. Fuhr der Rittersmann fort: „Dein Vicekanzler, durch dich zur Ritterwürde erhoben, hat in zahlreichen Schreiben, alle mit deinem kleinen Siegel beglaubigt, nach deinem Befehl allen Städten der Lombardei aufgegeben, an einem und demselben festgesetzten Tage die sämtlichen Deutschen zu greifen und ohne Verweilen niederzumachen.“

Auf solchen Bericht sendete der König Boten aus, den Kanzler vorzuführen, und haben die ihn ergriffen, auch Briefe des besprochenen Inhalts bei ihm gefunden. Im Verhör bekannte der auf der That Betroffene: er habe hierbei des Königs Untergang beabsichtigt, lediglich auch um denselben herbeizuführen, die ihm gebotene Stelle angenommen. Er würde eigenhändig, falls die Gelegenheit dazu sich ergeben, den König niedergestoßen

haben, nachdem er wahrgenommen, daß der sämtlichen Welfen Verderben beschlossen, den la Torre, seinen Vettern, der Tod verheißen sei. Sechs Faß Wein habe er vergiftet, den Deutschen zu einem Trunk. Darauf hat der König den Verräther zum Scheiterhaufen geschickt, bis auf die Knochen ihn verbrennen lassen. Weil mittlerweile auch in Lodi, Crema, Soresina, Paderno, und anderer Orten Unruhen ausgebrochen, fand der König sich veranlaßt, sie der Reihe nach heimzusuchen, und allerwärts seiner Widersacher Thürme und Häuser zu brechen. Indem auch vor andern Städten Cremona durch Widersetzlichkeit sich ausgezeichnet, wurde die Gemeinde in einem Hofgericht, welchem der König präsidirte, Kurfürst Balduin beisaß, zum Verluste ihrer Thürme und Thore verurtheilt, der vergoldete Löwe von seinem hohen Stand herabgeworfen und zertrümmert. Dann setzte der König sein gewaltiges Kriegsheer in Bewegung, um über Pontevico und Quinzano das abermals rebellirende Brescia heimzusuchen.

Am 19. Mai 1311 lagerte er sich Angesichts der Stadt, und es nahm ihren Anfang eine Belagerung, dergleichen in der Erfolge Wechsel und in Hartnäckigkeit nicht bald eine ähnliche vorgekommen. In einem Ausfalle, der anfänglich den Belagerten die glänzendsten Vortheile zu verheißen schien, dann aber zu bedeutender Niederlage ausschlug, wurde Theobald Brusati, den die Brescianer als ihren Fürsten anerkannten, gefangen und sofort zum Tode verurtheilt. Sein Haupt, einem hohen Spieß aufgesteckt, sein Leib zerstückt, und jedes Viertel auf ein eigenes Rad geflochten, sollte die Brescianer schrecken, forderte sie aber vielmehr zu der verzweifeltesten Gegenwehr. In dem weitern Verlaufe der Belagerung wurde Walram von Luxemburg, des Königs und des Kurfürsten Bruder, indem er die Circumvallationslinie beritt, von einem von der Mauerzinne abgeschossenen Pfeil, da wo der Hals der Schulter aufsitzt, dergestalten verletzt, daß er nach einigen Tagen, nachdem er in christlicher Weise zu seinem Sterbstündlein sich bereitet, den Geist aufgeben mußte. Sein Grab fand er zu Verona. Es folgte ein abermaliger nächtlicher Ausfall und ein verzweifeltes Gefecht, in welchem doch endlich den Deutschen, „*fugere nescii*,“

der Sieg blieb. Ueber dem schweren Verlust brach sich die Hartnäckigkeit der Vertheidiger, sie zogen aus, Mann für Mann einen Strick um den Hals, des Königs Gnade anzurufen, deren sie um so leichter theilhaftig wurden (Donnerstag nach Matthäi 1311), da seit längerer Zeit die gewöhnlichen Lagerkrankheiten in dem deutschen Heere wütheten. Eine Buße von 60,000 Goldgulden wurde der Stadt auferlegt, erschwert durch das Schleifen von Mauern und Thürmen. Ueber den ausgefüllten Graben zog der König ein.

Durch Soncino, Cremona, Piacenza, Castel San Giovanni, Pontecurone, Tortona, Serravalle, Gavi, ging der Marsch hinab nach Genua (21. Oct.), wo Heinrich am 11. Dec. 1311 seine Königin begraben mußte. Er schiffte sich ein den 16. Febr. 1312, wurde 18 Tage durch die Stürme in Porto Venere festgehalten, landete am 24. Febr. 1312 in Porto Pisano und war am 6. März zu Pisa. Zwei Monate brachte er daselbst zu, dann detachirte er einen Theil seiner Streitkräfte gegen die halsstarrige Bevölkerung von Lucca, während er selbst, von seinem Bruder Balduin begleitet, mit der Hauptmacht am 24. April über Rosignano, Bibona, Campiglia, ferner durch die Maremma nach Castiglione, Viterbo, zum Ponte Molle vordrang. Dessen Uebergang erzwang er am 7. Mai, nicht ohne Verlust, und es folgte alsbald der Einzug in Rom. Balduin bezog die Zelle der vier gekrönten Märtyrer, von alten Zeiten her der Trierischen Kirche Eigenthum, leistete aber auch in der allmäligen Ueberwältigung der fortwährend von den Neapolitanern und den Welfen, absonderlich den Orsini besetzten Posten dem Bruder die wichtigsten Dienste. An die dreißig Thürme mußten erstürmt werden: den hartnäckigsten Widerstand leisteten der Vatican und die Citta Leonina; ihn zu überwältigen verzweifelnd, empfing Heinrich die Kaiserkrone in der Kirche vom Lateran, zu Peter und Paul, 29. Juni 1312. Kurz vorher, den 12. Juni, hatte, ebenfalls in Rom, Balduin den Burggrafen Friedrich von Hammerstein durch Verheißung von 200 Mark Turnosen oder 4 Fuder Wein jährlich aus dem Zehnten zu Leudesdorf, zu einem Lehensmann der Trierischen Kirche gewonnen, wobei zugleich der Burggraf die Ver-

pflichtung übernahm, dem Erzbischof, falls dieser persönlich zu Felde liegen würde, das Banner vorzutragen.

Der Aufenthalt in dem ungesunden Rom, während der heißesten Jahrszeit, konnte dem kaiserlichen Heere verderblich werden, dessen gänzlichen Untergang abzuwenden, nahm Heinrich die Seitenbewegung gegen Tivoli vor, und zu Ausgang des Augustmonats begab er sich auf den Marsch nach Toscana, in der Absicht, die hartnäckigsten seiner Feinde, die Florentiner zu züchtigen. Es gelang ihm, trotz der gerühmten Kriegskunst der Italiener, einer der seinigen weit überlegenen Armee, neben einer ihr beigebrachten Schlappe von Belang, einige Märsche abzugewinnen, dann vor Florenz sich zu legen, wo indessen die erwartete Bewegung nicht zum Ausbruch kam. Vielmehr concentrirten sich jetzt alle feindlichen Streitkräfte in der festen Stadt, zu schwach, ihr, den 4000 zu ihrer Vertheidigung gesammelten Reisigen, Ernstliches anzuhaben, gab der Kaiser in der Nacht vom 31. Oct. das Zeichen zum Aufbruch; er überschritt den Arno, bezog ein Lager bei Legnaja, und setzte demnächst seine Bewegung in südlicher Richtung fort, verfolgt durch ein Reitergeschwader, welches indessen Balduin und seine Trierer blutig zurückwiesen. Bei S. Casciano, an der Straße nach Siena, bezogen die Kaiserlichen ihr zweites Lager, während zahlreiche Parteien von dort ausgingen, um zu fourragiren, unternahm Balduin die Belagerung des Castells St^a Maria Novella, 16. Nov., dessen Uebergabe er am 25. des Monats erzwang. Am 30. Nov. ritt er zu S. Casciano ein, und von dort, 8. Dec. 1312, ist datirt das Schreiben, wodurch der Kaiser den Städten Boppard und Oberwesel ihre Verpfändung an das Erzstift Trier bekannt macht. Das kaiserliche Hauptquartier, nachdem es einige Monate in Poggibonzi geblieben, wurde am 8. März 1313 nach Pisa verlegt, am 19. März ging Balduin unter Segel, um den Anzug der aus Deutschland erwarteten Verstärkungen zu beschleunigen. Ob ihn auf dieser Fahrt seines Erzstiftes Ritterschaft begleitete, weiß ich nicht, wie man denn überhaupt nur die Wenigsten seines Gefolges aus den von Bernhard de Mercato gelieferten Abbildungen, vorzüglich aber aus einer, von meinem seligen Freunde, dem

Major von Maunz aufgestellten, ungemein fleißigen Arbeit, und aus den *Actis Henrici VII.* kennen lernt. Es sind, I. Nº 78 bei Dönniges: *Mosser Huirri Landier. L'écu d'or à une bande échiquetée d'argent et de gueules, à une aiglette de sable.* Wirich Landerer von Sponheim, derselbe, welcher des Erzbischofs Burgmann zu Berncastel geworden durch Urkunde *d. d.* Monte Imperiale (Poggibonzi), 25. Febr. 1313. Nur wenige in des Kaisers Heere mögen Gelegenheit gefunden haben, sich auszuzeichnen, gleich diesem tapfern Degen. Ihm mußte Theobald de' Brusati sich gefangen geben, und bei der Erstürmung des Minoritenklosters zu Rom und des Capitols war er der erste oben. Für solche Thaten erscheint das Burglehen in Berncastel, 2 Fuder Wein, als ein bescheidener Lohn.

Nº 79. *Mosser Quincles. L'écu d'or, au haut d'azur.* Kellenbach. Nº 80. *Mosser Ferrin de Borsier. L'écu d'argent à trois feuilles de mares de gueules au lambel d'azur.* Friedrich von Bourscheid. Nº 91. *Mosser Ferrin de Blancquenain. L'écu d'or au lion de sable, au lambel de gueules, bézanté d'argent.* Friedrich von Blankenheim. Nº 94. *Li sires de Anmestien. L'écu de gueules à trois maillets d'argent.* Hammerstein. Nº 95. *Le sire de Vaul Puede. L'écu gironné de douze pièces d'argent et de gueules.* Ein Walbott. Nº 96. *Mosser Henris de Sancky. L'écu de gueules à une aigle d'or, les pieds et le bec d'azur.* Heinrich von Sinzig kommt 1313 vor. Nº 97. *Mosser Waras de Wycquelin. L'écu....* Ein Johann Vinclin wird unter den Burgmännern der Neuerburg aufgeführt. Nº 98. *Mosser Johanc de Clote. L'écu d'azur fretté d'argent.* Ein Rittergeschlecht von Clotten blühte bis um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Nº 99. *Li contes Testar. L'écu d'or à un lion de gueules à la tête de léopard, à un lambel d'azur.* Graf Dieter von Katzenellenbogen. Nº 101. *Li sir de Buique. De gueules à un sautoir ancré d'argent.* Einer von Büches aus der Wetterau. Nº 102. *Monser Johanc de Lancecrone. De gueules à une couronne close d'or.* Ein Burggraf von Landskron. Nº 103. *Mosser Henri de Laleo. De sable à une manche d'argent semée de croisettes d'or parmi l'écu.* Heinrich von der Leyen bei Uerzig. Nº 104. *Mosser*

Pollartes. Parti d'or et d'azur, à une molette d'or en l'azur. Ein Puller von der Hohenburg, von welchen Abth. II. Bd. 5. S. 183. Nº 113. *Mosser Gallar de Breneser. D'or à trois cors d'argent* (unſtreitig eine falſche Blaſonirung), *au lambel d'azur.* Einer von Braunshorn, Johann vermuthlich. Nº 114. *Johan de Bassenain. D'azur à une fleur de lis d'or au lambel de gueules.* Johann von Baſenheim bei Stattkill. Nº 115. *Mosser Georges de Randegne. D'argent à une face de gueules à trois fleurs de lis de gueules.* Georg von Randeck. Nº 118. *Mosser Alber de Luirerode. D'argent à une face de gueules.* Albrecht von Leonrod.

Die Küſten von Ligurien entlang ſteuernd, erreichte Balduin die Hieriſchen Inſeln, er betrat den Boden der Provence und ritt am 15. Mai zu Trier ein, wo ſein Empfang von den lebhafteſten Freudenbezeigungen begleitet. Dort war er kaum eingetroffen, und es erging an ihn eine Mahnung um Berichtigung einer, Mailändiſchen Kaufleuten gegenüber eingegangenen Schuld; der Lombarden Vollmacht für Betreibung dieſer Angelegenheit iſt vom 29. Mai 1313. Sie trat jedoch gänzlich in den Hintergrund über dem Geſchäft, durch welches des Erzbiſchofs Rückkehr nach der Heimath veranlaßt. Balduins, des treuen Bruders, Sorge blieb vorläufig einzig und allein der Gewinnung neuer Lehenleute, durch welche er die nach Italien beſtimmten Hülfsvölker zu verſtärken gedachte, zugewendet, und ſchon näherte ſich den Alpen das friſche, von ſeinem Brudersſohn, König Johann von Böhmen befehligte Heer, als die Schreckenspoſt einlief von Kaiſer Heinrichs VII. Ableben, zu Buonconvento, 24. Aug. 1313. All der Rüſtungen Zweck war verfehlt, ſtatt der in weiter Ferne zu hoffenden Eroberungen befanden ſich die Luxemburgiſchen Prinzen in der Nothwendigkeit, die ſo plötzlich von dem verlebten Kaiſer ihnen verſchaffte Erhöhung und Vergrößerung, den vielen Neidern gegenüber, zu behaupten, zu vertheidigen.

Dieſen Zweck zu erreichen, ſollte der König von Böhmen als Bewerber um die Kaiſerkrone auftreten, wobei er, außer der eigenen Stimme, auch auf jene des den Luxemburgiſchen Intereſſen durchaus ergebenen Kurfürſten von Mainz, Peter von

Aspelt (Abth. II. Bd. 4. S. 1—24), und auf ſeinen Oheim, den Kurfürſten von Trier rechnen konnte. Dieſen unauflöslich ſich zu verbinden, hat er ſogar zu einigen, doch vielmehr formellen als materiellen Opfern ſich verſtanden und darüber drei verſchiedene Urkunden ausgefertigt. In der erſten, vom 30. Januar 1314, quittirt er dem Kurfürſten und der Trieriſchen Kirche von wegen aller Schuldforderung, welche *serenissimus princeps genitor noster charissimus dominus Henricus felicis memorie* [1]) *Romanorum imperator* oder die Grafſchaft Luxemburg an ſie, laut der hierüber an demſelben Tage aufgeſtellten Rechnung, haben. In der zweiten, *d. d.* Oberweſel, 1. Febr. 1314, überläßt er dem Oheim all ſein Recht zu der Grafſchaft Hennegau. In der dritten, Oberweſel, 2. Febr. 1314, verzichtet er zu Gunſten des Erzſtiftes Trier allem Rechte, ſo ihm, oder ſeiner Grafſchaft Luxemburg zuſteht an der Burg Malberg und an Stadt und Vogtei Wittlich, an der Saarburg mit Zubehör, und an allen den Gütern, welche weiland Herr Arnold von Reuland, Ritter, und deſſen Vatersbruder Werner, von dem Erzſtift zu Lehen getragen haben.

Die beiden geiſtlichen Kurfürſten mögen indeſſen zeitlich eingeſehen haben, daß der junge unerfahrne Prinz, in Böhmen ſelbſt von ſo vielen Feinden umgeben, nicht allerdings befähigt ſei, dem Herzog Friedrich von Oeſtreich, der ſich bereits 1308, wenn auch vergeblich, um die Kaiſerkrone beworben hatte, entgegengeſetzt zu werden. Wohl haben ſie in den Beſprechungen zu Rhens, Mai und Juni 1314, die Wähler für den König von Böhmen zu gewinnen geſucht, dann aber plötzlich ihr Augenmerk auf den Herzog Ludwig von Bayern gerichtet. In dieſem, der durch ſeine frühere Oeſtreich feindliche Stellung, durch den Sieg bei Gamelsdorf ihnen empfohlen, glaubten ſie einen Vorfechter zu finden, der ihre Stifte vor der Erneuerung der Schreckniſſe des Zollkrieges bewahre, und zugleich, was für den Oheim das wichtigſte, den öſtreichiſchen Anſprüchen auf Böhmen einen

[1]) Das mußte ich anführen, weil dieſe und die beiden folgenden Urkunden die Jahrzahl 1313, ohne den Zuſatz *m. T.* tragen.

Riegel vorschiebe. Im Namen der beiden Kurfürsten wurde der Herzog von Bayern eingeladen, sich um die Kaiserkrone zu bewerben. Dieses ereignete sich nach der zweiten fruchtlosen Besprechung in Rhens, vom Juni 1314. Ungezweifelt war Ludwig guten Glaubens, als er im April n. J. zu Salzburg gegen den Herzog von Oestreich äußerte, er verlange die Kaiserkrone nicht, werde ihm vielmehr zu derselben behülflich sein. Auf solche Einladung ist Herzog Ludwig heruntergefahren nach Coblenz, und dort, *in vigilia b. Matthiae apost.* 1314, hat er Urkunde ausgestellt über dasjenige, so er für des Kurfürsten Stimme zu geben gesonnen. Leider ist die Urkunde durch Mäusefraß, oder, wie ich anzunehmen geneigt, durch drei geflissentlich eingerissene große Löcher, die vermuthlich beiden Theilen schimpfliche Stipulationen ausmerzen sollten, dergestalten verstümmelt, daß ich über ihren Inhalt nichts Wesentliches anzugeben vermag. In einer zweiten Urkunde von demselben Datum verzichtete Ludwig, zu Gunsten des Erzstiftes Trier allem seinem Rechte zu der Stadt Münstermaifeld und zu der Burg Thuron. Gespornt durch solche Concessionen soll Balduin der Wahlstatt 4000 Helme, mit denen sich noch tausend Luxemburger vereinigten, zugeführt haben.

Zu Frankfurt, 20. Oct. 1314 wurde hierauf Herzog Ludwig von den Kurfürsten seiner Partei, von den Erzbischöfen von Mainz und Trier, von dem Könige von Böhmen, von dem Markgrafen Waldemar von Brandenburg und dem Herzog Johann von Sachsen zum König erwählt, auch am 25. Nov. zu Aachen durch die Erzbischöfe von Mainz und Trier gekrönt, nachdem sie vorher eine lebhafte Discussion um den Vorrang bei dieser Handlung gehabt. Sie zu beschwichtigen, wurden Schiedsrichter ernannt, die Grafen Gerhard von Jülich und Johann von Sponheim, Heinrich von Sponheim, Propst zu Aachen, Heinrich von Isenburg zu Arenfels, Gilles von Rodemachern, Johann von Braunshorn und Giso von Molsberg, die aber die Frage allzu kitzlich findend, dem Entscheid des Königs sie überließen. Ludwig erkannte des Erzbischofs von Mainz Vorrecht an, gab ihm jedoch auf, im Laufe des nächsten Monats durch Zeugen und Schrift zu beweisen, daß sothanes Recht von Alters her seiner Kirche

zuſtändig, würde er das unterlaſſen, ſo ſolle angenommen werden, daß er in Balduins Namen die Conſecration vorgenommen habe, und das Recht, in der Abweſenheit des Erzbiſchofs von Cöln, des Diöceſans, dieſelbe zu ertheilen, für allezeit dem Erzbiſchof von Trier verbleiben. Der gegebene Termin verſtrich, ohne daß der Beweis erbracht worden, wie dieſes der König ſelbſt anerkannt hat, und ließ demnächſt Balduin, dem Allen zum ewigen Gedächtniß, zu Siegburg, 9. Mai 1315, von denjenigen, welche das ſchiedsrichterliche Amt abgelehnt hatten, über den ganzen Hergang Kundſchaft ausſtellen.

Auf Balduins Betrieb hatte die Krönungsſtadt Aachen, alles Einwendens des Kurfürſten von Cöln ungeachtet, Ludwigen die Thore geöffnet. Nach der Krönung verweilte der König mehre Tage in Cöln, dort war die Bank eröffnet, wo jeder, der bei der Königswahl thätig geweſen, den im voraus bedungenen Lohn empfing. Fünf verſchiedene Urkunden, ſämtlich vom 2. Dec. 1314, ſind zu Balduins Gunſten gegeben. In der einen wird er das Recht der erſten Bitte, wie es die Könige hergebracht, nicht nur in ſeinem eigenen Sprengel und in der Trieriſchen Provinz, ſondern auch zu Aachen, Maaſtricht, Lüttich und Speier zu üben, ermächtigt. Die zweite enthält eine Beſtätigung aller Privilegien, Freiheiten, Lehen, Beſitzungen und Rechte der Trieriſchen Kirche, das Verſprechen, dieſelbe und deren Angehörige zu ſchützen, ſie nicht vor dem kaiſerlichen Hofgericht zu belangen oder belangen zu laſſen, einen Verzicht auf alle Beſitzungen dieſer Kirche, Münſtermaifeld und Thuron namentlich; letzlich werden dem Erzbiſchof und ſeinen Nachfolgern, zur Beſſerung ihrer Lehen, *merum et mixtum imperium* und *plena jurisdictio* in allen Orten ihrer Diöceſe, wo die Inſaſſen bis dahin dieſe Gerichtsbarkeit ausgeübt oder die ſogenannten Freien Gerichte beſtanden hatten, verliehen. In der dritten beſtätigt Ludwig die ſämtlichen, dem Erzbiſchof und ſeinem Vorgänger Boemund von den Königen Rudolf, Adolf, Albrecht und Heinrich ertheilten Privilegien. In der vierten wird verſprochen, den Erzbiſchof und die Seinigen bei ihrem Stand und Weſen zu erhalten, und dieſe nicht vor das königliche Hofgericht zu laden, außer in dem Falle einer Juſtiz-

verweigerung. In der fünften bestätigt der König die Verpfändung von Boppard und Wesel, die zugleich auf die Regalien, Zölle und Münzrecht, desgleichen auf das Galgenscheider Gericht ausgedehnt wird, und erhöhet er den Pfandschilling bis zu dem Belauf von 22,000 Mark Silber, welche er dem Erzbischof für die bei der Königswahl gehabten Unkosten zu schulden bekennt. In einer fernern Urkunde vom 3. Dec. gestattet er dem Erzbischof, außer den vier großen Turnosen, welche das Erzstift von Alters her durch den Coblenzer Zoll erheben läßt, daselbst lebenslänglich noch zwei große Turnosen weiter zu erheben, berechtigt ihn, alle in dem Umfang der Diöcese verpfändeten Reichsgüter einzulösen, bestätigt seine Gerechtsame als Erzkanzler durch Gallien und das Arelat, verspricht ihn zu keinem Reichstag oder Kriegszug zu berufen, es sei dann, daß die sämtlichen Wahlfürsten eingefordert werden, will gegen alle Beleidiger ihn schützen, und verheißt ohne des Erzbischofs Willen zwischen Oberwesel und Hammerstein keinen neuen Zoll anzulegen. Endlich bekennt er in einer besondern Urkunde, ebenfalls vom 3. Dec., dem Erzbischof für die gelegentlich der Königswahl gemachten Ausgaben, 10,000 Mark Silber schuldig zu sein, und soll dieses Geld in zwei Terminen, der erste zu 6000 Mark, in den nächsten Weihnachten, der andere in den darauf folgenden Ostern zu Coblenz ausbezahlt werden. Von dem ersten Termin sind 2000 Mark unter des Kurfürsten und des Königs von Böhmen Räthe zu vertheilen. Nachträglich, 17. Dec. 1314, bekennt K. Ludwig, dem König von Böhmen 18,000, dem Kurfürsten von Trier 12,000 Pfund Heller schuldig zu sein, wofür er sie auf den Bacharacher Zoll anweiset, und zur Sicherheit die Stadt Bacharach, samt den Festen Stahleck, Stahlberg und Braunshorn ihnen verpfändet.

Deutschland hatte demnach zwei Könige, und Balduins Aufgabe sollt es sein, zwei Könige zugleich auf denen ihnen bestrittenen Thronen zu erhalten. Das führte zunächst zu einem Zuge nach Böhmen, wo König Johann mit dem beinahe allgemeinen Abfall seiner Pane und Wladiken zu kämpfen hatte, 1315. In Eile bot, dem Neffen beizustehen, Balduin die stiftische Ritter-

ſchaft auf, ihr ſchloß ſich des Kurfürſten von Mainz Volk an, und die alſo vereinigten Scharen führte Balduin in Gewaltmärſchen nach Böhmen, wo ſein Eintreffen ſofort dem Kriege eine andere Wendung gab. Städte und Feſten in guter Zahl wurden bezwungen, und der Aufruhr ſchien beendigt, als Boten von König Ludwig eintrafen, und für ſeine Bedrängniß, für die von den Oeſtreichern lebhaft angefochtene Stadt Eßlingen des Königs von Böhmen und der Kurfürſten von Trier und Mainz Beiſtand begehrten. Dem Rufe zu folgen, waren Balduin und ſein Neffe ſogleich fertig. Kurfürſt Peter von Mainz, der mittlerweiſe ebenfalls ſich eingefunden, blieb in Böhmen als Statthalter zurück, Oheim und Neffe zogen von Prag aus den 17. Aug. 1316, Balduin an der Spitze ſeiner Mannen, Johann, wie es die Umſtände mit ſich brachten, nur von wenigen Rittern begleitet. Den Mangel zu erſetzen, hatte Balduin jedoch Anordnungen getroffen. Auf ſeinen Betrieb ſtrömten aus allen Gegenden Deutſchlands die Verſtärkungen zuſammen, ſo daß in und um Nürnberg, wo König Ludwig ſeine Verbündeten empfangen hat, ein Heer vereinigt, bedeutend genug, um den Entſatz des noch immer gleich hartnäckig angegriffenen und vertheidigten Eßlingen zu verſuchen.

Der Marſch ging dem Neckar zu, der Fluß allein trennte noch die beiden Heere, das öſtreichiſche hielt auf der Höhe im Norden der Stadt, mit welcher Balduin ohne Säumen die Communication ſich verſchaffte. Fünf Tage lang haben die beiden Heere trotzig einander angeſehen, wechſelſeitig ſich geſchimpft und herausgefordert, als es am 19. Sept. 1316 Nachmittags zu einer Schlacht kam, einzig in ihrer Art. Dazu gaben Veranlaſſung zwiſchen einzelnen Soldaten vorgefallene Neckereien, die zuerſt von dem einen zum andern Ufer gerichtet, ſolche Erbitterung hervorbrachten, daß die Zänker, um einander zu erreichen, von beiden Seiten in den Fluß ſich ſtürzten. Aus dem einen, wie aus dem andern Lager kam Verſtärkung ihnen zu, keineswegs auf der Obern Befehl, ſondern freiwillig, ohne Ordnung, wie einen jeden Muth, Tollkühnheit, Zorn hinabtrieb in das naſſe Element. Der Seinen Begeiſterung wahrnehmend, vermeinend, daß ſie zu einer Entſcheidung

verweigerung. In der fünften bestätigt der König die Verpfändung von Boppard und Wesel, die zugleich auf die Regalien, Zölle und Münzrecht, desgleichen auf das Galgenscheider Gericht ausgedehnt wird, und erhöhet er den Pfandschilling bis zu dem Belauf von 22,000 Mark Silber, welche er dem Erzbischof für die bei der Königswahl gehabten Unkosten zu schulden bekennt. In einer fernern Urkunde vom 3. Dec. gestattet er dem Erzbischof, außer den vier großen Turnosen, welche das Erzstift von Alters her durch den Coblenzer Zoll erheben läßt, daselbst lebenslänglich noch zwei große Turnosen weiter zu erheben, berechtigt ihn, alle in dem Umfang der Diöceſe verpfändeten Reichsgüter einzulösen, bestätigt seine Gerechtsame als Erzkanzler durch Gallien und das Arelat, verspricht ihn zu keinem Reichstag oder Kriegszug zu berufen, es sei dann, daß die sämtlichen Wahlfürsten eingefordert werden, will gegen alle Beleidiger ihn schützen, und verheißt ohne des Erzbischofs Willen zwischen Oberwesel und Hammerstein keinen neuen Zoll anzulegen. Endlich bekennt er in einer besondern Urkunde, ebenfalls vom 3. Dec., dem Erzbischof für die gelegentlich der Königswahl gemachten Ausgaben, 10,000 Mark Silber schuldig zu sein, und soll dieses Geld in zwei Terminen, der erste zu 6000 Mark, in den nächsten Weihnachten, der andere in den darauf folgenden Ostern zu Coblenz ausbezahlt werden. Von dem ersten Termin sind 2000 Mark unter des Kurfürsten und des Königs von Böhmen Räthe zu vertheilen. Nachträglich, 17. Dec. 1314, bekennt K. Ludwig, dem König von Böhmen 18,000, dem Kurfürsten von Trier 12,000 Pfund Heller schuldig zu sein, wofür er sie auf den Bacharacher Zoll anweiset, und zur Sicherheit die Stadt Bacharach, samt den Festen Stahleck, Stahlberg und Braunshorn ihnen verpfändet.

Deutschland hatte demnach zwei Könige, und Balduins Aufgabe sollt es sein, zwei Könige zugleich auf denen ihnen bestrittenen Thronen zu erhalten. Das führte zunächst zu einem Zuge nach Böhmen, wo König Johann mit dem beinahe allgemeinen Abfall seiner Pane und Wladiken zu kämpfen hatte, 1315. In Eile bot, dem Neffen beizustehen, Balduin die stiftische Ritter-

ſchaft auf, ihr ſchloß ſich des Kurfürſten von Mainz Volk an, und die alſo vereinigten Scharen führte Balduin in Gewaltmärſchen nach Böhmen, wo ſein Eintreffen ſofort dem Kriege eine andere Wendung gab. Städte und Feſten in guter Zahl wurden bezwungen, und der Aufruhr ſchien beendigt, als Boten von König Ludwig eintrafen, und für ſeine Bedrängniß, für die von den Oeſtreichern lebhaft angefochtene Stadt Eßlingen des Königs von Böhmen und der Kurfürſten von Trier und Mainz Beiſtand begehrten. Dem Rufe zu folgen, waren Balduin und ſein Neffe ſogleich fertig. Kurfürſt Peter von Mainz, der mittlerweiſe ebenfalls ſich eingefunden, blieb in Böhmen als Statthalter zurück, Oheim und Neffe zogen von Prag aus den 17. Aug. 1316, Balduin an der Spitze ſeiner Mannen, Johann, wie es die Umſtände mit ſich brachten, nur von wenigen Rittern begleitet. Den Mangel zu erſetzen, hatte Balduin jedoch Anordnungen getroffen. Auf ſeinen Betrieb ſtrömten aus allen Gegenden Deutſchlands die Verſtärkungen zuſammen, ſo daß in und um Nürnberg, wo König Ludwig ſeine Verbündeten empfangen hat, ein Heer vereinigt, bedeutend genug, um den Entſatz des noch immer gleich hartnäckig angegriffenen und vertheidigten Eßlingen zu verſuchen.

Der Marſch ging dem Neckar zu, der Fluß allein trennte noch die beiden Heere, das öſtreichiſche hielt auf der Höhe im Norden der Stadt, mit welcher Balduin ohne Säumen die Communication ſich verſchaffte. Fünf Tage lang haben die beiden Heere trotzig einander angeſehen, wechſelſeitig ſich geſchimpft und herausgefordert, als es am 19. Sept. 1316 Nachmittags zu einer Schlacht kam, einzig in ihrer Art. Dazu gaben Veranlaſſung zwiſchen einzelnen Soldaten vorgefallene Neckereien, die zuerſt von dem einen zum andern Ufer gerichtet, ſolche Erbitterung hervorbrachten, daß die Zänker, um einander zu erreichen, von beiden Seiten in den Fluß ſich ſtürzten. Aus dem einen, wie aus dem andern Lager kam Verſtärkung ihnen zu, keineswegs auf der Obern Befehl, ſondern freiwillig, ohne Ordnung, wie einen jeden Muth, Tollkühnheit, Zorn hinabtrieb in das naſſe Element. Der Seinen Begeiſterung wahrnehmend, vermeinend, daß ſie zu einer Entſcheidung

führen könne, gab Balduin das Zeichen zur Schlacht, indem er innerhalb der Mauern von Eßlingen, nach längerm Gebet und unter Beobachtung der für einen solchen Fall hergebrachten Ceremonien, dem Neffen eigenhändig den Ritterschlag ertheilte. Allgemein aber konnte die Schlacht doch nicht werden, indem das Fußvolk, die auf den Contingenten der einzelnen Städte beruhende eigentliche Stärke des bayerischen Heeres, den tiefen Strom nicht zu durchwaten vermochte. Hauptsächlich waren es die Reiter, welche das andere Ufer zu erreichen strebten, und sind darüber viele in die Abgründe gerathen, von den Wellen verschlungen worden. Todte und Verwundete gab es in größerer Zahl, denn für die Schlachten des Mittelalters gewöhnlich, der Gefangenen nur wenige. Desto mehr Pferde sind verloren gegangen. Bis zu der Sonnen Untergang währte das unnütze Rennen und Tummeln an den Ufern und in des Flusses Tiefe. Am folgenden Tage wendete K. Ludwig sich mit seinem Volke nach Heilbronn, angeblich um diese Stadt mit Lebensmitteln zu versorgen, die beiden Luxemburgischen Prinzen aber trennten sich von ihm, und fuhr Johann nach Luxemburg, während Balduin in sein Erzstift zurückkehrte. Diesem wegen der in dem Eßlinger Zuge aufgewendeten Kosten, 4000 Mark Silber schuldig zu sein, hat nachträglich K. Ludwig bekannt, auch dafür bis zu den nächsten Ostern Bezahlung verheißen, 19. Juni 1317.

Balduin sollte aber noch in des J. 1316 Verlauf seinem König einen zweiten Ritterdienst leisten. Der Krieg hatte sich in den Speiergau gezogen, und war über einer Kriegsmanier, wie sie Huronen und Irokesen eigenthümlich, eine Hungersnoth ausgebrochen, unter welcher vornehmlich K. Ludwigs, in den Mauern von Speier eingezwängtes Heer zu leiden hatte. Von dessen Noth in Kenntniß gesetzt, leerte Balduin die Scheuern und Speicher seiner Kellnereien aus, und den reichen Vorrath von Lebensmitteln seinem König zuzuführen, setzte er sich mit einer bedeutenden Schar Bewaffneter in Bewegung. Ihn aufzufangen, versuchten die Gegner, sie wurden aber blutig zurückgewiesen, und hat Balduins Eintreffen in Speier für den Augenblick den bayerischen Waffen entschiedenes Uebergewicht verschafft.

Dieſes Uebergewichts auch für die Dauer ſich zu verſichern, errichtete K. Ludwig zu Bacharach, 22. Juni 1317, ein engeres Bündniß mit König Johann von Böhmen und mit den Kurfürſten von Mainz und Trier, in welchem einer dem andern Beiſtand gegen K. Friedrich, deſſen Bruder, Herzog Leopold und gegen alle derſelben Anhänger zuſicherte, mit dem Beiſatz, daß keinem von ihnen erlaubt ſein ſollte, ohne Wiſſen und Einwilligung der übrigen Verbündeten Vergleich oder Frieden mit dem Gegenkönig Friedrich einzugehen. Eben daſelbſt, gleichfalls am 22. Juni, einigte ſich K. Ludwig mit den Erzbiſchöfen von Mainz und Trier, mit dem König von Böhmen und andern ungenannten Herren, ſodann den Städten Cöln, Mainz, Worms, Speier, Aachen, Oppenheim, Frankfurt, Friedberg, Wetzlar und Gelnhauſen, zu einem Landfrieden für alles Land von Hart, oberhalb Speier, bis Cöln reichend, der währen ſoll, vom kommenden 24. Juni an gerechnet, ſieben Jahre.

Dieſer Landfrieden, oder vielmehr des Kurfürſten von Cöln, Heinrichs von Virnenburg, ſtandhafte Anhänglichkeit zu K. Friedrich veranlaßte ſeinen Collegen von Trier, ſich bei des Grafen Wilhelm von Jülich Streit mit Kurcöln zu betheiligen. Das von den Cölnern heftig angefochtene Zülpich wurde allen Anſtrengungen der Feinde zu Trotz, ganzer zwei Monate durch die Trierer behauptet, 1317, und demnächſt, der Stadt Cöln zu Vortheil, die Belagerung von Brühl vorgenommen (Abth. III. Bd. 2. S. 730). Kaum als Sieger aus dieſer Fehde heimgekehrt, mußte Balduin abermals, in Geſellſchaft des Kurfürſten von Mainz, nach Böhmen ziehen, um an der Beruhigung des fortwährend in krampfhaften Zuckungen begriffenen Landes zu arbeiten. Sie waren beide von bewaffneter Macht begleitet, vermochten aber nichts gegen der Barone ſtarren, gegen des Königs leichten Sinn. Glücklicher war Peter in dem Geſchäfte eines Friedensſtifters zwiſchen ſeinen Collegen von Trier und Cöln. Nach Coblenz eingeladen, um das ihm übertragene ſchiedsrichterliche Amt zu üben, hat er den Erzbiſchof von Cöln verurtheilt, den im Trieriſchen angerichteten Schaden mit 200 Pfund zu büßen, und es ergab ſich in Folge deſſen zwiſchen den beiden, die eben noch Feinde

gewesen, ein so herzliches Einverständniß, daß Balduin es übernahm, den Frieden zwischen der Stadt Cöln und ihrem Erzbischof herzustellen, auch in den Conferenzen zu Frauenkirchen die Bedingungen der Aussöhnung feststellte. Kurz vorher hatte Balduin K. Ludwigen eine Gefälligkeit von Belang erwiesen, eine Theilung der ihm verschriebenen Pfandschaft Bacharach und Rheinbellen sich gefallen lassen, wogegen Ludwig versprach, dem Erzbischof Fürstenberg, die Burg Diebach und sein Antheil Rheinbellen zu verpfänden, sobald er deren habhaft geworden sein würde, oder aber Caub, falls dieses noch früher in seine Gewalt fallen sollte, damit für die eine oder andere dieser neuerdings ihm verpfändeten Besitzungen Balduin des Königs von Böhmen Antheil der Pfandschaft Bacharach wieder eintauschen könne.

Den Oestreichern die im Laufe des vergangenen Jahres in Bayern angerichteten Verwüstungen zu vergelten, führte K. Ludwig ein auserlesenes Heer, 4000 Mann ohne die Verbündeten, nach dem Habsburgischen Stammland, nach dem Elsaß. Als der Verbündeten vornehmste werden der König von Böhmen und die Erzbischöfe von Mainz und Trier genannt, sämtlich von zahlreichen, kriegslustigen Scharen umgeben. Ohne Widerstand zu finden, gelangte das vereinigte Heer zu der Breusch, denn Herzog Leopold, den Feldzug des J. 1319 als beendigt ansehend, hatte sein Volk entlassen. Nicht wenig beunruhigt durch die Botschaft von der Feinde Anzug, forderte er in Eile den Bischof Johann von Straßburg und den Grafen Ulrich von Pfirt zu Hülfe. Schlachtenbegierig und in seiner Zuversicht gesteigert durch der Seinen muthige Haltung, drängte Ludwig unaufhaltsam vorwärts, daß in großen Nöthen Leopold sich befand, als er durch das unerwartete Eintreffen seines Bruders Friedrich mit zahlreichen Verstärkungen aller Sorge enthoben, ungezweifelten Siegeshoffnungen sich überlassen zu können glaubte. In seiner Zuversicht überschritt er die Breusch, durch diese offensive Bewegung den König nöthigend, auf dem einen Punkt alle seine Streitkräfte zu sammeln, und nur tausend Schritte von der Feinde Lager das seine aufzuschlagen, und hat ein von Friedrich abgesandter Herold diesen und das vereinigte, in Schlachtordnung

aufgestellte Heer in solcher Verfassung gefunden, daß er durch seinen Bericht alle die stolzen Hoffnungen der Herren von Oestreich vernichtete. Ungesäumt ließ Friedrich die Fahnen wenden, und eine Furt in der Breusch benutzend, entzog er sich und seine Scharen jeglicher Gefahr eines feindlichen Angriffs. Also Browerus, mit dessen Erzählung den Bericht der entgegengesetzten Partei zu vergleichen, nicht ohne Interesse sein wird.

Ludwig, in dem Beginn seines Feldzugs zu den Thoren von Straßburg geführt, hielt daselbst einen feierlichen Einzug, und wurde von dem Volke mit hohem Frohlocken empfangen, wiewohl ihm nur der minder zahlreiche und begüterte Theil der Bürgerschaft ergeben, während die Junker, nach heutigem Sprachgebrauch, seinem Gegner zuhielten. Diese, niemals in der Wahl der Mittel besonders gewissenhaft, wie das zunächst den Zeitungsschreibern bekannt, beschlossen, den König Ludwig in seinem Absteigequartier aufzuheben und den Feinden zu überliefern. Kurz vor der Ausführung von dem Vorhaben unterrichtet, entging er durch die eiligste Flucht der ihm drohenden Gefahr. Im Lager fand er den verlornen König wieder, und ohne Säumen machte er sich auf, für die empfangene Unbild von Herzog Leopold Genugthuung zu fordern. Dergleichen zu verweigern nicht gewohnt, warf dieser sich blindlings dem überlegenen Feinde entgegen. Er hatte im Streiten mit den Schweizern die Wichtigkeit des Fußvolkes erkennen gelernt, und zählte an diesem Tage vornehmlich auf sein Fußvolk, welchem Schweizer in großer Anzahl eingereihet. Er selbst sprang vom Pferde, um sich mit den Knechten in die Gefahren und Ehren des Tages zu theilen. Das Feld blieb den Oestreichern. Tags darauf führte König Friedrich dem Bruder die gewaltige Verstärkung zu. Leopold eilte ihm entgegen, wie Napoleon auf seinem unglücklichen Rückzug dem bereits verlorengegebenen Ney, drückte ihn freudig an die Heldenbrust, und sprach, mit Thränen die Augen erfüllt: „Herr! wie so gar lange verweiltest Du! Wie groß war die Gefahr, von der ich bedroht, und Du fehltest mir!“ (Albrecht von Straßburg.) Dieselben Worte bei-

läufig sprach Banus Jellacic, zu Temeswar einreitend, 1849: „Bald hätte der Teufel mich und meine Kroaten geholt."

Sofort trafen die Brüder die Vorbereitungen einer zweiten Schlacht, unter denen, nach Leopolds Ansicht, die entscheidende der Befehl, alle Pferde bei Seite zu schaffen, und, was bei Todesstrafe eingeschärft, die Sporen abzulegen. Bei der Nähe der beiden Lager wurde die Vereinigung aller östreichischen Abtheilungen und ihr Vorgehen sofort in Ludwigs Lager bekannt, und soll sich ab Seiten mehrer Contingente eine entschiedene Weigerung zu fechten ergeben haben. Dessen nicht achtend, entsendete K. Ludwig einen seiner Ritter, von dem Gegner die Bestimmung von Tag und Stunde für die endliche Entscheidung ihres Zwistes in offener Feldschlacht zu verlangen. Dem Boten entgegnet Friedrich: „Saget meinem Oheim, daß ich hier zur Schlacht bereit stehe, denn es ist wahrlich Zeit, daß unser Krieg, den Getreuen des Reichs so verderblich, ein Ende nehme." Die Schlacht wurde geliefert, unblutig, wie es für die Zeit hergebracht, gleichwohl den unordentlichen Rückzug, die Auflösung des bayerischen Heeres herbeiführend. Zwei Tage lang, nach Albrecht von Straßburg, wurden die Fliehenden verfolgt, dann gingen auch Friedrich und Leopold nach Hause, der Ruhe zu pflegen. Treffend und laconisch bespricht die Königsaaler Chronik die Ergebnisse des Feldzugs: *„Exercitus validus duorum regum prope civitatem Argentinam in Alsatia convenerunt, et non conflictum, sed multitudinem pauperum in suo transitu fecerunt."*

Noch weilte Balduin im Lager bei Straßburg, und es wurde die Nachricht gemeldet von dem Ableben des Erzbischofs Peter von Mainz (4. Junius 1320); ohne Säumen schritt das Domcapitel zur Wiederbesetzung des erledigten Stuhls, und es vereinigten sich die Stimmen der Wähler zu Gunsten des Erzbischofs von Trier, der indessen Bedenken trug, die Postulation anzunehmen, sie erhalte dann vordersamst die päpstliche Bestätigung. Johann XXII. hatte aber bereits das Erzstift vergeben, hierzu durch die von K. Robert von Neapel eingelegte Fürbitte bewogen. Bei dem stand der Deutschordensritter Hugo von Buchek hoch in Gnaden, und dem zu Liebe hat Robert sich für dessen Bruder,

Matthias von Bucheck, der Abtei Murbach Conventual, verwendet. Matthias, zum Erzbischof von Mainz ernannt, bedurfte jedoch der Bestätigung durch den König und der Anerkennung des Domcapitels. Beides ihm zu verschaffen, ließ Balduin sich angelegen sein, und war das zumal bei dem Domcapitel keine leichte Arbeit. Als die Schwierigkeiten alle gehoben, hat Balduin den neuen Erzbischof nach Mainz geführt, seiner Besitznahme beigewohnt, und das engste Bündniß mit ihm errichtet. Der bemerkenswertheste Zug vielleicht für die Charakteristik des großen Kirchenfürsten. Die Beschäftigung zu Mainz hielt ihn aber im Geringsten nicht ab, die Sache seines Königs, die in den Rheingegenden zugleich jene des beschwornen Landfriedens geworden, zu verfechten. Schwer trafen seine Waffen auf den Pfalzgrafen Adolf, die Grafen von Sponheim und Nassau. Die Einnahme von Sprendlingen, die Belagerung von Castellaun, die der Gräfin von Sponheim bezeigte Milde, gehören jedoch nicht in das J. 1320, wohin Browerus sie versetzt, sondern in das Jahr 1330, wie Abth. III. Bd. 1. S. 242 zu lesen. Lebhaft bestritten, versprachen in der Sühne vom Donnerstag nach Bartholomäi 1322 „die Herzogin Mechtild und Adolf ihr Sohn, Herzog in Bayern und Pfalzgraf des Rheins, Johann von Nassau und Johann von Sponheim Herr zu Kreuznach Grafen, für uns allesamment und für Wallraff Graf von Nassau, Johann Wildgraf von Daun und alle unsere Helfer, daß wir den Erzbischof von Trier und seinen Stift, und den König Johann von Böhmen sollen lassen sitzen geruhlich in den Häusern Stahlberg, Stahleck, Braunshorn, Bacharach und Steeg, die Thäler, und in Rheinbellen und was zu Rheinbellen gehöret, halb, und was ihnen Herr Ludwig, der römische König, versetzt hat, und die Pfänder, die der Erzbischof und der König von Böhmen von der Pfalz innehaben. Wir Mechtild, Herzogin, und Adolf Herzog bestätigen und festigen in diesem Briefe in welcher und aller Weise sie ihnen versetzt sind, bis daß der Erzbischof oder sein Stift 30,000 Pfund Heller gut und gebe, und der König von Böhmen, deß er Briefe hat, 20,000 Pfund Heller minre, dafür sie verpfändet sind, auf dem Zoll zu Bacharach, der Erzbischof von

läufig sprach Banus Jellacic, zu Temeswar einreitend, 1849: „Bald hätte der Teufel mich und meine Kroaten geholt."

Sofort trafen die Brüder die Vorbereitungen einer zweiten Schlacht, unter denen, nach Leopolds Ansicht, die entscheidende der Befehl, alle Pferde bei Seite zu schaffen, und, was bei Todesstrafe eingeschärft, die Sporen abzulegen. Bei der Nähe der beiden Lager wurde die Vereinigung aller östreichischen Abtheilungen und ihr Vorgehen sofort in Ludwigs Lager bekannt, und soll sich ab Seiten mehrer Contingente eine entschiedene Weigerung zu fechten ergeben haben. Dessen nicht achtend, entsendete K. Ludwig einen seiner Ritter, von dem Gegner die Bestimmung von Tag und Stunde für die endliche Entscheidung ihres Zwistes in offener Feldschlacht zu verlangen. Dem Boten entgegnet Friedrich: „Saget meinem Oheim, daß ich hier zur Schlacht bereit stehe, denn es ist wahrlich Zeit, daß unser Krieg, den Getreuen des Reichs so verderblich, ein Ende nehme." Die Schlacht wurde geliefert, unblutig, wie es für die Zeit hergebracht, gleichwohl den unordentlichen Rückzug, die Auflösung des bayerischen Heeres herbeiführend. Zwei Tage lang, nach Albrecht von Straßburg, wurden die Fliehenden verfolgt, dann gingen auch Friedrich und Leopold nach Hause, der Ruhe zu pflegen. Treffend und laconisch bespricht die Königsaaler Chronik die Ergebnisse des Feldzugs: *„Exercitus validus duorum regum prope civitatem Argentinam in Alsatia convenerunt, et non conflictum, sed multitudinem pauperum in suo transitu fecerunt."*

Noch weilte Balduin im Lager bei Straßburg, und es wurde die Nachricht gemeldet von dem Ableben des Erzbischofs Peter von Mainz (4. Junius 1320); ohne Säumen schritt das Domcapitel zur Wiederbesetzung des erledigten Stuhls, und es vereinigten sich die Stimmen der Wähler zu Gunsten des Erzbischofs von Trier, der indessen Bedenken trug, die Postulation anzunehmen, sie erhalte dann vordersamst die päpstliche Bestätigung. Johann XXII. hatte aber bereits das Erzstift vergeben, hierzu durch die von K. Robert von Neapel eingelegte Fürbitte bewogen. Bei dem stand der Deutschordensritter Hugo von Buchek hoch in Gnaden, und dem zu Liebe hat Robert sich für dessen Bruder,

Matthias von Bucheck, der Abtei Murbach Conventual, verwendet. Matthias, zum Erzbischof von Mainz ernannt, bedurfte jedoch der Bestätigung durch den König und der Anerkennung des Domcapitels. Beides ihm zu verschaffen, ließ Balduin sich angelegen sein, und war das zumal bei dem Domcapitel keine leichte Arbeit. Als die Schwierigkeiten alle gehoben, hat Balduin den neuen Erzbischof nach Mainz geführt, seiner Besitznahme beigewohnt, und das engste Bündniß mit ihm errichtet. Der bemerkenswertheste Zug vielleicht für die Charakteristik des großen Kirchenfürsten. Die Beschäftigung zu Mainz hielt ihn aber im Geringsten nicht ab, die Sache seines Königs, die in den Rheingegenden zugleich jene des beschwornen Landfriedens geworden, zu verfechten. Schwer trafen seine Waffen auf den Pfalzgrafen Adolf, die Grafen von Sponheim und Nassau. Die Einnahme von Sprendlingen, die Belagerung von Castellaun, die der Gräfin von Sponheim bezeigte Milde, gehören jedoch nicht in das J. 1320, wohin Browerus sie versetzt, sondern in das Jahr 1330, wie Abth. III. Bd. 1. S. 242 zu lesen. Lebhaft bestritten, versprachen in der Sühne vom Donnerstag nach Bartholomäi 1322 „die Herzogin Mechtild und Adolf ihr Sohn, Herzog in Bayern und Pfalzgraf des Rheins, Johann von Nassau und Johann von Sponheim Herr zu Kreuznach Grafen, für uns allesamment und für Wallraff Graf von Nassau, Johann Wildgraf von Daun und alle unsere Helfer, daß wir den Erzbischof von Trier und seinen Stift, und den König Johann von Böhmen sollen lassen sitzen geruhlich in den Häusern Stahlberg, Stahleck, Braunshorn, Bacharach und Steeg, die Thäler, und in Rheinbellen und was zu Rheinbellen gehöret, halb, und was ihnen Herr Ludwig, der römische König, versetzt hat, und die Pfänder, die der Erzbischof und der König von Böhmen von der Pfalz innehaben. Wir Mechtild, Herzogin, und Adolf Herzog bestätigen und festigen in diesem Briefe in welcher und aller Weise sie ihnen versetzt sind, bis daß der Erzbischof oder sein Stift 30,000 Pfund Heller gut und gebe, und der König von Böhmen, deß er Briefe hat, 20,000 Pfund Heller minre, dafür sie verpfändet sind, auf dem Zoll zu Bacharach, der Erzbischof von

einem Turnos bis St. Johannis Tag, da er geboren ward, nun kommend, und von dem Tage fort von zwei Turnosen, und der König von Böhmen von vier Turnosen aufheben, ohne mehr darauf zu schlagen, und von demselben Zoll soll der Erzbischof 200 Pfund Heller jährlich ohne Abschlagen nehmen, um die Häuser baß zu hüten." Eben so wurden die Differenzen mit Graf Simon von Sponheim ausgeglichen, indem derselbe die Burg Kirchberg als Trierisches Lehen anerkannte, 28. Aug. 1322.

Hingegen hat Balduin auch mit den Herren von Westerburg, Johann und Reinhard, zu thun bekommen. Sich gegen sie zu verwahren, erbaute er auf ihrem Grund und Boden die Feste Balduinstein an der Lahn, während er zugleich die Wehren von Brechen niederwerfen ließ. Die Sühne mit denen von Westerburg, in Bezug vornehmlich auf die Festen Balduinstein und Schadeck, erfolgte am 21. Jul. 1321; für die Bodenfläche von Balduinstein wurden die von Westerburg mit barem Gelde abgefunden, und hat hierauf K. Ludwig gelegentlich des Fürstentages zu Bacharach, am 19. Aug. 1321 für Burg und Thal Balduinstein Frankfurter Recht und Freiheit, auch dem Erzbischof das Freihaingericht zu Kamberg bewilligt. In einer fernern Ausfertigung von demselben Tage bekennt der König, vor zwei Jahren von dem Erzbischof ein Darlehen von 4000 Mark Silber empfangen zu haben, und von wegen des Elsasser Zugs andere 2000 Mark ihm zu schulden, wogegen er dem Gläubiger alle dem Reiche heimfallende Güter verschreibt. Unter demselben Datum wurde die schon früher dem Erzbischof zugestandene Berechtigung, verpfändete Reichsgüter einlösen zu dürfen, erneuert, und zwar ohne Beschränkung durch den Umfang der Diöcese. *D. D.* Bacharach, 17. Sept. 1321 bestätigte der König der Trierischen Kirche Enthaltsrecht auf der Feste Wiltberg und allen andern Reichsburgen, und befahl er zugleich den Gemeinern auf Wiltberg, dem Erzbischof ihre Feste zu öffnen. Unter demselben Datum begnadigte er das Dorf Esch, das nachmalige Kaiseresch, mit dem Marktrecht und freiem Hin- und Hergang, gleichwie Frankfurt.

Der entscheidende Tag von Mühldorf oder Ampfing, 28. Sept. 1322, nahete heran. Dafür hat nach Browers Angabe

Balduin dem König 1500 Streiter zugeschickt, nach der Angabe Albrechts von Straßburg stellten König Johann und sein Oheim zusammen 1500 Helme und 30,000 Knechte: zwischen diesen Zahlen wolle man nach Belieben wählen, doch nicht übersehen, daß die Kunst zu zählen, den Alten durchaus fremd gewesen. Die Schlacht selbst beschreibt ein Augenzeuge in folgender Weise. „Da laßt man wissen alle Leut von dem Hochgebornen Fürsten, König Albrechts Sohn, König Friedrich von Rom, der in Krieg erwählt ward, Er an einem Theil, und sein Oheim von der Pfalz, König Ludwig an dem andern Theil: von dem ungetreuen Bischof von Mainz, der ihrer beiden Krieg ein Anfänger was, da große Menge in obern Landen von verdarb, Land und Leut, Wittib und Waisen, wann manch Reis mittel und groß auf von Oesterreich und Steyer darumb geschach hinz Bayern, hinz Schwaben zu dem Rhein. Und währet das wohl in das sechste Jahr, daß sie oft und dick große Heerschaft auf das Feld brachten, und daß König Ludwig zu allen Zeiten das Feld flüchtig räumen mußt, und König Johann von Böhmen, von Lützelburg, der sein Helfer was, mit ihm. Deß waren sie so lang in Krieg beiderhalber König, bis da es des Jahres, da von Christi Geburt vergangen ward 1322 Jahr, des Eritags an St. Michels Tag Abend stritten sie miteinander in Bayern oberhalben Landshut auf der Kikelnehenwiesen, bei einem kleinen Wasser, heißt Ampfing.

„Da was König Friedrich von Oesterreich hin kommen mit den Landherren von Oesterreich und von Steyer, mit Heiden und mit Ungern, die ihm König Karl von Ungern, sein Oheim, zu Hülf geliehen hat. Er wart auch seines Bruders Hilfe, Herzog Leopoldus, der ein große Macht von Schwaben, von dem Rhein, auf das Feld bracht hat: der ward deß geirret, daß sie zu einander nicht kommen mochten, davon, daß sich die Landherren mit Willen so lang durch Raubes Gewinn in dem Land zu Oesterreich gesäumet hatten; anders wären sie wohl ungefochten zu einander kommen, und hatte auch König Friedrich die besten Landherren in Oesterreich und in Steyer und in Kärnthen hinter ihm lassen. Da man dazu sah, da hat König Ludwig

von Bayern mit König Johanns von Böhmen Hilfe von allen Landen zu einander bracht, und auch die vom Reich durch der Heiden willen darkamen; war ein groß Heer und hat das alles zainczinglickh, und das kam da zu einander alles kaum in vier Tagen, da sie sich da nach einander zu dem Wasser gelegten, daß die Herren wohl einander sehen mochten. Prüften das die weisen Herren von Oesterreich, daß sie überladen waren mit Heereskraft; gaben sie König Friedrich manchen weisen Rath: Dietrich der Marschalk von Pillichdorf, Herr Ulrich, Herr Heinrich Brüder von Walsee, und die andern weisen Herren. Denen wollt er mit nichten folgen, und wollt nur streiten und sagt: Er hätt so viel Wittib und Waisen gemacht, und so viel unbilliges an der Christenheit begangen, daß Er nicht länger den Streit aufschieben wollt mit nichten, wie es ergieng.

„Des Morgens früh waren sie bereit mit vier rothen Pannier; König Friedrich unter des Reichs Pannier; Herzog Heinrich von Oesterreich, sein Bruder, unter dem Pannier von Oesterreich, das der Marschalk Dietrich von Pillichdorf führt; das dritte Herr Ulrich und Herr Heinrich die Brüder von Walsee und ihre Söhne; das vierte unter des Erzbischofs von Salzburg Pannier; alle die Herren, die da waren, die fochten mannlich. Die Ungern, die Heiden, der Herren Pannier flüchteten unstättlich an den Berg. Da fuhren hingegen der König von Böhmen mit dem Heer von Bayern, wann der Bayer in den Streit nie kam; er hielt dabei auf einem Renner in einem blauen Wappenrock. Da die Herren zu einander brauseten, da sah man Heldenwerk. Da stritt König Friedrich so ritterlich, daß man ihm gab den Preis, daß in allem dem Streit nie besser Ritter gewesen wäre; der focht so mannlich, daß nie kein Mann kühneren Mann im Streit je gesehen hätt. Da hat er den Streit aller Ding auf früh Essenszeit gehabt, daß sie wohl fünf hundert der Besten auf die Erd gesetzt hatten. Und war auch König Johann von Böhmen auf die Erd bracht, daß er lag vor des vorgenannten Marschalks von Pillichdorf Roß unter den Füßen; dem ward aufgeholfen von einem namlosen Herren von Oesterreich, den man doch wohl erkennet, wo man ihn nennet, davon der Streit verloren ward.

„Da das alles ergieng, da kam Burggraf von Nürnberg mit einem großen Heere guter Ritterschaft geraster Leute über das Wasser gezogen, daß man wähnt, es wäre Herzog Leopold, und ritten die das Heer an, und alle die gesichert hatten. Die brachten alle gleich, und wurden alle gefangen von Oesterreich, König Friedrich und der Marschalk an den letzten: die wurden geführt des ersten auf den Dorenberg, da der Goldecker auffaß zu den Zeiten; zu Morgen gen Oetting. Da kamen die Herren alle zu einander, und ward der König Ludwig von Bayern mit seinem Rath überein, daß König Friedrich gen Trausenicht in die Burg Vitzthum Weigleins, die da leit ob Regensburg auf einem Wasser, heißt Naab, geführt in die Gefängnuß, da Er gefangen lag in das dritte Jahr, wie er ihm doch gelobt hat, da Er sich ihm gefangen gab, mit seinen Treuen, Er sollt Leibs und Guts aller Ding sicher sein vor ihm.

„Darnach besaß König Ludwig von Bayern das Haus zu Burgau mit aller seiner Macht. Der was Burggraf Herr Burkard von Ellerbach und sein Sohn, zwei auserwählt Degen, und hatten in dem Haus wohl dreihundert Helm biederber Leut, die täglich dem Herren abbrachen ein Zahl Roß und Hengst. Und lag davor wohl ein Viertel Jahrs, und mocht nichts geschaffen. Da hob sich Herzog Albrecht auf, mit frommen Leuten zu seinem Bruder Herzog Leopolden. Die gesammten sich mit einer großen Macht, und zogen vor Burgau, da sie sich beiden halben eines gelobten Streites vermessen hatten. Und da man des Morgens gestritten sollt haben, da entrann der von Bayern bei der Nacht mit allem seinem Heer, und zog gen Trausenicht zu König Friedrich, und verteidingten sich mit einander nach ihr beider Beichtiger Rath, *Prior* von Maurbach und eins *Prior* von der Augustiner Orden, und ward König Friedrich ledig.“ Unter den Streitern Ludwigs vor Mühldorf soll man der Trierer nicht vergessen.

Den gefangenen Bruder zu befreien, gab Herzog Leopold, für jetzt seinem hochfahrenden Gemüth Gewalt anthuend, seinen Willen zu Unterhandlungen. Ihre Fruchtlosigkeit wahrnehmend, glaubte er durch List seine Absicht erreichen zu können. Ein fahrender Schüler wurde für das Wagestück gewonnen, und

sollte in eines Schwarzkünstlers Gestalt den Gefangenen seiner Haft entführen. Daß er mit einigen Hütern der Burg Trausnitz Verständnisse eingeleitet habe, ist an sich nicht unwahrscheinlich. Bei Nachtzeit zeigte sich der Befreier, in der Luft schwebend, vor des Königs engem Fensterlein. Friedrich erblickte den Luftschwimmer, indem ihm aber keine Benachrichtigung um das, so man mit ihm vorhabe, zugekommen, hielt er für Wirklichkeit den Schein, welchen der Schüler sich gegeben, er glaubte ein Trugbild der Hölle zu schauen, kreuzigte und segnete sich, und forderte durch sein Hülfsgeschrei des Schlosses gesamte Bevölkerung zur Stelle. Eiligst mußte der Schwarzkünstler entfliehen. Friedrich lebte lange der Ueberzeugung, sein Bruder habe mit einem Necromanten unterhandelt, und dieser einen dienstbaren Geist ausgeschickt. Der Sendbote sei aber das ihm aufgetragene Geschäft zu vollführen verhindert worden, indem das Zeichen des Kreuzes dessen Macht gebrochen. Später, nachdem der König vorlängst auf freien Fuß gesetzt worden, kam der fahrende Schüler ihm irgendwo zu Augen. Augenblicklich der im Fluge wahrgenommenen Züge sich erinnernd, rief er aus: *„Hic fuit daemon, qui voluit me eduxisse.“* Die Gabe, Physionomien festzuhalten, ist bis auf den heutigen Tag den Großen im Allgemeinen geblieben.

Da Unterhandlungen und eine Berufung an die Geisterwelt sogar kein Resultat erbrachten, bereitete sich Herzog Leopold neuerdings zum Kriege; rastlos verfolgte ihn der Gedanken an die traurige Lage des Bruders, den über Alles er liebte. Zu Jeglichem willig, was ihm diesen Bruder wiedergeben konnte, ohne ihm unrühmliche oder beschämende Verpflichtungen aufzuerlegen, trat er in Verbindung mit Papst Johann XXII. und König Karl dem Schönen von Frankreich, als welchem die immer noch im Streit befangene Krone der Deutschen zuzuwenden, der Papst beabsichtigte, wenngleich es in seinem Schreiben an den Erzbischof von Trier, 26. Mai 1324, heißt: „Uns ist ein unseliges Gerücht zu Ohren gekommen, daß einige Böswichter, äußerlich unter dem Deckmantel eines demüthigen Ordenshabits fromm scheinend, aber innerlich voll Lügenhaftigkeit, Ungerechtigkeit und Bosheit, und wahre Nachfolger des Teufels, dich und die übrigen

Kurfürsten beredet haben, daß wir bei dem Proceß wider den Herzog Ludwig von Bayern die Absicht hätten, euch eures Wahlrechtes zu berauben. Obwohl wir gänzlich dafür halten, du werdest dergleichen Einlispelungen, welche nur die Bosheit erzeugte, keinen Glauben beigemessen haben, so fanden wir doch für gut, die Verläumdung zu widerlegen, und wünschen, dich vollkommen überzeugt zu sehen, daß es uns nie in den Sinn kam, durch die gegen Ludwig verhängten Processe deine und der übrigen Kurfürsten Rechte zu schmälern. Unziemlich wäre es fürwahr, wenn von der Stelle Kränkungen herkämen, von welcher die Vorrechte ausgingen, und wenn die väterliche Hand jene beschädigte, denen sie früher die großen Gnaden gespendet hat."

Während Johann XXII. den mancherlei Censuren endlich am 15. April 1327 das Absetzungsdecret folgen ließ, der bereits mit Oestreich ausgesöhnte K. Johann von Böhmen die genaueste Verbindung zu Frankreich einging, ließ auch Herzog Leopold, durch Rachedurst verblendet, sich für das Project, den König von Frankreich zu dem Throne Karls des Großen zu erheben, gewinnen, wogegen Karl der Schöne verhieß, den Herzog Ludwig von Bayern zu zwingen, daß er seinem Gefangenen die Freiheit gebe, daneben versprach, gleich nach vollbrachter Kaiserwahl 30,000 Mark Silber zu bezahlen. Dieser vorläufigen Uebereinkunft folgte der Vertrag vom 27. Juli 1324, worin K. Karl sich anheischig machte, sobald er zum römischen König erwählt sein würde, den Herzog in den Besitz der Thäler Schwiz und Unterwalden, „*quas quidem valles idem dux dicit ad se, et fratres suos duces Austriae jure hereditario pertinere*," zu setzen, und dem Herzog die Besitzungen des Grafen Eberhard, der ruchloser Weise seinen Bruder Hartmann, ohne Rücksicht auf die durch den Herzog vermittelte Sühne der beiden Brüder, erschlug, zuzuwenden, sintemalen nach den Bestimmungen der Sühne diese Güter dem Reiche heimgefallen sind. Es wird daher, im vorhergesehenen Falle der König dem Herzog alsolche Güter zu Lehen reichen, auch ohne dessen Zustimmung den genannten Grafen nicht zu Gnaden aufnehmen ꝛc.

Jene Grafen Eberhard und Hartmann, deren Geschlechtsnamen die Urkunde nicht mittheilt, waren Grafen von Kiburg,

nicht zwar des alten Stammes, sondern aus einer Habsburgischen Seitenlinie. Von ihrem Zwist berichtet Gebhardi: Genealogische Geschichte der erblichen Reichsstände, I. 195: „Der Landgraf (im Thurgau) Hartmann oder Hermann II. stand mit seinem Bruder noch im Jahre 1290 unter seines Oheims des Bischofs von Kostnitz Vormundschaft, und schloß in diesem Jahre ein Bündniß mit dem Grafen Amadeus von Savoyen gegen König Rudolfs Söhne, um selbige zu zwingen, daß sie dem savoyischen Grafen die Schlösser Loyes und Condamine wieder einräumten. Dieses Mißverständniß mit den österreichisch-habsburgischen Herren wuchs in der Zeitfolge, und daher nahm Hartmann nebst seinem Bruder die Partey des römischen Königs Ludwig gegen seinen Gegenkönig Friedrich. Allein er ward 1317 von dem letzteren gefangen, zu Freiburg im Uchtlande verwahret, und 1318 gezwungen zu Friedrichen und dem Herzog Leopold von Oesterreich überzutreten, welche ihn am 5. Februar 1319 zum Vogt über Freiburg bestellten. Beyde Brüder hatten die Länder getheilet, und Eberhard wohnte zu Burgdorf, Hartmann aber zu Thun. Der letzte war mit dem Seinigen vergnüget, und verabscheute die Unruhe und Härte. Eberhard im Gegentheil war stets in Bewegung, ein Freund der Waffen, und ein sehr wankelmüthiger und ehrgeiziger Mann. Hartmann hatte von seiner Gemahlin Elisabeth von Froburg keine Kinder, und Eberhard wollte ihn daher zwingen, ihm sein Landestheil abzutreten und eine geistliche Präbende anzunehmen. Endlich, da dieses ihm nicht gelang, sandte er einige Meuchelmörder ab, die den Graf Hartmann in seinem Hause zu Thun am letzten October 1322 ermordeten. Nach dieser That bemächtigte er sich des gesamten Landes seines Vaters. Allein der König Friedrich zog seine Reichslehen ein, und gab sie 1326 den österreichischen Prinzen, und seine unmässige Neigung sein Erbe zu vergrössern und fast an allen helvetisch-schwäbischen Fehden Theil zu nehmen, hinderte ihn dessen Einkünfte zu geniessen, und stürzte ihn in eine große Schuldenlast. Er verließ sein Land, nachdem es fast gänzlich durch die Bürger von Bern verwüstet worden, durch den Tod 1361, und ward zu Burgdorf begraben.“

Diesem Bericht stelle ich Johanns von Müller Darstellung des nämlichen Ereignisses, einschließlich der Note, gegenüber, als eine Bestätigung des Ausrufes: *ainsi s'écrit l'histoire!* „Die Gräfin Elisabeth, Wittwe Hartmanns, ließ dem Senn von Münsigen, einem benachbarten Edlen, zu viele Macht. Graf Hartmann, ihr ältester Sohn, versäumte nichts, um den Senn zum Freunde zu haben. Sein Bruder, Graf Eberhard, Propst in Amsoltingen (178), Domherr zu Straßburg und Cöln, war zu Bologna, in der damaligen Gelehrsamkeit sich zu unterrichten; 60 Mark Silber waren die Summe seines jährlichen Aufwandes; da sie ihm langsam überschickt wurden, kam er über das Gebirge zurück, sein Erbtheil zu fordern. Dessen spotteten die Seinigen; er wurde als ein schwacher Jüngling angesehen. Auf Landshut, einem Schloß, wenige Stunden von Burgdorf in einer wasserreichen grünen Landschaft angenehm gelegen, schlief er bey Hartmann: in dieser Nacht wurde er von diesem seinem Bruder, halb nackend gebunden, auf Rochefort gesandt. Rochefort ist ein Schloß im Welschneuenburgischen; Graf Hartmann war Schwiegersohn Graf Rudolfs von Welschneuenburg. In dieser Verlassenheit mußte Eberhard gestatten, daß Herzog Leopold von Oestreich diesen Erbstreit entscheide. Der Herzog urtheilte, daß Hartmann

---

„(178) Statutenbuch von Amsoltingen. Es begegnet in dieser Geschichte, was selten: daß nämlich die Geschichtschreiber im Ausgang übereinstimmen, aber in der Erzählung alles übrigen sich so ganz widersprechen, daß Tschudi die Gefangennehmung dem Eberhard, wie Matthias von Neuenburg dem Hartmann zuschreibt, und nach jenem jener, nach diesem dieser ein unruhiger Herr und Oestreichisch gesinnt war. Hierin sind wir Matthias (dessen Erzählung Sinner, *catal. MSCtor. bibl. Bern.* zuerst bekannt machte) darum gefolgt, weil seine Erzählung sowohl den Urkunden einstimmig als dem Verlauf der Sachen am gemäßesten scheint. Wir sehen nicht klar in einigen Umständen, deren Untersuchung zu weitläuftig seyn würde; im Ganzen scheint Matthias wahrhaft. Aus dem Burgrechtbrief mit Bern 1312 ist beyzufügen, daß damals keiner der Grafen vierzehnjährig war. Da ihr Vater im J. 1301 gestorben, so möchte man Hartmanns Geburt wohl in 1297, Eberhards in 1298 setzen (man sieht auch aus dems. Brief, daß beyde vor 1316 Volljährigkeit erreichen sollten); hiermit würde zusammenstimmen, daß einer aus ihnen bey Morgarten war."

des Landes Herr bleiben, und Eberhard auf der Burg zu Thun wohnen, aber von 200 Mark (dem Ertrag seiner Pfründe) drey Viertheile zu Bezahlung der Schulden des Hauses, Graf Hartmannen geben soll. Dieses mußte der Gefangene sich gefallen lassen. Zur Feyer ihres Versöhnungstages wurde die Menge des Adels ihrer Herrschaft nach Thun berufen. Als nach der Mahlzeit bey dem Feuerheerd sowohl der Senn als Graf Hartmann über das Glück ihrer Anschläge sich viel zu gute thaten, sagte dieser, „billig sollte mein Bruder zu dem Vertrag einen Vormund haben"; es däuchte ihm auf seinen geistlichen Stand, seine Neuheit und jungfräuliche Unschuld eine geistreiche Zweydeutigkeit. Diese und andere Worte (da auch Graf Eberhard Freund vieler Dienstmanne war) schienen unerträglich, so daß endlich einige zu den Schwertern griffen. Da erhob sich plötzlich schreckliches Getümmel, indem alle in heftigem Zorn über einander herfielen; unversehens wurde in der finstern Wendeltreppe des Thurms (es ist ungewiß, ob durch Grafen Eberhard oder durch Johann von Kien Herr zu Worb) Graf Hartmann erschlagen. Seinen Leichnam warf einer von dem Schloß herab, in der Zeit als alle Thuner, durch das große Geschrey versammelt, im Auflauf bewaffnet nach dem Schloß eilten. Viele flohen, andere wurden verwahret, Eberhard befahl die Thore zu sperren, sandte nach Bern und versprach, der Berner ewiger Bürger zu seyn, ein Theil seines Gutes und über Thun das Lehenherrenrecht. Also zogen die Berner unverzüglich nach Thun, und brachten ohne Mühe die Stadt unter seinen Gehorsam. Ihm wurde die Gewalt seiner Vorfahren bestätiget; indessen schwur die Stadt, Bern in Kriegen beyzustehen. Der Graf gab den Bernern jährlich eine Mark Silber; daraus verfertigten sie zum Andenken dieser Dinge eine silberne Schale. Darin betrogen sie sich, wenn sie den Grafen für unfähig hielten, sein Haus fortzupflanzen; er hinterließ nach mehr als vierzig Jahren mannhafter und kluger Herrschaft (*leo crevit ex agno*, Matthias von Neuenburg) vier Söhne, welche ihm Anastasia von Signau gebar, eine Erbin der Grafen von Buchegk, welche zu seiner Zeit im höchsten Glanz geistlicher Würden und vortreflicher Eigenschaften untergiengen.

Matthias war Kurfürſt von Mainz, Berchtold ſein Bruder Biſchof zu Straßburg.“ Von beiden werden wir ſogleich hören.

In großer Verſammlung deutſcher Fürſten, welche nach Bar-ſur-Aube in der Champagne ausgeſchrieben, ſollte das zwiſchen dem König von Frankreich und ſeinen Verbündeten Abgeſprochene in Richtigkeit gebracht, dem König Karl die Kaiſerwürde angeboten werden. Es erſchien aber von Allen, auf deren Anweſenheit man gezählt hatte, nicht einer, ſelbſt nicht K. Johann von Böhmen. Vereinzelt ſtanden der letzte der Capetinger und Herzog Leopold zu Bar-ſur-Aube einander gegenüber, wie denn Villani, Cap. 267 erzählt: „*Nel detto anno 1324 essendo il re Carlo di Francia stato in grande isperanza, e trattato col papa et con più baroni della Magna d'essere eletto re de' Romani per le dissensioni de' due eletti re della Magna, e colla detta speranza parlamento haveva ordinato a Bari sovr' Alba in Borgogna, alle confini dell' imperio, ove dovea essere il re di Boemia suo cognato, e grande parte delli elettori dell' imperio, e più altri signori e prelati della Magna; al detto Bari andò con molta di sua compagnia e baronia, ed al giorno nomato del detto parlamento del mese di Luglio, al quale parlamento nullo de' detti baroni nè prelati vi venne, se non il dogio Luppoldo d'Osterich. Per la qual cosa il re si tornò in Francia molto aontato, e con poco honore della detta impresa, veggendo la diffalta, che li haveano fatta i baroni della Magna.*“

Die Gefahr eines franzöſiſchen Kaiſerthums abzuwenden, hat vor allen andern Fürſten des Reichs Kurfürſt Balduin ſich angelegen ſein laſſen. „Er durchſchaute mit ſcharfem Blicke die ländergierigen Plane des Papſtes und des Königes Carl, verſagte ſtandhaft allen päpſtlichen Bullen und Bannflüchen wider den König Ludwig den Eintritt in ſein Erzbisthum, und verboth ihre Bekanntmachung, damit die Deutſchen von der Schmach befreyet blieben, ihren König vom Papſte abſetzen, und ſich einen Ausländer zu ihrem Gebiether aufdringen zu laſſen.“ Zunächſt wirkten ſeine Rathſchläge auf ſeinen Neffen, den König von Böhmen, und mit dieſem Hand in Hand konnte er um ſo be-

stimmter den fernern Umtrieben des päpstlichen und französischen Hofes entgegentreten. Papst Johann, so erzählt Albrecht von Straßburg, „entsendete einen Hospitaliter, den Prior zu Toulouse, nach Deutschland, um die Kurfürsten, absonderlich die Erzbischöfe Heinrich von Cöln und Matthias von Mainz, zu welchen man das meiste Vertrauen hegte, zu der Wahl eines andern Königs aufzufordern. Sie traten auch an dem bestimmten Termin zusammen, aber Balduin, der Trierische Erzbischof und K. Johann von Böhmen hintertrieben das Vorhaben, und mußte der Gesandte unverrichteter Dinge heimkehren." Nochmals kamen in Rhens zusammen die Erzbischöfe von Mainz und Cöln, Herzog Leopold, französische und päpstliche Gesandte, die Erhebung Karls von Frankreich zum Kaiserthron zu berathen. Den Lauschern zu entgehen, bestiegen sie einen Nachen, und in des Rheines Mitte wurde der Gegenstand lange in Erwägung gezogen, bis Berthold von Bucheck, Deutschordens Comthur zu Coblenz, und seines Bruders Begleiter in das Conclave unter freiem Himmel, sich erhob und in gewichtigen Worten der kleinen Versammlung auseinandersetzte, daß es unthunlich, unziemlich sei, den römischen König Ludwig abzusetzen, um sich einem Ausländer zu unterwerfen. Mit seiner freimüthigen Rede hat Berthold sich um die Nachfolge in seines Bruders Erzstift gebracht, die ihm ansonsten schwerlich entgangen sein sollte.

Ein Mittelweg wurde versucht, der Vorschlag, bloß für seine Lebenszeit den Capetinger Karl zum Kaiser zu wählen, gewagt, wie es denn bei Raynaldus heißt, p. 299. n° 7: „*Multos Germanos ad Carolum inclinasse, ut collapsam majestatem imperii restitueret, majorique terrore ac vi infideles adoriretur, scripsit Bertrando apostolicae sedis in Italia legato, Marinus Sanutus, cujus verba subjicio: Frater Albertus de Nigrocastro* (Schwarzburg) *de Allemannia familiariter retulit mihi, quod principes Allemanniae contentabantur dare coronam imperii praedicto regi Franciae solum in vita sua: et hoc faciebant, ut imperium aliquid bonum haberet principium.*" Aber „Erzbischof Balduin von Trier widersetzte sich mit seinem ganzen Ansehen so schändlichen Neuerungen im Reiche, und sein leicht-

sinniger Neffe, der sich noch vor einigen Monaten so enge an den K. Carl und den Papst angeschlossen hatte, verließ nun eben so flüchtig den übereilten älteren Bund, und folgte wieder dem weiseren Oheim". Der *mezzo termine* war verfehlt. Wie unsicher aber, bei der fortgesetzten Feindschaft des Papstes und der Herren von Oestreich der Besitz seiner Krone, erkannte doch endlich K. Ludwig, und hat er den gefangenen Gegenkönig frei gegeben, und durch eine Reihe von Verträgen sich mit ihm gesühnet, was indessen den Herzog Leopold keineswegs von der Fortsetzung der Feindseligkeiten abhielt, gleichwie der Papst in einem Schreiben an Kurfürst Balduin äußert: *„Non sufficimus admirari, quod in cor alicujus prudentis, qui nostros processus contra Bavarum habitos noverit, ascendere possit vel potuerit, quod concordia, quae facta esse inter Australes et Bavarum dicitur, nobis grata sit vel accepta; praesertim cum illa concordia solis tribus ex ipsis, ad plus quatuor, nota, omnibus aliis, prout fertur, occulta remanet et incerta. Ex quo probabiliter convincitur reproba et indecentia, ac juri sanctae Romanae ecclesiae et illorum, ad quos jus eligendi regem, assumendum in imperatorem, pertinet, obvia continere."* Dem Erzbischof von Trier wurde am 9. März 1326 ernstlich verwiesen, daß er, den päpstlichen Geboten ungehorsam, sich bisher noch geweigert habe, die Bannbulle wider Ludwig in seinem Kirchsprengel öffentlich bekannt zu machen: *„Miramur insuper, nec sufficimus admirari, cum nobile membrum esse noscaris ecclesiae sanctae Dei, cur a capite et commembris tuis aliis, publicando processus contra dictum Bavarum habitos, te renuis conformare."*

Unter diesen Umständen war für K. Ludwig das Ableben seines unermüdlichen fürchterlichen Gegners, des Herzogs Leopold (28. Febr. 1326) das glücklichste Ereigniß; um so schmerzlicher hat K. Friedrich den Tod des getreuesten seiner Waffenbrüder empfunden. „O," wehklagte er, „du Herzog der Herzoge, der Ritter Preis, der Feinde Furcht und Schrecken. O, des deutschen Vaterlandes unter den Söhnen der Könige absonderliche Zier, deiner Zeit Kleinod." Und im höchsten Schmerz die Haare sich ausraufend, fuhr er fort: „Was mag mir noch helfen, seit

du mir entrissen bist? Warum hast du mich Armen in Mitten der stürmischen Wellen dieses Meeres der Trübsal zurückgelassen?" Ein hitziges Fieber, die den Männern der Bewegung so häufig verderbliche Krankheit, hat den rastlosen Herzog hingerafft. Simon, in der Historischen-Beschreibung aller Bischöfe von Speier, berichtet: „Er fieng an letzlich unsinnig zu werden, und tobet sich zu todt. In dem abzunehmen, daß er von Gott und seiner werthen Mutter des Stifts Speyer Patronin (wegen der in dem Stiftsgebiete angerichteten Verwüstungen) gestraft worden." Dagegen erzählt das *Chron. Sampetrinum Erfurt.*, „der Herzog, zu Verkehr mit einem Schwarzkünstler gekommen, habe gefragt, ob er ihm wohl den Teufel in Person vorführen könne? „„Ich vermag es, aber niemand, der ihn geschaut, kann leben."" Ich will ihn doch sehen, hat Leopold erwidert. Dem Gebote gehorsam, führte der Zauberer den Herzog in ein abgelegenes Gemach, und es fand sich zu ihnen ein schwarzer mißstalteter Mensch. „„Es ist genug,"" soll Leopold gesagt haben, und augenblicklich schwer erkrankt, wurde er von seinen Leuten zu Bette gebracht, starb aber unter ihren Händen." Des Glorwürdigen Charakter hat der Erfinder jener Sage getreu aufgefaßt.

Während dieser Ereignisse auf dem größern Schauplatz hatte auch in der Heimath Balduin mancherlei Beschäftigung gefunden. Eine Fehde mit Wilhelm von Dorstweiler wurde durch Vermittlung des Grafen Johann von Salm und des Herren Heinrich von Blamont ausgeglichen den 4. Oct. 1323. Die Stadt Metz hatte bis dahin die Anerkennung des K. Ludwig verweigert, auch das an sie ergangene Schreiben Balduins und des Königs von Böhmen, wodurch sie an die dem Reichsoberhaupt schuldige Unterthänigkeit gemahnt, in der übermüthigsten Weise beantwortet. Dafür sie zu züchtigen, verbündeten sich Kurfürst Balduin, der König von Böhmen, Herzog Ferry von Lothringen und Graf Eduard von Bar, zu Remich, 25. Aug. 1324. Nachdem auch der Bischof von Metz selbst, Heinrich von la Tour dem Bunde beigetreten, zu Beaurain, Donnerstag nach Martin 1324, rückten Kurfürst und König vor Metz, überzeugten sich

aber bald, daß die Stadt durch Lage und Kunst, und durch den Geist ihrer Bürgerschaft zu stark, um so leicht überwältigt zu werden, fanden es daher gerathen, lediglich ein Observationscorps vor Metz zurückzulassen, ihre übrige Mannschaft aber zu einer Razia gegen der Metzer Dörfer, Höfe, Aecker zu verwenden. Das Mittel wirkte, bei dem Anblick der aller Orten auflodernden Flammen erhob die Bürgerschaft sich zu Aufruhr, und dem zu widerstehen vermochten die regierenden Scheffen und die dreizehn Geschworne nicht. Sie baten um Frieden und erhielten ihn auf leidliche Bedingungen den 3. März 1325; von einer Anerkennung K. Ludwigs oder von einer *ingenti pecuniae summa*, welche nach Browerus die gedemüthigte Stadt erlegen sollte, ist in dem Instrument keine Rede. Im J. 1325 hat Balduin längere Zeit auf die Belagerung der Feste Fürstenberg verwendet, im J. 1327 bei einer Fehde mit Hessen sich betheiligt. Von wegen verweigerter Lehenspflicht hatte Erzbischof Matthias von Mainz den Landgrafen Heinrich von Hessen überzogen, und sich vor Giessen gelegt, das jedoch allen seinen Anstrengungen trotzte. Um nicht mit Schanden abziehen zu müssen, erbat er sich den Beistand von Balduins geübten Scharen. Denen folgte auf dem Fuße Balduin selbst: gewonnen wurde die Stadt, und solchergestalten in die Enge getrieben der Landgraf, daß er gezwungen, fußfällig seines Lehensherren Barmherzigkeit anzurufen. Mit dem gleichen Erfolg hat Balduin die eigenen Unterthanen, die rebellischen Boppparder bestritten (Abth. II. Bd. 5. S. 572—573), auch sie genöthigt, sein Herrscherrecht anzuerkennen, durch Urkunde vom 29. Sept. 1327.

Die Urkunde mag noch nicht ausgefertigt gewesen sein, und es fuhr, in den letzten Tagen desselben Monats und Jahres, der Kurfürst ohne alle Bedeckung die Mosel hinab, dem mit den Grafen von Sponheim errichteten Waffenstillstand vertrauend. Aber es hat durch solchen Vertrag die verwittwete Gräfin Loretta von Sponheim sich nicht gebunden erachtet. Sie ließ den arglosen Fürsten anhalten, und auf Starkenburg bewachen, bis er sich gefallen ließ, durch die ausschweifendsten Concessionen mittels der Sühnebriefe vom 7. und 8. Jul. 1328 seine Freiheit

zu erkaufen, wie das Alles umständlich, Abth. III. Bd. 1. S. 249—257, erzählt worden. Auf diese Sühne bezieht sich Johanns, des Herren von Braunshorn, Gelöbniß, die Schlösser Cochem, Bercaſtel und Manderscheid, so er samt Burgmannen und anderm Zubehör von dem Erzbischof als Unterpfand für die der Gräfin zur Sicherheit verschriebenen 30,000 Pfund Heller übernommen hat, der Gräfin auszuliefern, falls der Erzbischof wortbrüchig werden sollte.

Kurfürst Matthias von Mainz starb den 10. Sept. 1328. Das Domcapitel, an der Möglichkeit verzweifelnd, ihm den Bruder zum Nachfolger zu geben, postulirte zum andernmal den Erzbischof von Trier, zog sich aber damit von Seiten Papstes Johann XXII. eine scharfe Rüge zu, angesehen dieser noch bei Lebzeiten des vorigen Erzbischofs die Wiederbesetzung der Mainzer Kirche sich vorbehalten, auch zu solcher den Propst des Cassienstiftes zu Bonn, den Grafen Heinrich von Virnenburg ernannt hatte, eine Ernennung, gegen welche das Capitel sofort protestirte, während es zugleich den Erzbischof von Trier auf das dringendste ersuchte, die Administration bis zum Ausgange des vor dem h. Stuhle erhobenen Processes zu übernehmen. Solchem Ansuchen hat dieser sich nicht entziehen gekonnt, vielmehr das ihm geschenkte Vertrauen während einer Administration von beinahe neun Jahren auf das Glänzendste gerechtfertigt, die vornehmlich von der hessischen Fehde herrührenden Schulden bezahlt, die Streitigkeiten mit Hessen durch Schiedsrichter abthun lassen, das Eigenthum der ihm befohlenen Kirche geschützt nicht nur, sondern auch gebessert. Der Stadt Mainz mag doch ein solcher Administrator zu rührig erschienen sein, sie verschloß ihm ihre Thore, maßte sich der erzbischöflichen Gerechtsame und Gefälle an, mißhandelte die Geistlichkeit, wüthete gegen Kirchen und Klöster. Ihrem Treiben zu wehren, führte Balduin ein starkes Heer ins Feld, das zwar der Stadt nicht viel anhaben konnte, in ihrer Umgebung aber arge Verheerung anrichtete. Den Mainzern die Zufuhr aus Frankfurt zu sperren, legte er zu Flersheim und Eltvil Burgen an, um 1330, gleichwie er auch das bis dahin offene Eltvil mit Mauern umgab. Auf sein Ansuchen bewilligte K. Ludwig 1332

der Stadt Eltvil die Freiheiten und Gerechtsame der Stadt Frankfurt, nebst einem Wochenmarkt. Die Sperre noch nachdrücklicher zu handhaben, verschaffte Balduin sich das Oeffnungsrecht in verschiedenen den Mainzern benachbarten Burgen, es zogen auch in mehren Gefechten die Bürger den Kürzern.

Zum Ueberflusse wurde ihre Stadt zur Strafe für die an der Geistlichkeit verübten Frevel mit dem Banne belegt, während K. Ludwig auf dem Reichstage zu Frankfurt, 28. Jan. 1332 den Tags vorher ergangenen Rechtsspruch beurkundete. Laut desselben wird auf Klage der Mainzer Geistlichkeit wegen des ihr zugefügten, über 20,000 Mark betragenden Schadens die Stadt Mainz in die Acht erklärt und Anleit auf all ihr Gut gegeben. Sie wird aller von dem Erzstift empfangenen Privilegien verlustig erklärt; Acht und Anleit sollen ohne Einwilligung der Kläger nicht zurückgenommen werden; wer den Verurtheilten fürder beholfen ist, soll gleiche Schuld tragen; alle früher mit ihnen eingegangenen Bündnisse werden aufgelöset. Die Namen von mehr als hundert der Frevler sind in der Urkunde genannt. In einem zweiten Instrument, ebenfalls vom 28. Januar, beurkundet der Kaiser, daß an dem gestrigen Gerichtstage, in Sachen der Geistlichkeit von Mainz gegen die Stadt, das dasige St. Victors Stift gegen Rath, Bürger und Gemeinde 6000 Mark Silber wegen Zerstörung seines Münsters eingeklagt, und er demselben auf sein Ansuchen Gottfrieden von Epstein, den zeitigen Amtmann zu Oppenheim, desgleichen Burgmannen und Rath daselbst zu Anleitern auf der Mainzer Gut, und viele Herren und Städte, die alle genannt, zu Schirmern und Helfern gegeben habe. Solcher Ernst verfehlte seine Wirkung nicht und wurden die reuigen Sünder von Balduin zu Gnaden aufgenommen. Sie verpflichteten sich durch Vertrag vom 23. Juni 1332 die demolirten Curien der Domherren innerhalb drei Jahren wieder herzustellen, und noch in des Jahres Lauf 1000 Pfund Heller zu bezahlen, als welche auf den Wiederaufbau des Victorstiftes, der Klöster St. Alban und auf dem Jacobsberg zu verwenden. Denen sollten im nächsten Jahre weitere 1000, das Jahr darauf abermals 1000 Pfund, und fernere Zieler bis zur gänzlichen Herstellung folgen.

Der Geistlichkeit sollte die Rückkehr nach der Stadt freistehen, hingegen der Bann aufgehoben werden und Balduin für die ganze Dauer seiner Verwaltung der Erhebung des Pfundzolles verzichten.

„Bey diesem *Schismate* verfielen die Erfurter wiederum auf ihre alte Sprünge, und vermeinten, weilen das Wasser jetzo trübe, so sey es gut fischen. Sie wollten weder *Baldaino*, dem *Administratori*, noch *Henrico* sich *submittiren*, sondern lebeten als freye Leute: doch hiengen sie *Henrico*, als dem schwächesten, am meisten an.“ Auch dort wurden einzelne Geistliche, wenn sie wegen ihrer Anhänglichkeit zu Balduin oder zu Heinrich der eben herrschenden Partei verdächtig, eingekerkert oder hingerichtet. Vergeblich verlangte Balduin die Freilassung derer, welche um seinetwillen litten, vergebens schleuderte er gegen die Widerspenstigen Censuren und Bann, ohne wesentliches Resultat blieb auch die gegen sie gerichtete Heerfahrt. Eine Ausgleichung muß jedoch Statt gefunden haben, denn auf Balduins Fürbitte verlieh K. Ludwig der Stadt Erfurt eine Messe, die mit dem Sonntag *Misericordia* anhebend, mit Christi Himmelfahrt ablaufen soll, 24. Dec. 1331, und im J. 1335 führte er der von dem Markgrafen von Meissen und den Grafen von Hohenstein lebhaft angefochtenen Stadt zum Beistand ein Heer nach Thüringen. Das Glück begleitete auch diesmal seine Waffen, aber die Verstärkungen, so Graf Johann von Katzenellenbogen ihm zuführen sollte, wurden auf dem Marsch, bei Langensalza von den Vögten des Landgrafen angegriffen und erlitten vollständige Niederlage. Dieser Unfall veränderte die ganze Lage der Dinge, wie denn namentlich eine dem Administrator feindliche Partei zu Erfurt die Oberhand erhielt, und ihrerseits den bisherigen Beschützer befehdete.

„An. 1336 bekriegte der erzbischöflich Maynzische *Administrator* und Erzbischof zu Trier *Balduinus*, nachdem er in Thüringen gekommen war, den Grafen von Hohenstein. Er ließ denen Erfurtern die Heersfolge ansagen, und die Waffen zu ergreifen befehlen, welches sie auch thaten, und mit zusammengesetzter Macht in die Grafschaft Hohenstein einfielen, und dieselbe mit Feuer und Schwert verheereten. Der Graf *Henricus III.* zu Hohenstein hatte nebst dem Landgrafen *Friderico* der Stadt Erfurt

großen Schaden zugefügt, und wie selbige ihren Feinden nicht genugsam mächtig war, suchte sie bey Churmaynz Hülfe, und erhielte solche auf besagte Art auch (indem der Administrator und Heinrich von Virnenburg hierzu sich vereinigten). Als er wieder zurücke gieng, zog er mit seinem Volk nach Erfurt; wie er nun eine Zeit daselbst gelegen hatte, dünkete es der Stadt zu viel zu seyn, dahero ließen sie dem *Administrator* die fernere Verpflegung vor seine Armee abschlagen. Dieses mochte nun freylich den Churfürsten verdrossen haben, absonderlich, als dieses noch darzu kam, daß sie fernerhin die Heeresfolge nicht leisten wollten. Die Bürger hingegen ließen ihren Widerwillen an der Clerisey aus, absonderlich nahmen sie den Stiftsdechant *B. M. V.* Hermann von Bibra aus seinem Hause hinweg, und warfen ihn ins Gefängniß unter der Kämmerey, woselbst ihn weder Sonne noch Mond bescheinen konnte. Als der *Administrator* die Hartnäckigkeit und Frevel der Erfurter erfuhr, schickte er einig Kriegesvolk, welches der Stadt alle Zufuhr versperren und abschneiden sollte. Der *Administrator* hatte inzwischen einige aus dem Rath an sich gezogen, die ihm versprachen, bey seiner Ankunft die Thore zu eröffnen, es wurde aber dieser Anschlag entdecket, und also geschahe es nicht. Bey so bewandten Umständen, und da der *Administrator* ein Blutbad zu vermeiden suchte, übergab er die Sache dem damaligen Landgrafen *Ludovico Severo*, der sie gerichtlich untersuchen und entscheiden sollte. Dieser ließ die Erfurter nach Mittelhausen *citiren*. Sie erschienen nun zwar, aber mit einer starken gewaffneten Mannschaft, welche den Landgrafen angriff und versagte. Indem nun diesem solches verdroß, und sichs vor einen großen Schimpf hielte, ließ er sein Volk zu des *Administratoris* seinem stoßen. Die Stadt, welche dieser zusammengesetzten Macht nicht gewachsen zu seyn glaubte, sahe sich nach auswärtiger Hülfe um, und wollte mit denen Städten Mühl- und Nordhausen ein Bündniß schließen, die sich aber darzu nicht verstehen und einlassen wollten. Wie dieses der Stadt nicht angieng, wendete sie sich zu dem Grafen von Weimar, der ohnedieß dem Landgrafen allezeit entgegen war, und schlosse mit ihm ein Bündniß, zu welchem auch die Grafen von

läufig sprach Banus Jellacic, zu Temeswar einreitend, 1849: „Bald hätte der Teufel mich und meine Kroaten geholt."

Sofort trafen die Brüder die Vorbereitungen einer zweiten Schlacht, unter denen, nach Leopolds Ansicht, die entscheidende der Befehl, alle Pferde bei Seite zu schaffen, und, was bei Todesstrafe eingeschärft, die Sporen abzulegen. Bei der Nähe der beiden Lager wurde die Vereinigung aller östreichischen Abtheilungen und ihr Vorgehen sofort in Ludwigs Lager bekannt, und soll sich ab Seiten mehrer Contingente eine entschiedene Weigerung zu fechten ergeben haben. Dessen nicht achtend, entsendete K. Ludwig einen seiner Ritter, von dem Gegner die Bestimmung von Tag und Stunde für die endliche Entscheidung ihres Zwistes in offener Feldschlacht zu verlangen. Dem Boten entgegnet Friedrich: „Saget meinem Oheim, daß ich hier zur Schlacht bereit stehe, denn es ist wahrlich Zeit, daß unser Krieg, den Getreuen des Reichs so verderblich, ein Ende nehme." Die Schlacht wurde geliefert, unblutig, wie es für die Zeit hergebracht, gleichwohl den unordentlichen Rückzug, die Auflösung des bayerischen Heeres herbeiführend. Zwei Tage lang, nach Albrecht von Straßburg, wurden die Fliehenden verfolgt, dann gingen auch Friedrich und Leopold nach Hause, der Ruhe zu pflegen. Treffend und laconisch bespricht die Königsaaler Chronik die Ergebnisse des Feldzugs: *„Exercitus validus duorum regum prope civitatem Argentinam in Alsatia convenerunt, et non conflictum, sed multitudinem pauperum in suo transitu fecerunt."*

Noch weilte Balduin im Lager bei Straßburg, und es wurde die Nachricht gemeldet von dem Ableben des Erzbischofs Peter von Mainz (4. Junius 1320); ohne Säumen schritt das Domcapitel zur Wiederbesetzung des erledigten Stuhls, und es vereinigten sich die Stimmen der Wähler zu Gunsten des Erzbischofs von Trier, der indessen Bedenken trug, die Postulation anzunehmen, sie erhalte dann vordersamst die päpstliche Bestätigung. Johann XXII. hatte aber bereits das Erzstift vergeben, hierzu durch die von K. Robert von Neapel eingelegte Fürbitte bewogen. Bei dem stand der Deutschordensritter Hugo von Buchek hoch in Gnaden, und dem zu Liebe hat Robert sich für dessen Bruder,

Matthias von Bucheck, der Abtei Murbach Conventual, verwendet. Matthias, zum Erzbischof von Mainz ernannt, bedurfte jedoch der Bestätigung durch den König und der Anerkennung des Domcapitels. Beides ihm zu verschaffen, ließ Balduin sich angelegen sein, und war das zumal bei dem Domcapitel keine leichte Arbeit. Als die Schwierigkeiten alle gehoben, hat Balduin den neuen Erzbischof nach Mainz geführt, seiner Besitznahme beigewohnt, und das engste Bündniß mit ihm errichtet. Der bemerkenswertheste Zug vielleicht für die Charakteristik des großen Kirchenfürsten. Die Beschäftigung zu Mainz hielt ihn aber im Geringsten nicht ab, die Sache seines Königs, die in den Rheingegenden zugleich jene des beschwornen Landfriedens geworden, zu verfechten. Schwer trafen seine Waffen auf den Pfalzgrafen Adolf, die Grafen von Sponheim und Nassau. Die Einnahme von Sprendlingen, die Belagerung von Castellaun, die der Gräfin von Sponheim bezeigte Milde, gehören jedoch nicht in das J. 1320, wohin Browerus sie versetzt, sondern in das Jahr 1330, wie Abth. III. Bd. 1. S. 242 zu lesen. Lebhaft bestritten, versprachen in der Sühne vom Donnerstag nach Bartholomäi 1322 „die Herzogin Mechtild und Adolf ihr Sohn, Herzog in Bayern und Pfalzgraf des Rheins, Johann von Nassau und Johann von Sponheim Herr zu Kreuznach Grafen, für uns allesamment und für Wallraff Graf von Nassau, Johann Wildgraf von Daun und alle unsere Helfer, daß wir den Erzbischof von Trier und seinen Stift, und den König Johann von Böhmen sollen lassen sitzen geruhlich in den Häusern Stahlberg, Stahleck, Braunshorn, Bacharach und Steeg, die Thäler, und in Rheinbellen und was zu Rheinbellen gehöret, halb, und was ihnen Herr Ludwig, der römische König, versetzt hat, und die Pfänder, die der Erzbischof und der König von Böhmen von der Pfalz innehaben. Wir Mechtild, Herzogin, und Adolf Herzog bestätigen und festigen in diesem Briefe in welcher und aller Weise sie ihnen versetzt sind, bis daß der Erzbischof oder sein Stift 30,000 Pfund Heller gut und gebe, und der König von Böhmen, deß er Briefe hat, 20,000 Pfund Heller minre, dafür sie verpfändet sind, auf dem Zoll zu Bacharach, der Erzbischof von

einem Turnos bis St. Johannis Tag, da er geboren ward, nun kommend, und von dem Tage fort von zwei Turnosen, und der König von Böhmen von vier Turnosen aufheben, ohne mehr darauf zu schlagen, und von demselben Zoll soll der Erzbischof 200 Pfund Heller jährlich ohne Abschlagen nehmen, um die Häuser baß zu hüten." Eben so wurden die Differenzen mit Graf Simon von Sponheim ausgeglichen, indem derselbe die Burg Kirchberg als Trierisches Lehen anerkannte, 28. Aug. 1322.

Hingegen hat Balduin auch mit den Herren von Westerburg, Johann und Reinhard, zu thun bekommen. Sich gegen sie zu verwahren, erbaute er auf ihrem Grund und Boden die Feste Balduinstein an der Lahn, während er zugleich die Wehren von Brechen niederwerfen ließ. Die Sühne mit denen von Westerburg, in Bezug vornehmlich auf die Festen Balduinstein und Schadeck, erfolgte am 21. Jul. 1321; für die Bodenfläche von Balduinstein wurden die von Westerburg mit barem Gelde abgefunden, und hat hierauf K. Ludwig gelegentlich des Fürstentages zu Bacharach, am 19. Aug. 1321 für Burg und Thal Balduinstein Frankfurter Recht und Freiheit, auch dem Erzbischof das Freihaingericht zu Kamberg bewilligt. In einer fernern Ausfertigung von demselben Tage bekennt der König, vor zwei Jahren von dem Erzbischof ein Darlehen von 4000 Mark Silber empfangen zu haben, und von wegen des Elsasser Zugs andere 2000 Mark ihm zu schulden, wogegen er dem Gläubiger alle dem Reiche heimfallende Güter verschreibt. Unter demselben Datum wurde die schon früher dem Erzbischof zugestandene Berechtigung, verpfändete Reichsgüter einlösen zu dürfen, erneuert, und zwar ohne Beschränkung durch den Umfang der Diöcese. *D. D.* Bacharach, 17. Sept. 1321 bestätigte der König der Trierischen Kirche Enthaltsrecht auf der Feste Wiltberg und allen andern Reichsburgen, und befahl er zugleich den Gemeinern auf Wiltberg, dem Erzbischof ihre Feste zu öffnen. Unter demselben Datum begnadigte er das Dorf Esch, das nachmalige Kaiseresch, mit dem Marktrecht und freiem Hin- und Hergang, gleichwie Frankfurt.

Der entscheidende Tag von Mühldorf oder Ampfing, 28. Sept. 1322, nahete heran. Dafür hat nach Browers Angabe

Balduin dem König 1500 Streiter zugeschickt, nach der Angabe Albrechts von Straßburg stellten König Johann und sein Oheim zusammen 1500 Helme und 30,000 Knechte: zwischen diesen Zahlen wolle man nach Belieben wählen, doch nicht übersehen, daß die Kunst zu zählen, den Alten durchaus fremd gewesen. Die Schlacht selbst beschreibt ein Augenzeuge in folgender Weise. „Da laßt man wissen alle Leut von dem Hochgebornen Fürsten, König Albrechts Sohn, König Friedrich von Rom, der in Krieg erwählt ward, Er an einem Theil, und sein Oheim von der Pfalz, König Ludwig an dem andern Theil: von dem ungetreuen Bischof von Mainz, der ihrer beiden Krieg ein Anfänger was, da große Menge in obern Landen von verdarb, Land und Leut, Wittib und Waisen, wann manch Reis mittel und groß auf von Oesterreich und Steyer darumb geschach hinz Bayern, hinz Schwaben zu dem Rhein. Und währet das wohl in das sechste Jahr, daß sie oft und dick große Heerschaft auf das Feld brachten, und daß König Ludwig zu allen Zeiten das Feld flüchtig räumen mußt, und König Johann von Böhmen, von Lützelburg, der sein Helfer was, mit ihm. Deß waren sie so lang in Krieg beiderhalber König, bis da es des Jahres, da von Christi Geburt vergangen ward 1322 Jahr, des Eritags an St. Michels Tag Abend stritten sie miteinander in Bayern oberhalben Landshut auf der Kikelnehenwiesen, bei einem kleinen Wasser, heißt Ampfing.

„Da was König Friedrich von Oesterreich hin kommen mit den Landherren von Oesterreich und von Steyer, mit Heiden und mit Ungern, die ihm König Karl von Ungern, sein Oheim, zu Hülf geliehen hat. Er wart auch seines Bruders Hilfe, Herzog Leopoldus, der ein große Macht von Schwaben, von dem Rhein, auf das Feld bracht hat: der ward deß geirret, daß sie zu einander nicht kommen mochten, davon, daß sich die Landherren mit Willen so lang durch Raubes Gewinn in dem Land zu Oesterreich gesäumet hatten; anders wären sie wohl ungefochten zu einander kommen, und hatte auch König Friedrich die besten Landherren in Oesterreich und in Steyer und in Kärnthen hinter ihm lassen. Da man dazu sah, da hat König Ludwig

von Bayern mit König Johanns von Böhmen Hilfe von allen Landen zu einander bracht, und auch die vom Reich durch der Heiden willen darkamen; war ein groß Heer und hat das alles zainczinglickh, und das kam da zu einander alles kaum in vier Tagen, da sie sich da nach einander zu dem Wasser gelegten, daß die Herren wohl einander sehen mochten. Prüften das die weisen Herren von Oesterreich, daß sie überladen waren mit Heereskraft; gaben sie König Friedrich manchen weisen Rath: Dietrich der Marschalk von Pillichdorf, Herr Ulrich, Herr Heinrich Brüder von Walsee, und die andern weisen Herren. Denen wollt er mit nichten folgen, und wollt nur streiten und sagt: Er hätt so viel Wittib und Waisen gemacht, und so viel unbilliges an der Christenheit begangen, daß Er nicht länger den Streit aufschieben wollt mit nichten, wie es ergieng.

„Des Morgens früh waren sie bereit mit vier rothen Pannier; König Friedrich unter des Reichs Pannier; Herzog Heinrich von Oesterreich, sein Bruder, unter dem Pannier von Oesterreich, das der Marschalk Dietrich von Pillichdorf führt; das dritte Herr Ulrich und Herr Heinrich die Brüder von Walsee und ihre Söhne; das vierte unter des Erzbischofs von Salzburg Pannier; alle die Herren, die da waren, die fochten mannlich. Die Ungern, die Heiden, der Herren Pannier flüchteten unstättlich an den Berg. Da fuhren hingegen der König von Böhmen mit dem Heer von Bayern, wann der Bayer in den Streit nie kam; er hielt dabei auf einem Renner in einem blauen Wappenrock. Da die Herren zu einander brauseten, da sah man Heldenwerk. Da stritt König Friedrich so ritterlich, daß man ihm gab den Preis, daß in allem dem Streit nie besser Ritter gewesen wäre; der focht so mannlich, daß nie kein Mann kühneren Mann im Streit je gesehen hätt. Da hat er den Streit aller Ding auf früh Essenszeit gehabt, daß sie wohl fünf hundert der Besten auf die Erd gesetzt hatten. Und war auch König Johann von Böhmen auf die Erd bracht, daß er lag vor des vorgenannten Marschalks von Pillichdorf Roß unter den Füßen; dem ward aufgeholfen von einem namlosen Herren von Oesterreich, den man doch wohl erkennet, wo man ihn nennet, davon der Streit verloren ward.

„Da das alles ergieng, da kam Burggraf von Nürnberg mit einem großen Heere guter Ritterschaft gerasster Leute über das Wasser gezogen, daß man wähnt, es wäre Herzog Leopold, und ritten die das Heer an, und alle die gesichert hatten. Die brachten alle gleich, und wurden alle gefangen von Oesterreich, König Friedrich und der Marschalk an den letzten: die wurden geführt des ersten auf den Dorenberg, da der Goldecker auffaß zu den Zeiten; zu Morgen gen Oetting. Da kamen die Herren alle zu einander, und ward der König Ludwig von Bayern mit seinem Rath überein, daß König Friedrich gen Traunenicht in die Burg Vitzthum Weigleins, die da leit ob Regensburg auf einem Wasser, heißt Naab, geführt in die Gefängnuß, da Er gefangen lag in das dritte Jahr, wie er ihm doch gelobt hat, da Er sich ihm gefangen gab, mit seinen Treuen, Er sollt Leibs und Guts aller Ding sicher sein vor ihm.

„Darnach besaß König Ludwig von Bayern das Haus zu Burgau mit aller seiner Macht. Der was Burggraf Herr Burkard von Ellerbach und sein Sohn, zwei auserwählt Degen, und hatten in dem Haus wohl dreihundert Helm biederber Leut, die täglich dem Herren abbrachen ein Zahl Roß und Hengst. Und lag davor wohl ein Viertel Jahrs, und mocht nichts geschaffen. Da hob sich Herzog Albrecht auf, mit frommen Leuten zu seinem Bruder Herzog Leopolden. Die gesammten sich mit einer großen Macht, und zogen vor Burgau, da sie sich beiden halben eines gelobten Streites vermessen hatten. Und da man des Morgens gestritten sollt haben, da entrann der von Bayern bei der Nacht mit allem seinem Heer, und zog gen Traunenicht zu König Friedrich, und verteidingten sich mit einander nach ihr beider Beichtiger Rath, *Prior* von Maurbach und eins *Prior* von der Augustiner Orden, und ward König Friedrich ledig.“ Unter den Streitern Ludwigs vor Mühldorf soll man der Trierer nicht vergessen.

Den gefangenen Bruder zu befreien, gab Herzog Leopold, für jetzt seinem hochfahrenden Gemüth Gewalt anthuend, seinen Willen zu Unterhandlungen. Ihre Fruchtlosigkeit wahrnehmend, glaubte er durch List seine Absicht erreichen zu können. Ein fahrender Schüler wurde für das Wagestück gewonnen, und

sollte in eines Schwarzkünstlers Gestalt den Gefangenen seiner Haft entführen. Daß er mit einigen Hütern der Burg Trausnitz Verständnisse eingeleitet habe, ist an sich nicht unwahrscheinlich. Bei Nachtzeit zeigte sich der Befreier, in der Luft schwebend, vor des Königs engem Fensterlein. Friedrich erblickte den Luftschwimmer, indem ihm aber keine Benachrichtigung um das, so man mit ihm vorhabe, zugekommen, hielt er für Wirklichkeit den Schein, welchen der Schüler sich gegeben, er glaubte ein Trugbild der Hölle zu schauen, kreuzigte und segnete sich, und forderte durch sein Hülfsgeschrei des Schlosses gesamte Bevölkerung zur Stelle. Eiligst mußte der Schwarzkünstler entfliehen. Friedrich lebte lange der Ueberzeugung, sein Bruder habe mit einem Necromanten unterhandelt, und dieser einen dienstbaren Geist ausgeschickt. Der Sendbote sei aber das ihm aufgetragene Geschäft zu vollführen verhindert worden, indem das Zeichen des Kreuzes dessen Macht gebrochen. Später, nachdem der König vorlängst auf freien Fuß gesetzt worden, kam der fahrende Schüler ihm irgendwo zu Augen. Augenblicklich der im Fluge wahrgenommenen Züge sich erinnernd, rief er aus: *„Hic fuit daemon, qui voluit me eduxisse.“* Die Gabe, Physionomien festzuhalten, ist bis auf den heutigen Tag den Großen im Allgemeinen geblieben.

Da Unterhandlungen und eine Berufung an die Geisterwelt sogar kein Resultat erbrachten, bereitete sich Herzog Leopold neuerdings zum Kriege; rastlos verfolgte ihn der Gedanken an die traurige Lage des Bruders, den über Alles er liebte. Zu Jeglichem willig, was ihm diesen Bruder wiedergeben konnte, ohne ihm unrühmliche oder beschämende Verpflichtungen aufzuerlegen, trat er in Verbindung mit Papst Johann XXII. und König Karl dem Schönen von Frankreich, als welchem die immer noch im Streit befangene Krone der Deutschen zuzuwenden, der Papst beabsichtigte, wenngleich es in seinem Schreiben an den Erzbischof von Trier, 26. Mai 1324, heißt: „Uns ist ein unseliges Gerücht zu Ohren gekommen, daß einige Bösewichter, äußerlich unter dem Deckmantel eines demüthigen Ordenshabits fromm scheinend, aber innerlich voll Lügenhaftigkeit, Ungerechtigkeit und Bosheit, und wahre Nachfolger des Teufels, dich und die übrigen

Kurfürſten beredet haben, daß wir bei dem Proceß wider den Herzog Ludwig von Bayern die Abſicht hätten, euch eures Wahlrechtes zu berauben. Obwohl wir gänzlich dafür halten, du werdeſt dergleichen Einlispelungen, welche nur die Bosheit erzeugte, keinen Glauben beigemeſſen haben, ſo fanden wir doch für gut, die Verläumdung zu widerlegen, und wünſchen, dich vollkommen überzeugt zu ſehen, daß es uns nie in den Sinn kam, durch die gegen Ludwig verhängten Proceſſe deine und der übrigen Kurfürſten Rechte zu ſchmälern. Unziemlich wäre es fürwahr, wenn von der Stelle Kränkungen herkämen, von welcher die Vorrechte ausgingen, und wenn die väterliche Hand jene beſchädigte, denen ſie früher die großen Gnaden geſpendet hat."

Während Johann XXII. den mancherlei Cenſuren endlich am 15. April 1327 das Abſetzungsdecret folgen ließ, der bereits mit Oeſtreich ausgeſöhnte K. Johann von Böhmen die genaueſte Verbindung zu Frankreich einging, ließ auch Herzog Leopold, durch Rachedurſt verblendet, ſich für das Project, den König von Frankreich zu dem Throne Karls des Großen zu erheben, gewinnen, wogegen Karl der Schöne verhieß, den Herzog Ludwig von Bayern zu zwingen, daß er ſeinem Gefangenen die Freiheit gebe, daneben verſprach, gleich nach vollbrachter Kaiſerwahl 30,000 Mark Silber zu bezahlen. Dieſer vorläufigen Uebereinkunft folgte der Vertrag vom 27. Juli 1324, worin K. Karl ſich anheiſchig machte, ſobald er zum römiſchen König erwählt ſein würde, den Herzog in den Beſitz der Thäler Schwiz und Unterwalden, „*quas quidem valles idem dux dicit ad se, et fratres suos duces Austriae jure hereditario pertinere*," zu ſetzen, und dem Herzog die Beſitzungen des Grafen Eberhard, der ruchloſer Weiſe ſeinen Bruder Hartmann, ohne Rückſicht auf die durch den Herzog vermittelte Sühne der beiden Brüder, erſchlug, zuzuwenden, ſintemalen nach den Beſtimmungen der Sühne dieſe Güter dem Reiche heimgefallen ſind. Es wird daher, im vorhergeſehenen Falle der König dem Herzog alſolche Güter zu Lehen reichen, auch ohne deſſen Zuſtimmung den genannten Grafen nicht zu Gnaden aufnehmen ꝛc.

Jene Grafen Eberhard und Hartmann, deren Geſchlechtsnamen die Urkunde nicht mittheilt, waren Grafen von Kiburg,

nicht zwar des alten Stammes, sondern aus einer Habsburgischen Seitenlinie. Von ihrem Zwist berichtet Gebhardi: Genealogische Geschichte der erblichen Reichsstände, I. 195: „Der Landgraf (im Thurgau) Hartmann oder Hermann II. stand mit seinem Bruder noch im Jahre 1290 unter seines Oheims des Bischofs von Kostnitz Vormundschaft, und schloß in diesem Jahre ein Bündniß mit dem Grafen Amadeus von Savoyen gegen König Rudolfs Söhne, um selbige zu zwingen, daß sie dem savoyischen Grafen die Schlösser Loyes und Condamine wieder einräumten. Dieses Mißverständniß mit den österreichisch-habsburgischen Herren wuchs in der Zeitfolge, und daher nahm Hartmann nebst seinem Bruder die Partey des römischen Königs Ludwig gegen seinen Gegenkönig Friedrich. Allein er ward 1317 von dem letzteren gefangen, zu Freiburg im Uchtlande verwahret, und 1318 gezwungen zu Friedrichen und dem Herzog Leopold von Oesterreich überzutreten, welche ihn am 5. Februar 1319 zum Vogt über Freiburg bestellten. Beyde Brüder hatten die Länder getheilet, und Eberhard wohnte zu Burgdorf, Hartmann aber zu Thun. Der letzte war mit dem Seinigen vergnüget, und verabscheute die Unruhe und Härte. Eberhard im Gegentheil war stets in Bewegung, ein Freund der Waffen, und ein sehr wankelmüthiger und ehrgeiziger Mann. Hartmann hatte von seiner Gemahlin Elisabeth von Froburg keine Kinder, und Eberhard wollte ihn daher zwingen, ihm sein Landestheil abzutreten und eine geistliche Präbende anzunehmen. Endlich, da dieses ihm nicht gelang, sandte er einige Meuchelmörder ab, die den Graf Hartmann in seinem Hause zu Thun am letzten October 1322 ermordeten. Nach dieser That bemächtigte er sich des gesamten Landes seines Vaters. Allein der König Friedrich zog seine Reichslehen ein, und gab sie 1326 den österreichischen Prinzen, und seine unmässige Neigung sein Erbe zu vergrössern und fast an allen helvetisch-schwäbischen Fehden Theil zu nehmen, hinderte ihn dessen Einkünfte zu geniessen, und stürzte ihn in eine große Schuldenlast. Er verließ sein Land, nachdem es fast gänzlich durch die Bürger von Bern verwüstet worden, durch den Tod 1361, und ward zu Burgdorf begraben."

Diesem Bericht stelle ich Johanns von Müller Darstellung des nämlichen Ereignisses, einschließlich der Note, gegenüber, als eine Bestätigung des Ausrufes: *ainsi s'écrit l'histoire!* „Die Gräfin Elisabeth, Wittwe Hartmanns, ließ dem Senn von Münsigen, einem benachbarten Edlen, zu viele Macht. Graf Hartmann, ihr ältester Sohn, versäumte nichts, um den Senn zum Freunde zu haben. Sein Bruder, Graf Eberhard, Propst in Amsoltingen (178), Domherr zu Straßburg und Cöln, war zu Bologna, in der damaligen Gelehrsamkeit sich zu unterrichten; 60 Mark Silber waren die Summe seines jährlichen Aufwandes; da sie ihm langsam überschickt wurden, kam er über das Gebirge zurück, sein Erbtheil zu fordern. Dessen spotteten die Seinigen; er wurde als ein schwacher Jüngling angesehen. Auf Landshut, einem Schloß, wenige Stunden von Burgdorf in einer wasserreichen grünen Landschaft angenehm gelegen, schlief er bey Hartmann: in dieser Nacht wurde er von diesem seinem Bruder, halb nackend gebunden, auf Rochefort gesandt. Rochefort ist ein Schloß im Welschneuenburgischen; Graf Hartmann war Schwiegersohn Graf Rudolfs von Welschneuenburg. In dieser Verlassenheit mußte Eberhard gestatten, daß Herzog Leopold von Oestreich diesen Erbstreit entscheide. Der Herzog urtheilte, daß Hartmann

„(178) Statutenbuch von Amsoltingen. Es begegnet in dieser Geschichte, was selten: daß nämlich die Geschichtschreiber im Ausgang übereinstimmen, aber in der Erzählung alles übrigen sich so ganz widersprechen, daß Tschudi die Gefangennehmung dem Eberhard, wie Matthias von Neuenburg dem Hartmann zuschreibt, und nach jenem jener, nach diesem dieser ein unruhiger Herr und Oestreichisch gesinnt war. Hierin sind wir Matthias (dessen Erzählung Sinner, *catal. MSCtor. bibl. Bern.* zuerst bekannt machte) darum gefolgt, weil seine Erzählung sowohl den Urkunden einstimmig als dem Verlauf der Sachen am gemäßesten scheint. Wir sehen nicht klar in einigen Umständen, deren Untersuchung zu weitläuftig seyn würde; im Ganzen scheint Matthias wahrhaft. Aus dem Burgrechtbrief mit Bern 1312 ist beyzufügen, daß damals keiner der Grafen vierzehnjährig war. Da ihr Vater im J. 1301 gestorben, so möchte man Hartmanns Geburt wohl in 1297, Eberhards in 1298 setzen (man sieht auch aus dems. Brief, daß beyde vor 1316 Volljährigkeit erreichen sollten); hiermit würde zusammenstimmen, daß einer aus ihnen bey Morgarten war."

des Landes Herr bleiben, und Eberhard auf der Burg zu Thun wohnen, aber von 200 Mark (dem Ertrag seiner Pfründe) drey Viertheile zu Bezahlung der Schulden des Hauses, Graf Hartmannen geben soll. Dieses mußte der Gefangene sich gefallen lassen. Zur Feyer ihres Versöhnungstages wurde die Menge des Adels ihrer Herrschaft nach Thun berufen. Als nach der Mahlzeit bey dem Feuerheerd sowohl der Senn als Graf Hartmann über das Glück ihrer Anschläge sich viel zu gute thaten, sagte dieser, „billig sollte mein Bruder zu dem Vertrag einen Vormund haben"; es däuchte ihm auf seinen geistlichen Stand, seine Neuheit und jungfräuliche Unschuld eine geistreiche Zweydeutigkeit. Diese und andere Worte (da auch Graf Eberhard Freund vieler Dienstmanne war) schienen unerträglich, so daß endlich einige zu den Schwertern griffen. Da erhob sich plötzlich schreckliches Getümmel, indem alle in heftigem Zorn über einander herfielen; unversehens wurde in der finstern Wendeltreppe des Thurms (es ist ungewiß, ob durch Grafen Eberhard oder durch Johann von Kien Herr zu Worb) Graf Hartmann erschlagen. Seinen Leichnam warf einer von dem Schloß herab, in der Zeit als alle Thuner, durch das große Geschrey versammelt, im Auflauf bewaffnet nach dem Schloß eilten. Viele flohen, andere wurden verwahret, Eberhard befahl die Thore zu sperren, sandte nach Bern und versprach, der Berner ewiger Bürger zu seyn, ein Theil seines Gutes und über Thun das Lehenherrenrecht. Also zogen die Berner unverzüglich nach Thun, und brachten ohne Mühe die Stadt unter seinen Gehorsam. Ihm wurde die Gewalt seiner Vorfahren bestätiget; indessen schwur die Stadt, Bern in Kriegen beyzustehen. Der Graf gab den Bernern jährlich eine Mark Silber; daraus verfertigten sie zum Andenken dieser Dinge eine silberne Schale. Darin betrogen sie sich, wenn sie den Grafen für unfähig hielten, sein Haus fortzupflanzen; er hinterließ nach mehr als vierzig Jahren mannhafter und kluger Herrschaft *(leo crevit ex agno,* Matthias von Neuenburg) vier Söhne, welche ihm Anastasia von Signau gebar, eine Erbin der Grafen von Buchegk, welche zu seiner Zeit im höchsten Glanz geistlicher Würden und vortreflicher Eigenschaften untergiengen.

Matthias war Kurfürſt von Mainz, Berchtold ſein Bruder Biſchof zu Straßburg.“ Von beiden werden wir ſogleich hören.

In großer Verſammlung deutſcher Fürſten, welche nach Bar-ſur-Aube in der Champagne ausgeſchrieben, ſollte das zwiſchen dem König von Frankreich und ſeinen Verbündeten Abgeſprochene in Richtigkeit gebracht, dem König Karl die Kaiſerwürde angeboten werden. Es erſchien aber von Allen, auf deren Anweſenheit man gezählt hatte, nicht einer, ſelbſt nicht K. Johann von Böhmen. Vereinzelt ſtanden der letzte der Capetinger und Herzog Leopold zu Bar-ſur-Aube einander gegenüber, wie denn Villani, Cap. 267 erzählt: „*Nel detto anno 1324 essendo il re Carlo di Francia stato in grande isperanza, e trattato col papa et con più baroni della Magna d'essere eletto re de' Romani per le dissensioni de' due eletti re della Magna, e colla detta speranza parlamento haveva ordinato a Bari sovr' Alba in Borgogna, alle confini dell' imperio, ove dovea essere il re di Boemia suo cognato, e grande parte delli elettori dell' imperio, e più altri signori e prelati della Magna; al detto Bari andò con molta di sua compagnia e baronia, ed al giorno nomato del detto parlamento del mese di Luglio, al quale parlamento nullo de' detti baroni nè prelati vi venne, se non il dogio Luppoldo d'Osterich. Per la qual cosa il re si tornò in Francia molto aontato, e con poco honore della detta impresa, veggendo la diffalta, che li haveano fatta i baroni della Magna.*“

Die Gefahr eines franzöſiſchen Kaiſerthums abzuwenden, hat vor allen andern Fürſten des Reichs Kurfürſt Balduin ſich angelegen ſein laſſen. „Er durchſchaute mit ſcharfem Blicke die ländergierigen Plane des Papſtes und des Königes Carl, verſagte ſtandhaft allen päpſtlichen Bullen und Bannflüchen wider den König Ludwig den Eintritt in ſein Erzbisthum, und verboth ihre Bekanntmachung, damit die Deutſchen von der Schmach befreyet blieben, ihren König vom Papſte abſetzen, und ſich einen Ausländer zu ihrem Gebiether aufdringen zu laſſen.“ Zunächſt wirkten ſeine Rathſchläge auf ſeinen Neffen, den König von Böhmen, und mit dieſem Hand in Hand konnte er um ſo be-

stimmter den fernern Umtrieben des päpstlichen und französischen Hofes entgegentreten. Papst Johann, so erzählt Albrecht von Straßburg, „entsendete einen Hospitaliter, den Prior zu Toulouse, nach Deutschland, um die Kurfürsten, absonderlich die Erzbischöfe Heinrich von Cöln und Matthias von Mainz, zu welchen man das meiste Vertrauen hegte, zu der Wahl eines andern Königs aufzufordern. Sie traten auch an dem bestimmten Termin zusammen, aber Balduin, der Trierische Erzbischof und K. Johann von Böhmen hintertrieben das Vorhaben, und mußte der Gesandte unverrichteter Dinge heimkehren." Nochmals kamen in Rhens zusammen die Erzbischöfe von Mainz und Cöln, Herzog Leopold, französische und päpstliche Gesandte, die Erhebung Karls von Frankreich zum Kaiserthron zu berathen. Den Lauschern zu entgehen, bestiegen sie einen Nachen, und in des Rheines Mitte wurde der Gegenstand lange in Erwägung gezogen, bis Berthold von Buchegk, Deutschordens Comthur zu Coblenz, und seines Bruders Begleiter in das Conclave unter freiem Himmel, sich erhob und in gewichtigen Worten der kleinen Versammlung auseinandersetzte, daß es unthunlich, unziemlich sei, den römischen König Ludwig abzusetzen, um sich einem Ausländer zu unterwerfen. Mit seiner freimüthigen Rede hat Berthold sich um die Nachfolge in seines Bruders Erzstift gebracht, die ihm ansonsten schwerlich entgangen sein sollte.

Ein Mittelweg wurde versucht, der Vorschlag, bloß für seine Lebenszeit den Capetinger Karl zum Kaiser zu wählen, gewagt, wie es denn bei Raynaldus heißt, p. 299. n° 7: „*Multos Germanos ad Carolum inclinasse, ut collapsam majestatem imperii restitueret, majorique terrore ac vi infideles adoriretur, scripsit Bertrando apostolicae sedis in Italia legato, Marinus Sanutus, cujus verba subjicio: Frater Albertus de Nigroeastro* (Schwarzburg) *de Allemannia familiariter retulit mihi, quod principes Allemanniae contentabantur dare coronam imperii praedicto regi Franciae solum in vita sua: et hoc faciebant, ut imperium aliquid bonum haberet principium.*" Aber „Erzbischof Balduin von Trier widersetzte sich mit seinem ganzen Ansehen so schändlichen Neuerungen im Reiche, und sein leicht-

sinniger Neffe, der sich noch vor einigen Monaten so enge an den K. Carl und den Papst angeschlossen hatte, verließ nun eben so flüchtig den übereilten älteren Bund, und folgte wieder dem weiseren Oheim". Der *mezzo termine* war verfehlt. Wie unsicher aber, bei der fortgesetzten Feindschaft des Papstes und der Herren von Oestreich der Besitz seiner Krone, erkannte doch endlich K. Ludwig, und hat er den gefangenen Gegenkönig frei gegeben, und durch eine Reihe von Verträgen sich mit ihm gesühnet, was indessen den Herzog Leopold keineswegs von der Fortsetzung der Feindseligkeiten abhielt, gleichwie der Papst in einem Schreiben an Kurfürst Balduin äußert: „*Non sufficimus admirari, quod in cor alicujus prudentis, qui nostros processus contra Bavarum habitos noverit, ascendere possit vel potuerit, quod concordia, quae facta esse inter Australes et Bavarum dicitur, nobis grata sit vel accepta; praesertim cum illa concordia solis tribus ex ipsis, ad plus quatuor, nota, omnibus aliis, prout fertur, occulta remanet et incerta. Ex quo probabiliter convincitur reproba et indecentia, ac juri sanctae Romanae ecclesiae et illorum, ad quos jus eligendi regem, assumendum in imperatorem, pertinet, obvia continere.*" Dem Erzbischof von Trier wurde am 9. März 1326 ernstlich verwiesen, daß er, den päpstlichen Geboten ungehorsam, sich bisher noch geweigert habe, die Bannbulle wider Ludwig in seinem Kirchsprengel öffentlich bekannt zu machen: „*Miramur insuper, nec sufficimus admirari, cum nobile membrum esse noscaris ecclesiae sanctae Dei, cur a capite et commembris tuis aliis, publicando processus contra dictum Bavarum habitos, te renuis conformare.*"

Unter diesen Umständen war für K. Ludwig das Ableben seines unermüdlichen fürchterlichen Gegners, des Herzogs Leopold (28. Febr. 1326) das glücklichste Ereigniß; um so schmerzlicher hat K. Friedrich den Tod des getreuesten seiner Waffenbrüder empfunden. „O," wehklagte er, „du Herzog der Herzoge, der Ritter Preis, der Feinde Furcht und Schrecken. O, des deutschen Vaterlandes unter den Söhnen der Könige absonderliche Zier, deiner Zeit Kleinod." Und im höchsten Schmerz die Haare sich ausraufend, fuhr er fort: „Was mag mir noch helfen, seit

du mir entrissen bist? Warum hast du mich Armen in Mitten der stürmischen Wellen dieses Meeres der Trübsal zurückgelassen?" Ein hitziges Fieber, die den Männern der Bewegung so häufig verderbliche Krankheit, hat den rastlosen Herzog hingerafft. Simon, in der Historischen Beschreibung aller Bischöfe von Speier, berichtet: „Er fieng an letzlich unsinnig zu werden, und tobet sich zu todt. In dem abzunehmen, daß er von Gott und seiner werthen Mutter des Stifts Speyer Patronin (wegen der in dem Stiftsgebiete angerichteten Verwüstungen) gestraft worden." Dagegen erzählt das *Chron. Sampetrinum Erfurt.*, „der Herzog, zu Verkehr mit einem Schwarzkünstler gekommen, habe gefragt, ob er ihm wohl den Teufel in Person vorführen könne? „„Ich vermag es, aber niemand, der ihn geschaut, kann leben."" Ich will ihn doch sehen, hat Leopold erwidert. Dem Gebote gehorsam, führte der Zauberer den Herzog in ein abgelegenes Gemach, und es fand sich zu ihnen ein schwarzer mißstalteter Mensch. „„Es ist genug,"" soll Leopold gesagt haben, und augenblicklich schwer erkrankt, wurde er von seinen Knechten zu Bette gebracht, starb aber unter ihren Händen." Des Glorwürdigen Charakter hat der Erfinder jener Sage getreu aufgefaßt.

Während dieser Ereignisse auf dem größern Schauplatz hatte auch in der Heimath Balduin mancherlei Beschäftigung gefunden. Eine Fehde mit Wilhelm von Dorstweiler wurde durch Vermittlung des Grafen Johann von Salm und des Herren Heinrich von Blamont ausgeglichen den 4. Oct. 1323. Die Stadt Metz hatte bis dahin die Anerkennung des K. Ludwig verweigert, auch das an sie ergangene Schreiben Balduins und des Königs von Böhmen, wodurch sie an die dem Reichsoberhaupt schuldige Unterthänigkeit gemahnt, in der übermüthigsten Weise beantwortet. Dafür sie zu züchtigen, verbündeten sich Kurfürst Balduin, der König von Böhmen, Herzog Ferry von Lothringen und Graf Eduard von Bar, zu Remich, 25. Aug. 1324. Nachdem auch der Bischof von Metz selbst, Heinrich von la Tour dem Bunde beigetreten, zu Beaurain, Donnerstag nach Martin 1324, rückten Kurfürst und König vor Metz, überzeugten sich

aber bald, daß die Stadt durch Lage und Kunst, und durch den Geist ihrer Bürgerschaft zu stark, um so leicht überwältigt zu werden, fanden es daher gerathen, lediglich ein Observationscorps vor Metz zurückzulassen, ihre übrige Mannschaft aber zu einer Razia gegen der Metzer Dörfer, Höfe, Aecker zu verwenden. Das Mittel wirkte, bei dem Anblick der aller Orten auflodernden Flammen erhob die Bürgerschaft sich zu Aufruhr, und dem zu widerstehen vermochten die regierenden Scheffen und die dreizehn Geschworne nicht. Sie baten um Frieden und erhielten ihn auf leidliche Bedingungen den 3. März 1325; von einer Anerkennung K. Ludwigs oder von einer *ingenti pecuniae summa*, welche nach Browerus die gedemüthigte Stadt erlegen sollte, ist in dem Instrument keine Rede. Im J. 1325 hat Balduin längere Zeit auf die Belagerung der Feste Fürstenberg verwendet, im J. 1327 bei einer Fehde mit Hessen sich betheiligt. Von wegen verweigerter Lehenspflicht hatte Erzbischof Matthias von Mainz den Landgrafen Heinrich von Hessen überzogen, und sich vor Giessen gelegt, das jedoch allen seinen Anstrengungen trotzte. Um nicht mit Schanden abziehen zu müssen, erbat er sich den Beistand von Balduins geübten Scharen. Denen folgte auf dem Fuße Balduin selbst: gewonnen wurde die Stadt, und solchergestalten in die Enge getrieben der Landgraf, daß er gezwungen, fußfällig seines Lehensherren Barmherzigkeit anzurufen. Mit dem gleichen Erfolg hat Balduin die eigenen Unterthanen, die rebellischen Boppparder bestritten (Abth. II. Bd. 5. S. 572—573), auch sie genöthigt, sein Herrscherrecht anzuerkennen, durch Urkunde vom 29. Sept. 1327.

Die Urkunde mag noch nicht ausgefertigt gewesen sein, und es fuhr, in den letzten Tagen desselben Monats und Jahres, der Kurfürst ohne alle Bedeckung die Mosel hinab, dem mit den Grafen von Sponheim errichteten Waffenstillstand vertrauend. Aber es hat durch solchen Vertrag die verwittwete Gräfin Loretta von Sponheim sich nicht gebunden erachtet. Sie ließ den arglosen Fürsten anhalten, und auf Starkenburg bewachen, bis er sich gefallen ließ, durch die ausschweifendsten Concessionen mittels der Sühnebriefe vom 7. und 8. Jul. 1328 seine Freiheit

zu erkaufen, wie das Alles umständlich, Abth. III. Bd. 1. S. 249—257, erzählt worden. Auf diese Sühne bezieht sich Johanns, des Herren von Braunshorn, Gelöbniß, die Schlösser Cochem, Berncastel und Manderscheid, so er samt Burgmannen und anderm Zubehör von dem Erzbischof als Unterpfand für die der Gräfin zur Sicherheit verschriebenen 30,000 Pfund Heller übernommen hat, der Gräfin auszuliefern, falls der Erzbischof wortbrüchig werden sollte.

Kurfürst Matthias von Mainz starb den 10. Sept. 1328. Das Domcapitel, an der Möglichkeit verzweifelnd, ihm den Bruder zum Nachfolger zu geben, postulirte zum andernmal den Erzbischof von Trier, zog sich aber damit von Seiten Papstes Johann XXII. eine scharfe Rüge zu, angesehen dieser noch bei Lebzeiten des vorigen Erzbischofs die Wiederbesetzung der Mainzer Kirche sich vorbehalten, auch zu solcher den Propst des Cassienstiftes zu Bonn, den Grafen Heinrich von Virnenburg ernannt hatte, eine Ernennung, gegen welche das Capitel sofort protestirte, während es zugleich den Erzbischof von Trier auf das dringendste ersuchte, die Administration bis zum Ausgange des vor dem h. Stuhle erhobenen Processes zu übernehmen. Solchem Ansuchen hat dieser sich nicht entziehen gekonnt, vielmehr das ihm geschenkte Vertrauen während einer Administration von beinahe neun Jahren auf das Glänzendste gerechtfertigt, die vornehmlich von der hessischen Fehde herrührenden Schulden bezahlt, die Streitigkeiten mit Hessen durch Schiedsrichter abthun lassen, das Eigenthum der ihm befohlenen Kirche geschützt nicht nur, sondern auch gebessert. Der Stadt Mainz mag doch ein solcher Administrator zu rührig erschienen sein, sie verschloß ihm ihre Thore, maßte sich der erzbischöflichen Gerechtsame und Gefälle an, mißhandelte die Geistlichkeit, wüthete gegen Kirchen und Klöster. Ihrem Treiben zu wehren, führte Balduin ein starkes Heer ins Feld, das zwar der Stadt nicht viel anhaben konnte, in ihrer Umgebung aber arge Verheerung anrichtete. Den Mainzern die Zufuhr aus Frankfurt zu sperren, legte er zu Flersheim und Eltvil Burgen an, um 1330, gleichwie er auch das bis dahin offene Eltvil mit Mauern umgab. Auf sein Ansuchen bewilligte K. Ludwig 1332

der Stadt Eltvil die Freiheiten und Gerechtsame der Stadt Frankfurt, nebst einem Wochenmarkt. Die Sperre noch nachdrücklicher zu handhaben, verschaffte Baldwin sich das Oeffnungsrecht in verschiedenen den Mainzern benachbarten Burgen, es zogen auch in mehren Gefechten die Bürger den Kürzern.

Zum Ueberflusse wurde ihre Stadt zur Strafe für die an der Geistlichkeit verübten Frevel mit dem Banne belegt, während K. Ludwig auf dem Reichstage zu Frankfurt, 28. Jan. 1332 den Tags vorher ergangenen Rechtsspruch beurkundete. Laut desselben wird auf Klage der Mainzer Geistlichkeit wegen des ihr zugefügten, über 20,000 Mark betragenden Schadens die Stadt Mainz in die Acht erklärt und Anleit auf all ihr Gut gegeben. Sie wird aller von dem Erzstift empfangenen Privilegien verlustig erklärt; Acht und Anleit sollen ohne Einwilligung der Kläger nicht zurückgenommen werden; wer den Verurtheilten fürder beholfen ist, soll gleiche Schuld tragen; alle früher mit ihnen eingegangenen Bündnisse werden aufgelöset. Die Namen von mehr als hundert der Frevler sind in der Urkunde genannt. In einem zweiten Instrument, ebenfalls vom 28. Januar, beurkundet der Kaiser, daß an dem gestrigen Gerichtstage, in Sachen der Geistlichkeit von Mainz gegen die Stadt, das dasige St. Victors Stift gegen Rath, Bürger und Gemeinde 6000 Mark Silber wegen Zerstörung seines Münsters eingeklagt, und er demselben auf sein Ansuchen Gottfrieden von Epstein, den zeitigen Amtmann zu Oppenheim, desgleichen Burgmannen und Rath daselbst zu Anleitern auf der Mainzer Gut, und viele Herren und Städte, die alle genannt, zu Schirmern und Helfern gegeben habe. Solcher Ernst verfehlte seine Wirkung nicht und wurden die reuigen Sünder von Baldwin zu Gnaden aufgenommen. Sie verpflichteten sich durch Vertrag vom 23. Juni 1332 die demolirten Curien der Domherren innerhalb drei Jahren wieder herzustellen, und noch in des Jahres Lauf 1000 Pfund Heller zu bezahlen, als welche auf den Wiederaufbau des Victorstiftes, der Klöster St. Alban und auf dem Jacobsberg zu verwenden. Denen sollten im nächsten Jahre weitere 1000, das Jahr darauf abermals 1000 Pfund, und fernere Zieler bis zur gänzlichen Herstellung folgen.

Der Geistlichkeit sollte die Rückkehr nach der Stadt freistehen, hingegen der Bann aufgehoben werden und Balduin für die ganze Dauer seiner Verwaltung der Erhebung des Pfundzolles verzichten.

„Bey diesem *Schismate* verfielen die Erfurter wiederum auf ihre alte Sprünge, und vermeinten, weilen das Wasser jetzo trübe, so sey es gut fischen. Sie wollten weder *Baldaino*, dem *Administratori*, noch *Henrico* sich *submittiren*, sondern lebeten als freye Leute: doch hiengen sie *Henrico*, als dem schwächesten, am meisten an." Auch dort wurden einzelne Geistliche, wenn sie wegen ihrer Anhänglichkeit zu Balduin oder zu Heinrich der eben herrschenden Partei verdächtig, eingekerkert oder hingerichtet. Vergeblich verlangte Balduin die Freilassung derer, welche um seinetwillen litten, vergebens schleuderte er gegen die Widerspenstigen Censuren und Bann, ohne wesentliches Resultat blieb auch die gegen sie gerichtete Heerfahrt. Eine Ausgleichung muß jedoch Statt gefunden haben, denn auf Balduins Fürbitte verlieh K. Ludwig der Stadt Erfurt eine Messe, die mit dem Sonntag *Misericordia* anhebend, mit Christi Himmelfahrt ablaufen soll, 24. Dec. 1331, und im J. 1335 führte er der von dem Markgrafen von Meissen und den Grafen von Hohenstein lebhaft angefochtenen Stadt zum Beistand ein Heer nach Thüringen. Das Glück begleitete auch diesmal seine Waffen, aber die Verstärkungen, so Graf Johann von Katzenellenbogen ihm zuführen sollte, wurden auf dem Marsch, bei Langensalza von den Vögten des Landgrafen angegriffen und erlitten vollständige Niederlage. Dieser Unfall veränderte die ganze Lage der Dinge, wie denn namentlich eine dem Administrator feindliche Partei zu Erfurt die Oberhand erhielt, und ihrerseits den bisherigen Beschützer befehdete.

„An. 1336 bekriegte der erzbischöflich Maynzische *Administrator* und Erzbischof zu Trier *Balduinus*, nachdem er in Thüringen gekommen war, den Grafen von Hohenstein. Er ließ denen Erfurtern die Heersfolge ansagen, und die Waffen zu ergreifen befehlen, welches sie auch thaten, und mit zusammengesetzter Macht in die Grafschaft Hohenstein einfielen, und dieselbe mit Feuer und Schwert verheereten. Der Graf *Henricus III.* zu Hohenstein hatte nebst dem Landgrafen *Friderico* der Stadt Erfurt

großen Schaden zugefügt, und wie selbige ihren Feinden nicht genugsam mächtig war, suchte sie bey Churmaynz Hülfe, und erhielte solche auf besagte Art auch (indem der Administrator und Heinrich von Virnenburg hierzu sich vereinigten). Als er wieder zurücke gieng, zog er mit seinem Volk nach Erfurt; wie er nun eine Zeit daselbst gelegen hatte, dünkete es der Stadt zu viel zu seyn, dahero ließen sie dem *Administrator* die fernere Verpflegung vor seine Armee abschlagen. Dieses mochte nun freylich den Churfürsten verdrossen haben, absonderlich, als dieses noch darzu kam, daß sie fernerhin die Heeresfolge nicht leisten wollten. Die Bürger hingegen ließen ihren Widerwillen an der Clerisey aus, absonderlich nahmen sie den Stiftsdechant *B. M. V.* Hermann von Bibra aus seinem Hause hinweg, und warfen ihn ins Gefängniß unter der Kämmerey, woselbst ihn weder Sonne noch Mond bescheinen konnte. Als der *Administrator* die Hartnäckigkeit und Frevel der Erfurter erfuhr, schickte er einig Kriegesvolk, welches der Stadt alle Zufuhr versperren und abschneiden sollte. Der *Administrator* hatte inzwischen einige aus dem Rath an sich gezogen, die ihm versprachen, bey seiner Ankunft die Thore zu eröffnen, es wurde aber dieser Anschlag entdecket, und also geschahe es nicht. Bey so bewandten Umständen, und da der *Administrator* ein Blutbad zu vermeiden suchte, übergab er die Sache dem damaligen Landgrafen *Ludovico Severo*, der sie gerichtlich untersuchen und entscheiden sollte. Dieser ließ die Erfurter nach Mittelhausen *citiren*. Sie erschienen nun zwar, aber mit einer starken gewaffneten Mannschaft, welche den Landgrafen angriff und verjagte. Indem nun diesem solches verdroß, und sichs vor einen großen Schimpf hielte, ließ er sein Volk zu des *Administratoris* seinem stoßen. Die Stadt, welche dieser zusammengesetzten Macht nicht gewachsen zu seyn glaubte, sahe sich nach auswärtiger Hülfe um, und wollte mit denen Städten Mühl- und Nordhausen ein Bündniß schließen, die sich aber darzu nicht verstehen und einlassen wollten. Wie dieses der Stadt nicht angieng, wendete sie sich zu dem Grafen von Weimar, der ohnedieß dem Landgrafen allezeit entgegen war, und schlosse mit ihm ein Bündniß, zu welchem auch die Grafen von

Käfernburg und Beichlingen gezogen wurden. Da nun der Fürsten ihre Völker hin und wieder zerstreuet waren, und die Zugänge zur Stadt besetzet hielten, um den Proviant derselben abzuschneiden, thaten die Bürger mit ihren Alliirten einen Ausfall mit 400 Mann, plünderten Buttstädt und Thammsbrück, und das Schloß zu Kranichfeld erstiegen sie auch. Hierauf ließen die Fürsten ihre Völker zusammenziehen, und rückten mit denenselben gegen die Erfurter an, welche samt ihren Hülfsvölkern in die Flucht geschlagen wurden. Auf dieses rückten sie vor Erfurt und belagerten es gegen dem Brül zu. Die Belagerung fieng sich am Margarethentage an, und fielen oftmalige Scharmützel zwischen beyden Theilen vor, bey welchen allezeit viel Volk in die Pfanne gehauen wurde. Deren Vorstädten wurde auch nicht geschonet, indem die Häuser hin und wieder dem *Vulcano* zum Opfer dargebracht wurden. Endlich *interessirte* sich die Landgräfin vor die Stadt, da es dann zum Vergleich kam (Sonntag nach Jacobi 1335). Die Erfurter mußten den Stiftsdechant Hermann von Bibra auf freyen Fuß stellen, dem *Administratori* 5000 Mark und dem Erzstift den Brief, so sie wegen Mühlberg empfangen, zurückgeben, so verehrten sie auch beyderseits Räthen und Dienern 2036 Mark, darzu mußten die Stifter auch mit *contribuiren*, und zwar das Kloster *S. Petri* 700, das Cyriakkloster 60, Neuwerk 100 Pfund Pfennige, so hatte die Stadt auf diese Fehde schon 12,368 Pfund gewendet. Die Grafen, die mit der Stadt gegen die Fürsten in Bündniß getreten waren, mußten auch brav in die Büchse blasen, und wurden hernach mit denenselben wiederum ausgesöhnet." In Allem lagen vor Erfurt sechszehn Fürsten, theils Balduins, theils des Landgrafen Helfer.

Von dem thüringischen Zuge schreibt sich her ein Actenstück, worin Balduin Erzbischof zu Trier und Pfleger des h. Stuhls zu Mainz bekennt den Juden zu Trier, Jacob, Daniels Sohn, Isaak Klein und Aaron von Wittlich schuldig zu sein 29 Pfund großer Turnosen zur Bezahlung seiner Kostrechnung zu Mühlhausen, wofür er denselben 6 Turnosen aus dem Ehrenfelser Zoll verschreibt. Im Falle die Summe bis zum nächsten Walpurgistag nicht ganz bezahlt ist, sollen wöchentlich auf jedes Pfund

des Restes 2 Turnosen „zu Gesuche" aufgehen. Dafür bürgen Johann, der Dombechant zu Mainz, der Domherr Konrad von Ansemburg, Heinrich Beyer der Amtmann zu Ehrenfels, und Johann der Schreiber zu Bingen, die sich verpflichten, im Falle der Zögerung oder Hinderung mit eigenem Leibe nach Wesel zu fahren, da Einhalt zu halten, oder einen Knecht mit einem Pferd zu senden. Mittwoch vor Pauli Bekehrung 1337 *m. T.*

Es hat aber Balduin nicht allein mit dem Degen die Interessen des Erzstiftes Mainz gefördert. Er machte auch für dasselbe friedliche Erwerbungen. So erkaufte er von Renneward von Strahlenberg um 150 Pfund Heller dessen Antheil der Burg Strahlenberg, 1330, und 1334 von den Herren von Weinsberg um 22,000 Pfund Heller die bei Weinsberg und Neckarsulm belegene Burg Scheurenberg mit den Dörfern Binzwangen, Erlenbach, Esenheim und Odenheim. Von ungleich größerm Belange, bleibend war die Erwerbung von Duderstadt, in Betreff deren Balduin sich am 9. Aug. 1334 folgendermaßen reversirte: „Wir Balduin .... thun kund, daß der edle Fürst Herzog Heinrich von Braunschweig, unser lieber Mag und Mann, mit Willen der edlen Frauen Hedwig, seiner ehelichen Wirthin und ihrer Söhne, uns und dem Stift von Mainz versetzt hat den halben Theil seiner Burg zu Gieboldehausen, und den halben Theil der Stadt zu Duderstadt, und den halben Theil des Gerichts zu Bernshausen um 600 Mark löthigen Silbers, Duderstadter Gewichts, die wir bezahlt und gänzlichen gewährt han, und soll der Herzog oder niemand von seinetwegen die Burg noch die Stadt wiederlösen binnen zwei Jahren, die angehen sollen zu St. Martins Tag. Den nächsten Sonntag darnach mag er, seine Frau oder ihre Erben, auch Herzog Wilhelm, sein Bruder, die Burg und Stadt, und was uns damit versetzt ist, wiederlösen, welche Zeiten das füget, also daß sie uns oder dem Stift von Mainz das lassen vorwissen ein halb Jahr. Wär auch daß Herzog Ernst, unser Mag, seinen Drittheil der Stadt zu Duderstadt, den Herzog Heinrich von ihm zu Pfand hat, wieder wollte lösen, das soll er zuvor lassen wissen ein Vierteljahr, und geschieht das, so soll Herzog Heinrich uns und dem Stift wieder-

kehren 200 Mark Silbers, und soll wie vor das übrige bleiben sitzen in seinem ganzen Drittheil der Stadt zu Duderstadt mit dem halben Theil der Burg zu Gieboldehausen. Fort ist geredet, daß die Stadt und die Leute in den Gerichten sollen bleiben sitzen in aller Freiheit, Gnaden und Rechten, die sie von Alters und seinen Eltern inne gehabt han, auch sollen wir oder der Stift von Mainz seiner Söhne drei berathen mit geistlichen Lehen in dem Stift zu Mainz und zu Trier, auch sollen wir oder der Stift verbauen an der Burg hundert Mark Silber an Steinwaare, und wann die verbauet werden, soll man das schlagen und rechnen auf unser vorgenannte Summe Geldes in aller Weise, als hiervor geschrieben steht. Auch sollen wir und das Stift den Herzog Heinrich, seine Wirthin, seine Erben und die Seinen verantworten und vertheidigen, getreulich zu allem ihrem Recht, nach all unser Macht, und sollen sie auch uns und unserm Stift und unsern Unterthanen beholfen und förderlich sein zu Recht und Bescheidenheit, nach aller ihrer Macht, wider allermänniglichen, als fern sie das mit Ehren mögen gethun."

Als Administrator zu Mainz war Balduin berufen, die in Fulda ausgebrochenen Unruhen zu dämpfen. Dort hatten die Bürger, im Einverständniß mit dem Schirmvogt der Abtei, mit dem Grafen Johann von Ziegenhain, die Altstadt gestürmt, des Fürst-Abten Burg samt dem überaus festen Thurm niedergeworfen oder in die Asche gelegt, alles Vorgefundene geplündert, den Dechant und die übrigen Stiftsherren aus ihren Häusern geworfen und beraubt, in den Propsteien auf dem Liebfrauen- und Petersberg den gleichen Unfug angerichtet. Es war auch zwischen des Grafen von Ziegenhain Volk und den Mannen der Abtei ein Gefecht vorgefallen, in welchem diese Sieger, 70 Ritter oder Wäpelinge zu Gefangenen machten, und den Grafen bis Schlitz verfolgten. Damit gab aber das unruhige Volk in der Stadt sich keineswegs zufrieden, der Kaiser mußte mit seinem Machtwort, Balduin als erbetener Schiedsrichter einschreiten, und hat dieser, *d. d.* Coblenz, *in vigilia Laurentii* 1331, die Freigebung der Gefangenen verfügt und den Aufrührern zur Strafe auferlegt, die verfallenen Mauern an der Burg zu der Höhe von 30 Fuß, desgleichen

den Thurm nach seiner alten Höhe und Festigkeit wieder aufzuführen, außerdem eine Buße von 4000 Pfund Heller zu entrichten. Tausend Pfund mußte der Graf von Ziegenhain erlegen.

Der h. Stuhl hatte aber Balduins Administration in Mainz niemalen gebilligt, zunächst wohl von wegen des außerordentlichen Zuwachses an Macht und Einfluß, den sie dem entschiedenen Anhänger K. Ludwigs verschaffte. Es schreibt der Mönch von Egmond in seiner Chronik, Jahr 1329: „*Papa fato praesuli sedem (Moguntinam) cum instantia requirenti, nec tamen pristinam ante quietam hujus possessionem resignanti, super cupiditate duorum episcopatuum objectionem fecisse dicitur; dictum quoque praesulem respondisse, quod eodem jure sibi duorum episcopatuum regimen assumeret, quod idem apostolicus Papatum et Imperium regere laboraret.*“ In einem an Balduin gerichteten Schreiben vom 30. April 1333 äußert Johann XXII.: „Es ist dir bekannt, daß wir bei eingetretener Vacanz des Mainzer Stuhles dessen Besetzung uns vorbehielten, fort unsern geliebten Bruder Heinrich zum Erzbischof in Mainz ernannten. Dem widersetzest du dich, verleitet durch mir unbekannte Rathgeber, unter dem Vorwande, daß einige der Domherren dich zum Administrator erwählt haben, du hemmest ihn vielfältig in der Verwaltung der Diöcese, drückest seine Anhänger in mancherlei Art, wodurch dein Ruf nicht wenig leidet. Freunde und Neider bezüchtigen dich eines sündhaften Ehrgeizes. Darum mahne und bitte ich dich Bruder, daß du eingedenk seiest jener Worte des Herren: Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, seine Seele aber Schaden leidet, und: Wachet, denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde der Herr kommen wird. Eile, solchen Gefahren dich zu entziehen, damit nicht unversehens des Herren Rache dich ereile. Amen. Wir haben unserm geliebten Sohne Gerald von Bistorre, Dechant zu Angers und unser Caplan, durch besonderes Schreiben aufgegeben, euch in Frieden und Freundschaft zu einigen, dessen Ermahnungen wollest du Gehör geben, als seien sie von uns ausgegangen. Sollten sich etwan Schwierigkeiten ergeben, die augenblicklich nicht zu beseitigen, so unterlasse darum nicht, die Mainzer Kirche ihrem Erzbischof

auszuliefern, denn du kannst versichert sein, daß wir dir Alles, so vernünftiger Weise du begehren magst, durch den besagten Erzbischof ausfertigen lassen werden."

Wie eindringlich auch die Mahnung, Balduin hatte keine Eile, ihr nachzukommen, so lange er auf den Schutz des Kaisers zählen zu können glaubte. Von einem in Avignon, zu Gunsten Heinrichs von Birnenburg gefällten Urtheil appellirte er an das Concilium, so von wegen der Absetzung Johanns XXII. zusammentreten sollte. Als Motiv dieser projectirten Absetzung hat man des Papstes späterhin durch die Kirche verdammte Ansicht von der beatificirenden Vision geltend gemacht. Davon schreibt Sismondi: *„A ses passions politiques, Jean XXII. avoit joint le goût des discussions théologiques, et un esprit très-subtil pour les suivre. L'église n'avoit point encore décidé comme un point de dogme quel étoit l'état des ames des bienheureux, après leur mort, pendant que le monde subsistoit encore. Jean XXII., persuadé que le jugement dernier devoit seul les introduire dans la béatitude céleste, tenoit pour assuré que, jusqu'à ce grand jour, leurs ames ne verroient point Dieu dans toute sa gloire; il encourageoit les théologiens à discuter cette question, et il récompensoit, par des bénéfices, ceux qui soutenoient son opinion dans leurs écrits ou leurs prédications; mais il rencontra bientôt une opposition qui surpassoit de beaucoup celle à laquelle il s'étoit attendu. Sa croyance, qui paroissoit d'abord indifférente, pouvoit avoir sur les revenus de l'église les conséquences les plus fâcheuses; comme il refusoit à la vierge Marie, aux apôtres et à tous les saints, l'entrée dans le ciel jusqu'à la fin du monde, la doctrine des indulgences, des messes pour le repos des ames, de l'invocation et de l'intercession des saints, enfin du feu du purgatoire, étoit attaquée par ses fondemens. Les Allemands et les Italiens saisirent, avec empressement, ce prétexte pour demander la convocation d'un concile général, qui auroit déposé le pape, comme coupable d'hérésie, et auroit en même-temps soustrait l'église à l'influence de la France. Philippe de Valois, pour prévenir leurs menées, crut devoir le premier forcer le pape à renoncer à ses opinions. Il obtint une décision des théologiens de Paris et des cardinaux, en faveur de la vision*

béatifique; et il la communiqua au pape, en lui donnant à entendre qu'au besoin il le forcerait à s'y conformer. Il déclara même, qu'il le traiteroit comme un hérétique, et le feroit brûler, s'il ne se retractoit pas. Jean XXII. effrayé, consentit à ce que son opinion fut réprouvée; et la veille même de sa mort, il publia une déclaration, par laquelle il reconnoissoit la vision béatifique, qui dès-lors est devenue un des dogmes de l'église.“

Es schien sich jedoch für K. Ludwig die Möglichkeit einer Aussöhnung mit dem neuen Papst, Benedict XII. zu ergeben, es äußerte dieser gegen des Kaisers Gesandte, eines der wesentlichsten Hindernisse der Versöhnung sei der Umstand gewesen, daß Balduin, durch den Herzog von Bayern in seiner Hartnäckigkeit bestärkt, die Administration in Mainz, wie ihm doch geboten worden, keineswegs niederlegen wollen, und der Kaiser, über dem Krieg um Kärnthen in seiner Anhänglichkeit zu dem Luxemburgischen Hause erkaltet, erließ am 2. Juni 1336 an Fürsten und Städte den Befehl, den burglichen Bau zu Flersheim abzubrechen, da Balduin, der Pfleger des Stuhls zu Mainz, gegen seine Zusage solches zu thun unterlasse. Den Wink hat Balduin verstanden, und, freie Hände sich zu verschaffen in der unangenehmen Lage seines Neffen, dem Kaiser gegenüber, brachte er ein großes Opfer, indem er diesem die Entscheidung seines Zwistes mit Heinrich von Birnenburg überließ. Sie erfolgte am 20. Jul. 1338: „Wir Ludwig ꝛc. thun kund und sprechen in diesem Brief. Daß der vorgenannt Heinrich Erzbischof zu Mainz, die Schuld und Schaden, die der vorgenannt Balduin in den Landen in Thüringen und anderswo in dem Bisthum zu Mainz und zu Straßburg schuldig war von des Stiftes wegen zu Mainz, da er denselben Stift verließ, gelten und bezahlen soll. Auch sprechen wir um die Schuld, die der Stift von Speier dem Stift von Mainz schuldig ist, die soll Balduin gleich halb han, und das ander Halbtheil Heinrich. Um andern Schaden Balduin dem vorgenannten Heinrich von Dienstes wegen, der dem Stift zu Mainz geschehen, dieweilen Balduin den Stift innehatte, zuzusprechen hat, haben ihr jedweder einen Rathsmann erkoren, Erzbischof Balduin den festen Mann Dieterich von Statte (des

Boppardter Rittergeschlechts am Stat), und Erzbischof Heinrich den ehrbaren Mann Johann, den Domdechant zu Mainz; dazu hant sie zu einem Obmann erwählt den edlen Mann Gerhard, Otten von Landskron Sohn. Fort um den Stab, die Infuln und den Kelch, die des Stiftes von Mainz sind, die soll Balduin demselben wiedergeben. Hätt er auch ander Kleinod des Stifts zu Mainz, die zu der Messegezierde gehören, die soll er auch wiedergeben, als fern er sich bekennet auf sein Gewissen, daß er sie habe, und soll man ihm das glauben, und auch alle Briefe und Bücher, demselben Stift zu Mainz gehörig, die soll Erzbischof Balduin wiedergeben. Ob auch Erzbischof Heinrich Briefe oder Bücher innehat, die zu dem Stift zu Trier gehören, die soll er wiedergeben. Es soll auch Erzbischof Heinrich dem Erzbischof Balduin einen ihm gehörigen Kelch wiedergeben." Die Kleinodien wurden demnach ausgeliefert, und haben Erzbischof Heinrich und sein Domcapitel den Empfang bescheinigt am 28. Oct. 1338.

Balduin hatte kaum die Administration in Mainz angetreten, und es wurde seiner Obhut das Hochstift Worms befohlen. Dort hatte das Domcapitel, nach Konrads von Schöneck frühzeitigem Abgang, Gerlach den Schenken von Erbach zum Bischof erwählt, ihn auch gegen den vom Papst ernannten Salmann Walbott geschützt. Gerlach machte sich aber in kurzem dergestalt verhaßt, daß das Domcapitel veranlaßt wurde, in der Person Balduins dem Hochstift einen Administrator und Protector zu geben. Das ihm übertragene Amt hat dieser nur kurze Zeit geübt, vornehmlich getrachtet, wie er die Aussöhnung zwischen Bischof und Capitel herbeiführen möge. Das ist ihm gelungen, kurz vor Gerlachs Ableben, 18. Dec. 1332, und auf seinen Betrieb Salmann Walbott allgemein anerkannt worden. Der neue Bischof machte sich aber mehr Feinde, als sein Vorgänger je gehabt, daß die Domherren mit Gewalt ihn zu entfernen unternahmen. Abermals mußte Balduin ins Mittel treten, eine Verwaltung übernehmen, die nach der Lage der Dinge schwieriger nicht sein konnte. Es wird ihm indessen das Zeugniß gegeben, daß er auch hier, mit der Domherren Dietrich von Meckenheim und

Dietrich von Rohrbach Rath, nicht minder thätig und heilsam wirkte, als in den eigenen Stiftslanden. Da es vor Allem nöthig, dem Treiben Salmanns zu widerstehen, nahm der Administrator die sämtlichen Stiftsfesten, darunter das nur eben erworbene Schadeck, in Pflichten, und seinen Vasallen das Beispiel der Rührigkeit gebend, gelang ihm die vollständige Beruhigung einer vor andern durch zahlreiche Räuberbanden geplagten Landschaft. Mit der Einnahme von Wilstein war den Unholden das Handwerk gelegt. Der anhaltenden Fehden Unkosten aufzubringen, fiel jedoch dem beschränkten Stiftsgebiete schwer, vielfältig mußte darüber mit dem Domcapitel gehandelt und gestritten werden; unlustig über die steten Einwendungen und damit nicht unter den Bedürfnissen einer fremden die eigene Kirche zu Schaden komme, schied Balduin von Worms, nachdem er vorher in Oppenheim des Bischofs Salmann Frieden mit dem Domcapitel vermittelt und gegen jeden Anspruch von wegen seiner Verwaltung sich in der bündigsten Weise gesichert hatte.

Den dreien, seiner Pflege anbefohlnen Kirchen sollte Balduin auch noch die vierte gesellen. Bischof Waldram von Speier, ein Graf von Veldenz geboren, der kränkliche Herr, fand, also steht *de main de maître* geschrieben, „das Bisthum und das Münster, durch seines Vorgängers Vergeudung, durch seine eigene Fehde, so wie durch Leopolds wiederholte Verwüstungen so entschöpft und verarmt; daß er sich, als er kaum noch der Brautwerbung des Herzogs Otto von Oestreich in Herrheim beigewohnt hatte, mit seinem Domkapitel den Erzbischof Balduin von Trier zum Pfleger des Stiftes erbat (1329). Dieser gab dem Bisthume dreißigtausend Pfund Heller lehnweise, wodurch das Domkapitel die zerrüttete Verwaltung wieder herstellte, die verpfändeten Güter auslößte, und die Gülten und Zinsen abtrug. In dem allgemeinen Landfrieden, den Kaiser Ludwig den Rhein hinauf und hinab, von Strasburg bis Bingen, und zu des Flußes beiden Seiten, auf drei Meilen in das Land hinein, errichtete (1334), bewahrte sich Balduin das Geleitsrecht durch die Dörfer des Stiftes und verband sich und sein Münster zum gemahnten Zuzuge mit hundert Bewaffneten. Die alten Freibriefe, Gült-

scheine, Vergabungen und Handfesten des Gotteshauses durchlas er mit emsiger Sorgfalt, und ließ sie dreimal abschreiben (für sich, für das Domcapitel und für die bischöfliche Kammer), um sie vor Moder und Staub zu retten, und zu sichern gegen künftige Vernichtung. Als aber bald darauf Waldram starb (1336), legte er die Mitra wieder in die Hände des Domkapitels, und dieses wählte den jungen und verständigen Domizellaren Gerhard von Ehrenberg." Zu Bacharach, 10. April 1337 bekennt Bischof Gerhard zu Speyer, daß er von wegen des Hochstiftes Verwaltung dem Kurfürsten Balduin 30,000 Pfund Heller schulde, als für welche die Stände sich verbürgen. Am 13. Jul. 1338 bekundet Kaiser Ludwig, daß er den Nöthen des Hochstiftes Speier zu Hülfe zu kommen, der 30,000 Pfund Heller, welche dasselbe dem Kurfürsten Balduin schuldet, 10,000 auf den Zoll zu Coblenz, andere 10,000 auf den Zoll zu Lahnstein angewiesen habe, daß aber den Rest, 10,000 Pfund, das Bisthum selbst in dem Laufe von zehn Jahren abführen soll. Zwei Tage später, zu Lahnstein, 25. Jul. ermächtigte der Kaiser den Kurfürsten die ihm bewilligte Summe etwan an anderer Stelle, denn in Coblenz zu erheben. In Bezug auf Balduins Stellung zu vier verschiedenen Hauptkirchen, merkt Trithemius an: *„Eratque satis rarum, quod unus homo simul et semel esset archiepiscopus Treverorum, et administrator tum Moguntinae, Wormaciensis et Spirensis ecclesiarum. Sed fuit homo dignissimus, qui ad regimen natura et gratia erat dispositus, in omnibus ecclesiarum studens utilitati."* Anders beurtheilt diese Cumulation von Beneficien Johann von Winterthur, der in seiner Anhänglichkeit zu Habsburg den Erzbischof von Trier als einen persönlichen Feind hassen mochte: *„Tres episcopatus sibi vendicaverat, imo usurpaverat de facto, nullo juris titulo eos possidendo, et quod gravius est, more Pharaonis dimittere eos noluit, avaritiae labe foedatus nimis."*

So vielfältig in Anspruch genommen, hat Balduin gleichwohl in keiner Weise die Angelegenheiten seines Hauses und Erzstiftes verwahrloset. Sieger war er aus der Fehde um die Schmidtburg herausgegangen. Seinem Vorhaben, nach des Wild-

grafen Heinrich von Schmidtburg Ableben sie als vermanntes Lehen einzuziehen, widersetzte sich Wildgraf Friedrich von Kirburg, dem sich anschlossen die Wildgrafen von Daun, die Gebrüder Johann und Hartard, desgleichen die Grafen Simon und Johann von Sponheim. Den Streitkräften der beiden Erzstifte gebietend, fiel Balduin mit unwiderstehlicher Gewalt auf diese Gegner. Wie es den Grafen von Sponheim ergangen, ist Abth. III. Bd. 1. S. 242 erzählt. Um Gnade zu bitten, waren die Gebrüder von Daun die ersten. Sie bekannten am 25. April 1329, daß sie „mit unserm Herrn" Balduin Erzbischof zu Trier und Beschirmer des Stiftes zu Mainz geföhnet sind gänzlichen alles Kriegs und Zweiung, „die wir wider ihn und seine vorgenannten Stifte gehat han bis auf diesen Tag, also daß wir ihm sollen beholfen sein, mit Namen wider den Erzbischof von Cöln und den Propst von Bonn, der sich des Erzbisthums zu Mainz annimmt, und wider ihre Helfer, und darüber wider männiglich, da wir es mit Ehren und Bescheidenheit thun mögen, und sollen das thun auf seine Kost und Verlust, als gewöhnlich ist. Fort soll unser vorgenannter Herr uns verantworten zu unserm Rechte, also seine edele Manne, wo wir es ihm gesinnen, und ob wir es zu thun hätten, oder unser einer mit seinen Mannen, Burgmannen oder Unterthänigen, deß sollen wir Rechts gehorsam sein vor ihm. Auch tragen wir auf unserm Herren Nannen und Hausen mit Gerichten, Dörfern, Leuten, Gut. Wir han ihm auch aufgetragen und von ihm zu Lehen empfangen unser neues Haus, das wir gebauet han auf dem Rothenberg zu Daun, als lange bis daß wir bauen eine Burg auf dem nächsten Berg, der da liegt in unserm Gericht niedewendig Nannen, der unser eigen ist, und soll uns unser Herr vorgenannt darzu helfen, Gewalt abzuthun, ob man uns daran wollte hindern, und wann wir den Berg gebauet, so sollen wir und unsere Erben ihn und die Burg zu Lehen empfangen und han von unserm Herren und seinem Stift zu Trier zu gleicher Weise als die Gerichte zu Nannen und Hausen, und soll der Begriff geschehen nach St. Martins Tag nächst kommend, binnen den nächsten zwei Jahren. Geschäh das nit, so ist unser vorgenannter

Herr uns fürbaß nit mehr verbunden darzu zu helfen. Wann auch der Bau geschieht binnen der vorgenannten Zeit, so soll unser neu Haus bei Daun ledig und los sein von ihm. Fort ist geredet, daß sich unser Herr zwischen hier und St. Martins Tag, der nächst kommt, über ein Jahr berathen mag, ob er will, daß die vorgenannten Lehen sollen bleiben an dem Stift von Trier oder an dem zu Mainz. Auf diese Sühne so verzichten wir auf alle Forderung auf unsern Herren oder seine zween Stifte, ohne von Schuld wegen, die uns oder mir Johann schuldig blieb mein Herr selig, Bischof Matthias, weiland Erzbischof zu Mainz, von seines Stiftes wegen."

Mit den Grafen von Sponheim wurde Balduin vertragen durch Spruch der erwählten Schiedsrichter, Graf Georg von Veldenz, Gottfried von Epstein und Heinrich von Hohenfels, Samstag nach Pfingsten 1329. „Fürs erste sprechen wir, daß alle die gefangen sind auf beiden Seiten ledig und los sollen sein, und soll jeder Gefangne zu der Woche geben eine Mark guter Pfennige für nöthige Atzung. Wir sprechen auch, wo man Gut, das versichert war, angegriffen hat, daß man das wieder rechten soll, und der Nahmen. Auch sprechen wir, wo einer dem anderen seines Erbes jet genommen hat in diesem Krieg, daß er ihm das wiedergeben soll, und Dill die Burg mit Namen, als fern sie unser Herr Balduin innehat. Auch soll alle Brandschatzung abgethan sein." Blieb noch der einzige Wildgraf Friedrich von Kirburg unter den Waffen, obgleich dieser bereits am Osterabend 1330 sein neues auf Schadeburg bei Kempfeld erbautes Haus Wildenburg dem Kurfürsten zu Lehen aufgetragen hatte. Zu Kreuzerhöhung 1330 hat er schließlich bewilligt, daß Schmidtburg und was Gutes dazu gehört, ewig bleibe dem Stift. „Auch soll unserm Herren und seinem Stift bleiben ewiglich das Dorf Bundenbach und der Hof zu Schneppenbach. Was anders Wildgraf Heinrich von Schmidtburg, unser Neffe, gelassen hat, deß mögen wir uns unterwinden und annehmen als unseres Gutes ewiglich. Auch sollen wir und unser Erben auf dem Haus zu Schmidtburg han den alten Thurm und das neue Haus dabei, das unser vorgenannter Herr gebaut hat, und sollen das zu einem ledigen

Haus empfangen und zu Lehen han von unserm Herren und seinen Nachkommen, und sollen und mögen da aus und einreiten und fahren wir und unser Gesind zu allem unserm Willen und Nöthen, und uns darzu und in behelfen wider männiglich, ohne wider unsern Herren und seinen Stift, mit dem sollen wir von unserm vorgenannten Haus, und der Stift mit uns friedlich leben und in rechtem Burgfrieden. Wir sollen auch aus unserm Thurm und Haus unserem Herren, noch seinem Stift, noch seiner Burg Schmidtburg nimmer Schaden thun noch lassen geschehen in keinen Enden des Landes. Auch sollen wir noch unsere Erben den Thurm zu Schmidtburg nimmer höher lassen machen von Steinwerk denn drei Getrevetze hoch, jegliches 12 Fuß hoch zum höchsten, und darauf mögen wir setzen einen Helm von Holzwerk zu einem Gedach." Nach dem von den Grafen Johann und Philipp von Sponheim ausgestellten Zeugnisse hatte der verlebte Wildgraf Heinrich von Schmidtburg ihre Nichte, seine Hausfrau, auf sein Haus zu Schmidtburg und alles das Gut, das er zu der Zeit hatte oder jemalen gewinnen möchte, bewitthumt, und von ihr, der Wittwe, die ihn am 8. Sept. 1330 zu ihrem Momper erwählte, erkaufte Balduin am 20. Sept. 1330 alle während der Ehe von dem Gemahl ihr zugewendeten beweglichen und unbeweglichen Güter um 600 Pfund Heller.

Des Königs von Böhmen abenteuerlicher Zug nach Italien (1330), seine nicht minder abenteuerlichen Erfolge, erweckten in hohem Grade K. Ludwigs Besorgnisse. Er glaubte an geheime Verbindungen, so Johann mit dem päpstlichen Legaten, Bertrand du Poyet, und mit dem Papst selbst unterhalte, und daß er, sobald seine Herrschaft in Italien allgemein anerkannt, nach der Krone von Deutschland streben werde, und von diesem Verdacht erfüllt, errichtete er mit den Herzogen Albrecht und Otto von Oestreich ein Schutz- und Trutzbündniß, das gegen den König von Böhmen gerichtet, und sehr bald durch den Zutritt anderer Fürsten verstärkt, dem vermeintlichen Italiker verderblich werden konnte. Schon hatte auf dem Reichstage zu Nürnberg, März 1331, K. Ludwig Klage gegen den König von Böhmen, als einen meineidigen Reichsfeind erhoben, und sollte die Reichsacht

über ihn verhängt werden, als Erzbischof Balduin, dem während des Neffen Abwesenheit die Obhut der Luxemburgischen Erblande befohlen, zu dieses Neffen Vertheidigung sich erhob, und durch seine Beredsamkeit nicht nur den zürnenden Kaiser besänftigte, sondern auch die vormaligen freundschaftlichen Beziehungen wieder herstellte, so daß Johann den Auftrag erhielt, in Ludwigs Streit mit dem Papst als Vermittler einzuschreiten.

Am Freitag vor dem 18. Tag, den 10. Januar 1331 bekundet Reinhard von Westerburg, „daß ich mich verbinde und han verbunden zu dienen meinem Herren Balduin als lange wir beide leben mit meinem Leib und mit meinen Festen, die ich inne han oder gewinnen mag, wider einen jeglichen, allein ausgenommen mein Oheim Graf Gerlach von Nassau und Graf Johann von Solms. Wäre aber, daß die zwei, oder ihrer einer, meinem Herren von Trier wollte Unrecht thun, so soll ich still sitzen, und keinem Hilfe thun. So mein Herr von Trier mich hieße einen Mann kriegen und mir das glückte, daß ich jemand fienge, wollte dann mein Herr den Gefangenen han, so soll er mir und meinen Freunden unsern Schaden ersteuern. Würde aber ich und mein Freund gefangen, das Gott nicht wolle, so soll mich und meinen Freund mein Herr lösen, und darzu thun als zu andern seinen Dienern." Am 21. Januar 1331 erklären Erzbischof Balduin, Gerlach und Emich Grafen von Nassau, Graf Johann zu Sayn, Gerlach von Limburg und Giso von Molsberg, „daß wir um des Landes Beste und auf daß der Kaufmann Leibes und Gutes sicher sei in der Landstraße, bei dem Dorfe Eyp, da die Grafschaft Sayn angehet, bis zu Castel auf dem Rhein han einträchtig gelobt, einen jeglichen Kaufmann auf derselben Landstraßen mit allem seinem Gute zu geleiten treulich, unser jeder in seinem Lande. Und wäre, daß jemand mit Nahme oder anders das Geleit bräche, oder den Kaufmann an Leib oder Gut auf der Straße hinderte, so sollen wir, jeglicher mit seiner Macht, solchen Mann anhalten sonder Verzug, daß er das richte und wiederthue. Wann aber wir, Erzbischof von Trier, dieses Geleites, das wir um unserer vorgeschriebenen edelen Mannen Bitte, und um ihr Land zu friedenen, han an-

genommen, nicht mehr zu thun wollen han, so sollen wir es ein Vierteljahr zuvor aufsagen; und dasselbe Vierteljahr sollen wir das Geleit helfen halten und friedenen, als vor stehet geschrieben. Dasselbe mögen auch die vorgenannten Herren aufsagen. Und sollen sie auch uns helfen mit all ihrer Macht, unser Land und Straßen diesseits Rheins, da Montabaur gelegen ist, zu behüten und beschirmen. Wär aber Sach, daß wir, die vorgenannten, in Krieg und Feindschaft mit jemand um dies Geleit kämen, so sollen wir mit einander alle in dem Krieg und Feindschaft verbleiben, bis das gerichtet werde."

An demselben 21. Januar 1331 schloß Balduin mit dem Grafen Philipp von Solms, der ihm zugleich einen Schuldbrief über 100 Mark ausstellte, ein Bündniß auf Lebenszeit; am 17. März 1331 hat ihm, dem Beschirmer des Stiftes Mainz, derselbe Graf seine Burg Solms in der Eigenschaft eines Lehengutes verkauft. Am 29. Juni 1331 thun kund Erzbischof Balduin und die Grafen Simon und Johann von Sponheim, „daß wir durch Frieden und Gemach des Landes sein zu Rath worden, daß wir ein Geleit haben gegeben allen Kaufleuten, wann sie fahren, reiten oder gehen, von welchem Lande sie seien, durch unsere Lande und unser Gebiet von Mainz bis zwo Meilen jenseits Trier, also ob einem Kaufmann dazwischen in unsern Gebieten Schaden geschehe an Leib oder an Gut, es wäre mit Pfändung oder mit Raub, der Herr soll zu hand darnach stehen und achten getreulich, daß das widerthan werde und gerichtet, und möchte er das nit zu bringen, daß es geschehe, so sollen ihm die andern darzu beholfen sein, wann sie darüber gemahnt werden von ihm, und soll jeder Herr dazu helfen getreulich nach Marzahl, darnach jeder Herr Geld nimmt, und auf sein selbst Kost und Verlust. Wär aber daß wir gemeinlich deß nicht möchten zu bringen, daß das widerthan und gerichtet werde, so soll es der Herr richten und gelten den Kaufleuten, denen der Schaden in deß Lande geschehen wäre, inwendig drei Monaten. Es soll auch kein Kaufmann, noch sein Leib noch sein Gut in unsern Gebieten pfandbar sein, weder auf Kaiser, noch auf König, noch auf Herren, noch auf Stadt, noch auf niemand anders denn auf

sich selbst; ob er jemand etwas schuldig wäre, der mag ihn ansprechen mit Gericht in des Herren Gebiete, da er in begriffen, und vor des Herren Amtleuten, und darüber soll man ihnen keine Gewalt thun. Und um das Geleit geben sie uns mit rechter Willkür und von Muthwillen, aus dem Lande, je von dem Pferd 33 Schillinge Heller, und wieder in das Land 16½ Schilling Heller. Dies vorgenannte Geld sollen wir Balduin Erzbischof, als es nach der Meile gebürt, von des Stiftes wegen von Trier aufnehmen zu Berncastel und von des Stifts wegen von Mainz zu Ockenheim, und wir Graf Simon zu Kirchberg und Graf Johann zu Kreuznach. Auch ist geredet, daß kein Kaufmann abwege führe und aus dem Geleit mit Kaufmannschaft; welcher Schaden dem geschehe, deß wollen wir nicht zu thun haben, noch schuldig sein abzulegen. Es ist auch geredet, geschehe den Kaufleuten Schaden aus der Stadt Mainz oder darin, den Schaden sein wir nit schuldig zu rechten oder abzulegen."

Groß ist überhaupt die Zahl der von Balduin eingegangenen Bündnisse, als z. B. mit der verwittweten Herzogin Elisabeth von Lothringen, Kaiser Albrechts Tochter, die 1328—1334 die vormundschaftliche Regierung führte, mit den Erzbischöfen Walram von Cöln (11. April 1334) und Heinrich von Mainz, mit dem Bischof von Metz, dem Pfalzgrafen Ruprecht (Dienstag vor Martini 1334), dem Grafen von Jülich, dem Grafen Friedrich von Saarwerden, den Grafen Johann und Eberhard von Katzenellenbogen, dem Grafen Walram von Sponheim, 3. Aug. 1331 ꝛc., Bündnisse, die zwar an sich ohne Bedeutung, doch zur Genüge darthun, wie sehr die Nachbarn bemühet, des unternehmenden, kriegerischen und staatsklugen Fürsten Wohlwollen zu gewinnen. Von anderer Beschaffenheit waren die unfreiwilligen Beziehungen, in welchen zu ihm die Ganerbschaften der Burgen Eltz, Ehrenberg, Waldeck und Schöneck sich befanden. Sie führten zu einer hartnäckigen Fehde, welcher Balduin mit der Belagerung von Eltz einleitete. Als Meister in der Kriegskunst, wie sie in Frankreich und Italien geübt wurde, hat Balduin in dieser Belagerung sich bewährt, den erstaunten Gegnern den Beweis geliefert, daß die festesten Mauern nicht gegen her-

metische, auf Bastillen sich stützende Umschließung schützen. In bewundernswürdiger Geschwindigkeit wurden diese Bastillen, von denen Trutz-Elz die vornehmste, zu Stande gebracht. Auch die Feste Rauschenberg hat Balduin in dem Laufe dieser Fehde erbaut, um die Burgmannschaften auf Schöneck, Ehrenberg und Waldeck zu zügeln. Die Fehde verlängerte sich durch mehre Jahre; in dem sogenannten Frieden von Elz, vom 10. Januar 1335, erkennen die Gemeiner der Burgen Waldeck, Schöneck, Ehrenberg und Elz, „daß wir um alle Kriege, Zweiunge, Auflauf und Missel, die zwischen dem ehrwürdigen in Gott Vater und Herrn, Hrn. Balduin, Erzbischof zu Trier, einem Pfleger der Stifte zu Mainz, Speier und Worms zu einer Seiten, und uns zu der andern, auferstanden waren und sich erlaufen hant bis an diesen heutigen Tag, in welcherhand Weise das geschehen ist, ausgenommen Hrn. Hans von Elz, sind mit unserm Herren von Trier gar und gänzlich gesühnet und gesetzt, in aller der Weise als hernach geschrieben steht. Zum ersten sollen wir, unsere Erben und Nachkommen unserm Herren Balduin Erzbischof und seinem Stift zu Trier ewiglichen dienen und beholfen sein Landwehrung zu thun mit all unser Macht, wider allermänniglichen, auf unser Kosten und unsers Herren von Trier Verlust, wo wir des Nachts wieder heimkommen mögen, oder in der vorgenannten Burgen eine; und sollen nimmer wider unsern Herren und seinen Stift, ihren unterthänigen, geistlich und weltlich, thun noch lassen geschehen, noch keine Straße oder Weg in dem Bisthum von Trier, noch anderswo, in unsers Herren Geleit, ohne offenen Urlaub und Willen hindern, noch von keinerlei Eid, Gelöbniß oder Verbündniß wegen, die wir unter einander gethan hätten, oder noch thun möchten, oder von keiner andern Sachen wegen; verziehen lauterlich und gänzlich auf alle die Eide, Gelöbniße und Verbündniße. Als fern sie wider unsern Herren und seinen Stift und ihre Unterthänige zu thun hätten und gewinnen, oder sie mit uns, Deß sollen sie und wir Recht geben und nehmen vor unserm Herren und seinen Amtleuten, nach seiner Mannen Urtheil, und von geistlichen Leuten oder Sachen vor seinen geistlichen Gerichten. Geschähe aber daß ihnen oder uns da Rechts

ausgegangen würde, so möchten der oder die, dem Manurechtes ausgienge, nach vier Wochen darnach zu zählen, als ihm oder ihnen Rechtes ausgegangen worden, kundlichen sich behelfen und geworden mit dem oder denen, die Rechtes ausgegangen wären, bis man ihnen Rechtes gehorsam worden, und damit sollen sie oder wir wider diese Sühne nit han gethan. Unser Herr und sein Stift sollen auch und mögen ihre neue Burg auf dem Russenberg und vor Eltz bauen und bessern nach allem ihrem Willen. Alle diese Stücke sollen wir auch verbunden sein und schuldig zu thun den Stiften Mainz, Speier und Worms, und andern Herrschaften und Gütern, die unser Herr jetzo innehat, oder hernach gewinnet, als lang er sie innehat. Auch soll unser Herr von Trier die vorgenannten unsere Burgen beschützen, ob sie jemand zu Unrecht besitzen wollte, oder verbauen. Wir sollen auch Herrn Walramen Erzbischofen zu Cöln und seinem Stift verbunden sein seine Lebtage nach den vorgeschriebenen Stücken und Artikeln, als fern sie ihn und seinen Stift berühren."

Am 19. Aug. 1332 hatte Balduin durch Cession des Königs von Böhmen die Pfandschaft Kaiserslautern und Wolfstein übernommen, auf dem Reichstage zu Nürnberg, 23. Aug. 1332 bestätigte Kaiser Ludwig alle namentlich aufgeführten Besitzungen, alle Privilegien und Rechte der Trierischen Kirche, die er wesentlich besserte durch die an demselben Tage dem Erzbischof und seinen Nachfolgern verliehene Ermächtigung, den Aebten von Prüm und Echternach die Regalien zu reichen, wobei sich der Kaiser allein das Recht der Wiederlöse, mit 3000 Mark reinen Silbers zu bewerkstelligen, vorbehielt. Dem Maifeld zu Schutz umgab Balduin das Städtchen Münstermaifeld mit Mauern und Thürmen, und im Interesse der allgemeinen Sicherheit schloß er sich an für seine Stifte Trier, Mainz und Speier dem am 22. Sept. 1333 für die Lande zwischen Rhein, Mosel und Saar, von Weissenburg bis Coblenz und Saarwerden errichteten Landfrieden. Aber die seit Jahren währenden Streitigkeiten mit Lothringen wollten noch immer nicht den gewünschten Ausgang nehmen. Balduin hatte den Herzog Raoul von Lothringen bestimmt, den Handel nach der Väter Gewohnheit durch ein Mannsgericht ent-

scheiden zu lassen. Dafür war von alten Zeiten her die Baumühle, an der Trierisch-Lothringischen Grenze, unweit Merzig belegen, bestimmt gewesen, und dahin begab sich am 18. Januar 1333 der Erzbischof, begleitet von einem zahlreichen Gefolge von Edlen. Die ernannten Beisitzer, Grafen, Freiherren, Ritter, ließen sich auf freiem Felde nieder, und harrten, Angesichts einer unzählbaren, durch die Seltenheit des Schauspiels herbeigelockten Menge von Zuschauern, der Ankunft des Herzogs. Der blieb jedoch aus, obgleich sein Erscheinen verheißen, und Balduin, um wenigstens in etwas die Sache gefördert zu haben, ließ als seinen Anwalt Herren Arnold von der Fels auftreten. In fließender wohlgesetzter Rede trug der die Klagepunkte vor, und erkannte das Gericht auf deren weitere Ausführung, und daß dieser Bescheid dem Herzog insinuirt werde. Würde dieser innerhalb der nächsten 14 Tage die schuldige Parition nicht geleistet haben, so sollte dem Erzbischof freistehen, in jeder beliebigen Weise sein Recht durchzuführen. Parition und Execution sind gleich wenig erfolgt, aber der Herzog bot doch letzlich die Hände zu einem in Merteskirchen bei Saarburg abzuschließenden Vergleich, 13. Nov. 1334. In dessen Eingang werden als des Erzbischofs Klagepunkte aufgeführt die Versäumniß der von wegen der Feste Siersberg zu leistenden Lehenspflicht, 2) daß der Antheil an Burg und Thal Monclar und der Ort Merzig, samt der Vogtei, der Trierischen Kirche heimgefallenen Lehen, zu ihrem unberechenbaren Schaden fortwährend von den Herzogen vorenthalten würden, 3) daß von des Herzogs Vorfahren und ihren Beamten die Trierische Kirche zusamt ihren Unterthanen vielfältige Vergewaltigung und Bedrückung erleiden müssen. Dafür Genugthuung zu leisten, erkennt der Herzog als Trierische Lehen zu besitzen Sirk, Burg und Stadt, Lommerfelden, Berus, Siersberg, Walderfangen, Felsberg, Monclar und Merzig, verzichtet allem Rechte zu der Neuerburg, zu dem Gebiet von St. Wendel, zu den Gerichten Perl und Oberleucken, gewähret endlich Befreiung von den Saarzöllen. In einer zweiten Urkunde von demselben Datum verbünden sich Kurfürst und Herzog zu gegenseitiger

Hülfleistung, und soll der Kurfürst auf Requisition 50 Reisige, der Herzog die doppelte Anzahl stellen.

Am 1. Aug. 1333 hatte Balduin sich für die Dauer von fünf Jahren mit seinem Domcapitel verbündet, und ein Bündniß anderer Art zu schließen den 4. Dec. 1337 mit dem Grafen Georg von Veldenz, dem Wildgrafen Friedrich von Kirburg, mit Zilles von Daun und Kuno von Daun zu Oberstein, sah er sich veranlaßt durch den Wiederausbruch der Fehde mit dem Wildgrafen Johann zu Daun, dem Graf Walram von Sponheim-Kreuznach ein thätiger Helfer. Nichtsdestoweniger hat Balduin, unter Mitwirkung Mainzischer Völker, die Feste Daun an der Nahe eng eingeschlossen, vornehmlich durch zwei alle Zugänge beherrschende burgliche Bauten, von denen er den einen Johannisberg, den andern Martinstein nannte, in der Voraussicht, daß er deren Besitz mit dem Kurfürsten von Mainz werde theilen müssen. Vorläufig einigte er sich mit Kurfürst Heinrich von Mainz um die Gemeinschaft der beiden Burgen 23. Jul. 1340; mit Johannisberg belehnte er 1342, nach erfolgter Sühne den Wildgrafen von Daun, während der Martinstein Mainzisches Eigenthum geworden ist. Die Sühne, oder vielmehr einen Waffenstillstand, hat Kaiser Ludwig im J. 1340 geboten, sehr bald aber brach der Wildgraf die ihm gestellten Bedingungen, und wiederum erhob sich, von den gewöhnlichen Verheerungen begleitet, die Fehde, bis dahin Balduins Feldherr, Graf Ruprecht III. von Virnenburg, des Wildgrafen Unterwerfung erzwang 1342, wie das Abth. III. Bd. 3. S. 21 erzählt.

In Ansehung des zu Rhens, Donnerstag nach Margarethen, 16. Jul. 1338 abgeschlossenen Kurvereins, welchem, wie zu erwarten, auch Balduin beitrat, mag ich mich auf Abth. II. Bd. 4. S. 370—371 berufen. In Betreff des hohen Besuchs, welchen Balduin im J. 1338 zu Coblenz empfing, könnte ich ebenfalls auf den Florinsmarkt zu Coblenz, Bd. 3. S. 762—764, und auf das Niederwerth, Abth. III. Bd. 1. S. 60—63 verweisen. Es hat indessen in der jüngsten Zeit Hr. D. R. Pauli uns mit einer Darstellung der Rheinfahrt K. Eduards III. von England beschenkt, die hier aufzunehmen, ich nicht unter-

lassen darf, geschähe das auch nur um einige darin vorkommende Unrichtigkeiten zu verbessern. „Ohne auf keineswegs fernliegende Analogieen einzugehen, zu denen der Besuch, welchen Königin Victoria vor zehn Jahren dem Rheine abstattete, hinreichend Anlaß gab, hätte es sich schon damals der Mühe verlohnt, an die Reise zu erinnern, die fünf Jahrhunderte früher von einem ihrer königlichen Vorfahren unternommen worden. Der Zweck derselben war längst bekannt, die Einzelheiten aber, welche jeden für die Geschichte und das Alterthum seiner schönen Heimat empfänglichen Anwohner des Rheines interessiren müssen, sind jüngst erst aus einer bis dahin unbekannten urkundlichen Quelle (1) ans Licht gezogen worden und werden hiermit dem größern Publicum übergeben.

„Als König Eduard III. von England, jung, thatenlustig und begierig die Schmach zu sühnen, die ihm und dem Reiche unter der vorigen Regierung und während seiner Minderjährigkeit war angethan worden, seinen unbegründeten Anspruch *(adhuc sub judice lis est)* auf die Krone von Frankreich erhob und einem verzweifelten Kampfe mit Philipp VI., dem ersten Valois, kühn entgegensah, da schaute er auch nach Bundesgenossen auf dem Festlande aus, deren Hülfe ihm dabei zu Statten kommen könnte. Die Bande gemeinschaftlicher altgermanischer Herkunft, welche die Bewohner Englands an die des nordwestlichen Deutschlands knüpften (von denen aber Eduards französisch redende

„(1) Ich schöpfe aus dem von mir zuerst benutzten *Liber Magnae Garderobae (Wardrobe Account Book)* des 12. bis 16. Regierungs-Jahres König Eduard's III., aufbewahrt im Haupt-Archiv des *Master's of the Rolls Chancery Lane, London, A.* 5. 9. Jede, auch noch so geringfügige Ausgabe, ihre Veranlassung und Datum finden sich hier mit fast ängstlicher Genauigkeit eingetragen. (Diese Genauigkeit ist doch nicht überall zu erkennen, wenn anders des Hrn. Pauli Auffassung nicht etwa mangelhaft.) Ueber die Anlage, den Inhalt und den hohen historischen und antiquarischen Werth solcher Haushalts-Bücher, so wie über das Amt des Garderobe-Vorstandes, das sich etwa mit einem heutigen Haus-Ministerium vergleichen läßt, verweise ich auf den so eben erschienenen vierten Band der Geschichte von England (meinen zweiten) S. 740, wo auch der allgemeine geschichtliche Zusammenhang nachgesehen werden kann."

Ritter schwerlich viel wußten), waren noch keineswegs zerrissen; frühere Beispiele, wo die Fürsten beider Länder aus Blutverwandtschaft und Politik einander nahe getreten, waren eben so wenig vergessen; der Weg zu einem großen Bündnisse lag auf das bestimmteste vorgezeichnet. Eduard war als junger Mensch an Philippa verheirathet worden, die Tochter des Grafen Wilhelm von Hennegau, welcher kürzlich nach Aussterben des älteren Herrscherhauses auch Graf von Holland geworden war. Mit einer Schwester Eduard's hatte sich jüngst Reinald von Geldern vermählt. Nachdem in den vorhergehenden Generationen zwischen den zu unabhängiger Landeshoheit gelangenden Fürsten-Geschlechtern des unteren Rheines und der Niederlande die wildesten Fehden gewüthet, schien jetzt eine Zeit größerer Ruhe eingetreten zu sein; selbst die mächtigsten, die Herzoge von Brabant, ließen, ohne Widerstand zu erheben, die Ausbreitung einiger ihrer nächsten Nachbarn geschehen; alle mit einander trachteten danach, sich zu einer freien Stellung hindurch zu arbeiten zwischen dem an unrettbarer Zertheilung hinsiechenden deutschen Reiche, dem die meisten rechtlich noch immer angehörten, und dem sich stetig zu einer festen Monarchie consolidirenden Frankreich. In Deutschland regierte damals ein Kaiser, dem es weder an Gaben, noch an Hülfsmitteln zu einer eigenen materiellen Macht gebrach, der tapfer Krieg führte, die alten Gränzen des Reichs im Süden und Nordwesten zu retten strebte, der durch Reichsgesetze und Uebereinkünfte mit den Kurfürsten den ersten Versuch machte, der ungefügen Ländermasse eine den Umständen angemessene Verfassung zu sichern. Der viel verschrieene Ludwig IV., der Baier, hat doch zeitlebens an der Durchführung einiger großen Ideen fest gehalten, die auf Vereinigung und Stärkung Deutschlands hinzielten, allein seine Kämpfe mit dem Hause Habsburg und den Luxemburgern und vor Allem der Bann der Kirche haben ihn behindert, über sein Leben hinaus Erfolge zu erringen. Dieser Kaiser nun hatte Margaretha, die älteste Tochter des Grafen von Hennegau und Schwester der Königin von England, zur Gemahlin. Durch sie sowohl, wie in seiner Eigenschaft als Oberhaupt des Reichs stand er den Fürsten in den Niederlande

nahe; mit England herrschte verwandtschaftlicher Verkehr, mit Frankreich Feindschaft, zumal da der Papst unter französischem Schutze zu Avignon residirte. Wie leicht boten sich, unter solchen Verhältnissen die Hände zum Bündnisse!

„Vorzüglich kam es jedoch dabei auf ein Land an, wo seltsame Zustände herrschten. In Flandern, von dem von Alters her ein (kleines) Stück dem Reiche, ein anderes (das ungleich grössere) dem französischen Könige lehenspflichtig gewesen, hatten sich die Grafen längst der Politik des letzteren hingegeben. Die reichen Städte dagegen, damals die wichtigsten Geldplätze des nordwestlichen Europa, rissen die Macht im Lande immer mehr an sich; der Graf weilte flüchtig in Paris; eben jetzt hatte sich in Gent aus altem städtischen Adel Jakob von Artevelde erhoben, der nicht allein in seiner Stadt, sondern über alle übrigen aristokratischen Demokratieen in Flandern fast wie ein König gebot. Das Volk, stolz auf seinen Ruwaert, wie es ihn hieß, rief seiner kraftvollen Regierung jubelnd Beifall zu, Reichthum und Wohlhaben schienen sich in allen Communen von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag zu steigern. Eine vornehme Quelle dieses Wachsthums war von jeher der intime Handelsverkehr mit England gewesen. König Eduard hatte ihn so eben durch eine meisterhaft politische Maßregel gefördert, die ihm bei seinen Bestrebungen nach innen und außen großartige Mittel an die Hand gab. Er hatte, als er zu dem beabsichtigten Erbfolgekriege mit Frankreich Geld brauchte, auf die Ausfuhr der englischen Wolle, des ergiebigsten Erzeugnisses seines Landes, freilich nicht ohne Murren des Parlaments, eine bedeutend hohe Steuer gelegt, die factisch den größten Theil der Wolle ihm in die Hände lieferte. Er gestattete die Verladung sehr großer Quantitäten ausschließlich nur nach den flandrischen Häfen, woher ihm allein prompte Bezahlung in klingender Münze wurde. Die deutschen Hansen von Ost- und Nordsee betrieben mit ihren zahlreichen Fahrzeugen die Ueberschiffung; ihre Factoreien lieferten den rohen Stoff an die flandrischen Weber ab; die fertigen Zeuge gingen dann meistens nach England zurück oder über Köln ins Inland. Wie griffen hier Politik, Handel und Industrie geschäftig in einander!

„Alles war in emsiger Thätigkeit, als König Eduard im Frühjahr 1337 die ersten Botschafter an die verschiedenen niederländischen Höfe abfertigte, um das Bündniß ausführlich zu verabreden. Mit gewaltigen Quantitäten Wolle, als wären sie große Kaufleute, erschienen dort englische Bischöfe und Grafen, um sogleich für die Herstellung von Reiter-Geschwadern hohe Subsidiengelder zu zahlen. Wie England kaum ein einziges Mal auf dem Festlande ohne deutsche Hülfstruppen Krieg geführt hat, so war es auch damals eifrig mit der Bildung einer Fremden-Legion beschäftigt. Alle jene Fürsten bis auf sehr wenige Ausnahmen drängten sich herbei, um jeder einige Hundert Helme ins Feld zu stellen. Im Sommer bereits verhandelten die englischen Gesandten zu Frankfurt mit Kaiser Ludwig selber, der gegen 300,000 Goldgulden 2000 Pferde zu rüsten verhieß und eine persönliche Zusammenkunft mit seinem Schwager verabredete, die in kurzer Frist zu Sinzig am Rhein Statt haben sollte. Die Markgrafen von Brandenburg und Meissen und alle Anhänger der baierischen Partei in Deutschland traten gleichfalls bei; auf das eifrigste wurde sogar mit den Habsburgern, den Grafen von Teck und andern Dynasten im Süden verhandelt.

„Endlich hielt der König von England die Vorbereitungen für so weit gediehen, daß er sie durch seine persönliche Gegenwart abzuschließen und dann sofort den Feldzug gegen Frankreich eröffnen zu können glaubte. So schiffte er sich denn am 16. Juli 1338 mit seiner Gemahlin Philippa und einem großen vornehmen Gefolge auf einer glänzend ausgerüsteten Flotte zu Orwell in Essex ein und landete Tags darauf vor Antwerpen. Das Unglück wollte, daß die Wohnung, die er dort genommen, gleich in der ersten Nacht in Flammen stand; er vergütete dem Besitzer seinen Schaden mit 84 Pf. Sterling (1) und siedelte schon am folgenden Morgen in die Abtei St. Michaels über, wo der Hof auf Jahr und Tag sein Hauptquartier nahm. Hier kamen der Herzog von Brabant, der Graf von Geldern, Jakob von Arte-

„(1) Von hier an folge ich ausschließlich dem oben angeführten Haushaltebuche."

velde und Andere den König zu besuchen. Bald hatte er seine Besprechungen mit ihnen vollendet, dann hegte er keinen andern Gedanken, als dem Kaiser zu begegnen, der kürzlich an den Rhein gekommen, um dort wichtige, das gesammte Reich betreffende Maßregeln zur Ausführung zu bringen. Am Sonntage den 16. August machte sich Eduard daher in Gesellschaft seiner jungen Tochter Johanna, die einem österreichischen Herzog vermählt werden sollte, von Edelleuten, Leibwache und Dienerschaft begleitet, auf den Weg. Das Gepäck war theils zu Wasser bereits an den Rhein abgegangen, theils wurde es auf Wagen mitgeführt. Am 19. nahmen die Reisenden ihr Nachtlager in Herentals, bis wohin Königin Philippa, die einer Entbindung entgegen sah, die Ihrigen begleitete. Am nächsten Abende rastete man in Breda (Bree soll es vielmehr heißen), Tags darauf in Sittard. Am Samstage war man in Jülich bei einer edlen Frau Juliana von Werd zu Gaste; auch Graf Wilhelm von Jülich stellte sich zum Imbiß ein, wozu zwei Waffelbäcker *(gafrarii proferentes de gafris suis ad prandium)* ihre Kuchen darboten. Dann ging die Reise weiter nach Köln, wo der Sonntag gefeiert werden sollte. Die königlichen Gäste waren in der Wohnung eines Rittersmannes Heinrich Zerkyn (Heinrich Scherfgin, Ritter, mit Blitza von Spiegel verheurathet) und seiner Gemahlin Blitha *(Domina Blitha)* abgestiegen; ein Geiger, Franz mit Namen, begrüßte sie mit seiner Musik; die Stadt mußte vier bewaffnete Diener senden, um dem Pförtner des Hauses den Andrang der Menschenmenge abwehren zu helfen. Erzbischof Walram aus dem Hause Jülich fertigte seinen Schildknappen Wilhelm von Strake mit einem Zelter als Geschenk für den König ab. Dieser machte sich alsdann auf, um den Festtag mit dem Besuche der vornehmsten Heiligthümer zu begehen, deren Glanz und Schönheit auch in England von alten Zeiten her hoch berühmt war.

„Nicht nur Kaufleute, welche dort gewesen, wußten davon zu erzählen; auch englische Studenten besuchten längst die kölner Lehranstalten; und König Eduard I. schon ließ dort Seelenmessen lesen. So finden wir denn, daß sein Enkel der Klöster der Minoriten, Dominicaner, Augustiner, Carmeliter und der Bru-

„Alles war in emsiger Thätigkeit, als König Eduard im Frühjahr 1337 die ersten Botschafter an die verschiedenen niederländischen Höfe abfertigte, um das Bündniß ausführlich zu verabreden. Mit gewaltigen Quantitäten Wolle, als wären sie große Kaufleute, erschienen dort englische Bischöfe und Grafen, um sogleich für die Herstellung von Reiter-Geschwadern hohe Subsidiengelder zu zahlen. Wie England kaum ein einziges Mal auf dem Festlande ohne deutsche Hülfstruppen Krieg geführt hat, so war es auch damals eifrig mit der Bildung einer Fremden-Legion beschäftigt. Alle jene Fürsten bis auf sehr wenige Ausnahmen drängten sich herbei, um jeder einige Hundert Helme ins Feld zu stellen. Im Sommer bereits verhandelten die englischen Gesandten zu Frankfurt mit Kaiser Ludwig selber, der gegen 300,000 Goldgulden 2000 Pferde zu rüsten verhieß und eine persönliche Zusammenkunft mit seinem Schwager verabredete, die in kurzer Frist zu Sinzig am Rhein Statt haben sollte. Die Markgrafen von Brandenburg und Meissen und alle Anhänger der baierischen Partei in Deutschland traten gleichfalls bei; auf das eifrigste wurde sogar mit den Habsburgern, den Grafen von Teck und andern Dynasten im Süden verhandelt.

„Endlich hielt der König von England die Vorbereitungen für so weit gediehen, daß er sie durch seine persönliche Gegenwart abzuschließen und dann sofort den Feldzug gegen Frankreich eröffnen zu können glaubte. So schiffte er sich denn am 16. Juli 1338 mit seiner Gemahlin Philippa und einem großen vornehmen Gefolge auf einer glänzend ausgerüsteten Flotte zu Orwell in Essex ein und landete Tags darauf vor Antwerpen. Das Unglück wollte, daß die Wohnung, die er dort genommen, gleich in der ersten Nacht in Flammen stand; er vergütete dem Besitzer seinen Schaden mit 84 Pf. Sterling (1) und siedelte schon am folgenden Morgen in die Abtei St. Michaels über, wo der Hof auf Jahr und Tag sein Hauptquartier nahm. Hier kamen der Herzog von Brabant, der Graf von Geldern, Jakob von Arte-

„(1) Von hier an folge ich ausschließlich dem oben angeführten Haushaltebuche."

velde und Andere den König zu besuchen. Bald hatte er seine Besprechungen mit ihnen vollendet, dann hegte er keinen andern Gedanken, als dem Kaiser zu begegnen, der kürzlich an den Rhein gekommen, um dort wichtige, das gesammte Reich betreffende Maßregeln zur Ausführung zu bringen. Am Sonntage den 16. August machte sich Eduard daher in Gesellschaft seiner jungen Tochter Johanna, die einem österreichischen Herzog vermählt werden sollte, von Edelleuten, Leibwache und Dienerschaft begleitet, auf den Weg. Das Gepäck war theils zu Wasser bereits an den Rhein abgegangen, theils wurde es auf Wagen mitgeführt. Am 19. nahmen die Reisenden ihr Nachtlager in Herentals, bis wohin Königin Philippa, die einer Entbindung entgegen sah, die Ihrigen begleitete. Am nächsten Abende rastete man in Breda (Bree soll es vielmehr heißen), Tags darauf in Sittard. Am Samstage war man in Jülich bei einer edlen Frau Juliana von Werd zu Gaste; auch Graf Wilhelm von Jülich stellte sich zum Imbiß ein, wozu zwei Waffelbäcker *(gafrarii proferentes de gafris suis ad prandium)* ihre Kuchen darboten. Dann ging die Reise weiter nach Köln, wo der Sonntag gefeiert werden sollte. Die königlichen Gäste waren in der Wohnung eines Rittersmannes Heinrich Zerkyn (Heinrich Scherfgin, Ritter, mit Blitza von Spiegel verheurathet) und seiner Gemahlin Blitha *(Domina Blitha)* abgestiegen; ein Geiger, Franz mit Namen, begrüßte sie mit seiner Musik; die Stadt mußte vier bewaffnete Diener senden, um dem Pförtner des Hauses den Andrang der Menschenmenge abwehren zu helfen. Erzbischof Walram aus dem Hause Jülich fertigte seinen Schildknappen Wilhelm von Strake mit einem Zelter als Geschenk für den König ab. Dieser machte sich alsdann auf, um den Festtag mit dem Besuche der vornehmsten Heiligthümer zu begehen, deren Glanz und Schönheit auch in England von alten Zeiten her hoch berühmt war.

„Nicht nur Kaufleute, welche dort gewesen, wußten davon zu erzählen; auch englische Studenten besuchten längst die kölner Lehranstalten; und König Eduard I. schon ließ dort Seelenmessen lesen. So finden wir denn, daß sein Enkel der Klöster der Minoriten, Dominicaner, Augustiner, Carmeliter und der Bru-

derschaft vom heiligen Kreuze gedenkt und ihnen einzeln ein Geschenk von je 40 Schillingen zustellt. Die verschiedenen Altäre und Bilder der eilftausend Jungfrauen erhalten 11 Pfund und 5 Schillinge. Endlich verfügte er sich in den Dom, dessen herrliches Chor schon seit einigen Jahren vollendet dastand; es war damals kaum hundert Jahre her, seitdem ein Theil des alten Gebäudes vom Feuer zerstört worden war; in den fünfziger Jahren des 13. Jahrhunderts hatte sich Erzbischof Konrad von Hochstaden sogar selber nach England begeben, um auch dort für die Wiederaufrichtung der Kathedrale zu sammeln. König Eduard bedachte nun die einzelnen Altäre und Capellen mit einem Geschenke von 22 Schillingen und 6 Pfennigen, so wie den Schrein der im ganzen Abendlande weit und breit verehrten heiligen drei Könige mit 58 Schillingen und 6 Pfennigen. Dann aber muß er am Eingange entweder eine Baucasse gefunden haben, oder hat man ihn direct um eine Unterstützung angegangen (vielmehr wird der König ganz einfach sein Opfer in den Opferstock geworfen haben). Unter den Rechnungen begegnen wir einem Ansatze von 67 Pfund und 10 Schillingen Sterling als Beitrag für den Dombau *(in subsidium fabrice eiusdem ecclesie eodem die LXVII. L. X. S.)*, eine Summe, deren vollen Werth man nach dem damaligen hohen Münzfuße, da in England noch Gehalt und Gewicht des Geldes fast auf Eins hinausliefen, durch eine Multiplication mit 15 berechnen muß; sie würde demnach heute an die 1000 Pfund oder zwischen 6- und 7000 Thaler betragen. Dieser Beitrag ist also vermuthlich der Grundlegung des Mittelschiffes und des südlichen Thurmes zu Gute gekommen.

„Ueber den Montag findet sich keinerlei Angabe; am Dinstag aber treffen wir den König in Bonn, wo er bei einem Canoniker des dortigen Münsters, Johann von Rese (Rhens) Wohnung genommen. Erzbischof Walram aber hat ihm auf seinem Palaste daselbst ein großes Gastmal veranstaltet; in Folge desselben erstreckte sich des Königs Munificenz auch auf die beiden Minstrelle des Kirchenfürsten, Konrad und Ancelin, die während der Tafel in der Halle aufgespielt hatten.

„Von hier aus nun schickte sich König Eduard zum Besuche am kaiserlichen Hofe an, der mittlerweile in Coblenz eingetroffen war. Begleitet von seinem Gefolge, umgeben von einer Leibwache von sechsundsechszig englischen Bogenschützen in ihrer grünen Waidmannstracht und von einer Anzahl kaiserlicher Ritter, unter denen sich auch zwei Herren von Gymnich angeführt finden, stieg er nunmehr zu Schiff. Zwei Rheinschiffer, Dietrich von Andernach und Hanekin von Bresa (Breisich) mit Namen, letzterer mit 18 Schiffsleuten und 40 Gesellen, hatten Schiffe und Pferde gestellt und gegen eine Löhnung von 20 Pfund die Beförderung des Hofes mit allem seinem Gepäcke übernommen.

„Die Fahrt ging am Mittwoch bis Sinzig, wo bei einem Herrn Wolfram v. Deest (Ders?) Quartier genommen wurde; doch begab sich der König noch einmal nach der Insel Nonnenwerth zurück, wo er zwei Tage zugebracht zu haben scheint, um großartige Huldigungen aller benachbarten Fürsten und Edelleute entgegen zu nehmen. Nicht nur waren viele derselben in Person erschienen und sandten andere ihre Dienstleute mit werthvollen Geschenken, sondern sie hatten auch sämmtlich ihre Minstrelle abgefertigt, um dem Könige zu Ehren auf der Insel einen großen musikalischen Wettstreit zu veranstalten. (Zu wünschen wäre, daß Hr. Pauli diese an der Sänger Wettstreit auf der Wartburg mahnende Stelle buchstäblich mitgetheilt hätte.) Da finden wir den Wappen-Herold Meister Konrad, und Meister Ithel, einen anderen, je mit zehn solcher Musiker, und Heinrich v. Valbeck im Dienste des Erzbischofs von Trier mit fünf Genossen. Dürfen wir zweifeln, daß sie nicht allein auf Harfen und anderen Instrumenten gespielt, sondern auch ihre Lieder vorgetragen haben, daß sie noch lebendige Reste der Kunst der Minnesänger bewahrten? Bei eben jenem Feste sind auch wohl politische Angelegenheiten zur Sprache gekommen; denn unter den vielen Anwesenden begegnet man auch Abgesandten, wie dem Wappenkönige des Hochmeisters von Preußen, eines Herrn, der längst, besonders auf dem Handelswege, in freundschaftlicher Beziehung zu England stand, und dessen Stift zu Marienburg bereits seit einem Jahrhundert ein Jahrgeld vom Könige von

England bezog. Das Gedränge auf der Insel Nonnenwerth war so groß, daß dem Ritter Johann Valender, der dort ein Haus nebst einem Weinberge besaß, und dem Vogte des Erzbischofs von Köln, Reginald Sculf, für die den Ländereien desselben zugefügte Beschädigung bedeutender Ersatz gezahlt werden mußte. König Eduard vergaß auch seinen Hauswirth nicht, Bruder Konrad, den Vorstand der dortigen Zelle des Prämonstratenser-Ordens, so wie die Einwohner des Nonnenstifts, welche 46 Schillinge und 8 Pfennige zum Geschenk erhielten."

Dieser Vorsteher der Prämonstratenser-Zelle und der Ritter Johann von Vallendar würden, in Ermanglung aller andern Beweisstellen, hinreichend darthun, daß nicht auf Nonnenwerth, sondern auf dem Niederwerth K. Eduard eingekehrt war. Konrad Winter, der Abtei Rommersdorf Capitular und des Erzbischofs Balduin Caplan und Freund (Abth. III. Bd. 1. S. 59 und 592), hat auf seines Herren Geheiß die verfallene Capelle in dem kurfürstlichen Hofe auf Niederwerth neu aufgebaut. Die Ritter von Vallendar heißen nach ihrem Besitz vielfältig auch vom Werth. Johann vom Werth wird 1321 zusamt seiner Hausfrauen Harburgis genannt, reversirt sich auch von wegen des Burglehens auf Ehrenbreitstein 5. Nov. 1324. Unmöglich nicht wäre es, daß er derselbe Johann vom Werth, der 1372 und 1376 in Urkunden, 1385 als verstorben vorkommt. Eine Angehörige dieser Familie könnte vielleicht die Frau von Werd in Jülich gewesen sein, daß durch sie der König veranlaßt worden, auf dem Niederwerth einzukehren. Erinnern will ich zum Ueberfluß an die Urkunde über die Einweihung der Capelle in dem erzbischöflichen Hofe auf Niederwerth, *II. idus decembris 1337, i. e. 1338*: *„Nec oblivioni tradendum, quod anno Domini 1337 in die B. Joannis Baptiste (decollationis) preclarus et magnanimus Eduardus rex Anglorum venit ad insulam predictam, et habuit parlamenta retractatus cum imperatore Romanorum et principibus imperii, nec non cum aliis quam pluribus nobilibus et dominis Allemanie, pro adjutorio sibi prestando per eos contra Philippum regem Francorum, qui sacro Romano imperio et sibi in multis injuriabatur, et mansit in Insula pre-*

dicta usque in diem nativitatis B. Marie virginis proxime subsequentis.“

„Erſt am 29. finden wir den König und ſeine Reiſegeſellſchaft in Andernach eingekehrt. Am Montag den 31. endlich fuhr man nach Coblenz. Als Eduard herannahte, ſteuerte ihm die prachtvoll geſchmückte Barke König Ludwigs entgegen; vier kaiſerliche Minſtrelle begrüßten ihn mit ihren Klängen, und der Großfalconier, ein Lombarde, Scolaus geheißen, überreichte im Namen ſeines Herrn als Gaſtgeſchenk einen lebendigen Adler *(Scolao Lombardo falconario Dom. Imp. presentanti Dom. Regi unam aquilam ex parte dicti Domini sui).* Hierauf erfolgten Landung und Empfang in der kaiſerlichen Reſidenz.

„Leider ſchweigt das Rechnungsbuch um acht Tage hindurch, während welcher, wie man annehmen muß, Eduard bei ſeinem kaiſerlichen Schwager als Gaſt (oder vielmehr auf dem Eiland ſeiner Wahl) verweilte. Wir wiſſen jedoch mit ziemlicher Beſtimmtheit, daß am Samſtag den 5. September 1338 auf offenem Markte zu Coblenz eine großartige Reichs-Verſammlung Statt gefunden hat, bei welcher Kaiſer Ludwig auf einem zwölf Fuß hohen Throne in vollem Ornate Platz nahm. Etwas niedriger ſaß der König von England, und um ſie her ſtanden vier (fünf) Kurfürſten und Reichswürden-Träger mit den Inſignien ihrer Aemter in den Händen. Rechts vom Kaiſer ſaß der Markgraf von Meiſſen, links vom Könige der ſo eben (1336) zum Markgrafen erhobene Wilhelm von Jülich. Hoch über Ludwig hielt Otto von Cuyk als Stellvertreter des Herzogs von Brabant ein antikes Schwert *(une épée toute nue)* empor. Die Herolde wollen an die 17,000 anweſende Ritter und Herren gezählt haben. Hier nun verkündete Ludwig fünf wichtige Reichsgeſetze, mit denen er noch einmal der Kaiſerwahl aufzuhelfen, die Lehnsträger bei Erfüllung ihrer Pflichten zu bewahren, die Heeresfolge bei Reichs-Executionen zu erzwingen, das Fehderecht zu beſchränken und den Landfrieden durchzuführen gedachte.“ Geſetze hat Ludwig keine verkündigt, ſondern nur einem jeden der anweſenden Kurfürſten eine Frage geſtellt, die dieſer nach dem Reichsherkommen, nach einer vorlängſt vergeſſenen Theorie beantwortete,

Bd. 3. S. 762. „Alsdann verhandelte man wegen Frankreichs und des bevorstehenden Feldzuges. Am Schlusse der Berathungen erfolgte die Ernennung des Königs von England zum kaiserlichen Vicarius für alles Reichsgebiet auf der linken Rheinseite. Diese eigenthümliche Uebertragung von Titel und Vollmacht auf einen ausländischen Fürsten läßt sich wohl nur dadurch erklären, daß eben dieser mit seinen Reichthümern einen großen Theil der Fürsten in seinen Sold genommen, und daß er nun auch zum Behufe der beabsichtigten kriegerischen Unternehmung als Ober-Anführer bestätigt wurde. Es war dies gleichsam der Abschluß aller jener Militär-Conventionen, denen am Sonntag den 6., nachdem sämmtliche Fürsten in der Hauptkirche zu Coblenz gemeinsam die Messe gehört, auch Erzbischof Balduin von Trier beitrat, indem er sich zur Ausrüstung von 500 Reisigen bereit erklärte.

„Am 7. September ist König Eduard wieder aufgebrochen, um sich nach Hause zu begeben, nachdem er seine kleine Tochter bei ihrer Tante, der Kaiserin, zurückgelassen, sammt vielen Schätzen, die auf das freigebigste an die Reichs- und Hofdienerschaft vertheilt worden sind. Auch die kaiserlichen Notare, Kanzellisten und Schreiber, welche die Erlasse in Betreff jener Ernennung ausfertigen mußten, sind mit beträchtlichen Summen für ihre Arbeit belohnt worden. Der fremde Fürst selbst nahm denselben Weg und dieselben Quartiere heimwärts wie auf der Hinreise, jedoch ohne daß sonderlich viel Interessantes darüber bemerkt wird. Nur als er wieder nach Bonn kam, mußte er dem Schultheißen und den Vorstehern des Orts *(Scultetо et bonis hominibus)* mit 22 Pfund 10 Schillingen einen bedeutenden Schaden vergüten, der dort am 31. August bei einer Schlägerei zwischen seiner Dienstmannschaft und den Einwohnern Bonns angerichtet worden war. In Sittard empfing ihn seine Gemahlin, mit der er schon am 13. September in Antwerpen eintraf.

„Als er nun aber im October von seiner neuen Würde Gebrauch machen wollte und einen Tag nach Brabant (nach Herck in der Grafschaft Looz) ausschrieb, sollte er sich bald überzeugen, wie ohnmächtig die Gewalt des Kaisers, und wie schwach

das ganze Bündniß war.“ Es ſchien aber auch Alles berechnet, um dieſer Verſammlung, 12. Oct. 1338, den Anſtrich des Lächerlichen zu geben. „*Quand tous furent là venus, sachez que la ville fut grandement pleine de seigneurs, de chevaliers, d'écuyers et de toutes autres manières de gens; et fut la halle de la ville où l'on vendoit pain et chair, qui guères ne valoit, encourtinée de beaux draps comme la chambre du roi; et fut le roi anglois assis, la couronne d'or moult riche et moult noble sur son chef, plus haut cinq pieds que nul des autres, sur un banc d'un boucher, là où il tailloit et vendoit sa chair. Oncques telle halle ne fut à si grand honneur. Là endroit, pardevant tout le peuple qui là étoit, et pardevant tous les seigneurs, furent lues les lettres de l'empereur, par lesquelles il constituoit le roi Edouard d'Angleterre son vicaire et son lieutenant pour lui, et lui donnoit pouvoir de faire droit et loi à chacun, au nom de lui, et de faire monnoie d'or et d'argent, aussi au nom de lui, et commandoit par ses lettres, à tous les princes de son empire et à tous autres à lui sujets, qu'ils obéissent à son vicaire comme à lui-méme, et fissent féauté et hommage comme au vicaire de l'empereur.*“

„Nicht nur weigerten ſich franzöſiſch geſinnte Fürſten, wie der Biſchof von Lüttich, zu erſcheinen, auch Freunde, wie der Herzog von Brabant, blieben aus. Im nächſten Sommer unternahm er nun freilich, von den meiſten ſeiner Bundesgenoſſen gefolgt, einen Einfall in den noch zum Reiche gezählten Sprengel von Cambray, aber die Sorgfalt, mit der Philipp VI. einem Kampfe auswich, und die laue Hülfe der Deutſchen verdarben das ganze Unternehmen und brachten nur Schmach über den König von England. Zugleich warnte der Papſt ernſtlich, ſeine Ernennung von einem Fürſten anzunehmen, der weder Kaiſer noch König ſei; Eduard ließ den Titel ſomit fallen, und die von Ludwig ausgeſtellte Ernennungs-Urkunde ſcheint in Folge davon auch ſpurlos verſchwunden zu ſein. Bald zog ſich der Kaiſer ganz von dem Bündniſſe zurück (durch Schreiben vom 4. Jul. 1341 bietet er dem König von England ſeine Vermittlung an für den Streit mit Frankreich, entſchuldigt zugleich die dem engliſchen Bündniß widerſtrebende Freundſchaft mit

Frankreich, widerruft endlich das dem K. Eduard aufgetragene Reichsvicariat. In seiner Antwort lehnt Eduard die Vermittlung ab, und bespricht in bittern Worten des vormaligen Bundesgenossen Treulosigkeit), die deutschen Anhänger begannen sich zu verlaufen bis auf wenige, die stets an den einmal beschworenen Verpflichtungen treu festgehalten haben. Die für diese Zeilen benutzte Handschrift bewahrt auf den letzten Blättern eine lange Liste vieler innerhalb dreier Jahre an deutsche Fürsten gezahlten Subsidien, auf welcher der Kaiser mit 8225 Pf., der Markgraf von Jülich sogar mit 8962 Pf. eingeschrieben stehen. Die junge Prinzessin (geb. 1335) war bereits nach einem Jahre, ohne ihrem österreichischen Bräutigam (Friedrich IV., geb. 1327, † 13. Dec. 1344) vermählt zu werden, aus München zurückgeholt worden. (Sie starb als des Königs Alfons XI. von Castilien Braut 1348.)

„Nichts war erreicht, vielmehr gewaltige Mittel nutzlos vergeudet. Die große englische Reichskrone lag beim Erzbischof von Trier, die der Königin Philippa, so wie ihre Staats-Juwelen bei den Bürgern von Köln als Pfand. Im Jahre 1342 waren die letzteren Kleinodien bereits verfallen; aus einer noch vorhandenen Correspondenz zwischen Eduard und dem Rathe von Köln geht hervor, daß der König nicht im Stande war, sie zu lösen, als die reichen, in London ansässigen deutschen Hansegenossen, deren Häuser sich wohl mit den heutigen Rothschild's und Baring's vergleichen lassen, es für ihn thaten und neue Summen darauf vorstreckten. Allein das Maß seines Unglücks schien noch keineswegs voll zu sein. Bei einem Streite zwischen den Zünften der Weber und Walker von Gent im Juli 1345 wurde auch sein begeisterter Freund Jakob von Artevelde, mit dem er so eben noch eine geheime Zusammenkunft gehabt, umgebracht. König Eduard sah sich ausschließlich auf sein Land und auf dessen bereits versiegte Hülfsquellen angewiesen; nur gegen neue, immer wichtigere Concessionen konnte er von den Gemeinen die hohen Steuern forterheben. Da wagte er im August 1346 jenen berühmten Anfall auf die Normandie, der nach einem verzweifelten Marsche quer durch Francien von dem

glänzenden Siege bei Crecy gekrönt wurde. Dieser und die folgenden großen Waffenthaten des schwarzen Prinzen, bei denen wir, obwohl vereinzelt, noch immer einiger deutschen Ritterschaft begegnen, geben alsdann dem ganzen kühnen Vorhaben fast für zwei Jahrzehnde eine bedeutsame Wendung."

Vorzüglich hinderlich wurden dem König von England, im Beginn dieser kriegerischen Laufbahn, seine geringen Geldmittel und die hohen, den Verbündeten zu entrichtenden Subsidien. Hunderttausend Gulden von Florenz, und außerdem monatlich eilftausend Gulden sollte Kurfürst Balduin haben für die Gestellung von 600 wohl gerüsteten Pferden (Abth. III. Bd. 1. S. 61). Aus dieser Stipulation war eine bedeutende Schuld erwachsen, in Betreff deren des Königs Bevollmächtigte, Bischof Heinrich von Lincoln, Graf Reinold von Geldern, Wilhelm von Montagu Graf von Salisbury, Heinrich von Ferrers, der Kämmerer, Johann d'Arcy, des königlichen Haushalts Seneschalk, Wilhelm de la Pole und Paul de Montfleury am 27. Febr. 1338 *m. T.* mit dem Kurfürsten Vereinbarung trafen. Es versprachen die Commissarien, alles Fleißes den Juden Wilnelmus den Rothen von Straßburg anzuhalten, daß er die Schuld von 50,000 Gulden übernehme. Für die mindere Schuld, den Monatssold von 11,000 Gulden, stellte sich der Graf von Geldern als Zahler dar, unter der Verpflichtung, bis zum kommenden Palmsonntag diese Summe zu entrichten. Im Falle er darin säumig, machten die Commissarien insgesamt sich anheischig, die ganze Summe der 61,000 Gulden bis zum Sonntag *Quasimodo*, und die anderweitige Summe von 50,000 Gulden vor Johanni zu entrichten. Weiter verhießen sie dem Kurfürsten für jeden Monat, daß er mit seinem Heere zu Felde liegen würde, die 11,000 Gulden, und zwar mit Anfang eines jeden Monats zu entrichten. Dem, oder vielmehr den 50,000 Gulden zur Sicherheit, gaben sie des Königs Krone zu Pfand; wenn die 50,000, und andere 5000 Gulden, welche der Kurfürst von wegen gehabter Auslagen zu fordern hat, bis zu Johanni nicht bezahlt, mag er die Krone für den Betrag von 55,000 Gulden anderweitig verpfänden, doch nicht vor Verlauf eines Jahrs, von Johanni an gerechnet. Sind

die zuerst besprochenen 61,000 Gulden bis *Quasimodo* nicht vollständig erlegt, dann ist der Kurfürst in keiner Weise zu fernerer Hülfleistung verbunden, wenn auch die Krone ihm fernerhin um den Betrag von 25,000 Gulden versetzt bleibt. Für alle diese Dinge übernehmen besagte Commissarien die solidarische Bürgschaft, und soll es ihnen, dem König und überhaupt keinem der Ihren erlaubt sein, ohne ausdrückliche Genehmigung des Kurfürsten nach England zurückzukehren, es habe derselbe dann vollständige Befriedigung empfangen. Die für alsolchen Vertrag vorbehaltene Ratification ertheilte der König am 18. März 1338 *m. T.*, und daß Balduin wenigstens die 25,000 Gulden erhielt, ergibt sich aus K. Eduards Urkunde vom 17. Mai 1340, worin er bekennt, daß er dem Handelsmann Anton Baschi schuldig geworden 34,000 Gulden, so dieser für des Königs Dienst vorgeschossen, desgleichen 25,000 Gulden für die Einlösung der großen dem Erzbischof von Trier verpfändeten Krone, it. 5500 Gulden, womit der Königin Philippa zu Cöln verpfändete Krone, und 4256 Gulden, womit eine kleine ebenfalls verpfändete Krone zu lösen, endlich 3000 Gulden, welche der König dem Herren von Kuyk schuldig geworden. Für alle diese Posten, im Gesammtbetrage 11,720 Pf. 2 Schilling St. weiset der König den Gläubiger auf die in verschiedenen Grafschaften von England zu erhebenden Wollsubsidien, auch andere Steuern an. Es haben hierauf Anton Baschi von Genua, Zenobio von Antilla und Johann von Frandeston von Seiten des Königs von England sich mit den Abgeordneten des Kurfürsten geeinigt um die mittels der Summe von 22,000 fl. am Sonntag nach Bartholomäi zu bewerkstelligende Einlösung der Krone, Trier, 9. Aug. 1340. Am 7. Sept. 1340 reversiren sich nachträglich Anton Baschi, Accaricus de Portinariis, Zenobio de Antilla und Johann de Frandestuyn wegen der noch fehlenden Summe von 3000 Goldgulden, für den Fall, daß sie die geleistete Zahlung nachzuweisen nicht vermöchten.

Den Zusagen, dem König von England gemacht, zu genügen, hat Balduin mit mehren Nachbarn contrahirt, z. B.: „Wir Ludwig von Vianden, Probst zu Münster in Eifel thun kund, daß wir unserm Herrn Balduin Erzbischof zu Trier sollen

dienen, helfen und rathen, und sonderlich zu der Reise, die das h. R. Reich und den König von England, deß Helfer er ist, angeht, wider das Königreich Frankreich, bis daß eine Sühne zwischen den vorgenannten Parteien gemacht und vollbracht wird, mit 20 edeln stattlichen Rittern und wohlgebornen Knechten, gewappnet mit Helmen wohl geritten und erzeuget, und soll unser Herr von Trier geben für jeden Ritter 100 Gulden, und vor den edlen Knecht 60 kleine Gulden von Florenz, und von jedem Mann der vorgenannten zwanzig 18 kleine Gulden zu Sold zu jeglichem Monat, derweil wir mit den 20 Mannen mit unserm Herrn sein in der Reise und soll uns unser Herr in Trier den Sold von einem Monat bezahlen und vollenthun, ehe wir in die Reise reiten, und darnach allzeit zu Angehen jeglichen Monats; und soll uns des vorgenannten ersten Geldes Halbscheid geben, ehe wir die Reise wollen reiten, und das andere halbe Theil nach der Reise. Wäre auch, daß unser Herr von Trier von dem König von England nit Geldes empfienge, oder daß die Reise nicht vollengienge, oder daß wir unserm Herren nit vollen dieneten, was wir dann Geldes von ihm empfangen hätten, das sollen wir ihm wiederthun und erstatten an bereitem Gelde oder mit Mannschaft oder Dienst, und sind das schuldig zu thun nach dreier seiner Freunde Rath, die er dazu schicket."

Jener Propst zu Münstereifel, auch Domherr zu Lüttich, war ein jüngerer Sohn des Grafen Gottfried II. von Vianden, und gelangte durch seines Bruders Gottfried III. Vermählung mit Maria von Namur zu enger Freundschaft mit Graf Wilhelm I. oder dem Reichen von Namur, der ihn jedoch letzlich, in einem Zornanfall erschlug oder durch bestellte Mörder hinrichten ließ. Auch Gottfried III. hatte sich der Verbindung mit dem Hause Namur nicht zu beloben. Sein Schwager, Graf Philipp III. von Namur, gefiel sich in dem Beruf eines irrenden Ritters, fuhr hinüber nach Schweden, bestritt in Preussen die Heiden. *„Philippe ayant pourvu à l'administration du comté de Namur, partit peu de temps après pour l'Orient, accompagné de plusieurs seigneurs de son âge, du nombre desquels étoit le comte de Vienne (Vianden), son beau-frère.*

Si leur premier dessein étoit d'aller à la Terre-sainte, comme l'assurent nos chroniques, ils le perdirent de vue pendant le voyage. Zantfliet attribue sans biaiser à un esprit de libertinage le voyage du comte [1]). En effet, il se comporta si mal dans l'isle de Chypre, avec les jeunes gens de sa suite, que les habitans de Famagouste ne pouvant souffrir plus longtemps leurs excès, le massacrèrent, et trente autres avec lui. Ainsi périt misérablement au mois de septembre de l'année 1337 ce jeune prince, bien différent pour les moeurs des deux autres comtes de Namur de même nom que lui. Le comte de Vienne perdit aussi la vie dans la même occasion. Ils furent inhumés dans l'église des cordeliers de Famagouste, où l'on a lu long-temps leur épitaphe conçue en ces termes: Domicellus Philippus de Namu, comes regni, cum triginta consanguineis obtruncatus, sepulturam apud sanctum Franciscum majorem consecutus est anno MCCCXXXVII."

Auf dem Reichstage zu Frankfurt, März 1339, verschaffte sich Balduin abermals mehre kaiserliche Gnadenbriefe. Laut jenes vom 7. März sollen des Erzstiftes Trier Angehörige, Geistliche und Weltliche, mit ihren eigenen Sachen an den Zöllen, die der Kaiser verliehen hat, oder ferner verleihen mag, zollfrei sein. Jener vom 9. März bewilligt dem Erzbischof, falls er in des Reichs Geschäften reisen wird, für seine Person und sein Gefolge das Recht der freien Herberge und Zehrung, wie dasselbe für den Kaiser hergebracht. Die Urkunde vom 10. März enthält lediglich eine Bestätigung aller Besitzungen, Rechte und Privilegien des Erzstiftes. Hinwiederum soll Balduin Großes gewirkt haben für den Vertrag vom 20. März 1339, wodurch des Kaisers und des Königs von Böhmen Versöhnung bedingt. Damit wird er aber bei seinem Neffen schlechten Dank sich verdient haben, da Johann sogar dem eigenen Sohne, der bei dem Vertrage keineswegs betheiligt, darum zürnte. Kärnthen blieb für den böhmischen

---

„[1]) *Comes Namurcensis eodem anno in partibus ultra marinis, ex lascivitate profectus, cum societate juvenili discessit.*"

Prinzen Johann Heinrich, den Gemahl der Margaretha Maultasch verloren. Einen vortheilhaftern Ausgang nahm die Fehde mit den Herren von Vinstingen, als welche in der Sühne vom 15. Jul. 1339 allem Rechte zu Bliescastel entsagten. Bei Belagerung der besagten Feste hatte Balduin die Grafen von Zweibrücken und Saarbrücken zu Helfern gehabt, es hat auch nachmalen Graf Walram von Zweibrücken gänzlich auf Castel, die Feste, verzichtet, gelobt, die dasigen Leute nicht zu bedrängen, und den Burgmannen den Holzhau und den Weidgang in St. Pirmins Wald zu gestatten. Am 23. Oct. 1340 erkannte ein Manngericht über die von Graf Walram von Sponheim durch Bruch der Sühne und anderweitige Vergehen verwirkte Strafe.

Am 24. Dec. 1341 ließ Balduin eine Ladung ergehen an Herzog Johann III. von Brabant, laut deren er am Montag nach *Invocavit* vor einem Trierischen Manngericht, in Betreff der verabsäumten Lehensempfängniß über die Markgrafschaft Arlon sich verantworten sollte. Diese Ladung wurde ihm am Dreikönigstage 1342 in seinem Absteigequartier zu Gent insinuirt durch des Kurfürsten Balduin Diener, den Kämmerer Jacob und den Fourrier Johann von Blichy (der Familien- und Amtsnamen scheinen anzudeuten, daß an dem Trierischen Hof französische Sitte vorherrschte), in Gegenwart des Grafen von Hennegau, des Herzogs von Geldern, des Johann von Wytvliet, welcher ein natürlicher Bruder *(ex obliquo)* des Herzogs von Brabant ist, des Johann von Melre, des Theoderich von Malcourt, des Theoderich von Baken, ein holländischer Rittersmann, des H. Hacke, Bürger zu Gent, des H. Ulner, und des Balduinus, der Wirth, bei welchem in Gent Kurfürst Balduin einzukehren pflegt. Der Geladene blieb aus und am Mittwoch vor Palmen, 20. März 1341 *m. T.* bekunden Wilhelm Graf zu Katzenellenbogen, Friedrich Wildgraf zu Kirburg, Lancelot von Eltz, Philipp von Schöneck, Heinrich von Sinzig, Paulus von Eich, Konrad von Lösenich, Wilhelm von Urley und Nicolaus von Schmidtburg, Rittere, „daß wir dabei waren, da Herr Balduin, Erzbischof zu Trier, ein richtlichen dritten Tag hielt in seinem Palast zu Trier, gegen etliche seines Stiftes Mannen, die ihre

Lehen nit empfangen hatten, mit Namen den Herzog von Brabant, den Landgraf von Leuchtenberg, den Grafen Rudolf von Wertheim, den edlen Mann Albrecht Hummel von Lichtenberg und Konrads seligen von Weinsberg Erben; und was der Tag auf Mittwoch vor Palmen 1341, und saßen wir Friedrich Wildgraf allda zu Gericht von unsers Herren von Trier wegen, und daß da vor uns und andern unsers Herren von Trier Mannen, der da viel waren; wo zubracht, verkundschaft und überkommen ward, daß der Herr von Trier zween richtliche Tage vorgehalten hätte, um dieselbigen Sachen gegen die vorgenannte Herren, und daß auf diesen Mittwoch sein Recht dritte Tag wäre, und daß auf die vorgenannten drei Tage die ehegenannten Herren mit Urtheil und nach Urtheil unsers Herren von Trier Mannen, und daß die vorgenannten drei Tage von einem zu dem andern auch mit Urtheil gesetzt und bescheiden wären bis auf den dritten Tag; und daß auch da nach Urtheilen, die von uns Herren von Trier wegen und seinem Forsprechen, mit Namen Paulus von Eich, den er dazu geheischen, angericht und gekoren hatte, gefragt waren, von uns und andern Mannen, die dabei waren, ausgenommen unsers Friedrichs Wildgrafen, und Paulus von Eich, die sich deß enthielten, wenn unser einer zu Gericht saß, und der ander vorsprach, was unserm Herrn von Trier getheilt ward mit gemeinem Urtheil, wann unser Herr von Trier seiner drei Tagen ausgemattet hätte gegen die vorgenannten Herren, und auf den vorgenannten dritten Tag, und auch auf den andern, von den Herren niemand kommen wäre, noch sie von ihren Lehen, die sie binnen Jahr und Tag, als Recht wäre, nit empfangen hatten, nit verantwortet hätten, daß unser Herr von Trier seine Klage und sein Recht von denselben Lehen wohl und redlich erfolgt hätte, und sein Lehen antasten oder damit seinen Willen thun möchte, als ihm auch auf den ersten Tag ward ertheilt," und ward hierauf das Lehen dem Grafen Karl von Luxemburg verliehen und von ihm empfangen, was um so leichter zu bewirken, da Karl bereits in dem Besitze der Markgrafschaft sich befand. In einer Urkunde vom J. 1191 hat Herzog Heinrich III. von Limburg von Herzog Heinrich von Lothringen zu Lehen genommen

universum allodium quod habebat in Arlo et in Rode, und, fügt Butkens hinzu, „*du depuis Henri duc de Limbourg et comte des Monts, petit-fils du susdit duc de Limbourg, donna ladite terre et chastel d'Arlon (qu'il tenoit du duc de Brabant) en fief à son frère paternel, Henri comte de Luxembourg, bisaïeul du roi de Bohéme (Jean), comme l'on voit par lettres de l'an 1225, desorte que notre duc* (Johann III. von Brabant) *en qualité de duc de Brabant étoit souverain seigneur du marquisat d'Arlon, et en qualité de duc de Limbourg étoit ledit marquisat mouvant immédiatement de lui.*“ Und ferner: „*Le duc* (Johann III.) *voulant ultérieurement obliger à son amitié le roi de Bohéme, son cousin, déclara par ses lettres données à Bruxelles, vendredi après l'Epiphanie 1327, que pour augmentation d'amour et bienveillance il lui avoit remis et quitté les hommages du marquisat d'Arlon et de la comté et château de la Roche pour lui et ses successeurs, aussi longtemps qu'il seroient rois, sans qu'ils soient tenus d'en faire aucun relief ou hommage, mais si en temps à venir quelqu'un des héritiers dudit roi posséderа les dites terres sans qu'il fut roi, en tel cas le quatrième en degré après le dernier roi sera tenu de rechef de faire reliefs et hommages comme cidevant; à condition toutefois bien expresse, que ledit roi ni les rois ses successeurs ne pourront à raison desdites terres entrer en l'hommage d'aucun autre prince, ni aussi les vendre, aliéner ni diminuer en aucune façon, ains seront tenus de les conserver, ensorte que le duc ni ses héritiers en reçoivent aucun intérét ou dommage, à quoi aussi ledit roi s'obligea par ses lettres données samedi après l'Epiphanie du dit an.*“

Zur Genüge ergibt ſich aus dem Allen, wie zweifelhaft die Trieriſche Lehensherrlichkeit über Arlon geworden, dagegen hat K. Philipp VI. von Frankreich des Kurfürſten Freundſchaft geſucht, und mit ihm für ihrer beiden Lebzeiten ein Freundſchaftsbündniß errichtet *d. d.* Vincennes, 30. Jul. 1341, und K. Johann von Böhmen durch Urkunde vom 6. Jun. 1342 ſeinen Oheim quit und losgeſagt aller Anſprache, die er von wegen der in Luxemburg geführten Momperſchaft an ihn machen konnte. Am 31. Aug.

1342 verglich sich Balduin in Gemeinschaft des Königs von Böhmen mit den beiden Pfalzgrafen Ruprecht in Betreff der Bacharacher Pfandschaft und deren Verwaltung. Am 22. Sept. 1342 verspricht Graf Wilhelm von Wied, daß er in des Stiftes von Trier Gebiete auf dem Rhein nimmermehr die Grundruhr fordern, auch keine Münze schlagen will in seinen Festen oder Landen, „dann als verre wir der von dem Riche han". Von den Iden Märzens *pap. anno III.* 10. März 1343, ist die Bulle, wodurch Papst Felix IV. der Trierischen Kirche das freie Wahlrecht unter allen Umständen bestätigt. Am Sonntage *Laetare*, 23. März 1343, verbündet sich Balduin für seine Lebtage mit den Bürgern zu Simmern auf dem Hundsrücken.

Am 26. Mai 1344, Mittwoch nach Pfingsten, schloß Balduin einen Bundes- und Schirmvertrag mit der Stadt Limburg, vielleicht die erste Veranlassung zu der Fehde mit denen von Westerburg, in deren Laufe Balduin Schadeck und Grenzau eroberte. Jener Bundes- und Schirmvertrag war die Folge einer am Sonntag vor Pfingsten 1344 aufgenommenen Verhandlung, worin Gerlach von Limburg die halbe Burg, Stadt und Herrschaft Limburg zu dem Preise von 28,000 alten Gulden von Florencie dem Kurfürsten wiederkäuflich überließ. Mitherr zu Limburg, sah Balduin sich genöthigt, in der Angelegenheit des Grafen Gerhard VI. von Diez für die Stadt sich zu verwenden. Gerhard war an den in dem Gefechte mit den Limburgern empfangenen Wunden gestorben (Abth. II. Bd. 3. S. 332), und kam darüber die Stadt in die Reichsacht und großes Ungemach, bis der Erzbischof mit Konrad von Trimberg Herrn zu Ortenberg, deß Hausfrau Elsbeth eine Tochter zu Diez, am 7. Aug. 1345 dahin sich verständigte, daß der Frieden mit 500 Pfund Heller durch die Limburger zu erkaufen. Von diesem Gelde sollte, wie die Reichsacht aufgehoben, der von Trimberg 400, der Ritter Johann von Buches 100 Pfund haben, und dafür 10, der von Trimberg 40 Pfund dem Erzbischof auf Allodien beweisen. Die gänzliche Sühne mit dem Hause Diez erfolgte indessen erst am 13. Jun. 1348, und kostete den Limburgern 2500 Pfund Heller, unabhängig von der Stiftung einer Seelmesse in der Stiftskirche zu Diez. Am 20. Nov. 1345 ratificirte Balduin

den Friedensvertrag, zu Münzenberg mit dem Landgrafen Heinrich von Hessen abgeschlossen. Im J. 1346 hatte er abermals mit denen von Westerburg, desgleichen mit denen von Isenburg wegen Vilmar zu streiten. Er eroberte die Feste nach vierzehntägiger Belagerung, verglich sich jedoch mit dem Burgherren den 25. Mai 1346.

Dinge von ganz anderer Bedeutung hatte für jetzt Balduin zu verhandeln. Sein Werk war großentheils des Kaisers Ludwig Erhöhung gewesen, und eine lange Reihe von Jahren hindurch hielt er zu dem Gegenstand seiner Wahl in einer Standhaftigkeit, die zumal verdienstlich, in einer Zeit, der noch keine Ahnung von politischen Systemen zugekommen. In bewundernswürdiger Selbstverläugnung war er stets bemühet gewesen, die wechselseitigen Ansprüche des Kaisers und des Königs von Böhmen im Gleichgewicht zu erhalten, ihre bei dem geringsten Anlasse sich erneuernden Zwistigkeiten auszugleichen. Den Verlust von Kärnthen, wie bedeutend er für seinen Großneffen, hatte er verschmerzt, als der Kaiser, in seiner Ländergier unersättlich, einen Mißgriff beging, der in den Augen aller Christen eine schwere Sünde, tödtlich und zwiefach, als Erzbischof und als Prinz des Hauses Luxemburg, den getreuesten seiner Anhänger verletzen mußte.

König Johann von Böhmen hatte seinem jüngern Prinzen, geb. 1322, des Herzogs Heinrich von Kärnthen und Grafen von Tyrol ältere Prinzessin Margaretha, geb. 1316, gefreiet, sintemal ihr die Nachfolge in des Vaters Landen zugesichert; von ihrer jüngern kränklichen Schwester Adelheid konnte dafür die Rede nicht sein. Unstreitig war es ein Meisterzug von Politik, als K. Johann denjenigen, welchen er um die Krone von Böhmen gebracht, bestimmte, auch noch sein Erbland an den Sohn des vormaligen Feindes zu geben. Der Prinz, in der Taufe Johann Heinrich genannt, und also die Namen seines Vaters und Großvaters vereinigend, wurde als fünfjähriger Knabe 1327 nach Tyrol gebracht, damit er, wie es die Sitte mit sich brachte, an dem Hofe des Schwiegervaters erzogen werde, und spielend gleichsam einige Kenntniß des Landes und die Liebe der Unterthanen sich erwerbe. Die Eheberedung hat K. Johann vollzogen *ad Muntzilles* (Moncel, Clarissenkloster bei Pont-Saint-

Mairence), Montag nach Peter und Paul, 2. Jul. 1324. Es scheint nicht, daß der Prinz bei den Tyrolern viel Glück gemacht habe, noch viel weniger bei seiner Zukünftigen, die von den Zeitgenossen den nicht eben romantischen Beinamen Maultasch empfing, entweder, nach der hergebrachten Sage, von ihrem Hange zur Klatscherei oder von dem übermäßig großen Mund, ein Defect, durch welchen zwar Johann von Winterthur sich nicht abhalten läßt, sie als *pulcra nimis*, was zwar auch ironisch gemeint sein könnte, zu beschreiben. In der neuern Zeit hat indessen die Meinung Platz gegriffen, daß die anstößige Benennung dem Schlosse Maultasch, über Terlau, nördlich von Botzen, entlehnt sei. Margaretha „hatte sich diesen freundlichen und umsichtreichen Sitz vor allen ausgewählt. Er scheint ihr Lieblingsaufenthalt gewesen zu sein, da sie auf demselben viele Zeit des Jahres zubrachte."

Die Trauung erfolgte 1331, sieben Jahre später, da der Prinz das 16te Jahr erreicht hatte, wurde das Beilager vollzogen. Der Schwiegervater starb den 4. April 1335, und am 2. Mai desselben Jahrs verlieh Kaiser Ludwig Kärnthen und Tyrol als erledigte Reichslehen an die Herzoge von Oestreich, mit Ausnahme doch des nördlichen Theils von Tyrol, des Innthals, das er seinem Erbland Bayern einzuverleiben Willens. Kärnthen, wo der Marschalk Konrad von Auffenstein für Oestreich gewonnen, ging alsbald verloren, die Tyroler hingegen ehrten in der Erbin das Andenken der alten Grafen, ihnen war die projectirte Zerstückelung des Landes ein Greuel, dem mochte sich das Mitleiden für die Waise gesellen, und der böhmische Kronprinz Karl, abgesendet, um seiner Schwägerin Recht zu vertheidigen, wurde aller Orten freudig begrüßt und sah sich sofort von einem Heere umgeben, das zahlreich genug, um an einem Verbündeten der Herzoge von Oestreich, an dem Grafen von Görz schwere Rache zu nehmen, während seine Schwägerin mit einer andern Abtheilung Kärnthen überzog.

Margarethens Erfolge brachen sich an der unüberwindlichen Feste Osterwitz. „Im Jahr 1334 (1336), da die Frau Margareth, sonsten die Maultasch genannt, viel Oerter und Schlösser

eingenommen und ruinirt, so haben sich viel Herren mit Weib und Kind, Haab und Gut, auf diese Vestung, welche damaln dem Herrn Reinholden Schenk gehört, retirirt. Als die Maultasch aber erfahren, daß so viel Edelleut sich hinein salvirt, hat sie diese Vestung um und um belägert, also daß kein Mensch weder hinein noch heraus gekunnt. Weil aber obgedachter Herr Reinhold Schenk seine bey sich gehabte 300 Soldaten auf die Wehre und Mauern zum Widerstand geordnet, und die Tyrannin wahrgenommen, daß es unmöglich diese Vestung mit Gewalt zu erobern, ist sie ergrimmet, und hat alle umligende Dörffer mit Brennen, Rauben und Morden verwüsten lassen, in Meinung, die Belägerte dadurch zur Uebergab zu bewegen. Nachdem aber dieses ebenfalls nicht gelungen, hat sie die Vestung nochmaln auffordern lassen, mit Anerbietung aller Gnaden; allein weiln sie dardurch nichts ausgerichtet, hat sie sich entschlossen, die Vestung mit der Aushungerung zu bezwingen: inmassen sie es mit der angehaltenen Belägerung so weit gebracht, daß vor Hunger bereits in die 200 gestorben, und Pferd, Hund, Katzen, Mäus und Ratzen essen müssen, auch nichts mehr übrig gewesen, denn noch ein ausgehungerter Stier, und zween Vierling Roggen. Als nun die Belägerten die *Extremität* vor sich sahen, erdachten sie folgende Kriegslist: nemlich sie zogen dem Stier die Haut ab, vernäheten die vorhandene zween Vierling Roggen in dieselbe, und wälzten solches über den Berg hinunter, damit der Feind vermeinen sollte, als wäre noch Fleisch und Getraid genug vorhanden, und sie die Belägerung nicht achteten. Welches dann auch so viel gewürcket, daß die Maultaschin an Eroberung der Vestung *desperirt*, und wegen über den Berg herab gewälzten seltsamen Beschaid-Essen gesprochen: Ha diese halsstärrige Claus-Raben, so eine gute Zeit ihre Nahrung in die Klufft zusammen getragen, und auf den hohen Felsen sich versteckt haben, die werden wir nicht so leichtlich in unsere Klauen fassen können, darum wollen wir sie in ihrem tieffen Nest sitzen lassen, und andere gemäste Vögel suchen. Inmassen sie auch hierauf abgezogen, vorhero aber ihren Kriegs-Leuten gebotten, daß ein jeder seine Sturm-Hauben voll Erden fassen, und auf ein ebenes,

gleich gegen Osterwitz über ligendes Feld zusammenwerffen sollten; aus welcher Erden dann ein zimliches Berglein worden, so noch heutiges Tags die Maultasch-Schütt genannt wird."

Theilweise wird das Gesagte in einer neuern Beschreibung der Burg bestätigt und ergänzt. „Darauf begann auf kärnthnerischem Boden eine zweijährige Fehde mit Oesterreich; der Landeshauptmann von Auffenstein ward bei Tiefen geschlagen, und das kriegerische Weib verheerte das Land und brandschatzte die Städte und Abteien. Alle Denkmale der Festung Osterwitz aus jener stürmischen Zeit sind ziemlich verläßliche Andeutungen, daß die nach sarmatischer Art in Waffen geübte Margaretha vor dieselbe gerückt sey, und, wie jene böhmische Wlasta den Wischehrad, die erste Burg Kärnthens habe überwältigen wollen. Beide mußten die Demüthigung fühlen, daß weibliche Leidenschaft dem ausdauernden männlichen Trotze weichen müsse. — Am Fuße des Felsens ist ein kleiner künstlicher Hügel, den die feindlichen Knechte zusammengetragen haben sollen, um der Margaretha die Uebersicht ihrer Mannschaft zu erleichtern. In dem obern Gewölbe hängt eine Stierhaut, die den Belagerten ersprießliche Dienste leistete. Sie zwickten den letzten Stier mit glühenden Zangen, damit er durch sein weitschallendes Brüllen noch einen großen Vorrath an Lebensmitteln anzeigte. In die Haut nähten die Belagerten einen Theil des noch übrigen wenigen Getreides, und ließen sie mit dem Vermelden herab: daß die Belagerer noch so viele Jahre, als in der Stierhaut Körner seyen, vor der Festung liegen könnten, ohne daß eine Uebergabe erfolgen würde. Hierauf soll Margaretha mit dem tyrolischen Heere abgezogen seyn. Der hier aufbewahrte Hut, den die erbitterte Gräfin getragen haben soll, gleicht einem kärnthnerischen schwarzgefärbten Bauernhute von grobem Filze. Nach zwei rohen Abbildungen ist Margaretha das männersüchtige rauhe Weib, das gleich einer Spartanerin Pferde bändigte und mit dem Schwerte rasete, statt den Gürtel des Schönen in das finstere Ritterleben weben zu helfen."

Vielmehr hat Frau Margaretha dem armen Gemahl Verdruß und Schmach gewebt, so viel ihr nur immer möglich,

namentlich die versammelten Landherren gebeten, wie die Tyrolische Landtagschronik naiv genug sich ausdrückt, „sy wollten iren unmannbaren Herrn, Herzog Hannsen aus Merhen von ir treiben und sie mit ainem andern kräfftigern Herrn und Lantsfürsten versehen.“ Daß Margaretha mit Kaiser Ludwig im tiefsten Geheimniß unterhandle und mit mehren ihrer Barone gegen ihn sich verschworen habe, ersah Johann Heinrich aus einem Schreiben des Bischofs von Trident. „Er verlies also Presburg,“ so erzählt der nachmalige Kaiser Karl in seiner Selbstbiographie, „gieng mit dem Bruder nach Böhmen, dann in Eile nach Tyrol, wohin Karl mit einem reisigen Zeug ihm folgte. In Tyrol angekommen, war dieser bedacht das Geheimniß der Verschwörung und ihre Absichten zu ergründen. Es ergab sich als seiner Nachforschungen Resultat, daß Margaretha des Willens, mit dem kaiserlichen Prinzen, dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg, der damals Wittwer und ein schöner Mann, eine anderweitige Ehe einzugehen, und daß sie für dieses Vorhaben auf den Beistand der Landstände rechnen könne. Als das ostensible Haupt dieser Verschwörung wurde Albrecht, der Margaretha natürlicher, etwan zehnjährige Sohn genannt. Den ließ Karl gefangen nehmen, nach der Feste Steinburg bringen, und ihm auf der Folter zusetzen, bis er, mehr beinahe als man zu wissen verlangt hatte, bekannte. Das eigentliche Haupt des Aufruhrs, der zugleich des Bastardes Albrecht muthmaßlicher Vater, Heinrich von Rotenburg wurde erst später ergriffen, für jetzt nur seine Burg eingenommen und von Grund aus zerstört. Eine starke in die Feste Tyrol gelegte Besatzung überwachte jeden Schritt der Margaretha“, die auch eine Zeitlang auf Petersberg verwahrt wurde. Von dort aus correspondirte sie mit dem Kaiser durch des Bischofs Leuthold von Freisingen Vermittlung. In jener Einsamkeit mag sie wohl den ihrem Mundbecher eingegrabenen Reim: „Langer Liebesmangel ist meines Herzens stärkster Angel“, gefunden haben.

Bald wurde Karl abgerufen, und hatte er kaum das Innthal verlassen, als Margaretha der Haft sich entzog, auf des Kaisers Gebiet flüchtete, mit dessen Hülfe das Land ihrer Väter einnahm, und ihren

wehrlosen Eheherren einkerkerte. Johann Heinrich entwischte seinen Hütern, 2. Nov. 1341, und fand Zuflucht bei Bertrand, dem Patriarchen von Aquileja, von dannen er doch nachmalen nach Böhmen zu dem Vater sich begab. „Margaretha riß nun alle Schranken des Anstandes nieder, und legte alle weibliche Schamhaftigkeit ab. Sie trat vor den Kaiser als Klägerin über das Unvermögen ihres verstoßenen Gemahls auf, und Ludwig erröthete nicht, darüber ein Urtheil zu sprechen, in einer schamlosen Urkunde das Betragen Margarethens gut zu heißen, und so sich selbst und sein kaiserliches Richteramt herabzuwürdigen. Die Bedenklichkeiten seines Sohnes Ludwig, welcher Anstand nahm, die Frau eines Anderen zu heurathen, beseitigte der Vater. Die Zweifel, welche in Deutschland und in der ganzen Christenheit sich gegen diesen seltenen Fall erheben konnten und auch wirklich erhoben, mußten Ludwigs Hofminoriten widerlegen und zu Boden schlagen. Für die Dispensation einer Ehescheidung, und für die zweyte in Rücksicht der Blutsfreundschaft der neuen Brautleute sorgte Ludwig selbst, und ertheilte sie. Und so wurde die Vermählung des Markgrafen Ludwig von Brandenburg mit der Margaretha Maultasch feyerlich vollzogen, und Ludwigs alter Wunsch endlich erfüllet, die Grafschaft Tyrol an das Bayerische Regentenhaus zu bringen." Also Kurz, der diese seine Ansicht durch die beiden in Rebdorfs Annalen, bei Freher, und anderwärts abgedruckten kaiserlichen Urkunden begründet. Hingegen urtheilt Hr. Böhmer, in seinen Regesten: „Daß Kaiser Ludwig die erste Ehe der Maultasch geschieden, und sie Behufs der zweiten von dem allzunahen Verwandtschaftsgrade dispensirt habe, sagt kein Gleichzeitiger. Indessen existiren darüber zwei Urkunden ohne Datum, die ich jedoch nach meiner Kenntniß des damaligen Canzleistyls ganz unbedenklich für unächt erklären muß. Der so wohl unterrichtete und glaubhafte *Anonymus Leobiensis* wird also, *apud Pez, I. 960* die ganze Wahrheit gesagt haben", in den folgenden Worten: „*Imperator Ludwicus, quae in cordis affectu congessit de dominio Tyrolensi, coepit effectu operis ebullire. Nam Johanne filio Bohemorum regis de partibus Athasis eliminato, fama percrebuit, quod causa*

fuerit impotentia coeundi, ipsaque sua conjunx Margaretha, cupiens esse mater, hoc saepius familiaribus patefecerit, quod haeredem ardenter desideravit, quod per ejus consortium penitus fieri desperavit. Ferebatur a pluribus, quod hoc olim per Beatricem, Hainrici ducis Karinthiae tertiam uxorem, latenter fuerit procuratum, per artem maleficii praecavere volentem, ne ex his soboles nasceretur, et ipsa, quae fructum non habuit, dotaliciis frustraretur. Imperator audiens, quod est gestum, filium suum Ludwicum marchionem de Brandenburg, cujus uxor, filia regis Daciae, jam dudum decesserat, stimulat, ut consortem Johannis ducat, terramque inclytam apprehenderet. Qui dum reniteretur totis viribus, et horreret, sermo patris praevaluit: et assumpto secum quodam suae partis episcopo intruso Frisingensi, ut divortium celebraret, iter capiunt ad montana. Et dum ad clivum montis cujusdam pervenissent, intrusus ille dum descenderet equo sedens, casum faciens expiravit. Nihilominus ecclesiastici juris formula postergata, inter Ludwicum et Margaretham nuptiae celebrantur.“

„Am Sontag den 10. des Monats Hornung 1342,“ heißt es bei Steyerer, „kamen der Kaiſer Ludwig ſambt den obgemeldeten Herrn gen Meran und geſchach alſo der Handſchlag und Beyſchlaf in Gegenwart des Kayſers und ſeiner vorgenannten Herren von des Kayſers Sun genannt Margraf Ludwig von Brandenburg und Frawen Margareten, Kunig Hainrichs von Beham Tochter, auf Tyrol (die Trauung vielmehr in der Hauscapelle der Kellnerei zu Meran, einſt des Landesherren Sitz), und am Montag darnach ritt der Kayſer mit dem Preutigam und der Praut von Tyrol gen Meran, alda ſetzt ſich der Kayſer angelegt in ſeiner Maſeſtet Lehengewandt und lehe der Furſtin und iren Gemahl zwey Land, Karndten und Tyrol.“ Vorher ſchon, 29. Nov. 1341 hatte Papſt Benedict XII. den Eingriff des Kaiſers in ſeine Rechte mit dem Bann beſtraft, und dem Patriarchen Bertrand von Aquileja aufgegeben, alle dieſe Eheſcheidungs- und Vermählungsproceſſe für ungültig zu erklären. Zu unſterblicher Rache ſchien das mächtige Luxemburgiſche Haus, vorall Kurfürſt Balduin herausgefordert, und Verdruß genug hat durch ſein

abermaliges Bestreben nach Vergrößerung Ludwig sich zugezogen, wenn auch nicht sofort die Strafe ihn ereilte. Denn des Königs von Böhmen verkehrte Wirthschaft erlaubte ihm nicht, eine der Größe der Beleidigung angemessene Genugthuung zu suchen, Balduin für sich allein vermochte das gleich wenig, das Bündniß mit Oestreich zeigte sich unwirksam. Aber die Wahl eines Gegenkönigs hat ganz eigentlich Ludwig durch das Scandal mit der Maultasch hervorgerufen.

Nun machte zwar der römische König kein sonderliches Glück, als er im J. 1347 mit den von den Herren von Carrara und den Mailändern gestellten Hülfsvölkern der Margaretha Erbland überzog: er mußte die Belagerung der Hauptburg Tyrol, deren Vertheidigung sie persönlich führte, aufheben, und in dem zu Eltwil 26. Mai 1349 errichteten Friedensvertrag, um den ihm gesetzten Gegenkönig, Günther von Schwarzburg zu entwaffnen, allem Anspruch zu Tyrol entsagen, sich verpflichten, daß er vor dem h. Stuhl die Aufhebung des Bannes, die Bestätigung der zweiten Ehe der Margaretha betreiben werde. Hiernach beantragten Karl und Johann Heinrich die Auflösung der Ehe, sintemalen dieser die Wirksamkeit des über ihn verhängten Nestelzaubers, so viel die Person der Gräfin Margaretha betreffe, nicht läugnen könne, wenn er auch für anderweitigen Verkehr sich von der Macht des Zaubers frei befunden habe. Es wurde hierauf die Untersuchung der Gründe für die Ehescheidung dem Bischof Ulrich von Chur aufgetragen, und hat dieser im Jul. 1349 die Ehe für ungültig erklärt, aber dem Gesuch, die zweite Ehe zu bestätigen, gab Clemens VI. kein Gehör. Meinhard, der Sohn, welchen Margaretha dem Markgrafen von Brandenburg geboren um das J. 1343, blieb demnach vorläufig ein Bastard. Nachdem aber dieser Meinhard der Margaretha von Oestreich, einer Tochter Herzog Albrechts des Weisen, durch Verträge vom 10. Aug. 1352 und 22. Oct. 1354 verlobt worden, mußte wohl der Schwiegervater seinen ganzen Einfluß aufbieten, um den Flecken in der Geburt seines künftigen Schwiegersohns zu tilgen.

Des Papstes Innocenz VI. Bulle, an Ordulf von Weißeneck, den Erzbischof von Salzburg, und an Paul Praunsbeck, den Bischof

von Gurk gerichtet (1358), erlaubte endlich die nochmalige Einsegnung der bis dahin von der Kirche nicht anerkannten Ehe. Abermals wurde die Vollstreckung der Bulle verzögert durch des Bischofs von Gurk Versetzung nach Freisingen. Nachdem auch dieses Hinderniß gehoben, mußten die beiden Eheleute sich trennen, zwar nur auf drei Tage, und öffentlich ihr Vergehen bereuen, sodann wurde zu München, 3. Sept. 1359, der Bann aufgehoben, und am folgenden Tage traute der Bischof die reuigen Sünder zum andernmal, desgleichen den Sohn Meinhard, der für ehelich erklärt worden, und die östreichische Prinzessin. Nur zwei Jahre hat Markgraf Ludwig dieser Verhandlung überlebt, er starb den 18. Sept. 1361, und wurde sein Tod einer Vergiftung zugeschrieben. Es hieß, er habe seiner Gemahlin Liebesverständniß mit Konrad von Frauenberg entdeckt, und sie deshalb bedroht, sie sei aber der Erfüllung der Drohung zuvorgekommen. Sofort erhob sich Streit und Fehde um die Vormundschaft über den Prinzen, als welche der Kurfürst von der Pfalz und die Herzoge von Niederbayern in Anspruch nahmen, während die durch den letzten Willen des Markgrafen Ludwig zu der Vormundschaft berufenen Räthe und Stände sich darin mit Hülfe des Herzogs Stephan zu behaupten suchten. Die Fehde nahm ein Ende, nachdem Meinhard am 16. Juni 1362 in die Gewalt des Herzogs Stephan von Niederbayern gerathen war. Konrad von Frauenberg und Konrad von Königsbruck verschafften ihm die Mittel, der Haft zu entweichen und nach Tyrol zu gelangen. Hier befand er sich in vollkommener Abhängigkeit von der Mutter, während die Unterthanen in Bayern auf seine Rückkehr drangen. Bevor er ihren Wünschen genügen können, verschied er plötzlich am 13. Jan. 1364. Wiederum wurde verbreitet, er habe in einem unbewachten Augenblick gegen die Mutter geäußert, er wisse, von wem des Vaters Mord geboten, und werde an ihm Rache nehmen, worauf er denn ebenfalls Gift empfangen, also Villani. Die Verwicklung aufs Höchste zu treiben, nahm Meinhards junge Wittwe noch in demselben J. 1364 den zweiten Mann, eben jenen Luxemburgischen Prinzen Johann Heinrich, der in seiner Ehe mit der Maultasch einer Hexe Gewalt so schmerzlich empfinden mußte. Es

ſcheint aber die jüngere Margaretha an dem zweiten Herren ebenfalls kein ſonderliches Behagen gefunden zu haben, ſie ſtarb den 13. Jan. 1366, Johann Heinrich den 13. Nov. 1375, ſeine erſte Gemahlin, die Erbin von Tyrol, den 3. Oct. 1369. Sie hatte durch Vertrag vom 8. Sept. 1363 ihr Land den Herzogen von Oeſtreich zu Erb und Eigenthum übergeben, und verlebte ihre letzten Tage in Wien. Das Lieben ſcheint ſie ſelbſt im Alter nicht aufgegeben zu haben, ob ich gleich von ihren ſpätern Liebhabern nur den Petermann von Schöna zu nennen weiß. Den romanhaften Lebenslauf der Margaretha Maultaſch mußte ich bis zu ſeinem Ende verfolgen, und ich kehre zu Dingen zurück, auf welche er mittelbaren oder unmittelbaren Einfluß geübt hat.

Gelegentlich der im Sept. 1344 mit den Kur- und andern Fürſten, auch den Städten, zu Frankfurt, Rhens und Bacharach gepflogenen Reichsverhandlungen, die neueſten Anforderungen des Papſtes betreffend, war bereits die Wahl eines römiſchen Königs zur Sprache gekommen, während zugleich die Luxemburgiſche Partei die heftigſten Anſchuldigungen gegen den Kaiſer vorbrachte. Dabei hat Balduins Geheimſchreiber Wicker die Feder geführt, und mit Ausfällen gegen K. Ludwig nicht gegeizt. Den verjährten Streit mit ihm einmal ſeinem Ende zuzuführen, erließ Papſt Clemens VI. nicht nur eine geſchärfte Bannbulle gegen denſelben, ſondern er entſetzte auch, eine ſeiner weſentlichſten Stützen ihm zu entziehen, am 7. April 1346, den Erzbiſchof von Mainz, Heinrich von Virnenburg, ſeiner Würde, um den erledigten Stuhl an Gerlach von Naſſau zu vergeben: es war dieſes eine nothwendige Einleitung der zweifelsohn im Einverſtändniſſe mit den Luxemburgiſchen Prinzen gefaßten Entſchließung, dem Reich ein neues Oberhaupt zu finden. Bis dahin hatten die Rückſichten für K. Philipp von Frankreich dem päpſtlichen Hofe nicht erlaubt, einen andern Candidaten für die Kaiſerwürde aufzuſtellen. Dieſer Rückſichten enthoben durch des Königs von England Erfolge in dem franzöſiſchen Kriege, ermahnte Clemens die Kurfürſten, ungeſäumt zur Wiederbeſetzung des kaiſerlichen Thrones zu ſchreiten, damit nicht der päpſtliche Stuhl in der Nothwendigkeit ſich befinde, ſein altes Recht für die Beſtellung

eines römischen Königs auszuüben, und wurde namentlich am 28. April 1346 dem Erzbischof von Trier geboten, die übrigen Kurfürsten behufs einer Königswahl einzuberufen, gleichwie er am 30. April beauftragt wurde, die Stadt Aachen von der über sie, wegen der Anhänglichkeit zu dem abgesetzten Kaiser verhängten Excommunication zu absolviren. Bereits hatten der König von Böhmen und sein Sohn, der in Aussicht genommene Candidat, sich zu Avignon eingefunden, um die hergebrachte Capitulation zu vollziehen, 22. April 1346, bereits hatte am 26. Mai 1346 Karl auf Lebenszeit mit Kurfürst Balduin ein Bündniß errichtet, auch demselben mancherlei Zusagen für den Fall er das Ziel seiner Wünsche erreichen würde, gemacht. Zwei Tage vorher kündigte Balduin dem K. Ludwig den Gehorsam auf in folgender lakonischer Weise: *„Illustri et generoso domino Ludwico Bavariae duci, Balduinus Dei gratia Trevirensis archiepiscopus nunciat, sibi a sanctissimo domino apostolico papa id severe serioque mandatum, ut me integrum sit in posterum, pro dolor, ipsius rebus consulere, aut inservire commodis, unde consecuturum videatur, ut aliquid adversus ipsum omnino agere deinceps oporteat. Qua in re hisce literis, sigillo suo munitis, ipse sibique cautum esse velle. Treviris, 24. maji 1316.“* Es scheint auch schon früher die Besorgniß eines Angriffs auf das Erzstift gewaltet zu haben. Denn wie Kaiser Leopold II. im Dec. 1791 dem Feldmarschall Bender aufgab, „einen Cordon von Luxemburg aus an der Trierischen Grenze zu ziehen, und insofern die Franzosen den Trierischen Boden feindselig betreten würden, sogleich gegen dieselben *offensive* vorzugehen,“ so hat *d. d.* Thionville, 7. Dec. 1345 der böhmische Kronprinz geboten, daß die gesamte Bevölkerung der Provinz Luxemburg nöthigenfalls dem Kurfürst Balduin zu Beistand sich erhebe.

Am 11. Jul. 1346 wurde zu Rhens auf dem Königsstuhl ein römischer König, Karl IV. gewählt (Abth. II. Bd. 4. S. 376), und am 18. Sept. n. J. überließ Karl an den Kurfürsten von Trier die Festen Freudenberg, Freudenstein und Koppen zu dem Preise von 6333 Gulden. Er verzichtet zugleich der Feste Bübingen, überweiset die Burgmänner, welche ihre Bezahlung

erhalten haben, und hält die unbezahlten in Dispoſition. In einer zweiten Urkunde von demſelben Tage verkauft er, in Beſtätigung einer frühern Transaction mit K. Johann, um 30,000 Gulden an den Großoheim Echternach, Bidburg, Remich und Grevenmachern, wovon dieſer ihm jedoch den Wiederkauf verhieß durch Urkunde vom „*samedi après la Toussaint*“, 4. Nov. 1346. Dieſer folget eine ganze Reihe von Gnadenbriefen, ſämtlich zu Bonn ausgefertigt. In jenem vom 25. Nov. 1346 genehmigt der König die von Balduin ausgehenden Vorſchläge für gänzliche Aufhebung oder wenigſtens Ermäßigung der neuen ſchweren Zölle, zugleich wird dem Erzbiſchof und ſeinen Unterthanen Befreiung von allen ſeit Heinrichs VII. Zeiten angelegten Zöllen. Die eine Urkunde vom 29. Nov. enthält eine Beſtätigung der Schenkung, durch K. Albrecht mit den Burgen Cochem und Clotten dem Erzſtift gemacht, in der andern wird der Erzbiſchof ermächtigt, die etwan auf ſeinen Reichspfandſchaften haftenden Renten abzulöſen, und zwar die Mark Geld um zehn, den Zulaſt Wein um 40, das Malter Korn um 6 Mark. Die dritte beſtätigt, in der umfaſſendſten Weiſe, alle Rechte, Privilegien und Beſitzungen der Trieriſchen Kirche. In einer vierten wird dem Erzbiſchof für ſeine Reichspfandſchaften die Ausübung aller kaiſerlichen Rechte und die Erhebung der Steuern nach altem Fuße zugeſtanden: Feſten mag er nach Belieben bauen oder abſchaffen. Ferner wird demſelben für ſeinen Sprengel die Ausübung des Rechtes der erſten Bitte, wie es einem römiſchen König und auch dem Kaiſer zuſteht, überlaſſen, die Pfandſchaft über Boppard und Weſel, zu dem Belaufe von 30,000 Mark Silber, beſtätigt, der Pfandſchilling für Kaiſerslautern und Wolfſtein, worüber Balduin zugleich die Belehnung erhält, zu der Summe von 10,000 Mark erhöhet. Das Verhältniß der Pfahlbürger, inſoferne ſie des Erzſtiftes Unterthanen ſind, wird durch Aufſtellung von ſieben Punkten regulirt, den Trieriſchen Unterthanen das Recht *de non evocando* beſtätigt, feſtgeſtellt, daß niemand, ohne des Erzbiſchofs Bewilligung in dem Erzſtift, und auf eine Meile um daſſelbe, eine Burg oder Feſte anlegen mag, dem Erzbiſchof das Recht des freien Hoflagers und Marktes, Enthalt

und Oeffnung auf den Reichsburgen, namentlich Wiltberg, zugeſagt, zugleich die Bedrückung der Kirchen und ihres Gutes durch die Vögte verpönt, endlich werden dem Erzſtift alle von K. Johann ausgeſtellten Briefe, Privilegien und Conceſſionen beſtätigt. Ferner gelobt König Karl, daß ſeine Gemahlin Blanca alle dem Erzbiſchof in Betreff von Luxemburg ausgeſtellten Briefe genehmigen werde, was wohl eine Beſtätigung der Angabe, daß er damals Luxemburg und Arlon für 50,000 Mark reinen Silbers an ſeinen Oheim verpfändet habe, ſein könnte. Gewiß iſt hingegen, daß der König in der Eigenſchaft eines Grafen von Luxemburg zu Trier am 3. Dec. 1346 dem Kurfürſten einen Lehenrevers ausſtellte über die Markgrafſchaft Arlon, das Obriſtmarſchalkenamt des Erzſtiftes Trier, 72 Kirchenpatronate, die Vogtei der Abtei St. Maximin und die Stadt Bidburg, und wenige Tage darauf zu Thionville, den 9. Dec. hat er für die Dauer ſeines Aufenthaltes in Böhmen dem Großoheim die Verwaltung des Reichs und der Grafſchaft Luxemburg übertragen, auch bekannt, ihm 11,000 Goldgulden zu ſchulden, für deren Sicherheit er Bürgen beſtellte und zum Einlager ſich verpflichtete. Ungezweifelt mußte Balduin den größten Theil der Summen, welche für die Königswahl vom 11. Jul. 1346 erforderlich, aufbringen, und die waren unermeßlich. Der Erzbiſchof Walram von Cöln allein forderte 100,000 Mark, Silber, wage ich nicht hinzuzuſetzen, da mir Bodmanns *Codex epistolaris Rudolfi* nicht zur Hand. Auch muß Balduin unſägliches Geld verwendet haben, um ſich für den bevorſtehenden Krieg Dienſtleute zu erkaufen. Das bezeugen Dienſtverträge ohne Zahl.

Am 13. April 1347 verſöhnte ſich Kurfürſt Balduin mit dem Grafen Johann von Sponheim, der ſich verpflichtet, „unſer Land, Feſten, Schiffung, Fahr und Straße, beide auf Land und Waſſer, nach unſerm beſten Vermögen alſo zu beſtellen, daß unſerm Herren von Trier und ſeinem Neffen, dem römiſchen König, und ihren Landen kein Schaden da durch nicht geſchehe von dem durchlauchtigen unſerm Herren, Kaiſer Ludwig, oder ſeinen Helfern und Dienern, die itzund unſers Herrn von Trier und ſeines Neffen Feinde ſind oder werden in dieſem Krieg.

Und sollen auch wir selber mit uns oder andern wider sie nicht thun noch schaffen, daß wider sie gethan werde, also lange der Krieg währet. Dagegen hat die Fehde mit Reinhard von Westerburg, der für K. Ludwig, weil der Kurfürst seinem Großneffen zuhielt, in demselben Jahre für die Coblenzer eine sehr betrübte Wendung genommen, Abth. III. Bd. 1. S. 95, wo auch erzählt, wie Balduin seinen Getreuen den Schaden zu vergüten suchte. Am 14. Juni 1347 verpfändete Dieter, der Erwählte zu Prüm, seine Abtei um 7000 Gulden von Florenz an Balduin, mit dem er sich zugleich wegen der Incorporation der Abtei in den erzbischöflichen Tisch einigte. Am 19. Juni haben Dieter und alle seine Vasallen, Burgmänner, Amtleute und Diener dem Kurfürsten gehuldigt.

Am Mittwoch nach Mariengeburt, 12. Sept. 1347, vermittelten Wolfram von Nellenburg, der Deutschmeister, und Konrad von Kirkel, der Dompropst zu Speier, in des Kaisers, und in des Kurfürsten Namen Wildgraf Johann von Daun und Heinrich Beyer der Alte zwischen Kaiser Ludwig und dem Kurfürsten von Trier Waffenstillstand oder Ursage, „also daß ihr einer noch seine Helfer von seinetwegen dem andern und seinen Helfern weder an Leib noch an Gut nit greifen soll mit Raub, Brand, Gewalt, Nahme, ihr einer habe dann dem andern die Ursage vier Wochen vorher ausgesagt, und geschieht die Aussage von des Kaisers wegen, soll man sie thun zu Trier an den Schultheißen, geschieht sie von unsers Herrn von Trier wegen, soll man sie thun zu Frankfurt an die Burgermeister. Und sind in der Ursage von des Kaisers wegen alle seine Helfer, und mit Namen Herr Reinhard von Westerburg und Herr Philipps von Isenburg und ihre Helfer, und dawider von des Herrn von Trier wegen alle seine Helfer und Diener, und mit Namen Herr Heinrich von Kramberg, Ritter, begriffen. Auch mag unser Herr von Trier seinem Neffen, dem König, sein Land und Gut, als fern das hier zu Rhein, des Stades da Coblenz gelegen ist, liegt, helfen beschützen, ob jemand darangreifen und es schädigen wollt; auch sollen die an der Schlacht der von Coblenz (bei Grenzau) waren, binnen der Ursage in die Stadt zu Coblenz

nit kommen, und kämen sie dahin und würden da beleidigt, damit soll die Ursage nit gekränkt werden, wann man das nit wohl bewahren möchte; item sollen auch alle Gefangene zu beiden Seiten, die es gesinnen, gefristet werden, als lange die Ursage währt, wohlgeborne Leute auf ihre Sicherheit und Eide, und andere auf Bürgen bescheidentlich; item sollen auch alle Schatzungen und Brandschatzungen, die nit bezahlt sind, sie seien verweiset oder rückständig geblieben, nit gehoben werden als lange die Ursage währt. Und daß die Ursage desto fester und gänzlich gehalten werde, so han wir von des Kaisers wegen den strengen Ritter Heilemann von Prunheim, und der Wildgraf und Henrich Beyer von Trier wegen den strengen Mann Johann von Ders, Schultheiß zu Coblenz, und wir mit ihnen sämtlich zu einem gemeinen Mann den strengen Ritter Eberhard Brenner zu Raitleuten gekoren, also wär es, daß der ehegenannten unserer Herren einer, oder jemand von ihren Helfern diese Ursage brechen oder kreubeten, wer das wäre oder thäte, der soll das richten binnen acht Tagen nächst zu zählen darnach, daß er oder der Herr deß Helfer er wäre, oder einer seiner Amtleute gemahnt würde zu Haus oder zu Hof mit Briefen oder kundlichen Boten. Und würde der Bruch binnen der Zeit nit gerichtet, so mag der Herr dem das Noth wäre, oder einer seiner Amtleute der vorgenannten drei Raitleute einem zusprechen, und ihn mahnen, und an ihn fordern, daß er darum beiden, jenem der da klagt und gemahnt hat, und jenem von dem man klagt, daß er gebrochen habe, Tag bescheide, und das soll der Raitmann thun, und dem oder denen von dem man klagt, und den andern zwei Raitleuten verkunden, daß sie die Tage leisten, und sollen die Tage unter 14 Tagen nit sein nach der Mahnung an den Raitmann, doch daß der Kläger und jene, die gebrochen sollen han, und die zwei andern Raitmänner davon 8 Tage vor dem Tag wissen, und soll man die Tage zu Oberlahnstein halten und leisten. Wenn dann die Klage genugsam untersucht, sollen die Raitleute sprechen auf ihren Eid, ob die Ursage gekränkt oder gebrochen sei, und was die drei Raitmänner oder das Mehrtheil sprechen, das soll vorgant sein, und welcher besagt wird, daß

er die Urfage gekränkt habe, der ſoll das richten binnen 8 Tagen nach dem Spruch. Die Raitleute ſollen auch ihren Spruch beſchrieben und beſiegelt auf ihren Eid geben, und welcher von ihnen das thut, der mag ſeines Wegs reiten, anders ſollen ſie nit dannen fahren, ſie haben das gethan. Welcher die Mahnung thut, der ſoll den Raitleuten Koſt geben, und welcher beſagt wird, der ſoll ſie auch darnach binnen 8 Tagen bezahlen und richten. Die von Weſterburg und Iſenburg betreffend, wär es Sach, daß ſie, ihre Helfer oder Diener dieſe Urfage überführen oder brechen, und deß beſagt würden, und nit entrichten, als da vor iſt begriffen, ſo ſollen dieſelben außer der Urfage ſein, und der Kaiſer ihnen fürbaß weder rathen noch helfen, und ſollen dazu die vier Städte der Wetterau, Frankfurt, Gelnhauſen, Friedberg und Wetzlar unſerm Herren von Trier und den Seinen wider die von Weſterburg und Iſenburg, ihre Helfer und Diener getreulich ſein beholfen, als ging es ſie ſelber an, als lange bis der Bruch gerichtet wird, und darüber ſollen ſie ihre gute beſiegelte Briefe geben."

An demſelben 12. Sept. wurde durch dieſelben Unterhändler Urfage geſchloſſen zwiſchen Kurfürſt Balduin und Heinrich von Virnenburg, dem abgeſetzten Kurfürſt von Mainz. Deß Feind war Balduin geworden in Folge des am 24. Mai 1346 mit Gerlach von Naſſau, dem neuen Erzbiſchof von Mainz abgeſchloſſenen Bündniſſes. Die Waffen ſollten ruhen, als lange die zwiſchen dem Kaiſer und Erzbiſchof Balduin verabredete Urſage währt. Letzlich haben Wolfram von Nellenburg und Konrad von Kirkel, Pfleger des Stiftes Mainz, mit Balduins Bevollmächtigten auch die förmliche Aufnahme des von Weſterburg und des von Iſenburg in die Urfage abgeſchloſſen, 2. Oct. 1347. Neun Tage darauf, den 11. Oct. ſtarb Kaiſer Ludwig, daß alſo die unter ſeinem Namen geführten Fehden von ſelbſt erloſchen, nur daß die Händel mit Weſterburg und Iſenburg zu einer vollſtändigen Ausgleichung noch immer nicht ſich ſchicken wollten. Zu Oberlahnſtein, Mittwoch vor Valentini 1347 *m. T.*, 13. Febr. 1348 ſprachen die Raitleute gegen den von Weſterburg, in Betreff mehrer Uebertretungen der Urfage, es ſchloß auch für die

Dauer des Krieges gegen die von Weſterburg, Iſenburg und Birnenburg der Erzbiſchof verſchiedene Dienſtverträge, am 6. Oct. 1348 mit Heinrich von Malberg, am 7. Oct. mit Johann von Kerpen, am 29. Nov. mit Heinrich vom Stein, am 20. Dec. mit Johann von Schwarzenberg, am 30. Dec. mit Heinrich von Waldeck. Am 17. Febr. 1349 hat zwar der König den Erzbiſchof mit dem von Iſenburg vertragen, aber am 15. Aug. n. J. verbündete ſich Balduin neuerdings mit der Stadt Wetzlar gegen die von Wied, Weſterburg und Iſenburg, und am 21. Oct. 1349 hat K. Karl ſelbſt ſeinen Oheim freigeſprochen von dem mit dem Herren von Iſenburg getroffenen Vergleich, angeſehen dieſer ſeinen Verpflichtungen nicht nachgekommen ſei. Am 29. Dec. 1349 ſprachen Dietrich von Staffel, Ritter, und Werner Süß, Knecht, die erkornen Raitleute, den Grafen von Wied verſchiedener Uebertretungen der mit dem Erzbiſchof geſchloſſenen Sühne ſchuldig, und verurtheilten ihn darum zu einer Buße von 20,000 kleinen Gulden.

D. D. Prag, 30. Sept. 1347 hatte K. Karl den Erzbiſchof Balduin ermächtigt, nach ſeinem Gefallen neue Zölle anzulegen, oder die alten zu erhöhen, doch daß darunter das allgemeine Beſte nicht leide, weshalb ihm auch Vollmacht gegeben, die ſchweren Zölle Anderer zu ermäßigen. Am 9. Nov. 1347 wurde Balduin von der Stadt Weiſſenburg zu ihrem Schutzherrn erwählt. Am 18. Januar 1348 ließ er ſich von K. Karl verſprechen, daß den im Erzſtifte geſeſſenen Edelen, namentlich den Grafen von Sponheim und Leiningen, dann den Wild- und Rheingrafen weder neue Privilegien ertheilt, noch die alten beſtätigt werden ſollen, ohne Vorwiſſen und Genehmigung Balduins, welchem auch an demſelben 18. Januar 1348 der König die geſamten Einkünfte der Grafſchaft Luxemburg übertrug. Vorher, zu Schorndorf, 7. Dec. 1347, hatte der König alle Officien der Landvogteien im Speiergau und in der Wetterau, in deren Städten, Schlöſſern und Dörfern mit unbedingter Vollmacht dem Erzbiſchof überwieſen, ſich auch gegen denſelben, Mainz, 15. Januar 1348, zu einer Schuld von 15,000 kleinen Gulden unter Geſtellung von zum Einlager verpflichteten Bürgen bekannt.

Ueberhaupt bezeugen Urkunden ohne Zahl, daß Karl seinem Großoheim nicht nur die Krone von Deutschland verdankte, sondern ihm auch beinahe ausschließlich deren Vertheidigung gegen die vielen und mächtigen Neider des Luxemburgischen Hauses überließ, daß er, mit einem Worte, in der vollkommensten Abhängigkeit von Balduin sich befand. Am 18. Jan. 1348, im Begriffe nach Böhmen abzugehen, bestellte er den Kurfürsten zu seinem Statthalter im Reich, mit unbeschränkter Vollmacht. Am nämlichen Tage verpfändete er ihm, für eine Summe von 10,000 Mark Silber, alle vacanten Reichslehen innerhalb seiner Diöcese und eines Rayon von einer Meile um dieselbe. Durch Schreiben vom 1. Juni 1348 bedanket sich das Domcapitel zu Cambray der von K. Karl und Erzbischof Balduin empfangenen Gnade, bittet um fernern Schutz, und gelobt den beiden Wohlthätern eine h. Messe. K. Karl überweiset dem Kurfürsten die gesamte Einnahme von den Juden im römischen Reiche, und ermächtigt ihn, den Betrag von deren Abgaben zu bestimmen und selbst zu erheben, 9. Sept. 1348, erklärt auch, 4. Febr. 1349, die von dem Kurfürsten um 9000 Mark Silber eingelöseten Luxemburgischen Güter für dessen Eigenthum. Am 7. Febr. 1349 bekennt der König eine Schuld von 15,000 Mark Silber, zu deren Sicherheit er dem Kurfürsten die aus Böhmen zu erhebende Steuer, die Berna, verschreibt, außerdem persönliches Einlager in Wittlich gelobt. Von sothaner Berna heißt es in Voigts böhmischer Münzbeschreibung, II. 117: „Im J. 1325 trieb K. Johann durch eine einzige Auflage 95,000 Mark (nach heutiger Währung 1480,000 fl.) ein. Man nannte diese Auflage in der böhmischen Landsprache Berné (von *beru*, ich nehme) davon die bey uns noch jetzt übliche Benennung *Bernae regiae* entstanden." Hingegen heißt es im Eingange einer nach den Städten geordneten Uebersicht der Berna, vom J. 1416: „*Sequitur una summa integra Bernae regalis, a monasteriis et civitatibus regni Boemiae tollenda, cameram domini regis concernens, quorum monasteriorum et civitatum nomina cum summis sunt infra scripta,*" und am Schlusse: „*Summa universalis hujusmodi censuum cameram domini regis concernentium, a civitatibus regalibus tollendorum, 978 Schock 80 Grossi 6 Hallenses.*"

Am 9. Febr. 1349 verkaufte K. Karl seinem Großoheim die Grafschaften Luxemburg und la Roche um 50,000 Mark Silber. Am 15. Febr. 1349 übergab er demselben der verderbten Juden nachgelassenes Gut, zugleich den Mördern Wiederaufnahme in des Reichs Gnade verheißend. Zwei Tage darauf, den 17. Febr. schenkt er dem Kurfürsten den Nachlaß und das Erbe der erschlagenen, oder künftig zu ermordenden Juden, desgleichen der Mörder Buße und Frevel. Am 18. März 1349 erließ er die Stadt Virton ihres Eides, und verwies sie damit an den Kurfürsten von Trier für dessen Lebtage (wie er gleichzeitig in Ansehung der Stadt Ivoy that). Am 21. Jul. 1349 schrieb er an den Pfalzgrafen Rudolf, daß er den Kurfürsten von Trier im Besitz und Genuß der ihm übertragenen Güter im Speiergau nicht zu hindern, sondern vielmehr ihn darin zu schützen habe. Am 25. Jul. 1349 ermächtigte er den Kurfürsten auf die ihm zugestellten besiegelten Blankette zu schreiben, was er dem Reiche und der Grafschaft Luxemburg zuträglich halten würde. An demselben Tage untersagt er dem Bischof von Cambray, Peter von André, inskünftige goldene oder auch andere Münzen zu prägen, indem ihm solches von Reichs wegen nicht zugestanden, mit dem Zusatze, daß er seinen geliebten Oheim, den Erzbischof Balduin ermächtigt habe, aller Orten in des Königs Namen zu münzen, und wird hiernach der Bischof angewiesen, diesen Oheim mit Rath und That zu unterstützen, falls es demselben gefallen sollte, sein Recht zu Cambray oder in der Grafschaft Cambresis auszuüben. Dagegen schien Balduin seines vorgerückten Alters gänzlich vergessen zu sein, über dem Bestreben, die Sache seines Neffen durch Rath und That zu fördern. Zu einem eigentlichen Kriege mit Günther von Schwarzburg, dem Gegenkönig ist es zwar nicht gekommen, aber dafür zu rüsten, brachte Balduin fortwährend theure Opfer, von denen ich doch nur die wenigsten anführe. Am 20. Januar 1348 verpflichtete sich gegen ihn Rüdiger genannt Bogko von Erpheustein zur Dienstleistung für K. Karl, wofür ihm 100 Pfund Heller geworden sind. Die Walbott von Ulmen, vier Gebrüder, werden K. Karls Diener, für 100 Schildgulden, so Balduin ihnen an den Wiederkaufsgeldern

für die Vogtei Bruttig erläßt, 1. Oct. 1348. Die Gebrüder von Eich werden um 750 kleine Gulden K. Karls Diener und des Erzbischofs Helfer gegen jedermann, bis der König anerkannt ist; mit 10 Helmen wollen sie reiten, 16. Febr. 1349. Graf Walrave von Zweibrücken wird Balduins Helfer für K. Karl, 30 Helme soll er stellen und dafür 4000 Gulden empfangen, 30. März 1349.

Am Dienstag nach Valentini, 17. Febr. 1349, bekundet Waldemar von Gottes Gnaden Markgraf zu Brandenburg und Landsberg, des h. römischen Reichs Erzkämmerer, „wann der Ehrwürdige Fürst und Herr Balduin Erzbischof zu Trier mit den Ehrwürdigen Fürsten und Herren Gerlach Erzbischof zu Mainz, Walram Erzbischof zu Cöln, und den hochgebornen Fürsten Herrn Johannsen seliger Gedächtniß etwan König zu Böhmen, und Rudolf Herzog zu Sachsen, Herrn Karl römischen und zu Böhmen König, zu einem römischen König recht- und redlich einmüthigen erwählt und erkoren haben, und wir auch nach der Zeit als wir zu unserm Lande kommen sein, unser Stimme und Kur, die wir haben als ein Markgraf zu Brandenburg an der Wahl eines römischen Königs, an ihn gewendet und ihm geben haben mit gutem Willen, wann wir keinen bessern wissen, der das Reich baß unterstehen mag, bei den Treuen und Eiden, der wir dem Reich verbunden sind. Darum verbinden wir uns, unser Erben und Nachkommen Markgrafen zu Brandenburg und zu Landsberg mit dem vorgenannten Herrn Balduin Erzbischof zu Trier und seinen Nachkommen zu Trier, als mit einem Kurfürsten des heiligen Reichs, und mit unserm Herren Karl römischen und zu Böhmen König, und mit den ehgenannten Kurfürsten und Herren geistlichen und weltlichen, und mit allen andern Fürsten, Grafen, Freien Herren und Städten, die unserm Herren dem römischen König gehorsam und unterthänig sein, und die in demselben Verbündniß stehen und bleiben wollen, und geloben mit guten Treuen an Eides statt, daß wir mit den vorgenannten Fürsten und sie mit uns unserm Herrn dem römischen König und unser jeglicher dem andern, um des römischen Reichs und unser kurfürstlich Recht, Ehre und Würde zu behärten

und zu behalten, beholfen und berathen sein wollen mit Leib und mit Gut, und mit aller Macht, wider allermänniglich und sonderlich wider Grafen Günther von Schwarzburg, der sich des Reichs freventlich und zu Unrecht wider unsern Herrn und wider den Stuhl zu Rom, wider unser und des Reichs Recht angenommen hat und annimmt, und wider alle seine Helfer und Gönner, die er hat oder noch gewinnen mag, unser Herr Karl der römische König sei lebend oder todt, und beineben geloben wir, mit den vorgenannten Kurfürsten und Fürsten, Grafen, Herren und Städten, daß wir weder den vorgenannten Grafen Günther noch jemand anders, wie er genannt sei, er sei gekoren oder werde gekoren, bei unsers Herren Leben, und wider ihn, der sich des Reichs angenommen hat oder annimmt, aufgerückt ist oder aufgerückt wird, unser Herr sei lebend oder todt, oder wie er sonst von dem Reiche ließe, das Gott nicht wolle, einen römischen König halten wollen noch sollen, noch ihn zu dem Reich neuerdings kiesen, oder unser Kur, die wir haben an der Wahl eines römischen Königs an ihn wenden in keiner Weise. Auch geloben wir, wär deß jemand, einer oder mehr, wenn einer dem vorgenannten Grafen Günther, oder einem andern, der zum König aufgerückt würde, beholfen wären, und ihn einen König halten und ihm helfen wollten, daß wir deß und derselben, ihr wären viel oder wenig, offenbare Feind sein wollen zu bleiben."

Eine der auffallendsten Erscheinungen des Mittelalters ist dieser Markgraf Waldemar von Brandenburg, Vorbild einem Lambert Simnel und Perkin Warbeck, den Sebastianen und Demetriusen späterer Zeiten. Die Markgrafschaft Brandenburg, Albrechts des Bären Schöpfung, hatte unter seinen Nachfolgern aus dem Ascanischen Hause eine hohe Blühte erreicht, und wurde darum der Wechsel der Herrschaft, nach des Markgrafen Heinrich Ableben, 1320 schmerzlich von den Insassen empfunden. Kaiser Ludwig gab nämlich, ohne auf den sogenannten Blutgang oder die Rechte der Herzoge von Sachsen und der Fürsten von Anhalt, die mit den Markgrafen von Brandenburg eines gemeinsamen Herkommens, zu achten, das Land an Ludwig, seinen ältesten Prinzen, indem der letzte Besitzer, heißt es in dem Lehenbriefe,

keine männliche Erben und solche, die dergleichen Lehen zu empfangen fähig, hinterlassen habe. Schwer mußte dieser Eingriff in der Agnaten Rechte die Nachbarn und Alle, denen die wachsende Größe des bayerischen Hauses bedenklich, verletzen. Daneben scheint, seiner Unterthanen Liebe zu gewinnen, der neue Markgraf wenig bekümmert gewesen zu sein. In solcher Lage der Dinge fand es K. Karl nicht schwer, seinem Hauptgegner, jenem Markgrafen Ludwig, in dem eigentlichen Sitze seiner Herrschaft heiße Arbeit zu bereiten.

„Ein Betrüger hatte sich in der Mark Brandenburg sehen lassen, der sich für den verstorbenen Kurfürsten Waldemar ausgab, der seinem Angeben nach nicht gestorben, sondern heimlich eine Wallfahrt nach Palästina verrichtet, und nun wieder zurück gekommen seyn sollte. Der Pöbel, der den Waldemar, und überhaupt das ascanische Haus noch immer mehr liebte als das bayerische, staunte den Mann an, ohne recht zu wissen, was er aus ihm machen sollte. Bald aber kamen Große dazwischen, die aus dem Handel, der anfangs einer Komödie gleich sah, suchten Vortheil zu ziehen, wodurch er auf einmal ein anderes Ansehen gewann. Waldemar, der seiner Profession nach ein Müller war, wurde von dem Erzbischof Otto von Magdeburg, von dem Herzog Rudolph von Sachsen-Wittenberg, von dem Hause Anhalt, von den Herzogen von Mecklenburg, die von Karln nur erst zu dieser Würde waren erhoben worden, nachdem sie ihre Länder dem Reich zu Lehen aufgetragen, von dem Herzog Barnim von Pommern zu Stettin und den Grafen von Barby, die alle darin einstimmig waren, daß sie das Haus Bayern gern aus Brandenburg verdrungen gesehen, für den wahren Waldemar erkannt. Nun erklärte sich auch eine Stadt nach der andern von der Mark Brandenburg für ihn, ausgenommen Spandau, Frankfurt an der Oder und Britzen, welches deswegen den Namen Treuenbritzen erhalten, denen der Adel und das Volk haufenweise folgte. Um die Sache vollends ganz zu machen, kam auch Karl dazwischen, stieß mit einigen Truppen zu jenen des Waldemar und seiner Gönner, und belehnte ihn förmlich mit der Mark Brandenburg, ließ sich aber dagegen die zur Mark Brandenburg

gehörige Nieder-Lausiz von ihm abtreten; den beiden Söhnen des Kurfürsten von Sachsen-Wittenberg und den Fürsten Albrecht und Waldemar von Anhalt ward die Mitbelehnschaft auf Brandenburg ertheilet; Ludwig aber in Frankfurt an der Oder eingeschlossen und belagert; die Belagerung jedoch wieder, weil es dem Karl kein rechter Ernst bey der Sache mag gewesen seyn, oder weil die Jahreszeit zu weit verstrichen, wieder aufgehoben (1348). Kaum hatte Karl die Mark Brandenburg verlassen, als der Kurfürst Ludwig gleich auf neue Rache dachte, obschon die Unruhen in seinen eigenen Ländern noch nicht beygelegt waren. Es sollte endlich einer ausfindig gemacht werden, der sich Karln als Thronwerber entgegen stellte, es möchte kosten was es wolle." Er fand sich in der Person des Grafen Günther von Schwarzburg. Dem etwas trockenen Bericht des Geschichtschreibers der Deutschen mag eine andere Ansicht zur Ergänzung dienen.

„Woldemar oder Waldemar I., mit dem die Markgrafen aus dem Hause Askanien erloschen, denn seine beiden Nachfolger kann man kaum in Anschlag bringen, weil sie eben aufgeblüht, auch schon wieder hinwelkten, hat in seinem Leben fast nicht so viel Unruhe und Verwirrung angerichtet, wiewohl er sich gern in alle Händel mischte, als nach seinem Tode, von dem es eine Zeit lang durchaus zweifelhaft blieb, ob er wirklich erfolgt, oder nur erdichtet sey.

„Wenn es darauf ankömmt, gemeinschaftliche Endzwecke zu erreichen, oder einen dritten zu überwältigen, so knüpfen gewisse Personen das Band der Freundschaft und der Einigkeit mit eben dem Eifer, als sie es nachher mit Gleichgültigkeit wieder auflösen. Die heterogensten Charaktere scheinen Zwillingsseelen zu seyn, so lange einer des andern noch bedarf, aber kaum fühlt sich der eine oder der andere stark genug, um seine Absichten allein erreichen zu können, so bricht er mit seinem Freunde, dem er mit den heiligsten Eidschwüren seine ewige Treue gelobte. Gemeiniglich geschieht dieses bey der Theilung der Beute.

„König Erich von Dänemark, erst Waldemars Feind, dann sein Freund und zuletzt wieder sein heftigster Gegner, glaubte

Ursache zu haben, auf die Bürger in Rostock böse zu seyn. Der Unwillen eines mächtigen Fürsten ist allemal gefährlich; denn er gehorcht keinen andern Gesetzen, als die er sich selbst giebt.

„Die Beleidigung, die König Erich von der Stadt Rostock erhalten hatte, mußte indessen von keiner Bedeutung seyn, wenigstens nicht von der Art, daß er sich ohne weitere Umstände veranlaßt gefunden hätte, sie zu züchtigen. Waldemars Heirath mit seiner Anverwandtin, einer Tochter des Markgrafen Herrmann, mußte nun der Stein des Anstoßes werden, über den die Rostocker Bürger fallen sollten. König Erich bat es sich als eine Gefälligkeit aus, Waldemars Beilager ausrichten zu dürfen, und bestimmte Rostock dazu. Es war damals nicht ungewöhnlich, daß die Fürsten fremde Städte dazu erwählten, und vorzüglich solche, die sich im Stande befanden, die Kosten einer solchen Feierlichkeit zu erschwingen. Eine große Menge fürstlicher Personen und Ritter wurden dazu eingeladen, und erschienen auch in so zahlreicher Begleitung, daß den guten Rostockern angst und bange wurde. Eifersüchtiger auf ihre Freiheit, als auf die Ehre, Könige und Fürsten in ihren Ringmauern zu bewirthen, und einer fürstlichen Hochzeit beizuwohnen, schlossen sie ihre Thore zu, und machten Anstalten, sich zu wehren, im Fall man es wagen würde, sie mit Gewalt zu öffnen. Drohungen und Versprechungen waren vergebens; sie wollten lieber nicht tanzen und schwelgen, um die Zeche nicht bezahlen zu dürfen.

„Man stelle sich die Entrüstung der ganzen hohen Gesellschaft, die aus nicht weniger als sechstausend Reisigen bestand, vor. Indessen war für dießmal nichts weiter zu thun, als vor der Stadt zu bleiben, und sich in dem sogenannten Rosengarten zu lagern. Ich weiß nicht, ob der Platz schon vorher diesen Namen führte, oder ob er ihn erst von dem Lustlager erhielt, das hier gehalten wurde, wenigstens scheint er ganz dazu geeignet zu seyn. Nachdem die Trauungsceremonie in der Malchiner Kirche (der Fortsetzer des Polen Martin sagt, in Mantina; es gab aber nie einen solchen Ort im Mecklenburgischen) geendigt war, zog die ganze illüstre Gesellschaft wieder in den Rosengarten zurück. König Erich ließ Zelter aufschlagen, und veran-

ſtaltete ein Turnier, das an Pracht und Herrlichkeit ſeines Gleichen noch nicht gehabt hatte. Waldemar bekam von der Hand ſeines königlichen Freundes den Ritterſchlag und die goldenen Sporen: als Held des Tages verrichtete Waldemar die nämliche Ceremonie an den übrigen noch nicht geſchlagenen Fürſten und Edeln. Der junge Herzog von Braunſchweig, Otto, wegen ſeiner freigebigen fürſtlichen und ſanften Denkungsart der Milde genannt, empfing ebenfalls von Waldemar die goldenen Sporn, und zum Zeichen der vorzüglichſten Achtung von der fürſtlichen Braut die Leibbinde. Von dieſem Tage an war er Agneſens treuſter Paladin. Beide befanden ſich in der ſchönſten Frühlingsblühte ihrer Tage. Auf Waldemars Scheitel hatte der Herbſt des Lebens ſchon einige Schneeflocken fallen laſſen.

„Otto hielt ſich mehr an Waldemars Hofe auf, als in ſeiner Reſidenz Wolfenbüttel. Es war keinem Zweifel unterworfen, daß er die junge reizende Markgräfin liebte; gleichwohl mußte ſein Betragen ſehr edel ſeyn, weil es kein Schranz wagte, den guten Namen der Markgräfin zu verunglimpfen, und auch ſelbſt der älternde Waldemar keine Eiferſucht blicken ließ; und doch bediente ſich nachher der falſche Waldemar dieſes Umſtandes, und ſagte, daß er in ſeinem Gewiſſen keine Ruhe gefunden hätte, bis die Ehe mit einer ſo nahen Verwandten durch ſeine freiwillige Vertauſchung des Pilgerſtabes mit dem Scepter getrennt, und ein Würdigerer ſein Nachfolger im Ehebette geworden wäre. — Der vertraute Umgang ſeiner Gemahlin mit dem Herzog von Braunſchweig ſey ihm zuletzt unerträglich geworden. Dieß veranlaßte vielleicht den ehrlichen Enzelt zu erzählen, Waldemar ſey wegen Argheit ſeiner Gemahlin in's Elend gegangen. Beide Gründe ſind erdichtet. Was den erſten anbetrifft, ſo waren die Geiſtlichen viel zu aufmerkſam auf dergleichen Vorfälle, und gaben ſie nur um einen ſehr hohen Preis zu; es wurde aber niemals dem Markgrafen ein Vorwurf deswegen gemacht, und noch weniger um eine Dispenſation von Rom nachgeſucht. Der zweite Grund iſt eben ſo beſchaffen, denn wenn Waldemar Urſache gehabt hätte, wegen Argheit ſeiner Gemahlin ins Elend zu gehen, ſo würde er ihr nicht die ganze Altmark geſchenkt,

und ihr die Städte Berlin und Rathenau, nebst beträchtlichen Ländereien, zum Wittwenthum ausgesetzt haben; oder, wenn dieses auch in den Flitterwochen schon geschah, so hätte er gewiß das reiche Geschenk wieder zurückgenommen; es ist also außer Zweifel, daß sie bis an seinen Tod in dem besten Einverständniß mit einander lebten. So viel wir überhaupt von Waldemar wissen, war er kein Schwachkopf!

„1319 starb er zu Bärwalde. Der Herzog drückte ihm die Augen zu, und begleitete ihn in die Familiengruft nach Corin. Kaum hatte er dieses Geschäft beendigt, so flog er auf den Fittigen der Liebe zu seiner Agnes, die sich eben dazumal in Salzwedel aufhielt.

„Der ungewisse, wenigstens nicht genau genug bestimmte Tag, an welchem Waldemar starb; die verdächtigen Zeugen bey seinem Sterbebette; ein Otto, der kaum drey Monate nachher mit seiner Wittwe sich vermählte, auf deren Besitz er schon zehn Jahre geharrt hatte; ein Herzog Wrezlav von Pommern, der sich die Vormundschaft für den jungen kränklichen Nachfolger Waldemars anmaßte, und nach dessen bald zu hoffendem Hinsinken ins Grab sich in dem ungestörten Besitz desjenigen Theils der Uckermark zu sichern glaubte, den er schon an sich gerissen hatte, begünstigten nachher den Pseudo-Waldemar bey einem politischen Phantom, das der schlaue Kaiser Karl IV., die Grafen von Anhalt, der Herzog Rudolph von Sachsen, und der Erzbischof von Magdeburg erscheinen ließen, weil sie es mit neidischen Augen ansahen, daß der Kaiser Ludwig von Baiern die Markgrafschaft Brandenburg seinem Sohne gab. Viele rechtliche Leute wurden damals getäuscht; und ich bin überzeugt, daß von den Rittern und Landständen, die des falschen Waldemars Partei nahmen, kein einziger auf den Gedanken gerieth, die ganze Sache sey eine feine Intrigue.

„Vielleicht war dieser falsche Waldemar weder der Müller Meinecke aus Hundeluft im Zerbstischen, noch der Becker Rehbock aus Belitz, sondern vielmehr ein verschmitzter Ebentheurer, am wahrscheinlichsten ein Mönch, der die Rolle eines acht und zwanzig Jahre umher gewanderten Pilgers, und eines durch Un-

glück weiſe gewordenen Fürſten beſſer zu ſpielen verſtand, als jene Männer, die bey den beſten Anlagen des Geiſtes dennoch in dem Mechaniſchen, das den Fürſten eigen iſt, auffallende Fehler begehen mußten, und man machte doch wenigſtens dem falſchen Waldemar den Vorwurf nicht, daß er ſich pöbelhaft betragen hätte, ſondern verſichert vielmehr, daß er den ganzen Anſtand und die Würde eines alten Regenten zeigte. Das unaufhaltſame Rad des Glücks und der Politik, das in ſeinen Schwingungen bald einen Prinzen, bald einen Bettler hinaufſchleudert, warf ihn wieder in die Dunkelheit zurück, aus welcher es ihn gehoben hatte. Glücklicher war er aber immer noch, wie es die Pſeudos zu ſein pflegen, die gewöhnlich mit einem martervollen Tode endigen. Er ſtarb in Deſſau als Fürſt; von tauſenden für den gehalten, wofür man ihn ausgab, und von andern dafür ausgegeben, ſo lange es ihnen zuträglich zu ſeyn ſchien. Die wenigen, die um das Geheimniß wußten, gaben ihm Allmoſen, und er mag nun geweſen ſeyn, welcher er will, ſo hatte er doch einen beſſern Abend ſeines Lebens, als ſein Morgen erwarten ließ.

„Waldemar war ohngefähr im September geſtorben, und noch vor Weihnachten gab Agnes ihrem treuen Otto die Hand. Wie entzückt er über ihren Beſitz war, kann man aus einigen zärtlichen Ausdrücken ſchließen, die ſich in einer Salzwedelſchen Urkunde finden, er nennt ſie darin: *magnificam principem Agnetem, dominam suam dilectam, quondam Brandenburg. marchionissam, nunc suam gloriosam conthoralem ducissam de Brunsvic.* Sie ſtarb den 27. November 1334, kaum vierzig Jahre alt, und hinterließ ihrem Gemahl die ganze Altmark, jedoch nur auf ſeine Lebenszeit; denn ſie hatten keine Kinder.

„Die Rolle, die der Pſeudo-Waldemar als unglücklicher Fürſt ſpielte, war wenigſtens nicht neu, wenn man anders den Traditionen glauben darf; ſie war von Herzog Heinrich dem Löwen von Braunſchweig entlehnt. Man ſagt, Heinrich gieng nach Paläſtina, weil er mußte, denn der Pabſt hatte damals das Kommando über die ganze Welt; ſein langes Ausbleiben und das Gerücht von ſeinem Tode bewog ſeine Gemahlin zur zweiten Ehe (mit wem?) zu ſchreiten. Grade an dem Hochzeit-

tage kommt Heinrich, als ein armer Pilger zurück, geht auf das Schloß, fordert zu trinken und wirft in den Becher seinen Ring, mit der Bitte, solchen der Braut zu überreichen. Zugleich brachte er einen Löwen mit, der ihm wie ein Hund folgte, und ihn nie verlassen wollte, weil er ihn von einen Lindwurm (man erzählt das Nämliche von dem ersten Könige von Jerusalem, Gottfried von Bouillon) befreit hatte. Der Herzog ließ nachher das Bildniß dieses Löwen auf dem Schloßplatze aufrichten, wo es freilich noch steht, aber doch wohl keines andern Ursprungs ist, als die Bärenburgischen Bären, die Adler, Greifen u. s. w., die die Gewaltigen der alten Zeit zu ihren Insignien wählten, um ihre Mannheit zu charakterisiren. Wie Herzog Heinrich starb, und in die Familiengruft beigesetzt wurde, so soll der Löwe den Leichnam mit Gewalt wieder aus dem Gewölbe haben herausreißen wollen, und man zeigt auch wirklich noch an der Schloßkirche die Spuren einer Löwentatze, bald darauf soll er selbst gestorben seyn. Daß dieß eine Legende ist, bedarf weiter keines Beweises. Indessen bediente sich der falsche Waldemar doch des nämlichen Kunstgriffes: er warf den Siegelring des wahren Waldemars in den Becher, den man ihm bey einem frohen Mahle des Erzbischofs von Magdeburg reichte, und wurde daran erkannt, weil man ihn dafür erkennen wollte." Also H. Ch. Steinhart, wobei doch nicht zu übersehen, daß Clöden, der gründliche Forscher, nachdem er Jahre auf die sorgfältigste Beleuchtung dieser Periode der Brandenburgischen Geschichte verwendet, Behufs derselben die Archive des Hauses Anhalt verschlungen hatte, in einer lediglich den einen Gegenstand behandelnden Schrift die Ueberzeugung ausspricht, daß der sogenannte falsche Waldemar der wahrhaftige Markgraf von Brandenburg gewesen, eine Ansicht, für welche auch das Bündniß vom 17. Febr. 1349 spricht. Nimmermehr würde der hochherzige Baldnin mit einem Betrüger oder einem des Betrugs nur Verdächtigen eine Gemeinschaft eingegangen sein.

Günthers von Schwarzburg Verzicht auf das Reich, 26. Mai 1349, und vollends sein Ableben, 14. Juni 1349, verminderten zwar Baldwins Wichtigkeit in Bezug auf die Angelegenheiten des Reichs, im Mindesten aber nicht die Anhänglichkeit, die Ehr-

furcht des Königs für einen Oheim, dem er so vieles verdankte. Am 19. Sept. 1352 sprach Karl IV. in Sachen Balduins gegen die Beyer von Boppard, und wurden diese mit ihren Ansprüchen auf den Bopparder Zoll gänzlich abgewiesen. Am folgenden Tage gebietet der König Allen, welche, den Privilegien des Erzstiftes entgegen, in dessen Umfang oder in dem Rayon einer Meile außerhalb desselben burgliche Baue aufgeführt haben, sie ohne Zeitverlust niederzureißen. Am 28. Sept. 1352 gebietet er allen des Reichs Unterthanen, Balduins Münzen, und vorzüglich die neuerlich zur Förderung des Landfriedens geschlagenen, im Handel und Wandel anzunehmen. Am 26. März 1353, „angesehen stete nützliche Dienste und ganze Treue, die uns und dem heiligen Reich der Ehrwürdig Balduin Erzbischof zu Trier, unser lieber Fürst und Vetter gethan hat, und von seinem Stift zu Trier oft unverdrossen geschehen sind, und in künftigen Zeiten nützlicher thun sollen und mögen," verspricht er, falls Gerlach von Braunshorn ohne lehenbare Leibeserben abgehen würde, die Dörfer Ellenz und Poltersdorf, „und all ander Gut, die Gerlach von uns und dem Reich zu Lehen haltet," dem Erzstift zuzuwenden. In demselben J. 1353 bestätigte K. Karl von Reichs wegen dem Erzbischof die Pfandschaft Sinzig, und als Herzog von Luxemburg den pfandschaftlichen Besitz von Hillesheim.

Ganz besonders freigebig aber hat sich Karl auf dem Reichstage zu Mainz im Beginn des J. 1354 gegen seinen Oheim erzeigt, in einer ganzen Reihe von Urkunden, alle vom 8. Januar 1354, gleichsam Abschied von ihm genommen. Er versprach, alle, die über ein Jahr im Kirchenbann bleiben würden, mit der Acht zu belegen, und nur taugliche Personen zu geistlichen Beneficien zu präsentiren, wobei er zugleich auf den Nachlaß der Erzbischöfe, auf die Regale, verzichtete. Er bestätigte dem Erzbischof Geleit und Gerichtsbarkeit auf der Mosel, zusamt dem Leinenpfad, von dem Dilmerbach bei Remich bis zu ihrer Mündung, und auf dem Rhein, von der Tauberbach, zwischen Brey und Rhens, bis in die Nette, dann das Geleit und Gewäld von der Spurkenburg, ferner das Geleit in Lieser, Kill und Sauer, den Leinpfad längs der Saar, von der Brims bis zur Mosel, und wiederholte zu-

gleich das schon vordem erlassene Verbot der Grundruhr, „so mehre, vornehmlich auf dem Rheinstrom gegen Schiffbrüche auszuüben sich beigehen lassen, und, was noch ärger, auf Wagen und Karren, die Waaren über Land fahren, ausdehnen wollen, wenn dergleichen Fuhrwerk umschlagt oder zu Fall kommt, oder, wenn es zu Bruch gekommen, die Fuhrleute beschädigt, wo sie dann der Güter und Waaren sich bemächtigen. Indem aber eines solchen Rechtes, Unrechtes vielmehr, Ausübung wider Billigkeit und Menschenverstand, da durch sie der Beschädigte zweimal gestraft würde, so untersagen wir Allen ohne Unterschied, der Schiffbrüchigen, absonderlich auf dem Rhein, gleichwie der mit ihrem Geschirre verunglückten Fuhrleute Waaren und Güter sich anzumaßen, vernichtigen auch jeden Gebrauch der Art, wenn ein solcher Unfug diesen Namen verdienen mag, und untersagen dessen Anwendung auf das Ernstlichste, bei Strafe von 50 Pfund löthigen Goldes, wovon die Hälfte unserer königlichen Kammer, die andere einem Erzbischof von Trier fallen soll."

Weiter bestätigt der König dem Erzbischof die Zölle am Rhein, Mosel und Saar, das Amt eines Erzkanzlers durch Gallien und das Königreich Arelat, das Recht der freien Herberge und Zehrung auf seinen Fahrten, wie dessen die Kaiser genießen, die Privilegien der Rhein- und Moselzölle, samt den davon bewilligten Exemptionen, das freie unbeschränkte Münzrecht, die erste Stimme bei der Königswahl und allen Reichsgeschäften, das Enthaltsrecht auf Wiltberg und andern Reichsburgen, das eingeführte Lehenrecht, die sämtlichen Besitzungen seiner Kirche, namentlich Cochem und Clotten, das Cröferreich und den Contelwald, und werden zugleich die vielen in der Urkunde genannten Ortschaften mit den Freiheiten, deren die Stadt Frankfurt genießt, begnadigt. Es wird dem Erzbischof die hohe Gerichtsbarkeit, absonderlich in Lehenssachen, mit Vorbehalt der Appellation an das königliche Hofgericht übertragen, das *privilegium de non evocando*, die Verleihung der freien Haingerichte, das Verbot des Baues von Festen innerhalb des Erzstiftes und seines Rayons erneuert, den königlichen Beamten jede Ausübung von Gerichtsbarkeit in dem Erzstifte untersagt, und dem Erzbischof der Genuß

aller unterirdischen Schätze überlassen. Alle Reichspfandschaften, wo sie immer gelegen, mag der Erzbischof, dem zugleich der Ankauf von Limburg und Covern bestätigt wird, einlösen. Ferner untersagt der König, durch Schreiben vom 9. Januar 1354 an seinen Bruder, den Grafen Wenceslaus von Luxemburg gerichtet, jede Zollerhebung zu Wasserbillig, sei es zu Wasser oder zu Land, sintemalen daraus „groß Zweiung und Schaden kommen möchte, die dem gemeinen Land, unsern und des Reichs Unterthanen sehr unbequemlich wären." Endlich werden des Erzstiftes Trier Insassen von Zoll und Geleit innerhalb des Königreichs Böhmen befreiet.

Daß Balduin körperlich bereits bedeutend heruntergekommen, ergibt sich aus der zu Avignon 3. Jul. 1352 von dem Cardinal Egidius gegebenen Dispens, worin er den alten und kranken Erzbischof von Trier von den gebotenen Fasten freispricht, und ihm den Genuß von Eiern und Milchspeisen erlaubt. Demungeachtet entwickelte Balduin vornehmlich in seinen letzten Jahren eine Thätigkeit und Beweglichkeit, wie sie kaum dem jüngsten Manne gegeben. Am 27. Juni 1348 sühnte er sich mit den Brüdern Philipp und Otto von Bolanden, von wegen einer Forderung von 500 Gulden Bundesgelder und der Propstei zum h. Kreuz in Mainz, auf welche sie mit gewaffneter Hand ihre Ansprüche durchzusetzen gesucht hatten. Die bei dem geringsten Anlaß wieder auflebende Fehde mit denen von Isenburg und Westerburg zog im J. 1348 den mit diesen unruhigen Nachbarn grenzenden Trierischen Gebieten schwere Verheerung zu. Die seinem Erzstift angethane Schmach zu rächen, führte Balduin ein starkes Heer vor Vilmar, und es nahm im August die Belagerung ihren Anfang. Die Geschütze, auf das Vortheilhafteste angebracht, fällten Mauern und Thürme, daß Schrecken die Vertheidiger ergriff. Sie capitulirten am fünfzehnten Tage, und wurde der Ort drei Edelherren in Sequester gegeben, bis dahin Balduin durch Urkunden und Zeugen den Beweis erbringen würde, daß Vilmar der Trierischen Kirche zuständig. Sofort führte er seine Völker ab, die Vilmarer aber, nicht weiter in Ehrfurcht gehalten durch die Nähe der Feinde, vergaßen alsbald ihrer Eide. Da-

gegen hat Baldwin die Burg Hohen-Solms von wegen versuchten Widerstandes in demselben Jahre bis auf den Grund brechen lassen. Am 1. Januar 1349 verglich er sich mit Dieter Kämmerer von Worms in Betreff des zu Walhausen angerichteten Schadens und der Weingülte zu Wesel. Von demselben Datum ist seine Sühne mit Heinrich Schetzel von Lorch: der Gegenstand der Irrung ist nicht angegeben. Am 19. Aug. 1349 bekennt Kuno von Falkenstein, Dompropst und Vormünder des Stifts zu Mainz, „daß er mit Herrn Balduin und seinem Stift eine Ursage gemacht hat, also daß unser keiner an des Andern Leib noch Gut greifen soll noch thun greifen, er habe dem Andern die Ursage vierzehn Tage vorher ausgesagt mit seinen offenen besiegelten Briefen." Auch mit der Stadt Trier hatte Baldwin mancherlei Händel, zumal nachdem sie des Erzbischofs offenen Feind, den Nicolaus von Dachstuhl, dem doch zusamt seinen Brüdern Boemund und Nicolaus am 1. April 1343 Dachstuhl als der Trierischen Kirche offenes Haus gereicht worden, in ihre Mauern aufgenommen und mit dem Bürgerrecht beschenkt hatte. Raub, Mord, Brand waren davon die Folgen, bis dahin Schiedsrichter, darunter der Dompropst Johann von Soleuvre, den Streit vermittelten. Der Stadt Bündniß mit dem Feinde des Kurfürsten wurde jedoch aufrecht erhalten.

Am 25. Januar 1350 sühnet sich mit dem Kurfürsten Graf Emich von Leiningen, der eine Forderung wegen geleisteter Dienste geltend gemacht hatte, und, ein Zeichen vollständiger Versöhnung, dem vormaligen Feinde ferner mit 20 gekrönten Helmen zu dienen verspricht. Am 17. März 1350 verpflichtet sich Gerhard Pastoirs von Diekirch dem Kurfürsten zu dienen „auf die Dauer des gegenwärtigen Kriegs". Vermuthlich ist die Fehde mit Jacob von Montclar gemeint. Der hatte am 18. April 1346 allem Rechte zu der Vogtei in Merzig entsagt, verheißen, des Stiftes Trier Helfer zu sein ewiglich, die Saarschifffahrt nicht zu beunruhigen durch Anlegung von Zöllen oder in anderer Weise, er ließ sich aber durch die hiermit eingegangenen Verpflichtungen von einem engen Bündnisse mit der Stadt Trier keineswegs abhalten. Durch Urkunde vom 30.

Aug. 1350 versprechen die beiden Jacob von Montclar, Vater und Sohn, Scheffen, Rath und gemeiner Bürgerschaft zu Trier ihren Beistand in allen Nöthen, zugleich die Oeffnung ihrer Schlösser Montclar, Rheingrafenstein und Eildingen verheißend, sie verpflichten sich, der Stadt Volk in den Fehden mit dem Erzbischof und seinen Helfern, den Herzog von Lothringen allein ausgenommen, anzuführen, und ihr mit drei Geharnischten, Wäpelinge zum wenigsten, zu dienen. Von solchem Vertrage in Kenntniß gesetzt, ließ Balduin den Ungetreuen nach Trier zu freundschaftlicher Besprechung einladen. Montclar, der Vater, dem Rufe folgend, stieg zu Trier vor dem Palast ab, stellte sich dem Kurfürsten zur Verfügung, und wurde eine Zeitlang in ritterlicher Haft gehalten, bis dahin seine Freunde eine Aussöhnung vermittelten. Er bestellte Bürgschaft für die Zukunft und empfing dagegen Zusicherungen einer Wiederkehr der vordem ihm zugewendeten Huld.

Kaum war jedoch der Ritter des Gefängnisses entlassen und er verfolgte in verdoppeltem Eifer die Entwürfe der jüngsten Zeit, als welchen gleichsam die Einleitung ein von ungewöhnlichen Verheerungen begleiteter Angriff des jüngern Montclar auf die erzstiftischen Gebiete. Genugthuung sich zu verschaffen für dergleichen Unthat, ließ dem Vermessenen der Erzbischof durch einen Herold Fehde bieten, wogegen des Montclar Verbündete 49 Absagebriefe ihm zuschickten. Für sothane Fehde war Balduin lediglich auf die eigenen Kräfte angewiesen, einzig Franzekin von Kettenheim und dessen Eidam Philipp von Hedingen, verheißen ihm, nicht einseitig mit den Herren von Montclar sich zu vertragen, 8. Mai 1351, dann gelobt Arnold von Blankenheim, selbstzehnten wider sie zu dienen, 21. Mai 1351, nichts desto weniger brachte der Fürst im April 1351 ein bedeutendes Heer zusammen, das er ungesäumt zur Belagerung von Montclar führte. Berennt wurde die Feste den 2. Mai, demnächst das ihr benachbarte, für Angriff und Vertheidigung gleich wichtige Hamm von der Wasserseite her genommen. Seine Operationen zu erleichtern, hatte Balduin sich eine Flotte zugelegt. Der Eroberung sich zu versichern, die belagerte Feste vollends einzuschließen, baute er bei Hamm die Bastille Grüneck.

Die Geschütze wurden aufgeführt, Projectile in Strömen gegen die Mauern und Thürme gerichtet, den versuchten Generalsturm haben aber die Vertheidiger muthig zurückgewiesen, den Stürmenden namhaften Verlust beigebracht. Der Trierer Feldhauptmann, Hartard von Schönecken, wurde, indem er die Seinen vorwärts trieb, durch ein aus der Feste geschleudertes Felsenstück getroffen, durch einen Pfeil am Arme verwundet, wich aber nicht, wie schwer Helm und Brustharnisch in der brennenden Hitze auf ihn drückten, von der Wahlstatt, und blieb letzlich darauf liegen. In dem Zorn um der Seinen Trägheit, unter der Waffen Last, war der Athem ihm ausgegangen. Den Leichnam ließ der Kurfürst nach Trier bringen, und in St. Matthiasen Abtei prächtig zur Erde bestatten. Durch Urkunde vom J. 1333 hatte der Herr von Schönecken seine Person, seine Mannen, seine Festen dem Dienste eines Erzbischofs von Trier gegen alle Feinde gewidmet, nur den König von Böhmen, die Abtei Prüm, deren Schirmvogtei er bekleidete, und die Herren von Valkenburg und Blankenheim ausnehmend. „Sein Gelöbniß hat er getreulich, sich zu unsterblichem Lobe, erfüllet.“ Den Verlust des Getreuen scheint Balduin schmerzlich empfunden zu haben, er verließ für eine kurze Zeit das Heer, das jedoch seine Stellung unverrückt beibehielt, und fuhr hinab nach Coblenz.

Seine Rückkehr forderte die Belagerer zu Anstrengungen anderer Art, nachdem der kriegskundige Fürst sich ein der Localität besser zusagendes System für seine Angriffe erdacht hatte. Die Hauptschwierigkeit beruhete auf den Felsenmassen, die durch Mauern und Thürme dergestalt verbunden, daß nur ein einziger Zugang möglich. Den ohne übermäßigen Menschenverlust sich zu eröffnen, ließ Balduin Berg- und Hüttenleute anwerben, deren einige Balken durch Zuthat von Pech und Feuerpfeilen in Brandleiter verwandelten, andere den Felsen behauen und durchbohren mußten, in den gewonnenen Hölungen jene Balken anzubringen. Die schwierige Arbeit wurde möglichst gefördert, ein Minengang gebrochen, durch die Balken das Gewölbe gestützt, Feuer angelegt, und mit dem Niederbrennen der Stützen sank in Schutt der auf jenem Gang fußende Thurm zusamt einem Stück Mauer. Die Vertheidiger waren eben in der Mahlzeit

begriffen, um ſo leichter mochten über die Trümmer den Vorhof der Feſte die Kurfürſtlichen erſteigen, und dort auf Balduins Befehl Poſten faſſen. Der hatte nämlich wahrgenommen, daß man auf ſothaner Stelle den Belagerten das Waſſer abſchneiden könne, und das wurde ſofort bewerkſtelligt. Vom Durſt geplagt, ſuchten die Vertheidiger ſich durch den Felſen eine unterirdiſche Bahn zu brechen nach dem Punkt des Schloßgrabens, wohin die in ihrem obern Lauf für ſie unzugänglich gewordene Quelle ſich ergoß. Das gelang ihnen nach unglaublichen Anſtrengungen, es war ihnen aber nicht lange der ruhige Beſitz des mühſam gehobenen Waſſerſchatzes vergönnt. Aufmerkſam gemacht durch ihre Späher, führten die Trieriſchen Hauptleute ihr Volk hinab in den Graben, und dort entſpann ſich um die Quelle ein Gefecht, das nach vielem Blutvergießen den Belagerten die letzte Hoffnung nahm. Vollends entmuthigt durch den Anblick eines dem Schloſſe gegenüber aufgeſchlagenen Galgens, begehrten ſie zu unterhandeln. Allenfallſigen Entſatz abzuwarten, wurde ihnen ein Termin von zwölf Tagen, und für deſſen Dauer der freie Kauf von Wein und Lebensmitteln bewilligt, wogegen ſie ſich verpflichteten, im Falle der Entſatz ausbleibe, am dreizehnten Tage die Feſte zu übergeben. So haben ſie gethan den 22. Dec. 1351, alſolchen Erfolg wollte aber Balduin nicht ſeiner Macht, oder ſeinen Dispoſitionen, ſondern einzig der Gnade Gottes zugeſchrieben haben: *non nobis, sed nomini tuo da gloriam*, und hat er darum auf Montclar oder im Lager das Feſt der Geburt Chriſti mit Horen und Meſſen feierlichſt begangen, und darauf in einem Feſtmahle zuſamt den Seinen des Sieges ſich gefreuet. Demnächſt ließ er, damit die Burg nicht ferner als Zankapfel diene, ſie abbrechen, dagegen in der Nähe, auf Trieriſchem Boden ein Schloß aufführen, ſo er nach der Lage über dem Fluſſe Saarenſtein benannte. Das Thor des geſchleiften Schloſſes wurde nach Trier in den Palaſt gebracht, und daſelbſt noch im J. 1526 als ein Siegeszeichen aufbewahrt. Der Zwiſt mit dem weit verzweigten und mit vielen mächtigen Familien verbündeten Geſchlechte von Montclar wurde indeſſen ehender nicht, denn in des Kurfürſten Boemund Zeiten verglichen.

Am 7. Januar 1351 wird Kuno von Winnenburg, der Edelknecht, um 100 kleine Gulden Balduins Diener gegen den Herzog von Lothringen. Am 2. April 1351 bekunden „up dem Ryne by Engers", Walram zu Cöln, und Balduin zu Trier Erzbischof: „Wann der edel Mann Wilhelm Graf zu Wied, unser lieber Getreuer, an uns kommen ist, und uns gebeten hat, daß wir durch des Reichs und gemeine Ehr und Bescheidenheit des Lands, den hochgebornen Fürsten, Herrn Wilhelm Markgrafen zu Jülich, den seine Söhne wider Bescheidenheit gefangen hant, aus Gefängniß und zu Recht helfen wollen; darum und auch wann derselbe Markgraf unser beider Gestifte Mann ist, so sind wir übereinkommen und zu Rath worden, daß wir ihn aus Gefängniß und zu Recht helfen wollen. Und wann wir das ohne große Kost, Schaden und Arbeit nit thun mögen, so hat uns der vorgenannte Graf von Wied von des Markgrafen wegen, deß er in dessen Sachen wohl mächtig ist, als er uns hat gesprochen, angeboten zu überliefern unser etlichen für seine Kosten, Schaden und Arbeit, alsolche Festen und Güter, als hernach geschrieben steht. Zum ersten dem Römischen Reich, daß wir von ersten besorgen wollen, solche Festen und Gut, die der Markgraf von dem Reich sonder Mittel zu Lehen hat oder zu Pfand, ausgeschieden Sinzig und Remagen mit Zubehör, die an uns beide Erzbischöfe und Gestifte kommen sollen, als hernach geschrieben steht, und auch ausgeschieden Aachen, so der Herzog von Brabant in unsere Hülfe kommt, nach den Vorworten, die zwischen uns und ihm geredet sind. Ferner uns Wilhelm Erzbischof zu Cöln und unserm Gestift sollen bleiben solche Festen und Gut, die nun stehen an den Grafschaften von Jülich und von dem Berg, die von unserm Gestift zu Lehen rühren oder zu Pfand stehen. Fort uns Balduin Erzbischof zu Trier und unserm Gestift Münster in Eifel, Hillesheim, Dollendorf und Wildenberg, und was zu den Festen gehört, welche Festen und Gut allzeit Lehen bleiben sollen des Gestiftes von Cöln, als fern sie von ihm zu Lehen rühren. Und sollen auch wir Balduin und unser Gestift von Trier sie allwege dem Stift von Cöln, als fern sie von ihm zu Lehen rühren, vermannen, nach derselben

Lehen Recht, mit einem edlen Mann, oder mit einem Dompropst oder Domdechant der Kirche zu Trier. Und soll auch uns Balduin und unserm Gestift verbleiben, was Festen, Gut und Herrschaft der Markgraf von uns zu Lehen hat. Fort sollen wir Erzbischöfe von Cöln und Trier beide sämentlich behalten Sinzig und Remagen und was darzu gehöret, doch also, wann wir Erzbischof von Cöln, Sinzig und Remagen allein haben wollen, so sollen wir dem Erzbischof von Trier so viel Guts und Herrschaft dafür geben, als unser beider gemeine Freunde zeitlich dünket und einträchtig werden. Fort sollen wir Wilhelm Erzbischof den Herzog von Brabant sonder Argelist in unser beiden Hülfe bringen zu diesen Sachen, nach den Vorworten, die unse Freunde von unser wegen mit ihm geredet hant, oder mit ihm werden, daß er still sitze und wider uns nicht thue in denselben Sachen. Fort sobald wir Erzbischof zu Cöln Feind worden sind der Söhne des Markgrafen, sollen wir mahnen den Grafen von der Mark binnen einem Monat darnach folgend, daß er in unse Hülfe komme zu diesen Sachen, das er schuldig ist zu thun, nach den Vorworten, die zwischen uns und ihm gelegen sind. Fort wann der Markgraf uns Wilhelm Erzbischof zu der Hand oder in unse Gewalt kommt, sollen wir ihn halten und stellen zu unser beiden Behuf, und sollen ihn nicht lösen, noch kein Ende mit ihm, noch seinen Söhnen nehmen, noch etwas mit ihm thun, es wäre dann mit Willen und Gehängniß des Erzbischofs zu Trier. Käme aber der Markgraf in Hand oder Gewalt uns Erzbischofen zu Trier, so sollen wir ihn dem Erzbischof zu Cöln und seinem Gestift überantworten, und sollen die ihn dann auch zu uns beider Erzbischöf Behuf halten und bestellen, wie vor geschrieben. Fort, wann der Graf von Wied der Sachen ein Kläger, und ein Anbeginn gewesen ist, und darum Kosten, Schaden und Arbeit gehabt hat und noch haben muß, geschäh es, daß wir mit des Markgrafen Söhnen einige Sühne oder Ende nehmen, so sollen wir den Grafen von Wied, als ihm Noth ist, darin besorgen, nach unser Freunde Bedenken, und sollen auch keinen Frieden nehmen mit des Markgrafen Söhnen, wir nehmen dann den Grafen von Wied darin, und soll der Graf ohne uns beide, noch ohne unsern

Willen nicht sühnen noch frieden, noch Geduld halten oder nehmen mit des Markgrafen Söhnen. Fort sollen wir Erzbischöfe, unser einer ohne den andern und sonder des andern Willen und Gehängniß sich weder sühnen, noch frieden, noch Geduld halten oder nehmen mit des Markgrafen Söhnen und ihren Helfern. Mehr, wir sollen in dieser Sachen, und was davon kommen mag, getreulich und festiglich bei ein verbleiben, ungeschieden, bis wir der Sachen ein ganz Ende gewinnen nach unser beider Willen, als vor geschrieben. Fort zu welcher Zeit unser einer Feind wird in diesen Sachen mit des Markgrafen Söhnen, soll auch der andere mit ihm Feind werden unverzüglich."

Jener Markgraf von Jülich, deß Fesseln zu lösen, die beiden Kurfürsten sich verbinden, war der erstgeborne Sohn des Grafen Gerhard von Jülich, ein vielfältig in Kriegs- und Friedenshändeln versuchter Herr. Ein Jüngling noch fuhr er 1327 mit Johann von Hennegau hinüber nach England, um gegen die Schotten zu streiten; im Frühjahr 1329, zur Zeit von des Vaters Ableben, befand er sich zu Rom in Kaiser Ludwigs Gefolge, und hat er dem Kaiser noch fernere drei Jahre jenseits der Alpen gedient, welche Anhänglichkeit zu belohnen, Ludwig am 26. Febr. 1335 dem Grafen alle um Aachen, in dem Rayon einer Meile belegenen „*villas campestres, grossas seu parvas, prout ipse ville nobis et imperio nostro dinoscuntur pertinere*," um die Summe von 10,000 Pfund Heller zu Pfand gab. Am 20. April 1335 erwarb er tauschweise gegen Kessenich und Grevenbicht von Oyst von Elslo und Katharina, Eheleute, Burg und Land Wildenberg, Hillesheim und Amel. Am 21. Aug. 1336, im Lager bei Landau, erhob ihn Kaiser Ludwig zu einem Fürsten und Markgrafen, und die Grafschaft Jülich zu einer Markgrafschaft, mit der Verpflichtung bei feierlichen Hof- und Reichstagen, desgleichen bei den Krönungen in Aachen, Mailand und Rom den Reichsscepter zu tragen, und mit der Berechtigung, gleich andern Fürsten einen Truchseß, Marschalk, Schenk und Kämmerer zu haben, Münze zu prägen und den Reichswald zwischen Cornelismünster und Montjoie zu besitzen. Einen Monat später, den 24. Sept. 1336, ermächtigte ihn der Kaiser, mit König Philipp VI. von Frank-

reich ein Bündniß zu verhandeln. Der von ihm hierauf im Louvre bei Paris am 23. Dec. 1336 abgeschlossene Vertrag empfing am 1. Febr. 1337 die kaiserliche Ratification, und Wilhelm, nicht weiter die Umtriebe des französischen Hofes fürchtend, begab sich in Gesellschaft des Pfalzgrafen Ruprecht auf den Weg nach Avignon, wo er, vermöge Vollmacht vom 28. Oct. 1336 angewiesen, den Frieden des Kaisers mit Papst Benedict XII. zu schließen. Seine Bemühungen scheiterten an dem Einflusse der französischen Cardinäle, und Ludwig, die Arglist seines Verbündeten im Louvre erkennend, glaubte sein Heil in einer Allianz mit England zu finden.

Ihr einzuleiten, besuchte der Markgraf den Hof Eduards III., er traf eine seiner Sendung ungemein günstige Stimmung, zusamt der vollen Anerkennung seiner persönlichen Wichtigkeit. Diese zu erhöhen, hatte unlängst, *d. d.* Diebach, 7. Juni 1337, der Kaiser ihn und den Grafen von Geldern zu seinen Generalvicarien für den weiten Kirchsprengel von Cambray bestellt, dem Markgrafen ein Schloß in Sinzig zu erbauen verstattet, und in Betracht der Baukosten den Pfandschilling um die Summe von 10,000 Pf. Heller erhöhet. Der König von England seinerseits war bemühet, den mächtigen Reichsfürsten, in welchem er zugleich den gewandten Unterhändler bewundern mußte, für seinen Dienst zu gewinnen. Das hatte seine Schwierigkeit, indem Wilhelm in Ansehung der von der Mutter ererbten Besitzungen in Berry, Vierzon u. s. w. als französischer Unterthan zu betrachten. Für den Fall, daß diese Güter angetastet werden sollten, verhieß Eduard ihm eine Rente von 400 Pf. St., wogegen der Markgraf sich verpflichtete, aller Orten, vorzüglich im Niederland, Bundesgenossen für England zu werben. Am 25. Jul. 1338 ernannte ihn der Kaiser zu seinem Marschalk, gleichwie der König von England, nach dem fruchtlosen Feldzuge von 1339 den Continent verlassend, ihn als seinen Statthalter für das Reichsvicariat, mit einem Jahrgehalt von 1000 Pf. St. zurückließ; im Falle er auf Sendung sich befinde, sollte er außerdem 8 Pf. St. Diäten beziehen. Am 7. Mai 1340 ernannte ihn K. Eduard zum Grafen von Cambridge, mit dem gewöhnlichen

Grafschaftsgeld von 20 Pf. Außerdem war ihm eine Grundrente von 1000 Pf. St. und nach dem Tod der Königin Mutter der Besitz der Stadt Cambridge verheißen. Am 23. April 1343 wurde der Markgraf von den Pfalzgrafen Ruprecht der Aeltere und der Jüngere mit der Grafschaft Neuenar belehnt, welche demnach Graf Wilhelm von Neuenar zu Afterlehen von ihm empfing den 2. Nov. 1342.

Das Absterben seines hohen Gönners, des Kaisers Ludwig, gab ihm Gelegenheit, die Ansprüche seiner Gemahlin zu Holland und Hennegau geltend zu machen; Karl IV. ergriff begierig eine Gelegenheit, das bayerische Haus herabzusetzen, und sprach am 16. Januar 1348 dem Markgrafen als Erblehen zu ein Viertel an Hennegau, Holland, Friesland und Zeeland, ohne sich jedoch um die Folgen dieser Entscheidung zu bekümmern oder auch nur bekümmern zu können. Am 19. Januar 1348 bekundet der nämliche Kaiser, es habe Markgraf Wilhelm von Jülich nachgewiesen, daß seinen Voreltern von weiland den Römischen Kaisern verpfändet worden sei Düren, die Stadt, um 50,000, die Burg Kaiserswerth samt dem Zoll um 39,000, Sinzig, die Stadt, um 15,000, und das Schultheißenamt zu Aachen um 12,000 Gulden, daß eben so seinen Voreltern die Städte Boppard, samt dem Zoll, und Wesel um 19,000 Gulden versetzt gewesen, daß ihnen endlich, für zu Cöln und in der Krönungsstadt Aachen gemachte Auslagen eine unberichtigte Schuldforderung von 77,500 Gulden geblieben, so daß im Ganzen der Markgraf eine Summe von 223,900 Gulden zu fordern habe. Für den Betrag dieser Summe nun bestätigt der Kaiser dem Markgrafen die Pfandschaft an Düren, Kaiserswerth, Sinzig und dem Schultheißenamt Aachen, und berechtigt ihn, alle diesen Orten anklebenden Würden und Beneficien, insbesondere die Propsteien zu Aachen, Kerpen und Kaiserswerth, desgleichen das Schloß Rath zu vergeben. Durch eine fernere Urkunde von demselben Tage wird der auf Sinzig haftende Pfandschilling um 13,000 Pf. Heller erhöhet.

Das Erdbeben, welches im besagten J. 1348 die Stadt Jülich heimsuchte, war gleichsam der Vorläufer der Zwistigkeiten, welche jetzt in dem markgräflichen Hause zum Ausbruch kamen,

durch den zu Heimbach am 30. Juni 1349 abgeschlossenen Vertrag einstweilen beigelegt wurden, bald aber in verdoppelter Heftigkeit wieder aufloderten. Der Vater wurde von seinen Söhnen, die unnatürlicher Laster ihn beschuldigten, vielleicht auch durch wiederholte Veräußerungen (die von Oedt und Kempen um 20,000 Goldschilde, 5. Januar 1349) beunruhigt waren, in Bande gelegt. Bevor es dazu gekommen, hatte der Markgraf den Cölnischen Unterthanen Freiheit von den neuen Zöllen in seinem Lande zugesagt, auch die Schlösser Wildenberg, Dollendorf und Münstereifel als Cölnische Lehen anerkannt, indem, heißt es in seiner Urkunde vom 5. Mai 1349, „etliche unse Unterthänige und unse Mannen, vorall diejenigen, die wir von unserm Gut bereichert und erhöhet han, nun unbescheidentlich darnach trachten, daß sie uns an unsem Staat und an unsen Ehren zurücksetzen und erniedrigen, das sie doch, so Gott will, nimmer gewinnen sollen, und ja, was noch mehr ist, mit ihrer eigenen Unbescheidenheit nicht vergnügt, haben sie mit ihrem kranken Rath darein gebracht unse Söhne, Gerard Graf von dem Berg und Wilhelm, daß sie ihnen in dieser Unbescheidenheit geloben und folgen und wie es scheint, folgen wollen; darum han wir uns bedacht, nach Rath unser Freunde, daß wir diesem Aufsatz und dieser Unbescheidenheit zeitlich widerstehen wollen mit Rath, Hülfe und Macht unser Freunde, und darum, wann wir vor Zeiten uns mit dem ehrbaren Vater in Gott Herrn Walrav Erzbischof zu Cöln, unsem lieben Bruder, und er sich mit uns zu sonderlicher Hülfe verbunden han, so han wir denselben zu dieser Zeit angesprochen und gemahnet, als von Macht der Verbundbriefe, daß er uns Hülfe thue, als er schuldig ist, ꝛc." Weiter bekundet der Markgraf, 14. Mai 1349, daß er von Erzbischof Walram, dessen Erhöhung er am kaiserlichen Hofe mit einem Aufwand von 40,000 Gulden durchsetzen müssen, Bezahlung dieser Schuld, und nicht minder jene anderer Schulden, im Belaufe von 24,000 Gulden, empfangen habe.

Die erbetene und verheißene Hülfe konnte jedoch Erzbischof Walram nicht leisten, indem er zu Paris, am 16. Aug. 1349, Todes verblich; wie es scheint, hatten die beiden Neffen, abson-

Grafſchaftsgeld von 20 Pf. Außerdem war ihm eine Grundrente von 1000 Pf. St. und nach dem Tod der Königin Mutter der Beſitz der Stadt Cambridge verheißen. Am 23. April 1343 wurde der Markgraf von den Pfalzgrafen Ruprecht der Aeltere und der Jüngere mit der Grafſchaft Neuenar belehnt, welche demnach Graf Wilhelm von Neuenar zu Afterlehen von ihm empfing den 2. Nov. 1342.

Das Abſterben ſeines hohen Gönners, des Kaiſers Ludwig, gab ihm Gelegenheit, die Anſprüche ſeiner Gemahlin zu Holland und Hennegau geltend zu machen; Karl IV. ergriff begierig eine Gelegenheit, das bayeriſche Haus herabzuſetzen, und ſprach am 16. Januar 1348 dem Markgrafen als Erblehen zu ein Viertel an Hennegau, Holland, Friesland und Zeeland, ohne ſich jedoch um die Folgen dieſer Entſcheidung zu bekümmern oder auch nur bekümmern zu können. Am 19. Januar 1348 bekundet der nämliche Kaiſer, es habe Markgraf Wilhelm von Jülich nachgewieſen, daß ſeinen Voreltern von weiland den Römiſchen Kaiſern verpfändet worden ſei Düren, die Stadt, um 50,000, die Burg Kaiſerswerth ſamt dem Zoll um 39,000, Sinzig, die Stadt, um 15,000, und das Schultheißenamt zu Aachen um 12,000 Gulden, daß eben ſo ſeinen Voreltern die Städte Boppard, ſamt dem Zoll, und Weſel um 19,000 Gulden verſetzt geweſen, daß ihnen endlich, für zu Cöln und in der Krönungsſtadt Aachen gemachte Auslagen eine unberichtigte Schuldforderung von 77,500 Gulden geblieben, ſo daß im Ganzen der Markgraf eine Summe von 223,900 Gulden zu fordern habe. Für den Betrag dieſer Summe nun beſtätigt der Kaiſer dem Markgrafen die Pfandſchaft an Düren, Kaiſerswerth, Sinzig und dem Schultheißenamt Aachen, und berechtigt ihn, alle dieſen Orten anklebenden Würden und Beneficien, insbeſondere die Propſteien zu Aachen, Kerpen und Kaiſerswerth, desgleichen das Schloß Rath zu vergeben. Durch eine fernere Urkunde von demſelben Tage wird der auf Sinzig haftende Pfandſchilling um 13,000 Pf. Heller erhöhet.

Das Erdbeben, welches im beſagten J. 1348 die Stadt Jülich heimſuchte, war gleichſam der Vorläufer der Zwiſtigkeiten, welche jetzt in dem markgräflichen Hauſe zum Ausbruch kamen,

durch den zu Heimbach am 30. Juni 1349 abgeschlossenen Vertrag einstweilen beigelegt wurden, bald aber in verdoppelter Heftigkeit wieder auflohderten. Der Vater wurde von seinen Söhnen, die unnatürlicher Laster ihn beschuldigten, vielleicht auch durch wiederholte Veräußerungen (die von Oedt und Kempen um 20,000 Goldschilde, 5. Januar 1349) beunruhigt waren, in Bande gelegt. Bevor es dazu gekommen, hatte der Markgraf den Cölnischen Unterthanen Freiheit von den neuen Zöllen in seinem Lande zugesagt, auch die Schlösser Wildenberg, Dollendorf und Münstereifel als Cölnische Lehen anerkannt, indem, heißt es in seiner Urkunde vom 5. Mai 1349, „etliche unse Unterthänige und unse Mannen, vorall diejenigen, die wir von unserm Gut bereichert und erhöhet han, nun unbescheidentlich darnach trachten, daß sie uns an unsem Staat und an unsen Ehren zurücksetzen und erniedrigen, das sie doch, so Gott will, nimmer gewinnen sollen, und ja, was noch mehr ist, mit ihrer eigenen Unbescheidenheit nicht vergnügt, haben sie mit ihrem kranken Rath darein gebracht unse Söhne, Gerard Graf von dem Berg und Wilhelm, daß sie ihnen in dieser Unbescheidenheit geloben und folgen und wie es scheint, folgen wollen; darum han wir uns bedacht, nach Rath unser Freunde, daß wir diesem Aufsatz und dieser Unbescheidenheit zeitlich widerstehen wollen mit Rath, Hülfe und Macht unser Freunde, und darum, wann wir vor Zeiten uns mit dem ehrbaren Vater in Gott Herrn Walrav Erzbischof zu Cöln, unsem lieben Bruder, und er sich mit uns zu sonderlicher Hülfe verbunden han, so han wir denselben zu dieser Zeit angesprochen und gemahnet, als von Macht der Verbundbriefe, daß er uns Hülfe thue, als er schuldig ist, ꝛc." Weiter bekundet der Markgraf, 14. Mai 1349, daß er von Erzbischof Walram, dessen Erhöhung er am kaiserlichen Hofe mit einem Aufwand von 40,000 Gulden durchsetzen müssen, Bezahlung dieser Schuld, und nicht minder jene anderer Schulden, im Belaufe von 24,000 Gulden, empfangen habe.

Die erbetene und verheißene Hülfe konnte jedoch Erzbischof Walram nicht leisten, indem er zu Paris, am 16. Aug. 1349, Todes verblich; wie es scheint, hatten die beiden Neffen, abson-

derlich Graf Gerhard von Berg, ihn genöthigt, im Ausland Zuflucht zu suchen. Der ihm überlebende Bruder befand sich in der kläglichsten Lage, als sein nachmaliger Schwiegersohn, Graf Wilhelm von Wied, den Bund der beiden Erzbischöfe, zur Befreiung des Markgrafen, veranlaßte. Es erfolgte eine bewaffnete Intervention, und die entarteten Söhne wurden gezwungen, den Vater freizugeben. Von Balduin den Frieden zu erkaufen, trug ihm der Graf von Berg die Festen und Dörfer zu Windeck an der Sieg und zu Arenfels auf, 14. Oct. 1351, hingegen ist der Markgraf ziemlich gnädig weggekommen, wenn man bedenkt, daß die große, in dem Interesse seiner Befreiung errichtete Allianz sich zu einem Partagetractat über die Jülichischen Lande geeinigt hatte. In dem Vertrage vom 28. Juni 1351 bekannte er gegen Balduin eine Schuld von 10,000 kleinen Gulden, für deren Sicherheit er gewichtige Bürgen, nachträglich auch, 7. Nov. 1351, als einen solchen den Dietrich von Ulmen bestellte. Am 22. Sept. 1352 sah er sich jedoch genöthigt, dem Erzbischof, zur Sicherheit für die 10,000 Gulden, den pfandschaftlichen Besitz von Hillesheim und Sinzig zu überlassen, ihm auch die Lehen Gerhards von Ehrenberg zu Strimmich und des Hanneken von Wildenberg in Mastershausen zuzuwenden. Hillesheim ist seitdem der Trierischen Kirche geblieben.

Am 10. Febr. 1349 hatte der Kaiser, von wegen der mancherlei von dem Markgrafen empfangenen Dienste ihn zu einem besondern Freund und zu einem sonderlichen heimlichen und inwendigen Rath ernannt. „Und wollen von unsern königlichen Gnaden, daß er unsere Kleider in gleicher Gestalt als wir sie haben zu unserm Leibe mit uns tragen und haben soll, dieweil wir leben, und unser Geselle sein und heißen soll, zu Urkund und Dirbentnuzz rechter Liebe und wahrhaftiger Freundschaft, damit wir ihn begriffen haben und stetiglich meinen wollen durch seiner festen Treuen und steten Diensten willen. Wär auch daß uns und dem Reich einig Fürstenthum, Land und Herrschaft von Todes wegen oder in anderer Weise verfiele, so geloben wir daß wir ihn damit vor allen andern Leuten, niemand ausgenommen, verleihnen und begaben wollen und ihn der gewaltig machen mit unser

königlichen Gewalt, ausgenommen den Landen Oeſtreich, Steyer, Kärnthen, Bayern, Meiſſen, Brandenburg, Sachſen und Tyrol.“ Sieben Jahre ſpäter, zu Metz, Weihnachten 1356, wurde er von dem nämlichen Kaiſer zum Herzog von Jülich und Grafen von Valkenburg, welche Herrſchaft er 1355 pfandweiſe erworben, creirt. Als ein Curioſum verdient angemerkt zu werden, daß er, ſeine Nichte, die Gräfin Adelheid von Naſſau, Friedrich von Kronenburg und Godard von Wilz am 23. Mai 1356 mit dem Grafen Wilhelm von Namur in Betreff des von dieſem an Ludwig von Vianden verübten Todtſchlages ſich einigten, und dabei für den Herzog von Jülich die Hälfte der von dem Grafen von Namur zu entrichtenden Abfindungsſumme ſtipulirt wurde. Herzog Wilhelm ſtarb im Febr. 1362. Sieben Kinder hat er in ſeiner Ehe mit der Gräfin Johanna von Hennegau geſehen.

Eine der Töchter, Johanna, heurathete 1355 den Grafen Wilhelm von Wied. Eine andere, Eliſabeth, urſprünglich dem Herzog Reinold III. von Geldern zugedacht, wurde nachmalen an des K. Eduard III. von England Sohn, an den Grafen von Kent vermählt. Wittwe 1352, verfiel ſie in Liebe zu einem von Froiſſarts Lieblingshelden, zu Euſtach von Aubrecicourt, der auch letzlich ihr zweiter Herr geworden iſt. Davon erzählt der anmuthige Chroniſchreiber: „*Le dit messire Eustache aimoit à ce temps (1359) très loyaument par amour une dame de moult grand lignage, et la dame aussi lui. On la peut bien nommer, car il l'eut depuis à femme et à épouse. On l'appeloit madame Ysabel de Juliers, fille jadis au comte de Juliers, de l'une des filles le comte de Hainaut; et étoit la reine d'Angleterre sa ante; et eut en sa jeunesse épousé en Angleterre le comte de Kent, mais il mourut jeune. Si étoit cette dame jeune et avoit enamouré monseigneur Eustache pour les grandes bacheleries et appertises d'armes qu'il faisoit, et dont elle en oyoit tous les jours recorder. Et en ce temps que messire Eustache se tenoit en Champagne, la dite dame lui envoya haquenées et coursiers plusieurs, et lettres amoureuses, et grandes significances d'amours, parquoi le dit chevalier en étoit plus hardi et plus courageux, et faisoit de grandes appertises que chacun parloit de lui.*“

Des Markgrafen oder Herzogs Wilhelm von Jülich älterer Sohn, Gerhard, erheurathete mit der Erbgräfin Margaretha nicht nur Ravensberg, sondern auch die Grafschaft Berg, nachdem der letzte Graf Adolf IX. seinen beiden Söhnen, Adolf und Wilhelm, die ihn längere Zeit eingesperrt hielten, überleben müssen. Es ist daher, nach seinem im J. 1348 erfolgten Ableben, Berg an seine Enkelin Margaretha, deren Mutter eine Tochter Adolfs IX., gefallen. Gerhard, der ungehorsame Sohn, fand den Tod zu Schleiden im Turnier, wo Arnold von Blankenheim mit ihm eine Lanze brach, den 18. Mai 1360. Sein Sohn Wilhelm, Herzog von Berg, durch kaiserliche Creation vom 24. Febr. 1380, hatte, wie der Großvater, der Söhne im Geringsten nicht sich zu beloben. In dem Gefechte vom 7. Juni 1391 des Grafen von Cleve Gefangner, mußte er in der Sühne bedeutende Abtretungen bewilligen, die aber allem Ansehen nach von den Söhnen nicht anerkannt wurden. Diese hatten sich während der Abwesenheit des Vaters in den Besitz des Landes gesetzt, die auf dem Schlosse zu Düsseldorf vorgefundene Habe getheilt; durch ihre Schuld zog sich des Vaters Haft in die Länge, bis er durch die jedem einzeln gemachte Gebietsconcessionen und durch das Versprechen, nie mehr ohne der Söhne, der Ritter- und Landschaft Willen eine Veräußerung oder Verpfändung vorzunehmen, ihre Einwilligung sich verschaffte. Die Grafschaft Ravensberg hatte er schon bei Ausbruch des Krieges dem Sohne Adolf übergeben, oder vielmehr sich abtrotzen lassen; damit keineswegs befriedigt, nahm Adolf den Vater gefangen 1404, und hielt ihn auf Neuenberg (Burg) in dem strengsten Gewahrsam, bis Wilhelm im f. J. unter Beihülfe des Heinrich von Are entwischte. Friedrich von Saarwerden, der Erzbischof von Cöln, nahm sich des gebeugten Vaters mit Macht an, Kaiser Ruprecht drohte, und Adolf mußte sich eine Theilung des Herzogthums gefallen lassen. Wilhelm erhielt das Land zwischen Wupper und Rhein, erfreute sich aber nur wenige Jahre der unvollkommenen Restauration und starb den 24. Juni 1408.

In steten Fehden begriffen, hatte Adolf von wegen seiner ersten Gemahlin, Maria von Bar, des Herzogs Eduard III. von

Bar Schwester, nach dem Tode dieses seines bei Azincourt gefallenen Schwagers, das erledigte Herzogthum in Anspruch genommen. Sein Bemühen wurde aber durch den Bruder des letzten Herzogs, den Cardinal von Bar vereitelt, und der Versuch, das Land mit Waffengewalt einzunehmen, scheiterte an der im Heere ausgebrochenen, Menschen und Pferden tödtlichen Seuche. Eines mächtigen Beistandes sich zu versichern, ernannte der Cardinal den Enkel des Herzogs Karl von Lothringen, den Prinzen Renat von Anjou, zum Erben des Herzogthums Bar, 13. Aug. 1419, damit zu neuen Anstrengungen den Herzog Adolf fordernd. Ein Bergisches Heer überzog die Ufer von Maas und Ornain, eroberte die gewaltige Burg Pierrepont, Briey, dessen gesamte Besatzung niedergemacht wurde, Sancy und Etain. Nach solchen Erfolgen suchte Adolf in mancherlei Lustbarkeiten sich von den Beschwerden des Feldzugs zu erholen. Aber seine öftern Besuche in einem Kloster der Umgebung von Longwy wurden der dasigen Besatzung verrathen, und er traf, statt auf die schöne Nonne, der seine Huldigung darzubringen er vermeint hatte, auf feindliche Reisige, die ihn gefangen nach Nancy lieferten. Dort mußte er ein ganzes Jahr aushalten, letzlich mit schwerem Geld und dem Verzicht auf alles Erbrecht zu Bar seine Freiheit erkaufen. Gleich wenig vermochte Adolf seine Ansprüche zu Geldern gegen Arnold von Egmond durchzusetzen. Jülich aber ist ihm nach Herzog Reinolds Ableben angefallen. Sein einziger Sohn Ruprecht, der Marquis von Pont, wie er sich in dem Rechte seiner Mutter nannte, starb 1434, der Vater, der streitbare und gewaltthätige Adolf den 14. Jul. 1437, das sehr verschuldete Land dem Sohne seines Bruders Wilhelm hinterlassend. Der neue Herzog, Gerhard, Sieger bei Linnich, 3. Nov. 1444, wo doch seine Gegner, die von Geldern, nur 30 Todte, 64 Gefangne zurückließen, stiftete den Orden des h. Hubertus oder vom Horn, welchen Johann Wilhelm, der Kurfürst von der Pfalz im J. 1709 erneuerte. In Blödsinn verfallen, starb Gerhard den 19. Aug. 1475. Sein Sohn Wilhelm, gest. 1511, hinterließ die einzige Tochter Marie, durch deren Vermählung mit

dem Prinzen von Cleve, Oct. 1510, die Lande Cleve, Mark, Jülich, Berg, Ravensberg vereinigt worden sind.

Des ersten Herzogs von Jülich anderer Sohn, Wilhelm, succedirte in den Jülichischen Landen, siegte bei Bastweiler (Abth. II. Bd. 3. S. 651), erheurathete auch mit Maria von Geldern den Anspruch auf dieses Herzogthum, welchen durchzusetzen, gleichwohl langwierige und blutige Verhandlungen erforderlich gewesen sind. Sein Sohn, Wilhelm der Jüngere, Herzog zu Jülich und Geldern, war in Jülich noch nicht ererbt, als er von wegen Grave und über dem Versuche, sein Einlösungsrecht zu Millen, Gangelt und Feucht geltend zu machen, mit der Erbin von Brabant zu Unfrieden gerieth. „*Et tant plus croissoit en âge,*“ sagt von ihm Froissart, „*tant plus aimoit les armes, les joutes, les tournois, les chevaux et les ébattemens; et eut toujours le coeur plus anglois que françois, et bien le montra, tant comme il véquit.*“ Die Herzogin von Brabant suchte durch des Herzogs von Burgund Vermittlung Hülfe bei dem französischen Hofe, und fand um so willigeres Gehör, da Wilhelm von Geldern, Engländer von Herzen, dem König von Frankreich hatte absagen lassen, in einer am 12. Jul. 1387 überreichten „*lettre de défiance folle et impétueuse, et qui faisoit moult à tous ceux, qui en oyoient la devise, à emerveiller.*“ Einstweilen entsendete der Herzog von Burgund 400 Reisige, die streitigen Gebiete von Millen, Gangelt und Feucht zu hüten, wobei es jedoch die Hauptleute Wilhelm von la Tremouille und Servaz von Merode keineswegs bewenden ließen. Vielmehr haben sie, den Krieg in das feindliche Gebiet übertragend, am 10. Nov. 1387 die Stadt Strahlen erstiegen und rein ausgeplündert, durch solche That auch die Brabänter zu neuen Anstrengungen ermuthigt.

Diese, wohl 40,000 Mann stark, legten sich vor Grave, und setzten der Stadt auf das lebhafteste zu, doch ohne sonderlichen Fortgang. Den Belagerten die Verbindung mit Gelderland jenseits der Maas abzuschneiden, sollte eine Heeresabtheilung auf das nördliche Ufer des Flusses übergehen. Aber die Brücke wurde durch die Geschütze und Kunstfeuer der Belagerten zerstört,

so daß die Brabänter genöthigt, weiter abwärts, bei Ravenstein, einen bequemern Uebergangspunkt zu suchen. Sie fanden unversehrt die dortige Brücke, und fingen schon an über das nördliche Ufer sich auszubreiten, als der Herzog von Geldern, in vollkommener Unwissenheit über des Feindes Absichten, zu Nimmegen im Kloster Marienberg vor dem Gnadenbild der Gebenedeiten seine Andacht verrichtete, dann auf gut Glück an der Spitze von 400 Lanzen auszog, um mit den Feinden zusammenzutreffen. Die wollten nirgends sich blicken lassen, daß der Herzog beinahe entschlossen, in Grave einzureiten, als die ausgesendeten Späher melden ließen, wie sie aus der Ferne endlose Colonnen, der Brücke von Ravenstein zueilend, wahrnähmen, und daß die Brücke selbst von Menschen und Rossen überdeckt erscheine. Auf solche Botschaft wurde Halt geboten, mit seinen Hauptleuten auf offenem Felde berieth sich der Fürst. Die meisten waren der Meinung umzukehren, sintemalen es thörichte Verwegenheit mit höchstens 3000 Mann den 40,000 Feinden entgegentreten zu wollen; aber der Herzog, die Hand legend auf die Brust, sprach: „Das Herz sagt mir, daß mein dieser Tag. Ich will schlagen." Augenblicklich ging der Ritt weiter nach Ravenstein zu, 22. Jul. 1388, und über dem durchaus unerwarteten Anzug ihrer Feinde verzagten gleich Anfangs die Brabänter. Ihrer 120 wurden bei dem ersten Anprallen in den Sand gestreckt, das Vordertreffen warf sich auf das folgende, es brach sich die Ordnung und mit ihr der Widerstand. Viele der Fliehenden verfehlten in der Angst der Brücke, und stürzten kopfüber in die Maas, daß ihrer 1200 ertrunken sind, andere erreichten die holländische Grenze, die übrigen suchten Schutz im Lager vor Grave, verbreiteten aber darin solchen Schrecken, daß ohne Säumen in der schimpflichsten Unordnung die Belagerung aufgehoben werden mußte. Des Heeres Untergang war unvermeidlich, hätte auch jenseits der Maas der Herzog von Geldern seinen Sieg verfolgen wollen. Das zu thun, wurde gerathen, er entgegnete: „Von Nimmegen ausziehend, desgleichen heute im Moment des Angriffs habe ich mich Unserer Lieben Frauen von Nimmegen ergeben und gewidmet. Darum will ich, daß

wir alle freudigen Gemüths dahin zurückkehren, Unserer Frauen, die uns den Sieg gewinnen half, zu danken." Niemand erhob Einrede, der Rückweg wurde angetreten. Der freudigste Empfang wartete des Herzogs, er aber ritt stracks nach der Kirche vom Marienberg, trat vor den Altar der seligsten Jungfrau, und brachte ihr seine Rüstung dar, wie er sie auf dem Leibe getragen, zusamt seinem Dank für den schönen ihm gespendeten Tag. Endlich ließ er die erbeuteten 17 Banner vor dem Altar aufrichten.

Unter solchen Umständen blieb der Entsatz von Grave des Sieges einzige Frucht. Auf der andern Seite bestimmte er den König von Frankreich, sich in Bewegung zu setzen, sobald nur seine Rüstungen vollendet. Ein Heer von wohl 100,000 Köpfen, dem eine Wagenburg von 12,000 Fuhrwerken beigegeben, durchzog, vom halben Sept. 1388 an, die Champagne, unter stets wachsenden Schwierigkeiten, die Argonne und die Ardennen, erzwang, nach der Ueberrumpelung von Düren, die Unterwerfung des Herzogs von Jülich, und drang unaufhaltsam gegen Roermonde vor, obwohl unaufhörlich beunruhigt durch Geldrische Parteigänger, durch die *Linfars* besonders, wie Froissart statt *Luykenars*, Lütticher, schreibt, die einstens sogar den ältern Boucicault und den von Giac aufgriffen, und beide nach Nimmegen lieferten. „*Une fois prenoient, et autre fois étoient pris; mais pour un Allemand, qui pris étoit, les Allemands prenoient quatre François.*" Allein auf die Länge der unendlichen Uebermacht zu widerstehen, konnte der Herzog von Geldern nicht hoffen. Dazu wurde er von seinem Vater und von dem Erzbischof von Cöln, die beide deshalb nach Nimmegen gekommen, bearbeitet, letzlich durch des Vaters Drohung, den in offenbarer Tollheit verharrenden Sohn zu enterben, zur Nachgiebigkeit bestimmt. Er fuhr in der beiden Fürsten Gesellschaft nach Nideken und weiter in das französische Lager. Von seinem Vater, von dem Erzbischof von Cöln und dem Herzog von Lothringen begleitet trat er in des Königs Zelt, in der Großen Versammlung. Er kniete nieder, „*le roi le fit lever,*" und erklärte (Ausgang Oct.), er habe den in ungebürlichen Worten abgefaßten Absagebrief nicht entworfen, noch weniger besiegeln lassen. Seine Gesandten

in England hätten sich den Mißbrauch seines Siegels zu Schulden kommen lassen. Sein Bündniß mit dem König von England könne er jedoch nicht aufgeben, auch nicht dem Rechte, auf dessen Geheiß den König von Frankreich zu befehden, verzichten. Aber er versprach, in solchem Fall nicht vor Ablauf eines Jahrs, von dem Datum des Absagebriefs an gerechnet, zu Feindseligkeiten überzugehen. Die Händel mit Brabant überlasse er der Entscheidung des Königs und der königlichen Oheime. Auf dieses Gelöbniß wurde er zu Gnaden aufgenommen und zur königlichen Abendtafel geladen. „*Si vous dis qu'il fut moult regardé des François, pour la cause qu'il leur avoit tant donné de peine.*“ Scheidend erbat er sich von dem König als eine Gabe, die Freilassung der sämtlichen Gefangenen, ohne Lösegeld. Sie wurde gewährt, es verlangte der König das Gleiche für die französischen Gefangenen. Entgegnet der Herzog: „*Monseigneur, ce ne se peut faire. Je suis un pauvre homme, et quand je sentis votre venue, je me fortifiai au mieux et au plus fort que je oncques pus, de chevaliers d'outre le Rhin et d'autres; et leur eus en convenant et parole que tout le conquêt qu'ils feroient en celle guerre leur demeureroit. Si ne leur puis retenir ce que je leur ai donné, ni nulle puissance ni volonté n'en ai; et si de rigueur je voulois user, ils me feroient guerre. Il vous plaise que ceci se passe, car je n'y puis remédier.*“

Der Franzosen ledig, gedachte Herzog Wilhelm des vor der Schlacht von Ravenstein der h. Jungfrau dargebrachten Gelübdes, und trat er demnach gegen die Octave Martini 1388 eine bewaffnete Pilgerfahrt nach Preussen an. Allenthalben auf seiner Wanderung durch das nördliche Deutschland mit Ehren empfangen, ward er in Hinterpommern unweit Schlawe auf offener Heerstraße von Eckard von Waldow angesprengt, niedergeworfen, in Fesseln gelegt, von Dorf zu Dorf, endlich nach Falkenburg, des Markgrafen von Brandenburg Feste, geschleppt, und in dunkles Verließ eingesperrt. Zu solcher That hatten sich an die 40 Ritter, Bork, Dewitz, Podewils, Wedel, Manteufel mit Waldow vereinbart, dieser aber, des Herzogs von Pommern oberster Hauptmann, handelte in seines Gebieters und zugleich in des Königs

von Polen Auftrag. Um ſo größeres Aufſehen machte die Kunde von dem Ereigniß, am meiſten bei dem zunächſt betheiligten deutſchen Orden. Die Herzoge von Pommern wurden aufgefordert, den in ihrem Geleit niedergeworfenen Fürſten freizugeben. Das unterblieb, im Gegentheil verlautete, man werde ihn nach Polen, vielleicht gar nach Lithauen oder Reuſſen bringen, wo keine Erlöſung zu hoffen. Dergleichen zu verhüten, führten im Febr. 1389 der Großcomthur und der Comthur von Chriſtburg eine ſtarke reiſige Schar über die Grenze, der Falkenburg zu. Dort wollte ihres Anzuges der von Waldow nicht erwarten, ſuchte ſich aber ſeines Gefangenen zu verſichern, ſprechend: „*Duc de Guerles, vous êtes mon prisonnier, et je suis votre maître. Vous êtes gentil homme et loyal, vous m'avez convenancé et juré par foi que, quelque part que je irois ni voudrois aller, vous me suivriez. Je ne sais si vous avez mandé le haut maître de Prusse. Il vient ci efforcément, et ne suis pas conseillé de lui attendre. Demeurez, si vous voulez, ou me suivez si vous voulez. J'emporte votre foi avec moi.*“ — „*Le duc de Guerles à toutes ces paroles ne répondit point, et l'écuyer monta, et se partit, et se mit en lieu et en place assez forte. Mais à son département il dit ainsi encore au duc de Guerles: Vous me trouverez en tel lieu. Si lui nomma un chastel, fort durement et hors de chemin.*“

Falkenburg wurde von dem Ordensvolk umlagert, beſchoſſen und beſtürmt; am dritten Tage fielen Stadt und Burg. Vermöge der Capitulation ſollten beide dem Orden verbleiben und pommeriſche Ritter in beſtimmter Anzahl ſich zur Gefangenſchaft ſtellen, bis dahin der Herzog von Geldern mit allen den Seinen, die auf verſchiedenen Punkten zerſtreut, in Freiheit geſetzt und ihm das Genommene zurückgegeben oder erſetzt worden. Allein der Herzog weigerte ſich, von wegen des gegebenen Wortes, den Befreiern zu folgen; man ließ darum ihn und eine ſtarke Beſatzung in der Falkenburg zurück, und ging den Helfern Waldows zu Leibe. Bukow bei Schlawe, Fulkow und mehre andere „Krähenneſter, die ſie Schloß nennen“, wurden genommen, unerreichbar blieb der von Waldow. Die Verfolgung aufgebend, führte der Großcomthur ſeine Reiſigen nach Preuſſen zurück, den Herzog ließ er

in Falkenburg, in Marienburg aber machte er die Nothwendigkeit geltend, den Märtyrer des Ehrgefühls nicht in des Königs von Polen Gewalt kommen zu lassen. Es könne dieses um so füglicher geschehen, weil mit dem Orte Falkenburg auch alles darin Eingeschlossene dem Orden übergeben worden. Das leuchtete dem Hochmeister ein, „und wurden zu Rath und sendeten den Comthur von Christburg mit andern unsern Gebietigern und mit gewappneten Leuten gen Falkenburg und ließen da den Herzog zum andernmal fahen und ihn spannen in eine Kette mit dem Grafen von Kyburg und führen in das Land zu Preussen.“ Allein das gewährte dem Herzog keine Beruhigung. In Dirschau erklärte er beharrlich, die Befreiung sei wider seine Ehre, man mußte, nach seinen wunderlichen Aeußerungen und Verwünschungen besorgen, daß er am eigenen oder eines Andern Leben sich vergreifen werde. „*Or vous dirai qu'il avint de celle besogne. Bien est vérité qu'il en fut grande nouvelle en plusieurs pays, et espécialement en Allemagne: et en parlait-on en plusieurs manières, et venoient les paroles à grande merveille aux seigneurs qui les ouïrent recorder. Quand le duc de Guerles fut venu à Connisbergue, qui délivré avoit été par la forme et ordonnance que je vous dis, et il eut pensé et imaginé sur ses besognes, et comment cel écuyer l'avoit fiancé par foi obligée, et quelle chose il lui avoit dit à son département, si fut moult mélancolieux: et dit en soi-méme que nullement il ne pouvoit voir qu'il fit loyauté, ni s'acquittât bien de sa foi; et dit au haut maître de Prusse qu'il ne vouloit là plus séjourner: ni pour chose qu'on lui sçut dire ni montrer, fût par dispensation, absolution, ni autrement, il ne se voult assentir qu'il ne se départit de là et se mit au chemin, et s'en alla en la ville et en propre lieu, où son maître, qui pris et fiancé l'avoit, demeuroit: dont toutes gens qui en ouïrent parler lui tournèrent à grande vaillance.*“

Es blieb nichts übrig, als den Herzog nach Falkenburg zurückkehren zu lassen, und auf anderm Wege seiner Befreiung einzuleiten. Der Bischof von Pomesanien bedrohte am 19. Juni 1389 den von Waldow und seine Helfer mit dem Bann, weil sie Hand gelegt an den „*peregrinus in subsidium terre Prusie*

von Polen Auftrag. Um so größeres Aufsehen machte die Kunde von dem Ereigniß, am meisten bei dem zunächst betheiligten deutschen Orden. Die Herzoge von Pommern wurden aufgefordert, den in ihrem Geleit niedergeworfenen Fürsten freizugeben. Das unterblieb, im Gegentheil verlautete, man werde ihn nach Polen, vielleicht gar nach Lithauen oder Reussen bringen, wo keine Erlösung zu hoffen. Dergleichen zu verhüten, führten im Febr. 1389 der Großcomthur und der Comthur von Christburg eine starke reisige Schar über die Grenze, der Falkenburg zu. Dort wollte ihres Anzuges der von Waldow nicht erwarten, suchte sich aber seines Gefangenen zu versichern, sprechend: „*Duc de Guerles, vous êtes mon prisonnier, et je suis votre maître. Vous êtes gentil homme et loyal, vous m'avez convenancé et juré par foi que, quelque part que je irois ni voudrois aller, vous me suivriez. Je ne sais si vouz avez mandé le haut maître de Prusse. Il vient ci efforcément, et ne suis pas conseillé de lui attendre. Demeurez, si vous voulez, ou me suivez si vous voulez. J'emporte votre foi avec moi.*“ — „*Le duc de Guerles à toutes ces paroles ne répondit point, et l'écuyer monta, et se partit, et se mit en lieu et en place assez forte. Mais à son département il dit ainsi encore au duc de Guerles: Vous me trouverez en tel lieu. Si lui nomma un chastel, fort durement et hors de chemin.*“

Falkenburg wurde von dem Ordensvolk umlagert, beschossen und bestürmt; am dritten Tage fielen Stadt und Burg. Vermöge der Capitulation sollten beide dem Orden verbleiben und pommersche Ritter in bestimmter Anzahl sich zur Gefangenschaft stellen, bis dahin der Herzog von Geldern mit allen den Seinen, die auf verschiedenen Punkten zerstreut, in Freiheit gesetzt und ihm das Genommene zurückgegeben oder ersetzt worden. Allein der Herzog weigerte sich, von wegen des gegebenen Wortes, den Befreiern zu folgen; man ließ darum ihn und eine starke Besatzung in der Falkenburg zurück, und ging den Helfern Waldows zu Leibe. Bukow bei Schlawe, Fulkow und mehre andere „Krähennester, die sie Schloß nennen“, wurden genommen, unerreichbar blieb der von Waldow. Die Verfolgung aufgebend, führte der Großcomthur seine Reisigen nach Preussen zurück, den Herzog ließ er

in Falkenburg, in Marienburg aber machte er die Nothwendigkeit geltend, den Märtyrer des Ehrgefühls nicht in des Königs von Polen Gewalt kommen zu lassen. Es könne dieses um so füglicher geschehen, weil mit dem Orte Falkenburg auch alles darin Eingeschlossene dem Orden übergeben worden. Das leuchtete dem Hochmeister ein, „und wurden zu Rath und sendeten den Comthur von Christburg mit andern unsern Gebietigern und mit gewappneten Leuten gen Falkenburg und ließen da den Herzog zum andernmal fahen und ihn spannen in eine Kette mit dem Grafen von Kyburg und führen in das Land zu Preussen.“ Allein das gewährte dem Herzog keine Beruhigung. In Dirschau erklärte er beharrlich, die Befreiung sei wider seine Ehre, man mußte, nach seinen wunderlichen Aeußerungen und Verwünschungen besorgen, daß er am eigenen oder eines Andern Leben sich vergreifen werde. *„Or vous dirai qu'il avint de celle besogne. Bien est vérité qu'il en fut grande nouvelle en plusieurs pays, et espécialement en Allemagne: et en parlait-on en plusieurs manières, et venoient les paroles à grande merveille aux seigneurs qui les ouïrent recorder. Quand le duc de Guerles fut venu à Connisbergue, qui délivré avoit été par la forme et ordonnance que je vous dis, et il eut pensé et imaginé sur ses besognes, et comment cel écuyer l'avoit fiancé par foi obligée, et quelle chose il lui avoit dit à son département, si fut moult mélancolieux: et dit en soi-méme que nullement il ne pouvoit voir qu'il fit loyauté, ni s'acquittât bien de sa foi; et dit au haut maître de Prusse qu'il ne vouloit là plus séjourner: ni pour chose qu'on lui sçut dire ni montrer, fût par dispensation, absolution, ni autrement, il ne se voult assentir qu'il ne se départît de là et se mît au chemin, et s'en alla en la ville et en propre lieu, où son maître, qui pris et fiancé l'avoit, demeuroit: dont toutes gens qui en ouïrent parler lui tournèrent à grande vaillance.“*

Es blieb nichts übrig, als den Herzog nach Falkenburg zurückkehren zu lassen, und auf anderm Wege seiner Befreiung einzuleiten. Der Bischof von Pomesanien bedrohte am 19. Juni 1389 den von Waldow und seine Helfer mit dem Bann, weil sie Hand gelegt an den *„peregrinus in subsidium terre Prusie*

gegen hat Baldain die Burg Hohen-Solms von wegen versuchten Widerstandes in demselben Jahre bis auf den Grund brechen lassen. Am 1. Januar 1349 verglich er sich mit Dieter Kämmerer von Worms in Betreff des zu Walhausen angerichteten Schadens und der Weingülte zu Wesel. Von demselben Datum ist seine Sühne mit Heinrich Schetzel von Lorch: der Gegenstand der Irrung ist nicht angegeben. Am 19. Aug. 1349 bekennt Kuno von Falkenstein, Dompropst und Vormünder des Stifts zu Mainz, „daß er mit Herrn Balduin und seinem Stift eine Ursage gemacht hat, also daß unser keiner an des Andern Leib noch Gut greifen soll noch thun greifen, er habe dem Andern die Ursage vierzehn Tage vorher ausgesagt mit seinen offenen besiegelten Briefen.“ Auch mit der Stadt Trier hatte Balduin mancherlei Händel, zumal nachdem sie des Erzbischofs offenen Feind, den Nicolaus von Dachstuhl, dem doch zusamt seinen Brüdern Boemund und Nicolaus am 1. April 1343 Dachstuhl als der Trierischen Kirche offenes Haus gereicht worden, in ihre Mauern aufgenommen und mit dem Bürgerrecht beschenkt hatte. Raub, Mord, Brand waren davon die Folgen, bis dahin Schiedsrichter, darunter der Dompropst Johann von Soleuvre, den Streit vermittelten. Der Stadt Bündniß mit dem Feinde des Kurfürsten wurde jedoch aufrecht erhalten.

Am 25. Januar 1350 sühnet sich mit dem Kurfürsten Graf Emich von Leiningen, der eine Forderung wegen geleisteter Dienste geltend gemacht hatte, und, ein Zeichen vollständiger Versöhnung, dem vormaligen Feinde ferner mit 20 gekrönten Helmen zu dienen verspricht. Am 17. März 1350 verpflichtet sich Gerhard Pastoirs von Diekirch dem Kurfürsten zu dienen „auf die Dauer des gegenwärtigen Kriegs“. Vermuthlich ist die Fehde mit Jacob von Montclar gemeint. Der hatte am 18. April 1346 allem Rechte zu der Vogtei in Merzig entsagt, verheißen, des Stiftes Trier Helfer zu sein ewiglich, die Saarschifffahrt nicht zu beunruhigen durch Anlegung von Zöllen oder in anderer Weise, er ließ sich aber durch die hiermit eingegangenen Verpflichtungen von einem engen Bündnisse mit der Stadt Trier keineswegs abhalten. Durch Urkunde vom 30.

Aug. 1350 versprechen die beiden Jacob von Montclar, Vater und Sohn, Scheffen, Rath und gemeiner Bürgerschaft zu Trier ihren Beistand in allen Nöthen, zugleich die Oeffnung ihrer Schlösser Montclar, Rheingrafenstein und Eildingen verheißend, sie verpflichten sich, der Stadt Volk in den Fehden mit dem Erzbischof und seinen Helfern, den Herzog von Lothringen allein ausgenommen, anzuführen, und ihr mit drei Geharnischten, Wäpelinge zum wenigsten, zu dienen. Von solchem Vertrage in Kenntniß gesetzt, ließ Balduin den Ungetreuen nach Trier zu freundschaftlicher Besprechung einladen. Montclar, der Vater, dem Rufe folgend, stieg zu Trier vor dem Palast ab, stellte sich dem Kurfürsten zur Verfügung, und wurde eine Zeitlang in ritterlicher Haft gehalten, bis dahin seine Freunde eine Aussöhnung vermittelten. Er bestellte Bürgschaft für die Zukunft und empfing dagegen Zusicherungen einer Wiederkehr der vordem ihm zugewendeten Huld.

Kaum war jedoch der Ritter des Gefängnisses entlassen und er verfolgte in verdoppeltem Eifer die Entwürfe der jüngsten Zeit, als welchen gleichsam die Einleitung ein von ungewöhnlichen Verheerungen begleiteter Angriff des jüngern Montclar auf die erzstiftischen Gebiete. Genugthuung sich zu verschaffen für dergleichen Unthat, ließ dem Vermessenen der Erzbischof durch einen Herold Fehde bieten, wogegen des Montclar Verbündete 49 Absagebriefe ihm zuschickten. Für sothane Fehde war Balduin lediglich auf die eigenen Kräfte angewiesen, einzig Franzekin von Kettenheim und dessen Eidam Philipp von Hedingen, verheißen ihm, nicht einseitig mit den Herren von Montclar sich zu vertragen, 8. Mai 1351, dann gelobt Arnold von Blankenheim, selbstzehnten wider sie zu dienen, 21. Mai 1351, nichts desto weniger brachte der Fürst im April 1351 ein bedeutendes Heer zusammen, das er ungesäumt zur Belagerung von Montclar führte. Berennt wurde die Feste den 2. Mai, demnächst das ihr benachbarte, für Angriff und Vertheidigung gleich wichtige Hamm von der Wasserseite her genommen. Seine Operationen zu erleichtern, hatte Balduin sich eine Flotte zugelegt. Der Eroberung sich zu versichern, die belagerte Feste vollends einzuschließen, baute er bei Hamm die Bastille Grüneck.

Die Geschütze wurden aufgeführt, Projectile in Strömen gegen die Mauern und Thürme gerichtet, den versuchten Generalsturm haben aber die Vertheidiger muthig zurückgewiesen, den Stürmenden namhaften Verlust beigebracht. Der Trierer Feldhauptmann, Hartard von Schönecken, wurde, indem er die Seinen vorwärts trieb, durch ein aus der Feste geschleudertes Felsenstück getroffen, durch einen Pfeil am Arme verwundet, wich aber nicht, wie schwer Helm und Brustharnisch in der brennenden Hitze auf ihn drückten, von der Wahlstatt, und blieb letzlich darauf liegen. In dem Zorn um der Seinen Trägheit, unter der Waffen Last, war der Athem ihm ausgegangen. Den Leichnam ließ der Kurfürst nach Trier bringen, und in St. Matthiasen Abtei prächtig zur Erde bestatten. Durch Urkunde vom J. 1333 hatte der Herr von Schönecken seine Person, seine Mannen, seine Festen dem Dienste eines Erzbischofs von Trier gegen alle Feinde gewidmet, nur den König von Böhmen, die Abtei Prüm, deren Schirmvogtei er bekleidete, und die Herren von Valkenburg und Blankenheim ausnehmend. „Sein Gelöbniß hat er getreulich, sich zu unsterblichem Lobe, erfüllet.“ Den Verlust des Getreuen scheint Balduin schmerzlich empfunden zu haben, er verließ für eine kurze Zeit das Heer, das jedoch seine Stellung unverrückt beibehielt, und fuhr hinab nach Coblenz.

Seine Rückkehr forderte die Belagerer zu Anstrengungen anderer Art, nachdem der kriegskundige Fürst sich ein der Localität besser zusagendes System für seine Angriffe erdacht hatte. Die Hauptschwierigkeit beruhete auf den Felsenmassen, die durch Mauern und Thürme dergestalt verbunden, daß nur ein einziger Zugang möglich. Den ohne übermäßigen Menschenverlust sich zu eröffnen, ließ Balduin Berg- und Hüttenleute anwerben, deren einige Balken durch Zuthat von Pech und Feuerpfeilen in Brandleiter verwandelten, andere den Felsen behauen und durchbohren mußten, in den gewonnenen Hölungen jene Balken anzubringen. Die schwierige Arbeit wurde möglichst gefördert, ein Minengang gebrochen, durch die Balken das Gewölbe gestützt, Feuer angelegt, und mit dem Niederbrennen der Stützen sank in Schutt der auf jenem Gang fußende Thurm zusamt einem Stück Mauer. Die Vertheidiger waren eben in der Mahlzeit

begriffen, um ſo leichter mochten über die Trümmer den Vorhof der Feſte die Kurfürſtlichen erſteigen, und dort auf Balduins Befehl Poſten faſſen. Der hatte nämlich wahrgenommen, daß man auf ſothaner Stelle den Belagerten das Waſſer abſchneiden könne, und das wurde ſofort bewerkſtelligt. Vom Durſt geplagt, ſuchten die Vertheidiger ſich durch den Felſen eine unterirdiſche Bahn zu brechen nach dem Punkt des Schloßgrabens, wohin die in ihrem obern Lauf für ſie unzugänglich gewordene Quelle ſich ergoß. Das gelang ihnen nach unglaublichen Anſtrengungen, es war ihnen aber nicht lange der ruhige Beſitz des mühſam gehobenen Waſſerſchatzes vergönnt. Aufmerkſam gemacht durch ihre Späher, führten die Trieriſchen Hauptleute ihr Volk hinab in den Graben, und dort entſpann ſich um die Quelle ein Gefecht, das nach vielem Blutvergießen den Belagerten die letzte Hoffnung nahm. Vollends entmuthigt durch den Anblick eines dem Schloſſe gegenüber aufgeſchlagenen Galgens, begehrten ſie zu unterhandeln. Allenfallſigen Entſatz abzuwarten, wurde ihnen ein Termin von zwölf Tagen, und für deſſen Dauer der freie Kauf von Wein und Lebensmitteln bewilligt, wogegen ſie ſich verpflichteten, im Falle der Entſatz ausbleibe, am dreizehnten Tage die Feſte zu übergeben. So haben ſie gethan den 22. Dec. 1351, alſolchen Erfolg wollte aber Balduin nicht ſeiner Macht, oder ſeinen Dispoſitionen, ſondern einzig der Gnade Gottes zugeſchrieben haben: *non nobis, sed nomini tuo da gloriam*, und hat er darum auf Montclar oder im Lager das Feſt der Geburt Chriſti mit Horen und Meſſen feierlichſt begangen, und darauf in einem Feſtmahle zuſamt den Seinen des Sieges ſich gefreuet. Demnächſt ließ er, damit die Burg nicht ferner als Zankapfel diene, ſie abbrechen, dagegen in der Nähe, auf Trieriſchem Boden ein Schloß aufführen, ſo er nach der Lage über dem Fluſſe Saarenſtein benannte. Das Thor des geſchleiften Schloſſes wurde nach Trier in den Palaſt gebracht, und daſelbſt noch im J. 1526 als ein Siegeszeichen aufbewahrt. Der Zwiſt mit dem weit verzweigten und mit vielen mächtigen Familien verbündeten Geſchlechte von Montclar wurde indeſſen ehender nicht, denn in des Kurfürſten Boemund Zeiten verglichen.

Am 7. Januar 1351 wird Kuno von Winneburg, der Edelknecht, um 100 kleine Gulden Balduins Diener gegen den Herzog von Lothringen. Am 2. April 1351 bekunden „up dem Ryne by Engers", Walram zu Cöln, und Balduin zu Trier Erzbischof: „Wann der edel Mann Wilhelm Graf zu Wied, unser lieber Getreuer, an uns kommen ist, und uns gebeten hat, daß wir durch des Reichs und gemeine Ehr und Bescheidenheit des Lands, den hochgebornen Fürsten, Herrn Wilhelm Markgrafen zu Jülich, den seine Söhne wider Bescheidenheit gefangen hant, aus Gefängniß und zu Recht helfen wollen; darum und auch wann derselbe Markgraf unser beider Gestifte Mann ist, so sind wir übereinkommen und zu Rath worden, daß wir ihn aus Gefängniß und zu Recht helfen wollen. Und wann wir das ohne große Kost, Schaden und Arbeit nit thun mögen, so hat uns der vorgenannte Graf von Wied von des Markgrafen wegen, deß er in dessen Sachen wohl mächtig ist, als er uns hat gesprochen, angeboten zu überliefern unser etlichen für seine Kosten, Schaden und Arbeit, alsolche Festen und Güter, als hernach geschrieben steht. Zum ersten dem Römischen Reich, daß wir von ersten besorgen wollen, solche Festen und Gut, die der Markgraf von dem Reich sonder Mittel zu Lehen hat oder zu Pfand, ausgeschieden Sinzig und Remagen mit Zubehör, die an uns beide Erzbischöfe und Gestifte kommen sollen, als hernach geschrieben steht, und auch ausgeschieden Aachen, so der Herzog von Brabant in unsere Hülfe kommt, nach den Vorworten, die zwischen uns und ihm geredet sind. Ferner uns Wilhelm Erzbischof zu Cöln und unserm Gestift sollen bleiben solche Festen und Gut, die nun stehen an den Grafschaften von Jülich und von dem Berg, die von unserm Gestift zu Lehen rühren oder zu Pfand stehen. Fort uns Balduin Erzbischof zu Trier und unserm Gestift Münster in Eifel, Hillesheim, Dollendorf und Wildenberg, und was zu den Festen gehört, welche Festen und Gut allzeit Lehen bleiben sollen des Gestiftes von Cöln, als fern sie von ihm zu Lehen rühren. Und sollen auch wir Balduin und unser Gestift von Trier sie allwege dem Stift von Cöln, als fern sie von ihm zu Lehen rühren, vermannen, nach derselben

Lehen Recht, mit einem edlen Mann, oder mit einem Dompropst oder Domdechant der Kirche zu Trier. Und soll auch uns Balduin und unserm Gestift verbleiben, was Festen, Gut und Herrschaft der Markgraf von uns zu Lehen hat. Fort sollen wir Erzbischöfe von Cöln und Trier beide sämentlich behalten Sinzig und Remagen und was darzu gehöret, doch also, wann wir Erzbischof von Cöln, Sinzig und Remagen allein haben wollen, so sollen wir dem Erzbischof von Trier so viel Guts und Herrschaft dafür geben, als unser beider gemeine Freunde zeitlich dünket und einträchtig werden. Fort sollen wir Wilhelm Erzbischof den Herzog von Brabant sonder Argelist in unser beiden Hülfe bringen zu diesen Sachen, nach den Vorworten, die unse Freunde von unser wegen mit ihm geredet hant, oder mit ihm werden, daß er still sitze und wider uns nicht thue in denselben Sachen. Fort sobald wir Erzbischof zu Cöln Feind worden sind der Söhne des Markgrafen, sollen wir mahnen den Grafen von der Mark binnen einem Monat darnach folgend, daß er in unse Hülfe komme zu diesen Sachen, das er schuldig ist zu thun, nach den Vorworten, die zwischen uns und ihm gelegen sind. Fort wann der Markgraf uns Wilhelm Erzbischof zu der Hand oder in unse Gewalt kommt, sollen wir ihn halten und stellen zu unser beiden Behuf, und sollen ihn nicht lösen, noch kein Ende mit ihm, noch seinen Söhnen nehmen, noch etwas mit ihm thun, es wäre dann mit Willen und Gehängniß des Erzbischofs zu Trier. Käme aber der Markgraf in Hand oder Gewalt uns Erzbischofen zu Trier, so sollen wir ihn dem Erzbischof zu Cöln und seinem Gestift überantworten, und sollen die ihn dann auch zu uns beider Erzbischöf Behuf halten und bestellen, wie vor geschrieben. Fort, wann der Graf von Wied der Sachen ein Kläger, und ein Anbeginn gewesen ist, und darum Kosten, Schaden und Arbeit gehabt hat und noch haben muß, geschäh es, daß wir mit des Markgrafen Söhnen einige Sühne oder Ende nehmen, so sollen wir den Grafen von Wied, als ihm Noth ist, darin besorgen, nach unser Freunde Bedenken, und sollen auch keinen Frieden nehmen mit des Markgrafen Söhnen, wir nehmen dann den Grafen von Wied darin, und soll der Graf ohne uns beide, noch ohne unsern

Willen nicht sühnen noch frieden, noch Geduld halten oder nehmen mit des Markgrafen Söhnen. Fort sollen wir Erzbischöfe, unser einer ohne den andern und sonder des andern Willen und Gehängniß sich weder sühnen, noch frieden, noch Geduld halten oder nehmen mit des Markgrafen Söhnen und ihren Helfern. Mehr, wir sollen in dieser Sachen, und was davon kommen mag, getreulich und festiglich bei ein verbleiben, ungeschieden, bis wir der Sachen ein ganz Ende gewinnen nach unser beider Willen, als vor geschrieben. Fort zu welcher Zeit unser einer Feind wird in diesen Sachen mit des Markgrafen Söhnen, soll auch der andere mit ihm Feind werden unverzüglich."

Jener Markgraf von Jülich, deß Fesseln zu lösen, die beiden Kurfürsten sich verbinden, war der erstgeborne Sohn des Grafen Gerhard von Jülich, ein vielfältig in Kriegs- und Friedenshändeln versuchter Herr. Ein Jüngling noch fuhr er 1327 mit Johann von Hennegau hinüber nach England, um gegen die Schotten zu streiten; im Frühjahr 1329, zur Zeit von des Vaters Ableben, befand er sich zu Rom in Kaiser Ludwigs Gefolge, und hat er dem Kaiser noch fernere drei Jahre jenseits der Alpen gedient, welche Anhänglichkeit zu belohnen, Ludwig am 26. Febr. 1335 dem Grafen alle um Aachen, in dem Rayon einer Meile belegenen „*villas campestres, grossas seu parvas, prout ipse ville nobis et imperio nostro dinoscuntur pertinere*," um die Summe von 10,000 Pfund Heller zu Pfand gab. Am 20. April 1335 erwarb er tauschweise gegen Kessenich und Grevenbicht von Oyst von Eiblo und Katharina, Eheleute, Burg und Land Wildenberg, Hillesheim und Amel. Am 21. Aug. 1336, im Lager bei Landau, erhob ihn Kaiser Ludwig zu einem Fürsten und Markgrafen, und die Grafschaft Jülich zu einer Markgrafschaft, mit der Verpflichtung bei feierlichen Hof- und Reichstagen, desgleichen bei den Krönungen in Aachen, Mailand und Rom den Reichsscepter zu tragen, und mit der Berechtigung, gleich andern Fürsten einen Truchseß, Marschalk, Schenk und Kämmerer zu haben, Münze zu prägen und den Reichswald zwischen Cornelismünster und Montjoie zu besitzen. Einen Monat später, den 24. Sept. 1336, ermächtigte ihn der Kaiser, mit König Philipp VI. von Frank-

reich ein Bündniß zu verhandeln. Der von ihm hierauf im Louvre bei Paris am 23. Dec. 1336 abgeschlossene Vertrag empfing am 1. Febr. 1337 die kaiserliche Ratification, und Wilhelm, nicht weiter die Umtriebe des französischen Hofes fürchtend, begab sich in Gesellschaft des Pfalzgrafen Ruprecht auf den Weg nach Avignon, wo er, vermöge Vollmacht vom 28. Oct. 1336 angewiesen, den Frieden des Kaisers mit Papst Benedict XII. zu schließen. Seine Bemühungen scheiterten an dem Einflusse der französischen Cardinäle, und Ludwig, die Arglist seines Verbündeten im Louvre erkennend, glaubte sein Heil in einer Allianz mit England zu finden.

Ihr einzuleiten, besuchte der Markgraf den Hof Eduards III., er traf eine seiner Sendung ungemein günstige Stimmung, zusamt der vollen Anerkennung seiner persönlichen Wichtigkeit. Diese zu erhöhen, hatte unlängst, *d. d.* Diebach, 7. Juni 1337, der Kaiser ihn und den Grafen von Geldern zu seinen Generalvicarien für den weiten Kirchsprengel von Cambray bestellt, dem Markgrafen ein Schloß in Sinzig zu erbauen verstattet, und in Betracht der Baukosten den Pfandschilling um die Summe von 10,000 Pf. Heller erhöhet. Der König von England seinerseits war bemühet, den mächtigen Reichsfürsten, in welchem er zugleich den gewandten Unterhändler bewundern mußte, für seinen Dienst zu gewinnen. Das hatte seine Schwierigkeit, indem Wilhelm in Ansehung der von der Mutter ererbten Besitzungen in Berry, Vierzon u. s. w. als französischer Unterthan zu betrachten. Für den Fall, daß diese Güter angetastet werden sollten, verhieß Eduard ihm eine Rente von 400 Pf. St., wogegen der Markgraf sich verpflichtete, aller Orten, vorzüglich im Niederland, Bundesgenossen für England zu werben. Am 25. Jul. 1338 ernannte ihn der Kaiser zu seinem Marschalk, gleichwie der König von England, nach dem fruchtlosen Feldzuge von 1339 den Continent verlassend, ihn als seinen Statthalter für das Reichsvicariat, mit einem Jahrgehalt von 1000 Pf. St. zurückließ; im Falle er auf Sendung sich befinde, sollte er außerdem 8 Pf. St. Diäten beziehen. Am 7. Mai 1340 ernannte ihn K. Eduard zum Grafen von Cambridge, mit dem gewöhnlichen

Grafschaftsgeld von 20 Pf. Außerdem war ihm eine Grundrente von 1000 Pf. St. und nach dem Tod der Königin Mutter der Besitz der Stadt Cambridge verheißen. Am 23. April 1343 wurde der Markgraf von den Pfalzgrafen Ruprecht der Aeltere und der Jüngere mit der Grafschaft Neuenar belehnt, welche demnach Graf Wilhelm von Neuenar zu Afterlehen von ihm empfing den 2. Nov. 1342.

Das Absterben seines hohen Gönners, des Kaisers Ludwig, gab ihm Gelegenheit, die Ansprüche seiner Gemahlin zu Holland und Hennegau geltend zu machen; Karl IV. ergriff begierig eine Gelegenheit, das bayerische Haus herabzusetzen, und sprach am 16. Januar 1348 dem Markgrafen als Erblehen zu ein Viertel an Hennegau, Holland, Friesland und Zeeland, ohne sich jedoch um die Folgen dieser Entscheidung zu bekümmern oder auch nur bekümmern zu können. Am 19. Januar 1348 bekundet der nämliche Kaiser, es habe Markgraf Wilhelm von Jülich nachgewiesen, daß seinen Voreltern von weiland den Römischen Kaisern verpfändet worden sei Düren, die Stadt, um 50,000, die Burg Kaiserswerth samt dem Zoll um 39,000, Sinzig, die Stadt, um 15,000, und das Schultheißenamt zu Aachen um 12,000 Gulden, daß eben so seinen Voreltern die Städte Boppard, samt dem Zoll, und Wesel um 19,000 Gulden versetzt gewesen, daß ihnen endlich, für zu Cöln und in der Krönungsstadt Aachen gemachte Auslagen eine unberichtigte Schuldforderung von 77,500 Gulden geblieben, so daß im Ganzen der Markgraf eine Summe von 223,900 Gulden zu fordern habe. Für den Betrag dieser Summe nun bestätigt der Kaiser dem Markgrafen die Pfandschaft an Düren, Kaiserswerth, Sinzig und dem Schultheißenamt Aachen, und berechtigt ihn, alle diesen Orten anklebenden Würden und Beneficien, insbesondere die Propsteien zu Aachen, Kerpen und Kaiserswerth, desgleichen das Schloß Rath zu vergeben. Durch eine fernere Urkunde von demselben Tage wird der auf Sinzig haftende Pfandschilling um 13,000 Pf. Heller erhöhet.

Das Erdbeben, welches im besagten J. 1348 die Stadt Jülich heimsuchte, war gleichsam der Vorläufer der Zwistigkeiten, welche jetzt in dem markgräflichen Hause zum Ausbruch kamen,

durch den zu Heimbach am 30. Juni 1349 abgeschlossenen Vertrag einstweilen beigelegt wurden, bald aber in verdoppelter Heftigkeit wieder auflohderten. Der Vater wurde von seinen Söhnen, die unnatürlicher Laster ihn beschuldigten, vielleicht auch durch wiederholte Veräußerungen (die von Oedt und Kempen um 20,000 Goldschilde, 5. Januar 1349) beunruhigt waren, in Bande gelegt. Bevor es dazu gekommen, hatte der Markgraf den Cölnischen Unterthanen Freiheit von den neuen Zöllen in seinem Lande zugesagt, auch die Schlösser Wildenberg, Dollendorf und Münstereifel als Cölnische Lehen anerkannt, indem, heißt es in seiner Urkunde vom 5. Mai 1349, „etliche unse Unterthänige und unse Mannen, vorall diejenigen, die wir von unserm Gut bereichert und erhöhet han, nun unbescheidentlich darnach trachten, daß sie uns an unsem Staat und an unsen Ehren zurücksetzen und erniedrigen, das sie doch, so Gott will, nimmer gewinnen sollen, und ja, was noch mehr ist, mit ihrer eigenen Unbescheidenheit nicht vergnügt, haben sie mit ihrem kranken Rath darein gebracht unse Söhne, Gerard Graf von dem Berg und Wilhelm, daß sie ihnen in dieser Unbescheidenheit geloben und folgen und wie es scheint, folgen wollen; darum han wir uns bedacht, nach Rath unser Freunde, daß wir diesem Aufsatz und dieser Unbescheidenheit zeitlich widerstehen wollen mit Rath, Hülfe und Macht unser Freunde, und darum, wann wir vor Zeiten uns mit dem ehrbaren Vater in Gott Herrn Walrav Erzbischof zu Cöln, unsem lieben Bruder, und er sich mit uns zu sonderlicher Hülfe verbunden han, so han wir denselben zu dieser Zeit angesprochen und gemahnet, als von Macht der Verbundbriefe, daß er uns Hülfe thue, als er schuldig ist, ꝛc." Weiter bekundet der Markgraf, 14. Mai 1349, daß er von Erzbischof Walram, dessen Erhöhung er am kaiserlichen Hofe mit einem Aufwand von 40,000 Gulden durchsetzen müssen, Bezahlung dieser Schuld, und nicht minder jene anderer Schulden, im Belaufe von 24,000 Gulden, empfangen habe.

Die erbetene und verheißene Hülfe konnte jedoch Erzbischof Walram nicht leisten, indem er zu Paris, am 16. Aug. 1349, Todes verblich; wie es scheint, hatten die beiden Neffen, abson-

derlich Graf Gerhard von Berg, ihn genöthigt, im Ausland Zuflucht zu suchen. Der ihm überlebende Bruder befand sich in der kläglichsten Lage, als sein nachmaliger Schwiegersohn, Graf Wilhelm von Wied, den Bund der beiden Erzbischöfe, zur Befreiung des Markgrafen, veranlaßte. Es erfolgte eine bewaffnete Intervention, und die entarteten Söhne wurden gezwungen, den Vater freizugeben. Von Balduin den Frieden zu erkaufen, trug ihm der Graf von Berg die Festen und Dörfer zu Windeck an der Sieg und zu Arenfels auf, 14. Oct. 1351, hingegen ist der Markgraf ziemlich gnädig weggekommen, wenn man bedenkt, daß die große, in dem Interesse seiner Befreiung errichtete Allianz sich zu einem Partagetractat über die Jülichischen Lande geeinigt hatte. In dem Vertrage vom 28. Juni 1351 bekannte er gegen Balduin eine Schuld von 10,000 kleinen Gulden, für deren Sicherheit er gewichtige Bürgen, nachträglich auch, 7. Nov. 1351, als einen solchen den Dietrich von Ulmen bestellte. Am 22. Sept. 1352 sah er sich jedoch genöthigt, dem Erzbischof, zur Sicherheit für die 10,000 Gulden, den pfandschaftlichen Besitz von Hillesheim und Sinzig zu überlassen, ihm auch die Lehen Gerhards von Ehrenberg zu Strimmich und des Hanneken von Wildenberg in Mastershausen zuzuwenden. Hillesheim ist seitdem der Trierischen Kirche geblieben.

Am 10. Febr. 1349 hatte der Kaiser, von wegen der mancherlei von dem Markgrafen empfangenen Dienste ihn zu einem besondern Freund und zu einem sonderlichen heimlichen und inwendigen Rath ernannt. „Und wollen von unsern königlichen Gnaden, daß er unsere Kleider in gleicher Gestalt als wir sie haben zu unserm Leibe mit uns tragen und haben soll, dieweil wir leben, und unser Geselle sein und heißen soll, zu Urkund und Dirbentnuzz rechter Liebe und wahrhaftiger Freundschaft, damit wir ihn begriffen haben und stetiglich meinen wollen durch seiner festen Treuen und steten Diensten willen. Wär auch daß uns und dem Reich einig Fürstenthum, Land und Herrschaft von Todes wegen oder in anderer Weise verfiele, so geloben wir daß wir ihn damit vor allen andern Leuten, niemand ausgenommen, verlehnen und begaben wollen und ihn der gewaltig machen mit unser

königlichen Gewalt, ausgenommen den Landen Oeſtreich, Steyer, Kärnthen, Bayern, Meiſſen, Brandenburg, Sachſen und Tyrol." Sieben Jahre ſpäter, zu Metz, Weihnachten 1356, wurde er von dem nämlichen Kaiſer zum Herzog von Jülich und Grafen von Valkenburg, welche Herrſchaft er 1355 pfandweiſe erworben, creirt. Als ein Curioſum verdient angemerkt zu werden, daß er, ſeine Nichte, die Gräfin Adelheid von Naſſau, Friedrich von Kronenburg und Godard von Wilz am 23. Mai 1356 mit dem Grafen Wilhelm von Namur in Betreff des von dieſem an Ludwig von Vianden verübten Todtſchlages ſich einigten, und dabei für den Herzog von Jülich die Hälfte der von dem Grafen von Namur zu entrichtenden Abfindungsſumme ſtipulirt wurde. Herzog Wilhelm ſtarb im Febr. 1362. Sieben Kinder hat er in ſeiner Ehe mit der Gräfin Johanna von Hennegau geſehen.

Eine der Töchter, Johanna, heurathete 1355 den Grafen Wilhelm von Wied. Eine andere, Eliſabeth, urſprünglich dem Herzog Reinold III. von Geldern zugedacht, wurde nachmalen an des K. Eduard III. von England Sohn, an den Grafen von Kent vermählt. Wittwe 1352, verfiel ſie in Liebe zu einem von Froiſſarts Lieblingshelden, zu Euſtach von Aubrecicourt, der auch letzlich ihr zweiter Herr geworden iſt. Davon erzählt der anmuthige Chronikſchreiber: „*Le dit messire Eustache aimoit à ce temps (1359) très loyaument par amour une dame de moult grand lignage, et la dame aussi lui. On la peut bien nommer, car il l'eut depuis à femme et à épouse. On l'appeloit madame Ysabel de Juliers, fille jadis au comte de Juliers, de l'une des filles le comte de Hainaut; et étoit la reine d'Angleterre sa ante; et eut en sa jeunesse épousé en Angleterre le comte de Kent, mais il mourut jeune. Si étoit cette dame jeune et avoit enamouré monseigneur Eustache pour les grandes bacheleries et appertises d'armes qu'il faisoit, et dont elle en oyoit tous les jours recorder. Et en ce temps que messire Eustache se tenoit en Champagne, la dite dame lui envoya haquenées et coursiers plusieurs, et lettres amoureuses, et grandes significances d'amours, parquoi le dit chevalier en étoit plus hardi et plus courageux, et faisoit de grandes appertises que chacun parloit de lui.*"

Des Markgrafen oder Herzogs Wilhelm von Jülich älterer Sohn, Gerhard, erheurathete mit der Erbgräfin Margaretha nicht nur Ravensberg, sondern auch die Grafschaft Berg, nachdem der letzte Graf Adolf IX. seinen beiden Söhnen, Adolf und Wilhelm, die ihn längere Zeit eingesperrt hielten, überleben müssen. Es ist daher, nach seinem im J. 1348 erfolgten Ableben, Berg an seine Enkelin Margaretha, deren Mutter eine Tochter Adolfs IX., gefallen. Gerhard, der ungehorsame Sohn, fand den Tod zu Schleiden im Turnier, wo Arnold von Blankenheim mit ihm eine Lanze brach, den 18. Mai 1360. Sein Sohn Wilhelm, Herzog von Berg, durch kaiserliche Creation vom 24. Febr. 1380, hatte, wie der Großvater, der Söhne im Geringsten nicht sich zu belohen. In dem Gefechte vom 7. Juni 1391 des Grafen von Cleve Gefangner, mußte er in der Sühne bedeutende Abtretungen bewilligen, die aber allem Ansehen nach von den Söhnen nicht anerkannt wurden. Diese hatten sich während der Abwesenheit des Vaters in den Besitz des Landes gesetzt, die auf dem Schlosse zu Düsseldorf vorgefundene Habe getheilt; durch ihre Schuld zog sich des Vaters Haft in die Länge, bis er durch die jedem einzeln gemachte Gebietsconcessionen und durch das Versprechen, nie mehr ohne der Söhne, der Ritter- und Landschaft Willen eine Veräußerung oder Verpfändung vorzunehmen, ihre Einwilligung sich verschaffte. Die Grafschaft Ravensberg hatte er schon bei Ausbruch des Krieges dem Sohne Adolf übergeben, oder vielmehr sich abtrotzen lassen; damit keineswegs befriedigt, nahm Adolf den Vater gefangen 1404, und hielt ihn auf Neuenberg (Burg) in dem strengsten Gewahrsam, bis Wilhelm im f. J. unter Beihülfe des Heinrich von Are entwischte. Friedrich von Saarwerden, der Erzbischof von Cöln, nahm sich des gebeugten Vaters mit Macht an, Kaiser Ruprecht drohte, und Adolf mußte sich eine Theilung des Herzogthums gefallen lassen. Wilhelm erhielt das Land zwischen Wupper und Rhein, erfreute sich aber nur wenige Jahre der unvollkommenen Restauration und starb den 24. Juni 1408.

In steten Fehden begriffen, hatte Adolf von wegen seiner ersten Gemahlin, Maria von Bar, des Herzogs Eduard III. von

Bar Schwester, nach dem Tode dieses seines bei Azincourt gefallenen Schwagers, das erledigte Herzogthum in Anspruch genommen. Sein Bemühen wurde aber durch den Bruder des letzten Herzogs, den Cardinal von Bar vereitelt, und der Versuch, das Land mit Waffengewalt einzunehmen, scheiterte an der im Heere ausgebrochenen, Menschen und Pferden tödtlichen Seuche. Eines mächtigen Beistandes sich zu versichern, ernannte der Cardinal den Enkel des Herzogs Karl von Lothringen, den Prinzen Renat von Anjou, zum Erben des Herzogthums Bar, 13. Aug. 1419, damit zu neuen Anstrengungen den Herzog Adolf fordernd. Ein Bergisches Heer überzog die Ufer von Maas und Ornain, eroberte die gewaltige Burg Pierrepont, Briey, dessen gesamte Besatzung niedergemacht wurde, Sancy und Etain. Nach solchen Erfolgen suchte Adolf in mancherlei Lustbarkeiten sich von den Beschwerden des Feldzugs zu erholen. Aber seine öftern Besuche in einem Kloster der Umgebung von Longwy wurden der dasigen Besatzung verrathen, und er traf, statt auf die schöne Nonne, der seine Huldigung darzubringen er vermeint hatte, auf feindliche Reisige, die ihn gefangen nach Nancy lieferten. Dort mußte er ein ganzes Jahr aushalten, letzlich mit schwerem Geld und dem Verzicht auf alles Erbrecht zu Bar seine Freiheit erkaufen. Gleich wenig vermochte Adolf seine Ansprüche zu Geldern gegen Arnold von Egmond durchzusetzen. Jülich aber ist ihm nach Herzog Reinolds Ableben angefallen. Sein einziger Sohn Ruprecht, der Marquis von Pont, wie er sich in dem Rechte seiner Mutter nannte, starb 1434, der Vater, der streitbare und gewaltthätige Adolf den 14. Jul. 1437, das sehr verschuldete Land dem Sohne seines Bruders Wilhelm hinterlassend. Der neue Herzog, Gerhard, Sieger bei Linnich, 3. Nov. 1444, wo doch seine Gegner, die von Geldern, nur 30 Todte, 64 Gefangne zurückließen, stiftete den Orden des h. Hubertus oder vom Horn, welchen Johann Wilhelm, der Kurfürst von der Pfalz im J. 1709 erneuerte. In Blödsinn verfallen, starb Gerhard den 19. Aug. 1475. Sein Sohn Wilhelm, gest. 1511, hinterließ die einzige Tochter Marie, durch deren Vermählung mit

dem Prinzen von Cleve, Oct. 1510, die Lande Cleve, Mark, Jülich, Berg, Ravensberg vereinigt worden sind.

Des ersten Herzogs von Jülich anderer Sohn, Wilhelm, succedirte in den Jülichischen Landen, siegte bei Bastweiler (Abth. II. Bd. 3. S. 651), erheurathete auch mit Maria von Geldern den Anspruch auf dieses Herzogthum, welchen durchzusetzen, gleichwohl langwierige und blutige Verhandlungen erforderlich gewesen sind. Sein Sohn, Wilhelm der Jüngere, Herzog zu Jülich und Geldern, war in Jülich noch nicht ererbt, als er von wegen Grave und über dem Versuche, sein Einlösungsrecht zu Millen, Gangelt und Feucht geltend zu machen, mit der Erbin von Brabant zu Unfrieden gerieth. *„Et tant plus croissoit en âge,“* sagt von ihm Froissart, *„tant plus aimoit les armes, les joutes, les tournois, les chevaux et les ébattemens; et eut toujours le coeur plus anglois que françois, et bien le montra, tant comme il véquit.“* Die Herzogin von Brabant suchte durch des Herzogs von Burgund Vermittlung Hülfe bei dem französischen Hofe, und fand um so willigeres Gehör, da Wilhelm von Geldern, Engländer von Herzen, dem König von Frankreich hatte absagen lassen, in einer am 12. Jul. 1387 überreichten *„lettre de défiance felle et impétueuse, et qui faisoit moult à tous ceux, qui en oyoient la devise, à emerveiller.“* Einstweilen entsendete der Herzog von Burgund 400 Reisige, die streitigen Gebiete von Millen, Gangelt und Feucht zu hüten, wobei es jedoch die Hauptleute Wilhelm von la Tremouille und Servaz von Merode keineswegs bewenden ließen. Vielmehr haben sie, den Krieg in das feindliche Gebiet übertragend, am 10. Nov. 1387 die Stadt Strahlen erstiegen und rein ausgeplündert, durch solche That auch die Brabänter zu neuen Anstrengungen ermuthigt.

Diese, wohl 40,000 Mann stark, legten sich vor Grave, und setzten der Stadt auf das lebhafteste zu, doch ohne sonderlichen Fortgang. Den Belagerten die Verbindung mit Gelderland jenseits der Maas abzuschneiden, sollte eine Heeresabtheilung auf das nördliche Ufer des Flusses übergehen. Aber die Brücke wurde durch die Geschütze und Kunstfeuer der Belagerten zerstört,

so daß die Brabänter genöthigt, weiter abwärts, bei Ravenstein, einen bequemern Uebergangspunkt zu suchen. Sie fanden unversehrt die dortige Brücke, und fingen schon an über das nördliche Ufer sich auszubreiten, als der Herzog von Geldern, in vollkommener Unwissenheit über des Feindes Absichten, zu Nimmegen im Kloster Marienberg vor dem Gnadenbild der Gebenedeiten seine Andacht verrichtete, dann auf gut Glück an der Spitze von 400 Lanzen auszog, um mit den Feinden zusammenzutreffen. Die wollten nirgends sich blicken lassen, daß der Herzog beinahe entschlossen, in Grave einzureiten, als die ausgesendeten Späher melden ließen, wie sie aus der Ferne endlose Colonnen, der Brücke von Ravenstein zueilend, wahrnähmen, und daß die Brücke selbst von Menschen und Rossen überdeckt erscheine. Auf solche Botschaft wurde Halt geboten, mit seinen Hauptleuten auf offenem Felde berieth sich der Fürst. Die meisten waren der Meinung umzukehren, sintemalen es thörichte Verwegenheit mit höchstens 3000 Mann den 40,000 Feinden entgegentreten zu wollen; aber der Herzog, die Hand legend auf die Brust, sprach: „Das Herz sagt mir, daß mein dieser Tag. Ich will schlagen." Augenblicklich ging der Ritt weiter nach Ravenstein zu, 22. Jul. 1388, und über dem durchaus unerwarteten Anzug ihrer Feinde verzagten gleich Anfangs die Brabänter. Ihrer 120 wurden bei dem ersten Anprallen in den Sand gestreckt, das Vordertreffen warf sich auf das folgende, es brach sich die Ordnung und mit ihr der Widerstand. Viele der Fliehenden verfehlten in der Angst der Brücke, und stürzten kopfüber in die Maas, daß ihrer 1200 ertrunken sind, andere erreichten die holländische Grenze, die übrigen suchten Schutz im Lager vor Grave, verbreiteten aber darin solchen Schrecken, daß ohne Säumen in der schimpflichsten Unordnung die Belagerung aufgehoben werden mußte. Des Heeres Untergang war unvermeidlich, hätte auch jenseits der Maas der Herzog von Geldern seinen Sieg verfolgen wollen. Das zu thun, wurde gerathen, er entgegnete: „Von Nimmegen ausziehend, desgleichen heute im Moment des Angriffs habe ich mich Unserer Lieben Frauen von Nimmegen ergeben und gewidmet. Darum will ich, daß

wir alle freudigen Gemüths dahin zurückkehren, Unserer Frauen, die uns den Sieg gewinnen half, zu danken." Niemand erhob Einrede, der Rückweg wurde angetreten. Der freudigste Empfang wartete des Herzogs, er aber ritt stracks nach der Kirche vom Marienberg, trat vor den Altar der seligsten Jungfrau, und brachte ihr seine Rüstung dar, wie er sie auf dem Leibe getragen, zusamt seinem Dank für den schönen ihm gespendeten Tag. Endlich ließ er die erbeuteten 17 Banner vor dem Altar aufrichten.

Unter solchen Umständen blieb der Entsatz von Grave des Sieges einzige Frucht. Auf der andern Seite bestimmte er den König von Frankreich, sich in Bewegung zu setzen, sobald nur seine Rüstungen vollendet. Ein Heer von wohl 100,000 Köpfen, dem eine Wagenburg von 12,000 Fuhrwerken beigegeben, durchzog, vom halben Sept. 1388 an, die Champagne, unter stets wachsenden Schwierigkeiten, die Argonne und die Ardennen, erzwang, nach der Ueberrumpelung von Düren, die Unterwerfung des Herzogs von Jülich, und drang unaufhaltsam gegen Roermonde vor, obwohl unaufhörlich beunruhigt durch Geldrische Parteigänger, durch die *Linfars* besonders, wie Froissart statt *Luykenars*, Lütticher, schreibt, die einstens sogar den ältern Boucicault und den von Giac aufgriffen, und beide nach Nimmegen lieferten. „*Une fois prenoient, et autre fois étoient pris; mais pour un Allemand, qui pris étoit, les Allemands prenoient quatre François.*" Allein auf die Länge der unendlichen Uebermacht zu widerstehen, konnte der Herzog von Geldern nicht hoffen. Dazu wurde er von seinem Vater und von dem Erzbischof von Cöln, die beide deshalb nach Nimmegen gekommen, bearbeitet, letzlich durch des Vaters Drohung, den in offenbarer Tollheit verharrenden Sohn zu enterben, zur Nachgiebigkeit bestimmt. Er fuhr in der beiden Fürsten Gesellschaft nach Nideccken und weiter in das französische Lager. Von seinem Vater, von dem Erzbischof von Cöln und dem Herzog von Lothringen begleitet trat er in des Königs Zelt, in der Großen Versammlung. Er kniete nieder, „*le roi le fit lever,*" und erklärte (Ausgang Oct.), er habe den in ungebürlichen Worten abgefaßten Absagebrief nicht entworfen, noch weniger besiegeln lassen. Seine Gesandten

in England hätten sich den Mißbrauch seines Siegels zu Schulden kommen lassen. Sein Bündniß mit dem König von England könne er jedoch nicht aufgeben, auch nicht dem Rechte, auf dessen Geheiß den König von Frankreich zu befehden, verzichten. Aber er versprach, in solchem Fall nicht vor Ablauf eines Jahrs, von dem Datum des Absagebriefs an gerechnet, zu Feindseligkeiten überzugehen. Die Händel mit Brabant überlasse er der Entscheidung des Königs und der königlichen Oheime. Auf dieses Gelöbniß wurde er zu Gnaden aufgenommen und zur königlichen Abendtafel geladen. „*Si vous dis qu'il fut moult regardé des François, pour la cause qu'il leur avoit tant donné de peine.*“ Scheidend erbat er sich von dem König als eine Gabe, die Freilassung der sämtlichen Gefangenen, ohne Lösegeld. Sie wurde gewährt, es verlangte der König das Gleiche für die französischen Gefangenen. Entgegnet der Herzog: „*Monseigneur, ce ne se peut faire. Je suis un pauvre homme, et quand je sentis votre venue, je me fortifiai au mieux et au plus fort que je oncques pus, de chevaliers d'outre le Rhin et d'autres; et leur eus en convenant et parole que tout le conquét qu'ils feroient en celle guerre leur demeureroit. Si ne leur puis retenir ce que je leur ai donné, ni nulle puissance ni volonté n'en ai; et si de rigueur je voulois user, ils me feroient guerre. Il vous plaise que ceci se passe, car je n'y puis remédier.*“

Der Franzosen ledig, gedachte Herzog Wilhelm des vor der Schlacht von Ravenstein der h. Jungfrau dargebrachten Gelübdes, und trat er demnach gegen die Octave Martini 1388 eine bewaffnete Pilgerfahrt nach Preussen an. Allenthalben auf seiner Wanderung durch das nördliche Deutschland mit Ehren empfangen, ward er in Hinterpommern unweit Schlawe auf offener Heerstraße von Eckard von Waldow angesprengt, niedergeworfen, in Fesseln gelegt, von Dorf zu Dorf, endlich nach Falkenburg, des Markgrafen von Brandenburg Feste, geschleppt, und in dunkles Verließ eingesperrt. Zu solcher That hatten sich an die 40 Ritter, Bork, Dewitz, Podewils, Wedel, Manteufel mit Waldow vereinbart, dieser aber, des Herzogs von Pommern oberster Hauptmann, handelte in seines Gebieters und zugleich in des Königs

von Polen Auftrag. Um so größeres Aufsehen machte die Kunde von dem Ereigniß, am meisten bei dem zunächst betheiligten deutschen Orden. Die Herzoge von Pommern wurden aufgefordert, den in ihrem Geleit niedergeworfenen Fürsten freizugeben. Das unterblieb, im Gegentheil verlautete, man werde ihn nach Polen, vielleicht gar nach Lithauen oder Reussen bringen, wo keine Erlösung zu hoffen. Dergleichen zu verhüten, führten im Febr. 1389 der Großcomthur und der Comthur von Christburg eine starke reisige Schar über die Grenze, der Falkenburg zu. Dort wollte ihres Anzuges der von Waldow nicht erwarten, suchte sich aber seines Gefangenen zu versichern, sprechend: „*Duc de Guerles, vous étes mon prisonnier, et je suis votre maître. Vous étes gentil homme et loyal, vous m'avez convenancé et juré par foi que, quelque part que je irois ni voudrois aller, vous me suivriez. Je ne sais si vouz avez mandé le haut maître de Prusse. Il vient ci efforcément, et ne suis pas conseillé de lui attendre. Demeurez, si vous voulez, ou me suivez si vous voulez. J'emporte votre foi avec moi.*“ — „*Le duc de Guerles à toutes ces paroles ne répondit point, et l'écuyer monta, et se partit, et se mit en lieu et en place assez forte. Mais à son département il dit ainsi encore au duc de Guerles: Vous me trouverez en tel lieu. Si lui nomma un chastel, fort durement et hors de chemin.*“

Falkenburg wurde von dem Ordensvolk umlagert, beschossen und bestürmt; am dritten Tage fielen Stadt und Burg. Vermöge der Capitulation sollten beide dem Orden verbleiben und pommerische Ritter in bestimmter Anzahl sich zur Gefangenschaft stellen, bis dahin der Herzog von Geldern mit allen den Seinen, die auf verschiedenen Punkten zerstreut, in Freiheit gesetzt und ihm das Genommene zurückgegeben oder ersetzt worden. Allein der Herzog weigerte sich, von wegen des gegebenen Wortes, den Befreiern zu folgen; man ließ darum ihn und eine starke Besatzung in der Falkenburg zurück, und ging den Helfern Waldows zu Leibe. Bukow bei Schlawe, Fulkow und mehre andere „Krähennester, die sie Schloß nennen“, wurden genommen, unerreichbar blieb der von Waldow. Die Verfolgung aufgebend, führte der Großcomthur seine Reisigen nach Preussen zurück, den Herzog ließ er

in Falkenburg, in Marienburg aber machte er die Nothwendigkeit geltend, den Märtyrer des Ehrgefühls nicht in des Königs von Polen Gewalt kommen zu lassen. Es könne dieses um so füglicher geschehen, weil mit dem Orte Falkenburg auch alles darin Eingeschlossene dem Orden übergeben worden. Das leuchtete dem Hochmeister ein, „und wurden zu Rath und sendeten den Comthur von Christburg mit andern unsern Gebietigern und mit gewappneten Leuten gen Falkenburg und ließen da den Herzog zum andernmal fahen und ihn spannen in eine Kette mit dem Grafen von Kyburg und führen in das Land zu Preussen.“ Allein das gewährte dem Herzog keine Beruhigung. In Dirschau erklärte er beharrlich, die Befreiung sei wider seine Ehre, man mußte, nach seinen wunderlichen Aeußerungen und Verwünschungen besorgen, daß er am eigenen oder eines Andern Leben sich vergreifen werde. *„Or vous dirai qu'il avint de celle besogne. Bien est vérité qu'il en fut grande nouvelle en plusieurs pays, et espécialement en Allemagne: et en parlait-on en plusieurs manières, et venoient les paroles à grande merveille aux seigneurs qui les ouïrent recorder. Quand le duc de Guerles fut venu à Connisbergue, qui délivré avoit été par la forme et ordonnance que je vous dis, et il eut pensé et imaginé sur ses besognes, et comment cel écuyer l'avoit fiancé par foi obligée, et quelle chose il lui avoit dit à son département, si fut moult mélancolieux: et dit en soi-même que nullement il ne pouvoit voir qu'il fit loyauté, ni s'acquittât bien de sa foi; et dit au haut maître de Prusse qu'il ne vouloit là plus séjourner: ni pour chose qu'on lui sçut dire ni montrer, fût par dispensation, absolution, ni autrement, il ne se voult assentir qu'il ne se départît de là et se mît au chemin, et s'en alla en la ville et en propre lieu, où son maître, qui pris et fiancé l'avoit, demeuroit: dont toutes gens qui en ouïrent parler lui tournèrent à grande vaillance.“*

Es blieb nichts übrig, als den Herzog nach Falkenburg zurückkehren zu lassen, und auf anderm Wege seiner Befreiung einzuleiten. Der Bischof von Pomesanien bedrohte am 19. Juni 1389 den von Waldow und seine Helfer mit dem Bann, weil sie Hand gelegt an den *„peregrinus in subsidium terre Prusie*

et defensionem christianitatis ad illas partes accedens", und den Herzogen von Pommern wurde in Unterhandlungen so lange und von so vielen Seiten zugesetzt, bis sie den von Waldow bestimmten, dem gefangenen Fürsten sein Wort zurückzugeben. Am 25. Jul. 1389 versprach der Hochmeister, daß der Orden niemals, weder an dem König von Polen, noch an Eckard von Waldow für das Vorgefallene Rache suchen wolle, dann wurde der Herzog vorläufig freigegeben. Er kam nach Preussen, wurde zu Elbing ehrenvoll von dem Hochmeister empfangen, und pilgerte hierauf nach Juditten in Samland, vor dem Schrein der hh. Jutta und Katharina seinen Dank für den empfangenen Schutz darzubringen. Von da kehrte er nach Falkenburg zurück, und dort wurde von dem Ordensmarschalk und von Eckard von Waldow die förmliche Auswechselung der beiderseitigen Gefangenen vorgenommen, der Herzog vollständig freigegeben, und zwar vertragsmäßig, ohne Lösegeld, obwohl er, wie es scheint, eine bestimmte Summe aus gutem Willen erlegte.

Nur wenige Monate hat Wilhelm, von den Ufern der Ostsee heimgekehrt, gerastet, dann sich dem Herzog von Bourbon für den Zug nach Africa angeschlossen, 1390. Durch des Vaters Ableben auch zum Besitze von Jülich berufen, vergrößerte er das Herzogthum mittels der Erwerbung von Born, Sittard und Süsteren. Im Uebrigen war sein Leben eine ununterbrochene Kette von Fehden. Stets des Herzogs von Burgund Feind, führte er in Gefolge des Bündnisses, *d. d.* Coucy, 12. Mai 1401, dem Herzog von Orléans zu Beistand, 500 Reisige und einiges Fußvolk nach Frankreich. Dort scheint er sich die Krankheit geholt zu haben, die am 16. Febr. 1402 seines Lebens Ende herbeiführte. Er war nur 38 Jahre alt geworden, und hinterließ, da er kinderlos in der Ehe mit Katharina von Bayern-Holland, die beiden Herzogthümer seinem Bruder Reinold. Auch dieser starb kinderlos in der Ehe mit Maria von Harcourt, 23. Juni 1423, und fiel Jülich an seinen Vetter, den Herzog Adolf von Berg, zu gemeinschaftlichem Besitze mit denen von Heinsberg. Um Geldern entspann sich ein langwieriger Erbfolgestreit, sintemalen des Herzogthums Stände, berufen über die Ansprüche der

Prätendenten zu entscheiden, für Arnold von Egmond sich erklärt haben. Deß Großmutter war die Schwester der Herzoge Wilhelm und Reinold, und mag mit ihr der Brauch, den Vater einzusperren, auf die Egmond sich vererbt haben. Des Herzogs natürlicher Sohn Wilhelm von Jülich, legitimirt 1416, wurde der Stammvater der Herren von Wachtendonk. Zu weiten Abwegen hat mich Balduins Freund, der Markgraf von Jülich verlockt.

Am 13. Juni 1351 wird Graf Wilhelm von Wied des Kurfürsten Balduin Helfer gegen die Grafen von Jülich und Berg, und will er mit 25 Mannen dienen. Am 10. Januar 1352 gibt Dietrich Schimmann von Aldenhoven, Ritter, für sich und seine Helfer dem Kurfürsten Frieden bis zum Eigztage darnach, wann die Sonne aufgeht. Am 31. Jan. 1352 erkannte ein Manngericht, sitzend „uf der alten Martsche zwischen Lothringen und Trier, genannt zu den Brunnelen" über des Erzbischofs Klage gegen Maria von Blois, des Herzogs Raoul von Lothringen Wittwe, und ihren unmündigen Sohn, und wurde in Betreff der einen Klage, um versäumte Lehensempfängniß, geurtheilt, daß Balduin alle von der Trierischen Kirche zu Lehen gehenden Güter einzuziehen und deren zu genießen, berechtigt sei, bis dahin sie in geziemender Weise von dem Lehensträger empfangen worden. In Ansehung der zweiten Klage, die nicht geleistete bundesmäßige Hülfe bei der Belagerung von Monclar, wurde die Herzogin in eine Strafe von 5000 Mark verfälligt. Den Handel hat nachmalen der König von Frankreich vermittelt. Am 29. Mai 1352 gibt der Propst zu Maastricht, Arnold von Blankenheim, Frieden bis Martini. In einer andern Urkunde von demselben Datum wird Arnold um 1600 Schilde oder 2000 Gulden, so er auf die Dörfer Michelnbach, Eich und Gudenberg beweiset, des Kurfürsten Mann, dem er in einer dritten Urkunde verspricht, gegen Empfang von 200 Gulden die Monclarische Fehde auszudienen.

Am 22. Febr. 1352 einigten sich zu einem Landfrieden Erzbischof Balduin von Trier, namentlich auch als Statthalter der Grafschaft Luxemburg, Ruprecht der Aeltere, Pfalzgraf bei Rhein, Wilhelm Markgraf zu Jülich, Dietrich zu Loen und Gerhard

zu dem Berg Grafen, mit Kuno von Falkenstein, Dompropst und Vormünder des Stifts zu Mainz, für zwei Jahre, die anheben mit dem Datum dieses Briefes, des folgenden Landfriedens. „Fürs erste sollen die vorgenannten Herren und wir, unser jeglicher einen Ritter oder einen wohlgebornen Mann auf alle Landtage senden, mit unsern offenen besiegelten Briefen, zu einem Raitmann, und hat unser Herr, der König zu denen auch einen Raitmann, der da sei ein Obermann, mit Namen Johann Herrn zu der Schleiden, gekoren, der ein gemeines Insiegel des Landfriedens han soll, damit man die vorgenannten Herren und uns verbote, jeglichen als er dazu verbunden ist, und laut der Gerichte heische, und Briefe, deren man zu dem Landfrieden bedarf, damit besiegele, an dem nächsten Montag nach jedem Frohnfasten zu Coblenz, und da Landgericht besitzen sollen, solche Brüche zu richten, die in dem Landfrieden wären geschehen. Fort mehr hat unser jeglicher den andern, und seine Unterthanen, und wir alle sämtlich Kaufleute, Pilgrime, geistliche und weltliche kommende und fahrende Leute, Christen und Juden, ihr Leib und ihr Gut, genommen und empfangen, nehmen an diesem Brief und empfangen in unser und uns jeglichen Geleit, Schirm und Hut, in unser und des Stifts zu Mainz Landen, Städten und Gebieten die vorgenannten Leute gleich den seinen gefrieden, beschirmen, behüten und geleiten soll nach Recht und Gewohnheit des Landes, Wassers und der Städte, da die Leute in wären. Hier nehmen wir aus Herrn Gerlachen von Nassau, der sich schreibt einen Erzbischofen zu Mainz, und alle seine Helfer und Diener, und alle die itzund unser und des Stiftes zu Mainz Feinde sind und noch werden möchten. Fort sollen wir den vorgenannten Herren und ihrer jeglichem zu dem Landfrieden, wo es Noth ist, dienen und beholfen sein, täglich mit 25 wohlgebornen Mannen mit Hauben, wohl beritten und erzeuget, und sollen wir ihnen und jeglichem das thun inwendig vierzehn Tagen allernächst darnach, so sie uns gemahnt hant mit ihren offenen Briefen, und wann und zu welcher Zeit wir ihnen oder ihrer jeglichem die 25 Mann senden, wann sie in deß Land kommen, der uns darum entboten hat, so soll der denselben 25 Mann,

ihrem Gesind und ihren Pferden bescheiden mögliche und gewöhnliche Kost geben, als lange, bis sie wieder kommen in des Stiftes von Mainz Land. Wäre auch daß wir der vorgenannten Herren einen, oder mehr, oder sie alle mahnten, daß sie uns oder dem Stift zu Mainz hülfen und dienten mit 25 Mann wohl erzeugt, so sollen sie uns die senden darnach allernächst binnen vierzehn Tagen, so wir sie darum gemahnt han mit unsern offenen Briefen. Auch sollen die vorgenannten Herren noch wir binnen dieses Landfriedens Ziel auf dem Rhein unterhalb Ehrenfels keinen neuen Zoll machen, noch machen lassen, noch die Zölle, die itzund auf dem Rheine sind, erhöhen noch lassen erhöhen."

Zu des Herren von der Schleiden Stellvertreter in Coblenz wurde Johann Walbott, Ritter, ernannt, und finden sich nicht wenige, von diesem gegen Störer des Landfriedens erlassene Urtheile, gleichwie es auch „Johann Herr zu der Schleiden, Landvogt des Römischen Reichs zwischen Rhein und Maas", an dem nöthigen Ernst niemalen ermangeln ließ. Durch Schreiben vom 26. Juni 1352 fordert er von Erzbischof Balduin Nachfolge: „Wann uns von Römischen Reichs und des Landfriedens wegen gebürt zu reisen auf etliche Leute, die unrechte Gewalt dem Lande und binnen des Landfriedens Ziel hant gethan, und nämlich aus den Festen Hohen-Selbach, Elkershausen und andern Festen jenseits Rheins, da Limburg gelegen ist, und auch diesseits, und nämlich in der Eifel, darum entbieten und mahnen wir euch von des Römischen Reichs und des Landfriedens wegen, daß ihr und die euern zu Roß und zu Fuß mit eurer Macht helfet und uns folget, dieselbe unrechte Gewalt zu rechtfertigen, und Frieden und Gnade in dem Lande zu machen, als ihr dazu von des Landfriedens wegen seid verbunden." Den Worten folgte ungesäumt die That. Die Zerstörung von Elkerhausen ist Abth. II. Bd. 3. S. 663 besprochen. Das gleiche Schicksal traf Hohen-Selbach, als wovon Wilhelm von Selbach zu Zeppenfeld in einem Schreiben an Graf Johann den Aeltern von Nassau zu Dillenburg 1567 eine nette Legende erzählt: „Hier überschicke ich Ew. Gnaden etliche Buchenstein, da deren vor Zeiten auf unserm viel alten Schloß Hoh-Selbach geschehen ist, wie sich denn unsere Voreltern

selig haben geschrieben Gottes Freund und aller Welt Feind, welche sich vermaßen, so möglich als der Buchenbaum vor dem Haus Hoh-Selbach zu einem Stein würd, so möglich sollt auch Baldewinus ein Bischof von Trier, welcher von Kais. Majestät dazu verordnet, welcher ein Jahr da vor Hoh-Selbach gelegen, so möglich sollt sein, daß er Hoh-Selbach gewinne. So hat er Baldewinus Hoh-Selbach gewonnen, und die Buche ist zu einem Stein worden, wie Ew. Gnaden hier zu sehen hat. Dann bei Gott ist all Ding möglich, das bei Menschen unmöglich ist. Also hat sich desselbigen von Hoh-Selbach, unsers Vorfahren, Hausfrau mit Worten verredet gegen Gott wie vorsteht. Zum andern hat solche unsere Ahnmutter gebeten um ihren Brautschatz, da sie verloren Spiel gesehen, hat man ihr verwilligt; hat man vielleicht gemeint, sie hätte ihr Kleinod gemeint. Da hat sie ihren Mann aufgenommen und hinweggetragen, nit weiter hat man ihr erlaubt, dann so viel tragen konnte, hat sie ihn da in den Grund zu Zeppenfeld getragen, und hat gedacht, es helfe kein Berghaus mehr, haben da im Grund gebaut."

Auch über die Raubritter der Eifel wurde eine wohl verdiente Züchtigung verhängt. Zuerst, im Frühjahr 1352, kam Daun an die Reihe; von allen Seiten eingeschlossen, ergab sich die Burg am 3. Juni; Thor, Thurm und Brunnen wurden dem Erzbischof Wilhelm von Cöln überliefert. Mit diesem hatte Balduin am 2. Sept. 1350 auf dem Werth niedewendig Coblenz, gen Vallendar über, für ihre beiderseitigen Lebtage ein Bündniß errichtet. Es scheinen sich jedoch zeitig Missel zwischen den beiden Kurfürsten erhoben zu haben, denn am 23. Sept. 1353 erklärt Erzbischof Wilhelm, daß er, mit Balduin gesühnt, die alten Bundesbriefe halten wolle. Jedenfalls ist jener Zwist nach erfolgter Beruhigung der Eifel zum Ausbruch gekommen. Zilles von Daun nicht nur, daß er nach Ueberwältigung seiner Burg unter Eidesleistung zur Beobachtung des Landfriedens sich verpflichtete, er hat auch getreulich geholfen zur Einnahme der umliegenden Raubburgen, auf welchen unlängst noch die Gebrüder Georg, Richard und Arnold von Soleuvre, Kuno von Ulmen, Reinhard von Eich, sämtlich im Einverständniß mit der Stadt

Trier, ihr Wesen getrieben hatten. „Jener Ereignisse Gedächtniß wird weder unser, noch ein viel späteres Alter aufgeben. Denn allerwärts bieten sich dem Reisenden die Trümmer der damals zu Fall gebrachten Burgen dar.“ Also Browerus.

Ulmen scheint vor allen den Raubnestern durch die lustigste Wirthschaft sich ausgezeichnet zu haben. Dem Gewerbe ist ungemein vortheilhaft des Ortes Lage in einem versteckten Thal, von dem aus man ungesehen die von Coblenz nach Trier führende Straße überwachen kann. Eigenthümliche Schwierigkeiten mögen hier die Belagerer gefunden haben in der sumpfigen Beschaffenheit des Bodens, die theilweise von dem Ulmener Mar ausgeht. „Item,“ schreibt Seb. Münster, „zween namhaftige See sind in dieser Eifel, einer bei dem Schloß Ulmen und der ander bei dem Kloster zum Laach, die seind sehr tief, haben kein Einfluß, aber viel Ausflüß, die nennt man Mar, und seind fischreich. Im Mar zu Ulmen ist ein Fisch, wie dann viel gesehen haben, auf dreißig Schuh lang, und ein anderer auf zwölf Schuh lang, die haben Hechtgestalt. Und so sie sich lassen sehen, stirbt gewißlich ein Ganerb des Haus Ulmen, es sei Mann oder Frau, ist oft bewährt und erfahren worden.“ Der Sache vollends zur Bestätigung gibt die Cosmographie eine Abbildung dieser *Orca*, wie sie eben aus den Fluthen sich erhebt, um einen verunglückten Anwohner des Mars als einen Häring zu verschlucken. Besagten Anwohnern wird die Belagerung von 1352 nicht wenig Ungemach gebracht haben.

Der Gewalt erliegend, bekennen am Freitag nach Margarethen 1352, Heinrich Bove und Dietrich, Herren auf der Obernburg, Niclas Brabant, Dietrich Hauft, sein Sohn, beide Ritter, Richard und Hermann genannt die Walbotten, Gebrüder, Herren auf der Niedernburg zu Ulmen, „Wann aus Herrn Conen von Ulmen, Ritter, Haus daselbst und aus dem Hause zu Ulmen, das da war Georgen, Richards und Arnolds Gebrüder von Tzolver (Soleuvre) und Hermanns von Dille und auch aus etlichen Häusern in dem Thal zu Ulmen viel unrechter Gewalt seind geschehen, dieselbe unrechte Gewalt unser Herr Karl Römischer König und Herr Balduin Erzbischof zu Trier, und mit

ihnen der edel Mann Herr Johann Herr zu der Schleiden, Landvogt und andere Herren, des Landfriedens Eidgenoſſen, die nit länger leiden wollten. Darum ſin wir mit unſerm Herren von Trier, in des Römiſchen Königs und ſeines Landfriedens wegen überkommen und einträchtig worden, und han darum vor uns, unſere Erben und Nachkommen feſtiglich geſprochen und ſprechen an dieſem Brief, daß wir der vorgenannten Herrn Conen, der Gebrüder von Tzolver und Hermanns von Dille Häuſer, die man itzund zu Ulmen bricht und ſchleift, nimmer wieder bauen, noch von jemand wieder bauen laſſen, als fern wir mögen ohne Argeliſt. Und ſollen dazu alle Tabernen und Häuſer, die man feilen Kaufs zu Ulmen bisher hat gegeben, und auch Dietrich Müllen vorgen. Hermanns und Bodes, Gebrüdere, Burgmanne zu Ulmen, Häuſer, und dazu aller ſchädlichen Leute Häuſer daſelbſt zwiſchen hier und Unſer Frauen Tag nächſtkommt, zu Grund auf uns Koſt und Verluſt ſchleifen und abbrechen. Und ſollen die Hofſtätte der Häuſer und Bauen, die alſo abgebrochen werden, ewiglich wüſt und ungebaut bleiben. Auch ſollen wir, unſere Erben, Nachkommen und Unterthanen binnen unſern Burgen in unſerm Thal zu Ulmen, noch dabei, keine Taberne haben, noch von niemand der ſie habe, leiden, da man jemand an uns, den unſern oder andern unſchädlichen Leuten einigen feilen Kauf gäbe, und was Burgmanne wir, unſere Erben und Nachkommen fürbaß zu Ulmen gewinnen, die ſollen keine Häuſer daſelbſt, noch auf Burgen, noch in dem Thal von neuem machen noch gewinnen. Auch ſollen andere unſere Burgmannen, die wir itzund zu Ulmen han, deren Häuſer ungebrochen verbleiben, dieſelben ihre Häuſer und Baue nicht mehr befeſtigen oder ſtärken. Auch han wir für uns, unſere Erben und Nachkommen verziehen und verzeihen auf allen Schaden, der uns und den unſern iſt geſchehen zu Ulmen in Burgen, Thal und anderswo in unſern Dörfern und Gerichten, und noch geſchehen möchten binnen dieſer Landreiſe. Und han dazu den Landfrieden, wie der begriffen iſt, geſchworen, und ſollen niemand in unſeren Feſten enthalten noch beholfen ſein, der wider die Herren, die in dem Landfrieden ſind, oder noch darin kommen, thäten oder gethan hätten."

Mit dem Herren von Westerburg war auf kein Ende zu kommen. In der Sühne vom 1. Mai 1350 wird zwar gesagt: „zum ersten soll mein Herr von Trier die Feste und Burg Schadeck mit den Burgleuten und allem Zugehör seine Lebtage geruhlich ohne mein und meiner Erben Hinderniß behalten und besitzen, und wann mein Herr von Trier von Todes wegen verführt, das doch Gott wende, so soll dann die Burg zu Schadeck mit ihrem Zubehör an mich und meine Lehenserben fallen, sie als ein Lehen von Trier zu empfangen.“ In einer fernern Urkunde vom 5. Mai 1350 bekennt Hr. Reinhard, dem Erzbischof 1000 Schildgulden schuldig geworden zu sein, worüber sich mit ihm sieben gute Leute verschreiben. Allein der Reibungen kamen auch ferner so viele vor, daß Johann von Schleiden, der Landvogt, auf dem Landtage zu Coblenz, Dienstag nach Jacobi, 31. Jul. 1352, dem Kurfürsten gestattete, sein Recht gegen den unruhigen Nachbar und die von demselben gestellten Geisel selbst zu nehmen, und hat hierauf Balduin Hrn. Reinhard zu Hachenburg belagert, und ihn genöthigt, den Gefangenen, Heinrich von Grafschaft, um dessentwillen großentheils die Fehde sich entsponnen, auf freien Fuß zu setzen. Gleichwohl blieb Reinhard bis zu seinem Ende des Kurfürsten unwandelbarer Gegner, bis endlich sein Sohn Johann von Westerburg über des Vaters Schuldenwesen, auch künftiges friedliches Stehen, den Vergleich vom 20. Oct. 1353 einging. In dieselbe Zeit, 8. Jul. 1352, fällt des Kurfürsten Sühne mit Ludwig dem Walbotten von der Neuerburg, in Betreff des Schadens, so dieser in der Westerburgischen Fehde erlitten. Am Dienstag nach Bartholomäi, 28. Aug. 1352, wurde des Kurfürsten Fehde mit Daniel von Langenau durch schiedsrichterlichen Ausspruch abgethan, und mit dem Grafen Johann von Sponheim beredete er zu Berncastel, 7. Januar 1352 *m. T.* eine minnliche Geduld für ihre Streitigkeiten, und zugleich ein gegen die von Hunolstein gerichtetes Bündniß.

Selbst in seinen letzten Tagen sollte Balduin keine Ruhe finden. K. Karl hatte den nach Frankreich bestimmten böhmischen Hülfsvölkern geboten, ihren Marsch durch das Trierische, wo eine freundliche Aufnahme ihnen verheißen, zu nehmen. In dem

befreundeten Lande die gewöhnlichen Sicherheitsmaßregeln vernachlässigend, wurden sie in der Nähe der Hauptstadt Trier von Hrn. Gerhard von Schönecken überfallen, niedergeworfen und in die Gefangenschaft nach Liessem abgeführt. In einer solchen Gebietsverletzung eine Verhöhnung des kaiserlichen Ansehens erblickend, machte Balduin, wie hoch er in Jahren vorgerückt, sich auf, den Frevler zur gebürenden Strafe zu ziehen. In Eile sein Volk zusammenziehend, legte er sich vor Liessem, und auch diesmal lächelte ihm das Glück: die Burg erlag seinen Anstrengungen, und wurde von Grund aus verderbt, die der Fesseln entledigten Böhmen verfolgten ihre Reise. Gleiches Schicksal mit Liessem sollte die Burg Gerolstein treffen. Da gebot der Propst zu St. Servatien binnen Maastricht, Hr. Arnold von Blankenheim, dem unlängst, 29. Mai 1352, Balduin den lebenslänglichen Besitz der Herrschaft Neumagen bewilligt hatte, der aber neuerdings der Trierischen Kirche Feind geworden, indem er sich am Samstag nach Pfingsten verpflichtete, mit 15 Helmen der Stadt Trier gegen ihren Erzbischof zu dienen. Die Belagerung wollte aber von wegen der ungewöhnlichen Trockenheit des Sommers und dem hierdurch veranlaßten Wassermangel keinen Fortgang gewinnen; letzlich vermittelte Erzbischof Wilhelm seines Bundesgenossen Abkommen mit dem Propst, 24. Jul. 1353, „in dem Besesse von Daun," daß demnach die Expedition gegen diese Feste, welche Browerus in dem J. 1352 vornehmen läßt, in das folgende Jahr zu gehören scheint.

Eine mächtige Stütze fanden die unruhigen Schloßherren der Eifel in der stets dem Erzstift feindlich gesinnten Stadt Trier. Die Quelle so vieler Plackereien zu schließen, bot Balduin am 5. Nov. 1353 die Hände zu einem Waffenstillstand auf sechs Jahre. In dem Instrument sagen Scheffenmeister, Scheffen, Meister von den Aemtern (Zünften) und Bürger gemeinlich der Stadt Trier: „Wann Zweiung und Missel erstanden zwischen dem ehrwürdigen in Gott Vater und Herrn, unserm Herren Balduin Erzbischof auf einer Seite, und uns auf der andern, sofern, daß derselbe unser Herr in sein und seines Stiftes wegen uns Artikel von seinen Klagen und Kumungen, die er an uns

langte, und wir Artikel von unsern Klagen und Kumungen ihm wieder, jederseit versiegelt gegeben hätten, darum seine und unsere Freunde manche Rede gehabt han, daß wir nun von Gnaden unsers Herrn Gottes, Nutz unserer Freunde, von den Artikeln übertragen han in der Weise. Das ist zu wissen, daß von den obgenannten Artikeln, beide alten und neuen eine ganze stete Geduld zwischen unserm Herren und uns gemacht ist, die währen soll sechs ganzer Jahre, die jetzund angehen sollen, und währen von Weihnachten nächstkommt, also daß unser Herr uns, noch wir ihn, von der Artikel wegen, als von vergangenen Dingen, die geschehen wären bis auf den heutigen Tag, binnen den sechs Jahren nit ansprechen, noch an ihn fordern sollen. Und sollen wir auch da binnen unserm Herren beholfen und beredig sein getreulich, und soll er uns gnädig und förderlich sein in seinen Landen, und sollen jederseit gütlich leben, als wir thaten, ehe diese Zweiungen auferstanden waren. Wann die sechs Jahre aus sind, welche Partei dann darnach gelüstet, die mag die Geduld der andern auffagen ein Jahr zuvor mit offenen besiegelten Briefen, und das Jahr soll angehen auf den Tag als die Geduld ausgesagt wird; und wann das Jahr aus ist, so mag jegliche Partei an die andere Forderungen, Ansprache und Klage fordern von alten und neuen Artikeln, mit Bescheidenheit und wie sie dünkt, daß ihr ebenkommt. Und soll doch keine Partei binnen der Zeit daß die Geduld nit ausgesagt ist, noch auch in dem Jahr, so sie ausgesagt würde, wider die andere thun, noch an sie greifen um einige Stücke die geschehen wären oder binnen der Zeit geschehen möchten, damit die Geduld gekränkt möchte werden. Aus dieser Geduld nehmen wir jederseits unsern geistlichen Vater und Herrn Papst, als fern es geistlich Gericht betrifft und den Römischen König mit seins selber Leib wäre; gelüstet uns dann dem König zu helfen, das mögen wir thun, als lange seines selben Leib gegenwärtig ist, wann aber sein Leib abziehet, sollen wir mit unser Macht auch zu Hand abziehen, und soll doch damit diese Geduld ungekränkt verbleiben. Und auf daß diese Geduld stet und fest verbleibe, soll unser Herr einen Ratmann kiesen, und wir auch einen zu Stund man es

geſinnet, und han ſämtlich einen dritten Mann, den ſtrengen Ritter Johann von Neumagen gekoren, alſo daß die drei Rathleute ſollen ſein, mit ſolchem Unterſchied, wäre daß after dieſem Tag, binnen der Geduld oder in dem Jahr, ſo ſie ausgeſagt wird, einige Zweiung von neuem auferſtünde, ſo mag die Partei, der Uebergriff geſchehen, die drei gemeine Mann mahnen mit Mund oder mit offenen Briefen, und ſollen dann dieſelben drei Mann binnen acht Tagen nach der Mahnung bei einander kommen zu Trier, und der klagenden Partei Anſprache empfangen und Ende geben davon binnen den nächſten vier Wochen, auf ihren Eid, Behältniß doch unſers Herren und ſeines Stiftes, ihren Herrſchaften, Rechten, Gewohnheiten und Gerichten, geiſtlich und weltlich, und auch uns unſer Freiheit, Rechten und Gewohnheit, als ſie von altem Herkommen ſind, darüber die drei nit zu ſprechen han."

Die Ruhe, die hiemit für Balduin gewonnen, wollen wir benutzen, um auch die übrigen Seiten ſeines Regiments zu betrachten. Deſſen auffallende Erfolge, im Felde und weniger nicht in der Politik beruhten großentheils auf einer zahlreichen und wohlgeordneten Kriegsmacht. Für deren Completirung und Vermehrung nach dem Zuſchnitt der Zeit hat der Kurfürſt außerordentliche Summen verausgabt, und damit einen Lehenhof ſich geſchaffen, dergleichen, nach Verhältniß, kein anderer Staat in Deutſchland aufweiſen konnte. Im Ganzen verwendete er auf Erwerbungen der Art 47,650 Pfund Heller und 18,360 Mark, ſie jedoch keineswegs auf den Umfang oder die nächſten Umgebungen des Erzſtiftes beſchränkend. Berthold Graf von Marſtetten Herr zu Neuffen trug ihm zu Lehen auf das Dorf Ettringen, an der ſchwäbiſchen Wertach, 18. Dec. 1314, Andreas von Braunecken das Dorf Waldmannshauſen und den Hof Scharnach, ebenfalls 18. Dec. 1314, Aberdar von Seckendorf das Dorf Zenn bei Ansbach, 11. März 1316, Graf Berthold von Henneberg aus verſchiedenen Dörfern ſeiner Grafſchaft eine Rente von 41 Mark am 15. März 1316, Landgraf Ulrich von Leuchtenberg, gegen Empfang von 1000 Pfund Heller, ſeine Burg Stierberg, zwiſchen Betzenſtein und Gräfenberg, mit 7 Dörfern, 14. Aug. 1316, Eberhard von Breuberg das halbe Dorf Gedern, 9. März

1317, Graf Emmerich von Naſſau Burg und Hof zu Hadamar, 4. April 1334, Graf Friedrich von Leiningen, um 1000 Pfund, ſein Antheil der Burg und Herrſchaft Alt-Leiningen, 29. März 1335, Markgraf Wilhelm von Jülich, um 4000 goldene Pfennige, Feſte und Dorf Vernich, 6. Nov. 1348 und 14. Oct. 1351. Am 20. März 1322 hatte K. Johann von Böhmen bewilligt, daß Raugraf Georg inskünftige Simmern von dem Erzſtift Trier zu Lehen empfange, wie denn dieſer bereits am 30. Nov. 1330 um 600 Pfund dieſes Lehen dem Erzbiſchof aufgetragen, und zugleich wegen ſeiner übrigen Trieriſchen Lehen ſich reverſirt hatte. Von anderweitigen Erwerbungen iſt mehrmalen Rede geweſen, nachzutragen ſind der Ankauf der Höfe zu Reil und Lutzerath, 2. Mai 1326, wovon jener mit 1200, dieſer mit 200 Pf. Heller der Abtei Brauweiler bezahlt wurde, jener von St. Wendel, von Welſchbillig und Killpalzel 1326, jener der Gerichte und Rechte zu Münſtermaifeld, auf Tumb, Bubenheimer Berg, Lonnig, 4. April 1335, wofür Graf Heinrich von Virnenburg 1000 Pf. Heller empfing, jener des Pittingiſchen Antheils der Herrſchaft Covern, 20. April 1347, um 4000 Gulden regale, des Sayniſchen Antheils derſelben Herrſchaft, 27. April 1347, um 17,000 kleine Gulden von Florenz, und endlich des Iſenburgiſchen Antheils, 20. Jan. 1350 *m. T.* um 2300 kleine Gulden, u. ſ. w. Am 1. Oct. 1334 hat K. Johann von Böhmen dem Erzbiſchof ſein Recht zu Littig überlaſſen, nachträglich auch, 7. Jan. 1335, die Mannen und Lehenleute an das Erzſtift verwieſen. Durch Vertrag vom 21. Aug. 1318 öffneten die von Schönenburg ihm ihre Burg, in jenem vom 19. Jan. 1351 entſagten die Beyer von Boppard allem Recht und Anſpruch zu Sternberg. Am 9. Jan. 1354 hat der Kaiſer in drei verſchiedenen Urkunden dem Stift die Feſten Schöneck, Elz und Daun in der Eifel zugewendet.

Nach allem dem mag Balduin wohl der Begründer des Trieriſchen Kurſtaates genannt werden, während ſeine Vorgänger nur große Grundherren geweſen ſind. Die Mittel dafür, und für die mancherlei Vorkehrungen um die Aufnahme des Landes, von denen er ſelbſt erzählen wird, kann er lediglich in der genauen Ordnung ſeines Haushaltes, die ihm vielleicht ab Seiten

Johanns von Winterthur den Vorwurf des Geizes zuzog, dann in dem Geschick, womit er seine Gelder anzulegen wußte, gefunden haben. Nicht nur mit Kauf und Verkauf, sondern auch mit dem Anlegen von Capitalien finden wir ihn unaufhörlich beschäftigt, und hat er, sie zu mehren, die kleinsten Vortheile nicht verschmähet. Am 23. Juni 1343 übernahm er pachtweise des St. Martinsstiftes zu Worms Zehnten zu Salzig und Spay. Wie er die Judenschlacht zu Boppard auszubeuten wußte, ist Abth. II. Bd. 5. S. 573—575 erzählt. Das Nämliche hat sich in Oberwesel zugetragen. Daß im Laufe seiner Speculationen der Kurfürst nicht selten in Verlegenheiten gerieth, wird niemand bezweifeln; die bedeutendsten sind ihm aus dem ungeheuern Aufwand für die Wahl K. Karls IV. erwachsen. Am 4. Jul. 1318 bekennt er einigen Mainzer Bürgern 2350 Pf. Heller zu schulden, und bedingt er sich Termine für die Wiederbezahlung. Am Dienstag vor *Cathedra Petri* 1349 *m. T.* am 16. Febr. stellt er zu Handen verschiedener Bürger in Cöln Schuldverschreibung aus über 40,000 kleine Gulden. Neben der Gestellung von 22 ritterlichen Bürgen, verspricht Wilhelm von Urley die Burgen Manderscheid und Koppe sofort den gedachten Gläubigern zu übergeben, wenn die eingegangenen Stipulationen unerfüllt bleiben sollten.

Am 13. Mai 1348 bekennt Arnold von dem Palase, Bürger zu Cöln, daß Hr. Wilhelm von Urley, Ritter, und Hr. Peter Sarrasin von Echternach, Knecht, ihm zu Versatz gegeben haben, in Gold, 7 goldene Coppen *(Coupes)* mit Füßen, „der eyn eynen Cristal hayt", 1 gülden Coppe ohne Fuß, 2 güldene Kelche mit Patenen, 2 güldene Ampullen, ein gulden Kreuz, 3 güldene Kannen, ein gulden Kiene, 5 güldene Caronen, einen guldenen Gürtel. In Silber: 54 Coppen, verguldet, 33 Näpfe, verguldet, mit Füßen, eine Nuß „up eyme fuse vergult", zwei Ampullen, verguldet, 8 Kienen, verguldet, 13 Kannen, verguldet, zwei Becken, verguldet, zwei weiße Näpfe, unverguldet, 13 weiße Kannen und eine große Almoyskanne, zwei weiße Ampullen, 5 Crutfässer, 1 Löffel, 4 Legele, 3 weiße Kienen, eine Backpfanne, 5 Dreifüße mit Deckeln, 2 Greifeneier, 2 große Plathele, ein Salzfaß, ein Nuschel, 1 Weihrauchfaß, 14 Becher „der hayt eyn

eynen Deckel", 2 weiße Becken, 2 Natternzungen auf Füßen, 1 Natternzunge „up eyner vergulter Kyenen", 10 vergoldete Schalen, 110 weiße Schalen, „item eyn Man ſteyt up Haynenfuſen, der hayt eyn Drinckvas mit eyne Cryſtalle mit eyme Deckele, item 1 ſilvern Frauwe ſpynnet, und hayt ſylverne Schafe by yr ſtain, it. eyn Man ſytzyt up eyner Perlenmuder und hayt vergulte Becher by ym ſtayn und iſt by ym eyn Dantz van vier Bylden und ſteyt alles up eyme vergultenne Fuſſe, it. eyn Criſtallen Saltzvas mit eyme Criſtalle Deckele, ſteyt up eyme ſilvere Lintworme und is dar zu gut Geſteyne und Perlen." Auf dieſe Pfänder lieh Meiſter Arnold 15,000 Realen guten Goldes und Gewichtes, und verſprach er die Löſung niemanden zu geſtatten, als Hrn. Wilhelm von Urley und Hrn. Peter Sarraſin, „oder yr eyme".

In dergleichen Angelegenheiten waren der von Urley und Sarraſin des Kurfürſten gewöhnliche Unterhändler. Jener ſtellt am 28. Januar 1322 einen Lehenrevers aus über das Patronat und die Güter zu Heidweiler, Trittenheim, Wehlen und Waltrach, über 3 Fuder Weinrente aus Piesport, als Burglehen zu der Neuerburg, ferner über ſeine Berechtigung, bei der Inthroniſation eines Kurfürſten von wegen des Kammeramtes das zu der Feſtlichkeit dienende ſilberne Waſchbecken zu empfangen, und über Güter zu Gutenthal. Am 20. Oct. 1349 reverſirt ſich Peter Sarraſin von wegen der Güter zu Conz, ſo vordem Jacob von Dudelndorf beſeſſen. Am 4. Nov. 1351 ſchenkt ihm der Kurfürſt das Haus Rulant in der Dietrichsgaſſe zu Trier. Seine Anhänglichkeit für den Kurfürſten ſcheint ihm aber den Groll zweier beharrlichen Feinde des Erzſtiftes zugezogen zu haben; am 22. Sept. 1353 wird Balduin, wegen des an Peter Sarraſin verübten Mordes mit Gerhard von Schönecken und Arnold von Blankenheim verglichen durch Wilhelm von Manderſcheid. Am 29. Oct. 1352 reverſirt ſich die Wittwe Sarraſin, Juliana, in Betreff des zu lebenslänglichem Genuſſe ihr überlaſſenen Hauſes und Hofes Rulant. Den mancherlei Lehenbriefen mag ſich anſchließen des Heinrich Speiz, Bürgers in Coblenz, Urkunde vom 15. Oct. 1318. Er wird laut derſelben des Erzbiſchofs

Ministerial, und übernimmt, für den Fall von dessen Anwesenheit in Coblenz oder Umgebung, auf eine Meile Wegs, die Besorgung von des Herren Tisch, „*de decentibus et sufficientibus mensalibus.*“

Von Balduins Sorgfalt für die kirchlichen Bedürfnisse seines Sprengels zeugen zunächst die *Statuta provincialia concilii Trevirensis*, vom 28. April 1310. Sie enthalten, in 122 Capitel eingetheilt, ungemein verständige und zweckmäßige Anordnungen, wiewohl der Gesetzgeber, dem Einflusse des Domcapitels weichend, sich genöthigt sah, die über die Arretirung der Einkünfte von Pfarrkirchen sprechenden Bestimmungen zu Gunsten der Domcapitularen zurückzunehmen, 27. Juni 1310, auch im Widerspruche mit den Statuten, dem Domcapitel den Genuß eines Gnadenjahrs, 18. Aug. 1310, und am folgenden 2. Sept. dem Stift zu Münstermaifeld das Gleiche zu bewilligen. Am 12. Mai 1337 hat Balduin eine Verordnung in Betreff der Kleidung seiner Cleriker und anderer Disciplinargegenstände, am 22. Mai 1337 abermals Synodalstatuten erlassen, am 25. Januar 1338 eine Norm für die Approbation neuer Beneficien, und am 27. Januar 1338 ein Statut für die Feier der Hauptfeste gegeben. Eine weitere Bestimmung über diesen letzten Gegenstand ist vom 8. April 1338, von welchem Tage auch die Beschlüsse eines Provincialconciliums und ein Statut, die Reformation der Benedictinerklöster bezweckend, datiren. Vom 31. Aug. 1338 ist das commissarische Decret über die Abänderung einiger von Excommunication und Interdict handelnden Capitel des Statuts von 1310. Das Synodalstatut vom 1. Juni 1339 eifert gegen die Beeinträchtigungen des Clerus. In der Synode vom Aug. 1341 ließ der Erzbischof sich durch den Oberchorbischof Boemund von der Saarbrücken vertreten. Vom 16. Sept. 1344 ist datirt das *Statutum Mauritianum*, enthaltend Beschränkung der bei Stiften und Klöstern hergebrachten Herbst- und Erndteferien, vom 10. Oct. 1344 das Decret gegen die übermäßigen Investiturgebüren, über eine Mark Silbers soll der Patron niemals von dem durch ihn beförderten Candidaten erheben. Die Ferien betreffend, war an vielen Orten der Mißbrauch eingerissen, daß von St. Mauritien Messe (22. Sept.) bis Aller-

heiligen, unter dem Vorwande des einzuthuenden Herbſtes aller Gottesdienſt unterblieb. Die Verfügung, ſo Balduin in Bezug auf die canoniſche Portion, bei Errichtung eines Teſtaments, und auf das Recht der Begräbniſſe erlaſſen, konnte, von wegen des Widerſpruchs der Mendicanten, lange nicht zu Vollzug kommen, er verſchaffte ſich jedoch dafür die Genehmigung des h. Stuhls, und beſtimmte 1345, daß für die Zukunft im ganzen Kirchſprengel ein Viertel des geſamten Nachlaſſes, gleich der Falcidiſchen Quart, abgezogen, und zu milden Zwecken den Pfarreien angewieſen werden könne.

Am 3. Januar 1314 (oder 1315) verwandelte der Erzbiſchof das bisherige Benedictinerkloſter auf dem Beatusberg bei Coblenz in ein Collegiatſtift für zwölf Chorherren, die jedoch ſo wenig den in ſie geſetzten Hoffnungen entſprachen, daß der Stifter ſich veranlaßt fand, ſtatt ihrer Karthäuſer einzuführen, 18. Aug. 1331. Auch die Trieriſche Karthauſe, zum h. Alban verehrt in Balduin ihren Stifter. Die Stiftungsbriefe ſind vom 25. März 1332 und 29. Aug. 1335. Von Dankbarkeit für dieſen Wohlthäter des Ordens erfüllt, hat das in der *Grande Chartreuse* verſammelte Generalcapitel, Mai 1337, ihm das Monachat in einer Karthauſe, deren Wahl ihm überlaſſen wird, ertheilt. Am 24. April 1319 beſtätigte Balduin das unlängſt zu Mertloch errichtete Recluſorium. Am 14. Aug. 1323 incorporirte er das Regulierkloſter auf dem Schiffenberg, Auguſtinerordens, dem Deutſchordenshauſe in Marburg, welchem er dagegen auferlegte, ſein Obit mit einem jährlichen Aufwande von drei Mark zu begehen. Er verſetzte das Kloſter regulirter Chorherren von Lonnig nach Mayen, worüber die Urkunde vom 1. Dec. 1326, gleichwie jene vom 12. Januar 1327 den Prior von der Gerichtsbarkeit des Archidiacons befreit, gründete die Pfarrkirche zu Valwig auf dem Berg, 27. Aug. 1337, reformirte das Liebfrauenſtift zu Oberweſel, 14. Jan. 1339, conſentirte durch Urkunde vom 7. Aug. 1350 die Dotation der Capelle Mettburg (Abth. III. Bd. 2. S. 757), wie Heinrich Mäl von der Neuerburg ſie angeordnet hat. Im J. 1347 verehrte er ſeiner Domkirche eine ſilberne Statue des h. Petrus, mit folgender Inſchrift: *Anno Dni MCCCXLVII. dmus. Baldvi-*

nvs Archiepiscopvs Trevirensis contvlit ecclesiae svae hvne dentem B. Petri Apostoli qvi datus fuit Henrico Imperatori VII. fratri svo Romae. Orate pro eis. Dem Unfug der Flagellanten hat der Erzbischof Belehrung und Mandate entgegengesetzt, nachdem sich deren Fruchtlosigkeit ergeben, wurde den Aemtern und städtischen Behörden aufgegeben, ernstlich gegen die Ungehorsamen einzuschreiten, 1349.

Von wegen des Reichstags nach Mainz gekommen, hielt Balduin, bekleidet mit den Insignien seiner Würde, am Vorfest der Geburt Christi 1353 im Dom die Vesper ab, als wozu sich der Kaiser und die Kurfürsten von Mainz und Cöln eingefunden. Wiederum sang er in der Nacht die Christmette, und die erste der drei Messen, in welchen die Kirche die Geburt Christi im Fleische, sein Ausgehen vom Vater, und seine Geburt durch die Gnade in den Herzen der Gläubigen feiert; aus seinen Händen empfing der Kaiser die h. Communion. Am 18. Januar traf er wiederum in Trier ein, ergriffen ohne Zweifel von der Krankheit, die in den heftigsten Symptomen sich äußernd, in der Abenddämmerung des Agnetentages, 21. Januar 1354, das Ende seines Lebens herbeiführte. Dem Leichenbegängniß beizuwohnen, hat sich König Karl, nach kurzem Aufenthalt zu Aachen, eingefunden, und so thaten viele andere Fürsten und Edele. „Karl hielte sich bis gegen das Ende des Monats Februar zu Trier auf. Da ihm bekannt war, daß bey dem Stifte daselbst viele heilige Alterthümer, wovon er ein großer Liebhaber war, aufbewahrt wurden, so bemühte er sich seine Sammlung mit einigen derselben zu vermehren. Bey seiner Ankunft zu Trier hatte ihm der erwählte Erzbischof, wie auch das Kapitul, große Summen Geldes angetragen, damit er sie bey dem Pabste empfehlen, und die Bestätigung ihrer Wahl auswirken möchte. Allein Karl verbat die Gelder, und bat sich dagegen einen Theil der Reliquien ihrer Kirchen aus. So erhielt er ein Stück des Kreuzes, worauf Christus gelitten hat. Die Mutter des Kaisers Constantinus hatte es von Jerusalem gebracht, und der Stadt Trier, ihrem Geburtsorte und liebsten Aufenthalte geschenket. Karl schnitt ein Theil vom Ganzen mit eigener Hand ab. Dann bekam er den

dritten Theil des Schleyers Mariä, den gleichfalls Helena der Kirche bey St. Maximinus, die ſie aus ihrer Wohnung hatte aufrichten laſſen, geſchenkt. Da man Karlen den Stab, deſſen ſich der heil. Petrus in ſeinem Leben bedienet haben ſoll, zeigte, ſchnitt er ſelbſt ein Stück mit einer Säge davon. Wie er in die Kirche des heil. Matthias des Apoſtels kam, ließ er deſſen Grab öffnen und nahm ihm einen Finger ab; in der daſigen Karthauſe, die der verſtorbene Erzbiſchof Balduin geſtiftet hatte, fand er, unter den Alterthümern, das geheime Siegel, einen Ring und Finger des Kaiſers Heinrich VII., ſeines Großvaters: Karl nahm alle drey Stücke zu ſich. Die Nonnen mußten ihm den ganzen Arm eines der hh. unſchuldigen Kinder überlaſſen. Karl erzählet, daß ſie ſich anfangs ſehr geweigert hätten: weil aber die Aebtiſſin dieſes Kloſters in der vorigen Nacht geſtorben war, und einige der anſehnlichſten Nonnen an ihre Stelle zu gelangen hofften, ſo hätten ſie ihm ſein Begehren um ſo weniger abgeſchlagen."

Von Balduins Tod ſchreiben die *Fasti Limburgenses*: „Anno 1353 da ſtarb der ehrwürdig Fürſt Balduin, Ertzbiſchoff zu Trier, geboren von Lützelberg, Kayſer Heinrichs Bruder. Der war ein kleiner Mann, und thät doch große Thaten oder Wercke. Und war König Johannis von Böheim, ſeines Brudern Sohn, erſchlagen in Frankreich in einem Streit. Das thät ein König von Engelland. Derſelbige König klagte Gott ſehr König Johannſen Tod, und ſprach: nun müſſe es Gott immer erbarmen, daß ich dich todt ſehe, ich hätte dich allwegen gern lebendig geſehen. Der vorgenannte Balduinus der ſchlug eine Burg auf bey der Lahn nicht fern von Limpurg, und nannt die Balduinsſtein. Das thäte er vor langer Zeit hievor in der neuen Laiſe, ehe dann er ein Biſchoff war worden. Darnach ſchlug er auf Baldenau auf dem Hundsrück; ſodann Baldeneck und Baldenrüſſe. Die nannte er alleſammt nach ſeinem Namen. Auch gewann er Monclar, ein ſiegenlich Hauß, davor lag er drey Viertelſahr, und auf den heiligen Chriſttag ſang er ſelber Meß vor dem vorgenannten Schloß Monclar in ſeinem Gezelte. Auch ſo half er gewinnen Haſſeloch, Altrankershauſen, Schaden

und Vilmar. Da Vilmar erſt genommen war, da galt es die Stadt und Herrſchaft zu Limpurg als vor geſchrieben ſteht. Auch ſo lag er mit ſeiner Gewalt vor Prag und dem gantzen Königreich von Böheim, und halff ſeinem Vettern König Johannen. Dann die Böhmen wollten ihn nicht vor ihren König halten. Und behielt der ſeinen Willen mit Ehren. Und König Johann blieb ein König mit Ehren. Der hatte einen Sohn, der ward hernach ein gewaltiger Römiſcher König und Kayſer, genannt Carolus der Vierte. Der regierte als ein Löw. Alſo mag ich denſelben Balduin gleichen, als König David ſpricht in dem Pſalter: *tibi derelictus est pauper, orphano tu eris adjutor.* Das laut alſo:

Dir iſt befohlen der arme Mann,
Dem Waiſen ſolt du zu Hülffe ſtahn.

Nach Biſchoff Balduin kam Biſchoff Bemund, Erzbiſchoff zu Trier, der war da geboren von der Saarbrücken." —

„Im Frieden, in Unterhandlungen glücklich, bewährte ſich, in dieſem eiſernen Zeitalter, der Fürſt des Krieges nicht unerfahren. Gleichwohl gebürt höheres Lob ſeiner Frömmigkeit, ſeinem Eifer im Dienſte des Herren; um die Trieriſche Kirche verdient, wie ſeit Adelberos Zeiten kein anderer ihrer Vorſteher, darf er mit Recht ſeinen Nachfolgern als ein Vorbild entgegengehalten werden, wonach ſie ihr öffentliches und häusliches Leben modeln mögen. Er regierte 46 Jahre 6 Wochen 4 Tage, erlebte 72 Jahre." Alſo Browerus, der als ein Zeichen der hohen Religioſität des Fürſten, ſeine Freigebigkeit gegen Kirchen und Klöſter, die von ihm in großer Anzahl geſtifteten Anniverſarien und Memorien rühmt. Deren ſind in der That ungewöhnlich viele, wie ſie hier, zuſamt dem Stiftungsjahr, verzeichnet: St. Thomas bei Andernach 1342, Arnſtein 1341, Beaumont, im Hennegau, des Großvaters Balduin von Avesnes Beſitzthum 1340, Bonnevoye 1342, Brunenburg (Abth. II. Bd. 3. S. 263) 1342, Bruch bei Sirk 1342, Capellen 1335, Cambray 1348, Clairefontaine 1343, Coblenz, St. Florin, 1328, Dierſtein 1342, Engelport 1341, Eberbach 1340, Erfurt, St. Peter, 1344, Liebfrauen und St. Sever 1344, Frankfurt 1336, Gronau 1342, Hersfeld 1338,

Himmeroth 1336, Königsborn 1352, Maconet 1344, Marburg, Deutschorden, 1323, Marienstatt 1318, Marienthal im Luxemburgischen 1346, Münstermaifeld 1333, Neuburg 1334, Oberwerth 1342, Prüm, Rettel 1333, Rode 1342, Rommersdorf 1342, Rosenthal 1346, Salmansweil 1348, Sayn 1342, Schiffenberg 1342, Seligenstatt 1340, Speier 1344, Stuben 1346, Tifferdange 1346, Trier, St. Simeon, 1332, Augustiner 1334, Karmeliten 1338, St. Katharinen 1345, Löwenbrücken 1347, Verdun 1353, Walderfangen 1334, Walsdorf 1342, Wesel, Liebfrauen, 1338, Wülfersberg 1342.

„Von Jugend an den theologischen Studien sich widmend, und nicht minder in den übrigen Wissenschaften bewandert, hielt Balduin unterrichtete, geistreiche Männer stets hoch in Ehren, und hatte er deren mehre jederzeit um sich; kaum wird man ein wissenschaftliches Fach nennen, dessen Priester er nicht an seinen Hof gezogen hätte, um sie durch reichliche Belohnungen zur Fortsetzung ihrer Bestrebungen zu ermuntern. Den Adel, von welchem er für die Vertheidigung der Kirche die treuesten und mannhaftesten Dienste zu empfangen gewohnt, behandelte er mit ausgezeichneter Güte: nicht nur daß er ihn zu Geschäften und Aemtern heranzog, er kam auch der Dürftigkeit herabgekommener Rittersleute durch Güterverleihungen freigebig zu Hülfe. Vorzüglich gefiel er sich in Abgeschiedenheit und Einsamkeit; zu Trier in der Karthause war eine Zelle für ihn bereitet, wo er, dem Getümmel der Welt fern, gleichsam in die Stadt Gottes sich zurückziehend, allen Pflichten eines frommen Religiosen nach ihrem ganzen Umfang freudig sich unterzog. Unermüdlich im Chorbesuch, erhob er sich auch zur Mitternacht von seinem harten Lager, der Mette, den Laudes beizuwohnen. An hohen Festtagen, wenn es ihm vergönnt, sie in der geliebten Karthause zuzubringen, verfehlte er niemals das Hochamt abzuhalten, und eigenhändig den Karthäusern den Leib des Herren zu reichen.

„In der Synode von 1310 untersuchte er die Bedürfnisse und Gebrechen seiner Kirche auf das Genaueste. In den 116 damals aufgestellten Canones wird jeder Mißbrauch gerügt, das Mittel seiner Abhülfe angegeben. Die Einförmigkeit des Gottes-

dienstes herzustellen, ließ der Erzbischof ein neues Brevier entwerfen.

„Daß er ein Eiferer für die Gerechtigkeit gewesen, ergibt sich aus dem Verlaufe mit seinem Halbbruder, dem unehlichen Sohn des Grafen Heinrich Blondel von Luxemburg. Er wurde als seiner Frauen Mörder vor Gericht gestellt, und nach Urtheil und Recht gerädert. Friedrich von Neumagen hatte sich Plackereien gegen die Moselschiffer erlaubt, nichts Arges dazu denkend, kam er nach Trier, und der Kurfürst ließ ihn greifen und nicht ziehen, bis er vollständigen Schadenersatz geleistet hatte. Die Klagen der Unterthanen fanden stets ein geneigtes Gehör, die Armen kräftigen Schutz; in des Fürsten gesamter Persönlichkeit gesellte sich der Anmuth die Würde, welche er selbst gegen seine Vertrauten und die ihm zunächst stehende Dienerschaft zu behaupten wußte. Sein Aeußeres schon flößte Ehrfurcht ein, in der Jugend durch die geistreichen Züge, das glückliche Ebenmaß der Glieder, die Vereinigung von Kraft und Kühnheit. An deren Stelle trat im spätern Alter ein Ausdruck von besonnener Milde, wie er in seinem Bilde unverkennbar hervortritt. Dieses Bild ist noch heute die Hauptzierde von dem Ritual, so als des Fürsten Geschenk die Trierische Karthause besitzt.

„In allen Dingen der Mäßigkeit sich befleißend, erscheint Balduin in seinem ganzen Privatleben fleckenlos. Unter seinen Tugenden stehen Schamhaftigkeit und Keuschheit oben an. Als seines öffentlichen Charakters Grundzüge sind Standhaftigkeit und Treue zu preisen; in seinen Ansichten beharrlich, hat er niemals, selbst nicht in der Rede Fluß sie verläugnet. Im Rathe vorsichtig, alle Dinge wohl erwägend, durfte er niemalen eine Uebereilung beklagen, wie rasch auch der einmal gefaßten Entschließung die That zu folgen pflegte. Dieser Rührigkeit verdankte er großentheils die fortwährenden Erfolge in den Fehden mit den unruhigen Landherren, die er niemals ohne Ursache unternahm, nie anders denn mit Ehren beschloß." Das Resultat seiner Anstrengungen, der Kurstaat, ist nach beinahe fünfhundertjährigem Bestand untergegangen, zwei andere Schöpfungen des unternehmenden Regenten werden auf die späteste Nachwelt über-

gehen, die Coblenzer Moselbrücke und das sogenannte *Balduinum*. Ein Zögling Balduins von Avesnes, hatte der Kurfürst die Wichtigkeit, welche Urkunden haben können, einsehen gelernt. Wie zu Speier, ließ er alle ältern, schon damals durch den Zahn der Zeit angegriffenen Documente, die Besitzungen, Rechte, Privilegien seiner Kirche betreffend, mit der lobenswerthesten Sorgfalt, nach ihrem vollständigen Inhalte abschreiben, und mit den Copien der von ihm selbst ausgefertigten Urkunden in einer Sammlung vereinigen, die mit einer angeblichen Urkunde des Papstes Sylvester I. anhebend, zu einem mächtigen Folioband erwachsen ist. Die Urkunden sind auf feinem Pergament schön geschrieben: Miniaturen und Arabesken, die durch die Frische der Farben und den Glanz des Goldes auffallen, zieren die drei ersten Abtheilungen des Buches, so seit längerer Zeit in dem königlichen Provincialarchiv zu Coblenz aufbewahrt wird. Ein zweites Exemplar, das vor nicht langen Jahren diesem Archiv vindicirt worden, ist weniger schön geschrieben, bietet dafür einen Schatz der eigenthümlichsten Art, 73 Illustrationen, 36 Blätter mit je 2 und 1 mit 1 Abbildung, die Gelangung Balduins zu dem Erzbisthum, und die Römerfahrt Kaiser Heinrichs VII. darstellend. Ein eigentliches Kunstwerk hat der Maler nicht geliefert, wohl aber der äußersten Treue in seinen Abbildungen sich befleißigt. Daher wird z. B. jeder, der nur einmal die Eifler Pferderace, wie sie heute noch vorkommt, sich ansah, sie sofort in den Pferden des Balduineums wiederfinden. Mit der gleichen Sorgfalt sind die Wappenschilde behandelt. Für die Sittengeschichte vollends sind diese Abbildungen von unschätzbarem Werthe. Eine dritte Ausfertigung, für des Kurfürsten Handgebrauch, ist nach Berlin entführt worden, ermangelt aber ebenfalls der Illustrationen. Eine vierte Abschrift soll sich in der gräflich Kesselstattischen Bibliothek zu Trier befinden, kann aber nicht als officielle Ausgabe gelten, da der Kurfürst, der doch die beste Wissenschaft von der unter seinen Auspicien gefertigten Arbeit gehabt haben wird, lediglich dreier Ausgaben erwähnt in dem *Proemium in librum privilegiorum et jurium ecclesie Trevirensi collatorum a reverendo in Christo patre D. Baldewino archiepiscopo Trevirensi.*

Ein Auszug dieses *Procemium*, worin Balduin eine Uebersicht seiner Wirksamkeit aufstellt, wird hier nicht an unrechter Stelle sich befinden. „Seine Würde antretend, fand Balduin schweren Streit, von weiland Erzbischof Dieter hinterlassen, mit dem Domcapitel, den Klöstern und dem gesamten Clerus, der nach seiner Dauer eine Schule des Scandals und die Wurzel so mancher Uebel genannt werden kann. Die Rechte der Kirche waren in vielfacher Beziehung zweifelhaft geworden, häufig ganz und gar in Vergessenheit gerathen. Viele von der Ritterschaft und wohl auch Andere verlangten Ersatz der um der Trierischen Kirche willen, in ihrer Vertheidung, zu Dieters, oder seiner Vorgänger Zeiten erlittenen Schäden, die sie theils durch schriftliche Beweise nachzuweisen suchten, theils auch ohne allen Beweis anmeldeten, und, wenn die Befriedigung nicht alsbald erfolgte, plagten sie die Unterthanen durch Niederwerfen, Gefängniß und andere Gewaltthat. Denn die Schlösser, Festen und Einkünfte des Erzstiftes befanden sich mehrentheils, von Pfandschaft wegen in ihren Händen. Mit diesen insgesamt hat Balduin sich verständigt, die Pfandschaften eingelöset, der Pfandgläubiger Verzicht empfangen.

„Er hat von Grund auf gebaut die Schlösser Balduinstein an der Lahn, Baldeneck zwischen Treiß und Zell im Hamm und Baldenau jenseits Berncastel. Vordem durften es die von allen Seiten angefochtenen Stiftsunterthanen kaum wagen, in der Saat- oder Erndtezeit auf ihren Aeckern sich blicken zu lassen, jetzt finden sie unter dem Schutze dieser Burgen Frieden und Ruhe. Balduin hat das Schloß zu Mayen vollends ausgebaut, und das Städtchen an dessen Fuße, desgleichen Wittlich mit Mauern umgeben, ebenso die Mauern der Städte Esch bei Cochem und Hartenfels von Grund aufgebaut. Den Theil der Saarburg, welchen die von Reuland besaßen, und die Hälfte des Schlosses Sternberg, des Grafen Dieter von Katzenellenbogen Eigenthum, hat er angekauft. Für seine Kirche wurden ihm von dem Reiche der Zoll zu Coblenz, Boppard, Wesel, das Galgenscheider Gericht, und die andere Hälfte des Schlosses Sternberg verliehen. Den Bezirk von St. Wendel und Tholey erwarb er durch Kauf. Die

steinernen Brücken über die Kill, bei Ehrang, und über die Ruwer, in der Nähe von Trier, hat er den Reisenden und dem Verkehr der Stadt Trier zum Besten angelegt. Die beschwerlichen Pfade bei Treiß, Cochem, Stuben, Neef, die Mosel entlang, wo früher kaum ein unbeschwertes Pferd, am Zügel geführt, fußen mochte, hat er den Saumrossen zugänglich gemacht, die Wohnhäuser, Schlösser, Festen des Erzstiftes durch weitschichtige und stattliche Gebäude gebessert, die Gerichtsbarkeit ausgedehnt, die Einkünfte vermehrt, vieles erworben und angekauft, das in Schriften nicht verzeichnet. Die Kirche auf St. Beatusberg bei Coblenz, bei welcher vormals ein Kloster bestand, das jedoch gänzlich in Abgang gerathen war, hat er zu einem Stifte von zwölf Chorherren gewidmet, dafür reichliche Einkünfte angewiesen, und die Bestätigung des h. Stuhls erbeten. Die regulirten Chorherren hat er von Lonnig nach Mayen versetzt, dem zeitlichen Prior die dasige Pfarrkirche übergeben, und den Chorherren zur Wohnung einen ungemein kostbaren Bau aufgeführt, gleichwie er den Chorherren zu ihrem bessern Auskommen die bedeutenden Einkünfte des Pfarrherren und seines Vicars zutheilte. Vieler Schlösser Oeffnung hat er für die Trierische Kirche bedingt, auch Lehnleute in großer Anzahl, wie sie in dieses Buches zweiter Abtheilung aufgeführt sind, erworben. Inmitten dieser und vieler andern, theilweise körperlichen Arbeiten hat Erzbischof Balduin, um verloren gegangene Rechte, Privilegien und Freiheiten wieder geltend zu machen und die durch ihn gemachten Erwerbungen zu sichern, mit unendlicher Sorgfalt und Aufmerksamkeit, unter sichtlichem Beistande des Herren, eine verzweifelte Arbeit, für welche er gleichsam eine bodenlose Tiefe durchwaten mußte, zu Stande gebracht, deren Resultat in gegenwärtigem Buche vorliegt. Von demselben sind drei verschiedene, doch vollkommen gleichlautende Ausfertigungen gemacht worden, deren eine in den Schrein der Trierischen Kirche (das Archiv des Domcapitels), die zweite, jener durchaus ähnlich nach dem Format, in den Schatz des Palastes zu Trier niedergelegt worden. Die dritte Ausfertigung, kleinern Formats, ist dem täglichen Gebrauche des Erzbischofs bestimmt. Der einen

wie der andern dieser Ausfertigungen liegen die darin mitgetheilten Originalbriefe zum Grunde, und hat der Erzbischof selbst sie ihrem größern Theile nach auf das Genaueste collationirt, und ist nichts hinzugesetzt oder ausgelassen, wodurch der Sinn oder die Auslegung beeinträchtigt werden könnte, daher unter allen Umständen das Buch in einer jeden der drei Ausfertigungen, mit vollkommener Sicherheit und Zuverlässigkeit befragt werden kann. Es ist aber das Werk in zwei Theile oder Bücher gesondert; das erste enthält die vor den Zeiten des Erzbischofs Balduin ausgestellten Urkunden, das andere umfaßt die von Balduin oder in den Tagen seiner Regierung gegebenen Briefe, diese in den folgenden Unterabtheilungen: 1. Briefe der Päpste, 2. der Kaiser und Könige, 3. solche welche die Güter und Besitzungen der Trierischen Kirche betreffen, 4. die Lehen, 5. verderbte *(putrefactae)* und des Siegels ermangelnde Urkunden, die von Päpsten, Kaisern und Königen ausgestellt worden. Mehre dieser Briefe waren wegen der fremdartigen unbekannten Schrift nur mit Mühe zu entziffern. Das zweite Buch enthält der Kaiser und Könige Briefe, 2. kurfürstliche Bestätigungsurkunden (Willebriefe), 3. Briefe von K. Johann von Böhmen seligen, 4. Schriften, des Erzbischofs Balduin Erwerbungen und 5. die Lehen betreffend, welche Grafen und Andere in Schlössern, Thürmen u. s. w. empfangen."

„Alle Nachfolger des Erzbischofs Balduin," schreibt Graf Reisach in dem Archiv für Rheinische Geschichte, „haben diese Urkundenbücher fortgesetzt, nur mit der einzigen Abänderung, daß von jedem dieser Erzbischöfe zwei solche Urkundenbücher vorliegen, wovon das eine mit der Aufschrift: *Temporalia*, das andere: *Perpetualia* bezeichnet ist. Das erste Buch enthält alle während der Regierung des betreffenden Erzbischofs ausgefertigten Urkunden, mit Ausnahme der Lehn-Urkunden, welche in dem zweiten vorgetragen sind. Kaiserliche Verordnungen ertheilen diesen Urkundenbüchern gleichen Glauben und Gültigkeit wie den Original-Urkunden. Die von dem Erzbischof Balduin angefangenen, und von seinen Nachfolgern bis zur Auflösung des Erzbisthums und Kurstaats Trier fortgesetzten

Urkundenbücher sind vermuthlich einzig in Deutschland, und nur mit den Regesten des Vatikanischen Archivs in Rom zu vergleichen, welche ein Jahrtausend und länger, wenigstens von Gregor I. an regelmäßig geführt wurden, von welchen aber die Reihenfolge bis auf Innocenz III. verloren ist. Ungeachtet dieses Verlustes wurden bis daher die Quellen zur Geschichte der Päpste als diejenigen angegeben, welche die aller übrigen europäischen Staaten an Alter, Gleichmäßigkeit und Umfang übertreffen.

„Mit Recht darf sich diese im hiesigen Königl. Provinzial-Archiv in mehr als sechzig Foliobänden aufbewahrte Sammlung aller von den Erzbischöfen und Kurfürsten von Trier ausgefertigten Urkunden den Regesten der Päpste an die Seite stellen, und es wäre der größte Verlust für die Wissenschaft, und vorzüglich für die Geschichte, wenn dieser, den Zeitraum von mehr als tausend Jahren umfassende Schatz von Urkunden nicht zur Benützung offen gelegt würde. Alle Forschungen, alle Arbeiten über Geschichte, Verfassung, Recht ꝛc., alle Sammlungen von Urkunden, Verordnungen des ehemaligen Kurstaats Trier können nur dann auf Vollständigkeit Anspruch machen, wenn diese reichhaltigen Quellen sorgsam benutzt werden."

Eine Reliquie von Balduin besitzt die Gymnasialbibliothek zu Coblenz, sein vormals in der Karthause zu St. Beatus aufbewahrtes Brevier, dem eine hohe Zier die vielen sorgfältig ausgeführten, kunstreichen Miniaturen.

Lützel-Coblenz.

Dem Fuße der Moselbrücke schloß sich vor Zeiten an Klein- oder Lützel-Coblenz, dessen Existenz durch die nicht selten in den Gärten zu Tage geförderten alten Mauern und Kellergewölbe nachgewiesen, gleichwie sich noch zu Anfang dieses Jahrhunderts die Umrisse der Gassen erkennen ließen. Eine solche

war die zur Schartwiese führende Schargasse, ihr zur Linken, in der Leygasse, waren die meisten Häuser zusammengedrängt, der Leygasse schloß sich an die abwärts zur Mosel führende Pützgasse, also nach dem öffentlichen Brunnen genannt. Die Berggasse führte zur Bergpforte, die Hundsgasse wird in unmittelbarer Nähe zu der Moselbrücke zu suchen sein. Außer der Brückenpforte kommt ein Ober- und ein Niederthor vor, wiewohl eine Landwehr und die Warte des Ortes einzige Vertheidigung. In dringenden Fällen wurde die Landwehr durch Barricaden, unbrauchbar gewordene, mit Erde gefüllte und bedeckte Schiffe, ergänzt. Die Kirche, dem h. Petrus geweihet und bereits im J. 1218 erwähnt, wurde durch einen Caplan von Liebfrauen bedient, obgleich sie den Titel einer Pfarrkirche führte. Sie *(capella)* hat am 24. Mai 1571 der Weihbischof Gregor Birnenburg consecrirt und reconciliirt, zusamt ihren drei Altären und dem neuen Kirchhof, und für das Kirchweihfest den Tag der hh. Crispinus und Crispinianus bestimmt. Der eine der Seitenaltäre, zu St. Johannes Evangelista, auf welchem am Dienstag und Freitag die Frühmesse zu lesen, war der Pfarrei Wallersheim zugetheilt, und gelangte demnach durch die Incorporation von 1588 an St. Castors Stift. Den Dreifaltigkeitsaltar erhob Erzbischof Johann von Baden am 2. Junius 1464 zu einem Beneficium. Es haben besagten Altar die Testamentsexecutoren der Wittwe Ela Thonners von Neuendorf, nach dem ihnen gewordenen Auftrag, laut Urkunde vom 29. Mai 1464 errichtet, damit auf demselben an jedem Samstag der Stifterin und ihrem Manne zum Heil, eine Frühmesse gelesen werde. Reichlich, in Grundstücken, hat Frau Ela den Altar dotirt. Die Fundamente des Kirchthurms wurden 1801, über der Anlage des Sauerbornischen Gartens, heute die Halbinsel genannt, bloßgelegt.

Das Hospital verdankte seine Entstehung der Wohlthätigkeit Johanns von Rhens, des Scholasticus zu St. Castor und Propstes zu St. Martin in Oberwesel, gest. 7. Oct. 1379. Aus seinen Mitteln hat er ein Gebäude zur Aufnahme dürftiger Reisenden hergestellt, auch in seinem Testament dem Hause hundert Gulden zur Anschaffung von Holz und Lagerstroh vermacht. Im J. 1666

wurde das Gebäude auf städtische Kosten bedeutend vergrößert und zu einem Pestlazareth eingerichtet, wozu die Erfahrungen des J. 1660 Anlaß gegeben haben mögen. Denn wie sehr die Krankheit im letztgenannten Jahre in der Stadt wüthete, so war doch das minder eingeengte Lützel-Coblenz von ihr verschont geblieben. Am 28. Juni 1287 kommt vor *Wernerus de Parva Confluentia, opidanus et armiger Confluentinus*, Lützel-Coblenz hatte demnach eigenen Adel. Im J. 1245 wird der Wohnung des Ritters Risrid, und 1251 jener der Brüder Heidenreich und Heinrich, beide Ritter, gedacht. Ein Zinsregister von 1523 erwähnt der Häuser der Edelleute Konrad von Birnenburg und Peter von Lahnstein, dieser Besitzer des steinernen Hauses, wie es vorzugsweise genannt wird.

Auf Wein-, Obst- und Ackerbau keineswegs sich beschränkend, trieben die Insassen mancherlei bürgerliche Gewerbe, doch scheinen Schiffer, Schiffbauer, Fischer und Töpfer die Mehrzahl der Bevölkerung ausgemacht zu haben. Die Fischer, zu einer Innung vereinigt, standen unter der Aufsicht eines Schiffermeisters. Die Töpfer, Ulener, Eulner, ebenfalls eine Zunft ausmachend, müssen, nach den Proben ihres Fabricats, die zuweilen noch ausgegraben werden, in der Kunst ihre Nachfolger weit übertroffen haben. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Einführung der eisernen Oefen das Handwerk beeinträchtigte, die Entstehung der sogenannten Sonnenbäcker verschuldete. Gerbereien bestanden hier mehre, und noch 1671 hat der Stadtmagistrat die Verlegung sämtlicher Gruben nach Lützel-Coblenz verordnet. Von Wirthshäusern werden einzig Schwan und Ochs angeführt, es mögen deren aber wohl mehre gewesen sein, zumal in den Zeiten des Flors, als nur durch eine Fähre die beiden Moselufer vereinigt, und daher Handelsleute und besonders die vielen durch die Heiligthümer zu Aachen herbeigerufenen Wallfahrer häufig genöthigt, in Lützel-Coblenz einzukehren.

Die Schiffer, deren Gewerbe durch den Bau der Brücke wesentlich beeinträchtigt, verzogen nach Neuendorf, Wirthe, Bäcker beklagten eine bedeutende Abnahme ihres Geschäftes, bevor noch der Ort in dem Streit der beiden Prätendenten um

die Trierische Insul, Raban von Helmstatt und Ulrich von Manderscheid, durch des Grafen von Virnenburg Scharen geplündert, dann auf Rabans Befehl *in vigilia undecim millium virginum* 1436 niedergebrannt wurde, damit er seinen Feinden nicht ferner zum Rück- und Aufenthalt dienen möge. Er erholte sich jedoch wiederum allgemach in dem Maase, daß er im J. 1541 ein eigenes Casino besaß, dessen poetische Statuten ich hier mittheile.

1. Wer in die burgergesellschafft zu lutzelcoblents will gain
der solt den himelischen Vatter vor augen hain
das er zuvorn nit lester gott
noch mit boissen fluchen sin auch nit spott
wer das nit wurde vermidenn
der mueſt ein gulden zur boys lydenn.

2. auch soll keyner den anderen frevelich heissen liegenn
schentliche wort geben, Flochen oder Kregen
wer sich des nit will entheben
der soll vj albus zur bues gebenn.

3. wer auch were all so ungefuge
der begenn oder messer zuge
oder ander mit fusten schluge
sich nit urbarlich und Zuchtich wurde haldenn
der ist vor xjj albus zur bues ferfallen.

4. welcher auch wurfe mit gleisseren oder kannen
oder was Im sunst quem zu handenn
auch schaden debt in sinstern, dischen und bencken
dem wurd man de bois nit schencken
zwolf albus wer er ferfallenn
dar nach wys sich ein jeder zu haldenn.

5. auch sey allermennigklich kundt
wer einen mit einem messer oder ander waffen verwondt
der solchs debt, oder gethein hebt
der haidt ein gulden zur bues verwebt.

6. ob auch einer so unfernunftig were
der meher eheſt oder drunkt, dan im noth were
dardurch er sich unhofflich wurde haldenn
der ist ein gulden zur bois verfallen.

7. auch wen man Imandt wurd furen oder lyden
zu liebe oder leide, so sal man spill vermidenn.
welcher aber wyll wagen sin gelach
leſt man ain dem disch gen der buer stedt nach
wer aber sich dar ain hielth unurbarlich
zwolff albus er zur bues gulde sicherlich.

8. auch wollen wir haben mit ernſt verbotten
das keyner, es geſchehe dan durch groſſe notten
dem heimburch oder ſunſt ein eim auch ſinen geſellen
vor der gemeind etwas notichs doin kallen
und geſagt wurde dancſagung, oder gemeinde geſchefft
daß keiner drin fall mit unnutzem geſchwetz
ob jemands ſin reden nit kund verhalden
vor vj albus iſt er zur bues ferfallen.

9. wer auch einer all ſo vermeſſen
und dyeſer obgenannte ſtuck wurde vergeſſen
oder was zuryfs oder zue ſchluge
zobrech oder zu ſchanden mecht mit ungefuge
der wurde vor 1 gulden verfallen ſin
der gantzen gemeindt zu bezalen vor wyne.

10. hyer nach haldt ſich yedermann
der in de ſtub zum wyen will gainn
und by den burgern will halden gelach
das Im kein ſchade folge darnach.

11. Item alle obg. puncten ſint mit gemeind zu haldenn
hernacher hude ſich darin nit ſtrafflich zu fallenn
iſt Imentzs anders dan rechts und goits ſins vermeſſenn
ſint doch alle geſchrieven unſer hern und obricheit unfergeſſen.

12. Dem dyſſ nit gefeld oder mach lydenn
der ſoll ſich der nachperſchaft und ſtuben myden
und nit für zu den geſellen gain
will er anders ſolcher boiſſen ledich ſtain.

Vermöge ſeiner Lage konnte Lützel-Coblenz von den Drangſalen des dreißigjährigen Krieges nicht verſchont bleiben. Vorzüglich mag der Ort in den Belagerungen von Coblenz, 1632 und 1636, gelitten haben. Eine Wiederherſtellung der Kirche war daher im J. 1638 nothwendig geworden. Im J. 1654 iſt es im Vorſchlag geweſen, die aus Neuburg an der Donau berufenen Karmeliten in Lützel-Coblenz unterzubringen, was doch letzlich unterblieb. Am 29. Nov. 1670 gab der Magiſtrat den beiden Gemeinden Lützel-Coblenz und Neuendorf eine Polizeiordnung, worin die nöthigen Beſtimmungen für die Gebüren bei der Aufnahme neuer Bürger, über die Erforderniſſe und Eigenſchaften der dafür ſich darbietenden Candidaten, die Pflichten der Heimburger, die Handhabung der Feldpolizei ꝛc. aufgeſtellt, wiewohl dieſe Verordnung ſich nur durch die Erhöhung der Bußen und die Dazwiſchenkunft des Magiſtrats von den vorhergehenden unterſcheidet. Dieſe,

nach der alten Trierischen Autonomie durch das Einverständniß der Gemeindeglieder festgesetzt, wurden regelmäßig durch des Fürsten einfache Unterschrift sanctionirt. Vermöge eines eigenthümlichen Gewohnheitrechtes war den Lützel-Coblenzern der Verkauf von Grundstücken oder Ackergeräthschaften außerhalb der Gemeinde untersagt. Im J. 1576 bedrohte der Magistrat einen Bürger von Lützel-Coblenz mit Gefängniß, im Ochsenthurm abzuhalten, wenn er nicht binnen einer bestimmten Frist den Weinkelter, welchen er an einen Bauer von Metternich verkauft hatte, in die Gemeinde zurückschaffen würde. Hier, wie zu Coblenz, galt das besondere Trierische Recht, daß der Verkäufer nur auf Jahr und Tag zur Gewährleistung verpflichtet. Als eine kirchliche Eigenthümlichkeit sind die zwei Kreuzer zu betrachten, welche einem Kranken, wenn er die letzte Oelung empfangen, gleichsam zur Wegsteuer in die Hand gegeben wurden. Davon ist in den Kirchenrechnungen von Lützel-Coblenz seit 1672 nicht weiter Rede, daß demnach in besagtem Jahre der Brauch abgeschafft worden zu sein scheint.

Des Amtmanns von Coblenz Gebot hatte hier keine Geltung, so wenig wie in der Stadt, nur von dem städtischen Bürgermeister empfing der Heimburger Befehl. Er besorgte deren Vollziehung, versammelte nöthigenfalls die Gemeinde, erhob Schatzung und Gemeindegefälle, handhabte die Polizei, war aber bei Angelegenheiten von einiger Bedeutung stets auf den Beirath der Geschworuen angewiesen. Er wurde alljährlich von dem Magistrat aus drei, abwechselnd durch Lützel-Coblenz und Neuendorf zu präsentirenden Candidaten erwählt, und durch den Bürgermeister verpflichtet. Im J. 1556 hatte die Gemeinde sich auch einen eigenen Baumeister, der zwar ein ehrlicher Bürgersmann, beigelegt, und demselben die Aufsicht über die Thore und andere öffentliche Gebäude übertragen. Das Alles erzählt Adam von Lassaulx in seinem Schriftchen: Lützel Coblenz, ein historisch-topographischer Versuch, Jahr 11, kl. 8., S. 48, der Catastrophe, durch welche des Ortes Zerstörung herbeigeführt worden, der Belagerung von 1688 gedenkt er aber nur in wenigen Worten. Eine Beschreibung dieser Belagerung habe ich,

Abth. II. Bd. 1. S. 472—477, geliefert, finde aber meine Arbeit im Vergleich derjenigen, so mein gelehrter Freund, Capitaine Toll, in dem 25ten Bande des Archivs für die Offiziere der Königlich Preußischen Artillerie und Ingenieurcorps gab, 1849, dermaßen unvollständig, daß ich mich verpflichtet halte, den wesentlichen Inhalt der Darstellung eines Mannes vom Fache, die wohl nur sehr wenigen meiner Leser bekannt sein dürfte, hier nachzutragen.

Die Occupation von Mainz und Bingen, in so überraschender Leichtigkeit von Boufflers durchgeführt, mußte die Einladung werden, mit Coblenz ein Gleiches zu versuchen. Dahin sich zu wenden, wurde Boufflers beordert. Er marschirte über den Hundsrück, schlug am 28./18. Oct. bei Waldesch ein Lager, und entsendete den Maréchal de Camp de Maumont nach Ehrenbreitstein, um von dem Kurfürsten die Oeffnung seiner Festungen zu verlangen. Dazu schien Johann Hugo Anfangs nicht ungeneigt, hatte er doch, sonder Zweifel in der Absicht Unterhandlungen anzuknüpfen, am 7. Oct. den nachmaligen Kanzler von Kaysersfeld, den Rath Schampanier in das französische Lager vor Philippsburg, und am 11. den von Kesselstatt nach Treiß, zu dem Marschall von Humières geschickt, allein der am Hofe viel vermögende Oberhofmarschall, Karl Kaspar von der Leyen, der noch in der Nacht von Saftig herbeigeholt wurde, machte seinen Einfluß geltend und bestimmte am folgenden Morgen den Kurfürsten zu der Erklärung, daß er für Coblenz und Ehrenbreitstein die Neutralität sich gefallen lasse, unter keiner Bedingung aber, und sollte er darüber sein ganzes Land einbüßen, französische Truppen aufnehmen würde. Ich weiß nicht, sagt Boufflers in dem Bericht vom 30., ob das überhaupt in seiner Macht gestanden hätte. Es waren nämlich Reichstruppen, das Unionsregiment des Obristen Grafen von Wittgenstein, und des Landgrafen von Hessen-Cassel Leibregiment, zusammen etwa 1200 Mann eingerückt. Dem Kurfürsten zur Disposition gestellt durch Landgraf Karl, hatten diese Völker, denen einige Compagnien Dragoner beigegeben, in Montabaur, Grenzau und in den Dörfern des rechten Rheinufers bis Neuwied cantonirt, indem der Kurfürst Bedenken getragen, sie in

seine Festungen aufzunehmen, sie hätten dann vorher ihm und dem Erzstift geschworen. Des Boufflers Annäherung machte indessen den Zweifeln ein Ende, und mit dem französischen Parlementair an einem Tage wurden die Hülfsvölker der Stadt eingeführt.

Der Parlementair mußte demnach unverrichteter Dinge abziehen, hatte jedoch Gelegenheit gefunden, sich das Innere des Platzes und die Beschaffenheit der Festungswerke anzusehen, indem er begleitet von dem Oberingenieur de Richeraud, wohlbedächtig zu dem einen Thor hinein, zu dem andern hinausgegangen war. Ihre Mittheilungen und eine Recognoscirung, so Boufflers, nachdem sie nur eben die Stadt verlassen, in der Frühe des 29. Oct. vornahm, und bis zum Plateau der Karthause ausdehnte, scheinen dem Feldherren die übertriebenen Ansichten von der Stärke der Festungswerke beigebracht zu haben. „Jedermann," heißt es in seinem Bericht, „stimmt darin überein, daß der Platz in sehr gutem Stande sich befindet, und langwierigen Widerstand zu leisten vermag. Er hat gute Wälle und Bastionen, ist gehörig revetirt, wenn auch das Revetement etwas niedrig, hat einen trockenen, revetirten, freilich nicht sehr tiefen Graben, einen guten bedeckten Weg, und vor sich, zwischen Mosel und Rhein, eine Esplanade von 500 Toisen, deren Boden jedoch, die Wahrheit zu sagen, ganz vortrefflich zur Führung einer Tranchee ist." Zu dem Bilde stimmte nicht allerdings die Wirklichkeit. Der Festungsbau, mit welchem im Sept. 1655 der Anfang gemacht worden, bot hin und wieder noch Lücken, wie denn namentlich die Contrescarpe nicht durchaus revetirt. Der Hauptwall hatte 6 Bastionen, von den Ravelinen, deren noch mehre zu errichten, deckte das eine das Lehrthor, das andere das Weißerthor. Den Hauptwall umgab eine Faussebraye, und seit dem J. 1680 eine Palissadirung. Die Moselfront war so ziemlich dieselbe, wie wir sie heute erblicken. Am obern Ende hatte sie den starken, zur Geschützvertheidigung eingerichteten Ochsenthurm. Vor der Moselbrücke war im J. 1682 ein kleines Erdwerk, eine Flesche mit flankirenden Linien angelegt worden, ein schmaler Raum schied sie stromaufwärts von den Häusern von Lützel-Coblenz. Dagegen

mag das Material der beiden Festungen nicht unbedeutend genannt werden. Laut Zeughausrechnung von 1680 befanden sich in Coblenz 27 metallne und 85 eiserne, auf Ehrenbreitstein 82 metallne Stücke, vom höchsten bis zum niedrigsten Caliber. Im J. 1687 waren 12 neue Mörser und im J. 1688 eben so viele metallne Kammerstücke, Sechs- und Achtpfündner gegossen worden. Neben der Beschaffung von Munition, z. B. 35,000 Handgranaten, war auch die Verproviantirung vervollständigt, 2000 irdene Pfeifen und 60 Centner des besten Tabaks, der Centner zu 4½ Thlr., sollten im Falle einer Belagerung den Soldaten die rauhe Jahrszeit erträglich machen. Die für Coblenz gegebene Verordnung vom 3. Oct. will, daß jeder Bürger auf sein Gewehr und seinen Posten Acht habe, mit einem Dutzend Patronen und Flintensteinen, mit Mehl und Holz auf ein halbes Jahr sich versehe, und eine stets mit Wasser gefüllte Waschbütte im Hause habe. Außer den bei den Zünften üblichen Handmühlen, wurden 20 andere von Frankfurt verschrieben. Es wurde befohlen, neben den an den Straßenecken hängenden Pech- und Feuerpfannen, eine solche an jedem fünften Hause, behufs der nächtlichen Beleuchtung anzubringen, item daß jeder auf Posten stehende Bürger zwei ellenhohe mit Sand gefüllte Säcke bei sich habe. Gänzlich verspätet scheint die Bestimmung vom 3. Nov., wonach alle Obstbäume von der Stadt bis an den Karthäuserberg, und von da bis an den Rhein und bis Moselweiß abzuhauen.

Die Trierische Besatzung in den beiden Festungen betrug im höchsten Anschlag 2000 Mann, dazu kamen des Obristen von Hartingshausen Reitercompagnie und die Landmiliz, als welche truppweise, dem ergangenen Rufe folgend, sich einfand. An Artilleristen, Constablern, war Mangel, deren unterhielt der Kurfürst nicht über 30, unter eines Hauptmanns oder Lieutenants Befehl. Auch der bürgerlichen Constabler zählte man nur 5 oder 6, denn die verschiedenen, den Aspiranten bewilligten Freiheiten und Vortheile reichten nicht aus, um das junge Volk für den beschwerlichen und gefährlichen Dienst zu gewinnen. Den Mangel hatte der Kurfürst den Nachbarn geklagt, und wurden ihm aus Düsseldorf, mit einem blasenden Postillon vorauf, ein

Capitain, ein Lieutenant und 10 Conſtabler zugeſchickt; eben daher kamen auf Veranſtaltung des Grafen von Efferen, 11 ſpaniſche und 4 walloniſche Officiere, ſamt zwei Sergeanten; der Fürſt von Waldeck ſchickte einen holländiſchen Lieutenant mit 6 Artilleriſten, der Landgraf von Heſſen den Ingenieurmajor Rotario und einen Stücklieutenant. Durch das Einrücken der Heſſen war die Stärke der Beſatzung bis zu dem Belauf von 3000 Mann regulairer Truppen angewachſen. Das Commando übernahm der Graf von der Lippe, der am 29. Abends eingetroffen, und folgten ihm zwei andere heſſiſche Regimenter, zum Theil Dragoner, daß hiernach die Beſatzung, einſchließlich der Milizen, 5000 Mann ſtark geworden.

Am 1. Nov. nahm Boufflers das Plateau der Karthauſe ein, daſelbſt ein Lager aufzuſchlagen, das ſich bis Moſelweiß hinabzog und hier durch eine gegen die Stadt gerichtete Verſchanzung geſchloſſen war. Er ſelbſt nahm ſein Hauptquartier im Kloſter, wo auch das Munitionsdepot. Am 2. Nov., nach dem Theat. Eur. am 23. Oct., nahm der Graf von der Lippe die Abth. II. Bd. 1. S. 473 beſprochene Recognoscirung vor. Die Anſtalten des Feindes verriethen deutlich ſeine Abſicht, die Moſel zu überſchreiten, und auch auf dem linken Ufer der Stadt zuzuſetzen. In Eile wurde das Landvolk der rechten Rheinſeite aufgeboten, um die Moſelbrücke durch einen Graben von der vorliegenden Fleſche zu ſcheiden, und die weſtliche Seite der Bruſtmauer mit Schanzkörben zu beſetzen, wodurch die Paſſage gegen die Einſicht und das Feuer des Feindes geſchützt. Am Mittag des 3. Nov. war der Franzoſen Schiffbrücke zu Stande gebracht. Alsbald führte Boufflers eine Abtheilung hinüber, um vom Petersberg aus die Stadt zu recognosciren. Gerade um dieſe Zeit hatte der Graf von der Lippe zu demſelben Zwecke, in derſelben Richtung ſich aufgemacht, und trafen ſich die beiden Parteien hinter den Hecken des Petersberges. Augenblicklich fiel des franzöſiſchen Generals Escorte, das Dragonerregiment Barbezieres auf die ungleich ſchwächern Gegner, und trieb ſie in vollem Jagen nach der Brückenſchanze, in deren Schutz zu kommen, den Fliehenden nur mit genauer Noth, unter Zurücklaſſung

von Todten und Verwundeten, gelang. Das Erdwerk selbst konnte die Dragoner nicht aufhalten, sie saßen ab, und im Sturm, mit blanker Waffe, haben sie die nur auf der Berme palissadirte Schanze genommen. Der Besatzung blieb kaum die Zeit, in den Brückenthurm sich zu werfen und die Zugklappe hinter sich aufzuziehen. Bei dieser Gelegenheit empfing der zum Succurs herbeigeeilte Obrist von Hartingshausen die Schußwunde, die, wie es scheint, ihm tödtlich geworden ist (Abth. II. Bd. 1. S. 473). Boufflers, der mit Infanterie den Dragonern auf dem Fuße gefolgt war, ließ den Marquis de Crequy mit einigen Grenadiercompagnien und 500 Commandirten in dem eroberten Werke, ordnete auch die für dessen Behauptung nöthigen Arbeiten an.

Die Stadt sowohl als der Ehrenbreitstein richteten ein gewaltiges Geschützfeuer gegen die feindlichen Positionen. Eine Bombe schlug am 4. Abends in eines der Häuser von Lützel-Coblenz, worüber der dem Brückenkopf zunächst gelegene Theil des Ortes in Flammen aufging. Von sonstiger Wirkung der Kanonade ist nicht viel zu erzählen; in dem Laufe von beinahe 48 Stunden, bis zum 5. Abends, nachdem sie ununterbrochen und in großer Heftigkeit fortgesetzt worden, zählte der Feind, außer einem verwundeten Officier, nicht über 15—20 Todte und Verwundete. Am 4. Abends kam der Stadt noch Verstärkung zu, eine Compagnie Infanterie und 2 Compagnien Dragoner, deren Pferde theilweise, wegen Mangel an Raum, in den Gräben untergebracht werden mußten; 5 Compagnien Dragoner bivouaquirten auf dem Hofplatz. Es wurden auch Parteien ausgesendet, deren eine am 5. Nov. 8 Gefangene und zwei Spionen einbrachte. Die Spionen wurden sogleich gehenkt.

Der Feind beschäftigte sich einstweilen mit der Errichtung von Batterien. Eine von 12 halben Karthaunen kam an den Fuß des Petersberges, zwischen der Cölner und Trierer Straße, auf ungefähr 800 Schritte von der Stadt zu liegen, eine andere, von 3 Geschützen, links daneben, doch etwas zurück. Hinter der Brückenschanze, auf etwa 600 Schritt vom andern Moselufer, waren 12 schwere Mörser placirt. Sie warfen die Bomben, von denen Abth. II. Bd. 1. S. 474 geredet. Die zwei Batterien der

Capitain, ein Lieutenant und 10 Conſtabler zugeſchickt; eben daher kamen auf Veranſtaltung des Grafen von Efferen, 11 ſpaniſche und 4 walloniſche Officiere, ſamt zwei Sergeanten; der Fürſt von Waldeck ſchickte einen holländiſchen Lieutenant mit 6 Artilleriſten, der Landgraf von Heſſen den Ingenieurmajor Rotario und einen Stücklieutenant. Durch das Einrücken der Heſſen war die Stärke der Beſatzung bis zu dem Belauf von 3000 Mann regulairer Truppen angewachſen. Das Commando übernahm der Graf von der Lippe, der am 29. Abends eingetroffen, und folgten ihm zwei andere heſſiſche Regimenter, zum Theil Dragoner, daß hiernach die Beſatzung, einſchließlich der Milizen, 5000 Mann ſtark geworden.

Am 1. Nov. nahm Boufflers das Plateau der Karthauſe ein, daſelbſt ein Lager aufzuſchlagen, das ſich bis Moſelweiß hinabzog und hier durch eine gegen die Stadt gerichtete Verſchanzung geſchloſſen war. Er ſelbſt nahm ſein Hauptquartier im Kloſter, wo auch das Munitionsdepot. Am 2. Nov., nach dem Theat. Eur. am 23. Oct., nahm der Graf von der Lippe die Abth. II. Bd. 1. S. 473 beſprochene Recognoscirung vor. Die Anſtalten des Feindes verriethen deutlich ſeine Abſicht, die Moſel zu überſchreiten, und auch auf dem linken Ufer der Stadt zuzuſetzen. In Eile wurde das Landvolk der rechten Rheinſeite aufgeboten, um die Moſelbrücke durch einen Graben von der vorliegenden Fleſche zu ſcheiden, und die weſtliche Seite der Bruſtmauer mit Schanzkörben zu beſetzen, wodurch die Paſſage gegen die Einſicht und das Feuer des Feindes geſchützt. Am Mittag des 3. Nov. war der Franzoſen Schiffbrücke zu Stande gebracht. Alsbald führte Boufflers eine Abtheilung hinüber, um vom Petersberg aus die Stadt zu recognosciren. Gerade um dieſe Zeit hatte der Graf von der Lippe zu demſelben Zwecke, in derſelben Richtung ſich aufgemacht, und trafen ſich die beiden Parteien hinter den Hecken des Petersberges. Augenblicklich fiel des franzöſiſchen Generals Escorte, das Dragonerregiment Barbezieres auf die ungleich ſchwächern Gegner, und trieb ſie in vollem Jagen nach der Brückenſchanze, in deren Schutz zu kommen, den Fliehenden nur mit genauer Noth, unter Zurücklaſſung

von Todten und Verwundeten, gelang. Das Erdwerk selbst konnte die Dragoner nicht aufhalten, sie saßen ab, und im Sturm, mit blanker Waffe, haben sie die nur auf der Berme palissadirte Schanze genommen. Der Besatzung blieb kaum die Zeit, in den Brückenthurm sich zu werfen und die Zugklappe hinter sich aufzuziehen. Bei dieser Gelegenheit empfing der zum Succurs herbeigeeilte Obrist von Hartingshausen die Schußwunde, die, wie es scheint, ihm tödtlich geworden ist (Abth. II. Bd. 1. S. 473). Boufflers, der mit Infanterie den Dragonern auf dem Fuße gefolgt war, ließ den Marquis de Crequy mit einigen Grenadiercompagnien und 500 Commandirten in dem eroberten Werke, ordnete auch die für dessen Behauptung nöthigen Arbeiten an.

Die Stadt sowohl als der Ehrenbreitstein richteten ein gewaltiges Geschützfeuer gegen die feindlichen Positionen. Eine Bombe schlug am 4. Abends in eines der Häuser von Lützel-Coblenz, worüber der dem Brückenkopf zunächst gelegene Theil des Ortes in Flammen aufging. Von sonstiger Wirkung der Kanonade ist nicht viel zu erzählen; in dem Laufe von beinahe 48 Stunden, bis zum 5. Abends, nachdem sie ununterbrochen und in großer Heftigkeit fortgesetzt worden, zählte der Feind, außer einem verwundeten Officier, nicht über 15—20 Todte und Verwundete. Am 4. Abends kam der Stadt noch Verstärkung zu, eine Compagnie Infanterie und 2 Compagnien Dragoner, deren Pferde theilweise, wegen Mangel an Raum, in den Gräben untergebracht werden mußten; 5 Compagnien Dragoner bivouaquirten auf dem Hofplatz. Es wurden auch Parteien ausgesendet, deren eine am 5. Nov. 8 Gefangene und zwei Spionen einbrachte. Die Spionen wurden sogleich gehenkt.

Der Feind beschäftigte sich einstweilen mit der Errichtung von Batterien. Eine von 12 halben Karthaunen kam an den Fuß des Petersberges, zwischen der Cölner und Trierer Straße, auf ungefähr 800 Schritte von der Stadt zu liegen, eine andere, von 3 Geschützen, links daneben, doch etwas zurück. Hinter der Brückenschanze, auf etwa 600 Schritt vom andern Moselufer, waren 12 schwere Mörser placirt. Sie warfen die Bomben, von denen Abth. II. Bd. 1. S. 474 geredet. Die zwei Batterien der

Karthause, die eine auf der Höhe, die andere an ihrem Fuße, waren bestimmt, die angegriffene Front in Flanke und Rücken zu nehmen. Das anhaltend schlechte Wetter und der Bauern Widerwillen für eine erzwungene Arbeit verzögerten den Ausbau der Batterien bis zum 7. Nov., an welchem das Feuer seinen Anfang nahm und in der größten Heftigkeit die ganze Nacht hindurch fortgesetzt wurde. In einer Stunde fielen über 200 Carcassen auf die Stadt, daß an vier Orten Feuer ausbrach; das Löschen war unmöglich, „weil die Franzosen mittler Zeit von der Carthaus Creutzweise durch das Feuer mit Stücken spieleten.“ An dem nämlichen Tage wurde auch, wo Rhein und Mosel zusammenfließen, an einer Batterie gearbeitet, die am 8. Abends zu Stande kam, und sofort anfing, das kurfürstliche Residenzschloß im Thal zu beschießen, auch, wiewohl mit geringem Erfolg, einzelne Schüsse gegen die fliegende Brücke, und die weiter aufwärts geankerten Schiffe richtete. In dem Bericht vom 11. Nov. sagt Boufflers: *„le palais de l'électeur a été aussi maltraité de quantité de coups de canon et méme de quelques bombes, que l'on a jetées; mais l'effet ne nous en paraît aussi grand qu'on le désireroit, quoiqu'on ait approché une batterie de quatre pièces de canon presque sur le bord du Rhin, uniquement pour le battre et ruiner.“*

Am 9. ließ das feindliche Kanonenfeuer etwas nach, aus Mangel an Munition, oder weil die Geschütze zum Theil demontirt waren. Das Bomben- und Carcassenwerfen hingegen dauerte in gleicher Heftigkeit fort, daß viele Häuser in Brand geriethen, verschiedene Kirchen mehr oder weniger beschädigt wurden. In den dampfenden Straßen konnte von wegen der Hitze niemand mehr ausdauern, Bürger und Soldaten zogen sich zurück in die entferntern Stadttheile oder auf die Wälle. Das Beschießen des Schlosses währte fort, es wurde auch versucht, einige Bomben auf den Ehrenbreitstein zu werfen, wo sie doch keinen Schaden anrichteten. Stadt und Festung antworteten in der größten Lebhaftigkeit, allein nicht allenthalben mit Erfolg. Vom Ehrenbreitstein namentlich gingen so viele Schüsse fehl, daß man letzlich Verrätherei argwohnte. Einer solchen wurde überführt der

Conſtabler, welcher bis dahin als der geſchickteſte und zuverläſſigſte unter ſeinen Brüdern gegolten hatte, jetzt aber ſeine Schuld mit dem Leben büßte, wie das umſtändlich unter der Rubrik, des Verräthers Schädel, Abth. II. Bd. 1. S. 613—626 erzählt. Lob und Belohnung hingegen verdienten ſich die beiden Artilleriſten, ſo das Geſchütz auf dem Brückenthurm bedienten, auch ſoll ein Canonicus von St. Florin, der treffliche Schütze, von dem Brückenthurm aus dem Feinde namhaften Schaden zugefügt haben.

Den 10. Nov. wurde das Bombardement in ſeiner verheerenden Thätigkeit fortgeſetzt; vom Mittag an ſchwiegen jedoch des Feindes Geſchütze, bis auf 4 Kanonen und 2 Mörſer, die langſam das Feuer unterhielten, während die übrigen allmälig von den Batterien abgeführt wurden. Daß auch an dieſem Tage das Lager bei Güls abgebrochen und hinter die Hecken nahe bei Lützel-Coblenz verlegt worden, ſagen einzig deutſche Berichte. Am folgenden Tage blieben nur mehr 2 Kanonen und 1 Mörſer in Thätigkeit, und es fiel von Zeit zu Zeit ein Schuß, bis gegen Mittag auch ſie ſchwiegen. Dagegen wurde aus der Schanze ein ſehr lebhaftes Kleingewehrfeuer gegen die Brücke gerichtet. Den ganzen Tag über bemerkte man Truppenbewegungen zwiſchen den feindlichen Lagern. Abends 8 Uhr verſuchten einige Waghälſe, der fliegenden Brücke Ankertaue zu kappen, ſie wurden aber durch Flintenſchüſſe verſcheucht, und blieb die Nacht, minder nicht der folgende Tag, ganz ruhig.

Am 12/2. Nov. Abends ſteckten die Franzoſen ihr Lager bei Güls, und die bis dahin verſchont gebliebenen Häuſer von Lützel-Coblenz in Brand. In der Stadt verſah man ſich bereits ihres völligen Abzuges, es wurde das *Te Deum* geſungen, begleitet von einer Generalſalve aus allen Stücken. Doch wurde erſt am nächſten Morgen vor Tagesanbruch die Brückenſchanze geräumt, zugleich zog ſich, was noch von Feinden auf dem linken Moſelufer, zurück nach der Karthauſe, worauf die Schiffbrücke bei Güls abgebrochen und ſamt dem ſchweren Geſchütze die Moſel hinaufgeführt wurde. Am 14. früh Morgens zündete der Feind auch das Lager auf dem Karthäuſer Felde an, und

es wurde der völlige Rückzug nach dem Hundsrücken angetreten, den zwar eine lebhafte, von dem Grafen von der Lippe angeordnete Verfolgung erschwerte. Darüber sollen die Franzosen an Todten und Gefangnen 300, und im Laufe der Belagerung 1000 Mann eingebüßt haben. Im Vorbeigehen ließ Boufflers noch an den Mauern von Boppard brechen, um doch einigermaßen den Wünschen des Kriegsministers zu genügen. Dieser schrieb an Urelles, den Commandanten zu Mainz, 30. Nov.: *„Il y a déjà du temps que le roi a donné ordre qu'on ouvrît les murailles de Boppard et de Rhens, et je ne doute pas que vous n'appreniez que cela a été exécuté. Mais quand vous feriez brûler ces postes-là par quelque parti qui ne parût point avoir l'ordre, cela ne pourroit être que fort utile pour la conservation de vos quartiers. S. M. seroit très aise que l'on brûlât aussi Saint-Goar, pourvu que ce dessein puisse s'exécuter sans se commettre.“*

In seinen Berichten an Louvois rühmt Boufflers außer den Dragonern von Barbezieres, denen die Einnahme des Brückenkopfes zu verdanken, vorzüglich die Artillerie: *„Jamais artillerie ni mortiers n'ont été servis avec tant de justesse, ni une pareille diligence et vivacité.“* Die Operation selbst hatte ihm wenig zugesagt, mehr hoffte er von friedlicher Vermittlung: *„A moins que le roi n'ait dessein de faire attaquer Coblentz et Hermestein au printemps, je ne sais s'il ne seroit pas plus avantageux d'accepter la neutralité que cet électeur offre, tant pour la ville de Coblentz que pour Hermestein, que de l'obliger à se déclarer ouvertement contre le roi par des actes d'hostilité.“* Allein er hatte Befehl, „und brachte ihn zur Ausführung seinem ganzen Umfange nach, wie es dem Soldaten zukommt. Zuweilen that er auch noch etwas darüber,“ z. B. in dem Versuche, den von der Leyen, den Rathgeber des Kurfürsten, aufheben zu lassen. *„A tout hasard j'envoie ordre présentement à M. de Pracontal de se saisir de sa personne, s'il retourne à son château de Saffich, et en attendant, de s'assurer de sa femme et de sa mère si elles y sont, et généralement de tous ses effets dans le château, jusqu'à nouvel ordre.“*

Durchlöchert wie eine Lanterne war die Stadt, so heißt es in deutschen Berichten. Französische Officiere, die den Bombardements von Luxemburg und Oudenarde beigewohnt hatten, fanden, daß diese rücksichtlich des Effectes demjenigen nicht zu vergleichen, so sie in Coblenz gesehen, ungeachtet hier die Anzahl der verfeuerten Geschosse, gegen 6000 halbe und $^3/_4$ Karthaunenkugeln und 4000 Bomben, die ungleich geringere gewesen. Nach einem amtlichen Verzeichnisse waren überhaupt verbrannt 230, zusammengeschossen 22 Häuser; von mehren Straßen lag ein Drittel, von einigen über die Hälfte der Häuser in der Asche, auf der Lehrstraße 39, in der Mehlgasse 24, in der Judengasse 15 Häuser. Der Verlust an Mobilien und Früchten wurde auf 10,000, der in Weinen auf 70,000 Thlr. angeschlagen, zu 452,753 Thlr. der Gesamtverlust berechnet.

Der Kurfürst, zu Ausgang Nov. wiederum in seiner Residenz im Thal eingetroffen, bezeigte sich sehr dankbar gegen die wackern Vertheidiger. Dem Grafen von der Lippe verlieh er eine Leibrente von 3 Fuder Wein aus der Kellnerei Zell, „wegen bewiesenem Fleiß und Eifer, löblicher Conduite und Bravour in dem ihm anvertrauten Stadt Gouvernement bei Blessir- und Darniederliegung dasigen unsern Commandantens.“ Der hessische Obristlieutenant Rotario erhielt ein Geschenk von 30 Pistolen, der hessische Stücklieutenant Hartmann 30 Thlr. Die beiden hessischen Regimenter, das Leib- und Unionsregiment, bekamen zusammen 1600 Thlr., davon wurde jedem Soldaten 1 Thlr., der Rest den Officieren ausgetheilt. Auch die spanischen und niederländischen Artilleristen, von denen die letzten erst im Mai 1689 abzogen, hatten sich der kurfürstlichen Freigebigkeit zu belohen. Der Capitaine Don Julian und Lieutenant Lindenmann, die beide noch vor der Belagerung Ende abgingen, „empfingen bei ihrem Abschied der erstere eine Medaglie,“ der andere 10 Thlr. für eine Verehrung. Den übrigen ließ der Kurfürst an die 600 Thlr. „nebst einigen Contrafaictsbüchsen und Medaglien“ zukommen. Der Feuerwerker Stordeur verdiente sich durch ausgezeichnete Geschicklichkeit monatlich $^1/_2$ Ohm Wein und 2 Sömmer Korn über seine Löhnung von 25 Thlr., und daneben bei seiner

es wurde der völlige Rückzug nach dem Hundsrücken angetreten, den zwar eine lebhafte, von dem Grafen von der Lippe angeordnete Verfolgung erschwerte. Darüber sollen die Franzosen an Todten und Gefangnen 300, und im Laufe der Belagerung 1000 Mann eingebüßt haben. Im Vorbeigehen ließ Boufflers noch an den Mauern von Boppard brechen, um doch einigermaßen den Wünschen des Kriegsministers zu genügen. Dieser schrieb an Urelles, den Commandanten zu Mainz, 30. Nov.: *„Il y a déjà du temps que le roi a donné ordre qu'on ouvrît les murailles de Boppard et de Rhens, et je ne doute pas que vous n'appreniez que cela a été exécuté. Mais quand vous feriez brûler ces postes-là par quelque parti qui ne parût point avoir l'ordre, cela ne pourroit être que fort utile pour la conservation de vos quartiers. S. M. seroit très aise que l'on brûlât aussi Saint-Goar, pourvu que ce dessein puisse s'exécuter sans se commettre.“*

In seinen Berichten an Louvois rühmt Boufflers außer den Dragonern von Barbezieres, denen die Einnahme des Brückenkopfes zu verdanken, vorzüglich die Artillerie: *„Jamais artillerie ni mortiers n'ont été servis avec tant de justesse, ni une pareille diligence et vivacité.“* Die Operation selbst hatte ihm wenig zugesagt, mehr hoffte er von friedlicher Vermittlung: *„A moins que le roi n'ait dessein de faire attaquer Coblentz et Hermestein au printemps, je ne sais s'il ne seroit pas plus avantageux d'accepter la neutralité que cet électeur offre, tant pour la ville de Coblentz que pour Hermestein, que de l'obliger à se déclarer ouvertement contre le roi par des actes d'hostilité.“* Allein er hatte Befehl, „und brachte ihn zur Ausführung seinem ganzen Umfange nach, wie es dem Soldaten zukommt. Zuweilen that er auch noch etwas darüber,“ z. B. in dem Versuche, den von der Leyen, den Rathgeber des Kurfürsten, aufheben zu lassen. *„A tout hasard j'envoie ordre présentement à M. de Pracontal de se saisir de sa personne, s'il retourne à son château de Saffich, et en attendant, de s'assurer de sa femme et de sa mère si elles y sont, et généralement de tous ses effets dans le château, jusqu'à nouvel ordre.“*

Durchlöchert wie eine Lanterne war die Stadt, so heißt es in deutschen Berichten. Französische Officiere, die den Bombardements von Luxemburg und Oudenarde beigewohnt hatten, fanden, daß diese rücksichtlich des Effectes demjenigen nicht zu vergleichen, so sie in Coblenz gesehen, ungeachtet hier die Anzahl der verfeuerten Geschosse, gegen 6000 halbe und $^3/_4$ Karthaunenkugeln und 4000 Bomben, die ungleich geringere gewesen. Nach einem amtlichen Verzeichnisse waren überhaupt verbrannt 230, zusammengeschossen 22 Häuser; von mehren Straßen lag ein Drittel, von einigen über die Hälfte der Häuser in der Asche, auf der Lehrstraße 39, in der Mehlgasse 24, in der Judengasse 15 Häuser. Der Verlust an Mobilien und Früchten wurde auf 10,000, der in Weinen auf 70,000 Thlr. angeschlagen, zu 452,753 Thlr. der Gesamtverlust berechnet.

Der Kurfürst, zu Ausgang Nov. wiederum in seiner Residenz im Thal eingetroffen, bezeigte sich sehr dankbar gegen die wackern Vertheidiger. Dem Grafen von der Lippe verlieh er eine Leibrente von 3 Fuder Wein aus der Kellnerei Zell, „wegen bewiesenem Fleiß und Eifer, löblicher Conduite und Bravour in dem ihm anvertrauten Stadt Gouvernement bei Blessir- und Darniederliegung dasigen unsern Commandantens.“ Der hessische Obristlieutenant Rotario erhielt ein Geschenk von 30 Pistolen, der hessische Stücklieutenant Hartmann 30 Thlr. Die beiden hessischen Regimenter, das Leib- und Unionsregiment, bekamen zusammen 1600 Thlr., davon wurde jedem Soldaten 1 Thlr., der Rest den Officieren ausgetheilt. Auch die spanischen und niederländischen Artilleristen, von denen die letzten erst im Mai 1689 abzogen, hatten sich der kurfürstlichen Freigebigkeit zu belohen. Der Capitaine Don Julian und Lieutenant Lindenmann, die beide noch vor der Belagerung Ende abgingen, „empfingen bei ihrem Abschied der erstere eine Medaglie,“ der andere 10 Thlr. für eine Verehrung. Den übrigen ließ der Kurfürst an die 600 Thlr. „nebst einigen Contrafaictsbüchsen und Medaglien“ zukommen. Der Feuerwerker Stordeur verdiente sich durch ausgezeichnete Geschicklichkeit monatlich $^1/_2$ Ohm Wein und 2 Sömmer Korn über seine Löhnung von 25 Thlr., und daneben bei seiner

Abreise ein Geschenk von 50 Gulden. Von den Trierischen Truppen wurde dem Commandanten auf Ehrenbreitstein, Generalmajor von Esch, eine Gratification von 200 Thlr. Die Constabler Jacob Müller und Jost Holbran, die vom Ochsenthurm aus dem Feinde so wacker zugesetzt hatten, erhielten jeder 1 Ohm Wein und 1 Malter Korn. In die Stadt wurden 100 Malter Korn und 6 Fuder Wein gegeben, sie den Abgebrannten auszutheilen. Anderweitige Beisteuern einzusammeln, bereiseten zwei Rathsherren Holland, die verschiedenen Provinzen von Deutschland und Italien. „Die Beschädigung ihrer Stadt an den Franzosen bis auf ihre Nachkommen zu rächen", haben die Bürger damals geschworen.

Die Bevölkerung des gänzlich abgebrannten Lützel-Coblenz — noch im J. 1672 wurden 45 Familien gezählt — wendete sich theilweise, nicht über 20 Familien, nach Neuendorf, wo sie eine abgesonderte Gemeinde auszumachen fortfuhr, bis dahin der Kurfürst, auf allseitiges Verlangen, die beiden zu einer einzigen vereinigte, Aug. 1701. Dieser Vereinigung ist es zuzuschreiben, daß die Gemarkung von Neuendorf bis zu der Moselbrücke und über dieselbe hinaus zu der Grenze von Metternich reicht und daß auf der Neuendorfer Boden steht das Wallfahrtskirchlein

Maria-Hülf.

Gelegen unter dem Glacis des Petersberges oder des Forts Franz, das unter seinen dichten Baumpflanzungen vergraben, von der Mosel durch die nicht minder üppigen Pflanzungen um die Moselfleesche geschieden, beherrscht das Kirchlein auch auf den übrigen Seiten, von wegen des sanft aufsteigenden Plateaus, keine weite Aussicht. Doch ist der Blick auf die Höhen, welche von den Moselbergen ausgehend, mit dem Vorgebirg, die Bubenheimer Höhe, in den Rhein auslaufen, oder auf die jenseits Rheins gelegenen, vielfältig mit einem durchsichtigen Nebelschleier bedeckten Berge, auch auf das sparsam durch Bäume belebte Plateau, anziehend, und das Ganze durch eine gewisse mystische Stille zur Betrachtung, zur Andacht einladend. Der erste An-

fänger des Kirchleins soll, der Sage nach, ein Reisender gewesen sein, der, unter Raubmörder gerathen, auf dieser Stelle ihren Händen entrissen wurde, und seine Dankbarkeit der himmlischen Jungfrau, die in der Noth er angerufen, zu bezeigen, dahin einen Heiligenstock setzte. Fleißig von Frommen besucht, von wegen des daselbst verehrten Marienbildes, überlebte das Monument den stürmischen Zeiten von 1794—1796, und den französischen Lagern, von denen mehrmalen die Ebene eingenommen. Es konnte beinahe als ein Wunder gelten, daß das unscheinbare Heiligenhäuschen der Wuth der jüngsten Bilderstürmer entgangen, und ist der Umstand vielleicht nicht ohne Einfluß geblieben auf den vermehrten Andrang der Beter, sobald der Besuch nicht mehr mit persönlicher Gefahr verbunden.

Dieser Andrang, eine religiöse Reaction, die überhaupt auf mehren Punkten sich ankündigte, mißfielen der Behörde, und durch Präfecturbeschluß vom J. 1808 wurde der Abbruch aller um Coblenz belegenen Capellen, so viel deren die Ueberschwemmung vom J. 1784 und die Verheerungen des Krieges übrig gelassen, geboten. Heiligkreuz, Abth. II. Bd. 2. S. 141, entging der Zerstörung, wurde aber der Andacht unzugänglich gemacht, das Märker Bildchen, *ib.* S. 39, Mariahülf fielen in Trümmer, allen Frommen zu Leid. Ganzer sechs Jahre blieb Mariahülf ein Schutthaufen, geschützt zwar durch die hohen Nußbäume, welche damals noch der Stelle eine Zier, und nicht selten haben da Mariä andächtige Verehrer sich eingefunden, das betrübte Herz über die Ruinen erhebend, die Trösterin der Betrübten anzurufen. Im J. 1814 erlaubte das preussische Gouvernement vom Niederrhein den Wiederaufbau. Den zu bestreiten, vereinigten sich mehre Wohlthäter, von denen die eifrigsten Frau Billig, Inhaberin der einen Hälfte des vormaligen Wirthshauses zum Ritter, und Hr. Johann Matthias Rittelz im Laufe des J. 1815 stand das Werk vollendet, in der Weise, daß dem vormaligen Heiligenstock eine Vorhalle für die Aufnahme der Beter hinzugefügt, diese durch ein hölzernes Thor geschlossen. Aber das Gnadenbild, welches Pastor Lang 1808 in Sicherheit gebracht, und zu Neuendorf in der Pfarrkirche aufgestellt hatte, kam nicht zurück, sondern es wurde an dessen Stelle ein von der Familie von Umbscheiden geschenktes Oelgemälde

Mariahülf vorstellend, angebracht, bis dahin Langs Nachfolger, Pastor Herbert, 1835 das eigentliche Gnadenbild, die h. Jungfrau mit dem Jesukind auf dem Arm, aus Holz geschnitzt, zurückgab. Für die vielen Wallfahrer wurde bald die vergrößerte Capelle zu eng: es mußte ihr ein neuer Anbau, die äußere Vorhalle, hinzugefügt werden, 1846, in welchem Jahre ihr auch das Thürmchen aufgesetzt worden ist.

Von der Stadt eine kleine Viertelstunde entlegen, der Trierischen Landstraße durch einen Feldweg von 150 Schritten Länge verbunden, hat Mariahülf eine äußere Umschließung von Gitterwerk, der im Innern eine zweite Einfassung von Sitzbänken beigefügt. Neben dem eisernen Gitterthor in der Hauptfronte, führt auch eine Seitenthüre in die innere Vorhalle. Das Gnadenbild thront in einer Nische, die den Raum des ursprünglichen Heiligenstocks einnimmt. Ueber der Nische steht geschrieben: „Unter Deinen Schutz und Schirm fliehen wir O heilige Gottesgebärerin. Verschmähe nicht unser Gebet in unsern Nöthen, sondern erlöse uns jederzeit von allen Gefahren. O du glorwürdige und gebenedeite Jungfrau, unsere Frau, unsere Mittlerin, unsere Fürsprecherin, versöhne uns mit Deinem Sohne, empfiehl uns Deinem Sohne, stelle uns vor Deinem Sohne.“ An der Außenwand der Nische ist Jesus am Kreuze abgebildet, zu seinen Füßen Maria und Johannes; darunter eine Sculptur: der entseelte Leichnam des Heilands, getragen von einem seiner Schüler. Zu seinen Füßen die schmerzhafte Mutter, neben ihr die Magd von Magdala: gegenüber der Jünger, den Jesus liebte. Rechts ein Engel, einen Schild tragend, worin das siegende Kreuz, links ein zweiter Engel, in dessen Schild die Marterwerkzeuge abgebildet.

Kaum wird das Frühgeläute, im Sommer um halb fünf Uhr, vernommen, und es füllt sich von Betern der kleine Tempel, denen ununterbrochen andere folgen, daß es fürwahr eine Seltenheit, wenn in dem Laufe von 17 Stunden für einen Augenblick nur das Kirchlein leer bleibt. Und ist es keineswegs die Bevölkerung der Stadt allein, oder der umliegenden Ortschaften, aus welchen die Scharen von Andächtigen sich ergänzen, aus

dem Naſſauiſchen, der Eifel, vom Hundsrücken, vom Rhein, aus weiter Ferne, von 15—20 Stunden her werden ſie gerufen durch die mancherlei Erzählungen von den hier, auf die Fürbitte der ſeligſten Jungfrau von dem Herren erflehten wunderbaren Heilungen, von Rettung aus dringender Lebensgefahr und ſonſtiger Noth. Theils ſind es Einzelne, die zu dem Gnadenort pilgern, theils ſcharen ſie ſich zu ganzen Proceſſionen, dergleichen z. B. regelmäßig von Hillesheim, von Bornheim und Brenig am Vorgebirg u. ſ. w. ſich einfinden. Wie allerwärts iſt auch hier in der eigentlichen Wallfahrtszeit, von Marienhimmelfahrt bis Mariengeburt, und die Octave hindurch, der Andrang am größten, wiewohl das Opfer das ganze Jahr über nicht mehr wie 50—60 Rthlr. betragen wird. Von einer hier vorgekommenen wunderbaren Heilung handelt eine eigene Druckſchrift: Das Gebet zu Maria-Hilf oder die wunderbare Geneſung der Maria Magdalena Rittel zu Koblenz. Im Februar 1818. kl. 8. S. 8. Ich entlehne dem Schriftchen die folgende Erzählung:

„Maria Magdalena, die 9jährige Tochter des Fuhrmanns Matthäus Rittel, in Koblenz wohnhaft, litte ſeit länger als einem Jahre an immer zunehmender Schwäche des Körpers und aller Glieder, ſie mußte dieſe lange Zeit wie ein Säugling getragen, und mit Mühe von einer Stelle zur andern gebracht werden. Keine Anſtrengung und Koſten, keine Sorgfalt und Pflege wurde geſpart, aber alle und jede Bemühung ihre Leiden zu lindern, und Stärke ihr zu geben, waren umſonſt. Aerztliche Kunſt und Hülfe konnte die Krankheit nicht heben; geduldig litte die Arme, und ertrug das auferlegte Kreuz mit Ergebung in den Willen des himmliſchen Vaters. Die Eltern, biedere, gute und fromme Leute, beteten täglich inbrünſtig zu Gott, um Rettung für das geliebte leidende Kind zu erflehen. Der Allbarmherzige erhörte ihr Gebet und ihr Flehen.

„In dem Zeitraum vom 7. bis 9. Febr. 1818, nachdem das Kind 5 Tage und 5 Nächte beynahe ununterbrochen an Nervenziehungen (im Weſen) gelitten hatte, die ſich in 24 Stunden bis zu 30 Malen wiederholten, daß die Eltern ſchon öfters glaubten,

sein Ende nahe, da mehrmals kalter Todesschweiß seine Stirne bedeckte, ließ dieser Zustand wieder nach, hierauf gerieth dasselbe in einen sanften Schlummer, der mehrere Stunden anhielt. Bei seinem Erwachen schien es stärker zu seyn, und sagte der bei ihm stehenden und ängstlich harrenden Mutter, daß ihm nun von seinen Leiden geholfen und es gesund werden könnte. Auf die Frage der Mutter: Wie und auf welche Weise? antwortete es: „„Ich habe Gott und die heilige Jungfrau gesehen, mir wurde gesagt, daß sieben Kinder nach Maria Hilf gehen und dort für mich beten sollten.““ Die Eltern (welcher Vater und Mutter würde es nicht gethan haben!) brachten sieben unschuldige Mädchen zusammen, diese gingen vereint nach Maria Hilf, am 7. dieses Monats, und beteten um Hülfe und Rettung für die leidende Mitschwester, die von den Eltern begehrt hatte nach Maria Hilf gebracht zu werden, um ihr Gebet mit jenen zu vereinigen, welches aber die Eltern bei der Schwäche des Kindes und ohne Bewilligung des Arztes nicht thaten. Die sieben Kinder giengen auch das zweitemal nach Maria Hilf zu beten, und da das Kind immer gesunder und kräftiger wurde, und dringender begehrte, selbst mit nach Maria Hilf zu gehen, so fuhren es die Eltern am Montag den 9ten desselben Monats dahin. Dort verrichtete es in Gemeinschaft der Sieben sein frommes, kindlich unschuldiges Gebet. Gott erhörte das Flehen der Unschuldigen, und nach Verrichtung desselben kehrten die Kleinen mit der genesenen Schwester zu Fuße nach Haus zurück. Seit jenem Tage geht das Kind täglich nach Maria Hilf, dort Gott und der heiligen Jungfrau den Dank zu bringen, den seine Rettung und Genesung ihm zur Pflicht machen.“ Die kleine Rittel ist in ihrem Ehestande eine Mutter von fünf Kindern geworden und hat in dem Laufe von 38 Jahren auch nicht die geringste Unpäßlichkeit zu überstehen gehabt, daß demnach sich bewährte die, der Sage nach, in jenem nächtlichen Gesicht von ihr vernommene Verheißung: „Du wirst nie mehr krank werden.“

Großes Aufsehen erregte nicht minder die Heilung des zehnjährigen Knaben Müller aus Montabaur, der von wegen einer Verkürzung des Schenkelbeins hinkend geworden, und einer Krücke

sich gebrauchte. Als er kaum den Gnadenort betreten, dehnte und streckte sich das Bein, in solcher Weise, daß der Knabe seine kleine Krücke an dem Orte, wo sein Heil er gefunden, zurücklassen, und frei und frank nach der Stadt gehen konnte. Von den auffallendsten Umständen ist jedoch begleitet die Heilung des Joseph Reichert aus Vallendar, geb. 10. Nov. 1795. Lehrling bei einem Tuchweber, litt er schon damals zum öftern an Hämoragie, Folge, wie sich nachmalen ergab, eines Rachen- und Nasenpolypen. Im J. 1816 wurde er von dem Kreiswundarzt, Hrn. Kraus in Vallendar operirt, und der Rachenpolyp, 7 Loth schwer, ausgerissen. Der Nasenpolyp verschwand hierauf allmälig, im Uebrigen aber betrachtete Hr. Kraus den Leider als einen solchen, dem nicht weiter zu helfen. In der That scheint der Polyp von neuem sich gebildet zu haben, es wiederholten sich die Blutflüsse, die Schwierigkeiten beim Athemholen waren fortwährend im Zunehmen begriffen, eine allgemeine Hinfälligkeit machte reißende Fortschritte.

In solch trauriger Lage ließ sich zu Marienverkündigung, 25. März 1821, Reichert, von Simon Krämer begleitet, bei Neuendorf überfahren. Mit lauter Stimme den Rosenkranz betend, gelangte er nach Mariahülf, er brachte ein kleines Opfer dar, kniete nieder vor dem Gnadenbild, betete eine halbe Stunde lang in der Stille, fiel in Ohnmacht, und erwachte mit dem Rufe, „O Maria!“ Er wurde erhoben, ins Freie gebracht, und erzählte, „es sei ihm die Mutter Gottes, wie aus dem Bilde kommend und auf ihn zuschwebend, in weißem Gewande, mit Glanz umgeben, erschienen, und habe die deutlich vernommenen Worte ausgesprochen: Gehe hin, deine Bitte ist erhört.“ Er wurde mehrmalen mit Wein gewaschen, „schlug nach einer Viertelstunde die Augen auf, bedeckte sie aber gleich mit beiden Händen, und sagte, nun ist mir geholfen, die heilige Mutter Gottes hat mir geholfen, daß ich das Brod von meiner Hände Arbeit wieder essen kann.“ Ohne allen Beistand erhob er sich vom Boden, den ihm gereichten Stock wies er zurück, mit den Worten, „ich brauche keinen mehr,“ ging zurück in die Capelle, und betete kniend, mit sehr deutlicher Stimme, doch unter mehren Unterbrechungen durch Weinen, den

Rosenkranz, und den beteten mit ihm die Anwesenden alle, einige hundert Menschen. Er ging zurück nach Vallendar, und dort haben mehre Personen, die von dem, so sich mit ihm zugetragen, nicht die fernste Ahnung hatten, mit Verwunderung sein gänzlich verändertes Aussehen, die gegen die vormalige Hinfälligkeit so sehr auffallende kräftige Haltung bemerkt. Am folgenden Tage stattete er allen seinen Wohlthätern Dank ab für die bis dahin ihm gereichte Unterstützung, mit dem Zusatze, daß er deren fortan nicht mehr bedürfen werde, am 27. März arbeitete er im Taglohn von 5 Uhr Morgens bis in die späte Nacht, und das hat er von dem an unabläſſig fortgesetzt. Denn vollkommen war das Uebel von ihm gewichen. Also der amtliche Bericht des Kreisphysicus vom 5. Sept. 1821, der auch um die Moralität und Religiosität des Reichert die vortheilhaftesten Zeugnisse beibringt: „Frau von Bleul sagte mir, was Lügen ist, kennt der Reichert nicht.“ — Ununterbrochen thätig hat, mehre Jahre nach seiner Genesung, Reichert eine Frau sich beigelegt, und mit der ist er Hand in Hand zum Tode gegangen. Friedlich lagen die beiden Eheleute neben einander im Bette; der Mann rauchte. Zufällig blickte er nach der Frau; sie war todt. Er legte die Pfeife bei Seite, wendete sich, und war nicht mehr. Das mag sich 1833 zugetragen haben.

Die Beschreibung der Stadt Coblenz beschließe der über dem Portal ihrer Hauptkirche eingegrabene Reim:

Dir o Maria Jungfrau rein,
Daß Coblenz anbefohlen sein.

Ueberſicht des Inhalts.

Seite.

Der Bürresheimer Hof . 1—120
Die von Breidbach . . . . 1—9
General Jourdan . . . . 9—46
Entſatz von Maubeuge, Schlacht bei Watignies 10
Der General in Ungnade. 11—12
Wird zum Commando der Moſelarmee berufen 12
Marſch nach der Sambre . . 13
Schlacht bei Fleurus . . 14—16
Occupation des linken Rheinufers 17
Rheinübergang am Eichelkamp und bei Neuwied 17
Gefechte an der Nied, Rückzug . 18
Erſter Rheinübergang vom J. 1796, Treffen bei Wetzlar . 20
Zweiter Rheinübergang . 21—24
Gefechte bei Theining und Neumarkt 25
Schlacht bei Amberg 26
Rückzug 27
Schlacht bei Würzburg . 28—30
Vorfälle an der Lahn . . 31—34
Jourdan gibt das Commando ab 34
Seine demagogiſchen Beſtrebungen 34—35
Die Conſcription 35
Jourdan an der Spitze der Donauarmee . . . . . 35—37
Schlacht bei Stockach . . 38—39
Jourdan zu Neapel und in Caſtilien 41
Sein zweites Commando in Spanien . . . . . 42—43
Schlacht bei Vittoria 43
Zu des Generals Charakteriſtik 44—46
General Kleber . . . . 46—112
Seine Kriegsſchule in Mainz 47—51
Er commandirt in der Vendée 51—67
Schlacht bei Chollet . . 67—69
Gefecht bei Entrames . . 70—71
Veränderte Organiſation der Armee 71—74
Nächtliches Gefecht bei Dol 75—76
Einnahme von Mans 78
Gefecht bei Savenay . . 79—80
Die Benennung Chouan . 81—82
Kleber bei der Sambre- und Maasarmee 83
Feldzug von 1796 . . . 84—88

Seite.

Poſthalter Pauli . . . 88—90
Kleber in Egypten 91
Die Schlacht am Tabor . . . 92
Kleber übernimmt das Commando der Armee . . . . . 93—94
Brauch, die Cavalerie mit blanker Waffe einziehen zu laſſen . . 94
Convention von el Ariſch . 94—95
Schlacht bei Heliopolis . 96—102
Ueberwältigung der Inſurrection in Cairo . . . . . 103—107
Kleber als Verwalter 108
Er wird ermordet 109
Seine Charakteriſtik . . 110—112
General Turreau und ſein Bettzeug 112
Des Grafen Reneſſe-Breidbach Kunſtſchätze 113
Veräußerung des Hauſes . . . 113
Der Spuk im Hinterhauſe 113—114
Die hh. Agatha und Florian, Beſchützer gegen Feuersgefahr 114—115
Der Brand des Schloſſes zu Bonn im J. 1777 . . . . 115—118
Die jüdiſche Gemeinde . . 118—120
Die Synagoge 120
St. Florins Kirche . . 121—303
Der h. Florin, zu Matſch geboren 121
Die Grafen von Matſch . 121—122
Die Polheim . . . . . 122—123
Die Gräfin von Blagay und ihre 35 Galanen 123
Der h. Fidelis . . . . 123—135
Der Prügelkrieg 132
Die Marter des h. Fidelis 133—134
Der h. Florinus . . . 135—145
Er verwandelt Waſſer in Wein 136—137
Seine Gebeine werden aufgefunden . . . . . 138—140
Das Wunder mit dem gefrornen Wein 139
Wallfahrten zu dem Grabe des h. Florinus 141
Der h. Othmar . . . . 141—143
Die Reliquien des h. Florinus 143—145
Kaiſer Heinrich I. beſucht ſein Grab 143. 145

Rosenkranz, und den beteten mit ihm die Anwesenden alle, einige hundert Menschen. Er ging zurück nach Vallendar, und dort haben mehre Personen, die von dem, so sich mit ihm zugetragen, nicht die fernste Ahnung hatten, mit Verwunderung sein gänzlich verändertes Aussehen, die gegen die vormalige Hinfälligkeit so sehr auffallende kräftige Haltung bemerkt. Am folgenden Tage stattete er allen seinen Wohlthätern Dank ab für die bis dahin ihm gereichte Unterstützung, mit dem Zusatze, daß er deren fortan nicht mehr bedürfen werde, am 27. März arbeitete er im Taglohn von 5 Uhr Morgens bis in die späte Nacht, und das hat er von dem an unabläſſig fortgesetzt. Denn vollkommen war das Uebel von ihm gewichen. Also der amtliche Bericht des Kreisphysicus vom 5. Sept. 1821, der auch um die Moralität und Religiosität des Reichert die vortheilhaftesten Zeugnisse beibringt: „Frau von Bleul sagte mir, was Lügen ist, kennt der Reichert nicht.“ — Ununterbrochen thätig hat, mehre Jahre nach seiner Genesung, Reichert eine Frau sich beigelegt, und mit der ist er Hand in Hand zum Tode gegangen. Friedlich lagen die beiden Eheleute neben einander im Bette; der Mann rauchte. Zufällig blickte er nach der Frau; sie war todt. Er legte die Pfeife bei Seite, wendete sich, und war nicht mehr. Das mag sich 1853 zugetragen haben.

Die Beschreibung der Stadt Coblenz beschließe der über dem Portal ihrer Hauptkirche eingegrabene Reim:

Dir o Maria Jungfrau rein,
Laß Coblenz anbefohlen sein.

Ueberſicht des Inhalts.

Seite.

Der Büresheimer Hof . 1—120
Die von Breidbach . . . . 1—9
General Jourdan . . . . 9—46
Entſatz von Maubeuge, Schlacht bei Watignies 10
Der General in Ungnade . 11—12
Wird zum Commando der Moſelarmee berufen 12
Marſch nach der Sambre . . 13
Schlacht bei Fleurus . . 14—16
Occupation des linken Rheinufers 17
Rheinübergang am Eichelkamp und bei Neuwied 17
Gefechte an der Nied, Rückzug . 18
Erſter Rheinübergang vom J. 1796, Treffen bei Wetzlar . 20
Zweiter Rheinübergang . 21—24
Gefechte bei Theining und Neumarkt 25
Schlacht bei Amberg 26
Rückzug 27
Schlacht bei Würzburg . 28—30
Vorfälle an der Lahn . . 31—34
Jourdan gibt das Commando ab 34
Seine demagogiſchen Beſtrebungen 34—35
Die Conſcription 35
Jourdan an der Spitze der Donauarmee . . . . . 35—37
Schlacht bei Stockach . . 38—39
Jourdan zu Neapel und in Caſtilien 41
Sein zweites Commando in Spanien . . . . . 42—43
Schlacht bei Vittoria 43
Zu des Generals Charakteriſtik 44—46
General Kleber . . . . 46—112
Seine Kriegsſchule in Mainz 47—51
Er commandirt in der Vendée 51—67
Schlacht bei Chollet . . 67—69
Gefecht bei Entrames . . 70—71
Veränderte Organiſation der Armee 71—74
Nächtliches Gefecht bei Dol 75—76
Einnahme von Mans 78
Gefecht bei Savenay . . 79—80
Die Benennung Chouan . 81—82
Kleber bei der Sambre- und Maasarmee 83
Feldzug von 1796 . . . 84—88

Seite.

Poſthalter Pauli . . . 88—90
Kleber in Egypten 91
Die Schlacht am Tabor . . . 92
Kleber übernimmt das Commando der Armee . . . . . 93—94
Brauch, die Cavalerie mit blanker Waffe einziehen zu laſſen . . 94
Convention von el Ariſch . 94—95
Schlacht bei Heliopolis . 96—102
Ueberwältigung der Inſurrection in Cairo . . . . . 103—107
Kleber als Verwalter 108
Er wird ermordet 109
Seine Charakteriſtik . . 110—112
General Turreau und ſein Bettzeug 112
Des Grafen Reneſſe-Breidbach Kunſtſchätze 113
Veräußerung des Hauſes . . . 113
Der Spuk im Hinterhauſe 113—114
Die hh. Agatha und Florian, Beſchützer gegen Feuersgefahr 114—115
Der Brand des Schloſſes zu Bonn im J. 1777 . . . . 115—118
Die jüdiſche Gemeinde . . 118—120
Die Synagoge 120
St. Florins Kirche . . 121—303
Der h. Florin, zu Matſch geboren 121
Die Grafen von Matſch . 121—122
Die Polheim . . . . . 122—123
Die Gräfin von Blagay und ihre 35 Galanen 123
Der h. Fidelis . . . . 123—135
Der Prügelkrieg 132
Die Marter des h. Fidelis 133—134
Der h. Florinus . . . 135—145
Er verwandelt Waſſer in Wein 136—137
Seine Gebeine werden aufgefunden . . . . . 138—140
Das Wunder mit dem gefrornen Wein 139
Wallfahrten zu dem Grabe des h. Florinus 141
Der h. Othmar . . . . 141—143
Die Reliquien des h. Florinus 143—145
Kaiſer Heinrich I. beſucht ſein Grab 143. 145

Seite.
St. Florins Stift von den sächsischen Kaisern herrührend . . 145
Die Königin Mathilde . 146—168
Ihre Liebesgeschichte . . 146—148
Ihr heiliger Wandel . . 148—161
Ihr Absterben 162
Ludolf der Kaisersohn und seine Beziehungen zu der wohlthätigen Rihdath . . . . 163—169
St. Florins oder der h. Maria Kirche war ursprünglich baußen der Mauern von Coblenz gelegen . . . . . 169—171
Der Kirche Wohlthäter . 172—177
Das bei ihr bestehende Hospital 173
Wird dem deutschen Orden überlassen 173
Neubau der Kirche 175
Ihre Monumente 177
Kurfürst Jacob II. von Baden 178—189
Seine Studien 178
Er beschreibt die Alterthümer von Rom. Wird seines Großoheims, des Kurfürsten Johann II. Coadjutor 179
Schwierigkeiten, so er von wegen der Nachfolge zu überwinden hat . . . . . 179—180
Tod 183
Uebertragung der Leiche nach Baden . . . . . 183—189
Der leberne Markgraf in der Fürstengruft zu Pforzheim . 189
Markgraf Albert Alcibiades von Brandenburg . . . . 190—232
Seine Jugendjahre . . . 190—191
Erste Feldzüge . . . . 191—193
Schmalkaldischer Krieg . 193—195
Des Markgrafen Gefangenschaft 195—196
Religiöse Zustände . . . 196—198
Albert vor Magdeburg . 198—199
Bündniß mit Frankreich . . . 199
Feldzug in Schwaben . . 200—201
Krieg mit den Nürnbergern 201—202
Zug nach dem Rhein und der Mosel 203
Der Markgraf in des Kaisers Dienst 204
Belagerung von Metz . . 204—213
Denkwürdiger Rückzug . . . 213
Abermalige Zerwürfnisse mit dem Kaiser 214
Krieg mit den fränkischen Bundesverwandten . . . 214—218
Zug nach Sachsen . . . 218—219
Schlacht bei Sieversshausen 220—222
Seite.
Schlacht vor Braunschweig . . 222
Der Markgraf wird gänzlich überwältigt . . . . . 223—229
Kirchenlied, durch ihn gedichtet . 229
Letzte Schicksale, Tod . . 230—231
Charakteristik 232
Von der Kirche und dem Stift zu St. Florin . . 233—237. 293
Reliquien, des h. Florinus Haupt 237—238
Reihenfolge der Pröpste . 238—244
Prinz Marcus von Baden 239—243
Karl von Miltitz . . . 243—244
Die Dechanten zu St. Florin 244—293
Nicolaus Cusanus . . . 246—293
Sein Herkommen . . . 246—252
Wird Dechant zu St. Florin . 252
Seine Wirksamkeit zu Basel auf dem Concilium . . . 253—254
Seine Rechtfertigung des Papstes Eugen IV. . . . . 254—256
Empfängt den Cardinalshut . . 257
Visitation in Deutschland . 257—260
Des Cardinals Stellung als Bischof von Brixen . . . . 260—274
Er wird des Herzogs Sigismund Gefangner . . . . . 271—274
Der Herzog im Bann . . 275—280
Des Cardinals Ableben, Testament, Grabmonument . 281—283
Urtheile über ihn gefällt . 283—293
Toleranzedict vom J. 1783 294—297
Spukhafte Sagen von der Kirche 297—308
Das alte Hofgericht . . 304—307
Bartholomäus Latomus . 304—306
Der Rommersdorfer Hof . . . 306
Die barmherzigen Brüder von der Congregation des h. Johannes von Gott . . . . . 308—311
Die Armenschwestern nach der Regel des h. Franziscus 311—312
Die Dechanei von St. Florin . 312
Spuk . . . . . 312—319
Der Capellmeister Pietro Pompejo Sales . . . . . 313—315
Der Familie Engel tragisches Ende . . . . . 315—316
Die Mehlgasse 319
Liebfraueneck 319
Die Familie Dünnewald . . . 320
Der k. k. Feldmarschall von Dünnewald . . . . . 320—325
Duelle 321
Eroberung von Slavonien 322—324
Des Feldmarschalls Söhne 325—326

Seite.
Frau Ey, Uhrmacher Halm 326—327
Das Eckhaus der Gemüsgasse und seine Freuden . . . . 327—328
Verwandte Anstalten . . 328—330
Das Hunigloch 330
Das Rothe Haus 330
Der Kanzler von Münch zu Bellinghausen und seine Nachkommenschaft . . . . . 330—336
Joachim Eduard Graf von Münch-Bellinghausen . . . . 333—334
Franz von Münch-Bellinghausen, Friedrich Halm . . . 335—336
Die Judengasse, die Münze 336—337
Der Münzplatz 337
Die Freimaurerloge 337
Geheimnisse der Union désirée 337—339
Der Metternicher Hof . . 339—406
Die von Metternich, ein Zweig der von Hemmerich . . 340—394
Lothar Friedrich von Metternich-Bourscheid, Kurfürst von Mainz, Fürstbischof zu Speier u. Worms 356—359
Graf Ernst von Metternich-Churs-dorf . . . . . 361—367
Die Linie in Bettelhoven und Winnenburg . . . . 367—394
Karl von Metternich, des Kurfürsten Lothar Lieblingsnepote 370—371
Fürst Franz Georg von Metternich . . . . . 377—394
Fürst Clemens Wenceslaus von Metternich . . . 377—378. 394
Die Rechtsschule im Metternicher Hof . . . . . 395—404
Jodocus Leplat . . . . 399—401
Plastische Darstellung der redhibitorischen Klage 404
Der Metternicher Hof wird von der Nachbarschaft angekauft 404—406
Der Clodher Hof 406
Der Markt . . . . . 406—411
Aelteste Zollordnung . . 408—411
Der Rosenbaum 411
Der Bacher Pütz . . . 411—414
Haus Monreal . . . . 414—415
Die Liebfrauenkirche . . 415—173
Ihre Umgebung in älterer Zeit 416—417
Ursprung der Kirche . . 417—420
Reihenfolge der Pfarrherren 420—425
Der Kirche Beschreibung . 425—460
Der Send . . . . . 431—435
Die Altäre 439

Seite.
Frühere Hauptreparaturen 440—442
Des von Cramperich Monument 442—443
Andere Monumente . . . 443—444
Denkmal derer von dem Burgthorn . . . . . 444—445
Die Bruderschaften . . . 449—454
Der Kirche Vermögen . . 455—458
Die 1852 begonnene Restauration 456—460
Die vormalige Charfreitagsprocession 460
Der Kirchhof und das Beinhaus 461—463
St. Michaels Capelle 462
Spuk, vom Beinhause ausgehend 463—466
Die Frohnleichnamsprocession 466—178
Das Schulgäßchen 478
Der Altehof, nach des Hrn. Assessor Elteſter Ansicht . . . 474—488
Die Coblenzer Rittergeschlechter 488—497
Die von Coblenz . . . 488—489
Die von der Arken . . . 489—493
Die von Bachem . . . 493—494
Die vom Burgthurn . . 494—497
Die vom Kirchhof 497
Der Königshof . . . . 497—501
Der h. Gregor von Tours in Coblenz . . . . . 497—499
Denar des Erzbischofs Eberhard, die erste in Coblenz geschlagene Münze 499
Gespenstergeschichten vom Königshof . . . . . 501—516
Die verschlossene Thüre . . . 501
Der Minister Maurepas und sein Salon . . . . . 502—513
Verse auf die Pompadour . . 505
Die Familie von Sentheim 517—518
Der Virtuose Joseph Anbreas Anschuez . . . . . 518—529
Der Hoftrompeter Franz Kaspar Anschuez 519
Der Trompeter Hochschüle in Dresden 519
Des sechsjährigen Virtuosen erste Liebe 520
Historie eines ähnlichen kindlichen Liebeshandels . . . . 520—524
Marie von Hautefort . . 520—522
Adelaide von Hautefort . . . 523
Frühzeitige Entwicklung des Talentes von Anschuez . . 524—525
Seine Studien zu Mainz . . 525
Die Gnotenrevolution . . 525—526

Seite.
Anschuez in seinen musikalischen Leistungen . . . . . 527—529
Seine Familie 528
Heinrich Walbott, des Deutschordens Meister und die verschiedenen Stämme der Walbott 529—541
Die Burg 541
Die Herren von Vinstingen 541—557
Die Unruhige Matrone von Pfirt 542
Burkard von Vinstingen . 543—551
Johann von Vinstingen und die Armagnaken . . . . 552—554
Wilhelm von Vinstingen . . . 555
Heinrich von Vinstingen, Erzbischof zu Trier . . . 557—565
Händel mit seinem Clerus 558—561
Suspension . . . . . 561—563
Restitution und Kosten des Processes 563
Wahl K. Rudolfs I. und was Heinrich dafür empfangen . . 563
Erbauung der Burg in Coblenz 563
Krieg mit der Stadt 564
Fernere Unruhen 564
Heinrichs Lob 565
Boemund von Warsberg wird sein Nachfolger . . . 565—566
Boemunds Antheil bei der Wahl Adolfs von Nassau . . 567—568
Des Erzbischofs letzte Verrichtungen und Tod . . . 569—570
Erzbischof Dieter von Nassau 570—574
Feindschaft gegen K. Albrecht . 570
Antheil bei dem Zollkriege . . 571
Bundesvertrag mit der Stadt Coblenz 571
Zerwürfnisse mit den Coblenzern 572
Desgleichen mit der Geistlichkeit 573
Des Erzstiftes traurige Lage zur Zeit seines Ablebens . . . 574
Balduin von Luxemburg wird Dieters Nachfolger 574
Kurfürst Johann III. von Metzenhausen . . . . . 575—580
Die von Metzenhausen . . . 576
Johanns III. Thätigkeit für die Bekämpfung der wiedertäuferischen Unruhen . . . 577—578
Die Universität Trier 578
Kurfürst Johann IV. Ludwig von Hagen . . . . . 580—587
Das Geschlecht von Hagen 580—583
Die Emigrantenliste, Methode, einen Namen darauf streichen zu lassen 582

Seite.
Der Trierer Feldzug nach Ungern 585
Die von Schönenburg in der Eifel . . . . . 587—590
Jutta von Schönenburg . . . 588
Kurfürst Johann VII. von Schönenburg . . . . . 590—604
Er wird durch zauberische Künste angefochten 592
Verderbliche Folgen des Hexenglaubens . . . . . 592—593
Des Kurfürsten gänzliche Isolirung 593
Die von ihm gegebene Hofordnung 595—604
Kurfürst Karl von Lothringen 604—605
Der Burg Beschreibung . 606—607
Sie wird gegen Zins dem Grafen von Kesselstatt überlassen . . 607
Das Geschlecht von Kesselstatt 607—611
Das Kesselstattische Fideicommiß 611
Der Hühnerhof und die Garderobe seiner Bewohner 612
Die Burg in eine Fabrik von lakirten Blechwaaren verwandelt . . . . . 612—613
Wichtigkeit des Besitzes von Italien 613
Der reine, der Vollbluts-Lump 613
Friedrich Gärtner, der geniale Architect . . . . . 613—615
Die Moselbrücke . . . . 615—629
Kreuz der Mauer eingefügt, zum Andenken einer Mordgeschichte 616
Fischer und sein Freicorps 616—620
Des Fischerischen Grenadiers Frevel und Strafe 621
Der weibliche Musketier . . . 622
Dinge, so auf der Brücke sich zugetragen haben sollen 622—623
Des h. Johannes Nepomucenus Standbild 623
Dieses Heiligen Lebens- und Leidensgeschichte . . . . 623—626
Seine Verehrung, bevor noch die Canonisation erfolgte . . . 626
Schwierigkeiten bei dem Bau der Brücke 628
K. Karls IV. Tarif für die Erhebung des Brückenzolls 628—629
Kurfürst Balduin von Luxemburg 629—788
Der Großvater und Pathe, Balduin von Avesnes 629
Balduins von Luxemburg Jugendjahre 630
Seine Bewerbung um die Mainzische Insul . . . . . 630—631